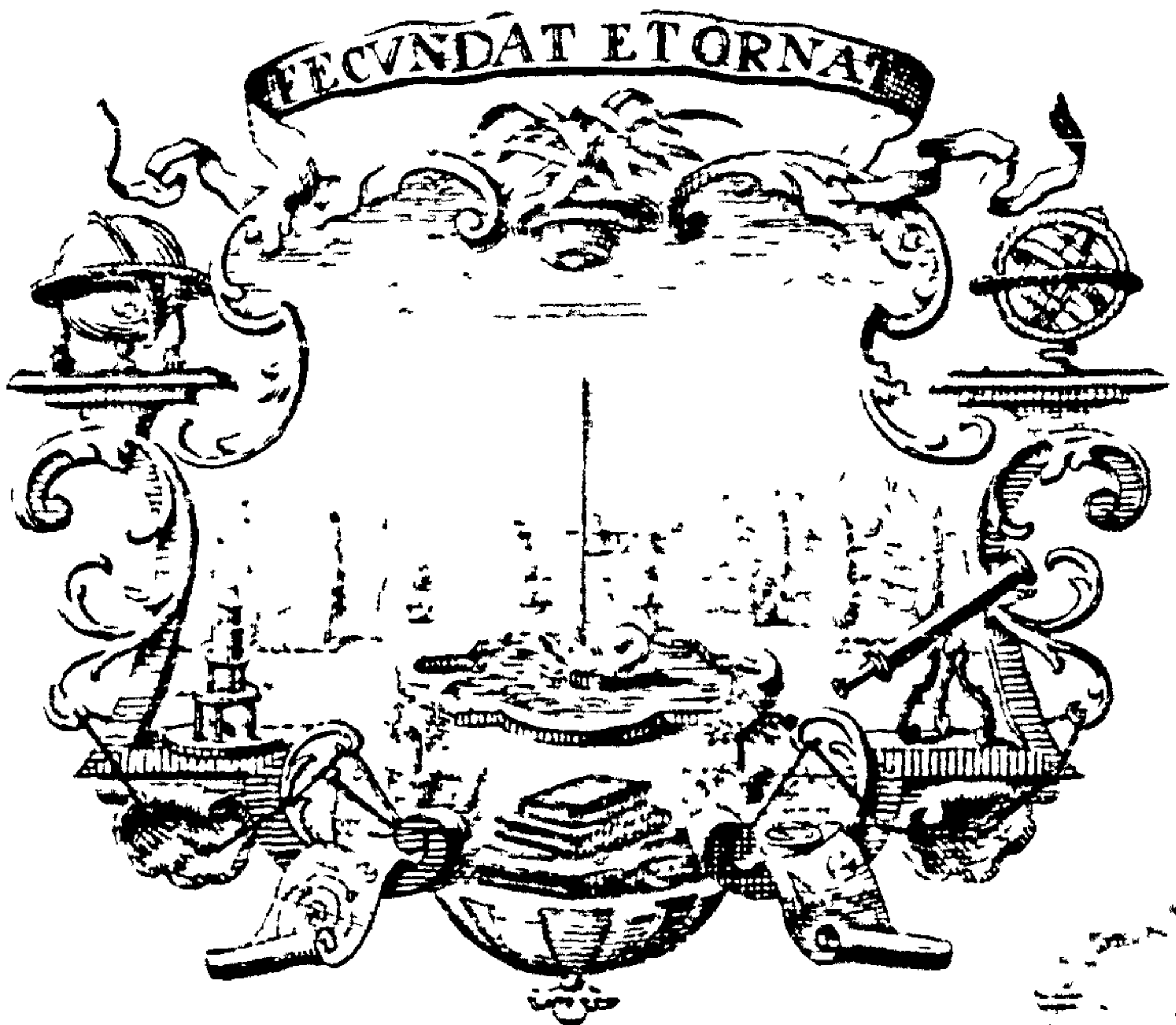


Göttingische
Anzeigen
von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1756.



Göttingen,
gedruckt bey Pockwitz und Barneier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1756

by unknown author

Göttingen; 1756

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

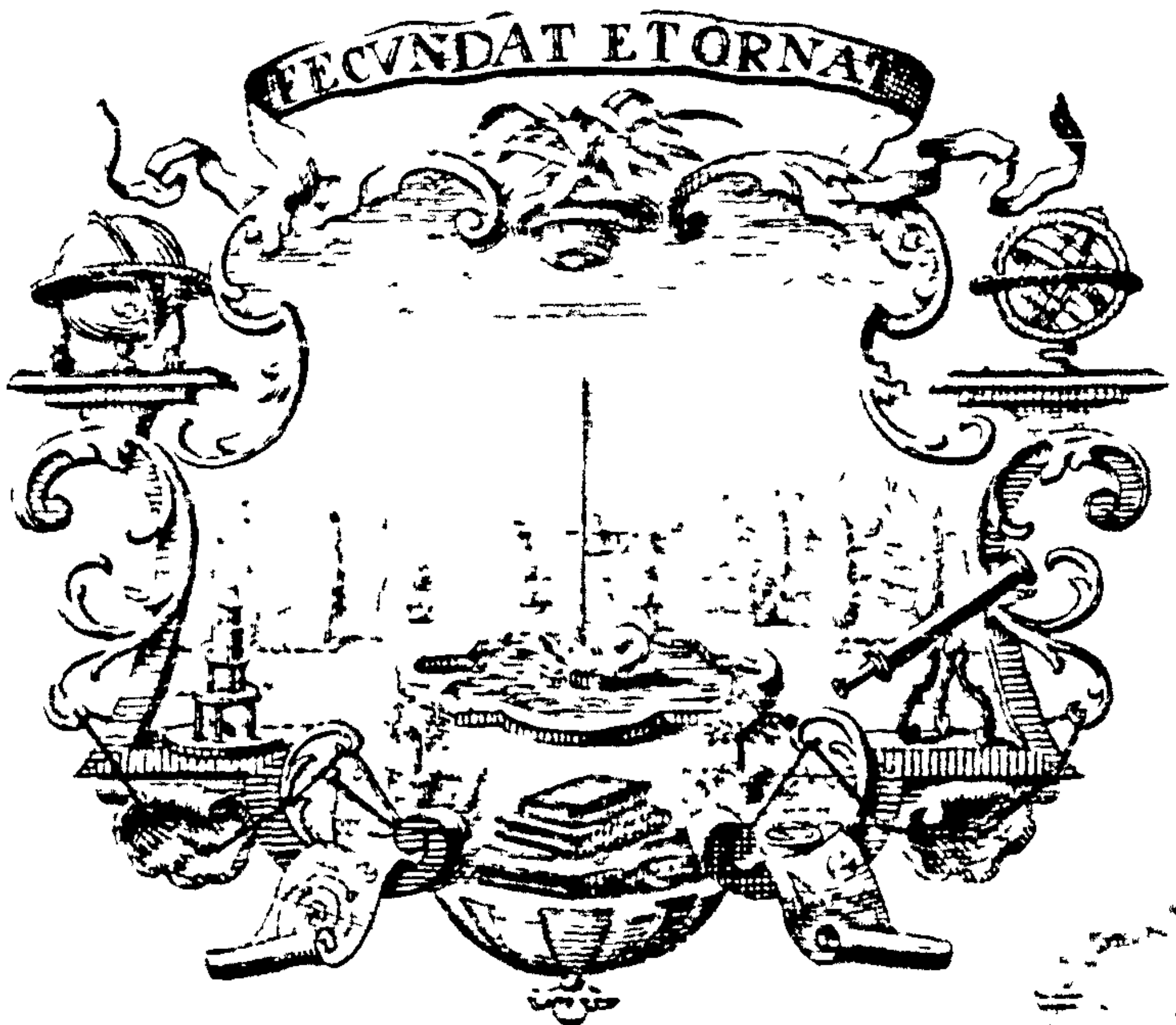
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1756.



Göttingen,
gedruckt bey Pockwitz und Barneier.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 1. Julius 1756.

Halle.

Im Verlag der Koenigerischen Handlung sind auf
3 Octav - Bogen vernünftige Gedanken von
dem Mißbrauch der Religion und des
geistlichen Standes zu einer Maste des Ege-
zes und Egenfinnes herausgekommnen. Die
Schrift hat eine gar besondere Veranlassung, auf
die sich auch der Herr Verfasser S. 46. beru-
fet, ohne sie deutlich zu nennen: so viel aber können wir über-
haupt sagen, daß die Absicht war, gewisse Vergehun-
gen der Geistlichen ihnen recht süßbar zu machen,
und sie lebhaft vorzustellen. Es scheint uns nicht,
daß diese Absicht in gegenwärtiger Schrift vorzüg-
lich erreicht sey. Die Fehler, die sonderlich der
geistliche Stand an sich hat, werden erzählt: allein
Satyren und Empfindliches finden wir nicht, sondern
was vorhin schon bekannt war, und das noch dazu
oft mit alten Exempeln erläutert, die selbst der Geis-
liche, der etwan getroffen werden sollte, verdammet.
Hingegen mangeln die Beispiele, die den Leser auf-
merksam machen, und in Gemüthsbevegung setzen
können. S. 32. lesen wir eine Vertheidigung des
Kanzlers, die gewiß den Widersachern derselben mehr
einräumet, als nöthig war, nemlich, daß man
nichts

nichts haben wissen würde, wenn es den Aposteln gelungem wäre, alle Menschen so weise zu machen, als sie selbst waren: da aber dieses nicht geschehen sey, müsse man vieles iragen lernen, was sich in dem heutigen Zustande der Welt gründet. Wir können auch in den strengsten Lehren der Apostel nichts sehen, welches das Längen, darin sogar die von Mose verordneten Festzeiten zum Theil bestanden, zur Sünde mache. Diese Bescheidenheit und Vorsichtigkeit ist im übrigen an der Schrift zu loben, daß sie nichts die Thorheit einzelner Geistlichen von der Religion und dem geistlichen Stande sorgfältig und ausdrücklich unterscheidet.

Leipzig.

Sechs Schreiben von einigen Merkwürdigkeiten der holsteinischen Gegenden, von Johann Friedrich Camerer, Jhro Königl. Maj. in Dänemark Norwegen wirklichen Kriegsaffessor Auditor des Königl. Leibregiments Dragoner, Correspondent der Königl. großbritannischen Societät der Wissenschaften, und der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen, der herzogl. jensischen, und der Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Dettingen im Reich, Mitglied. 1756. 29 Bogen in 4. H. C. hat schon im vorigen Jahre ein Schreiben an eine vornehme Standsperson in Abtich einiger Merkwürdigkeiten der holsteinischen Gegenden, drucken lassen. Dieses ist in der gegenwärtigen Sammlung das Erste. Er folgt in Ansehung der Benennung der Gegenden, deren Merkwürdigkeiten er beschreibet, der daselbst herrschenden Gewohnheit, vermag deren der Name Holstein unrichtiger Weise auch auf das Herzogthum Schleswig anzuwenden wird. Er will gewissermaßen den sel. Keyser nachahmen, dessen Muster allerdings nachahmungswürdig

würdig ist. Mögten doch alle, oder wenigstens viele Reisende, die Gelehrsamkeit, Einsicht, Beurtheilungskraft und Aufmerksamkeit des berühmten Keyßlers haben, so würden wir manche sachenreiche und recht brauchbare Reisebeschreibungen bekommen, die zur Erweiterung und Verbesserung der Kenntnis des Erdbodens vieles beytrügen. H. C. hat also ein gutes Muster erwählet. Sein rühmlicher Endzweck ist, Merkwürdigkeiten der angezeigten Gegenden zu beschreiben, die selten gesucht werden, Schriften zu liefern, die viel leicht ihrem Untergang nahe sind, und Nachrichten zu ertheilen, welche die dortigen Länder denen entfernteren Deutschen annehmlicher machen können. Er ist dazu durch unterschiedene kleine Reisen, welche er in beyden Herzogthümern gethan, veranlaßet, und durch den Vorschub guter Freunde in diesem Verfaß gesüßet worden. Solte der geschickte und muntere H. C. Gelegenheit bekommen das ganze westliche Meer von Schleswig und Zütland, ja noch mehrere an der Nordsee belegene Inseln und Landstriche zu bereisen, so würde die bemerkte Neugierde vieler Gezeiten und ihrer Einwohner mit denen von ihm schon beschriebenen, seine durch rühmliche Aufmerksamkeit gesammelte Nachrichten noch brauchbarer machen. Er bestreift sich einer lebhaften Schreibart, und mischt zu dem Ende viele heyläufige Gedank. n. und viele Stellen aus lateinischen und deutschen Dichtern ein; überhaupt aber sucht er zu gefallen. Wir haben in diesen Briefen manches gefunden, das uns vergnügt und unterrichtet hat. Der erste Brief handelt vornehmlich von der Insel Sylt, von welcher H. C. seine Nachrichten liefert, und einige Stellen in uners H. P. Beschreibung kurzer Staatsbeschreibung der Herzogthümer Holstein und Schleswig verbessert, aber auch selbst so wohl bey diesen Verbesserungen, als sonst hin und wieder einer Verbesserung bedarf. J. E. B. schreibt, auf Spitz sey 1 Landvogt, H. C. aber schreibt, ich sage es sind

2. Diesen zweiten Landvogt aber hat vermuthlich H. C. gezeiget, denn 2 kbnal. Landvögte sind wirklich nicht vorhanden. Das trockne Gras, von welchem er S. 14. redet, ist eine Art Stroh, so Halmen genennet wird, häufig wächst, auch von den Einwohnern an solche Derter wo es nöthig ist gepflanzt wird, und dem Fleglande wehret, welcher sich allmählich daran leget, und einen Hügel macht. Diese Art Stroh schlägt tiefe Wurzeln, und ist auch auf Amröm, Röm, auf der Westseite von Jütland, und sonst in andern Ländern auf den Dünen befindlich. Die Verwahrung der Bäume mit Brettern ist so notwendig nicht, als H. C. meynet, denn es ist genug, wenn die Gärten, in welchen sie stehen, mit Wällen von Rasen oder Steinen wider den ungesümen Wind verwahret sind, welches uns zuverlässige Personen aus eigener Erfahrung versichert haben. Getruckener Ruh, und Pferdemist wird auch auf Föhr, Amröm und andern Inseln zur Feurung gebraucht. Die Keuschheit der Einwohner ist wohl nicht mehr so groß, als S. 15. versichert wird, noch gewisser aber ist, daß es keinen solchen siebenfältigen Kopfsutz der Weibesleute gebe, als S. 17. erzählt wird, sondern es ist nur die Kopfsbedeckung der Weiber und Mädchen unterschieden. Die Zeichnung von der Insel Eyllt, und der angränzenden Gegend, welche unser H. Verfasser zur Fierde des Titelsats beygefüget hat, ist wohl getroffen. In dem zweyten Briefe beschreibet H. C. einen Theil der Gegend der Stadt Schleswig, vornehmlich den in einer Vignette abgebildeten Mödenberg in der Schley, und die Möden, die sich jährlich vom 12ten Man an auf demselben in ungemein großer Anzahl einstellen; stellt auch einige Untersuchungen über alte Begebenheiten und Gebäude dieser Gegend an. Der dritte Brief liefert einige nützliche Nachrichten von der Stadt Rendsburg. Daß sie nicht wohl unter die kleinen Städte gezählet werden könne, hätte der H. V. durch

durch die Anzahl ihrer Feuerstellen bekätigen Können, die sich, wie wir wissen, ungefehr auf 600 erstreckt. Von dem Ursprung der alten Reinholdsburg ist des H. Carstens wahrscheinliche Meinung aus den schleswig-holsteinischen Anzeigen abgedruckt, welcher unser H. Verfasser eine eigene Muthmaßung an die Seite setzt. S. 72. schreibt er, unser H. Vr. Büsching habe den Flecken Esfeld, dessen sich Carl der große bemächtigt und ihn besetzt, als er wieder den R. Gottfried zu Felde gezogen, nicht angemerket, und vielleicht sey er auch nicht mehr vorhanden, allein wir finden den Ort Esfeld (benn so heißt er) allerdings in des H. V. Staatsbeschreibung von Holstein S. 78. angeführt, woselbst er lehret, daß diese ehemalige Burg in der Neustadt der Stadt Izehoe zu suchen sey, wo H. C. sie wohl nicht gesucht hat. Dieser hat auch in diesem dritten Schreiben den Anfang gemacht, seinen Briefen eine bisher ungedruckt gewesene Chronik von der Stadt Rendsburg einzuverleihen. Da wir auch von derselben eine Abschrift besitzen, so haben wir bey angefehrter Vergleichung gefunden, daß nicht nur unterschiedene eigenthümliche Namen in des H. C. Abdruck, vermuthlich durch den Setzer, verunstaltet worden, sondern daß auch hin und wieder etwas weggelassen, und manchmal der Sinn des Urhebers vermuthlich durch Schreib- oder Druckfehler nicht richtig ausgedruckt worden; z. E. die undeutliche Stelle S. 82. Nachdem auch die merkliche Reformation in der Religion vorgegangen, und durch die Gnade Gottes des Allerböchsten und des theuren Mannes Lutheri vollendet An. 1517. Und An. 1533. hat *Christianus tertius* sein 10. lautet in unserer Handschrift so: bey dieses Königs (nehmlich Christian III.) Zeiten ist die merkliche Reformation in der Religion vorgegangen, denn nachdem durch die Gnade Gottes der theure Mann Martinus Lutherus 1517. des

Papste Irrthum aus Gottes Wort entdeckt, hat dieser gottselige König 1532. auch sein ganzes Königreich zu reformiren angefangen. Wenn in des H. C. Abchrift so wie in der unsrigen, die Chronik bis 1725. fortgesetzt worden ist, so wird sie noch manche Bogen anfüllen. zumahl wenn er künftig auch die Privilegien der Stadt liefert. Der vierte Brief enthält allerley kleine Nachrichten von Hufum. Wenn man S. 118. liest, daß die Ueberbleibsel der Insel Nordstrand von römisch-catholischen Holländern bewohnt würden, so muß man nicht alle Einwohner dieses Eilandes für catholisch halten, denn es sind auch Lutheraner vorhanden, die eine Kirche haben. Die Aukern-Bänke sind zwar, wie H. C. S. 119. anführt, 1740 verdorben, haben sich aber wieder erholet. Der fünfte Brief ist mit einem Grundriß der Stadt Rendsburg, wie sie 1645. bey der Belagerung ausgesehen hat, versehen, und beschreibt diese Belagerung aus der obgedachten Chronik, umständlich. Der sechste Brief beschreibt einige Grabsbügel (auf welche H. C. in diesen Briefen sein Augenmerk vorzüglich gerichtet hat,) und die darinn gefundene Instrumente, welche zugleich auf einer Kupfertafel abgebildet worden, wodey wir uns aber aus Mangel des Raums nicht aufhalten können. Den Beschluß macht eine Nachlese von Verbesserungen, welche dem H. W. mitgetheilet worden. Da er nun solche gern angenommen hat, und seine große Wahrheits-Liebe auf eine angenehme Weise versichert: so zweifeln wir nicht, er werde auch unsere kleinen Verbesserungen, die wir diesmal nicht haben vermehren können, nach unserm Wunsch gut aufnehmen, und sich solche zu genauern Untersuchungen reizen lassen. Es ist Schade, daß diese mit schöner Schrift auf schönem Papier gedruckte und mit Kupferstichen gezierte Briefe, mit Druckfehlern angefüllt sind.

Ei-
nen

nen ansehnlichen Theil derselben hat H. C. am Ende verbessert.

Braunschweig.

Im Verlag des großen Wapfenhauses ist herausgekommnen M. Christoph Andr. Bärmers, des Gymnas. zu Stralsund Rectors und Mitglieds der K. gelehrten Gesellschaft zu Greifswalde, Erläuterung der Algebra, welche sich in des Freyh. v. Wolfs Auszuge aus den Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften befindet. (1 Alph. in 8.) Der H. Rector fährt in seinem rühmlichen Bemühen, die Mathematik den Anfängern so leicht als möglich zu machen, fort, und liefert denselben nunmehr auch die Algebra, wobey er sich meist eben der Art des Vortrages bedienet, die er in seinen Erläuterungen über die Wolfsche Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie gebraucht hat. Insbesondere hat er sich bemühet, bey der Erfindung und dem Beweise der Regeln, sowohl als bey der Auflösung der Aufgaben, die in dem Wolfschen Handbuche ausgelassene Schlüsse zu ersetzen, und die allgemeinen Aufgaben, welche den Anfängern gemeinlich von keiner Erheblichkeit zu seyn scheinen, auf besondere Fälle, die die Neugierigkeit reizen können, anzuwenden, und durch Exempel zu erläutern. Manchmal läset er mit Vorbedacht seinen Anfänger auf Abwege gerathen, zeigt ihm aber zuletzt seinen Irrthum, und lehret ihn, künftig desto behutsamer zu seyn, und die Sache vorher besser zu überlegen. Die Trockenheit in der Schreibart zu vermeiden, welches sonderlich in einer Wissenschaft nöthig ist, die wie die Algebra den meisten Lernenden an sich sehr trocken scheint, hat er den Vortrag so eingerichtet, daß er fast beständig einer Unterredung zwischen dem Lehrer und Lernenden ähnlich ist. Einige große Druckfehler in den Rechnungen, die einen Anfänger, der keine Gelegen
 bei

heit hat sich mündlichen Rathes zu erholen, sehr aufhalten können, sind ohne Zweifel deswegen stehen geblieben, weil der Hr. Verfasser den Druck wegen Entlegenheit des Orts nicht selbst besorgen können.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Anzeige ist das zu Erlangen 1748. aus Licht getretene brauchbare Buch des H. Pastor. Bodensackens: kirchliche Verfassung der heutigen Juden, sonderlich derer in Deutschland, in der letzten Messe unter einem neuen und noch dazu ganz unverständlichen Titel: aufrichtig deutsch redender Hebräer erschienen. Wir haben den hierunter begangenen Buchhändlers Betrug zu entdecken und unsere Leser vor die Gefahr, dieses kostbare Buch zweimal zu kaufen zu warnen, vor unsere Pflicht gehalten.

Hannover.

Die Inoculation der Blattern ist hier schon 1724 an weiland Sr. Königl. Hohheit, Prinzen Friedrich von Wallis, und darauf bis 1728. öfters geschehen, hernach aber aus dem Gebrauch gekommen. Neulich ist sie mit erwünschtem Erfolg wieder angefangen, und zwar zuerst an einem neunjährigen Enkel unser vortreflichen Medici, Herrn Hofraths von Hugo. Da die Krankheit hier jezo sonst nicht ist, so ist die Materie von Zelle gefandt. Die Incision ist leicht in die Haut, nur an einem Arme, geschehen. Am sechsten Tage sungen einige Fieberregungen an: am achten und neunten brachen die Blattern aus, im Gesicht 32 an der Zahl. Und der ganze Verlauf hat sich so regieret, wie bey den gutartigen einzelnen Blattern gewöhnlich ist. Diese Probe ermuntert hier mehrere zu künftiger Nachfolge.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

80. Stück.

Den 3. Julius 1756.

Hamburg.

Bei Christian Wilhelm Brandt sind in diesem Jahre schon zwei Stücke von der beliebten Brem- und Verbitschen Bibliothek, welche der Hr. General- Superintendent Pratzje in Stade besorget, ans Licht getreten; deren Inhalt wir kürzlich anzeigen müssen. Das vierte Stück des zweiten Bandes gehet von S. 862 bis 1134 ohne die nöthigen Register und Haupt- Titel zu dem ganzen Bande, dem das Bildniß D. Daniel Lüdemanns, zweiten General- Superintendentens in den Herzogthümern Bremen und Verden, vorgesetzt ist. Die hier vorkommenden Abhandlungen sind: 1. Joh. Junr. Pratzjen Nachricht von Christoff Schwanmans, eines grossen Gelehrten und vortreflichen lateinischen Dichters, Leben und Schriften. 2. Paul Theodor Carpovs, Prof. zu Rostock, animadversiones philologicae-physiologicae de virginis hebraeae nubili aetate. 3. Anton Paul Ludewig Carstens, Pastor Primar. zu Martoldendorf, Erdörterung des theologischen Lehrsatzes: die ganze Lehre der heiligen Schrift von bösen Engeln, darf, ihrer wahren Bestimmung nach, nie anders, als eine Lehre zur Beförderung der Gottseligkeit, betrachtet und angewandt werden. Der Hr. W. hält hierin die Mittelstraße, welche bei der

LIII

Lehre

Lehre von den bösen Engeln so gar leicht verlassen wir, 4. Jo. Chr. Harenbergs Anmerkungen über einige Stellen des neuen Testaments. Der Hr. D. zeigt einige Druck- und andere Fehler des griechischen N. T. Wittenberg 1622. 4. und die eigentliche Bedeutung des Wortes $\alpha\alpha\alpha\alpha$ und erläutert die Stellen Matth. I. 11. 18. 23. Matth. II. 7. und I Kor. XII. 3. 5. Friedrich Wilhelm Köbler, Predigers zu Rethmar im Sellschen, Betrachtung über die Vorzüge, deren sich Cain nach 1 B. Mos. IV. durch sein übles Verhalten verlustig gemacht hat. Wir merken daraus nur etwas an. Die Redensart v. 5. und 6. כִּי־אֵלֹהִים übersetzt der H. D. deine Gestalt ist verfallen; und sieht dieses als eine Wirkung des Zorns und der Traurigkeit Cains an, der da sahe, daß sich Gott künftighin nicht ihm, sondern seinem jüngern Bruder, dem Habel, offenbaren würde. Den 7 Vers übersetzt er: Ist nicht also? Wenn du gutes thun wirst, so sollst du ja die Ehre (כְּבוֹד) behalten: Und nur, wenn du nicht gutes thun wirst, soll sie von dir genommen werden (תִּשָׁרֵף). Höre doch also auf zu sündigen (אַל־תִּשְׁחָט), so soll sich sein (des Habels) Wille nach dir richten, und du über ihn herrschen. Die angegebenen Gründe dieser Uebersetzung, die uns nicht völlig überzeugen, sind vor unsere Blätter zu weitläufig. Die Ehre, welche Gott anfänglich dem Cain zugetheilt, hernach aber genommen und auf Habel gelegt, war, nach des Hrn. D. Meinung, das Priesterthum und die Abstammung des Messias. 6. Jo. Friedr. Cfa. Steffens. Haupt: Pastoris an der Cosmä- und Damianni Kirche in Stade, nöthiger Zusatz zu seiner im Jahr 1741 ertheilten Nachricht von dem Leben und Schriften des Hrn. D. Johann Hermann Schorn in Celle; welcher das diesem Gelehrten von der Sorbonne in Paris angebotene Doctorat betrifft. Zuletzt folgen

gen 7. vermischte Nachrichten, Beantwortungen und Aufgaben.

Das erste Stück des dritten Bandes g. het die S. 272. und hat folgenden Inhalt. 1. Joh. Chr. Harenbergs Aufklärung des ersten Kapitels des Buchs von den Richtern. 2. Geo. Hinr. Conr. Hittemanns, Missionarii bei der englischen Mission zu Cudalur auf der Küste Coremandel, Betrachtung über 1. Petr. III. 18: 22. Der H. V. umschreibt diese Stelle, und siehet sie als den stärksten Beweis für die Kreuzerkaufe an. 3) Sem. Seelands, Pastoris in Hamburg, Versuch einer neuen Erklärung, was durch den Reichnam Moses Jud. v. 9. zu verstehen sey. Er versteht darunter den Glanz des Angesichts Moses 2 B. Mos. 34. 29. 30. welcher das äussere Zeichen von der Genehmhaltung Gottes mit seinem Verhalten, und von der Hoheit Gottes, der ihn gesetzt hatte, gewesen. 4. Andreas Gottlieb Rasch, adj. Pred. zu Bielefeld, von dem göttlichen Verbote, das Heilig zu opfern. Der Dr. W. prüfet hiebei die vom Spencer angegebene Gründe dieses Verbots; stürt aber diese Ursachen desselben bei. Der Opfrende mußte sich seines Rechts an dem, was geopfert war, begeben. Dieses hatte bei dem Heilig, so wenig als bei den reinen wilden Thieren statt; weil der Heilig keinen andern Eigenthümsherrn hatte, als den, der sich dessen bemächtigte. Der Heilig verursacht, sowohl als der Sauerkeig, eine Gährung und ist deswegen vom Altar ausgehossen, u. s. f. 5. Io. Adolph Overbeck, Past. Handorp. de apibus in Sramale audientibus, commentatio altera. 6. Versuch einer neuen Erklärung über 2 Kor. 3. 12: 18. worin, nach des Verf. Meinung, Paulus die Worttreue seines Amtes, sonderlich in Vergleichung mit Mose, zeigen will. 7. J. C. Harenbergii causa Dei ab induratione. in homines ad peccatum & aeternam perniciem immissa. vindicata ad Rom. IX. 18. nec unquam in dogmatibus divinis in-

durare homines traditi. Pars prior. 8. Anmerkungen über eine Stelle in des Hrn. Doct. Baumgartens theol. Bedenken. Diese betreffen vornehmlich die Frage, ob die Seitenwunde Jesu Christi nicht im eigentlichen Verstande unter die Genugthuung derselben gerechnet werden könne? welche der Hr. D. der sich Ch. E. Raschig unterschreibt, bejahet.

Saag.

Hieselbst ist des Herrn von Voltaires Histoire de la guerre de MDCCXLI. in zwey Theilen abgedruckt, deren der erste 211, und der zweite, welcher doch nur bis auf die Schlacht bey Fontenoi gehet, 155 Octavo Seiten beträgt: eine Schrift, die einerley Unglück mit so manchen andern Voltairischen hat, daß der Vater sie nicht erkennen will. Er hat nehmlich bereits öffentlich erklärt, diese Geschichte sey, so wie sie da liegt, nicht von ihm, sondern sehr verstelllet, und ein Mischmasch von allerley Fehlern. Gleichwie wir das letzte nicht eben leugnen wollen, so sehen wir doch aus dieser Erklärung, daß er selbst eine solche Historie des Oesterreichischen Successions-Krieges geschrieben habe, und daß sie in der Haupt-Sache mit dieser einerley sey: auch ist die Schreib- und Gedankungs-Art des Herrn v. V. allzu kenntlich, und Vorzüge und Fehler von der Art, wie sie in seinen übrigen Schriften zu seyn pflegen. Da den meisten die Geschichte dieses großen Krieges, den sie selbst erlebt haben, noch aus den Zeitungen bekant ist, und Herr v. V. nicht eben viele Anekdoten anbringt, auch in Erzählung der meisten Sachen, (die Schlacht bey Fontenoi nehmen wir aus) weit kürzer und nicht viel zuverlässiger ist als die damaligen Zeitungen, so besteht der Nutzen oder Annehmlichkeit seiner Geschichte am meisten in den überall eingestreuten Anmerkungen, und lebhaften Vortrage, der einer Geschichte, die man doch bloß repetirt, eine Neuigkeit zu geben, und sie von der Seite des Wunderbaren vor

vorzustellen weiß. Doch kommen auch einige Anekdoten, oder doch Nachrichten von dreier zweifelhaften Sachen vor, davon wir nachher einige Beispiele geben wollen: nur ist es schade, daß man bey der Menae anderer Fehler, und bey dem eigenen weidrigen Zeugnisse des Herrn v. B. nicht weiß, was man glauben soll, oder nicht. So ist S. 50. Preußen ein vom Kaiser gestiftetes Königreich, und vor des vorigen Königs Zeit eine Wüsteney gewesen, da es doch vielmehr durch die Pest an einigen Orten eine Wüsteney geworden war: S. 71. wird Carl der 7te zu Linz zum Erzherzog gecrönet: nicht einmahl der Nahme von Dettingen, der doch den Frankosen merckwürdig seyn könnte, ist richtig geschrieben, sondern durch und durch kommt die Schlacht bey Ettlingen vor. Dis können wol nicht Fehler des Abschreibers seyn, wenn wir es gleich auf dessen Rechnung der Willkür gemäß schreiben, daß S. 192. 200,000 Virselen achtmahl hundert tausend Livres seyn sollen. Wer kann uns aber nach Bemerkung jener, und ihnen anderer Fehler vor die Richtigkeit der Erzählung, und daß Herr v. B. die Sache erst genau untersucht habe, ant seyn, wenn man S. 126. als eine Ursache des Englisch: Spanischen Krieges liest, daß die Engländer der gebohrne Spanier, statt der Neger, zu Slaven verkaufft, und sich entschuldiget haben, als wären sie durch die gelbe Farbe ihres Gesichtes betrogen? oder S. 137. die Absichten des Englischen Ministers? oder S. 205. die Nachricht von dem großen Heldemuth eines Franzosen, de Lage, auf dem Spanischen Admiral: Schiffe in der Schlacht vor Loulon? Dis Schiff hatte mit fünf Englischen zu thun, warungemein reichbätiget, hätte viel Widerstand verrichten, und wollte sich ergeben, als ein Brand: Schiff nur 15 Schritte von ihm war. Wenn der Franke ruft, habe ihr denn vergessen, daß ich hier bin! läßt den so g'ückliche Schüsse auf das Brandschiff löfen, daß es sinkt, und sich lieber selbst in die Luft sprengt:

get; und rettet auf die Art das Spanische Schiff. Die Partheylichkeit vor den Ruhm Frankreichs leuchtet auch überall hervor. Wer den Krieg erlebt hat, wird bis auf die Schlacht bey Fontenoi von der französischen Tapferkeit nur mittelmäßig gerühret werden: allein in diesem Buche sind eigentlich die Franzosen die Helden der Geschichte, und man kann es nicht lesen, ohne bey allem Unglück der Französischen Waffen recht viele Eursucht gegen sie zu bekommen. So gar das große Versehen, da sie 1744 den Prinz Carl bey dem Rückgang über den Rhein nicht angriffen, wird gegen die Anklagen der Französischen Bundesgenossen entschuldiget, und nachher so vergesetzt, daß die wahren Folgen davon allerley andern Ursachen zugeschrieben werden. Doch erstreckt sich diese Partheylichkeit nicht so weit, andere Wälder, die Herr v. W. näher hat kennen lernen, herunter zu setzen: ausgenommen, daß er den Holländern nicht günstig ist. Der Ausdruck, diese kleine Republik, S. 147. ist doch wol zu geringschätzig gegen einen Staat, von dem W. selbst meldet, er habe seine Armee bis auf 80000 Mann erhöht: und daß der Herr von Haaren durch seine Gedichte der Holländischen Sprache zuerst die Harmonie, die sie noch nicht hatte, gegeben habe, ist auch zu viel gesagt. Doch wir wollen einige Proben von dem wenigsten besondern geben, so diese Geschichte vor den Zeitungsblättern zum voraus hat. Preußen hat bey dem ersten Einfall in Schlessen gewiß noch in keinem Bündniß mit Frankreich gestanden, sondern blos durch Staats-Klugheit zum voraus gesehen, was Frankreich gewiß thun würde, obgleich es auf das äußerste wider die Meinung des Cardinals Fleuri war, welcher durch die Stimme von ganz Paris zu dem Kriege gezwungen ward. Ein sehr vornehmer Herr sagte so gar: le Cardinal de Richelieu abaissa la maison d'Autriche: le Cardinal de Fleuri en fera, s'il peut, une nouvelle. Der Brief des Königes von Preußen an Broglio nach

der Schlacht bey Gzaskau, S. 81. ist rerkwürdig, und noch mehr der Irrthum des Broglie, welcher an den Minister schreibt: der König verstehe das Französische nicht genug; da sich doch am Ende zeigte, daß Broglie es nicht verstanden habe. Vor dem Ausdruck S. 97. den der Verfasser von dem berühmten Robert Walpole gehört haben will, möchten wir nicht eben stehen: sollte wol ein Premier-Minister gegen einen Auswärtigen so offenberdig seyn? Hingegen ist nichts richtiger, als die Anmerkung S. 128. daß nie mit mehr wahrhafter Beredsamkeit geredet ist, als im Englischen Parlament, um die Zeit, da ein Theil der Nation so sehr gegen diesen Minister erbittert war: und daß die Reden eines Windham, Carteret, Walpole, Chesterfield, und Vaulkney, von den Mustern des Alceum zu Athen und Rom nicht übertroffen werden. Wir haben immer eben so gedacht, und uns gewundert, daß diese an merkwürdigem historischen Inhalt so reichen, bey nahe einhundert Jahren einer wahren Beredsamkeit aus unserm Jahrhundert, die theils gedruckt vor Augen liegen, in Deutschland nicht bekannter geworden sind. Als 1743 der König von Frankreich selbst zu Felde gehen wollte, gab ihm der Marechal von Noailles die Antwort: die Sachen stünden nicht so gut, und nicht so schlimm, daß es sich schicken würde, diesen Schritt zu thun. Nichts unter allem ist so umständlich, als die Beschreibung der Schlacht bey Fontenoi, die allein 46 Seiten einnimmt, bisweilen aber allzugeringe Kleinigkeiten berührt: z. E. S. 100. da der Herzog von Grammont nebst seinem Pferde verwundet sey, habe der Gray von Rwenthal nur das letzte bemerkt, und ihm zugerufen: prenez garde à vous, votre cheval est tué. Et moi aussi, habe jener geantwortet. Herr von Peyronnie habe dem Könige von seinem Tode mitzuteilen in der Schlacht die Nachricht gebracht, und der König habe geantwortet: ah! il y en aura bien d'autres cette journée. Mit dieser Schlacht hört die Geschichte.

sichte auf: nur folget ein Anhang von der Befreyung der Stadt Genua, und dem, was 1746. 47. in der Lombardey vorgegangen ist.

Divis.

Hey Chenoble ist neulich in Detas auf 218 Seiten abgedruckt: Memoire sur les Tremblemens de terre avec quatre sermons à cette occasion par M. Eite Bertrand. Diese kleine Sammlung unfrers H. Correspondenten besteht aus verschiedenen Schriften. In der ersten findet man nach etlichen alacemeynen Gedanken über die Ursache der Erdbeben eine Beschreibung derjenigen dahin gehörenden Erscheinungen, die seit den 1. Novemb. 1755 in Helvetica wahrgenommen worden sind, worunter die Vermehrung und Trübwerdung der Quellen, und das Anschwellen der Seen am 1. Nov. den Anfang macht, und eine Sammlung von demjenigen folget, was Hr. B. von dem algemeinen Erdbeben des 9 Dec. hat in Erfahrung bringen können. Die neuern Erschütterungen, zumahl die von Breg, sind nach der Richtung eines Jesuiten genau verzeichnet. Hernach findet man eine nach der Folge der Zeit eingerichtete Reihe aller, ziemlich zahlreichen Erdbeben, die Helvetien erschüttert haben, und zu welchen man den im Jahre 1714. widerfahrenen Fall des Berges Diablen fügen kan, den man fälschlich hin und wieder für den Ausbruch eines feuerlösenden Berges ausgegeben hat. Das Ende machen vier in der Predigerkirche zu Bern gehaltene, und sich auf das Erdbeben, oder auf den deswegen angestellten Betrag beziehende Predigten, davon zwey schon zu Genf einzeln gedruckt worden sind. Man wünschet billig, daß auch in andern Ländern eine ähnliche, unvergrößerete Beschreibung der Erdbeben an Tag kommen möchte, und daß man zumahl in den Bergwerken bemerkt hätte, ob und was für Veränderungen zur Zeit der Erschütterungen mögen vorgegangen seyn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 5. Julius 1756.

Göttingen.

Bey Victorinus Voßigel ist herausgelommen:
*Ioannis Stephani Fütterii I. V. D. & P. P. O. in
Georgia Augusta, elementa iuris publici germanici editio legitima II. longe auctior & emendatior.* (I
Alph. 21½ B. in 8. die Vorrede mitgerechnet.) Der große
Wenfall, den diese Anfangsgründe des L. Staats-
rechts bey ächten Kennern erhalten haben, verurachte,
daß sie zu Frankfurt ohne Wissen des H. V. und zum
großen Nachtheil des rechtmäßigen Verlegers so
gleich nachgedruckt worden, worüber sich der hoch-
berühmte H. V. in der Vorrede der ersten Ausgabe
mit Recht beschwerte. Indessen hat die vorzügliche
Schönheit derselben dennoch einen geschwinden Ab-
gang der vorrätigen Exemplare verursacht, so, daß
der H. V. bereits auf eine neue Ausgabe zu denken ge-
nöthiget worden, und diese ist es, die wir jetzt an-
zeigen. Sie unterscheidet sich von der ersten rechts-
mäßigen Edition nicht nur in Ansehung des For-
mats, welches der H. V. der Bequemlichkeit halber
zu verändern beliebte, sondern hauptsächlich durch die
in dem ganzen Werke vorgenommenen Ergänzungen
und Verbesserungen, welche verursachen, daß man
diese Ausgabe beynahe für ein ganz neues Werk
anzusehen hat. Was die Hauptentwicklung von dem
M m m ganz

ganzen Werke anbetrißt, so giebt der Hr. W. zuerst in dem ersten Buche eine allgemeine Einleitung zu der Kenntniß von L. dessen Gränzen, Regierungsform und sämtlichen Mitgliedern. Hierauf folgt das Staatsrecht selbst, welches wiederum zwey Hauptabtheilungen in sich enthält, und zuerst den innerlichen Zustand von L. selbst; hiernächst aber die Verhältnisß L. und dessen Oberhauptes gegen Italien und andere ausländische Provinzen anzeigt. Der erste Theil betrachtet L. zuerst in seinem ordentlichen Zustande, so lange es nämlich sein Oberhaupt hat, und da wird es in dem zweyten Buche überhaupt betrachtet, in so fern es ein Reich zu seyn scheint, in dem dritzen aber, in so fern es in verschiedne einzelne Republiken zerfällt, worauf in dem vierten die einzelnen Majestätsrechte des Kaisers und landesherrlichen Rechte der Stände vorgetragen werden. Auf dieses wird L. in dem außerordentlichen Zustande betrachtet, da es nämlich sein Oberhaupt verlohren, und die Lehre von der Wahl desselben im fünften Buche vorgetragen; worauf endlich im sechsten und letzten Buche die Verhältnisß L. gegen Italien und andere auswärtige Provinzen gezeiget wird. Wir unterlassen die Ausführnung und Eintheilung dieser Haupttheile, da der Hr. W. den Riß davon selbst seinem Werke vorgefeghet hat, und hierin eben keine Hauptveränderungen gemacht worden sind. Indessen sind in den einzelnen Materien die gemachten Veränderungen so häufig, daß es uns unmöglich fällt, selbige gehörig zu benennen, und die Abweichungen beyder Editionen alle sichtbar zu machen. Nur dis können wir nicht unbemerket lassen, daß die Anzahl von Schriften in dem ganzen Werke beträchtlich vermehret worden, daß man sie beymahle für eine Bibliothek des Staatsrechts ansehen kann. Die vorzüglichen Schönheiten dieses Handbuchs, in welchem man eine pragmatische Kenntniß mit einer theoretischen und nicht gemeinen Einsicht, wie auch mit einer vortreflichen Ordnung vereiniget findet,

findet, überhebt uns der Mühe, vieles zum Lobe desselben zu sagen, da der Beyfall desselben ohnedem bey Kennern allgemein ist.

Friedrichstadt.

Der Herr Prof. Reiske hat bey Hagenmüller abdrucken lassen: *Choqvars* so genanntes *Lammisches* Gedichte, aus dem Arabischen übersezt: nebst einem kurzen Entwurf der Arabischen Dichterey. 35 Quartseiten. Der Entwurf von der Arabischen Dichtkunst, der bis S. 25. gehet, ist das Schätzbarste auf diesen Noen: und ob er gleich nicht etwas Vollständiges enthält, oder auf so wenigen Seiten enthalten konnte, so giebt er doch artige Anmerkungen und Nachrichten, die deswegen schätzbarer sind, weil Herr R. nur von dem urtheilet, was er selbst gesehen und gelefen hat. und dabey gegen die Arabische Dichtkunst nicht die übertriebene Günst außsert, welche sonst Gelahrte gern beschleicht, wenn von ihrer eigenen Disziplin die Rede ist. Er erkennet in ihr ein übertriebenes Geuz: lobet hingegen ihre schönen Schilderungen, darinn er die griechischen Dichter den Arabischen nachsetzt. Er hat nur ein einziges, aber sehr unvollkommenes, Arabisches Hochzeitsgedicht auffinden können. Sie sind selten, weil es wider den Arabischen Wohlstand ist, von des andern Ehegemahl nur zu reden. Eigentliche Liebeslieder findet er auch nicht bey den Arabern: der Mansgel aber wird gleichsam dadurch ersetzt, daß in jedwedem Gedichte Liebe, und eine vollkommen geschickte Schöne, ein bloßes Bild der Einbildungskraft vorkommt, auch mit vie erhaltenen Siegen dieser Art geprahlet wird. Dis ist gleichsam der *Einquana*, und das Kunststück bestehet darin, hiemit die Hauptmaterie neu und hinreich zu verknüpfen. Von dem Reim wird auch einiges gehandelt: wie auch von dem *Maas*, und den verschiedenen Gattungen der Gedichte. Unter den Nachrichten von Arabischen Dichtern wird wol den meisten Lesern die von *Abulola* die *sonders*

derbarste Weinen, der in seiner zarten Kindheit das Gesicht durch die Blattern verlohren hatte, und sich keiner Farbe, außer der rothen, erinnern konnte, dennoch aber natürlich schilderte. Das ist wol ein Fehler, wenn Hr. R. das Arabische و (die Dichtkunst) mit dem Hebräischen ו S. 13. vergleicht: so ähnlich beyde Wörter scheinen können, wenn man sie mit lateinischen Buchstaben schreibet, so völlig sind sie doch im Grunde verschieden, denn Tod und Wein haben gar nichts ähnliches, und vor das arabische Schin setzen die Hebräer ordentlich ein Sin. Zuletzt redet er von dem Gedichte des Toqrati, und dessen Ausgaben. Die letzte d. s. Herrn Andersens hat er wegen ihrer Seltenheit nicht zu sehen bekommen können, weil beyrahe alle Abdrücke in der Nordsee untergegangen sind, daher er nicht sagen kann, was sie Vorzügliches an sich habe. Da wir sie besitzen, so melden wir nur zu Ergänzung dieser Lücke, daß sie den arabischen Text zur Uebung der Lehrbezügigen ohne Punkte habe, und daß eine beygefügte lateinische Uebersetzung von Gellio, und Herrn Andersens eigene Anmerkungen, die theils den Sinn der Worte erläutern, theils die verschiedenen Lesarten der Editionen anzeigen, sie schätzbar machen. Unter diesen Anmerkungen sind einige der Sache nach schon unter Pocock's seinen da gewesen, andere aber Herrn Andersens eigen: und Herr Pr. Neise wird darunter auch einiges finden, darin Herr A. anders denkt, als er: z. E. v. 21. will Herr R. unter سيف , Speissen, die Zähne der besungenen Schönen verstehen, Herr A. aber scheint bey seiner ganzen Anmerkung zum voraus zu setzen, daß es die Augen sind, welches uns auch das Wahrscheinlichste ist. Die Hebräische Uebersetzung des Gedichtes selbst soll wol die Hauptabsicht haben, den Deutschen von der arabischen Dichtkunst in einem Beispiel einigen Begriff bezubringen. Sie wird dadurch gar bequem zu dieser Absicht, daß sie nicht zu

zu slavisch den Worten folget, und leicht zu verstehen ist: doch würde sie dieselbe noch weit völliger erreichen, wenn sie selbst poetisch wäre, denn die dreiften und erhabenen Züge der Dichtkunst werden bloß in Gedichten deutlich und angenehm, hingegen in ungebundener Rede werden sie uns fremd und unnatürlich schmerzen, und weniger gefallen. Er hat auch Anmerkungen zur Erläuterung der Redensarten beygefüget. Zu der Richtigkeit so wol der Uebersetzung als der Anmerkungen können die Leser, die des Arabischen nicht selbst kundig sind, bey der grossen Kenntniß, die Hr. R. von dieser Sprache besitzt, das gewöhnliche und völlige Vertrauen haben: so viel nämlich bey dergleichen Uebersetzungen irg. und möglich ist, bey denen doch immer einige kleine Abweichungen des Uebersetzers von den Dichtern selbst, oder einige besonderen und zweifelhaften Gedanken desselben übrig bleiben werden. Wir setzen diese Einschränkung hinzu, weil wir bey dem Durchlesen, und der Vergleichung mit dem Arabischen gefunden, daß wir in einigen Stücken von H. R. abweichen würden, zum Theil, wo Goltz Uebersetzung von der seinigen abweicht, zum Theil auch, wo uns dünkt, der völlige Sinn des Dichters nach seiner Schönheit und Reichthum, sey noch von beyden vermisst. Hingegen finden wir an andern Orten Herrn R. Uebersetzung richtiger, oder genauer als Goltz seine, die wir in unserer Ausgabe des Lograt stets vor Augen hatten, und daher leicht mit seiner vergleichen konnten. Wir haben bey Nachsehung der Vocokischen Uebersetzung gefunden, daß einige dieser richtigern Uebersetzungen Herrn R. eigen sind, andere aber Vocok schon vor ihm gefaßt habe.

Salle.

Am 21. März vertheidigte unter dem Vorfig des Herrn V. Streck der Herr Gen. Jac. Sobdahl eine gelehrte Abhandlung de guarantia pactorum foederumue religionis ergo percussorum, welche bey Gebäuern auf

45 Seiten abgedruckt ist. Der Hr. V. theilet diese Abhandlung in 2 Capitel ab, und handelt in dem ersten von den Religionsverträgen überhaupt, in dem zweiten aber von der darüber zu haltenden Garantie. Die Furcht, in der Ausübung der Religion gestört zu werden, hat zuerst ganze Völker veranlaßt, Bündnisse dieser Art einzugehen, deren verschiedene Arten der Hr. V. S. 2. 3. anführt, und mit Exempeln erläutert. Hauptächlich aber giebt es zwei Gattungen solcher Religionsbündnisse, indem die Unterthanen dem Landesherren durch selbige entweder gewisse Schranken zu setzen suchen, oder ihm die völlige Gewalt in Religionsfachen übertragen. In Teutschland sind dergleichen Verträge so wol von Seiten des ganzen Reichs, als auch in einzeln Ländern häufig gemacht, und ist die Gültigkeit der letztern im Westphälischen Friedensinstrument namentlich bestätigt. Sie werden insbesondere alsdenn entzogen, wenn der Landesherr die Religion verändert, die Regierung antritt, oder das Land an einen Herrn fällt, der mit den Unterthanen verschiedener Religion ist; und werden allezeit mit den Landständen geschlossen, ohne deren Bewilligung in Religionsfachen nicht wol etwas unternommen werden darf. Was die Art anbetrifft, wie sie verabredet zu werden pflegen, so ist sie an sich willkürlich, obachtet es gemeinlich in den Landtagsabschieden, oder in den Testamenten der Landesherren zu geschehen pflegt, oder auch in den Familienverträgen Veräußerungen deswegen getroffen werden. Die Verbindlichkeit derselben ist allgemein, und eben so entscheidend, wie der Westphälische Friede, es sey denn, daß Sachen darin enthalten wären, die dem Entscheidungsjahre (anno decretorio) entzogen wären. (S. 11.) Indessen pflegt der Sicherheit halber von andern Staaten die Garantie derselben übernommen zu werden. Dergleichen ist bey dem Diltschischen und Westphälischen Frieden, und sehr häufig auch bey solchen Verträgen geschehen.

schehen, die zwischen den Landesherren und ihren Unterthanen deßhalb eingegangen sind. Nun scheint es zwar gefährlich, den Landständen die Freyheit zu geben, daß sie gegen ihre Landesherren die Garantie solcher Verträge bey auswärtigen Staaten sollen suchen können. Allein da deren Gültigkeit überhaupt im I. P. O. behauptet worden, so muß man den Landständen auch die Erlaubniß geben, solche Mittel zu ergreifen, ohne welche die Sicherheit dieser Verträge nicht würde erreicht werden können. S. 35. Insbesondere aber ist dem corpori evangelicorum das Recht zuzuschreiben, die Garantie zu übernehmen, da ihm die Sorge für die Erhaltung des W. F. des Entscheidungsjahrs und der ewangelischen Religion zu steht, bey welcher Gelegenheit der H. S. die catholischer Seite hiergegen gemachten Zweifel geschickt aus dem Wege räumt. S. 37. Dafern nun die verabredeten Punkte nicht gehalten werden sollten, so kann die Hülfе auch auswärtiger Mächte im Nothfall gebraucht werden; das corpus evangelicorum aber muß nach der im I. P. O. vorgeschriebenen Ordnung die Garantie zur Wirklichkeit bringen. Die ganze Abhandlung ist mit einer großen Bescheidenheit und Gründlichkeit verfaßt, und macht dem Hrn. W. um so viel mehr Ehre, je behutsamer er in dieser sehr kühnen Materie gesprochen.

Dresden.

Wey Friedrich Hétel ist in Commission zu haben: Der gelehrte Bauer, mit Dr. Christian Gotthold Hofmanns Vorbericht. 8. 15 B. nebst 2 Kupfern. Die Ueberschrift dieses Buches würde bestimmter der philosophische Bauer heißen. Sie enthält eine Nachricht von einem noch jezo in Koskebauda, einem Dorfe bey Dresden wohnenden Bauer Joh. Ludewig, welcher schon in seinen männlichen Jahren, anfangs die Rechenkunst, nachgehends die Geometrie und Astronomie, denn die philosophischen Wissenschaften, aus den Wolffischen Schriften, nebst verschiedenen andern Kenntnissen erlernt.

lernt, ohne einen Lehrmeister zu haben, als die wenigen Bücher, die er sich bey seinen schlechten Umständen anschaffen können, ohne einige andere Unterstützung und Aufmunterung bey seinem Fleiße zu wissen, als das Vergnügen, das ihm die Erkenntniß der Wahrheit selbst gewährt. Dief. Nachricht von seinem Studiren hat er selbst aufgesetzt, und Hr. Dr. Hofman hat sie mit einer ziemlich aufgeweckt geschriebenen Vorrede begleitet. Daß eine Kupfer steller den Bauer vor, das andere ist eine Zeichnung einer Sonnenfinsterniß, wie er solche als eine Probe seiner Geschicklichkeit entworfen. Eine beygefügte Abhandlung von ihm versucht zu behaupten, daß zu einer wahren Gelehrsamkeit viel Bücherlesen eben nicht nöthig sey, und man kann ihr das Lob einer ordentlichen und gründlichen Ausführung und selbst einer Schreibart, die sich gut lesen läßt, und der Sache gemäß ist, so wenig als dem vorhergehenden Aufsatz von dem Studiren des Verfassers absprechen. Wenn ihr Verfertiger lateinische Sprüche gewußt hätte, so hätte er ihr mit der Sentenz: Non multa sed multum; ein gelehrtes Ansehen geben können, und ob er gleich diese Regel nie mag gelernt haben, so hat ihn doch sein gesunder Verstand auf die Betrachtungen geführt, welche sie andeutet. Endlich ist noch ein Zeugniß des H. Vr. Winklers in Leipzig beygefügt, welcher dieses Bauers philosophische Geschicklichkeit geprüft hat. Man kann ihn zwar nicht als den allerehsten ansehen, der sich durch die Wolffischen Schriften so weit über die seinem Stande gewöhnliche Einsicht erheben hat, weil in der Geschichte der Wolffischen Philosophie schon ein Schmidt, Wagner, bekannt ist, indessen verdienen seine Bemühungen nach Wahrheit, und die Bemühungen solche zu stillen, die ihm nicht unglücklich gelungen sind, die Achtung aller Verständigen. Aber, was für eine Achtung verdienet nicht ein Bauer, der von seiner lauren Feldarbeit ermüdet, das Bücherlesen für ein erquickendes Ausruhen hält, wenn man ihn mit so vielen Studirenden vergleicht?

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 8. Julius 1756.

London.

Die Englischen Monatschriften sagen viel schlimmes von einem Werke, das wir hier anzeigen. Der Titel ist: The practice of physick founded on principles in physiology and pathology hitherto unapplied to physical enquiries. Dieses Werk ist noch in zwey Bänden in groß Octav im Jahr 1755. bey Hodges abgedruckt worden. Der Verfasser H. Schebbeare ist ein Arzt, der sich vor dem zu Paris und Bourdeaux aufgehalten hat, jetzt aber zu Bristol lebt, und Correspondent der R. Acad. der Wissenschaften ist, wovon er sich, wie ehemals Hr. Günz, ein Mitglied nennt, und dars über vom Hr. Maty beschuldigt worden ist. Es ist nun nicht ohne, daß die wenige Achtung, die Hr. S. für die angenommenen Meinungen der angeesehensten Aerzte, und zumahl für den grundehrlichen Boerhaave bezeugt, anstösig seyn, und den Hrn. S. eben der Begegnung unterwerfen kan, die er andern wiederfahren läßt. Wir aber glauben, es geschehe endlich ohne Schaden der Wissenschaften, wenn dergleichen Freigeister entstehen, die alles in Zweifel ziehn, was man sonst überall für gegründet angeichen hat. Es senstet dadurch eine unpartheische Art zu denken, man macht erfahrungsmäßige Untersuchungen

M u n

in

in die Gründe seines Medicinischen Glaubens, das Falsche wird, wie ein sonst ungerechter Missethäter, zur Verantwortung gezogen, und das Wahre behält doch seine ewigen Rechte in den Urtheilen der Kundigen. Hr. Schebbare liefert im ersten Bande einen Theil der Physiologie. Seinen Gedanken nach ist der erfahrende Arzt zum Einfnden nicht tüchtig, er sieht zu kurz, und nicht weiter als seine eigenen Versuche, wer hingegen die Erfahrungen der andern kennt, und sie anzuwenden weiß, der übersieht uneingenommen die ganze Gegend der Wahrheit; und ein solcher ist Hr. S. der, wie er sagt, wenig eigene Versuche anzubringen weiß, aber sehr vieles anders gefoltert, und andere Nutzen der Theile des menschlichen Leibes angegeben hat, als andre vor ihm (die Hutschnepschen und andre alles vom Feuer herleitenden Aerzte ausgenommen, wie Bence und mehrere). Er heft aber dennoch die Arzneiwissenschaft, die zuweilen die Menschen wie die vermeinten Einwohner des Feuers, und andremahl wie Zemblaner geheilt hat, auf einen unvorrückten Grund zu bauen. Er beweiset also erstlich, daß das Feuer nicht eine bloße Bewegung (denk diese kan auch eine Kälte hervorbringen) sondern ein Element ist, und er schreibt diesem seinem Liebling wie alles im menschlichen Leibe, also alles in der Welt, und selbst die Schwere und die anziehende Kraft zu. Gelegentlich vertheidigt der Hr. Verfasser die zufälligen Eigenschaften der Körper, und hält sie für eben so wesentlich, als die Zahl und die Ausdehnung. Eine wichtige Erfahrung für den Hrn. S. ist, wenn ein Mann, der auf Pech steht, und mit einer Kugel verbunden ist, deren electrisches Feuer durch vieles Funkengeben erschöpft ist, daß alledenn, wenn der Mensch auf die bloße Erde tritt, die Kugel wieder Feuer von sich giebt, weil der Mensch das Feuer aus der Erde anzieht, und der Glaszettel zuführt, folglich ist der Mensch, und eben auch ein Thier,

Thier, mit der Kraft begabet, das electrische Feuer an sich zu ziehen. Hierauf untersucht Hr. S. die Quelle der Wärme in den lebendigen Thieren. Sie ist von keinem Reiben, und nicht von der Bewegung des Kreislaufes herzuleiten. Sie stammt auch nicht von der innern faulichten Bewegung untrer Säfte her, weil ein bewegtes Wasser nicht fault, bey einem laufenden Wasser auch keine innere Bewegung Platz haben kan, die Faulung endlich keine Wärme in den thierischen Leibern hervorbringt. Mit dem Hrn. Whytt geht Hr. S. ziemlich übelum, und hält die Worte Stimulus (das keine Erfindung des Hrn. W. ist) und Sentient principle (die Stahlianische Seele) für bloffe Wörter, aus denen man nichts erklären könne. (Aber sind denn die Schwere, und die träge Kraft nicht eben solche Wörter, von denen man keinen mechanischen Begriff hat). Hr. S. meint auch die Kraft des Reizes genauasam wiederlegt zu haben, wenn er sagt: wir empfinden sie nicht, ein Einswurf, der allenfalls etwa einen Stahlianer treffen kan, denjenigen aber vorbegeht, der die Reizbarkeit von der Empfindlichkeit unterscheidet. Hingegen betrachtet unser Verfasser die Entstehung der Bewegung im Ene aus der Wärme (eine nicht genauer Ausdruck, denn sie entsteht aus dem Herzen bey einer gewissen Wärme, nicht aber aus dieser Wärme ohne das Herz) und schliesset aus dieser einzigen Erfahrung, alle Bewegung des Bluts entsche bloß aus der Wärme. (Aber hat denn der Walfisch im Eismeer seine Wärme aus der Luft, die er nicht besitzt, oder seinen Kreislauf aus einer Wärme im Wasser, die im Augenblick alle seine Säfte in Eiß verwandeln würde, wenn sein Herz still stünde.) Nun dieses electrische Feuer, das von den Sonnenstrahlen nicht unterschieden ist, wird durch den Körper des Menschen angezogen, die Nerven sind seine Leiter, und durch seinen Austritt in das zellichte Wesen der Muskeln, welches nach dem

dem Hrn. S. nichts als eine Ausdehnung der Nerven ist, schwellen diese Fasern, und der Muskel bewegt sich, und auf eben diese Weise bewegt sich auch das Herz. Einen Augenblick hernach geht das Feuer, das seiner Natur nach nur schläge-weise wirkt (eine neue dem Thermometer unbekannte Entdeckung) weg, und die Zellen um die Fasern werden durch die Schnellkraft dieser letztern wieder zusammengezogen, und der Muskel wird wieder kleiner und gerade, eben dieses geschieht in den Schlagadern, deren zellichtes Wesen durchs Feuer ausgedehnet, und durch die Fasern wieder zurecht gebracht wird. Und auf dieser einzigen Erklärung beruht des Hrn. S. ganze Physiologie und Pathologie ganz unverrückt, (wenn nur das zellichte Wesen aus Nerven bestände, wenn nur das Feuer im Augenblick verschwinden könnte, wann nur die zellichten Fäden reizbar wären, wann nur der Reiz die Fasern der Muskeln nicht ohne die Nerven zur Bewegung brächte, und nur ein Wort an der ganzen Theorie wahr wäre.) Die anziehende Kraft graet das Feuer üben aber vornemlich die rothen Blutkügelchen aus: und warum thun sie es denn nicht in den kalten Thieren, wo sie eben so häufig sind? Die allzugroße oder allzuwenige Spannung der Thiere ist eine Emsbildung, und kein anderer Unterschied zwischen den verschiedenen Temperamenten, als mehr oder weniger Feuer. Die Seele bewegt die Muskeln durch das Hinsenden des mehrern Feuers in die Zellen gewisser Muskeln. Das Athemholen geht eben so leicht zu. Das Feuer dähnt die Lunge aus, geht denn mit dem Dunste weg, die Lunge fällt elastisch zusammen, und das Feuer kömmt noch einmahl und dähnt sie aus. (Wie übel würde man also in der Kälte Athem holen.) Das Zwerchfell und die Muskeln zwischen den Rippen, sind (trog alten Hundes, in denen man sie anderst würken sieht) lauter Werkzeuge des Ausathmens. Denn sagt Hr. S.

S. ferner, die falschen Rippen sind in Ansehen der ersten und zweiten Rippe feste Punkte. Er wiederlegt hierauf sehr weitläufig den H. Hoadley, und verwirft die Luft, die zwischen den Rippen, und der Lunge angedehnt wird, beleuchtet auch des H. Houstons und Hales Versuche, alles ohne selber einen gemacht zu haben. Von der wurmförmigen Bewegung der Därme glaubt der V. sie zeige sich nur, wenn eine besondere reizende Ursache dazu vorhanden seye, und er hat beym H. Vertier, weil das Bauchfell ganz gewesen, diese Bewegung nicht finden können (welches sonst gar leicht möglich ist; aber alle Versuche müssen wiederholt, und nicht ein einziges oder wenige mahl angestellt werden.) Hiernächst wiederlegt H. S. die Nervenleister, oder macht sie vielmehr zu electrischem Feuer. Er wundert sich, wie man die Würde des zellichten Wesens nicht erkannt habe, da doch, wenn es zerstört ist, ein Muskel seine Kraft verliert, (ein Satz, wovon wieder man die deutlichsten Versuche hat.) Eine Stelle des Harvey erklärt H. S. ganz wiederig, und da dieser deutlich, und nach der Wahrheit, den Stoß des Herzens an die Brust in die Zeit seines Zusammenziehens setzt, so verweist ihn H. S. in die Zeit der Erweiterung. Eben so schließt er wieder die Kraft des Herzens aus der zu gleicher Zeit geschehenden Ausdehnung aller Schlagadern, da, nach seiner Meinung, diejenigen zuerst das Blut empfangen sollen, die dem Herzen am nächsten sind. Aber die Seele kan diesen Unterschied von einer Lerze nicht unterscheiden. Im folgenden Abschnitte zeigt H. S. das Daseyn und den Nutzen einer dem Futter entgegengesetzten Materie, und fällt davon auf die Speisen. Unter diesen hält er die aus dem Thierreiche für natürlicher und leichter zu verdauen, als die, welche aus dem Reiche der Gewächse herkommen, und spricht von dem ehrlichen Cheyne, und seiner pythagorischen Lebensart sehr übel, so daß er ihm gar eigennützig Abfich-

ten dabey zuschreibt. Bey der Abscheidung der Säfte trägt er die längst bekannte Meinung von der Anfüllung der Drüsen mit einem Saft vor, der keinen andern durchläßt, als den, der mit ihm eine Aehnlichkeit hat, und glaubt, das Abschneiden der Theile nach der Schwere finde nicht Platz, weil er nicht gesehen habe, daß eine Auflösung von sublimirtem Quecksilber gleich stark in einer kleinen, und in einer größern Entfernung vom Anfang einer Röhre herauslaufe, Endlich kömmt der Aderschlag, der wieder aus dem allzuvielen und allzuwenigen Feuer erklärt wird. Jenes zeigt sich durch einen gespannten und unterdrückten Puls, und erfordert die Aderlässe ganz unumgänglich. Dieses hat einen kleinen und geschwunden Puls, und dieser zeigt die äußerste Schädlichkeit der Aderlässe, bey welcher Heiligkeit denn H. S. den Franzosen ihre allzugroße Freyheit im Blutlassen sehr übelnimmt. Eben so wenig billigt er dieses Mittel in den Verwirrungen der Sinnen, die aus allzuwenigem Feuer entstehen, und die er von denenjenigen unterscheidet, wo des Feuers zu viel ist. Diese letztere Materie giebt ihm Anlaß von dem Ursprunge der Begriffe zu reden, der, wie der Ursprung von allem, im Feuer liegt. Dieser Band ist 370. Seiten stark.

Boston und London.

Der zweyte Band des Douglassischen Werkes (S. 649) fängt mit neu Hampshire an, dessen Statthalter mit der Versammlung gegenwärtig im Streit ist, und ihren Redner absetzen, auch neue Dorfschaffren mit dem Rechte versehen will, Abgeordnete zur Versammlung zu schicken. Sechstausend Weiße wohnen in dieser Colonie, und 121. Schiffe segeln aus ihrem Hafen Vortemuth jährlich aus. Die Handlung besteht arößtentheils aus Holz, das nirgend besser, als in Neuenapland für Masten gefunden wird. Auch ist die weiße Eiche ein guter Baum, und das Land
voller

voller Sägemühlen, hier und anderswo in Nordamerika macht man Leer, der aber minder wehrt ist als der Schwedische, fast im Verhältnisse 16 zu 21. Wenn man drei Tonnen zu zweyen ausfacht, so wird er zu Fuch. Engelland zahlt eine beträchtliche Besohnung für diese Producten und fürs Mastholz. Rhode Insel ist eine kleine Colonie, die ursprünglich aus Escitern entstanden ist, die man aus der Massachusetsbay vertrieben hat. Der Einwohner waren a. 1748. 28439, ohne etwa 4300. Mohren und Indianer. Man rüflet hier im Arteez viel Freyventer aus. Zu Newport ist ein beträchtlicher Bücheraal angelegt. Auch hier macht man beyderley Eisen gar. Zu Erhaltung der Kirchen und ihrer Diener ist hier gar keine Anstalt gemacht, so wenig als in Nordcarolina, wohin nur wandernde Geistliche kommen, die Laufe zu erteilen. Connecticut ist eine in Aufnahme stehende Colonie, die zu großem Gefallen des H. D. gar wenig Papiermünze hat, so wie dieselbe zu Barbados, zu keinem noch größern Belieben gänzlich verboten ist. Diese Colonie hat sich große Freyheiten herausgenommen und so gar die Appellation an den König abgeschlagen. Sie besteht aus 100000. Seelen, worunter 15000. Mann Miliz sind. Auch hat sie vier Dorfschaften (townships) angenommen, die sich von der Massachusetsbay absondert haben. Sie hat an Tale-College ein gutes Gymnasium, zu Newhaven, das der Bischoff Berken reichlich begabt hat, und wo noch a. 1749. 11 Magister und 23 baccalauri befördert worden sind. Es macht so gar Doctorn in der Arzneywissenschaft, wie zum Ex. den bekannten Turner, der ein Geschenk von Büchern dahin that. Ein allgemeines Wohlseyn herrschet hier unter allen Einwohnern. In Newyork sind die Schweden die ersten Einwohner gewesen, diese unterwarfen sich den Holländern, und diese wider den Briten: doch blieben diese beyden Nationen unvertrieben

im Lande. Ein Glück war es für Newyork, daß die Miamis, oder Twightwees, eine sehr zahlreiche Nation um 1748. von Frankreich sich abgeworfen hat, und zu Engeland übergetreten ist. Oswego ist eine Handelsstadt am Erie'see, wohnin bis 30 Indianische Nationen und so gar die entfernten Outawaes zum handeln hinkommen, und wo eine brittische Besatzung ist. Man hat diese Handlung, die sonst nach Montreal zu den Franzosen ging, dem wackern Burnet zu danken. Zu Newyork werden auch die sechs Nationen gerechnet, wiewohl die französischen Missionarien zwey darunter ziemlich abtrünnig gemacht haben. Korn ist die Hauptwaare, doch auch Eisen, dessen Garmachung in der Aufnahme ist. Im Jahre 1750. gingen 286 Schiffe von Newyork ab. Neu Jersey hat reiche und noch unbebaute Kupferwerke. Es ist den Aufrehren mehr als andre Colonien unterworfen. Die Anzahl der Einwohner ist 50,000 und Perth Amboy die Hauptstadt, woraus doch nur 41 Schiffe im Jahre abgehn. Man führt beträchtlich Korn und Brodt aus. Die Pensylvanischen Gesetze sind nicht so gut gewesen, als man wohl schreibt. Ven selbst hat sie ändern müssen. Der Stadthalter wird nur von Ven's Erben gesetzt, und obwohl die Quaker kaum den vierten Theil der Einwohner ausmachen, so sind ihrer doch immer am meisten in der Verfassung. Eben deswegen ist bis hieher keine Miliz in dieser Provinz gewesen. Philadelphia hat 2076 Häuser, und 11000. Einwohner. Man richtet jetzt dort eine Academie, ohne der Quaker Beystand auf. Von Philadelphia gehn jährlich etwa 300. Schiffe ab. Man hat in dieser Provinz, die Kornreich ist, viel Brodt zur Ausfuhr, und brennt Brandtwein in Menge. In Maryland bringt man alle Jahre bey 4000. Mohren zum Tobakbaue, und 3 bis 400 Verurtheilte aus Engeland, wodurch die Sitten denn nicht gebessert werden. Von den ersten Baltimore her gibt es hier viele Römisch Catholische, die

die ihre Missionarien aus dem Jesuitenorden bey sich haben. Die Einwohner belausen sich, an weissen auf 40,000. Anstatt Münze rechnet man hier nach Centnern Tobak. Virginien sendet alle Jahre nach England 250,000. Centner, und Maryland 210,000. die zusammen an Zollen 200,000. Pf. Sterl. der Krone eintragen. Die Virginier könnten noch mehr Toback machen, und verbrennen zuweilen einen Theil um den Markt nicht zu überhäuffen. Maryland verschickt auch Riachtsäamen und Eisen. Virginien vergrößert sich beständig, und errichtet neue Grafschaften.

Zur Naturgeschichte hat H. D. wenig geliefert, doch findet man hin und wieder etwas, das dahin, und zur Arzneywissenschaft einschlägt. Er hat sogar 1100. von sich selbst um Boston wachsende Pflanzen gesamlet. Er hat auch eine Landkarte von Neuengelland nach wirklich geometrisch aufgenommenen Messen verfertigt, und Abschriften davon einer jeden township geschenkt. Doch wir wollen einige Proben seines Fleisses einrücken. Ein Fisch, den er Squid nennt, und den man als einen Köder für den Stokfisch (codfish) braucht, hat, wenn er in der Sonne verfault, einen Ambrageruch. H. D. vermutet, daß diejer Fisch, dessen Schnabel man bisweilen im Ambrabra findet, den Grund zu diesem wohlriechenden Sette ausmacht. Die Walfische haben sich von allen Ufern weg, und die tieffe See begeben. Die so man in der Hudsonsbay gefunden hat, kommen aus der Das weststrasse. Zu Barbados ist selbst der Seewind so heiß, daß er wie der Wind aus den Lybischen Sandwüsten den Viehem denunnt. Seit dem Aussterben der Wälder haben die Winde in den Bermudischen Inseln so sehr überhand genommen, daß die Ananas nicht mehr reif werden. Durch eine Folge der Vermischung weisser Männer mit den Kindern der Mohrinnen wird endlich der Mohr gewaschen, und erfolgetu salbhaarichte weisse Kinder. Ostgröndland zeugt
 Mann nichts

nichts mehr als Nooß. Der Bieher ist im Norden weit langhärchter, die damit getriebene Handlung, ausser was aus der Hudsonsbay kommt, bedeutet nichts mehr. In Neuengelland sind die trocknen und kalten Winde diejenigen, so aus Nordwest, und folglich über die Diche von America kommen. Die Masse Fichte ist von der Art mit fünf Nadeln. Man findet auch im Lande achtzig Schuh lange gerade Alschbäume. Der Balsam aus der Sileadriane dient nicht wieder die Harnkrankheiten, und vergrößert die Schmerzen. Die Terpentinfichte hat drey Nadeln aus einer Scheide. Leerwasser ist eine schädliche Arznei: auch in den schwächlichsten Nervenkrankheiten, da sie sonst dienlich ist, schadet sie bey mehrerm Gebrauch, wie Brandtwein. Diese schlimme Eigenschaft hat es vom Keuer. Es giebt in Neuengelland Dachsen von 18 Zentnern. Um Boston haben sich die Nafküchen und einige andre Europäische Kräuter ziemlich eingesbüchen, und vermehrt. Die Streichvögel sind in der Beobachtung der Jahreszeiten genauer als die Kräuter, und Bäume. Die Canadischen (als zugrosßen) Seen frieren niemahls zu. Die Herrschaft der Westwinde auf dem Atlantischen Oceane macht, daß man von Neuengland nach London in 4 Wochen und von London dorthin in sechsen anlangt: wenn beyde Reisen glücklich sind. Im Anaußimonte sind um Boston Leute vor Hitze gestorben. Es ist im Sommer wärmer und im Winter kälter als in Engelland. Die Classen von Kräutern, die in diesen Ländern am häufigsten vorkommen, sind die mit zusammengesetzten, und die mit grünen nicht abfallenden, und endlich die mit unsichtbaren Blumen. Die Wolle ist gröber als in Euagelland, und wird südwärts immer gröber, und endlich wie Ziegenhaar. Viele Mühlen stehn täglich hier ab, weil man die Wälder ausgekostet, und die Ausdünstung vermindert hat. Die jenseits dem St. Laurentzstrome wohnenden Indianer sind

sich durchgehends kräftig. Ein Maaß Getreide, das in Virginiten 60 Pfund wiegt, ist in Maryland schon leichter, und in Pennsylvania wieder leichter: folglich ist nach Süden hin allemahl das Getreide schwerer und dichter: in Neuschottland ist der Weizen schwarz, fast wie Roggen. Von den Kinderpocken, die N. D. seit a. 1721. in Boston beobachtet hat, ist er umständlich. Er enthält sich des Ueberlassens, Abkühlens und Hygens. Hingegen liebt er die abführenden Mittel in der Abnahme, und so gar in dem Ausbruche der Krankheit. Er verwirft die mineralische Säure, und gebraucht die aus dem Pflanzenreiche. Im Jahr 1721. starben von 5949. Pocken-Kranken 844. Man pflanzte auch ein und es starben 6 in 286. Im Jahre 1730. starben hingegen von nicht voll 400. inoculirten 12. Im Jahre 1752. inoculirte man nochmahl, und sehr unvorsichtig, deswegen auch diese Art die Krankheit heutzubringen nach dem 27 Juli verboten wurde. Von der natürlichen Krankheit waren von 5059. 532. gestorben, und von den inoculirten 24. unter 1970. und unter den Mohren einer in zwanzig, auch sonst drey in einer Familie, wie denn diesen Leuten auch diese Krankheit am gefährlichsten ist. Das Einspflanzeln ist sonst nur von reifem Eiter möglich. Es ist nichts daran gelegen, ob die Pocken von einer schlimmen Natur seyn, von welchen man das Gift einspflanzet. Man muß nicht bey drückten Theilen einspflanzet: Die Krankheit aber kommt nicht wieder, wenn sie einmahl ausgebrochen ist. Es ist zuviel gesagt worden, wenn man gerühmt hat, es sterbe von den gelüesteten Pocken niemand. Denn zu Boston sind unter 2000. doch 31 gestorben. Doch geschieht N. D. die Vorzüge der Inoculation. Er hat gesehen, daß eine Saugerin verschiedene Frauen, bey ihrem Milchsaugens, mit der heilen Seuche angestekt, und diese in Boston sehr überhand genommen hat. Dieser Theil ist 416 Seiten stark. Einige vom Verfasser gerühmt

gerühmte Landcharten fehlen entweder durchgehends, oder doch in unserm Exemplare. Nur findet man eine nach den Englischen Grundrissen verbesserte Generalcharte aus dem Danville hier nachgestochen.

Gießen.

Von dem thesauro iuris statutarii et provincialis. dessen wir bereits Meldung gethan (*) ist nunmehr des ersten Theils erster Abschnitt bey Krieger auf 6 Alph. 19. B. abgedruckt worden, dessen vollständiger Titel dieser ist: *thesaurus iuris provincialis et statutarii illustrati Germaniae* oder vielmehr Sammlung zur Erläuterung derer Provincial- und Statutarischen Rechte Teutschlandes, in welcher alle Provincial- und Stadtrechte, noch nicht gedruckte *annotationes* und *commentationes*, *Recessus*, Verordnungen, *edicta*, Urtheil, academische Abhandlungen, kurze Anmerkungen und kleine Schriften, welche gedachte Rechte, sonderlich die Kayserl. freye Reichsstädte betreffen, enthalten seyn; deren erster Band dem Statutarischen Recht der Kayserlichen freyen Reichstadt Hamburg gewidmet worden. Nebst einer Vorrede und doppeltem Anhange, zum nützlichen Gebrauche herausgegeben von H. C. H. N. S. S. P. E. In der bändig abgefaßten und 89 S. S. enthaltenden Vorrede bemerkt der H. Herausgeber zuerst, daß die Bekanntmachung der Rechte und Verfassung der Gerichte einer Stadt nie zum Nachtheil gereichen könne, wenn man nur diejenigen Sachen, die die übrigen Verhältnisse der Stadt und ihre Streitigkeiten mit den Benachbarten betreffen; gänzlich beyseite setze, welches er zu thun verspricht. Es werden zu dem Ende in diesem Bande bloß solche Sachen geliefert, welche die Stadt Hamburg angehen. Weil aber die Vielheit der hier

(*) Siehe G. G. A. 1755. S. 1373. und 1756. S. 408.

her gehörigen Stücke veranlaßet, diesen ersten Band in mehrere Abschnitte zu vertheilen, so wird jede Messe allezeit einer davon ercheinen, doch ohne Abbruch der übrigen Reichstädte, dessen der zweite Band, welcher die Bremensia enthalten wird, bereits der Presse übergeben worden. Dieses wird keine Unordnung veranlassen können, da die Abschnitte des ersten Bandes nach ihrer Ordnung allezeit eingeschoben werden können, hiermit aber der Vortheil zu erhalten ist, daß die Statutarischen Rechte der übrigen Reichstädte nicht gänzlich nachgesetzt werden. In Ansehung der Hamburgischen Stadtrechte, denen der erste Band gewidmet, und folgende Sachen in diesem ersten Abschnitt enthalten: 1) MICH. RICH. ex P. P. *historia statutorum hamburgensium*, welche der H. Herausgeber deshalb vorausgesetzt, weil es die vollständigste ist, so bisher ans Licht getreten, obgleich in Ansehung der Hamburgischen Reccessen und weiteren Verordnungen starke Zusätze dazu nöthig sind. S. 1. Hierauf folgt, 2) Eben desselben *idioticon hamburgense*, wie es im Jahr 1755. zu Hamburg zum zweyten mahl herausgekommen ist. Jedoch ist die Vorrede und der vierfache Anhang dieser zweyten Ausgabe hier weggelassen, weil diese nicht eben zu dem H. Stadtrechte gehören. S. 129. 3) Folgt des Archiv. in Hamb. des H. R. Schubarth, unseres ehemaligen gelehrten Mitbürgers, kurze Abhandlung de *origine statutorum hamburgensium non lusitanis*, welche zuerst hier in Göttingen, im J. 1749. herausgekommen. S. 425. Das 4) folgende Stück ist eine academische Abhandlung des *Math. Dieder. Schafskausen*, I. V. D. et Syndici hamburg, welche zu Gießen 1706. in 4. gedruckt worden und den Titel hat: *parallelismus iuris hamburgens. cum L. L. aliorum populorum*. S. 441. 5) Folgt *Christ. Phil. Kriegeri introductio ad praxin fori hamburg*, welche in der Anzeige nicht verprochen und noch nicht gedruckt gewesen, und es schon vieles dagegen zu erinnern seyn möchte, so ist doch noch

noch nichts bessers von dieser Art zum Vorschein gekommen. S. 471. Hierauf kommt 6) das Hamburger Stadtrecht vom Jahr 1292. oder vielmehr 1497. in Plattdeutscher Sprache gleichfalls aus einer Handschrift. S. 633. Die Hamburger theilen ihr Stadtrecht in antiquum vom Jahr 1270. 76. oder 77 und vetus vom Jahr 1497. ein. Das erste ist in des H. v. Wipphalen monum. ined. Tb. 4. abgedruckt; dasjenige aber, welches hier geliefert wird, ist ein ganz besonderes Werk und noch nie gedruckt worden. Ob es aber ins Jahr 1292 zu setzen, ist eine streitige Frage; jedoch da die Handschriften mit diesem übereinstimmen, so scheint es, eine Arbeit zu seyn. Daß man es aber ins Jahr 1292 gesetzt, ist wohl daher gekommen, weil man sonst, nur die letzteren Jahre 92 oder 97 in den Handschriften bemerkt hat. Uebrigens stimmt diese Handschrift mit der auf der H. Gotha'schen Bibliothek befindlichen überein, von welcher in dem S. 57. der Vorrede eine umständliche Nachricht des H. Goth. geb. Secr. und Biblioth. H. S. Chr. Seeresleben eingekohlet wird. Es ist selbster in H. selbst noch nicht gänzlich abgeschafft, und daher der Abdruck desselben von dem H. W. für nöthig gehalten worden, zu welchem Ende demselben die Gotha'sche Handschrift mitgetheilt ist. Es hätten hierauf der älteste Hamb. Recesß vom J. 1410. und die beyden Queripraken folgen sollen, welche aber weggelassen sind, da der H. W. noch nicht schlüssig ist, ob er alle H. Recesse abdrucken oder aber mit dem nucleo recessuum selbst zu conferiren und diesen daraus verbessern will. Aus eben dieser Ursache sind des Möllers, Schlüßers, Müllers und Uffelmanns Commentarien und Notizen, insgleichen des Langenbeck's Glossen in den zweyten Abschnitt verschoben worden. Es folgen also 7) Joach. Claen ehemaligen I. V. L. und Burgemeisters in H. annotata ad statuta ex MSC. welche kurz sind und viele praevia enthalten, obgleich verschiedenes aus dem R. Recht mit eingemischt

wetz

worden. S. 721. 8) folgen (*Virici Winkeli* I. V. L. et Conf. hamb.) *emendationes et annotationes ad statuta*, die 1603 abgefaßt, und ebenfalls hier zum erstenmale abgedruckt werden. Sie sind kurz, und enthalten viel nützliches, und ohne Anführungen aus dem R. Rechte. S. 783. 9) Kommen *Nicolar* von der Secht, ehemaligen I. V. L. und Rathsherrn in *H. annotata ad librorum statutorum ex MS.* S. 861. wiewohl er nicht ganz allein der V. davon zu seyn scheint, ob ihm gleich das meiste davon beizulegen seyn möchte. 10) *Alb. Schreiningii*, ehemaligen I. V. D. und Syndici zu *H. nota ad statuta hamb. ex MSC.* S. 965. welches Werk verschiedne zu *H.* entschiedene Fälle über alle 4 Theile des Stadtbuchs enthält, die Statuten erläutert, und worauf neuere Scribenten sich gar oft bezogen, obgleich das R. Recht hier und da nicht vergessen worden. Dies sind die Hauptstücke, welche der erste Abschnitt des ersten Bandes enthält, zu welchen noch 11) eine Sammlung von 104. Hamburgischen Urtheilen und Decreten S. 1033, 12) aber der Anfang einer Sammlung von Hamburgischen Verordnungen, die noch nicht zusammen getragen worden hinzugefügt worden. S. 1071. In dem folgenden Abschnitt werden die vornehmsten übrigen Commentatoren und noch mehrere bishero ungedruckte Handschriften erscheinen; jedoch so, daß der zweite Band vom Bremischen und der dritte vom Lübischen Stadtrecht dabey nicht verabsäumt werden soll. Wir haben nicht nöthig, von der Wichtigkeit und Vortheilhaftigkeit dieses Werks zu reden, und thun daher nichts weiter, als daß wir dem *H.* Herausgeber hieselbige Mühe zur Ausführung dieses wichtigen und vortreflichen Werkes, denen aber, welchen die Archive der Städte offen stehen, genaues patriotisches Eifer anwünschen, dieses große Vorhaben zu unterstützen, welches auf die reinste Liebe zur Aufnahme der *L.* Rechtsgelahrtheit gebauet ist.

Jena,

Jena.

Im verwichenen Jahr ist auf 5 Bogen in Quart gedruckt: *Gottlob Aug. Jenichen elogium divus manibus Io. Rud. Engaui consecratum*. Wir finden darin eine wohlgeschriebene Nachricht von dem Lebenslauf und Gemüthscharacter des sel. Hofraths Engau. Ein Auszug scheint uns überflüssig zu seyn, da sein Leben schon in mehreren bekannten Werken beschrieben ist. Hr. Hofr. Jenichen rühmet sonderlich seinen unermüdeten Fleiß, unerschrockene Redlichkeit, die Liebe gegen seine Amtsgehülfen und das Mitleiden gegen die Armen, die er auch in seinem Testament bedacht hat. Zuletzt ist ein vollständiges Verzeichnis seiner Schriften angehängt, dabei zugleich die Urtheile anderer Gelehrten von denselben angezeigt werden. Zur Ausgabe der von dem sel. Engau versprochenen Werke, als der Erläuterung des Westphälischen Friedens, des *lexici iurium Germaniae ex antiquitatibus illustratorum*, und des *systematis iuris Germanici*. machet Hr. J. uns keine Hofnung. Außern Zerrathen des Drucks, Papiers und Wignets hat Hr. Hofr. Ruder, welcher den Abdruck dieser Jenichenschen Schrift auf seine Unkosten besorget hat, nichts ermanget lassen. Beide berühmte Männer, wir verstehen den Hrn. Hofr. Ruder und Hrn. Hofr. Jenichen, haben also dem Verlangen ihres verstorbenen Freundes ein vollkommenes Genügen geleistet, welcher in seinem letzten Willen begehret hat, daß sie sein Andenken bei der Nachwelt erhalten mögten. Es wäre zu wünschen, daß mehrere Gelehrte diesem Beispiel des sel. Hrn. Hofr. Engau folgten und dadurch geschickte Männer aufmunterten, ihren rühmwürdigen Lebenslauf sowohl nachzuahmen, als zu beschreiben.

Emmiburgh, Am 16. April ist Hr. D. Andreu Plummer, öffentlicher Lehrer der Chimie, alhier verstorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 10. Julius 1756.

Lütrich.

Den S. 548. angeführten Brief, die Finnländer betreffend, wird wol vermuthlich keiner unserer Leser auf unsere Rechnung geschrieben haben, da unsere Meinungen wegen des Ursprungs der Finnländer des H. N. feiner gerade entzogen stehen, und wie geäußert haben, daß er ein gebohrner Finnländer sey. Wir haben auch in der That so viel Eigenliebe gegen unsere Meinungen, und sind so wenig Freunde von der Ableitung der europäischen Sprachen, auch der Finnländischen, aus dem Hebräischen, daß wir nicht gern sehen würden, wenn uns jemand diesen Brief, wider seines Hrn. Verfassers, und unsers Willen zueignete. Indessen hat es doch den Verfasser des Lütrichischen Journal encyclopedique, die seit unserer Veründigung im 43ten Stück dieses Jahrs, wie es scheint, alles, was ihnen unangenehm ist, uns zuschreiben, gefallen, solches zu thun, und dagegen auf 48 Duodezseiten eine sehr heftige Schrift herauszugeben, mit dem Titel: *analyse raisonnée & reponse à la lettre adressée aux auteurs du Journal Encyclopedique, par le Gazetier littéraire de Göttingue, au sujet de quelques Remarques sur les Finnois ou Finlandois.* Wer unsere Recension nachliest, wird leicht sehen, daß wir in dem, was sie wider den vor-

000 0

gege

gegebenen Ursprung der Finnländer schreiben, ihnen Recht geben müssen, obgleich einige dabey eingekreuzte Gedanken uns nicht wohl überlegt vorkommen. Die Art aber, womit sie vorhatten uns zu begegnen, die aber nunmehr einen ganz andern Gelehrten trifft, wird der Welt wol nicht gefallen können: auch scheint ihr H. Gegner nicht eben alles zu behaupten, was hier widerlegt wird, sondern manches bloß aus andern zu erzählen, um die Hrn. Lütticher zu überführen, der Gedanke, der ihnen neu vorkomme, sey in Schweden ganz bekannt: und das ist er auch in der That. Die Hrn. Lütticher berufen sich im übrigen bey dem, was den jetzigen Zustand von Finnland angehet, darauf, daß sie ihre Remarques sur les Finnois aus Coppenhagen, sie melden aber nicht von wem, haben, wo man hoffentlich die Finnländer genauer kennen könnte, als hier, wie auch auf das Zeugniß eines Reisenden, der sich 18 Monate zu Petersburg aufgehalten, und Finnland mit gesehen habe. Dis Zeugniß könnte vielleicht bey einer Sache, die sonst zweifelhaft wäre, uns mit einem Vortheil des Orts entgegen gesetzt werden: allein es verliert zu viel, da der wahre Verfasser des Briefes ein geborner Finnländer, und zugleich einer der genauesten Geschichtschreiber unserer Zeit ist. Die Tapferkeit wollen sie den Finnländern doch noch ablängnen, gestehen ihnen aber ein, daß sie unter die schwedischen Trouppen untergesetzt Muth bewiesen hätten, der ihnen nicht so wol natürlich, als durch Klugheit des Anführers angewöhnt sey. Hätten sie Muth, so würde ihre Hauptstadt nicht so leicht 1713. und 1742. von den Russen erobert seyn. Wegen der Gelehrsamkeit geben sie ihrem Hrn. Gegner Schuld, er führe bloß Namen in us an (ein Spasß, der zweymahl vorkommt) von denen man sonst nichts wisse. Wir gestehen es, daß uns gleichfalls einige der Namen, die ihr Hr. Gegner nennet, nicht genau nach ihren Verdiensten bekannt sind, und halten es vor ei-

nen

keffen nöthig befundene Veränderung diesen Vorzug veranlaßet, und da der berühmte H. Verfasser das ganze Werk größtentheils ausgearbeitet hat, man nunmehr, nachdem solches einer so ansehnlichen Buchhandlung überlassen worden, hoffen könne, mit der Zeit das Ende davon zu sehen. Der berühmte H. V. Clement hat in diesem Theil eben die Aufmerksamkeit, eben den Fleiß, eben die gesunde Kritik aller Orten bewiesen, die die vorhergehende Theile ihren Lesern so annehmlich und brauchbar gemacht haben; und die große und weitläufige Belesenheit, die Kenntniß so vieler Sprachen und die vieljährige Sammlung auf diesen Theil der Literatur, welche ihn vor so vielen andern, die sich in dieses Feld, seltene Bücher zu beschreiben, gewagt haben, etwas Zuverlässiges auszuarbeiten, tüchtig gemacht haben, bleiben noch immer unsere untrügliche Gewährleute, wann wir diesem Werk von seinem ersten Anfang an in unsern Blättern einen großen Vorzug zugesprochen haben. Wir würden zu weitläufig seyn, wenn wir die Menge derer Fehler anzeigen wollten, die von andern, welche sich sonst in der Gelehrten Geschichte vielen Ruhm erworben, bezogen, und hier bemerkt und verbessert worden, und da sich ohnehin von solcher Art von Büchern kein Auszug machen läßt, so wollen wir nur wieder einige derer namhaftesten Artikel benennen, die eine vorzügliche Probe der Bemühung, welche der gelehrte Hr. Verfasser auf dieses Werk verwendet hat, abgeben können. Solche sind Andreas Caesalpinus, Julius Caesar, Joh. Caius, Joh. Caluinus, Guilielmus Camdenus, Joachimus Camerarius, Thomas Campanella, Joh. Ant. Campanus, Henricus Caninius, Martianus Minius Felix Capella, Hieronymus Cardanus, Carolus M. Carthusiensis Ordo, Joh. Casa, Bartolome de las Casa, Joh. Cassianus, Sebastianus Castellio, Alphonus de Castro, S. Catharina de Siena, S. Catharina Medicea, Nicolaus Catherinot, Catholicon. C. Vale-

Valerius Catullus. Wir wünschen, und die Liebhaber der gelehrten Geschichte werden es mit uns wünschen, daß der gelehrte Hr. Verfasser durch eine gute und dauerhafte Gesundheit noch lange im Stand seyn möge, diese mühsame Arbeit fortzusetzen.

Non Kennicots state of the printed Hebrew text haben wir schon S. 1147. des Jahrs 1753. und noch mehr in den Relationibus de libris novis fasc. IX. S. 1: 45. so vollständig geredet, daß wir von dem Nutzen und Mängeln des Buchs weiter nichts zu sagen, sondern blos unsern Lesern anzuzeigen haben, daß eine lateinische Uebersetzung desselben von dem H. M. Wils. Abrah. Keller, in der Oytischen Handlung, auf 1 Alph. 13 Bogen in Octavo herausgetommen ist. Ihr Titel ist: Benjamin Kennicoti dissertatio super ratione textus Hebraici veteris testamenti, in libris editis atque scriptis &c. Die lateinische Schreibart des H. Magisters dienet dem Werke zur Zierde und Anpreisung; eine Vergleichung mit dem Englischen aber anzustellen, d. i. einerley Buch etliche mahl nach einander durchzulesen, haben wir nicht Zeit gehabt. H. M. K. hat eine kurze Vorrede vorgesetzt, und einige, gleichfalls nur wenige Seiten betragende Register hinzugesüget. In jener setzt er ein Paar Gedanken Kennicots in ihr gebührendes Licht, um sie von dem Verdacht zu befreien, als wären sie gefährlich, tadelt einiges an ihm, sonderlich seine Dreistigkeit in Vermuthungen, die man bey ihm oft statt der wirklich verschiedenen Varianten findet, und wünscht, daß die Lesarten des A. L. vollständiger gesammelt werden möchten. Er verspricht eine eigene Abhandlung von der Kritik über das A. L. darin er auch Kennicots Feuler zeigen will. Wir haben aus dem wenigen, so wir hier von seiner Feder lesen, etne gegründete Hoffnung, in denselben viel nützliche und richtige Anmerkungen zu finden.

Paris.

Schon 1753. ist alhier herausgekommen: Application de la Géométrie ordinaire et des calculs différentiel et integral à la résolution de plusieurs Problèmes; par feu Mr. Robillard fils du Professeur de mathématique de l'ecole Royale de l'Artillerie etable, à Metz. gr. 4. 202 S. 30 Kupferplatten; ohne das Register, und eine so genannte kritische Geschichte der Rechnung des unendlich Kleinen, die von H. Saverien herrühret, und die Metaphysik und Theorie dieser Rechnung enthalten soll. Wir müssen von dieser Geschichte, welche 39 Seiten beträgt, zuerst reden. H. S. zeiget zuerst wie die Alten, durch Vielsecke die in einer krummen Linie, und um sie beschrieben worden, solche ausgemeissen, wie Cavalierius und nach ihm Wallis, Flächen aus Linien, Körper aus Flächen zusammengesetzt, und wie endlich die Geometern kühn genug geworden, das Unendliche zu brauchen. Von dieser Kühnheit führet er eine Probe an, die seinem Ausdrucke nach, die verwegenste Einbildungskraft in Erstaunen versetzt. Der verdammte Reiche bittet Abraham, seinen Durst durch einen Tropfen Wassers zu stillen. Abraham läßt einen Tropfen fallen, der in der ersten Minute 100 Meilen, in der zweyten 99 macht, und so immer seine Geschwindigkeit in der Verhältniß 100: 99 vermindert. Da verwundert sich nun H. S. wie man berechnen könne, daß der Tropfen, wenn er eine Ewigkeit fiel, nur 10000 Meilen (ist ein Druckfehler, und soll heißen 10000) zurücklegen würde. Er sucht dieses dadurch beareifflich zu machen, daß die Bewegung des Tropfens so langsam werde, daß man sie zuletzt als unendlich geringe ansehen könnte, fragt aber, ob nicht diese unendlich geringe Bewegungen in unendlicher Zeit doch was Endliches austragen würden. Er bewundert ferner, daß

daß wir das unendlich Kleine als nichts betrachten, und doch wieder unendlich theilen; daß wir das Unendliche durch das Unendliche kennen lernen. Diese Widersprüche rühren seinen Gedanken nach daher, weil wir nicht recht wissen, was das Unendliche ist. Eine Sache unendlich nennen, heißt, sagen, daß wir ihre Gränze nicht kennen, und also sollten wir das verworfen, was in uns diese Kenntniß vorauszusetzen scheint. In der Naturlehre ist eben so gut erwiesen, daß die Materie unendlich theilbar ist, als daß sie es nicht ist, daherwegen beruft er sich auf sein dict. de Mathem. art. divisibilité. Also soll man das Unendliche nur als eine Verneinung des Begriffs des Endlichen betrachten. So habe es Brouncker, Mercator und Barrow gebraucht, dessen Erfindungen Leibniz durch Betrachtung des unendlich kleinen charakteristischen Dreyecks vollkommener gemacht hat, dessen Seiten mit den Seiten eines Endlichen, den die Tangente, Ordinate und Subtangente einschließen, einerley Verhältnisse haben. Darauf trägt H. S. die Gründe dieser Rechnungen nach Leibnizens und Newtons Begriffe vor. Ob nun dieses Metaphysik und Theorie derselben sey, wird man aus dem angeführten leicht urtheilen können. Es ist wenigstens die Metaphysik und Theorie, die jeder Schüler der Algebra bey uns aus seinem Collegio erlernen kann.

Das Werk selbst ist nichts als eine Sammlung von Aufgaben, oder vielmehr von einzeln Exempeln allgemeiner Aufgaben. Im ersten Abschnitte werden die Schnitte verschiedener Körper, so wol des Kegels als anderer untersucht, im zweyten besonders die Schnitte walzenartiger und kugelartiger Körper, deren Grundflächen, Parabeln, Ellipsen u. d. g. sind. Im dritten Abschnitte wird der Inhalt verschiedener Körper berechnet, im vierten und fünften werden die

Mitte

Mittelpunkte der Schwere und des Schrages verschiedener Körper gemeint. Die Untersuchungen werden nicht so sehr durch Rechnungen als durch Betrachtungen der Figuren angefüllt, daher die große Menge der Zeichnungen rühret. Ueberhaupt sind es lauter einzelne Sätze, darunter vielleicht viel einem Mathematiker verständigen unbekannt seyn können, weil er sich nicht die Mühe genommen hat, sie herauszubringen, da es jetzt nicht Mode ist, das Gedächtniß mit allen einzelnen Wahrheiten anzufüllen, sondern man allgemeine Methoden hat, dadurch diese Wahrheiten, so oft wir sie brauchen, in unsrer Gewalt sind. Vor 100 Jahren und etwas darüber, würde dieses Buch wehr nach der Mode gewesen seyn. Es sind auch weiter nichts als mathematische Übungen des jungen Robillard, der im 20. Jahre gestorben ist, und man hat sie in der gemeinnützigen Absicht bekannt gemacht, andern, die sich auch so wie dieser junge Mensch über wollen, damit zu dienen; denn nach dem Ausprüche der Vorrede sind die erhabensten Lehren der Wissenschaften nicht so schwer, als ihre Anwendung (z. E. die allgemeine Regel, den Mittelpunkt der Schwere zu finden, ist nicht so schwer, als ihre Anwendung auf Exempel.) Wer also in Deutschland kein mathematisches Exercitienbuch braucht, der kann dieses Werk entbehren, und wenn er nach einer oder der andern allgemeinen Regel, die Bernoulli oder andere Erfinder gegeben haben, alle dahin zu bringende Exempel durcharbeitet, einen Folianten herausgehen, dessen Verfertigung man in Deutschland wol nicht für schwerer halten wird, als die Erfindung der allgemeinen Regel.

Säu. Die bisherigen Professores Extraordinarii, Herr Weber und Herr Eberhard, sind dafelbst zu Ordinariis, ersterer in der Philosophie, und letzterer in der Medicin, ernennet worden. Der letztere hat dagegen einen Ruf nach Jena verbeten.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 12. Julius 1756.

Göttingen.

Dem 3ten Junius vertheidigte Herr Herr. Hermann Meyer, aus Bremen, seine Probeschrift de propositione negativa eiusque probatione mit einer außerordentlichen Fertigkeit. (5 R.) Der gelehrte Hr. W. welcher sich einige Jahre bey uns aufgehalten, hat sich bereits durch eine Abhandlung de Marco Aurelio Commodo Antonino, welche er im Jahr 1753. zu Utrecht unter dem Vorfig des Hrn. P. Wesseling vertheidiget, und wovon wir noch den zweyten Theil zu erwarten haben, worin er die Gesetze des Commodus erklären wird, hinlänglich bekannt gemacht. Seine Geschicklichkeit hat ihm auch bereits die Stelle eines ordentlichen Lehrers der Rechte an dem akademischen Gymnasio zu Bremen noch bey seinem Hierseyn zuwege gebracht, zu welchem Ende er vor seiner Abreise zu Erhaltung der Doktorwürde gegenwärtige Probeschrift entworfen hat, die wir kürzlich anzeigen wollen. Die Lehre von dem Beweise eines verneinenden Satzes ist sowohl in den römischen als andern Rechten überaus unbestimmt und ungewiß, besonders da die Kaiser Diocletian und Maximian in der l. 23. C. de prob. läugnen, daß ein Beweis von selbigen geführt werden könne; über welche Verfügung sich die Ausleger

P p p

sehr

sehr gemartert haben, weshalb man viele Eintheilungen der verneinenden Sätze gemacht hat, um dadurch der Sache abzuheifen; andere hingegen haben ausdrücklich behauptet, daß ein völliger Beweis davon möglich sey. Der Hr. W. weicht von allen diesen Meinungen ab, und setzt zu Ausführung seiner Sätze den Begriff eines Beweises fest, und zeigt, daß ein Beweis alsdenn nicht nöthig sey, wenn man sich auf einem Satze gründet, den die Gesetze schon für wahr annehmen, indem alsdenn kein zweifelhafter Satz mehr da ist, welcher zu einem Beweise erfordert wird, welche Regel viel gewisser ist, als diejenige, vermöge deren man in zweifelhaften Fällen dem Kläger den Beweis aufladet. Hierauf erklärt er den verneinenden Satz selbst, und sagt, er äußere sich alsdenn, wenn man ein gewisses Prädikat vom Subjekt removire; wobey man sich aber sehr für der List der Advocaten zu hüten hat, welche oft unter verneinenden Worten einen bejahenden Satz vortragen, um sich dadurch von der Last des Beweises zu befreien. Allein man kann ihnen leicht zuvor kommen, wenn man nur sieht, ob die Gesetze die Verbindlichkeit vermuthen, auf welche sich der eine Theil gründet. Ist dieses nicht, so muß man allemahl den Beweis führen, es mag auch der Satz eingekleidet seyn, wie er will, bey welcher Gelegenheit der Hr. W. die aus der l. 23. C. de probat. hingegen zu machenden Zweifel geschickt aus dem Wege räumt. Was die Art anbetrifft, wie ein solcher verneinender Satz bewiesen werden kann, so beweiset man entweder die Sache selbst ausdrücklich, oder wenigstens eine solche, woraus das unmittelbar fließt, was erwiesen werden soll, welches beydes zulänglich ist, zumahl da man nicht leicht einen Satz ganz unbestimmt, sondern nur unter gewissen Bestimmungen zu verneinen pflegt, und daher von einem völlig unbestimmten Satze kein Beweis gefordert zu werden pflegt, (S. 14.), und selbiger auch überhaupt nicht möglich ist:

ist; welcher aber bey einem unter gewissen Umständen verneinendem Satze eintreten kann, wovon der gelehrte Hr. D. unterschiedene Exempel beybringt; ob er gleich nicht läugnet, daß man auch einen indirecten Beweis davon bisweilen zu führen pflege. Eben dieses behauptet er auch in Ansehung der unbestimmten behabenden Sätze, und erläutert darauf seine Meynung noch zuhlet mit verschiedenen artigen Exempeln.

Leipzig.

Unser ebemahliger Mitsbürger, Hr. M. Joh. Matthias Schröckh, hat in einer Dissertation von 20 Seiten behauptet, Hebraeam linguam minime esse ambiguum. Die Abhandlung hat zwar, nach dem Umfange, den ihr der Hr. V. giebt, ungemeyn kurz werden müssen; sie möchte auch an einigen Orten eben wegen ihrer Kürze diejenigen nicht völlig überzeugen, zu deren Nutzen sie geschrieben ist, weil sie entweder manches gar nicht wissen, was Hr. S. zum voraus seht, oder weil sie gegen das, was sie nicht gern zugesehen wollen, allerley, zwar schon oft widerlegte, Einwürfe machen, welche er den dieser Kürze nicht berührt. Sie ist aber dennoch, so wol in Absicht auf ihre deutliche und recht lateinische Schreibart, als auch wegen ihres Inhalts, und richtigen Einsicht des Herrn V. in die Art und Weise, in der hebräischen Sprache etwas Wahres und Gewisses zu finden, ein so vorzüglicher Beweis seiner Geschicklichkeit, daß wir auch die wenigen Blätter nicht unangezeigt lassen durften. Widmet Herr S. sich dem akademischen Leben, so wird er desto gewisser dereinst eine Zierde der Universität werden, auf der er lehret, je seltener die wahre morgenländische Philologie geworden ist. Die Gelegenheit zu seiner Disputation gab der Ausdruck eines uns unbekanntes Mannes, den er nicht nennet: ex hac lucubratione patet, quam *πολυλογα* sint Hebraeorum vocabula, & quanta sit molis, vel unico tantum ver-

bo exactam dare lucem: durch welchen Ausdruck er beworren ist, sich desto mehr mit einem gewissen Lehrer bekannt zu machen, der ihm diesen Zweifel haben können; und eines andern, gleichfalls Ungenannten, mündlich geäußerter Gedanke, als sey die hebräische Sprache so vieldeutig, daß man lieber die Beweisrede bloß aus dem N. A. und gar nicht aus dem Viren nehmen möchte, weil man einen Gegner von dieser ihrem Sinne nicht überführen könne. Das Bedenkliche, so in dem letztgenannten Vorichlage lieget, und die schlechte Uebereinstimmung desselben mit dem, was wir von der Deutlichkeit der heil. Schrift lehren, zeigt Hr. S. klärlieh. Er entdeckt darauf, woher die vorgegebene Undeutlichkeit oder Vieldeutigkeit der hebräischen Sprache entsiehe, nämlich, weil man ihr nicht die Wohlthat angedenken lasse, sie so vernünftig als andere Sprachen zu tractiren, sondern gemeinlich, auch theils in den Wörterbüchern, die in der meisten Händen sind, die ungerätheften Mittel anwende, ihren Wörtern Bedeutungen zu geben. Sie wird aber größtentheils verschwinden, wenn man das Hebräische recht lernt, mit den übrigen so nahe verwandten morgenländischen Sprachen verbindet, und ihm daraus das nöthige Licht giebt. Dieser letzte Theil der Antwort brauchte noch mehr Ausführung, allein Hr. S. bricht ab, und veripart dieselbe auf eine deroist heraus zu gebende vollständigere Abhandlung, zu der er aber auf eine bescheidene und verständigige Weise sich eine längere Frist von seinen Lesern erbittet.

In dem hebräen Theil des allgemeinen Magazins, der vor einiger Zeit in der Göttingischen Buchhandlung ausgegeben worden, sind XV. Uebersetzungen enthalten. Wir wollen diesesmal den bloßen Inhalt der übersesten Stücke mittheilen, weil die Hrn. Herausgeber es übel zu nehmen scheinen, wenn man ihren Werth und die manere Beschaffenheit den Lesern etwas näher zu bestimmen sucht. Sie stehen in folgender

gender Ordnung: Hr. Domen, Maria Manni Nachricht von Erfindung der Willen; Hr. Strömers Gedanken von den Ursachen, warum in kalten Wintern die Bäume erfrieren, und von den Mitteln, diesen Zufällen vorzubeugen; eines Ungenannten Versuch von der Natur und Fortpflanzung des Schalles; Hr. Carl Linnäus Rede von der bewohnbaren Erde; Versuche, den Biß der Wipern oder Nattern zu heilen; Domin. Gufman Galeati Nachricht von einem Fusste, das sich auf einem Weinstocke gefunden; D. Joh. dalla Bona Abhandlung von dem Gebrauch und Mißbrauche des Caffees; Betrachtung über die Vorsurtheile; Hr. Jac. Bartholom. Beccari zwoite Abhandlung von den meisten erst entdeckten Phosphoren; Beschreibung des Feuerlandes, oder der feurigen Insel in America, und der Städte Lima und Concepcion: physikalische Erklärung des Geräusches, das man auf dem Lande hieweilen in der Luft höret; Geschichte einer jungen Wilden, die man in dem Alter von zehn Jahren im Walde von Sonzi gefunden hat; Hr. le Cat zwoite Abhandlung von der Electricität; Gedanken über den Stolz und seine gefährliche Folgen; und endlich von der Unverwundlichkeit der Adreper in der Erden. Die meisten dieser Stücke sind aus eben den Urschriften genommen, deren die Hrn. Uebersetzer sich bey den vorhergehenden Theilen bedient haben. Die Vorrede, durch welche sie ihre Wahl zu rechtfertigen suchen, überlassen wir unsern Lesern bey ihnen selbst nachzusehen.

Berlin.

Im Verlag der Buchhandlung der Realschule haben wir noch im vorigen Jahre eine zweyte Auflage von dem beliebten Mineralspieglem des fleißigen H. Vasfior Johann Lucas Woltersdorfs erhalten, welche wir wegen ihrer beträchtlichen Vermehrungen so wol, als wegen einiger Verbesserungen nicht unangezeigt lassen dürfen. In der neuen Vorrede vertheilt

ppp 3 digt

diget sich der H. W. auf die anständigste Weise gegen die von dem H. Professor Pott in der Lithoogognose über sein System gemachten Beurtheilungen, obgleich ihm in manchen Stücken zu viel gesehen, und H. W. viel weniger Sachen ausgelassen, als H. Dr. Pott darinn vermisset hatte. In dem Werke selbst ist gleich die erste Klasse von Bergarten beträchtlich vermehret. Da der H. W. zuvor nur zwey Ordnungen von Erden gemacht, nämlich thonigte und kalkichte; so bringt er dieselben nun auf fünf, indem er die staubartigen, arpsartigen und glasartigen hinzusetzt. Die staubartigen hatte er zuvor als ein Geschlecht der thonigten angesehen, anjeho aber hat ihn die Erinnerung des H. Dr. Pott überzeugt, daß dieselben nichts Wesentliches mit letztern gemein haben; daher er nun mit Recht eine besondere Ordnung damit aufführt. Die Kalkmisch, die in der ersten Ausgabe unter den thonigten steht, macht nunmehr ein eigenes Geschlecht unter den kalkartigen aus. Von der Mergelerde werden zwey neue Arten angegeben, die in der vorigen Auflage fehlen. Die Gipserden bekommen ein neues Geschlecht an einer blätterichten und rauhen Spalterde, welche der H. W. von Halle in Schwaben unter dem falschen Namen eines Leypsteins erhalten. Die Klassen der Steine sind mit einer neuen von staubartigen Steinen vermehret worden, welche aus drey Geschlechtern besteht, dem kalkichten Schiefer, dem thonichten, und dem Basalttes oder Säulenstein; welcher letzterer zuvor mit Unrecht unter dem Marmor als ein kalkichter Stein gestellet war. In den Arten des Kalkpaths kommt nun der Säulenpath, und der faserige. Den Asbest glaubet der H. W. noch, obgleich er vom H. Dr. Pott dagegen gemachten Einwendung, unter die thonichten zählen zu können; wie auch den Talk und den Glimmer. Das fünfte Geschlecht unter den thonichten Steinen macht nun anstatt des Schiefers, der unter die staubartigen verwiesen worden, wozu er auch mit

mit mehrern Recht gehdret, der Thonstein, dessen Arten der Leipsenstein und der Veltstein sind. Der Achat und Jaspis stunden zuvor als Arten unter dem Hornstein; nunmehr sind sie zu eigenen Geschlechtern gemacht, und das alte Hornsteingeschlecht ist aufgehoben, der Feuerstein aber, nebst dem Carniol und Chaledoner zum Achat geschlagen. Vom Bononischen Stein langnet H. W. zwar nicht, daß er zum Theil aus einer gypsichten Erde bestehe; dem obengesachtet aber rechnet er ihn noch wider des H. Potts Erinnerung unter den Flußspath, theils weil er mit diesem Körper mehrere Erscheinungen gemein hat, als mit dem Gypsypath; theils auch, weil die Phosphoreszenz, nach dem eigenen Geständniß des H. P. sich bey keinem Gypsypath uffert. Der Feldstein ist in den einfachen, vermischten und gemeinen eingetheilet, und mit verschiedenen Arten vermehret worden. Die Blende stehet nunmehr an ihrem rechten Orte unter den Zinkerzen, da sie zuvor mit dem Glimmer verwechset worden war. Der krystallinische gegrabene Arsenik ist jetzt zum erstenmahl bemerket, wie auch das gewachsene Hornsilber. Weil es nicht allgemein ist, daß das Kupfer ein grünes Glas giebt; so ist dieser Umstand aus der Definition dieses Metalls nunmehr weggelassen worden. Die Anzahl der Kupfererze hat durch das Leber- und Fahlkupfererz einen Zuwachs erhalten. Das gediegene Eisen ist nun auch bemerket; das weiße Eisenerz vermiffen wir noch. Im Anhang von den verfeineten Körpern ist nichts geändert.

Heilbronn.

Von Konfons historia naturali ist in Franc. Joseph Eckbrechts Verlag der zweyte Theil kürzlich fertig worden, der Theatrum Universale de avibus detitelt ist, und 238 Seiten, ohne Vorrede und Register,

ster, nebst 62 Kupfertafeln enthält (*). In der Frankfurter Ausgabe folget auf den Theil von den vierfüßigen Thieren, der, so vor den Fischen handelt: ja, nach Jonstons Vorrede zu diesem Theil, ist er gar unter allen der erste gewesen, auf welchen der von den Vögeln gleich gefolget, und auf diesen sodann erst der von den vierfüßigen Thieren, nebst den übrigen. Weil in dieser neuen Ausgabe nun diese Ordnung, die an sich willkürlich ist, geändert worden, und dieser Theil von den Vögeln den zweyten ausmacht; so hat der Ausgeber in Jonstons Vorrede statt der Anfangsworte: *Agraticos greges aëreus avium, seu volucrum, grex insequitur, Benevole Lector,* die Worte *Terrestres greges u. s. w.* gesetzt, sonst aber diesen Theil eben so richtig und unverändert, als den ersten, nebst der Vorrede abdrucken lassen. Die Kupfer sind auch eben so scharf und schön, wie bey der Merianischen Ausgabe, wieder abgedruckt, wie wir auch an dem ersten Theil schon mit Vergnügen gesehen haben. Auch zu diesem Theil sind noch zwey neue Register gekommen, die eben so, wie die bey dem ersten, eingerichtet sind, und Jonstons Werk wird dadurch allerley Arten von Lesern mehr brauchbar. Papier und Druck sind auch bey diesem Theil eben so sauber und richtig, wie bey jenem. Hier und da sieht man jedoch einige Kleinigkeiten in der vom Jonston ehemals gebrauchten, und in der Frankfurter Ausgabe befindlichen, Rechtschreibung geändert. Vielleicht werden auch viele mit uns wünschen, daß die von dem Urheber selbst gebrauchten Unterscheidungszeichen überall wären beygehalten, auch die eigenen Namen der Thiere allezeit, wie in der ersten Ausgabe, mit grossen Anfangsbuchstaben abgedruckt werden; indem der Verstand dadurch beym Lesen nicht wenig erleichtert, durch deren Mangel, und Veränderung, aber oft schwer gemacht wird.

(*). S. von dem ersten Theil, oder dem *Theatro omnium animalium quadrupedum*, a. 1755. S. 693.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 15. Julius 1756.

Göttingen.

In der am dritten Julii gehaltenen ordentlichen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften wurde eine Abhandlung des Herrn Präsidenten von Haller vorgelesen, welche als der zweyte Theil der schon den 7. Decembr. 1754. abgelesenen und von uns S. 1329. des Jahrgangs 1754. dieser G. A. angezeigten Abhandlung de motu sanguinis anzusehen ist, und die dahin gehörigen Erfahrungen, nebst einigen andern, die erst nach dem angesetzt worden, ausführlich enthält. Er hat solche in gewisse Abschnitte eingetheilt, denen er jedesmahls die daraus hergeleiteten Folgerungen beyfügt, aus welchen wir die merkwürdigsten bemerken wollen, ohne diejenigen, die von uns schon ehemals angezeigt worden, Meldung zu thun. Der erste Abschnitt handelt von den Blutgefäßen, und enthält neunzehn an Fischen und Fröschen angestellte Erfahrungen, welchen er noch verschiedene andre, die bey Thieren so warmes Blut haben, gemacht worden, beygefügt hat, aus welchen erhellet, daß in dem nehmlichen Thier, und so gar der nehmlichen Ader, das Blut von verschiedener Farbe seyn könne, da der eine Theil sehr stark roth, der andere ganz gelblich sich zeigt; eine dem Blut bengenichte Säure aus dem

Pflanzenreich macht solches sehr hellroth, Salpeter giebt selbigem die schönste Farbe, und löst es auf, da die feuerfesten Laugefälle solches gerinnend machen; das Blut der Thiere, die kaltes Blut und eine kleine Lunge haben, ist eben so roth, und gerinnt eben so leicht, als das Blut der warmen Thiere, so, daß also diese Eigenschaft weder von dem Athemholen, noch von der Wirkung der Luft abhängen kann. Die meistens an grossen und warmen Thieren und zwar mit bloßen Augen angestellten Erfahrungen in dem zweyten Abschnitt betreffen die Bewegung des Blut der Schlagadern, und bestärken hauptsächlich die Lehre von dem Umlauf des Geblüts; unter welchen obri noch eine besondere Erfahrung zeigt, daß die verstopfte Schlagadern von dem eindringenden Blut gar nicht ausgebeut werden, sondern daß das Blut vielmehr die unbeweglich widerstehende Gefäße verlasse, und in freye und ofne Gefäße übergehe. Die Erfahrungen des dritten Abschnitts gehen auf die Bewegung des Bluts der Schlagadern, wenn die Untersuchung mit Hülfe des Vergrößerungsglases angestellt wird, welches hier an Fischen und Fröschen geschieht. Die Blutkugeln drehen sich nicht herum, sondern schwimmen in gerader Linie fort, und stoßen nur gar wenig an die Seiten der Gefäße an. Die verstärkte Geschwindigkeit des Bluts von dem Trieb des Herzens wird zwar bey einem schwachen, nicht aber bey einem starken Thier bemerkt. Die Schlagadern ziehen sich niemalen so zusammen, daß gar keine Höhle mehr übrig wäre, sondern es bleibt ein großer Raum leer. Nach einigen Erfahrungen mindern die Winkel der Gefäße die Geschwindigkeit des Bluts, nach andern nicht, so daß also hier die Erfahrungen nichts gewisses zeigen. In einem weiten Gefäße bewegt sich das Blut allerdings langsamer, und in einem engeren geschwinder. Die in dem vierten Abschnitt vorgebragene Erfahrungen mit der Bewegung des Bluts der

der zurückführenden Adern, so wie solche mit bloßen Augen erscheint, lehren nichts neues und bekätigen die Lehre von dem Umlauf des Bluts. Das Unterbinden der Drosselblutader hat keine besondere Zufälle nach sich gezogen. Die Erfahrungen des fünften Abschnitts enthalten die Erfahrungen mit diesem Blut durch Hülfe der Vergrößerungsgläser an kalten Thieren. Der Trieb des Herzens läßt sich in den zurückführenden Adern nicht bemerken. Das Blut wird in einer kleinen zurückführenden Ader, wo sich dieselbe in eine größere öfnet, rückwärts getrieben. Der sechste Abschnitt handelt von den Wirkungen des Aderlassens in Absicht auf die Zurückziehung, (revulsio) Ableitung (derivatio) und vermehrte Geschwindigkeit des Bluts mit sehr zahlreichen Erfahrungen. Das Blut bewegt sich allerdings geschwinde in den Schlagadern, wenn eine zurückführende Ader geöffnet worden, ja es wird so gar dadurch wieder in Bewegung gesetzt, wenn es sich zu bewegen aufgehört hat; da sich hingegen in den zurückführenden Adern die Wirkung des Aderlassens in Ansehung der Geschwindigkeit nicht so deutlich zeigt. Der siebente Abschnitt betrifft die Bewegung des Bluts, in so fern selbige von andern Ursachen, als dem Trieb des Herzens, abhängt, worüber an Fröschen und andern kalten Thieren sehr zahlreiche Erfahrungen ange stellt worden, deren Erfahrungen wir meistens schon bey der Vorzeige der obbemeldten Abhandlung von der Bewegung des Bluts Meldung gethan. Es bewegen sich nämlich die Blutfägelchen so wol in den zurückführenden als Schlagadern noch 20 bis 30 Minuten nachhero, wenn das Herz ange schnitten, oder die großen Schlagadern gebunden worden, welche Bewegung der Hr. W. theils aus den obbesagten Wirkungen der Ableitung, wenn eine Schlagader irgendwo geöffnet wird, ableitet, da sich das Blut nach der Wunde zieht, theils auch dadurch zu erklären sucht.

sucht, daß die Blutfägelchen nicht nur unter sich selbst, sondern auch von den Häuten der Gefäße angezogen werden, so, daß sie auch dadurch an dem Rande einer Wunde der Gefäße aufgehallen werden.

Erlangen.

Von Joh. Casp. Müller ist herausgekommen: *de ducatu Francie orientalis disquisitione ad fidem diplomatum atque scriptorum inscripta a Joanne Gottlieb Gonne*, 22 $\frac{1}{2}$ Bogen in 4. Die Bischöfe von Würzburg haben sich von dem 17ten Jahrhundert her den Namen eines Herzogs von Franken gegeben. Insgemein pflegt man den Anfang dem Bischof Gottfried, einem Herrn von Rimbürg, der sein Geschlecht von den Herzogen von Franken ableitete, und sich in dieser Absicht den Titel bezeugt haben soll, zuzuschreiben, welche Meynung aber der H. G. verwirft, und behauptet, daß schon dessen Vorfahr Sigmund, der auch zuerst das Schwert ins bischöfliche Wapen genommen, den Titel eines Herzogs angenommen, obgleich Gottfried sich zuerst Bischof zu Würzburg zu Franken genannt hat; S. 3. von welcher Benennung aber kein Grund auf neuerlich an das Würzburgische Stift verliehene Rechte zu machen ist. Was den Grund zu diesem Titel anlangt, so pflegt man selbst aus einer Schenkung des Pipins herzuholen; allein diese Meynung kommt dem H. B. desto unwahrscheinlicher vor, weil zu Pipins Zeiten Franken nicht eine einzelne Provinz gewesen, noch auch den Namen Ostfranken oder Franzken damals gehabt, indem es ehemals größtentheils zu Thüringen gehöret, daher keine Stelle vorgezeigt werden kann, in welcher es den Namen Ostfranken schon zu Pipins Zeiten habe, und erst zu Carl des Grossen Zeiten Franken von Thüringen abgerissen, nachdem die Franken in diese Gegenden gebracht worden. Allein die Stelle, die der H. B. S. 16. aus dem fragm. annal. Francor. ad a. 786. ap. Freherum anführt,

ret, wofelbst es von einigen gegen den K. zusammen verschwornen heißt: - aliqui-exinde exiliati et agricoorum omnes inflicati esse noscuntur, ist unzulänglich. Denn hieraus läßt sich auf das ganze Land keine Anwendung machen. Da indessen Franken überhaupt in der heutigen Benennung zu Pipins Zeiten nicht vorkommt, so kann dieser auch wol das Herzogthum Franken, so wie man es jetzt nennt, nicht geschenkt haben. Der H. v. Eckhart geht daher auf die Zeiten Carlmanns herunter, und sucht von dessen Schenkung dem Stifte Würzburg diesen Titel zuzuschreiben. Ueberdem läßt sich aus der geschehenen Schenkung der 26 Kirchen, der Zehnten, des Heerbanns u. d. g. kein Schluß auf das Herzogthum machen, zumahl da die fränkischen Grafen noch selbst unter des Carlmanns und Pipins Regierung und unter den übrigen carolingischen Königen bekannt gewesen. Eben so wenig läßt sich dieses aus den erhaltenen Zehnten und dem Recht, Slaven aufzunehmen, oder auch aus der geschehenen Befreyung schließen, zumahl da durch diese nicht alle Gewalt der Grafen über die Sachen und Leute der Kirche aufgehoben, und nicht einmahl alle Bischöfe diese Freyheit auf gleiche Weise erhalten haben. (S. 15-26.) Dieses erläutert der H. W. S. 23. noch aus einem Briefe K. Otto III. in welchem er dem Stifte Paderborn alle von seinen Vorgängern ertheilte Privilegien erneuert. In diesem benennt er zuerst die tuitionem et mundiburdium ecclesiae, und setzt hinzu, daß sich die Leute der Kirche kloß vor dem von dem Bischofe erwählten Vogte belanzen sollten. Hieraus schließt H. S. daß also diese beyden Stücke von einander müßten unterschieden seyn, und daß aus der gegebenen Befreyung von andern Gerichten noch nicht das Recht, sich selbst einen Vogt zu wählen, fließe. Allein auch dieser Schluß ist unzulänglich. Denn 1) ist bekannt, wie oftmalige unnötige Wiederholungen die Gewislichkeit in ihren Briefen gebraucht,

L q q 2 um

um ihre Rechte auf das genaueste und deutlichste zu bestimmen. 2) *De iure iustitiae et mundiburdium* weit mehr als die bloße Gerichtbarkeit, indem es nicht nur die Wahlfreyheit, frey Verwaltung der Kirchengüter, sondern auch die Bestellung eigener Beamten in sich faßt. Alle diese Stücke aber werden nachher deutlicher bestimmt, um alle Dunkelheit zu vermeiden. 3) So bald der Landesherr jemanden von der Gerichtbarkeit der von ihm gestellten Richter befreiet, muß er notwendig die Erlaubniß mitgegeben haben, uns eigene Richter zu wählen, weil sonst ein unvermeidlicher Unfug des ganzen Gerichtswesens darauf erfolgen müßte. Indessen bleiben allemahl des H. R. Sätze richtig, und scheint nur dieser Grund unzulänglich zu seyn. Hierauf kommt der H. W. auf die Meinung derer, welche von Carl dem Großen Conrad I. Heinrich I. Otto I. II. und III. Heinrich II. und Conrad II. den Ursprung des herzoglichen Turels herholen, und zeigt theils die Unrichtigkeit der hierüber producirten Briefe, theils aber, daß in allen diesen keine Meldung von dem Herzogthum Franken geschehe. (S. 23: 37.) Bey welcher Gelegenheit einige artige Anmerkungen von den parrochis und bargildis S. 38. angegeben werden. Der H. W. beauptet hierauf S. 39. daß die Bischöfe von Würzburg um die Zeiten H. Heinrichs V. erst die Gerichtbarkeit über die Güter ihrer Kirche erhalten, besantwortet die aus dem Adam von Bremen dagegen zu machende Zweifel, und zeigt zugleich, daß Würzburg zwar um diese Zeiten von fremder Gerichtbarkeit befreiet worden, dieses aber bloß auf die Güter des Turels gehe, und nicht auf die übrigen fränkischen Länder zu erweitern sey. Indessen leitet der H. W. S. 43. aus den streitigen Gränzen von Ostfranken, und ob auch ausser diesem die Freyheit der Würzburgischen Güter verkattet worden sey, den Ursprung der Tradition her, daß W. den Titel eines

Herz

Herzogs von Franken erhalten habe, wogegen aber noch viele Zweifel gemacht werden könnten, die wir vielleicht anderwärts auszuführen Gelegenheit haben. Daß aber nicht einmahl zu K. Heinrichs V. Zeiten Würzburg das Herzogthum Franken sich zueignen könne, erhellet daraus, daß K. Heinrich V. seiner Schwester Sohne Conrad selbiges ertheilet, der selbiges auch auf seine Nachkommen fortgeplauzt (S. 44.) und selbst in Würzburg die herzoglichen Rechte ausgeübet hat. Hiernächst bekräftet er die Richtigkeit des Briefes von K. Friedrich I. und zeigt, daß auch aus diesem die Würde eines Herzogs von Franken nicht abzuleiten sey. (S. 45. 46.) Hinn sucht man ihn zwar dadurch zu retten, daß man anführt, die Bischöfe von Würzburg hätten von der Zeit an sich ein Schwert vortragen lassen, und Erbhofbeamte gehabt. Allein das erste zeigt bloß die weltliche Gerichtbarkeit an, und das letzte hat B. mit aller L. Prälaten gemein. (S. 47.) Ueberdem wird in demselben nicht einmahl des fränkischen Herzogthums gedacht, sondern nur bloß die Jurisdiction ertheilt (welches Wort, unserm Ernesen nach, in den damaligen Zeiten mehr als die bloße Gerichtbarkeit, welche H. G. darunter begreift, andeutet, und wenigstens noch viele andere landesherrliche Rechte in sich faßt) welche noch dazu in Ansehung der Sachen, der Personen und des Bezircks sehr von dem Kayser eingeschränkt wird; woraus also erhellet, daß die Gewalt der Grafen in diesen nicht namentlich ausgedruckten Stücken ungekränkt geblieben; woben noch S. 55. von den Centgerichtten bey Gelegenheit dieses Diploms einmahl Zweifel aus dem Wege geräumt werden. Obgleich nun aus allen bisher angeführten Briefen der herzogliche Titel nicht zu folgern war: so hat doch K. Carl IV. durch ein im Nov. 1347. ertheiltes Diplom dem Bischof von Würzburg, kraft des herzoglichen Titels, so gar das Landgericht in Franken ertheilet.

Allein auch dieses Diplom beweiset nichts, da es theils auf einen falschen Grund gebauet, theils aber zu einer Zeit gegeben ist, da die Rechtmäßigkeit der Wahl R. Carls IV. noch nicht entschieden war; (§ 57.) auch in den nachmaligen Bekräftigungen dieses R. nichts davon enthalten ist. Ueberdem ist W. Gerhard noch 1372 mit dem Scepter belehnet, da doch Herzogthümer durch Fahnen angezeigt werden. (§ 57.) Selbst R. Wenzel, Sigismund, Friedrich V. und Max. I. haben die Bischofssee von W. noch nicht mit dem Herzogthum belehnet; obgleich R. Wenzel widerkräftlich ihnen einen Landrichter in ihrem Lande zu bestellen erlaubt hat. Man trifft man zwar in der von R. Max. I. im Jahr 1510. ertheilten Bestätigung so wol den herzoglichen Titel als auch das Landgericht an; allein die Bestätigungen von Pilsen liegen nicht wie ehemals die Bestätigungen auf einer Versammlung der Stände, sondern obr deren Gegenwart ertheilt zu werden pflegen: so ist unter beyden ein großer Unterschied, und kann aus der bloßen Bestätigung ein neuerliches Recht hergeleitet werden; (§ 58. 59.) aus welchem allen der H. W. mit Recht §. 60. den Schluß macht, daß W. Gottfried sich mit Unrecht den Titel eines Herzogs von Franken begeben habe. Aus eben diesem Grunde erlebte sich zugleich die Unzulässigkeit des von W. begehrten Landgerichtes. Der H. W. bestimmt zuerst die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Landgericht, und zeigt, daß das W. Landgericht, laut der Worte R. Wenzels bloß in seinem Lande zu verstehen sey, in so weit es bey allen Reichsständen von der landesherrlichen Hoheit abhängt, zumahl da kein Zeichen eines herzoglichen oder kaiserlichen Landgerichtes darin anzutreffen ist; und überdem die umliegenden Reichsstände den weitern W. Eingriffen beständig widersprochen haben, und in dem ruhigen Besitze ihrer Rechte stehen. Hierauf kommt der H. W. noch §. 63-65. auf das R. Land-

Landgericht der Burggrafen zu Nürnberg, und behauptet nicht nur dessen Vorzug vor dem W. Landgericht, sondern auch, daß es die W. zu N. beständig eigen gehabt, und ihnen selbiges von K. Rudolph I. bis auf den heutigen Tag zugestanden haben, und in wie weit es als ein Stück der landesherrlichen Hoheit anzusehen sey. Die ganze Abhandlung ist mit der gewöhnlichen Gelehrsamkeit des H. Hofr. geschrieben, und verdient wegen der Wichtigkeit der Materie die Aufmerksamkeit der Leser; ob wir gleich in einigen einzelnen Sätzen der Meinung des H. W. nicht zugethan seyn können.

London.

Wider Kennicots kritisches Werk, dessen lateinische Uebersetzung wir neulich meldeten, ist noch auffser der S. 824. Jahr 1754. angezeigten Schrift des Hrn. Comings eine andere von Hrn. Julius Vate heraus gekommen: the Integrity of the Hebrew Text, and many Passages of scripture, vindicated from the Objections and Misconstructions of Mr. Kennicot 1754. (221 S. in Octav.) Die Vorrede und die ersten Seiten des Buchs, auf welchen der Streit überhaupt vorgetragen wird, sind unerträglich schlecht, und unbescheiden. H. Vate lobt Comings ungemein, und meynt, sein größter Panegyricus sey Kennicots Stillschweigen: eine Lobrede, die unsers Ermessens ein jeder Gelehrter, welcher einigermaßen hoffen darf, daß die gelehrte Welt eine gütige Meinung von ihm hat, den allen schlechten Gegnern halten wird, so, daß man fast den gar zu unbeträchtlichen Gegnern danken kann. Die unüberlegte Veränderung von Stellen heiliger Schrift hält Hr. V. für nahe mit der Sünde wider den heil. Geist verwandt: scheint also zu Kennicots Uebersetzung und Bekehrung wenig gegründete Hoffnung zu haben. Er wirft mit starren um sich wie

wiemol er aus Höflichkeit, nach der Art der europäischen Zeitungen, wenn sie schimpfen wollen, die Lautbuchstaben anklagt. Gleich die erste Seite ist eine Sammlung aller der abergläubischen Sätze, die einem ein Verurtheil wider die Lesung der übrigen Schrift beibringen könnten: z. E. das A. L. sey die Sammelkammer aller Gelehrsamkeit, nicht allein der göttlichen, sondern auch der natürlichen: die hebräische Sprache sey ganz von Gott gebildet (folglich auch unveränderlich, und stets so geblieben, wie sie Gott im Paradiese gebildet haben soll) auch von ihren Buchstaben sey Gott der Erfinder. Er giebt seinem Gegner zu, daß menschliche Abschreiber dissonanten Fehler haben mögen, allein er beweiset dabey mühsam, was eigentlich nicht hieher gehöret, daß das A. L. nicht verfälscht (d. i. mit Willen, und aus Bosheit geändert) sey. Dis thut nichts zur Sache, und A. bringt auch diese Anklage nicht wider die Juden an: ein Buch kann von niemanden verfälscht sein, und doch wegen Nachlässigkeit und anderer menschlicher Fehler der Abschreiber unrichtige Lesarten haben. Er will wider die klaren Augen schein lügen, daß die alten Uebersetzer beweisen in ihren Handschriften das Hebräische anders gelesen haben, als wir: und er klagt lieber entweder die Bosheit dieser Uebersetzer an, oder die Nachlässigkeit ihrer Abschreiber, oder am meisten ihre eigene Nachlässigkeit im Uebersetzen. Sie übersetzen, sagt er, nicht von Wort zu Wort, (ein offenbar falscher Satz von den meisten unter ihnen, ob wir gleich zusehen, daß sie an einigen wenigen Stellen freyer Paraphrasiren, welches der allerwörtlichste Uebersetzer doch auch dissonant thun wird) daher kann man nie gewiß genug wissen, was sie gelesen haben, um sie dem hebräischen Text entgegen zu stellen. (Eine eben so unrichtige Folge: denn auch in einer Paraphrase kann man sehr oft die Lesart mit Gewißheit entdecken die sie ausdrückt, obgleich nicht eben so oft

oft als in einer vollkommen wörtlichen Dolmetschung.) Der majoritische Text gehet ihnen, und auch ältern Handschriften vor, so wie der erstgebohrne rechtmäßige Sohn des Erbi jehobimem einem weit ältern Manne, der aus unehelichen Bette erzeugt ist. Ueber die Vulgata ergeht dabey S. 6. ein ungerechtes Urtheil, daß diese beste unter den alten Uebersetzungen bey Kennern nicht verdienen wird. Die 70 Handschriften, daraus K. uns nur allzu kurze und mangelhafte Zusätze giebt, haben bey B. gar kein Ansehen. Sie sind schlecht, eben deswegen, weil sie nicht nach dem majoritischen Texte correctirt sind: sie würden auch nicht so lange in den Bibliotheken unter dem Staube gelegen haben, sondern von den Juden gebraucht seyn, wenn sie etwas taugten. (Eine seine kritische Regel, zu Prüfung alter Handschriften.) Ihrer 70 zusammen genommen, sind kein Gegenwichte gegen die majoritische Ausgabe der Bibel. Auf die Vocalen und übrigen Punkte darf sich niemand berufen: sie sind bey B. der allerletzte Handgriff des Teufels. (The ultimatum of the Devil.) Aus einigen Stellen sehen wir, daß er sich vor der Bekanntschaft mit diesem letzten Handgriff des Teufels gehütet hat, wo er durch dessen Hilfe grammatische Fehler vermieden haben würde. Sollte man bey diesem Anfange noch wol etwas Brauchbares in dem Buche vermuthen? Und doch würde man ihm Unrecht thun, wenn man so schließen wollte: denn in dem, was er von den einzelnen Stellen der heil. Schrift redet, bey welchen K. seine Kritik hätte üben wollen, findet sich nebst vielem Schwachen doch auch gar viel Nichtiges, nebst seinen Spureten des Fleißes, und einer Denkungsart, der die Natur nicht ungütig gewesen ist. In einigen Orten macht er andere Vermuthungen zur Nachahmung der Kennisfischen, um diese von ihrer schwachen Seite vorzustellen: dem Comings thut er es oft darin zuvor, daß seine Erklärung der Stellen, die Kennisot für uns gesund

gesund ausgiebt. weit natürlicher und dem Hebräischen gemässer ist, als Comings seine: er merkt auch wol an, daß R. bisweilen die alten Uebersetzungen, z. E. bey 1 B. Mos. 31, 8. die chaldäische fälschlich vor seine Lesart anführe, und bloß ihren lateinischen Uebersetzungen gefolget sey. Ueberhaupt zeigt er zwar keine sonderliche, aber doch eine eben so gute, und vielleicht noch bessere Kenntniß der hebräischen Sprache, als Kennicot: ohngefähr nach dem Maas, wie sie jetzt in England gewöhnlich ist, so aber freylich nicht weit gehet, auch nicht einmal so weit, daß nur grammatikalische Fehler vermeiden würden: denn bey der Stufe, die einige andere Wissenschaften in England erstiegen haben, ist diese dort viel niedriger als in Deutschland, ob wir gleich nicht eben Ursache haben, zu rühmen, daß sie in unserm Vaterlande sehr hoch gestiegen sey. Die grammatikalischen größten Fehler der Unwissenheit beschleichen ihn auch da, wo er Kennicoten vorwirft, daß er ein Kritikus seyn wolle, ohne die Anfangsgründe der Grammatik zu verstehen, als S. 25. 26. wenn er das Jod paragogicum mit dem Jod pluralis numeri status constructi verwechselt, und גַּבְרֵי 1 B. Mos. XXXI, 39. mit מְרַאשֵׁי וְיָרְכֵי verwechselt. Die Schuld dieser Unwissenheit ist, daß man in England jetzt das Hebräische ganz ohne Punkte lernt, welches sonderlich bey der eigenen Aussprache der Engländer die äußerste Verwirrung nach sich ziehen muß. Die Punkte mögen ächt und alt seyn, oder nicht, so sind sie doch gewiß bey Erlernung der Sprache vom größten Nutzen, und wird ohne sie es nicht leicht jemand zu einiger Genauigkeit bringen. Wir können nicht anders, als das Schicksal der hebräischen Kritik bedauern, daß sie abermahl in solche Härde verfällt, wo man von beyden Seiten nicht die Sprache, nicht die Gesetze der Kritik versteht. Eben so ging es ihr in den Duxtorffischen Capellischen Streitigkeiten. Der eine Theil ver-

stund

stund die Sprache nach der Grammatik, aber war der Kritik unfundig und zuwider, und voller jüdischen Sätze: der andere bildete sich Kritik ein, und gab diesen Namen solchen ungegründeten Muthmassungen, als einem bey mäßigen Stunden zum Verdruß beyfallen könnten. Unter solchen Umständen, und wo endlich gar Houbiquants dazu kommen, in deren Folianten man lange suchen muß, ehe man Wahrheit findet, und sich bey jedem Verse die größten Fehler, Nachlässigkeiten, und Unwissenheit der Sprache zeigen, ist es kein Wunder, wenn dieser schätzbare Theil der Gelehrsamkeit Unparteyischen unter einem unangenehmen Licht erscheinet, deren Günst und Aufmerksamkeit er sich unter bessern Händen erwerben würde.

Stockholm.

Da aus einem Versehen uns eine unrechte Nummer der noch rückständigen hiesigen Abhandlungen der R. Akad. der Wissenschaften, anstatt des noch mangelnden letzten Vierteljahres von 1754. zu Händen gekommen ist, so haben wir, in Erwartung, daß dieses von unsern Freunden ohne Zweifel zu erwarten de Stück anlangt, die neuern nicht unangezeigt wollen liegen lassen. Im ersten Vierteljahre 1755. hatte H. Schüller, der R. Leibchirurgus, den Vorsth. In der Vorrede fuhr H. Wargentin mit seinen gemeinnützigen Anmerkungen über die Verzeichnisse der Todten und Gebornen fort. England, Preussen und Schweden sind in einem Wachstume in Ansehung der Einwohner, das H. W. gar billig minder genau bestimmt, weil die ausgerechneten Verdoppelungen einer Nation gar leicht durch Kriege und herrschende Seuchen verhindert werden. Also hat man in Schweden nicht nöthig, einen allzu großen Zuwachs an Volks zu fürchten, denn ungeachtet 126 und 144 gegen 100 Todte gebornen werden, so kann man doch auf eine

Wers

Verdoppelung nicht so gefähwind schließen (und uns dünkt, überhaupt müssen auf dem Lande mehr Kinder geboren werden, weil viele darunter in die Städte, in die Regimenter, auf die Schiffe und außer Landes sich zerstreuen, und hingegen wenige von andern Orten sich aufs Land begeben.) Große Städte hingegen haben mehrentheils mehr Tödtte als Gebohrne, und so ist in Stockholm, und so würde es in Paris seyn, wenn nicht bey 4000 Hundelkinder, vielleicht aus andern Gegenden her, die Laufensverzeichnisse vermehrten. Die schädlichen Folgen der Krankheiten zeigt H. W. durch verschiedene Dorfschaften und Gegenden, wo der sechste oder achte Einwohner auf einmahl hingerafft worden, und der Ueberrest der in vielen Jahren mehr Gebohrenen auf einmal verschwunden ist. Also hat der Krieg in Schweden einen solchen Mangel am männlichen Geschlechte verursacht, daß dreyßig Jahre nach geschlossenen Frieden noch 100,000 Weibspersonen mehr, und sechs Witwen gegen einen Witwer gefunden worden sind. Hier entstehen bey H. W. patriotische Sorgen über den Mangel an Ärzten in seinem Vaterlande, und er geräth auf den Wunsch, daß ein jeder Priester ein Arzt seyn möchte. (Aber fürchtet sich unser Hr. W. nicht, zu viel Arbeit auf den nehmlichen Mann zu laden.) Eben so patriotisch ist, wenn H. W. den Königen vorstellt, daß Friede, Handel und eine glückliche Regierung viel geschwinder die Anzahl der Einwohner und folglich die Macht eines Landes verdoppeln, als die größten Eroberungen (und Frankreich soll wirklich 1 bis 2 Millionen weniger Unterthanen haben, als a. 1700. da es Vöhringen noch nicht besaß.) Endlich fragt H. W. ob es besser sey, die Todten zu zählen, um die Anzahl der Einwohner auszurechnen, oder die Gebohrenen. Er will lieber beyde zählen (und in großen Städten, wo viele ledige Leute sehn, würden die Geburten eine allzu kleine Anzahl, auf dem Lande aber eine

eine allzu große liefern. Wenn man hierzu die Todten braucht, so erhalten sie zu der Anzahl der Einwohner in Schweden, die man genau weiß, in den verschiednen Provinzen ganz verschiedene Verhältnisse, deren kleinste in Südermannland wie 1 zu 48 das größte aber in Schonen, Holland und Västingen wie 1 zu 28 oder 30, der Durchschnitt aber 1 zu 40 macht, als so vielmahl man die Todten vermehren muß, um die Anzahl der Lebenden anzufinden. 2. H. Bock erzählt einige glücklich im Stockholmschen Lazareth geheilte Wasserjuchten. Bey den meisten ist die Meerzwiebel und gelinde Meotische Pflanz zureichend gewesen. So bald aber das Wasser angeführt ist, muß man mit aller Eil die Ennenweide säufen, wozu denn die Fieberrinde vortreflich ist. Ist braucht man hier auch das mit Wasser-Patich (Britannica) abgekochte Wasser. Alle diese Wasserjuchten waren Folgen von langwierigen Fiebern. 3. Des berühmten Herrn Salzgrafen, Waiz, Untersuchung, wie man die zwey widrigen Ströme erklären könne, die zwischen dem mittelländischen und atlantischen Meere in der Meerenge bey Gibraltar gefunden worden, und das von der obere in das mittelländische Meer führt, der untere aber in das atlantische Meer läuft. H. Waiz erklärt diese Ströme dadurch, daß das obere Wasser in der mittelländischen See sey durch die Ausdünstung schwerer worden, als das Wasser der mit dem fast ungesalznen Wasser der nördlichen Meere zusammenhängenden atlantischen See. Das schwerere Wasser fließe also durch den Sund heraus in den Ocean, bis ein Gleichgewicht entstehe: alsdenn aber sey es, weil es schwerer ist, auch minder hoch als das Wasser des Oceans. Dieses fließe soiglich in die mittelländische See hinein, werde in derselben durch die Ausdünstung schwerer, und fließe wieder in das leichtere Oceanwasser heraus. Wir finden andre Nachrichten, die den einen Strom in die Mitte, den andern nicht unter

unter ihm, sondern an die beiden Ufer setzen, und die geschwinde Ausdünstung des in Portugall und den Inseln des grünen Vorgebürges, sich an der Sonne zu Salz trocknenden atlantischen Seewassers scheint nicht dahin zu führen, daß es minder gesalzen, als das Wasser in der mittelländischen See sey, welches zu bestärken, Proben nöthig zu seyn scheinen, die in und außer der Meerenge, in denen Wassern der zusammen verbundenen Meere gemacht werden sollten.

4. H. Rolander beschreibt eine Raupe, die Suppe, und allerlei fette Sachen frist. Daß das Heit ihre Luftlöcher nicht verstopfe, hat sie eigene Säcke, womit sie die Mündungen derselben zusetzt. 5. Des H. Westbecks Art den Mist unterzubringen. 6. Betiol geheilt Lähme in der Hand, durch den elektrischen Funken, den H. W. aus einem besonders empfindlichen Orte am Arme (und vermuthlich aus dem Nerven) gezogen hat. 7. Ferners Wettergesichte zu Upsal vom Jahre 1752. 8. Osbeck's Beschreibung des Lotemanns, einer Art Makrele, die man immer um den Haysich findet, und die für denselben Wesweiser gehalten wird. 9. Eine Nachricht von dem letzten in Schweden milder harten Winter. 10. Verschiedene Preise sind an den Ritter Kinnäus, H. Stridsberg und Hedin ausgetheilt worden. Sie sind auf ökononijche Abhandlungen gesetzt.

Leipzig.

Der Hohenthallische Preis von 20 Ducaten, welcher auf die Diermesse 1757. ertheilet werden soll, ist auf das beste Lehrgebäude der Chemie, in so fern sie zum Gebrauche der Haus-, Länd- und Stadtwirtschaft des Künstlers, Manufakturiers, Fabrikanten und Handwerkers dient, gesetzt. Wir hab'n von diesem Preise den S. 1016. des Jahrs 1754. die nöthigsten Nachrichten gegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.
 Den 17. Julius 1756.

Göttingen.

Dem 2ten Julii übergab der Herr Consistorial-
 Rath Feuerlein vermittelst einer Rede, in
 welcher er den merklichen Anwachs und übris-
 ges Glück berührte, so die Universität in dem verwi-
 denen halben Jahre genossen hat, das Protectorat
 dem Herrn Hoffrath Ahrer. Die Ahrers-Rede des
 neuen Herrn Protectoris hatte die neuliche Krieges-
 Erklärung unseres Allergnädigsten Königes gegen die
 Krone Franckreich zu ihrem Vorwurf. Nachdem über-
 haupt von der Eintheilung der Kriege in Angekündig-
 te und Unangekündigte, gehandelt, und der Streitig-
 keiten über die Nothwendigkeit einer Krieges An-
 kündigung erwähnt war, redete der Herr Hoffrath
 von den Feierlichkeiten der Römer bey dem Anfang
 eines Krieges, und zeigte, was ihre Sitten deshalb
 vor einen Einfluß in die Gewohnheiten aller Europä-
 ischen Völker gehabt haben, welche sich großen Theils,
 in der That aus Nachahmung der Römer, die An-
 kündigung des Krieges zu einem Geisetz gemacht haben,
 die jedoch in den neuern Zeiten in eine Krieges-
 Erklärung, ohne Abscheidung solcher Gesandten, als
 die alten *feciales* waren, verwandelt ist. Hierauf
 wandte er sich zu der neulichen *Großbritannischen*
 Kriege

Krieges-Erklärung, erzählte die Feuerschickheiten derselben, und zeigte, wie der Titel der Rede lautere, *Georgium II. decori in declarando bello servantissimum*. Die Einladungs-Schrift, *de plausu doctorum*, ist, wie gewöhnlich, des Herrn Hofrath Gesners. Nach einigen philologischen Anmerkungen zeigt sie, wie der sogenannte Applausus weder zu hoch zu schätzen, noch auch allzusehr zu verachten sey, wobey die theils richtigen, theils weiterviehlen Gedanken einiger Alten angeführt und beurtheilet werden.

Leipzig.

Von dem Hrn. N. Bach sind uns drey gelehrte Handschriften zu Händen gekommen, die eine Anzeige um so viel mehr verdienen, je stärker sich der Hr. B. durch seine ansehnliche schöne Schreibart und vorzügliche Wissenschaft unterscheidet.

Die erste handelt *de lege Anastasiana* und ist den 7 Nov. vorigen Jahrs von Hr. Chr. Fr. Hoffmann vertheidigt worden (2 B.) Unter den vielen Gesetzen des k. Anastasius hat sich insbesondere das von der Abtretung der Klagen unter seinem Namen bekannt gemacht. Diejenigen, welche den Parteyen vor Gericht bestanden, mußten solches anfänglich ohnewgeltlich thun. Allein in der folgenden Zeit wurden sie bezahlt, da sie aber gar zu starke Forderungen machten, wurde es durch das Cincische Gesetz gänzlich verboten, von den Parteyen Geld zu nehmen. Allein man fing an, zum Nachtheil dieses Gesetzes allerhand betrügliche Verabredungen zu machen, wohin unter andern die vor einem geringen Preis an den Advocaten abgetretene Klage gehöret, welches aber durch die Anastasische Verordnung verboten wurde, mit welchem Verbot die Verfügung viel ähnliches hat, daß man sein Recht zu klagen nicht an mächtigere abtreten durfte. Das Anastasische Gesetz begreift alle dergleichen Veräußerungen ohne Unter

terchied, wenn sie auch gleich nicht betrügerlich sollten unternommen seyn, worin nichts Unbilliges enthalten ist, wie der Hr. B. gegen den Zenssus sehr scharf erweist. Was den Ueberrest, oder das zu wenig gezahlte Geld anbelangt, so gehört dieses nicht dem Zenssus, sondern dem Verkäufer. Indessen sind von dem Verbot vier Fälle ausgenommen, welche §. 6. angeführt und schon erläutert werden. Was endlich den Gebrauch dieses Gesetzes anbelangt, so behauptet der Hr. B. mit Recht, daß man, bey den sehr unterschiedenen Meinungen der Ausleger, allemahl bey den Worten des Gesetzes stehen bleiben und dessen Gältigkeit behaupten müsse, es sey denn, daß eine ausdrückliche gegenseitige Verfügung da sey, dergleichen z. E. in Sachsen ist, wo man die Uebertragung der Klagen erlaubt, wenn sie nur gerichtlich geschehen, und man nicht über die Hälfte dabey zu kurz gekommen.

Die zwote Abhandlung, welche 2 B. enthält, handelt *de multa poenitentiali in emtione venditione* und ist den 22 April dieses Jahrs von Hrn. Christ. Fridr. Wurzliger vertheidiget worden. Es ist bey den Römern und Teutschen üblich gewesen, bey geschlossenem Kaufcontract eine gewisse Summe Geldes zu bestimmen, die derjenige zu bezahlen verbunden, der von dem Contract abgeht. Dieses Kneugel ist einzig und allein eingeführt, die Contrahenten zu zwingen, daß sie bey dem Contracte bleiben mögen, und hat gar keine Absicht auf den durch die Brechung des Contracts gehabten Nachtheil; und ist den Parthenen, welche solch Kneugel ericaet, daserne nicht ein anders ausdrücklich bedungen, erlaubt von dem Contract wieder abzugehen, bis selbiger wenigstens auf einer Seite mit Zufriedenheit des mitcontrahirenden Interessenten zum Theil oder gänzlich erfüllt worden, welche Meinung gegen den Carpzov geschickt vertheidiget wird. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Hr. B.

R r r 2 daß

daß in dem Amt Rogtsherg die Hälfte von dem Reugelde durch eine Gewohnheit an das Amt bezahlet werden müsse, welchen Gebrauch er gegen die dawider zu machende Zweifel mit bündigen Gründen rettet, und zugleich die Frage erörtert, ob derjenige, der von dem Käufer die Sache bereits gepachtet, dem Verkäufer die Sache sogleich abtreten und wieder in den Besitz setzen müsse, welches vernemend §. 7. beantwortet wird, worauf die Klagen angeführt werden, welche zur Erhaltung des Reugeldes angestellt werden müssen. Zuletzt erörtert er noch den Unterschied des Reugeldes von dem Angeuld oder Bünnegelde und dem lege Commilloria.

Die dritte handelt *de prorogatione iurisdictionis*, welche Hr. Jo. Sigism. Küger den 7 May verteidiget. (3 B.) Nachdem man in Rom jeden seinen eigenen Richter angewiesen, was es nicht erlaubt, sich für einem Fremden einzulassen, bis es endlich durch das Julische Gesetz vom Gerichtswesen, in die Verabredung der Parthenen gestellet wurde; und dieses ist, wiewol fälschlich eine prorogatio genannt worden, welches Wort eigentlich nur auf die Verlängerung der Zeit gehet. Es kommt hierbey bloß auf den Willen der Parthenen an, ob sie gleich die Gerichtsbarkeit einer Privatperson nicht geben können. Zu der stillschweigenden Prorogation ist nicht hinlänglich, daß jemand seine Klage habe angegeben, sondern daß man den Rechtens befähigt habe, obgleich dieses nicht aus dem l. 4. C. de iurisd. kann erwiesen werden, in welchen der H. B. die Worte *post litem contestatam* als ungeschick und Einschubtel des Tribonian verwirft. Nun entsteht die Frage, ob zu der Prorogation ein bloßer Vertrag (*nudum pactum*) hinlänglich, oder ob auch die wirkliche Antretung der Klage bey dem Magistrat nöthig sey? Die mehesten behaupten, daß ein bloßer Vertrag hinlänglich sey, die Parthenen zu binden, welcher Meinung insbesondere Nooodt zugesthan gewesen, dessen Gründe aber §. 5. von dem

dem Hrn. W. gründlich untersucht und auf das häufigste erlediget werden. Hierauf untersucht der Hr. W. in welchen Rechtsfachen die Prorogation geschehen könne, und was diese Lehre für Nutzen habe, bey welcher Gelegenheit zu derselben die Kriegesbefestigung erfordert, um der Freyheit, wieder von dem fremden Richter abzugeben, verlustig zu werden. Diejenigen Sachen aber, die ihren eigenen Richter und Gericht haben, können nicht prorogirt werden, wohn S. 15. insbesondere die Sachen der Geistlichkeit gerechnet werden, obgleich bey den Protestanten es anders zu seyn scheint, bey denen das geistliche Gericht mehr unter die Freyheiten, denen man allemahl entzagen kann, als unter die Verbindlichkeiten gerechnet werden kann. Dieses fällt aber bey der in Teutschland üblichen Erbgerichtsbarkeit weg, da diese zum Vortheil der Gerichtsherren gerechet, und uns niemand einen Vortheil ohne unsere Einwilligung entziehen kann. Wir stimmen hierin dem vorstehlichen Hrn. W. vollkommen bey, glauben indessen, daß eben dieser Grund auf alle Arten der Prorogation in L. passe, indem der Lutherthum seinen Gerichtsherrn jedermahl gewisse Vortheile entzieht, die man dem Richter niemahls wieder seinen Willen entziehen kann, welche Meinung mit den stattlichsten Gründen von dem Hrn. Geh. J. H. Gebauer in seiner Abhandlung von der Gerichtsbarkeit erwiesen worden.

Jena.

Unter dem Voritz des Hrn. Prof. J. E. J. Walchs vertheidigte den 15. May H. Cordt Adolph Christian Thomjen, eine Abhandlung de iure naturæ veterum Germanorum. 5. B. H. W. nimmt den Begriff des Naturrechts in dem weitläufigen Verstand, daß es auch die Pflichten gegen Gott und sich selbst einschließet. Es ist auch nicht die Rede von der systematischen Erkenntnis desselben, welche bey einem barbarischen Volk

Arter 3 nicht

nicht zu suchen; sondern von der That selbst. Und da gereicht es unsern Vorfahren allerdings zur Ehre, daß auch die römischen Schriftsteller sie als Leute vorgestellt, welche ihr Thun und Lassen nach der Vorschrift der Vernunft eingerichtet. Wir lernen dieses aus den Beyspielen, die sie aufgezeichnet und hier in gewisse Classen gebracht worden. D. W. hält sich vorzüglich an den Tacitum; doch nimmet er auch den Cäsar zu Hülf; erläutert aber zuweilen eines und das andere natürliche Gesez; durch gute Stellen der Griechen und Römer. Am Ende redet er auch von ihren Lastern, die er weder alle entschuldiget, noch alle so strafbar findet, als andere; wenigstens eine gute Seite derselben bemerkt, wie unter andern bey der Spielsucht geschieht ist.

Stockholm.

Das zweite Vierteljahr 1755. der Abhandlungen der R. Acad. der Wissenschaften ist unter dem Vorstz des Herrn Reichsraths Scheffers herausgekommen. I. Des H. Warrentins Abhandlung geht diesesmahl auf die Berechnung der Lebenslänge der Menschen. Ein Auszug der Tabellen des H. Halley, de Marceur, de Buffon, Kersboom und Simpson, ist mit dem Erfolge der Schwedischen Verzeichnisse begleitet. Die erste Tabelle hat zehn verschiedene Berechnungen von der Anzahl der Menschen, die in gegebenen Altern aus einer gegebenen Menge der Gebornen absterben. Die zweite bezeichnet die Menge derer, die in jedem Alter von einer gegebenen Anzahl der Gebornen noch bey Leben sind. Und die dritte die Hofnung zum Leben, die in einem gegebenen Alter übrig bleibt, und den Grund der Febrernten ausmacht. Man wird vielleicht mit Verwunderung vernehmen, daß die Menschen nicht nur in Schweden, sondern auch in Holland am längsten, und länger als in Frankreich und Engelland leben. Das Frauenzimmer lebt durchgehends länger,
als

als das männliche Geschlecht: wovon der Grund, den H. W. von den Physioloogen verlangt, nach dem Boerhave in ihrem zarten Baue liegt. 2. Des H. Haagots Hydrostatische Pulverprobe. Es soll in gutem Pulver der Salpeter Dreyviertel des Ganzen ausmachen. Ob dieses Verhältniß vorhanden sey, kann man erfahren, wenn man Pulver stößt, in Wasser auflöset, den Kohlen- und Schwefelstaub zu Boden fallen läßt, das übrige von dem aufgelöseten Salpeter schwerer gewordene Wasser davon abscheidet, ein Gewicht davon in ein Glas gießt, und ein eben so großes Gewicht von einer Salpeterlauge, in welcher eben so viel Salpeter ist, als die Dreyviertel des Gewichtes des Pulvers ausmachen, in ein anderes Glas faßt. In beyde senkt man die bey den Kohleproben gewöhnliche Glasperle, sinkt sie in beyden gleich tief, so ist das Pulver gut, sinkt sie in der Salpeterlauge tiefer, so kann man etwas von derselben zur Pulverauflösung, gießen bis man das Gleichgewicht erhält, und leicht den Mangel berechnet. 3. Des H. Libbeck's gemeinnützige Beschreibung des Baues und der Zubereitung der Krappe, so wie er sie im Jahre 1752. auf einer in dieser bloßen Absicht gethanen Reise nach Seeland gesehen hat. Wir wollen bey unsrer Kürze, bloß der Zubereitung gedenken. Die Wurzeln ohne Blätter werden zuerst in einen Schuppen gebracht, und indessen das Darrhaus etliche mahl eingeheizt, auf daß keine Feuchtigkeit in demselben übrig bleiben möge. Dieses Darrhaus hat einen Ofen im Fußboden, unter dem Boden selbst, der nur wenig in das Darrhaus mit seinem Gewölbe vortritt. Aus dem Ofen gehn Röhren strahlenweise unter dem Boden hin. Im Zimmer des Darrhauses stehn Gerüste von fünf brütternen Wänden. Wenn man den Ofen geheizt hat, werden die Wurzeln der Röhre auf die untersten Wänden gebracht, und von diesen nach und nach auf die obern, und endlich auf die obersten veretzt. Auf jedem

jedem Boden liegen sie 24 Stunden. Von diesem Darre-
 haufe bringt man sie ins kleinere, wo eine einem Dache
 ähnliche, auf beyden Seiten abhängende mit zweyen
 Däcken verdeckte andre Darraffene ist. Auf die
 beyden Dächer legt man wieder brotterne Böden, und
 auf diese die Wurzeln, und diese deckt man mit wol-
 lenen Decken, und giebt ihnen zwölf Stundenlang eine
 starke Hitze. Hernach werden sie gedreht, die gro-
 ben von den feinen gesondert, beyde aber mit einem
 aus acht kreisrunden Eisen bestehenden Stempel
 gepulvert und hinter einem Vorhange durch Siebe von
 verschiedener Größe geseibet, endlich gepackt, und
 nach einem oder zweyen Jahren, in welchen sie besser
 geworden sind, verkauft. 4. Knutbergs Erfindung
 die gefährlichen und den Fischereyen so schädlichen See-
 hunde (Phocas) zu tödten. Man bringt in ein Loch
 der Felsen, auf welche diese Thiere haufenweise sich
 zu sammeln pflegen, einen Spieß, der durch eine los-
 gehende Schwanzförmige Feder dem Thiere in den
 Leib getrieben wird. Die Seehunde setzen sich sonst
 auch zur Geigenwehre, und sind hiemit eben so
 gefährlich, als die Echsenförmige Pferde. 5. Des Herrn
 Scheyfers Archemedeische Waise, das Verhältniß des
 Bleues zu entdecken, das unteres Zinn gemischt ist.
 6. Des Herrn Verells Erfahrungen mit dem Eichen-
 schwamme zum Blutstillen. Der Gebrauch desselben
 ist dem H. V. ganz wohl ausgefallen, doch kann er
 nicht dienen, wenn man wegen der Lage keinen Druck
 anbringen kann. 7. Einige Geschichten von Brüchen
 von eben demselben. Einmahl brachte H. V. den un-
 gebrochenen Bruch in den Bauch zurück, der aber
 nicht ausbielt, und wieder ausfiel. Ein andermahl
 lieffen die Anfälle, die einen kalten Brand und nahen
 Todt gewiß anzeigen schienen, von sich selbst nach,
 und der Kranke genas. Nicht lang darnach aber,
 da alle Gefahr vorbei schien, starb der Kranke, an
 einer Entzündung der Därme, die obenher an dem
 ausgefallenen zurückgebrachten, aber sehr eng gewor-
 denen Darne entstanden war.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 19. Julius 1756.

Halle.

Job. Fried. Joachims, Professore der Rechte und Geschichte zu Halle, fortgesetzte Sammlung vermischter Anmerkungen, in welchen unterschiedliche in die Staats und Leben-Rechte, wie auch in die Geschichte gehörige Sachen abgehandelt werden. (8. 452. Seiten ohne Vorrede und Register.) Der gelehrte D. D. Joachim fährt fort allerbald von ihm gemachte nützliche historische Anmerkungen zu sammeln, und auf solche Weise theils gemeinnützlicher zu machen, theils vor dem Untergang zu bewahren. Wir lesen hier 11. Abhandlungen, davon zwar einige bereits in denen Halleschen Anzeigen gedruckt gewesen, andere aber das erstemahl an das Licht treten. Ueberall trifft man die schöne Belesenheit an, die man bey denen Schriften des Herrn Verfassers vorzufinden schon gewohnt ist. In der ersten Abhandlung wird ein sehr seltener Goldgulden des Churfürst Friederichs von Söllen, in der andern drey rare Münzen des Cardinals Albrechts Churfürsten von Maynz, und in der dritten zwey besondere Goldstücke des unglücklichen Churfürst Friederichs V. in der Pfalz erläutert, wobey der Herr D. viele schöne in die Münzwissenschaft einschlagende

§ § §

Am

Anmerkungen von denen Byzantiis, Ducaten, Zecchinen, Agostari oder Augustalibus, Florenen, Gold- und Reichsmünzen: Guldin gemacht hat. Es kommen aber auch andere schöne Untersuchungen hier vor: 3. E. S. 23. von dem doppelten Adler in dem Kayf. u. S. 43. von dem Rad in den Chur-Mannischen Insegen. S. 28. von dem Esführer der r. Hachures in der Heraldik, (wobey jedoch dem H. Hr. nicht bekant gewesen zu seyn scheint, was wir vermahls in unsern Blättern (S. 3. 1753. S. 835.) gegen die Meinung, als ob Wilson de la Colombiere d. r. Esführer gewesen, erinnert haben.) S. 60. von denen Zerrathen derer Cardinalsbüre. S. 64. von dem Rangstreit zwischen denen Churfürsten und Cardinalen. Wie denn auch der Thaler des Cardinal Abrechts an sich betrachtet nunmehr die Meinung des bekanteten Münzkenners, Herrn Schlegels, widerlegt, als ob dieser Fürst keine Mannische Thaler habe prägen lassen; S. 51. und der Ducate des Churfürsten Friedrichs den seltenen Umstand zu erkennen giebt, daß dieser Fürst, ehe er noch die Volljährigkeit und mithin die Regierung von seinen Churlanden erhalten, schon habe Münzen prägen lassen. S. 72. Die vierte Abhandlung giebt eine Nachricht von der böhmischen Bekehrung, woben S. 1. 2. und 129. von der Freyheit, die K. Friederich III. denen böhmischen M. ungen A. zugestanden, daß sie wegen der Entfernung nach böhmischen Hof zu kommen nicht gehalten seyn, sondern von denen Kaysern binnen 10. oder 15. Meilen in ihren Landen belehnet werden sollen, gehandelt, und S. 121. von der Schuldigkeit derer Vasallen sich in Person belehnen zu lassen, die ehemals durchgehends in unserm Teutschen Vaterland: erwalte hat, ein und anders hergebracht wird. We: auch die Herzoge von Oesterreich ein gleiches Privilegium bereits von K. Friederich I. bey Errichtung des Herzogthums Oesterreich A. 1156. erhalten haben, so

nimmt eine besondere Abhandlung hieson alhier die fünfte Stelle ein. Der Herr Hr. schreibt zwar S. 150. und 171. es seye an der Wahrheit dieses Privilegii nicht zu zweifeln, und beruhet sich dießfalls auf den Grundling; Wir sind auch unsers Orts nicht gewillet solches anzusehen, ob wir gleich wegen einiger darinnen vorkommender höchst verdächtiger Redensarten und Umstände glauben, daß man keinen sträflichen Scepticismum in der Geschichtskunde verathe, wenn man anders hieranter denken wollte. In der sechsten Abhandlung wird von einigen Personen geredet, die von der Lehnfolge ausgeschlossen sind. Der gelehrte H. D. Joachim rechnet auffereujenigen, die nach dem ausdrücklichen Inhalt des Sächsischen Lehnrechts c. 2 des Lehns darben solten, hieher die Swerger S. 190. und erkläret überhaupt die sehr merkwürdige Stelle aus dem Sächsischen Landrecht L. I. art. 4 ob ober-Alttil, wie Gumbung davor gehalten, einen Zwitter, oder wie der H. V. mit dem Herrn Hofrath Crell mutmaßet, eine Mißgeburt bedeute, indem unsere geneigte Leser entschließen; bey uns wäken gegen beyde Meinungen noch viele Zweifel vor, die aber hier einzuführen zu weitläufig sind. Die siebenste Abhandlung enthält unterschiedene Anmerkungen von denen Anwartschaften; die achte handelt von dem ehemaligen von R. Maximiliano I. ang.ordneten und unter der Regierung R. Caroli V. wieder erneuerten Reicherequmnt; die neunte von der vormals kölich geneßten Gewohnheit, die Jahren bey denen Reichs Reichnungen über den köslichen Reichstahl herabzuwerfen; In der zehnden wird der Ursprung und die Ursache der kös. Wahlcapitulation untersucht, und in der eilften werden einige Betrachtungen über R. Heinrich VI. Vorhaben das Reich erblich an sein Haus zu bringen angesetzt, und wird diese Sache überhaupt gegen den Herrn Grafen von Kayserling, der solche in einem in

der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften M. 1748. verlesenen Aufsatz in Zweifel gezogen hat, aus dem Zeugniß derer Schriftsteller der mileren Zeiten gerettet. Wir erinnern uns, daß in denen Orig. Guesic. T. III. p. 189. sq. verschiedene Anekdoten stehen, die der von dem H. Fr. Joachim vorgetragene Meinung zu statten kommen, und sie vollends außer allem Zweifel setzen.

Stockholm.

Genwägtil Slözder ist der Titel einer Schrift des H. Manufacturcommissairs Erich Salanders, die noch a. 1754. in der Kön. Druckerey herausgekomen, und 180. Seiten in median Octav stark, aber so gemeinnützig ist, daß wir glauben, eine umständliche Anzeige werde nach dem Geschmacke unsrer meisten Leser seyn. Die Absicht ist, weildäufiger als in der (1755. S. 222.) angezeigten Rede die Mittel auszuzeichnen, wie die Handwerke und Fabriken in Schweden in Aufnahme zu bringen seyn. Als einen Beweis der glüklichen Folgen der Fabriken bringt er Schlesien an, worinne seiner Rechnung nach 452. Städte und 41618. Häuser sind. Die ersten beträchtlichen Fabriken in Schweden, sind die zu Allinghöf a. 1748. vom H. Ahlströmer, die vom Floerling angefangenen Seidenfabriken, die von Eisen und Stahl zu Wedumä angelegten, und des H. Wifs zu Flor einzgerichteten Linnenfabriken gewesen. Am meisten hat man ihnen damit aufgeholffen, daß der Reichthum des Jahrs 1727. auf alle eingeführten fremden gearbeiteten Waaren eine Aufseze von 5 im Hundert lezte, und daraus ein Capital zum Behuf der Schwedischen Fabriken errichtete. Doch ist weder dieses Mittel, noch der im Jahre 1739. erkannte Vorschuß an alle Anfänger neuer Fäbriken, noch das gestattete Verpfänden der verarbeiteten Waaren gegen drey Viertel des Preises zureichend gewesen, den Fabri-

ken aufzuhelfen, ja H. E. meint, ihnen sey gar mit einigen dieser Hülfsmittel geschadet worden, wenn man nicht die irrige Meinung ablegt, daß eine große Menge Meister die Aufnahme der Fabriken sey, und wenn man ohne Ausnahme allen, die nur wollen, Vorstoß und Erlaubniß giebt. Insonderheit haben alle diese Einrichtungen in Schweden eine große Hinderniß an der übeln Gewohnheit, daß der Bauer alles selbst arbeiten, und fabriciren, folglich den Städten ihre Nahrung und den Fabriken ihren Verkauf benehmen will, da doch den Bauern nichts anders zuzusehen ist, als gewisse rohe Waaren zu verfertigen, mit dem Bedinge, daß er dieselben den Kaufleuten in den Städten zuzubringen, und folglich diesen den Nutzen des Verkaufs zu überlassen. Eben so nöthig ist die Wuschereiarbeit, die durch Gesellen, durch Arbeiter und gar durch Bediente geschieht, zu hindern: wenn diese für sich zu Haus und nicht für den Fabricanten arbeiten wollen. Die Zerstreung der inländischen Waaren zu befördern, hält H. E. für unnützlich, Post- und Frachtwagen in Schweden, wenigstens auf etlichen Hauptstrassen anzulegen. Den Schleichhandel kann man nicht anders abhalten, als wenn man eben so gute Waare im gleichen Preise liefert. Auf die Aufnahme und Bevölkerung der Städte ist allemahl vornehmlich zu sehen, und dahin vorzüglich die Fremden zu locken. Denn die Kraft eines Landes besteht in den Städten, und ohne diese werden die Länder zu Barbareyen. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen so gen die zwey Hauptklassen der menschlichen Arbeiten, die Handwerker and die Fabriken. Fene, und Deutschlands Macht mit ihnen, nehmen ihren Anfang von Heinrich den Vogelfänger, der aufkalt, den Sklaven der Edeln die Handwerke zu überlassen, diese und zugleich die Freiheit den Bürgern der Städte zutheilte, und Deutschland mit einer unglaublichen Menge dieser letztern anfüllte. Hins

§ 666 § gegen

gegen sind die zu Carl des V. Zeiten eingeführten Zünfte und Gebräuche eine große Hinderniß der Aufnahme der Handwerke und eine der Ursachen gewesen, warum Frankreich und England so viele Waaren besser und wolfeiler machen kann, und hauptsächlich schadet den Deutschen die dadurch entstehende Menge der Meister, da hingegen alle Obermacht in dem Waarenverkauf in der Menge der Gesellen besteht, die unter einem verkauenden Meister sich und für ihn arbeiten. Aus Deutschland hat Schweden seine Handwerksgebräuche, worunter doch einige, und zumahl das außerlands reisen, eingeschränkt worden sind. Ein andres Uebel sind die allzukurzen Lehrjahre, die in England wohl auf 14. Jahre gesetzt sind, wodurch denn die Anzahl der Meister vermindert, und hingegen die Künfte aus dem Grunde gelernt werden. Auch hindern die Gebräuche die Ehen. Vor allem andern aber sollte man bey denjenigen Handwerken die Anzahl der Meister einschränken, die einen Veriaq brauchen, wie die Bierbrauer, Becker, Hutmacher, die meisten in Metall arbeitenden und andere mehr sind. Die Verminderung der Meister will H. S. mit dem nicht ersetzen eines Theils der Absterbenden, und mit dem unterstrecken/der minder geschickten unter die besten und Verdienenden bewerkstelligen. Es ist ganz begreiflich, daß zehn Meister die zehn Familien zu erhalten haben, theurer arbeiten müssen, als ein Meister mit zehn Gesellen und einer Familie, und nur einem Vorrathe der rohen Waaren. Eine weise Einrichtung ist, wenn in Preussen die Soldaten zwar ihre Handwerke treiben, aber nichts verkaufen dürfen, sondern ihre Arbeit den Meistern gegen ein gesetztes zutragen müssen. Die Belohnungen, die man auf die Ausfuhr setzt, und die Besichtigung und Stempelung der Waaren, tragen vieles zur Aufnahme der Handwerker bey. Aus Schweden werden schöne Handschuhe, und gewisse Jagd- und andere Leder-

Leberwaaren aus Rennthierfellen, noch am meisten ausgeführt. Noch eine größere Wichtigkeit zur Aufnahme der Linder haben nun die Fabriken. H. S. hat hier ein unerwartetes Bekenntniß gethan. Im vorigen Jahrhundert, sagt er, sind die Fabrikanten in Schweden ohne weitem Vorschub reich worden: da hingegen bey allem möglichen Verstande, und dem scharfen Verbote der fremden Waaren, dennoch außer den Zucker- und Tobackarbeiten, die neu angelegten Fabriken noch a. 1754. ihre Verleger nicht bereichert haben. Die Ursache, die H. S. nicht sagt, mag im größern Wohlsehn der Nation liegen, die zwischen 1680. und 1690. wovon die Rede ist, den zwanzigjährigen Krieg nicht erlitten hatte. Im Jahre 1739. that dennoch der Reichstag alles mögliche den Fabriken anzuhelfen. Dieses nun zu Werke zu bringen, unterscheidet H. S. die Stuckwerke, die eine große Uebereinstimmung verschiedener Handwerke nöthig haben, und die Stückwerke, die einfacher sind. Diese insbesondere sind mit der Hausarbeit der Untermeister und Gesellen angelegt, wovon jene schon freyer sind. Vom übeln Erfolge jener a. 1738. erlaubten Hausarbeiten der Meister giebt er Beispiele. Bey allen Fabriken muß man die Menge der Menschen, die zur Arbeit brauchbar sind, und die Menge der dieser Waaren bedürftigen kennen. Man muß die persönlich- und die Realprivilegien, die Verhinderung des Einzelkaufs und die Erlaubniß zum ansehnlichen Flug, und jedes Mittel an seinem Orte anwenden, da es sonst mehr Schaden als Nutzen würde. Hierauf theilt H. S. die Fabriken in Seiden, Wollen, Feinwandt, Metallene, und andre vermischte Waaren. Die erstern Fabriken sind in Stockholm angelegt, und haben doch a. 1752. für 500,000. Sth. (33333 Gulden) seidene Zeuge geliefert, wiewohl ihnen, wie H. S. sehr beklagt, die aus China eingeführten Seidenzeuge sehr im Wege stehn. Die Wollenfabriken sind höher

höher und auf 960,000. Stb. (640,000. Gulden) in eben diesem Jahre, auch bloß in der Halle zu Stockholm gestiegen. Unser Verfasser gab in eben diesem Jahre einen Entwurf für eine anzulegende Wollens-Flachs- und Baumwollenspinnerey ein, brachte auch a. 1740. schon 600 fremde und kundige Personen zur Wollensfabrik ins Reich: denen seitdeme mehrere andere gefolgt sind; auch ist man selbst in seinen Tüchern schon ziemlich fortgekommen. Die Keinenweberey lieferte a. 1752. auch in Stockholm, für 635000. Stb. (fast 420000 Gulden) Arbeit, und die Baumwollenspinneren näht in den Dabsländern viele Armen. Mit dem Eisenwerke ist H. S. nicht zufrieden. Man hätte den Preis des anzuführenden Eisens nicht erhöhen, noch dadurch die Engländer zwingen sollen, flüssiges Eisen sich anzuschaffen, das zu Sobel eben so gut als das beste Dannemore Eisen gar gemacht wird, und bis auf 7000. Schiffsfund liefert. Man arbeitet zu wenig im Lande, und nur der H. Mag. Engberg ist mit der Messerschmiederey zu einiger Vollkommenheit gekommen. Endlich bricht des Verfassers Eifer wieder die chinesische Handlung aus, die nebst andern fremden Waaren ein Jahr durch andere 25 Tonnenqubel (über 1,600,000 Gulden) aus Schweden schleppt. Denenjenigen zufriedenen Schweden aber, die glauben, ob gehe alles wohl, wirft H. S. den großen Verlust vor, den sie im Wechsel leiden, da dieser wenigstens ohne Verlust seyn sollte, wenn die Ausfuhr der Waaren der Einfuhr gleich käme.

Florenz. Der Hr. D. Giuseppe Saberio Bertini, der sich durch einige practische Schriften unter den Arzneigelehrten bekannt gemacht, ist am 27 April im 61 Jahr seines Alters verstorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 22. Julius 1756.

Göttingen.

Num 12 Junii verteidigte ein überaus geschickter Schwede, Herr Petrus Forskål, welcher auch wegen seiner vorzüglichen Bekanntschaft mit mehr als einem Theil der Gelehrsamkeit bey seiner Rückreise das Diplom als Correspondente der Königl. Societät der Wissenschaften bekommen hat, zu Erhaltung der Magister - Würde, ohne Beystand, *dubia de principiis philosophiae recentioris.* (9 B.) Wir können zwar nicht allen hier geäußerten Zweifeln beytreten: wir erkennen sie aber desto unparteiischer vor einen schönen Beweis der Wahrheits-Liebe des Herrn Verfassers, der eigenen Untersuchung und Prüfung dessen so er von andern erlernt hat, und auch seiner Scharfsinnigkeit. Denn selbst das zeuget von seiner geringen Fähigkeit, wenn gegen richtige Sätze die besten Zweifel geäußert werden: und es ist auch ein großes Verdienst um die Wahrheit, weil es Gelegenheit giebt, sie genau zu prüfen, wozu die schlechtesten Zweifel, solche wie Wolken von seinem Hauptegener gemacht wurden, wenig dienen. Doch ist dies nicht das einzige Verdienst der Forskållischen Schrift: sondern sie enthält viel richtige und nicht so gemeine Anmerkungen, deren wir einige nicht eumahl

Lttt
in

in unsern Auszug bringen können, weil sie bloß beykäufig gemacht sind; viel bindige Widerlegungen unrichtiger Beweise: und zugleich Proben, daß er die alten Philosophen kenne. Den Satz des Widerspruchs will er vor seinen eigentlich sogenannten ersten Grundsatz halten. Die ihm diesen Platz einräumen, thun es, weil wir ohne Beweis von ihm dergestalt überzeugt sind, daß wir nicht zweifeln können: nehmten also wirklich in ihrem Beweise einen noch früheren Satz an, nemlich: woran ich ohnmöglich zweifeln kann, das ist wahr, und diesen Satz hält er eigentlich vor das principium der Philosophie. Er gestehet dabey, da unser zweifeln können und nicht können nicht den Grund enthalte, warum etwas sey oder nicht sey, so öffne sich hier ein neues Feld von Zweifeln: und es schiene als glaubten wir etwas gewiß, deswegen weil wir es glauben. (Uns dünckt, bis heißt so viel als, es ist ein eigentliches Principium, so nicht weiter bewiesen werden kann: indessen ist doch glauben, und unmöglich zweifeln können, nicht einerley.) Nachdem er auf die Weise philosophirt hatte, ohne Herrn D. Crusens Schriften gelesen zu haben, wurden ihm diese bekant, und er fand bey nahe seinen ersten Grund-Satz in dem Crusischen Satze, was sich nicht gedanken läßt, das ist falsch: nur ist er mit diesem Ausdrucke nicht zufrieden, welcher Herr D. Crusen gezwungen hat, seinen Grundsatz bloß auf endliche Dinge einzuschränken, und ihm mit der Allgemeinheit auch einen Theil der Gewisheit zu entziehen. Dieses ist bey dem von Herrn F. gebräuchtem Ausdruck nicht nöthig: z. E. eine unendliche Dauer können wir zwar nicht gedanken; allein der Satz, Gottes Dauer ist unendlich, ist deswegen nicht von der Art, daß ich unmöglich glauben könnte, oder der Satz, Gott hat angefangen zu seyn, so beschaffen, daß ich unmöglich an ihm zweifeln könnte. Aus seinem ersten Grundsatz leitet Herr F. nicht bloß

Nos den Satz des Widerspruchs, sondern noch 6 andere eben so unmittelbare Folgen her, welche man bey ihm selbst nachlesen muß. Alles Recht und Verpflichtung leitet Herr F. nicht, aus einer gemeinschaftlichen Quelle, sondern aus dreyen her, nemlich der Dankbarkeit, den Verträgen, und der Independenz. Wegen der letztern erklärt er sich so: was ich habe, so von einem andern nicht abhänget, das kann ich gegen ihn vertheidigen. Hieraus entsethet das Eigenthum, welches aber nicht durch Bestimmung, sondern durch Bearbeitung einer Sache, z. E. eines Ackers, erhalten wird. Er will, was niemand zugehret wird ein Eigenthum des ersten bearbeitenden, und bleibt es so lange, bis ein anderer, der eben so viel Recht daran hat (das würde wol bey dem Acker im natürlichen Zustand ein j der Nebenmens. d seyn, der selbst kein Theil des Erbbodens eigen besitzt) nur so viel wider bezahlt, als die Arbeit werth ist, und es alsdenn mit mir theilet. Seine drey Grund-Sätze des Rechts will er nicht erweisen, sondern glaubt sie eben so, als den Satz des Widerspruchs. (Alein wir finden nicht, daß es uns unmöglich ist, an diesen Sätzen zu zweifeln. Sind nicht einige, die vest glauben, die Verpflichtung zur Dankbarkeit falle weg, wenn man den Satz des zureichenden Grundes auch auf die moralischen Handlungen ausbähnet. Nun ist es nicht unmöglich, daß sie dieses selbst thäten, wie viele 1000 andere. Also denn würden sie aber an der Verpflichtung zur Dankbarkeit zweifeln. Wie viele hat es gegeben, die an der Verbindlichkeit der Verträge gezweifelt haben? und, da Herr F. sich viels leicht auf die Stimme des Volks beziehet, und die Zweifel der Gelehrten nur für erkünstelt hält, wie viele tausend zweifeln auch im gemeinen Leben daran, ob sie ein ihnen sehr schädliches Versprechen zu halten schuldig sind?) Unse Verpflichtung gegen Gott leitet er aus der Dankbarkeit, und der nie. odlig wieder zu

L t t t 2

erstattenden Wohlthaten Gottes her: denn er glaubt, die Dankbarkeit höre erst alsdenn auf eine Pflicht zu seyn, wenn wir eben so viel Gutthaten erzeigt als bekommen haben. Die bloße Schöpfung siehet er noch nicht vor einen Grund der Herrschaft Gottes über uns an: denn wenn uns Gott so unglücklich geschaffen hätte, daß es uns besser gewesen wäre nicht zu seyn, so würden wir gegen ihn keine Verpflichtungen haben. (Sollten aber wol die, so sich einbilden Verworfenen zu seyn, oder doch, sich unmöglich bekehren zu können, ferner die schwarzblätigen Kläger, die glauben, es sey im menschlichen Leben mehr Elend als Gutes, in ihrem noch so irrigen Gewissen sich von den Verpflichtungen gegen Gott loszusprechen können? Wir werfen die Frage nur auf, ohne etwas zu bejahen oder zu leugnen. Ferner, ist Gott noch Oberherr über die Verdammten, die glücklicher gewesen seyn würden, wenn er sie gar nicht geschaffen hätte?) Die beiden Lehrgebäude, welche alles Recht entweder auf den Nutzen, (den Satz: suche deine Vollkommenheit) oder auf den Willen Gottes gründen, bestreitet er: und setzt ihnen solche Zweifel entgegen, die wenigstens einem Vertheidiger derselben, welcher das Vermögen zu zweifeln nicht durch den Glauben an seine Sätze geschwächt hat, nicht verächtlich, sondern einer genauen Beantwortung wohl würdig scheinen werden. Beyläufig hat er S. 26. in einer lesenswürdigen Neben-Betrachtung, den Satz, das Volk sey Erfinder der Philosophie, diesem Erfinder solle auch der Philosophie folgen, und seinen Sätzen bloß Ordnung und Zusammenhang geben, ausgeführt: und wegen der Pflichten gegen Gott noch einige besondere Gedanken oder Zweifel geäußert. Zuletzt wendet er sich zu dem Satz des zureichenden Grundes. Hier hat er eine grammaticalsche Anmerkung wegen des Ausdrucks: und will, die beiden Sätze sollen nicht als einerley bedeutend verwechselt werden: nichts ist, und, nichts geschiehet ohne hinlänglichen Grund.

Grund. Wer jenen annimmt, der braucht weiter nichts als ihn, um aus dem Daseyn der Welt auf das Daseyn Gottes zu schließen: allein bey dem Beweise, der aus dem letzteren geführt werden soll, muß man vorher beweisen, daß die Bewegung in der Welt einen Anfang genommen habe. Auch bemerckt er den Fehler derjenigen, welche den hinlänglichen Grund mit dem verwechseln, was der Grund unserer Erkenntniß von hinten zu ist, oder wie er sich ausdrückt, *rationem cur aliquid sit, und rationem quod aliquid sit.* Mit dem Satze des zureichenden Grundes, wie ihn Herr D. Eruse einschränckt, ist er auch nicht zufrieden, und findet unter den Sätzen, in welche er ihn aufsetzt, einige zur Sache nicht gehörige, und einige unrichtige noch außer dem zehnten, den der Herr Doctor vermehrt: ja selbst von der ganzen Art, diese Sätze vorzutragen, urtheilet er S. 45. -- *decem propositiones miro labore inde elicuit, atque, ut nostra philosophantur tempora, quo brevius et obscurius loqui possis, singulis nova nomina et metaphysica imposuit.* Herr F. ist nemlich gar kein Freund von der philosophischen Sprache, falls sie sehr von der gewöhnlichen abgehet. Er gehet hierauf 17 Beweise durch, so vor den Satz des zur Gr. in seinem völligen Umfange geführt sind, und sucht sie zu entkräften, welches bey einigen, sonderlich bey des Freyherrn von Wolff eigenem, sehr leicht ist. Der fünfte Beweis, welchen er bestrittet, ohne den zu nennen, welcher ihn geführt hat, ist unser Herr Prof. Hollmanns seiner: der jedoch in dem vorangebrachten Briefe erinnert, er sey nicht in seiner völligen Kraft gefasset. Der zehnte eines gleichfalls ungenannten, ist der, welchen der Herr Dr. Michaelis in seinen Gedanken von der Sünde S. 18 19. geführt hat. Die Hauptsache, die Herr F. antwortet, läuft darauf hinaus: es habe zwar fast alles, was in unserer Seele, auch bey freyen Handlungen vorgehet, seinen hinlänglichen Grund, wie er denn selbst oben S. 11-15. in

unserer Seele sechs Nothwendigkeiten, und nur ein einziges freies Vermögen findet: allein die Aufmerksamkeit auf das, von dessen Vorstellung als gut und Uebel unsere Wahlen abhängen, sey ganz und gar ohne weitem Grund. Wenn demnach Herr Pr. M., wie er in einem vorgesezten Schreiben Hoffnung macht, den Satz des zureichenden Grundes künftig noch weiter rettet, so wird er gegen ihn bloß zu erweisen haben, daß die Aufmerksamkeit einen hinlänglichen Grund habe: auch wird er die Kraft zu beweisen abermahls aus einander setzen müssen, die vor dem Satz des zur. Gr. in der Gewißheit dessen lieget, was wir durch die Sinne erkennen, als dabey wir bloß aus der Empfindung die wir haben, auf das Dafeyn einer hinlänglichen, ja dieselben erzwingenden, Ursache schließen. Der 1ste Beweis, den er wiederlegt, daß die Strafen unnöthig wären, wenn wir ohne hinlänglichen Grund wählen könnten, ist gleichfalls aus der Schrift des Herrn Pr. Michaelis genommen, ob dieser ihn gleich nicht eigentlich als einen Beweis, sondern als eine Vertheidigung wider die Anklage, der Satz des z. G. hebe die Moralität auf, gebraucht hat. Der 1ste ist: ohne den Satz des z. G. falle auch der Beweis des Dafeyns Gottes weg: wosbey er erinnert, er könne eben so gut auch wieder das Dafeyn Gottes gebraucht werden. Er scheint aber dabey den Beweis aus den zufälligen Dingen vor das Dafeyn eines Wesens, dessen Abwesenheit unmöglich seyn müsse, obgleich wir die innere Art der Nothwendigkeit nicht einsehen, nicht völlig in der Stärke gefaßt zu haben, in welcher ihn die sich vorstellen, die ihn führen. Was er von dem Satze des z. G. selbst glaubet, ist vorhin schon beyläufig gemeldet. Er hält ihn in der ganzen Körper-Welt, wie auch in der Geister-Welt, bloß die Aufmerksamkeit ausgenommen, vor wahr: hier leugnet er ihn aber wegen der Folgen, die er seiner Meinung nach haben würde. Er

Er gesteht nemlich zwar S. 69. ein, der Herr Pr. Michaelis habe in seiner Schrift von der Sünde S. 17. erwiesen, daß bey der weitesten Annehmung des Satzes des z. Gr. Strafen statt finden, die uns eben deswegen, oder einen hinfälligen Grund geben sollen, die Sünde nicht zu begehen. Allein dem ohgeachtet meint er doch, es falle die Moralität weg, die er nemlich von der Strafbarkeit und Belohnungs-Gerechtigkeit der Handlungen noch unterscheidet, und darin setzt, daß Handlungen uns lobenswürdig oder tadelnswürdig vorkommen. Er sagt ferner, es werde ein nothwendiges Schicksal, eingeführt, und Gott zur Quelle des Bösen. Weil er, obgleich ohne Nahmen, einen Theil seiner Dissertation wider hiesige öffentliche Lehrer gerichtet hat, deren Zuhörer und Freund er gewesen ist, so hat er gefürcht, es möchte Auswärtigen dieses befremdlich vorkommen, daher er ihnen die Abhandlung zugeschrieben, und sich gleichsam eine öffentliche Rechtfertigung seines Unternehmens erbitten hat. Sie haben daher beide in einem beygedruckten Briefe besenget, daß ihnen dieses im geringsten nicht zu widersey: insonderheit hat der H. Pr. Michaelis bemerkt, wie unerwünscht und verdächtig ihm ein Beyfall eines Zuhörers, der ganz ohne Ausnahme wäre, seyn würde. Der H. Pr. Holmann ist noch über das Censur der Dissertation gewesen. Disputation und Briefe sind also ein merkwürdiger Beweis, wie ungekränkt die bescheidene Freyheit zu denken auf unserer Unisversität sey, auf welcher, ohngeachtet die Gesetze gar weislich die Wiederlegung eines ihrer öffentlichen Lehrers verbieten, dennoch die Lehrer, deren Sätze besritten werden, es so wenig übel nehmen, daß sie selbst dazu beuhilfflich sind, weil sie glauben, daß auf die Art Wahrheiten erforschet werden. Wer diese allerdings merkwürdige Dissertation liest, der wird überall einen sehr geschickten Kopf finden, welcher sonderlich ein außerordentlich scharfer Zweifler ist: und

S. 2. wird man gewahr werden, wodurch er sein Vermögen zu zweifeln so sehr erhöheth und geschärft habe.

Paris.

Der Theil, in welchen die Histoire et Memoires de l'Academie Roy. des Sciences des Jahrs 1751 enthalten sind, kam noch a. 1755 heraus, und ist in zwey Aufängen 738 Seiten stark. Wir wollen unserer Gewohnheit nach, aus einer jeden Classe dasjenige anzeigen, was uns dem gemeinen Geschmacke am angenehmsten dünkt.

Zur allgemeinen Kenntniß der Natur. 1. Des Ritters d'Arcy's Aufsätze über einige Fragen der Artillerie-Wissenschaft. Erstlich hat er untersucht, ob das Feuer durch eine mehrere Menge Pulver geschwinder laufen würde, als durch eine mindere: und die mehrere hat den Vorzug erhalten. Zweitens geht diese Entzündung viel geschwinder vor sich, wenn das Pulver bedeckt, als wenn es offen liegt. Drittens geschieht die Verpuffung nicht in einem Augenblicke, sondern braucht einige Zeit; dann treibt diejenige Ladung das Pulver am weitesten, die zwischen der Hälfte und dem Drittel der Länge des Rohrs anfüllt. Ferner treibt ein Rohr allemahl eine Kugel um so viel weiter, je länger es ist. Die Entzündung geschieht am geschwindesten, wenn das Zündloch etwas weiter nach vornen als die Hälfte der Ladung ist. Und endlich wird ein Barometer durch den Knall einer nahen Kanone nicht verändert. 2. H. Guettards umständliche Nachricht von den französischen Graniten. Er fängt bey den Ägyptischen an, und liefert, nach seiner schon im Jahre 1746 geäußerten Hypothese, eine Landkarte von diesem Königreiche und den angränzenden Ländern, in welcher die bande Schisteufe, bande Marneufe und bande Sablonneufe nach ihren Gränzen ausgemacht seyn. Die Schisteufe begreift die Granitfelsen, und wir sehen mit einiger Verwunderung, die Pyramiden nicht in sandichten sondern im merglichten Bezirke, da doch alle

alle Reisebeschreibungen sie in ein Sandfeld sehen. Er bestimmet hierauf im nähern die Kennzeichen des Granits. Dieser berühmte Stein besteht aus kleinen Steinchen, die durch eine andere Materie, wie durch einen Kitt, verbunden sind: und der Granit ist um desto härter, je weniger von diesem Kitt da ist. Die Steinchen sind Krystalle, der Kitt ist weicher, und bald eine Erde, bald aber quarzicht: im französischen Granite findet man auch talkichte Spitzgel. Die Erde ist nicht glashaft, die Krystallen sind es aber, und der Talk ist unveränderlich. Es giebt in Frankreich eben so harte Granite, und die sich eben so wohl schleiffen lassen als die Egyptischen, viel leicht findet man auch mit der Zeit eben so grosse und mächtige Wetter. Man hat auch in Frankreich eine der ächten Chinesischen Porcellanerde vollkommen ähnliche Erde entdeckt. 3. Der Abt Nollet hat gewisse wunderliche Erscheinungen am Barometer geprüft, die ein gewisser Mr. Thibault eingerichtet hat. Das Quecksilber sollte im leeren Raume gestiegen, und in der freyen Luft gefallen seyn: man wollte gesehen haben, daß ein vollkommen geschlossener Barometer doch alle Erscheinungen nachgeahmt habe, die die Barometer zeigen, wenn sie mit der Luft eine freye Gemeinschaft haben: und ein Barometer, der durch ein Haarröhrchen mit der Luft Gemeinschaft hat, sollte zum Thermometer werden, wenn man einen Tropfen Del in die Mündung dieses Haarröhrchens brächte. Die ersten Erzählungen sind ohne Grund, die letzte hat etwas mehr gegründetes. Denn die Zähigkeit des Deles läßt sich in der That nicht durch einen geringen Druck der Luft überwinden, wenn das Röhrchen sehr eng ist. 4. H. Guettard beschreibt einige in Frankreich gefundene und noch wenig bekannte Verfeinerungen. Die einen sehen einer Birne ähnlich, haben einen Stiehl, und einen gereisten runden eingeschrückten Kopf. H. Guettard erkennt sie zwar für Arten von Meeresschwämmen (Spongia). Die andre Classe

begreift gewisse trichterförmichte Steine, sind Fungi Marini. Eine unglückliche Armut der teutschen Sprache heist diese ganz unterschiedene Körper, wieder mit eben dem vorigen Nahmen. 5. Wir rechnen hierher, und sehen keine andere Classe, wozu man sie rechnen könnte, des Abis de la Caille verschiedene Wahrnehmungen über die Winde und die Wärme am Vorgebürge der guten Hoffnung. Es giebt hier fast nur zwey Hauptwinde, Nordwest und Südost. Der letztere ist wegen seiner Heftigkeit berühmt; ungeachtet er über grosse Meere herkömmt, ist er doch sehr kalt und hell, er macht den Himmel vollkommen rein, nur daß er dabey fast kein Werkzeug unbewegt sehn läßt. Man kann dieses Vorgebürge nicht unter die warmen Linder rechnen. Obwohl zuweilen im Februar das Wärmemaß bis auf 35 Reaumurische Grade gestiegen ist, so rechnete man dieses doch selbst hier für etwas seltenes, und die gewöhnliche Sommerwärme ist wie in Europa 28°. 29°. auch Reaumurische Grade. Im Winter fällt das Quecksilber nicht leicht tiefer als auf den 4 Grad über dem Feuerpuncte. Der Donner ist selten. Das Quecksilber im Barometer spielt zwischen 27 Zollen 10 Linien und zwischen 23 Zollen 8 Linien. Die Abweichung der Magnetnadel ist 19 Grade nach Westen. Dem Kolsen benimmt H. de la C. allen Glauben, und versichert dabey, die Hottentotten wohnen so weit von der Stadt, daß es sehr schwer sey, mit ihnen bekannt zu werden. 6. Des D. le Roy von Montpellier fast nur angefangene Wahrnehmungen über den Thau. Im ersten Theile zeigt er, wiewohl er fast nur ein neues Wort einführt, da die Luft das Wasser aufsetzt, daß ein Punct ist, in welchem sie damit gesättigt ist, und daß sie das Wasser fallen läßt, wenn zuviel davon in die Luft kömmt, oder wenn die Luft kälter wird, denn je wärmer sie ist, je mehr löset sie Wasser auf. Drum fällt in einem Glase bey Nacht, oder wenn man durch die Kunst eine Kälte zu wege bringet,

get, das Wasser tropfenweise an den Boden, und wird also niedergechlagen. Aber dieser Sättigungspunct ist ungewiß, und nach dem Verfasser selbst im 3. 57. 11. 133. und andern Graden der Wärme. Der Nordwind schlägt überhaupt das Wasser nieder (und doch benimmt er den Thau.) Aus diesem aufgeldeseten Wasser, durch dessen Menge die Schwere der Luft ungemein verändert werden kann, faßt man zum voraus eine Hofnung, die Entstehung der Winde zu erklären. Aus eben diesen Grundfäßen leitet man nun die Entstehung des Thaus her, der aus der Luft fällt, so bald diese kühler wird, als der damalige Punct der Sättigung ist. Diesen Thau hat Mr. le Roy mit Gläsern aufgefangen, aber die Erfahrung geht weit besser auf dem Lande vor sich, weil die Luft in den Städten wohl um vier Grade wärmer ist als auf dem Lande, und deswegen nicht zugleich mit dieser auf den Sättigungspunct fällt, folglich selten sich ein Thau in den Städten spären läßt (doch wohl in dem wärmern Montpellier, wo er das Pflaster auf den Strassen nezt.) Die zweyte und dritte Art des Thaus, ist diejenige, die aus der Erde aufsteigt, auf der Erde schwebt, und hauptsächlich aus feuchten Gründen entspringt. Dieses ist der Russenbroeckische Thau, dessen Entstehung M. le Roy daraus erklärt, daß die schon angefüllte Luft nicht mehr Wasser halten kann u. s. f. Er gesteht dabey, daß hier noch vieles undeutlich und unaufgeklärt ist. 7. Die Academie rechnet zu dieser Classe den H. Malouins alljährliche Kranken- und Wettergeschichte von Paris. Das besonderste ist die beständige Heilung toller Leute durch den anhaltenden Gebrauch des Engelsüßes. Das Jahr 1751, wovon die Rede ist, war eines der feuchtesten: es hatte 27“ 1“ Regen, und über 6 Zoll mehr als das vorhergehende. Die größte Hitze war 19½“. Man meint wahrgenommen zu haben, die Leber habe bey allen Kranken am meisten gelitten. Die Anzahl der Todten ist zu Paris auf 16444. Personen, der gewöhnlichen

bohrnen Zahl aber auf 23104 gestiegen. Dieses Verhältnis, daß fast 3 Geburten gegen zwey Sterbefälle giebt, ist fast unerhört, und es scheint die 3783 Findlinge müssen wenigstens fremde seyn. Die meisten Empfängnisse sind zu Ende des Aprills und zu Anfang des Mayen.

8. Des H. du Hamels Wettergeschichte um Denainville. 9. Des H. de Fouchy Wettergeschichte, die auf der Sternenuarte zu Paris aufzeichnet worden ist. 10. Einige einzelne Begebenheiten. Der P. Bertier hat verschiedene Nadeln und auch wohl Streife Papier, Splitterholz, und dergleichen länglichte Körper an Fäden aufgehängt. Sie haben alle, ohne exception zu seyn, an ihren Spitzen gegen die nähernden Körper eine anziehende oder eine wegstoßende Kraft bewiesen.

Zur Anatomischen Classe sehn 1. Des H. du Hamel fernere Wahrnehmungen über die Spornen, die man den Hähnen in die Köpfe pflropft, und derselben Wachsthum. Sie bestehen aus einem Kernen und einer Vorke. In jenem sind die Lagen und Blätter immer neuer, je mehr sie außen liegen, und in dieser geschieht das Wiederspiel, und sind die äußeren Blätter die ältesten. 2. Des H. Daubenton Beschreibung des Hippomanes, wodurch er einen Bodensaß einer Feuchtigkeit versteht, die zwischen der wurstförmigsten Haut, und derjenigen ist, die die Leibesfrucht am nächsten umschließt. 3. Des D. de la Sone erste Abhandlung vom Baue der Knochen. Er tritt gänzlich in des H. du Hamel Gedanken, und leugnet allen Saft der Knochen. Sein Begriff von dem Baue der Lagen und Blätter der Knochen ist, daß sie ein bloßes Gewebe von harten Fasern seyn, die immer näher zusammen rücken, ohne daß etwas ihre Zwischenräume ausfülle. Dieses will er in den Knochen von Kindern und ungeborenen Leibesfrüchten gesehen haben. 4. Etliche einzelne Wahrnehmungen. Hierunter ist ein aus zweyen zusammenhängendes Kind, mit einem Herzen, einer Leber, zwey Gallenblasen: ein Kind

das

das zehn Tage nach einem andern Kinde gebohren worden ist: ein Knochengewächse am dünnen Darne: ein entzündeter Dampf, der aus dem Magen eines kranken Menschen gefahren ist: Eine Familie mit sechs Kindern, und eine vermeinte Erfahrung des P. Bernier, daß die wurmschwarme Bewegung etwas fremdes und gewaltfames sey.

Zur Chymischen Classe ist die Entdeckung zwey vermeinter Geheimnisse. Das eine ist von einem Wundarzte Namens Rotrou, und nichts anders, als das mit dem Spiegglasidnige zubereitete sogenannte diaphoretische Spiegglas in Zimmetwasser abgedestilt, und mit einigen die Säure brechenden Pulvern vereszt. Das andere Arzneymittel eines gewissen M. de la Chevaleraie ist ein mit Salpeter verpuffter Spiegglasidnig, den man nach dem verpuffen vier Stunden lang noch im glühenden Ziegel hält, und nochmahls 12 Stunden lang glühn, und hernach an der Feuchte in ein Del zerfallen läßt. Dieses Del läßt man abrauchen und das Pulver ist gesalzen: man mischt es mit Honig und Wasser, und es wird ein Wundenwasser, das Pulver selbst führt ab.

Zur Botanic 1. Der H. de la Condamine giebt von verschiedenen harzichten Säften gewisser Americanischer Bäume eine Nachricht, die durchs Anstrocknen hart und federhaft werden, und aus welchen man allerlei Geräthe macht. Die erste Art ist das Harz Cauichuc, woraus man Flaschen verfertigt. Es löset sich im Weingeiste nicht auf, wohl aber im Rußde, und wird im warmen Wasser weich. Eben dieser Baum heiß bey den Portugiesen, Pao Xiringa, weil man aus seinem aus der eingeschnittenen Rinde trieffenden Saft unter andern Dingen auch Spritzen macht. Er hat einen geraden einfachen Stamm, eine dreyspitzte Krone, und eine Frucht, wie ein Geschlecht des Ricinus. M. Fresneau hat ihn um Cayenne entdeckt, und belehrt uns von der Art ihn zu kochen. Man macht auch Schläuche und Regenmäntel daraus.

Es giebt auch noch mehrere Bäume, deren Saft eine Art eines nicht schwellenden Leders abgiebt. 2. Des H. du Hamel Wahrnehmungen über den Anwachs der Holzringe, und Holzlagen in den Bäumen. Seine Versuche zeigen, daß allerdings Holzringe und Lagen von Holz aus den innern Lagen der Rinde entstehen, und daß hingegen das Holz die Fähigkeit besitzt, eine neue Rinde zu erzeugen, doch hält M. du Hamel selbst die Sache noch nicht für ausgemacht. 3. Guettard's neunte Abhandlung von den Drüsen der Pflanzen, die theils eine Fortsetzung der acht vorhergehenden, und theils ein Ergänzungsstück ist. Sie leidet keinen Auszug, doch wollen wir einige Sätze des Herrn Verfassers anzeigen. Die Tropfen, die man des Nachts an vielen Pflanzen sieht, sind nicht eine Ausdünstung der Gewächse, sondern ein Schweiß ihrer Drüsen. Es ist der Saft in den Messeln, der brennt, und nicht die Spitze, die mit ihren Stichen verwundet, auch thun die dürrn Wätter keinen Schaden. Die Lamariaken sind mit so vielen Drüsen besetzt, daß ihr Schweiß in Tropfen zusammenläuft, die man als ein Wasser sammeln kann, und aus welchen man ein deutliches Salz durchs Ausdünsten erzeugt. Die Vandura, ihr holzer Saft und dessen künstliche Drüsen sind hier deutlich beschrieben.

Zur Geometrie rechnet die Academie die Auflösung einer Aufgabe, wie der Körper gestaltet seyn müsse, der sich durch eine gegebene Gewalt am leichtesten auf sich selbst umbrehn läßt. Da es eigentlich um die Schiffe und um ihre leichte Wendung zu thun ist, so findet der H. Bouguer ihre größte Dicke müsse weiter, als man wol thut, nach vornen hinkommen, und der Hintertheil müsse von 81. der Fördere nur von 19 Theilen seyn.

Zur Astronomie I. Eben des H. Bouguers Antwort auf die Frage, ob der Parallaxis des Mondes an verschiedenen Orten der Erdbugel zugleich angestellte Wahrnehmung etwas zur Bestimmung der Figur der Erde

bege

beitragen könne. H. B. findet, man könne diese Wahrnehmungen zu diesem Zwecke nicht anwenden, weil der geringste Irrthum in denselben gar zu große Folgen haben würde. 2. Des Abts de la Caille Nachricht von seiner Reise nach dem Vorgebürge der guten Hofnung, und einigen der daselbst von ihm angestellten Wahrnehmungen. Er reiste den 21 Nov. 1750 ab, und wurde vom H. Tulbagh, dem Befehlhaber des Vorgebürgs, sehr wohl aufgenommen, und in allem möglichen unterstützt, ihm auch vergönnet, im Lande herumzureisen, und einen Grad zu messen. Der hellen und windichten Nächte bediente er sich, vermittelst eines genugsam gesicherten Seherohres die Sterne wahrzunehmen, die zwischen dem Südpol und dem Wendekreis des Steinbocks liegen. Er entdeckte auch wirklich 9800 mehrentheils noch unbekante Sterne, brachte die vornehmsten 1930 in eine Charte, machte neue Gezirne, und gab ihnen Nahmen nach den Werkzeugen der freien Künste, und maß einen Länge = Grad aus, dessen Mitte unter dem 33 Grad und 18½ Min. durchgeht auf 57037. Klafter. Er bestimmte auch die Polhöhe der Festung am Vorgebürge auf 33 Gr. 55 Min. 15 Sec. und die Länge auf 16 Gr. 10 Min. nach Ostung von Paris. Wir übergehen die Bestimmung der Länge von Capbreton: die Flecken des Mars, und eine Anzahl beobachteter Finsternisse.

Am Ende dieses Bandes sehn verschiedene Mechanische Erfindungen und unter diesen eine Wanduhr, die durch die unterschiedene Dichtigkeit der äußern Luft, und der Luft in einem Camine getrieben wird, wie auch die Beschreibung neuer den Organen zu verfertigen dienlicher Mühlen durch M. Baucanson. Die diesesmahligen Eloges, denn Eloges sind es im ganzen Verstande dieses Wortes, gehören dem Kanzler Daguesseau, und dem Marquis d'Albert, dem Hauptmann eines Kriegsschiffes.

Lipsal.

Den 12 Februar und den 12 May 1755. vertheilte

digte F. Gustav Zegollström unter dem H. Prof. Martin Strömmer eine Probschrift de theoria declinationis Magneticae, die allerdings eine Anzeige billig verdient. Das Alterthum der Magnetenadel bestimmt der H. W. zwar nicht, findet aber schon in eilften Jahrhundert einen Isländer, in dessen *Landnama* der Leidartkein (Eisstein) als eine in den Nordländern gemeine Sache beschrieben steht. Die Abweichung der Magnetenadel holt Thevenot vom berühmten Dante (wenn wir das Wort Adigerio recht durch Aldigerio übersetzen.) Sie ist bekanntlich in Europa ehemals östlich, und zwar in Paris a. 1580. am allergrößten und von $11^{\circ} 30'$ gewesen. Im Jahre 1666. war keine Abweichung mehr übrig, jetzt aber nimmt sie, wiewohl langsam zu, und war a. 1747. von $16^{\circ} 30'$ nach Westen. Eine andre Bewegung der Nadel haben die Schwedischen Sternkenner Celsius und Strömmer angemerkt, nach welcher die Magnetenadel alle Morgen um 8 Uhr am weitesten nach Osten gekehrt ist, und um 2 Nachmittag sich am meisten nach Westen lenkt, von da bis Abends um achte wieder nach Osten sich umdreht, und wieder bis um 2 nach Westen zurück tritt, andre unordentlicher und zum Theil vom Nordstrome entstehender Abweichungen zu geschweigen. Hierauf geräth der H. W. auf die verschiedenen Abweichungen, die man auf verschiedenen Stellen der Erdfugel wahrnimmt, und auf die Hallische Charte mit den vier magnetischen Polen, die H. S. deutlich erklärt, und die Richtigkeit derselben stückweise aus den Wahrnehmungen der Reisenden, und der Sternseher als des Cassini, Ulloa, Souciet, Dealmann, Eleberg, Runth und Elphinston, bestärkt, auch in einer eigenen Charte die Veränderungen ausdrückt, die vom Halley und von a. 1700 an bis auf 1750 hierinn vorgegangen sind. Wieder die Charte der Abweichungen der H. Mountain und Dodson macht er hingegen verschiedene critische Anmerkungen, und zeigt die Ungewißheit der periodischen Umläufe dieser Abweichungen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 24. Julius 1756.

Leipzig und Nordhausen.

Bey Groß ist der zweyte Theil der S. 978. des vorigen Jahrs angezeigten poetischen Sammlung des Herrn Conrector Etuß zu Schlefeld, auf 1 Alph. 5 $\frac{1}{2}$ Bogen herausgetommen. Der Titel ist nicht mehr, Muster und Proben, sondern Muster der deutschen Dichtkunst: welches wegen unserer damahls gemachten Anmerkung, man solle der Jugend nicht Proben, sondern bloß Muster, in die Hände geben, auf Verlangen des Melegers geschehen ist. In dessen entschuldiget es doch Herr Etuß in der Vorrede, daß er nicht bloß Muster gewählt habe, wovon er zur Ursache angiebt: daß ein Lehrer auch schlechtere oder mittelmäßigere Stücke vor sich haben müsse, um seinen Fehlungen den Unterschied zu zeigen. Wider diese Absicht haben wir nichts. Was wir sonst zum Lobe dieser allerdings sehr nützlichen Sammlung geschrieben, wiederholen wir nicht, weil wir damahls schon unsere Meynung vollständig gesagt haben. Auch dem guten Geschmack des Herrn Conrectors müssen wir unsern Beyfall aufrichtig geben.

Saag.

By der Witwe Montjens ist folgende aus 376 Seiten in 8. bestehende Schrift zu haben: Memoire
U u u con-

contenant le précis des faits, avec leurs pièces justificatives, pour servir de Réponse aux Observations envoyées par les Ministres d'Angleterre, dans les Cours de l'Europe. Man sucht darin die Welt zu überzeugen, daß in gegenwärtigem Kriege, Frankreich der beleidigte, und Großbritannien der beleidigende Theil sey. Um solchen Endzweck zu erreichen, sind die sehr merkwürdigen zwischen beyden Kronen zu Paris und London der amerikanischen Streitigkeiten halber gewechselten Schriften, auch die Briefschaften, welche bey dem im Treffen gebliebenen englischen General Braddock gefunden worden, samt verschiedenen Nachrichten, von dem Betragen der Franzosen und Engländer in der neuen Welt durch den Druck bekannt gemacht.

Es soll erstlich eine Beleidigung der Krone Frankreich seyn, daß ihr England nicht gestattet wollen, den Trouppen, welche sie an den Fluß St. Jean sandt, Kriegs- und Lebensmittel zuzuführen, sondern die dazu gebrauchte Schiffe wegzunehmen lassen. Man sehe leicht zuvor, es würden die Engländer ihr Verfahren mit dem Unrechtlichen Frieden rechtfertigen, mittelst dessen ihnen vom König Ludwig XIV. das ganze Land, so sie Neuschottland, die Franzosen aber Acadien nannten, übertragen worden, und zu welchem, bejage der englischen Concessionen, der den französischen Gouverneurs erteilten Bestallungen, und der Franzosen östern Gesändnissen der Fluß St. Jean gehöret. Sie gründeten sich aber in der Possession, und vermeynen befugt gewesen zu seyn, selbige so lange fortzusetzen und zu vertheidigen, bis die Gränzkreitigkeiten zwischen beyden Kronen entschieden sind, bevorab, da Großbritannien sich 1749. erklärer habe, in den Landen, welche Frankreich in Anspruch nimmt, keine Neuerungen vorzunehmen. Die Engländer versichern hingegen, daß der, die französische Trouppen commandirende Herr Lacorne dem engli-

englischen Gouverneur von Neuschottland Lawrence unter Augen gesagt habe, daß er von dem Gouverneur von Canada Befehl erhalten, den Fluß S. Jean und andere freitige Orter in Besitz zu nehmen; wie denn auch selbiger nach dem Wachner Frieden an besagtem Ort eine Schanze errichten lassen. In Gefolg der köniq. Großbritanniſchen Erklärung von 1749. mußten während commissariſchen Untersuchung keine neue englische Erablissements in dem Theil von Neuschottland, welches sich Frankreich anmaasset, gemacht, d. i. weder Colonien angelegt, noch Festungen erbauet werden. Die Erklärung verbindet aber England nicht, zu verſtatten, daß Frankreich sich der Länder, die es fordert, bemächtige, seine Troupen in selbige schicke, und alda neue Schanzen anlege, mithin es den Engländern schwer mache, sich, dem Utrechtschen Frieden gemäß, Recht zu verschaffen, wenn die Güte nicht versagen will. Nach dem Völkerrecht schüzet niemanden der Besitz gegen ein erwiesenes Eigenthum, und eine solche Cesion als besagter Friedensschluß enthält.

Die zweyte englische Feindseligkeit soll darin bestehen, daß man den Franzosen ihre Schanzen im Lande der Troquoisen während gültigen Handlung nehmen wollen. Die Engländer rechtfertigen solches damit, daß diese widerrechtlich errichtet worden, da besagte Troquoisen englische Unterthanen, Schutz- und Bundesverwandten sind, denen vermöge des Utrechtschen Friedens Art. XV. keine Beschwerden zugesüget werden sollen. Die Franzosen antworten, es rede besagter Friede von den Personen und nicht von dem Lande der Wilden, deren sie keine bestimmte hätten, sondern sich bald an diesem, bald an jenem Ort aufhielten, und weder französische noch englische Unterthanen wären. Nur selbige, nicht aber die Engländer hätten sich darüber zu beschweren, wenn ihnen zu nahe geschähe. Großbritannien ver-

U u u 2 seiget

setzt darauf, die Unterthänigkeit erstreckte sich überhaupt auf das Land, welches der Unterthan bewohne. Die Landschaften der Wilden, worin sie sich beständig aufhalten, wären genau bestimmt, und sie hätten daran ein völliges Eigenthumsrecht. Von Frankreich wären sie im Utrechtschen Frieden für Großbritannien Unterthanen erkannt, daher diese Krone das Gegentheil nicht behaupten könne. Die französische Reisbeschreibung und Landcharten setzen außer Zweifel, daß die Wilden bestimmte Länder haben. Nach des Barons de la Hontan Erzählung, halten sie dafür, selbige wären ihnen von dem großen Geist gegeben, und verstatten nicht, daß jemand darauf Niederjagen anstelle. Sie haben auch keinen geringen Theil derselben den Engländern verkauft. Es thut wenig zur Sache, ob diese Leute deren Unterthanen oder Bundesverwandten sind, da vermöge des Utrechtschen Friedens so wenig diese, als jene von den Franzosen beiderseitig werden sollen, und es keinen Zweifel leidet, daß sie wieder zu erlangen wünschen, was ihnen von selbigen genommen worden, wie auch aus ihrer dem Herrn Johnson gethanen Erklärung erhellet. Wenn bey einer gültigen Handlung nicht ausdrücklich abgeregelt ist, daß währender selbiger niemand sein Recht verfolgen soll, so bleibt jedwedem solches unverwehret, und England hat am 5ten April 1755. ausdrücklich verweigert, in einen Waffenstillstand zu willigen.

Es soll dicitens ein unerlaubter Friedensbruch seyn, daß im Junio 1755. 2 nach Canada gesandte französische Kriegeschiffe von dem englischen Admiral Boscawen genommen worden. Nachdem aber im April besagten Jahres sich Frankreich deutlich erklärt hatte, wie selbiges das ganze Acadien dem Utrechtschen Frieden gemäß den Engländern nimmer in Güte gönnen würde, so bedurfte es nach dem Natur- und Völkerrecht keiner weitern Klärung,

Klärung, und ein jeder war befugt, sich, so gut er konnte, zu seinem vermeynten Recht zu verhelfen, welches Frankreich nimmer unterlassen hat, ohne sich an Formalitäten zu setzen.

Man vermeynet viertens in den Briefen des Generals Braddock eine grosse Entdeckung gethan zu haben, weil daraus erhelle, daß Canada angefallen werden wollen. Sie sind jedoch zu dessen Beweis ganz unzulänglich. Wenn man aber in dem vermuthlichen Fall, daßern Frankreich verweigern würde, den Utrechtschen Frieden zu erfüllen, solche Absichten gehabt, und ins Werk zu richten getrachtet, so wäre nichts Ungerechtes vorgenommen.

Die ganze Sache hängt von der Erklärung des Utrechtschen Friedens ab. Ist diejenige, welche Großbritannien macht, gegründet, so hat selbiges wohl gethan, indem es sein Recht durch die gebrauchte Mittel zu behaupten gesucht. Kann aber Frankreich einen andern Sinn desselben behaupten, und erweisen, daß wider den klaren Buchstaben des Friedensschlusses nicht das ganze Neuschottland und Acadien, sondern der geringste Theil desselben von Ludwig XIV. der Großbritannischen Krone übertragen worden, daß, obwol dieser König bey der Handlung eingeräumt, daß sich gedachtes Land bis an den Fluß S. George erstrecke, er dennoch nur einen Theil der Halbinsel darunter verstanden, und daß Frankreich getret habe, indem es vermöge des Weidaischen Friedenspentagont, wie eine Subjekt Acadiens, gefordert und erhalten, daß endlich die wilde Bundesverwandte der Engländer keine eigenthümliche Länder besitzen, sondern ein jeder sich derselben anmaassen kann, alsdenn haben die Franzosen Ursach, über Gewalt zu schreyen, und mit der Gerechtigkeit ihrer Sache groß zu thun.

Leipzig.

Der gelehrte Hr. Prof. Böhm hat seine Sommer-
 vorlesungen durch einen öffentlichen Anschlag de Sa-
 xonibus Eucii bekannt gemacht, welcher in 4to 12
 Seiten ausmacht. So klein diese Schrift ist, so
 verdient sie doch um ihres Inhalts wegen eine be-
 sondere Stelle in unsern Blättern. Man hat bishero
 nicht mehr, als ein einziges Denkmal von denen Sa-
 xonibus Eucii aufreihen können, welches der Brief
 ist, den d. r. Aastrasische König Theodebertus I. an
 den Kaiser Justinianum, oder wie Valesius und der
 Herr Kanzler von Ludwig davor halten, Theodeber-
 tus II. an den Kaiser Mauritium geschrieben, und der
 in des Du Chesne Script. Rer. Franc. T. I. p. 362. ste-
 het. Der König erzählt darinnen, daß er die Lüh-
 ringer übermunden, und daß sich die Saxones Eucii
 ihm freiwillig unterworfen hätten. Du Chesne, oder
 vielleicht auch Freher, aus dessen Büchervorrath die
 Handschrift von diesen Briefen dem Du Chesne mit-
 getheilt worden ist, und der vermuthlich das Wort
 nicht recht lesen können, setzt in den Rand *Eudesi*,
 und eben dieses ist auch in der neuen Ausgabe vom
 Vater Bouquet gesehen. Valesius Rer. Francicar. Lib.
 VIII. p. 435. und der Herr von Ludwig Vita Justinia-
 ni p. 496. wenn sie dieses Königes Theodeberti und
 derer von ihm bezwungenen Wälfen gedenken, nennen
 nur überhaupt die Sachsen, ohne des Nennens
 der Eucier oder Eudesi zu erwähnen. Da aber die
 Sachsen doch unter sich wiederum nach ihren Goven
 (Pagis) verschiedene besondere Benennungen führten,
 so ist damit der Schwierigkeit nicht abzuhelfen, wenn
 man weiter fragen will, welche von diesem mächtigen
 Volk eigentlich sich dem König Theodebert unterwor-
 fen haben mögten? Der berühmte H. Pr. Böhm glau-
 bet demnach, daß hier die Sachsen zu verstehen seyn,
 welche in dem Pago Aetia gewohnet hätten; Allein
 weil

weil auch die Richtigkeit der Benennung dieses Gores (welchen zwar Meibom auf eine Stelle aus dem Gregorio Turonensi gründen wollen) Cluervio und andern Gelehrten, auch selber dem Herrn Abt von Gottwich, sehr verdächtig vorkommt, so zweifeln wir noch bey uns selbst, ob wir in diesem Stück dem H. Professor beyfallen sollen oder nicht. Ist es uns erlaubt, unsere Meinung zu sagen, so vermuthen wir, die Stelle in dem Brief des Königs Theodeberti sey unrichtig geschrieben, und es müsse entweder anstatt Eucius, *Engelis* oder *Englis* gelesen werden, oder es sey wol gar das Wort Eucius aus *etiam* gemacht, so, daß im Original *cum Saxonibus etiam, qui senobis voluntate propria tradiderunt*, gestanden. Beydes sind Muthmassungen, die wir niemanden von unsern Lesern aufbringen, sondern einer unpartheyischen Prüfung unterwerfen. Je mehr wir mit alten Handschriften umzugehen Gelegenheit haben, desto mehr finden wir, daß sie öfters, zumahlen in denen Benennungen von Personen und Dertern theils durch die Unvorsichtigkeit, theils durch eine allzu lähne Feder derer Abschreiber verunstaltet worden seyn. Daß aber ein großer Theil derer Sachsen *Angli* oder *Engeli* geheissen haben, ist so bekannt, daß es keines Beweises bedarf. Nur ist bishero die gemeine Meynung derer Gelehrten gewesen, daß diese Angli in dem Herzogthum Schleswig zu suchen seyn, woselbst wir auch noch jeho das Land Angeln in der Nachbarschaft von Flensburg antreffen; wovon man Cambdeni Britanniam p. 125. edit. Gibson, die Beschreibung derer Herzogthümer Schleswig und Holstein des Dankwerts p. 106. und unsers gelehrten H. Fr. Büschings p. 114. nachlesen kann. Da denn freylich nicht zu glauben, daß die Waffen des Aufrätschen Königes bis an sie sollten gereicht haben. Allein es ist ganz wahrscheinlich, daß, wie die Sachsen überhaupt sich nach und nach bey Ausbreitung ihrer Macht dem Rhein und denen Gränzen

derer

derer Franken genähert haben, also auch die Angeln und Weriner, die immer mit einander verknüpft werden, wie z. E. aus denen von ihnen noch übrigen Gesetzen erhellet, sich nach denen Gränzen von Thüringen und Franken gezogen, und dafelbst, wo nicht ihre befondere Reiche, doch kleine Herrschaften und Republiken errichtet haben. Wenigstens wissen wir nicht, ob es uns jemand verdenken könnte, wenn wir behaupten wollten, der Fluß Werra und der Pagus Weringowe, wovon Schannat in Buchonia veteri c. 16. 17. p. 436. ausführlich gehandelt, habe von ihnen, so wie von denen Angeln der Pagus Engeli oder Engelin den Namen. Beyde Cowen sind uns öfters in denen Urkunden vorgekommen, und wollen wir hier nur einer Urkunde von K. Heinrich dem Vogler von M. 932. gedenken, welche bey Schannat Tradit. Fuldens. n. 570. p. 234. siehet, darinnen ausdrücklich der Pagus Engelin in Thüringen gesetzt wird. Wie denn auch aus des M. Treibers Geschichts- und Landesbeschreibung von Schwarzburg erhellet, daß in dem Fürstenthum Schwarzburg noch heut zu Tage viele Dörfer vorkommen, die den Namen von Angeln und Engeln tragen, als Angelhausen im Arnstädtischen p. 101. Angelroda im Rudelstädtischen p. 149. Westerengel, Feldengel, Holzengel, Kirchengel, im Sondershäuserischen p. 115. 116. Wie leicht also hat es geschehen können, daß durch Verlesung weniger und noch dazu ziemlich ähnlicher Buchstaben aus Saxonibus Englis die Saxones Eucii ertichtet worden sind? Doch von dem Werth dieses Einfalls lassen wir einen jeden unserer geneigten Leser, und zu allerföhrst den gelehrten H. Dr. Böhm selber, urtheilen, und versichern übrigenß, daß, ob wir gleich mit ihm nicht einerley Meynung in dieser Sache sind, wir doch nichts desto weniger seine gelehrte Abhandlung mit vielem Vergnügen gelesen haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 26. Julius 1756.

Göttingen.

Die hiesige Universität hat von einem geschickten Künstler in Nürnberg, einen metallenen Lo- denkopf geschickt bekommen, den selbiger nach der Natur gegossen hat, und weil solcher vollkommen wohl ausgefallen ist, nicht nöthig gehabt hat, ihm durch Feilen oder auf irgend eine andere Art nachzu- helfen. Er ist in der völligen Größe des Kopfes von einem Erwachsenen, und drückt was man von außen an einem Hirnschädel sehen kann, wie auch was sich durch die natürlichen Oefnungen des Hirnschädels wenn man hinein sieht, entdecket, ziemlich genau aus. Man sieht also daran nicht nur die grossen, und so- gleich in die Augen fallenden Theile, als: die obere krumme Fläche der Hirnschale, die Hochbeine, die Augenhöhlen, den knöchernen Theil der Nase, mit seiner Scheidewand, die Kimbacken deren der untere beweglich ist, mit Zähnen, sondern auch verschiedenes was das geübtere Auge eines Zergliederers bemercket, als die Höcker in den Augenhöhlen, die Nätze, welche ihre Benennungen von der Krone, vom Pfeile und vom A haben, auch die das Keilbein mit den benach- barten verbinden, die zigen- und griffelförmigen Fort- sätze, auch die meisten übrigen grossen Fortsätze u. s. w.

✻ * ✻

Sim

Im übrigen ist aus der Natur der Materie, und der Art wie diese Nachahmung hat müssen gemacht werden, vielleicht bearezlich, warum der Gegenstand in gewissen Stücken nicht völlig hat können ausgebrücker werden, daß z. E. manche Köber, welche die wirkliche Knochen durchbohren, hier blind sind, daß das Siebbein fehlet u. d. g. Die Geschicklichkeit des Werfertigers verdient allerdings gepriesen zu werden. Sein Name Friedrich Komsick, und das Jahr der Werfertigung zu Nürnberg 1753. sind auf dem Hinterhauptsknochen angemerket, und wie die hiesige Unia verständig die Achtung, welche er ihr durch dieses Geschenck bezeuget, mit vielem Dancke erkennet, so wird sein Andencken denen, die dieses Kunststück hie zu sehen bekommen, wie billig empfohlen werden.

Salle.

Es ist bisher mit Recht über den Mangel guter, oder nur erträglicher Hebräischer Wörterbücher geklaget worden, und man hat in einer Verlegenheit seyn müssen, was man antworten sollte, wenn man befragt ward, welches Lexicon am besten zu gebrauchen sey, und des Anfragenden Umstände ihm nicht erlaubten, das einzige nicht verwerfliche, nemlich Socceji seind, zu kaufen. Da wir jetzt ein Wörterbuch, so vor den gewöhnlichen gar merckliche Vorzüge hat, und ungeachtet aller übrig bleibenden Mängel doch wirklich brauchbar ist, und einem, der Hebräisch lernen will, angepriesen zu werden verdient, ankündigen wollen, so müssen wir, um unsern Lesern verständlich zu seyn, billig melden, worin die gewöhnlichen Fehler bestehen. 1) Viele Verfasser der Wörterbücher haben von der Etymologie keinen Begriff gehabt, und anstatt einer ersten Bedeutung der Wörter eine allgemeine angenommen, unter welche die übrigen als species unter ein genus gebracht werden sollten: da doch die Wörter durch alle Figuren der Rede neue Bedeutungen erhalten, die nicht als species unter

unter die erste gehören. (3. E. Himmel heißt bey uns auch Gott, und Seeligkeit: die erste Bedeutung aber ist hiezu nicht das genus.) 2) Es herrschet in denselben eine große Menge erweislich falscher Wort-Erklärungen, die wol zu Anfang aus einer bloßen Uebereilung, Mißverstand oder Unwissenheit entstanden, und denn aus einem Wörterbuche in das andere fortgetragen und abgeschrieben sind. Nicht einmal *Π* wird richtig erklärt, sondern vom beisehen genommen, da es doch genau worauf sehen heißt, welches auch die Vulgata, die es nach dem Griechischen *ἐπιβλέπω* *visitare* gab, sagen wollte, die man aber unrecht in das Deutsche übersetzt, und in der That aus der lateinischen und deutschen Uebersetzung den Irrthum in die Wörterbücher genommen hat. 3) Sie gebrauchen größtentheils ganz falsche und verwerfliche Erfindungs-Mittel der Wortbedeutungen: und 4) veräümen oder verwerfen wol gar die bessern, nemlich hauptsächlich den Gebrauch der nahe verwandten morgenländischen Sprachen, sonderlich des Arabischen, und 5) die alten Uebersetzungen, in denen gewiß weit mehr wahres und schätzbares enthalten ist, als die meinen, die sie nicht gelesen haben, oder nicht verstehen. 6) Sie lassen eine große Anzahl von Wörtern aus, die wirklich in der Bibel vorkommen, die man aber, weil man sie nicht gekannt hat, so doch aus den übrigen morgenländischen Sprachen sehr leicht war, vor annäherliche Flexionen ganz anderer Wörter ausgegeben, und Grammatic und Wörterbuch mit unnötigen Abweichungen angefüllt hat. Die übrigen Fehler, die man vor eine Ermangelung solcher Dinge ansehn könnte, welche man von einem Wörterbuche zu fordern kein obliches Recht hat, wollen wir nicht nennen. Dasjenige, von welchem wir jetzt zu reden haben, ist des H. Fr. Joh. Simonis *lexicon manuale Hebraicum et Chaldaicum*, so in Joh. Jac. Curstii Verlag auf 3 Alphabeten und 3 Bogen in Groß-*Octavo* herausgekommen ist. Es hat vor allen bishe-

rigen wahrhafte Vorzüge. Einer der größten das von ist, daß die Entdeckungen zwey der besten neueren Philologen, Schulens, und Celsii, darin Auszugsweise anzutreffen sind, und auf ihre Schriften verwiesen ist. Doch müssen wir hierbey nicht verschweigen, daß des letztgenannten unvergleichliches hiroboticon noch zu parajam gebraucht, und oft die erweisensten Gedanken beider Männer nur angeführt, daß gewöhnliche aber so gesetzt ist, daß der Leser denken muß, es werde gebilliget. $\pi\pi\pi$ soll noch eine Cedet seyn, und es wird zwar Celsii Widerspruch angeführt, allein so als wäre doch die gewöhnliche Uebersetzung richtig. $\pi\pi\pi$, ein Terbinthen = Baum, wird hier noch durch die gewöhnliche Verwechslung mit $\pi\pi\pi$ vor eine Eiche gehalten, und dabey gar nicht

einmahl angemercket, daß Celsius den Unterschied so deutlich gezeigt habe, von dem hingegen aus Versesken behauptet wird, er gebe $\pi\pi\pi$ vor die Therebinthe aus.

Wir möchten denen, die noch nicht selbst im Stande sind die verschiedenen Meinungen zu prüfen, und doch die Wörterbuch gern recht nützlich gebrauchen wollten, den Rath geben, dasjenige ordentlich anzunehmen, und gleichsam vor Lert zu halten, was aus Schulens und Celsio angeführt ist: dabey sie freilich bisweilen, aber doch nicht eben ofte irren, und bey Celsio gemeiniglich noch sicherer als bey Schulens gehen werden. Der zweite Vorzug ist, daß H. S. gleichsam Collectanea bey einigen schwerern Wörtern macht, und Nachricht giebt, wo man Abhandlungen davon finden könne. In dieser Absicht wird nicht bios der Anfänger, sondern auch ein geübter Sprachgelehrter, dieses bescheiden sogenannte Manuale mit großem Vortheil gebrauchen können, indem H. S. manche einzelne Schriften anführt, die ihm unbekannt seyn möchten. Dis ist schon einer der Vorzüge gewesen, so uns bey seinem arcano formorum

rum in die Augen leuchtete, und uns bewogen hat, besagtes Buch, so gar nicht zum Lexico geschrieben war, in Collegiis anstatt eines Lexici über die Nomina anzupreisen. Doch ist bey diesen Auszügen wieder das mangelhafte, daß das allernueste fehlet: daher es kommt, daß von ein und anderem Schriftsteller bloß das schlechtere, und die ersten Versuche, nicht aber diejenigen Schriften, die er selbst am meisten billigen möchte, und die der Wahrscheinlichkeit nach mehr richtiges und neues enthalten, excerptirt sind. Zum dritten loben wir, daß an einigen Orten der H. V. S. selbst und ohne Vorgänger neue Spuren der Wahrheit durch Hilfe der morgenländischen Sprachen gewagt hat, z. E. bey 17D. doch ist dis nicht so oft geschehen, als wir gewünscht hätten. Wir haben andere Wörter, wo wir glaubten, daß eben dergleichen hätte geleistet werden können, nachgeschlagen; aber selten das gefunden, was nach unsern Grundfätzen, die H. S. auch zu billigen scheint, hätte gesagt werden mögen. Endlich ist die Kürze des H. S. die mit sehr wenig Worten einen ungemeinen Reichthum von Sachen vorträgt, sehr angenehm und nützlich: dem Grad, in welchem er diese Eigenschaft besitzt, unterstehen wir uns nicht durch eine Nachahmung nahe zu kommen, und vielleicht sagen unsere Leser, wir entfernten uns jetzt allzusehr davon, da wir unser Urtheil von diesem Buche nicht mehr zusammenziehen können. Seine Kürze ist dabey nicht abgedrohen und dunckel: sondern so, wie man sie eben wünschen möchte. Man wird die gute desto gewisser vor unsere aufrichtige Meinung halten, wenn wir auch die Fehler nicht verschweigen: welches noch den Nutzen haben kann, daß H. V. S. sein manuale bey einer künftigen Auflage in mehrerer Vollkommenheit erscheinen läßt; denn diese kann gewiß nicht lange ausbleiben, weil die, so Hebräisch lernen wollen, kein Lexicon finden können, so diesem nur in einer mäßigen Entfernung gleich käme. Wir müssen also aufrichtig gestehen, daß die oben

von uns angeführten sechs Haupt-Fehler fast aller Wörterbücher noch in diesem Wörter-Buche anzutreffen sind, obgleich die meisten nicht in dem Maße, als man es sonst gewohnt ist. Denn 1) der Gedanke von allgemeinen Bedeutungen, statt der ersten, findet sich nicht bloß auf dem Titel-Blatt dem Ausdruck nach, sondern auch bey Erklärung einiger Wörter. Jenen Ausdruck mag er vermuthlich nicht wüßig in demselben Sinne genommen haben, in welchem andere ihn brauchen, sonst würde der Fehler nachher bey einzelnen Wörtern öfter vorkommen. Man findet ihn aber doch, wie gesagt, bisweilen, z. E. bey $\gamma\pi\delta$, und $\gamma\pi\omega$ welches letztere seiner Meinung nach heißt, *in genere, extulit, elevavit. in specie, extulit vocem*; und das erste überhaupt eine Aufmerksamkeit und Sorge anzeigen soll u. s. f. 2) Allzuvielen unrichtigen Bedeutungen sind aus den vorigen Locus beygehalten; selbst bey $\gamma\pi\delta$ wird niemand anders denken; als, es heiße besuchen, obgleich dieses unter eine allgemeine Bedeutung gebracht wird. 3) Die falschen Hülfsmittel finden wir gar nicht ausgemerzt. Die Verlesungen und Veränderungen der Buchstaben, die Vergleichung ganz fremder Sprachen, das Errathen aus einem unentscheidenden Zusammenhange, wie es Gouffet anrathet, finden wir nicht gemißbilliget, sondern bisweilen von ihm selbst gebraucht. Auch da aber, wo dergleichen nur aus Venario, Gouffet, und andern, angeführt wird, kann der Leser nicht anders als auf den Gedanken kommen, es sey recht gethan. Dabey ist uns am allerunbegreiflichsten vorgekommen, wie alle diese philologischen Systemen, die doch nicht miteinander besehen können, in Einem Wörterbuche haben vereiniget vorkommen können: und noch mehr, wie sie mit des sel. Schulzens Gedanken so friedlich haben vereiniget werden können, da doch, wenn an ihnen etwas wahres ist, Schulzens ganz unrecht hat, und wenn Schulzens nicht schlechterdings irret, jene Sprachgebäude zu verwerfen

fen 'sind. Zum wenigsten hätten wir hierüber des H. Fr. Gedanken in der Vorrede zu lesen gewünscht. Dem die neuesten Streitigkeiten in der Hebr. Philologie nicht unbekannt sind, der wird uns vörliger verstehen, wenn er die Ausführungen von **רצח**, **רצח**, **רצח**, **רצח**, **רצח**, (damit er das Deutsche, Gehege, vergleicht, **רצח**, und **רצח** zur Probe nachliest. Vielleicht hat H. S. aus einer sehr weit getriebenen Unparteilichkeit, auch allen diesen unrichtigen Auslegungen, deren erste G.ung. Sätze falsch sind, einen Platz in seinem Wörterbuche geben wollen; den sie sonst in einem manuali nicht fordern konnten. Ist dieses, so wünschten wir vereinst seine Erklärung darüber bey einer neuen Auflage zu vernehmen: wiewol uns doch dünckt, anstatt diese verschiedene Meinungen herzubringen, wäre besser gewesen, die alten Uebersetzungen, die wirklich ungemeyn viel nützlich, und dabey eine zwar nicht uneingeschränckte, allein doch gültige Auctorität haben, reichlicher anzuföhren. Denn diesen fünfsten Mangel müssen wir eben sowohl hier anmercken, als den 4ten, daß die morgenländischen Dialecten noch allzu selten da gebrant sind, wo Schulens nicht es bereits bey einem Worte in seinen gedruckten Schriften zu thun Gelegenheit gehabt hat. Dis ist mit einer der Haupt-Ursachen davon, daß so mancherweisliche Bedeutungen statt derer behalten sind, die aus den morgenländischen Sprachen hätten geschöpft werden können, oder daß die wahre erste Bedeutung mangelt, die sie uns entdecken. Die Wörter **רצח**, **רצח**, **רצח** (so hier noch von **רצח** abgeleitet wird) **רצח** und **רצח** können zur Erläuterung dienen. Wir geben hier ihre richtige Erklärung nicht: sonderu beziehen uns zum voraus auf das, was von ihnen in einer allhier eben unter der Presse stehenden Schrift, von den Erkännniß-Quellen der

der Hebr. Sprache gesagt werden soll: aus welcher unsere Leser auch das übrige, so wir von den Mängeln der Wörterbücher hier nur kurz schreiben, öblicher verstehen werden.) Das ist hingegen auch wahr, daß Herr S. bisweilen die morgenländischen Dialecte gebraucht hat, wo wir es nicht wagen würden, z. E. wenn er von einigen Zahl Wörtern Ableitungen giebt, davon *Ur* zum Beispiel dienen kann. Und darin wird sich ein Anfänger nicht recht finden können, ja wir verstehen es auch nicht recht, ob Herr S. den Gebrauch der Dialecten, so wie er von Schulens angetahen ist, billigt oder verwirft. Wir erkennen, wie vieles Unrichtige Schulens habe; allein auch sein Richtiges treffen wir fast bios als eine angeführte verschiedene Meinung an. Herr S. ist hier mehr neutral und urtheilt weniger, als ein Leser wünschen wird, der gern unterrichtet seyn will. Endlich so mangelt noch 6) eine Menge in der Bibel vorkommender Wörter. Die, so Schulens angemerket hat, stehen zwar zum Theil darin, und also ist auch dieser Fehler hier nicht so groß als in andern Lexicis: allein wo der es nicht gethan hat, oder thun konnte, und doch eben so gute Ursache vorhanden war, statt einer Anomalie ein regelmäßiges Wort, so bey den Arabern oder Syrern gebräuchlich ist, anzunehmen, ist es nicht geschehen. *אנ* *annere*, so Sprichw. 1, 10. vorkommt, kann zum Beispiel dienen. Von allen den Mängeln, so die Wörterbuch mit den vorigen noch gemein hat, behält es so viel Vorzüge, daß wir es vor bey weiten das beste ansehen, und wünschen möchten, daß kein anderes als dieses in den Händen derjenigen wäre, die Hebräisch lernen wollen. Ein Lehrer, der die wahren Quellen der Kenntniß der Hebräischen Sprache weiß, wird selbst das, was wir oben als einen Fehler angaben, nemlich die Vermischung der einander widersprechenden Systemen, bequem zum Unterricht seiner Lehrlinge anwenden können.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.
Den 29. Julius 1756.

Göttingen.

Sehr Johann Friedrich Müller, aus Osteroda, hat zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneywissenschaft unter dem Vorfig des H. Hofr. Richter's eine Protheschrift von fünf Bogen: de statu mixto somni et vigiliae, quo dormientes multa vigilantium munera obeunt, mit Anstand und Beyfall am 13. Jul. vertheidigt. Schlafen und Wachen ist billig einander zu bestimmten Zeiten ab, nach der Absicht der Natur, die im Schlaf. n den verlohrenen Vorrath an Kräften ersattet, und dadurch im Wachen die Ausübung der Lebenspflichten unterhält. Beydes tritt nie bey völlig Gesunden zugleich ein, ob man schon nicht läugnet, daß bey dem Schlaf der meisten eine schwache Empfindung und ein Schatten einer willkürlichen Bewegung übrig bleibt. Eine stärkere Vermischung ist als eine Krankheit anzusehen, die den beährten Zweck nicht erreicht, und den Leib großer Gefahr aussetzt. Man nennt gemeinlich diesen Zustand eine Nachtwandlung, er begreift aber weit mehr unter sich, und findet auch am Tage statt. Castelli gedenkt eines Geistlichen, der im Mittagschlaf gewandelt, mit seinem Weibe gesprochen, sich wieder niedergelegt, und da er eine kurze Zeit darauf würklich erwacht, nichts von diesem allen gewußt. Galenus, der die ganze

Y y y Nacht

Nacht gereist, ist des Morgens schlafend fortgegangen, und nicht eher, als er an einem Stein gestossen, erwacht. Plater hat schlafend auf seinem musikalischen Instrument fortgespielt, und gedenkt des berühmten Buchdrucker Opereus, der in Vorlesung des griechischen Texts eingeschlafen, und doch bis zu Ende der Seite zu lesen fortgefahren. Nieremberg erzählt von einem Jesuiten, der des Nachts im Schlaf die schweresten Fragen so gelehrt und spitzfindig erklärt, daß man in Hoffnung vieles zu lernen, sich zur selbigen Zeit um ihn, als in einem Collegio, versammelt. Ein Poet hat die Lücke seiner Verse im Schlaf aufstehend so wohl ausgefüllt, daß er des Morgens die Arbeit seiner Hand für ein Blendwerk des Teufels gehalten. Es ist zu verwundern, daß viele zu solcher Zeit die gefährlichsten Dinge wagen, und unter so heftiger Bewegung nicht aufwachen, auch von so verschiedenen und großen Handlungen nichts nachher wissen. Es werden die Ursachen hievon untersucht, die Beschaffenheit des Leibes, der diesen Zufällen unterworfen, bestimmt, und vornämlich die Verhältniß des Gehirns mit den Theilen, die in Bewegung gesetzt werden, erwogen. Es trifft die Theile, die in vorigen Tagen in starker und öfterer Beschäftigung gewesen, davon die Gedanken sich als im Traum erneuern, und einen Eindruck in den Willen, der diese Bewegungen begleitet, zwar verursachen, doch oft bey einem schwachen Licht der Seele, da die meisten Nerven, deren dieselbe bey ihren Handlungen bedarf, in Ruhe sind. Man findet stärkere Spuren der gewöhnlichen Bewegungen als sinnlichen Empfindungen. Diese Leute stehen auf, und verrichten vieles in Gegenwart anderer, deren sie nicht gewahr werden. Sauvages gedenkt einer Frauensperson, die im Schlafe die Herumsiehenden sehr spitzfindig durchgezogen, und die Augen bald da bald dorthin gewendet, und sich nicht im geringsten im Sprechen irre machen lassen, ob gleich der Arzt seine Hand mit Gewalt gegen ihre Augen

gen gelenkt, auch das Licht so nahe gehalten, daß die Augbraunen an zu brennen gefangen; ingleichen andre scharf reizende Dinge in Augen, Mund und Nase gesblasen. Es findet sich bey solchen Personen, daß, wenn ein Licht herabgebracht wird, sich die Augapfel, wider die Gewohnheit der Sehenden, nicht zusammenziehen. Doch kann man bey vielen an aller sinnlichen Empfindung nicht wol zweifeln. Ein solcher Zustand ist nie gering zu schätzen, andere sind von der Höhe herabgestürzt, andere haben die ihnen aufstossende angefallen und zum Theil umgebracht. So folgen auch zuletzt stärkere Nervenkrankheiten, als Anfall und Schiag. Es wird festgesetzt, was zur Zeit des Ausbruchs und nachher zum Vortheil solcher Kranken anzurathen, und wie die Nerven in den Stunden, da sie in Ruhe seyn sollen, gegen alle Ursachen der Reizung zu verwahren.

Das Programm auf die selige Fr. Professorin Matthia, ist mit zu den Segnerischen Schriften zu rechnen. Es enthält nichts als ihren Lebenslauf.

Am 17. Julii ist der bisher auf Reisen gewesene Doktor Juris, Herr Carl Friedrich Walch, zum Professore juris extraordinario ernannt.

Halle.

Im Mengerischen Verlage sind herausgekommen: Elementa Arithmeticae, Geometriae et Calculi Geometrici Ioann. Andr. Segneri Sereniss. et Potentiss. Regia Councill. intim. Mathem. et Philos. Nat. in Acad. Frider. Prof. Prim. Acad. Scient. Imper. Petrop. Societ. Reg. Lond. et Acad. Scient. Reg. Berol. Sodal. 8. 366 S. 11 Kupferpl. Da eine neue Ausgabe von des H. v. Segner vor diesem in Göttingen herausgekommenen Elementis Arithmeticae Geometriae nöthig war, so hat er solche lieber ganz von neuen ausarbeiten als bloße Verbesserungen einschreiben wollen. Da;er kann man dieses Werk fast als ein ganz neues ansehen. Die Felbmeskunst ist gar weggeblieben, weil sie Gründe der Optik, Mechanik, und selbst der Astronomie, zum

voraussetzet. Man findet also hier nur die Arithmetik, Geometrie, und die Ausrechnung geometrischer Größen, welche die Buchstabenrechnung, die geometrische Ausrechnung, und beide Trigonometrien in sich begreift. Man ist es von dem H. v. Saver gewohnt, in seinen Schriften sowohl die Schwärze der Alten im Erweisen, als die Erfindungskünste der Neuen zu finden, und die's Werk wird denenjenigen vollkommen genug thun, die nicht nur die Gründe der Mathematik mit gehöriger Ueberzeugung fass'n, sondern sich auch zu höhern Sachen vorbereiten wollen. Wir hab'n einige Stellen besonders aufgesucht, bey denen die gemeinen Abschreiber mathematischer Anfangsgründe alles in der Dunkelheit und Ungeheßheit lassen, in der sie es von ihren nächsten Vorgängern erhalten haben, (denn die Alten kennen sie ohnedem kaum dem Namen nach,) und überall Veränderungen gefunden, auf die den H. v. S. eignes und scharfes Nachdenken gebracht hat. Vergleich'n sind der Begriff, der in den praenotandis von den unendlich kleinen Größen gegeben wird; der Beweis, daß es Größen gebe, die kein gemeines Maas haben. 3. §. Ar. die Sätze, auf die er die Lehre von den Parallelen gründet. 9. 31. §. Geom. die Bemerkung, daß ineene Körper von gleicher Höhe, deren Durchschnitte alle gleich sind, einenley Inhalt haben, nicht als ob sie aus übereinander gehäuften Durchschnitten bestünden, sondern weil diese Gleichheit anzeigt, daß sie sich gleich weit in die Länge und in die Breite nach der Ausdehnung dieser Durchschnitte in jedem Paare übereinstimm'n der Punkte erstrecken. 258. Geom. In der sphärischen Trigonometrie hat der H. v. S. gewiesen, wie die Zweydeutigkeit stumpfer und spitziger Winkel sich durch die Zeichen der Cosinuse und Cotangenten erklärt, und weil er erst nach diesem gefunden, daß die Tangenten eben diese Zweydeutigkeit anzeigen, hat er solchs vor dem Anfange des Werks erinnert. Er verspricht die Analysis und die übrigen Theile der Mathematik auch so auszuarbeiten, welches nicht anders

ders als der Aufnahme der Wissenschaften vortheilhaft seyn kann.

Lemgo.

Im Meyerischen Verlag hat der Hr. Consistorialrath Job. Dan. von Hoven, zu Lingen, den ersten Theil des Entwurfs einer pragmatischen und unparteyischen Friedensgeschichte der evangelischen Kirche in Deutschland, herausgegeben, 172 Seiten in Octav ohne die Vorrede. H. v. H. hat die Bemühungen, die beyden protestantischen Kirchen zu vereinigen, zum Gegenstand seiner Arbeit erwählet, und macht in diesem Bändchen mit der Erzählung von der Reformation und dem Ursprung der zwischen ihnen obschwebenden Spaltung den Anfang. Wir sorgen, der H. V. habe ganz recht prophezet, daß seine Schrift keinem Theil gefallen werde. Vielleicht hat er Recht, daß bey den meisten Geschichtschreibern, die vor ihm diese Historie vorgetragen, bald mehr, bald weniger Parteylichkeit gewesen. Wie sehr wünschen wir nicht, daß wir den H. v. H. gänzlich von diesem Fehler frey sprechen könnten. So müssen wir uns aber auf sein Buch selbst berufen, welches gar zu deutlich redet, daß er nur durch eine neue Art der Parteylichkeit sich von den andern unterscheidet. Was bey einigen die Liebe zu der Kirche, welcher sie beypflichten, gethan; das hat wol bey dem H. v. H. die Ergebenheit an den H. von Vorn und der Eifer vor dessen einzige wahre Religion ausgedrückt. Diese bekommt eine neue Vertheidigung in der weitläufigen Vorrede. Wären wir nicht eben so sehr von des H. V. guten Absichten, als von seinen Einsichten überzeugt; so zweifeln wir, daß er alles dasjenige selbst glaube, was er in selbiger schreibt. Es ist uns ganz unbegreiflich, wie doch die Liebe das untrügliche Kennzeichen der wahren Kirche, der wahren Religion und des wahren Glaubens seyn könne, wenn wir nicht mit Worten spielen wollen. Die Schrift lehret uns zwar, daß die Liebe ein Kennzeichen des wahren Christen sey, woran ein jeder

der sich selbst erkennen kann; allein eine äußerliche Kirche darnach zu beurtheilen, ist unmöglich, so lange wir nicht dem ganzen Haufen ins Herz sehen, und so lange auch die äußerliche sichtbare wahre Kirche ein Acker ist, auf dem Weizen und Unkraut zugleich wachsen soll. Dagegen geben wir dem H. v. H. zum Theil Recht, daß durch den Mangel der Liebe in der Kirche Spaltungen entstehen können; jedoch ist dieser Mangel niemals allein die Ursach; am wenigsten aber wird ein Mann, der wahre Liebe hat, in der Anwendung der Regel selbst wider die Liebe handeln. Indessen ist doch das der Gesichtspunkt, aus welchem der H. v. H. die Reformationshistorie betrachtet, und daher notwendig die Sachen ganz anders siehet, als sie hithero vorstelllet worden. Er will allerwegen die geheimen Triebfedern der Handlungen finden; sucht sie aber bey allen wiederholten Versicherungen, daß er die Reformation vor ein götliches Werk halte, niemals in tugendhaften, sondern in laisterhaften Neigungen derjenigen, die dabey beschäftigt gewesen. Aus dieser Quelle sind die Begriffe entstanden, die er sich von einer pragmatischen Historie der Reformation gemacht. Wenn er allerwegen erweisen hätte, daß Luther durch die Bewegungsgründe angetrieben worden, die er angiebt, so würde es ihm gewiß wenig Ehre machen. Aber darauf können wir sicher bestehen, daß diese ganze Pragmatik aus lauter willkührlichen, und aus Vorurtheilen geflossenen Muthmaßungen entstanden. Daß Luther von Natur ein cholertisches Temperament gehabt, wird niemand, der ihn kenne, läugnen; es muß aber geheiligt gewesen seyn, wenn er anders den Charakter behaupten soll, den ihm H. v. H. nicht abspriicht. Hiebey kann nun zwar gar wol bestehen, daß die Gnade stufenweis an der Verbesserung des Naturfeuers gearbeitet; aber wie die Herrschucht, der Stolz, der Meynungseifer und der Primat, welche ihm so häufig zur Last geleyet werden, mit dem Gnadenstand zu vereinigen, können wir

mir wenigstens nicht begreifen. H. v. H. schreibt oft nicht besser, als Maimburg, oder Woffnet. Eben so verfähret er mit andern und schreibt so pragmatisch, daß er der Historie geradezu widerspricht. R. Carl V. soll gleich im Anfang weitläufige Absichten gehabt haben, den Pabst und die Protestanten zugleich zu verderben, und, wenn wir den H. v. H. recht verstehen, das Wormseredikt nicht ernstlich gemeynet haben. Dem Churf. Joh. Friedrich wird hiefüßers fast die völlige Durchtreibung der Reformation beygelegt, da er doch zwar viel um der Religion willen gelitten; aber nichts gethan, weil zu der Zeit, da er zur Regierung kam, schon alles geschehen war. P. Leo soll noch Staatsfehler begangen haben, da er den Angriff des D. Luthers wider Tetzeln vor ein Schulgezänk, wie H. v. H. gehalten, ob es gleich erweislich und selbst den Anmerkungen desselben ganz gemäß ist, daß P. Leo vollkommen nach der Staatskunst gehandelt. Unsere protestantischen Fürsten müssen noch immer der Habsucht und Raubbegierde angeklaget werden, obgleich die ganze Historie Zeuge ist, daß diese Klage ein völliger Widerspruch ist. Wenn H. v. H. mit mehrerer Treue die nöthigsten Begebenheiten nicht stillschweigend übergangen; wenn er sich nicht mit wenigen Schriftstellern beholfen; sondern auch die in den neuern Zeiten so wol von Lutheranern; als Reformirten ans Licht gestellte Urkunden, die wir sicher auf einige Tausend angeben können, gebraucht und überall mehrere Bekanntheit mit der politischen Historie gesucht hätte; so würden nicht allein diese falschen Urtheile; sondern auch offenkundige Unwahrheiten unterblieben seyn. Wir lassen D. Carlstadt gewiß Recht wiederfahren und berufen uns mit gutem Vorbedacht auf unsers H. D. Walchs Geschichte der evangel. Religion S. 234. u. f. allein, daß wir ihn bey dem Anfang der Reformation mehr beylegen sollten; als Luthern, wie 3. E. S. 9. 53. gesehen, können wir so lange nicht thun, bis H. v. H.

H. uns das Räthsel auflöset, warum weder P. Leo; noch R. Maximilian; noch R. Carl eben so gegen Carlstadt, wie gegen D. L. verfahren. Es ist aemig ein unverantwortlicher und den Rechten der evangelischen Reichsfürsten offenbar nachtheiliger Gedanke S. 30. daß die Reformation in eine Tolernnz verändert und diese durch den Religions- und Westphälischen Frieden befestigt worden. Sollte es wol möglich seyn, daß einer eine Tolernnz behaupten kann, der die Friedensschlüsse gelesen, wenn er auch selbst kein Protestant wäre. So ist es auch wider alle Wahrheit, daß Luther sich zur Leipziger Disputation gleichsam gedrungen. S. 59. da ihn D. Eck zu Augsburg im J. 1518. mündlich herausgefordert. Bey eben dieser Disputation klaget H. v. H. S. 62. daß in die Tomos von Luthers Werken, nicht die ganzen Akten, sondern allein Ecks und Luthers Gegenreden mit Auslassung dessen, was Eck und Carlstadt verhandelt haben, gebracht worden. Ob nun dieses gleich einen guten Grund haben kann; so ist es doch unbillig, durch diese Anklage die lutherischen Herausgeber der Sammlungen so unbestimmt einer Verantwortlichkeit zu beschuldigen, da H. Kirchenrath Balch in seiner Ausgabe Th. XV. S. 1017. u. f. die vollständigen Akten, wie sie 1519. aus Licht getreten, deutsch abdrucken lassen, wie sie denn auch vorher der sel. Köpfer in den Reformationakten Th. III. S. 292. lateinisch herausgegeben. Diese Proben können genug seyn, die Beschaffenheit dieses Buchs einzusehen. Wir haben mit Fleiß die Vorstellungen der Lehrstücke übergangen, weil diese eben das Holz sind, welches H. v. H. aus lauter Liebe zur einzigen Religion, zu einem Feuer getragen, welches er doch selbst dämpfen zu wollen, vorgiebet. Wir wünschen aufrichtig, daß, wenn H. v. H. diese Arbeit fortsetzet, er seine so hochgepriesene Liebe auch auf die Wahrheit ausdehnen möge.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 31. Julius 1756.

Göttingen.

Den 14. Jul. vertheidigte Herr Christoph Gottlieb Krause, aus Regensburg, zu Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneykunst, ohne Vorzug seine von ihm selbst verfertigte Protheschrift, unter dem Titel, An Lypothymia venae sectioni, seu per sine aliqua probabili causa superveniens, ab ea abstinere iubeat. Da es sehr oft geschieht, daß auf eine Aderlaß eine Ohnmacht erfolgt, so untersucht der Herr Verf. erstlich, aus welcherley Ursachen eine dergleichen sich ereignende Ohnmacht entstehen könnte, welche er aber von demjenigen Zufall, der Syncope genennet wird, und allezeit mit der Ohnmacht verbunden ist, wo durch eine Hinderniß, die in dem Herzen selbst liegt, der Umlauf des Bluts gehemmt wird, sorgfältig unterscheidet, da die Ursache der eigentlichen Ohnmacht hauptsächlich in den äußern Theilen des Körpers und in dem Gehirn zu suchen sey. Diese Ohnmacht bey einer Aderlaß entsteht entweder aus einer Furcht und natürlichen Abscheu vor dem Aderlassen, oder aus dem Reglassen des Bluts selbst, und der dadurch verursachten Entleerung der Gefäße. Im ersten Fall kann bey erforderlichen Umständen, die Aderlässe meistens ganz sicher vorgenommen werden.

3111

mer-

werden, so wie auch im letzten Fall die Überlässe dem Ohnmacht erforderlich ist, wobei aber höchst der Arzt dahin zu sehen hat, wie durch verschiedene Vorbeile die Ohnmacht vermieden werden könne. Der Herr Verf. wendet sich hiernächst zu der hauptsächlichsten Frage, ob bloß zu Erhaltung der Gesundheit eine mäßige Überlässe bey einem Menschen vorzunehmen sey, wo allezeit, ohne das eine der erstbemeldten Ursachen vorhanden, auf die Überlässe eine Ohnmacht erfolgt. In diesem Fall muß sich der Arzt fürnehmlich nach der Natur eines solchen Menschen richten, (bey welcher Gelegenheit der Herr Verf. eine genaue und ausführliche Untersuchung von der Bedeutung des Wortes Natur beyfügt, und dabei zeigt, daß das Weist. ein Arzt sich als einen Diener der Natur zu bezeugen habe,) und beobachten, in wie weit ein solcher Mensch eine dergleichen Überlässe ohne weitere Unbequemlichkeiten vertragen könne, wobei aber doch des Herrn Verf. Meynung mehr dahin geht, daß wosfern nicht allzuwichtige Umstände eine Überlässe fast unumgänglich zu erfordern scheinen, selbige wegen der daher entstehenden Entkräftung lieber unterlassen werden möge, da statt dessen öfters das Schröpfen mit gutem Erfolg könne erwehlt werden.

Schwobach.

Joh. Jacob Erdmann hat verlegt Joh. Georgii Sappin Compendium Equestre de iuribus ac privilegiis Imperialis Ordinis Teutonicorum et Nobilium immediatorum S. R. I. nam in suis, quibus aliorum statum territorius compereuntibus, ex archaisticis scriptis deponuntur, usque Republicae litterariae accommodatum, scriptum collectumque (469 Seiten ohne Register.) Dieses Werkchen ist in 7 Capitel eingetheilt; davon das erste von denen Freyheiten des Teutschen Ordens und des unmittelbaren Reichs-Ritterthums überhaupt, das andere aber von der Reichs-Ritterthum besondern

Vorrechten handelt; dahin der Verfasser rechnet, daß sie die landesherrliche Hoheit mit allen davon abhängenden Regalien geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit, Jagden, Wildbann, dem Recht Gesetze zu geben, ihre Unterthanen zur Heeresfolge aufzubieten, den Eyd der Treue und die Erbhuldigung von ihnen zu fordern, zusammen dem Dominio eminenti in ihren Gütern gesehen; daß sie ferner; das Recht habe ihre besondere Archive zu halten, Banerhscharen und Erbverbrüderung zu errichten, Rittertäge anzustellen, Bündnisse zu machen, Gesandten zu schicken, Juden zu schützen, ihre Unterthanen zu befestern, daß ihr der Verkauf und die Auslösung in Ansehung derer zu verkaufenden Rittergüter; und eine vollkommene Freyheit von allen Landsteuern, Zöllen, Zehenden und andern Contributionen zukomme; daß sie das Recht derer Austräge haben, daß ein unathetlicher Edelmann nicht könne mit der heimlichen Frage belegt, und auch nirgends als vor denen höchsten Reichsgerichten belanget werden, und was dergleichen Vorzüge mehr sind, die man nach denen Bürgermeisterschen Grundsätzen dem Reichsadel zuzueignen gewohnt ist. Das dritte Capitel erklaret die Rechte des Reichsadels in geistlichen Sachen, und nachdem der Verfasser viele allgemeine Fragen in Ansehung des Juris Patronatus und derer Rechte in geistlichen Dingen erörtert; so spricht er denselben das Jus reformandi, das Recht geistliche Gerichte und Consistoria anzulegen, Fast-Tag- und Dank-Freyertage anzuordnen; und andere die Religion und den Gottesdienst angehende Verordnungen zu machen, zu. Darauf handelt er in dem vierten Capitel von der Gerichtsbarkeit der Reichs-Ritterschafft und des teutschen Ordens, und so dann in dem fünften von deren Rechten in Ansehung der Ehe, wo er wiederum verschiedene allgemeine Fragen von dem Heurathguth; der Morgengabe; dem Verzicht der adelichen Edl-

er bis auf den ledigen Anfall, dem Wittum, denen Schenkungen unter Eheleuten, denen Testamenten u. s. w. bebringet. In dem sechsten Capitel wird von ihren Rechten in Ansehung der ihnen von ihren Untertanen und Bauern schuldigen Lehen- und anderen Dienstpflichten, und in dem siebenden von ihren Freyheiten und Privilegien in Ansehung der Lehnsfolge geredet. Wir glauben nicht, daß die gelehrte Welt dieses kleine Werkgen, von dem der Verfasser auf dem Titulblatt saget, daß es sene *Vsui Republicae-literariae accommodatum, scriptum et collectum*, würde vermisset haben, wenn es auch niemahlen ans Licht getreten wäre. Und vielleicht dürften selber seine behauptete Säge nicht durchgehends der Reichs-Ritterschaft gefallen. Wenigstens ist der Ausspruch, den wir S. 24. lesen, viel zu vielem Widerspruch unterworfen, als daß man dem Verfasser so leicht beypflichten sollte, wenn er schreibet: *Nobiles immediati aequiparantur Comitibus Imperii, maiorique libertate fruantur quam Comites & Barones Austriaci*. Vermuthlich müßte dieses, wenn es wahr wäre, auch von allen andern Landsässigen Grafen und Freyherren gelten, wodurch aber in der Lehre von dem Adel eine große Verwirrung erfolgen würde. Ist der Verfasser ein ansehender Gelehrter, wie wir vermuthen, so wollen wir ihn bitten, seiner Begierde Bücher zu schreiben noch etwas Einhalt zu thun, und sich bey der grossen Menge von schlechten Scriventen an den Ausspruch des Horatii zu erinnern.

Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte? . . .
 Er verräth gar zu deutlich, daß er noch zu wenig mit guten Büchern bekannt sey, wenn er z. E. sich zum Beweis des von ihm erzehleten Ursprungs des teutschen Ordens auf Sebastian Francks Chronik berufft. Seine Schreibart verdienet auch in der Schule noch verbeßert zu werden. *J. E. S. 2. plurae vrbes. S. 9. Imperatorem ius nobilitatem conferendi in Imperio compe-*

petere nemo inficias iturus est. C. 18. Nobiles immediati per praescriptionem acquirere posse superioritatem territorialem nullus dubito, und dergleichen Fehler, die man, weil sie so oft vorkommen, ohnmöglich vor bloße Druckfehler ausgeben kann.

London.

Joseph Warner, der Wundarzt im Guy-Hospital, und ein Mitglied der K. Gesellschaft der Wissenschaften, hat noch a. 1754. bey London abdrucken lassen Cates in Surgery with remarks. Diese Sammlung hat viele wichtige Wahrnehmungen. Die erste ist über die vergebene Furcht der Wundärzte, die an verschiedenen Orten die Hirnschale durchzubohren verbiethen, wo keine wahre Gefahr ist, wie auf dem Blutbehälter der sichelförmigen Scheidewand, auf dem Meise des Hinterhauptes, und auf der hintern Hauptnaht. Bey einer dieser Wahrnehmungen ist ein Knochen drey Monath lang in der dickern Hirnhaut ohne Schmerzen, ohne Zuckung und ohne schwere Folgen gestekt, bis man ihn, wegen eines entstandenen Hirnschwammes entdeckte, und aus der erweiteren Ritze der Hirnhaut herausgezogen hat; deren Durchschneidung H. W. ohne einige Abndung der daraus entstehenden Schmerzen, Zuckungen oder Lähmungen vielfältig erwähnt und anrath. Ein angewachsener Steary ist ihm viermahl wieder aufgestiegen, nachdem er ihn eber so oft heruntergedrückt hatte. Des Daviel's Art die Augenlinse herauszunehmen, verrichtet H. Warner auf eine leichtere Weise, indem er mit einem etwas gekrümmten Federmesser die untern Hälfte der Hornhaut durchschneidet, und das Auge von unten aufwärts drückt, dadurch aber die Linse aus dem Auge springen macht. Man kann dabey keine Augenspiegel brauchen, und der Kranke muß sein Auge zu halten wissen, daß es nicht rolle. Es schlägt eine groffe, aber unschädliche Entzündung dazu. Die Ge-

geschwulsten in den Augenhölen kann man mit Nagen herausnehmen, wenn sie in denselben entspringen; kommen sie aber vom Gehirne her, so ist alles umsonst. Einen zwischen der Luftröhre und dem Schlund steckenden Kropf hat H. W. glücklich herausgeschnitten; bey einem verbindehten Herunterhängen aber keine Hülfе schaffen können, weil der Zehler in dem verengerten und knerspichte gewordenen Schlunde war. Einem Hirnbruch im Hinterkopfe hat er gehoben, und warnt weislich bey den ähnlichen Leiden geschwulsten, die begierigen Wundärzte vor dem Auf- oder Wegschneiden derselben. Bey einer Venenfaule am Arme war die Schlagader so schwach, daß sie verschiedene mahl hinter einander in Geschwulsten sich ausdehnte, die man ausschneiden mußte. Den tödtlichen Kinnhakentrampf nach einer Unterbindung der Armschlagader, weiß H. W. nicht zu erklären, wir aber vermuten, der mit der Ader gebundene Nerve werde wohl die Ursache seyn. Die Leberbeinge schneidet H. W. ohne Bedenken aus, und wenn dieses nicht ganz angeht, so verschwindet doch der hinterlassene Leberrest durchs verbunden. Es ist eine Gallerte drinn. Ob ihm wohl einmahl die Brust durchzubohren nicht gelungen ist, weil die Lunge gesund, und das Geschwür eigentlich in der Leber war, und das Zwerchfell durchgeest hatte, so rath er, nach andern glücklichen Beispielen doch, diesen Handgreif gar sehr an. Er hat gesehen, daß nach dem Schröpfen des Nabels in der Wasserfucht ein Nabelbruch erfolgt ist. Der Zufall eines Kindes, dem die allzuverlängerte halbmondichte Haut an der Dehnung der Scheide, bey Harngang halb verschloß, ist seltsam, und so ist auch das schmerzhafte Harnen, wegen zweyer fast wie Waiveln gefalteter Gewächse in der Harnröhre, die H. W. nachdem er die Harnröhre etwas gespalten hatte, glücklich wegnahm. Aus Diachylon und etwas Precipitat macht H. W. Wachskerzen, mit

müßten er in den Verstopfungen der Harnröhre sehr glücklich gewesen ist. Er hat etliche maß zerrissene und zerschchnittene Sehnen, auch die große an der Ferse, bloß durch das aneinander Nähern des Stücker geheilt, und gedente bey einer grausamen fast alle Sehnen der Hand durchschneidenden Glasschande keiner Hülffungen noch Zusätze. Zuletzt kommen seine in den Transactionen abgedruckten Versuche mit dem Lunenschwamme, die mit einem neuern, auch wohl ausgefallenen, hier vermehrt sind. Doch gesteht H. W. das dieses neue Mittel wieder eine Wunde der Schenkeladagader zu schwach gewesen ist, und der Schwamm selbst muß nicht gar leicht zu haben seyn, weil H. W. bey sechs Monate keinen Nutzen zu erhaschen im Stande gewesen ist. Ist in groß Octav 168 Seiten stark.

Jena.

Hr. Carl Wilh. Schumacher hat auf Befehl der lateinischen Gesellschaft eine kleine Schrift: de caulis deperditæ literarum floris apud veteres grecos auf einem und einem halben Bogen drucken lassen, welche als eine Fortsetzung der S. 142. angezeigten Abhandlung anzusehen. Der Tod Alexanders des Großen ist der betrübte Zeitpunkt vor die griechischen Musen gewesen. Die allgämrliche Ursach lag in dem Verlust der Freyheit und in den vollständigen Kriegsunruhen. Inßbesondre gehört dahin die Unerdrückung des Ansehens des Aropagus, welches aus einer schönen Stelle des Isocratis erwiesen wird: Da man aufgehört Gelehrte zu belohnen und zu ernähren; so war es kein Wunder, daß ihre Anzahl vermindert wurde. Es waren aber die Gelehrten durch ihre Thorartnerie und Pedanterien selbst Schuld daran, daß mit ihnen die Wissenschaften selbst in Verachtung kamen. Es muß dem Hr. S. zur Ehre gereichen, daß er bey solchen Mäthern keine willkürliche Muthmaßungen anbringt; sondern die Ursachen solcher Verächtlungen aus den gewis pragmatifchen Schriften des Alten samlet und aufkläret. Schill

Schiff hat verlegt: Io. Ern. Imm. Walchii, philoſ. D. et P. P. O. dissertationes in acta apostolorum, quibus multa antiquitatis sacrae et profanae capita explicantur atque illustrantur, 124. S. in Du. ohne die Vorrede. Dieses ist die erste Sammlung der vom H. W. über die Apostelgeschichte bishero herausgegebenen Abhandlungen; Sie enthält sieben, von denen die sechs ersten, de munere apostolico, καλεσθησιν διακονίας (f. g. N. v. J. S. 264.) de apostolorum sacris conuentibus (ebend. S. 429.) de natura et indole τῶν ἁγιωσύων (ebend. S. 430.) de Claudio Petro sanato (ebend. S. 1187.) de τραπεζαῖα apostolorum-Isiōtarum (ebend. S. 1188.) und de sepultura Ananiae & Sapphirae (f. g. N. v. J. S. 334.) von uns schon angezeigt worden; die siebende aber de religioſa veterum ἀνωμόθησια ist neu und erläutert Apostel VII. 33. Sie liefert eine vollständige Sammlung dessen, was vom Haarfusgehen der alten Völker auf uns gebracht worden: Es war von zweierlei Gattung. Einiges war gottesdienſtlich; anderes nicht. Zu der letzten Gattung gehören wieder verschiedene Arten, unter denen wol das philosophische, (welches unsern Gedanken nach wol die Mutter der haarfüßigen Bettelmönche und Einsiedler in der griechischen und römischen Kirche: ja selbst unter den Mahomedanern und Indianern gewesen) und magische vorzüglich zu bemerken. Beim Gottesdienst giengen nicht allein die Priester der Hebräer, vielmol solches nur wahrscheintlich ist; sondern auch andere und zwar gestittete Völker unbeschrieben; welche es nicht durch den Isthmum von den Juden; sondern vielmehr von den Egyptern gelernt; wie hier gar wohl erinnert wird. Ueber den göttlichen Befehl an Moſen und Josuam, die Schuhe ausziehen; werden einige philologische Anmerkungen gemacht; und unserm andern gemeldet; daß das griechische Wort ἀνωμόθησια auch in der Einheitszahl ein Paar Schuhe bedeuete; zur Ursach aber desselben angegeben; daß das Haarfusgehen, wie der Knechte, hier als ein Bild der Erniedrigung vor Gott, anzusehen sey. ...

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 2. August 1756.

Göttingen.



Die Einladungsschrift H. Hofrath Richters, zu
beiden Disputationen, welche jüngsthin die
Candidaten der Arzneykunst, H. Joh. Fried.
Müller, von Ostroda, und H. Christoph Theophilus
Brauser, von Stegenburg, öffentlich gehalten, han-
delt auf drey Bogen de lege consuetudinis legibus me-
dicis concilianda. Die Gewohnheit ändert die Kräfte
der Natur nicht, sondern bestimmt ihre verschiedene
Anwendung dergestalt, daß man dadurch in Stand
kommt, etwas Schweres leicht zu verrichten, und et-
was Schädliches ohne Verletzung zu ertragen: woraus
dennoch der Arzt nichts zum Vortheil anderer folgern
kann. Man muß sich wundern, daß Leute, die viele
Jahre in der eingeschlossnen Luft der Gefängnisse ge-
lebt, nach ihrer Freyheit so lange gekränkelt, bis sie
wiederum in dieselbe Haft gerathen; und daß die der
schädlichen Ausdünstung des Meers gewohnten Fi-
scher, wenn sie bey gutem Rauchwerk in die gefährlich-
sten Ohnmachten gerathen, am ersten wieder zu sich
gekommen, wenn man sie am Ufer des Meers mit
Moos und Schilf bedeckt niedergelegt. Ein Arzt
wird dennoch fortfahren, die eingeschlossene Luft und
unreinen Ausdünstungen an Ufern, andern als was
A a a a Schäd-

Schädliches zu widerrathen. Es wird an Speisens-
 Arzneyen und Gift die Art und Weise, sich etwas an-
 zugewöhnen, erläutert. Hippocrates hat längst ge-
 urtheilt, daß harte schwere und unverdauliche Spei-
 sen auch schwache Personen, die deren gewohnt sind,
 nicht beschweren. Was oft verdaut worden, findet
 nachher wegen Ähnlichkeit der daraus gezeugten Dau-
 ungsstoffe eine leichtere Auflösung. Und wegen solcher
 Ähnlichkeit wächst auch der Appetit zu dergleichen
 Speisen, dem man daher in den schwersten Krank-
 heiten nicht leicht etwas versagt. Gleiche Ursache
 benimmt den Arzneyen ihre Wirkung, als welche der
 Leib wie die Speisen zu verwandeln gewohnt wird.
 Daher in langen Krankheiten die Aerzte nöthig fin-
 den, ihre Vorschrift oft zu ändern, und alle, die sich
 der Arzneyen zu bedienen in beständiger Gewohnheit
 sind, zuletzt keine Wirkung davon verspüren. Darum
 mißbilligt Celsus, in gesunden Tagen, da man oft
 bey den kleinften Vorfällen die Zusucht darzu nimmt,
 die Hülfsmittel kraftlos zu machen. Man kann selbst
 des Giftes gewöhnen, wie Galenus vom Schierling und
 Schaarichmidr vom Arsenik angemerkt. Viele sind
 gewohnt immer zu kränkeln, und finden dabey ihrem
 Vortheil, werden auch unter solchen Zufällen, denen
 die stärksten unterliegen würden, alt. Plinius ge-
 denkt des Volusius, der über neunzig Jahre erreicht,
 und alle Jahre Blut gespüen. Es ist ein großer
 Trost, wie Seneca urtheilt, daß die Gewohnheit,
 die allerheftigsten Beschwerden, dafür Gesunde ers-
 chrecken, erträglich macht. Mit der Bewegung ver-
 hält es sich nicht anders, man sieht Alte und Schwache
 die gewohnten Arbeiten besser aushalten, als Starke
 und Junge, die deren ungewohnt sind. Die Kälte und
 Hitze der Luft ist seinem beständigen Einwohner nicht
 leicht beschwerlich, und man sieht auch in den kälte-
 sten Gegenden die Leute nackend gehen. Die Reisens-
 den leiden daher viel, und Jacqvas will, wenn je-
 mand in fremder, ob schon an sich besserer, Luft krank
 wird,

wird, daß er zu der gewohnten, obgleich schlechtern, sich zurück begeben soll. Was kann heftiger angreifen als starke Gemüthsbewegungen, und doch sind Leute, die ein heftiger Zorn, mehr als sie vorher gewesen, gesund, munter und stark macht. Aus dem allen wird gesolaert, daß man den Umgang mit den äußerlichen Dingen nicht zu sehr einschränken soll. Des Celsus Rath ist, man soll sich an alles unter beständigem Wechsel gewöhnen, weil man bey einer einfachen Lebensart allzuehr in Gefahr ist, und vieles vorfällt, dem man bey der größten Vorsicht nicht ausweichen kann. Böse Gewohnheiten sind zwar zu ändern, allein nur bey Jungen, Gesunden und Starcken, deren amnoch biegsame Glieder neue Gesetze annehmen können. Doch muß dieses allgemach und unter vieler Nachsicht geschehen. Alte arbeiten nach dem Ausspruch des Galenus eben so vergeblich, ihre böse Gewohnheiten zu ändern, als wenn sie nach achtzig Jahren sich auf eine neue Wissenschaft legen wollen. Man hat geglaubt, daß der Arzt Curcius den Pabst Clemens VII. ums Leben gebracht, weil er ihm in seinem hohen doch geunden Alter eine zwar bessere, doch bisher ungewohnte, Lebensart angerathen. In Krankheiten muß man noch weniger die alten Gewohnheiten ändern wollen, sondern sich nach denselben sorgfältig erkundigen, und sie mit den übrigen Gesetzen der Arzneykunst vereinigen. Man muß nie gestatten, daß ein Kranker bey geschwächten Kräften nicht nur mit der Krankheit, sondern auch mit den Trübungen seiner Gewohnheiten, die er doch ohne besondern Schaden zu ertragen gelernt, streiten müsse.

Duisburg.

Beß dem Universitätsbuchhändler Hertmann Dven ist gedruckt: Acta sacrorum saecularium Academiae Duisburgensis, in ordinem digesta et brevis historiae solennitatis aliisque nonnullis monumentis illustrata a Jo. Hildebr. Withofio. 4. 1 Bl. 6 S. Diese Sammlung muß den Liebhabern der gelehrten Geschichte des

so angenehmer seyn, weil man bisher noch gar wenige Nachrichten von dieser Universität gehabt: diejenigen, welche wir jetzt erhalten, haben wir dem auch sonst um dieselbe lang und hochverdienten H. Withof zu danken. Sie bestehen in folgenden Stücken: 1. H. Withofs lateinische Beschreibung der Sieniäiden. 2. Desselben Sapphische Jubelode, worinnen auch eine sehr prächtige Beschreibung des Erdbebens, das Lissabon verwüstet hat, befindlich ist. Sie ist auch darinnen Horatianisch, weil die letzte Strophe heisset: *Posteri cantus validos Withof Vatis affirmant habuisse pondus, Sacra quos summi Iovis aeviternum Diphthera servet.* 3. Desselben im Namen der Universität ausgefertigtes Programm, in welchem etliche Stellen Horatii, (nämlich Od. 4. 8. und 1, 37.) sehr stark verändert, und des H. V. Abicht und Meynung nach verbessert worden. Er sagt auch hier, wie gemeinlich, wenn er trittstret, schöne, gute, gelehrte Sachen, und erdenket Lesarten, deren sich die alten Schriftsteller vielleicht nicht schämen würden. Ob sie schon im übrigen bisweilen so wie Sokrates von einigen Reden, die ihm Plato zuschreibt, gedenken dürften. 4. Die Gedächtnis- und Dankpredigt ist vom H. D. Verus Janfen. Wir bemerken ungefähr, daß die Anzahl der Studirenden in diesen 100 Jahren sich an die 42 hundert (4200) erstreckt. 5. H. Withofs Oratio panegyrica ist wol das merkwürdigste Stück in dieser Sammlung, weil sie die Geschichte der Universität, und Nachrichten von ihren Lehrern in sich hält, die vielleicht nicht so leicht anderswoher zu erlangen seyn dürften. Wenn man diese Rede, und eine andere, de origine et antiquitate urbis Duisburgensis ad Rhenum, welche bey des H. W. Praemetio crucium Criticarum praecipue ex Seneca Tragico vorangedruckt ist, und endlich die Duisburgische Chronik betrachtet, davon er selbst in der letztgedachten Rede S. 3. Meldung thut: so muß man ihn von den eigentlichen und fast einigen Geschichtschreibern

der dieser ansehnlichen Stadt und Universität halten, und wünschen, daßer Zeit und Lust haben möchte, aus den Materialien, welche er lange gesammelt hat, eine ordentliche Zeit- und Geschichtsbeschreibung zu verfertigen. In der Jubelrede hat er, wie gedacht, die Geschichte der Universität erzählt, zu der schon Wilhelm der Reiche zur Zeit der Reformation die kaiserlichen und päpstlichen Privilegien erhalten hatte; sonderlich aber, den Lehren derselben ein Gedächtniß gestiftet. Wir treffen unter ihnen ansehnliche Namen an, Glauberg, Ger. von Mastricht, Joh. Schulting, Gravius, Jac. Tollius, Henr. Mascamp, Muschenbroeck, nur aus der philosophischen Fakultät, der andern Fakultäten und der noch lebenden Männer zu geschweigen. 6. Ein Verzeichniß aller Rectorum von 1655. bis 1755. inleichen aller Professoren, und der Lectiöncatalogus von Michaelis 1755. 7. Ein Antwortschreiben des H. Grafen von Gotter, darinnen er sich entschuldiget, daß er der Jubelfeyer nicht beywohnen könne. Das Einladungs-schreiben der Universität an die protestantischen Universitäten, und die Antworten von Altorf, Erfurt, Erlangen, Frankfurt, Gießen, Göttingen, Greifswald, Hildesberg, Helmstädt, Jena, Kiel, Leibzig, Marburg, Münaasberg, Rinteln, Rostock, Lubinsgen. Item von Bremen, Hamm, Herborn, Jingen, und Steinfurt. Ein Glückwunsch der deutschen Gesellschaft in Königsberg, durch Andr. Warjon, eine Rede von J. H. Hermann. 8. Brevis narratio inaugurationis Academiae Duisburgensis ante centum annos, XIV. Octob. 1656. factae, rituumque nonnullorum, ex uberiore historia ad maiorem eorum, quae in Oracione panegyrica alibique dicta fuerunt, illustrationem excerpta.

Leben und Dessen.

In der Ebrnerischen Buchhandlung ist zum Vorschein gekommen: Samuel Lenzens diplomatische Sitten- und Landeshistorie von Magdeburg und
M a a a 3

angrenzenden Landen, darinnen die an diesem hohen Erststie gestandene Erzbischöfe, Domprobste, Domdechanten und übrige in und außer Bedienung gestandene Domherren, denen die an denen Collegiatstiftern gestandene *Praepositi*, *Decani* und *Canonici*, ferner die Aebte und Probste bey den in- und ausländischen Klöstern dieser Kirchenprovinz, so viel ihrer bekannt worden, aus gleichzeitigen Scribenten, und theils gedruckten theils ungedruckten Urkunden aufgesucht und beschrieben werden. (4. 542 Seiten ohne Vorrede und Register.) Wir haben diesen weitläufigen Titel deswegen unverändert abdrucken lassen, weil selbiger auf einmahl unsern geneigten Lesern dasjenige entdecken kann, was sie sich bey dieser mit großem Fleiß und Mühe von dem berühmten H. Hofrath Lenz gefertigten gelehrten Geschichte eines vormals gewesenenen mächtigen Erzbischofthums zu versprechen haben. So wol diese ehemalige Würde, als das Ansehen, welches nach geschener Secularisirung dieses Herzogthum unter denen teutschen Staaten behauptet, verdient es, daß seine Geschichte in einer kurzen, doch natürlichen Ordnung auf das umständlichste beschrieben werde, und hiezu war niemand geschickter, als der gelehrte Herr Hofrath Lenz, der so viele Proben seiner großen Einsicht in unsere teutsche Historie schon der gelehrten Welt vor Augen gelegt hat, daß auch bloß sein berühmter Name die Gewähr leisten kann, man werde hier nichts, als gründliche und zuverlässige Nachrichten vorfinden. Es gehet diese Geschichte von der Zeit an, da dieses Erzstift von Kayser Otto dem Großen gestiftet worden, bis auf die Zeiten der Reformation, und enthält außer denen Lebensgeschichten aller und jeden Erzbischöfe, auch die Nachrichten von denen angesehensten Geistlichen, die bey demselben entweder als Domherren gestanden, oder auf andere Weise ihm unterwürdig gewesen sind. Wer die Mühe kennt, die

auf

auf eine solche Sammlung ihrer fast nicht anders, als aus unzählig vielen Urkunden aufzufindender Namen verwendet werden müssen, wird dem H. Hofrath vielen Dank wissen, daß er solche übernommen hat. Die Einrichtung des Werks, von welchem sich nicht füglich ein Auszug machen läßt, ist vollkommen so, wie in des Herrn Hofraths mit so vielem Beyfall von denen Gelehrten aufgenommenen Halberstädtischen Stiftshistorie. Die Quellen, woraus er geschöpft, sind überall angezeigt, und machen seine Erzählungen um so zuverlässiger, weil es lauter gleichzeitige Schriftsteller und Urkunden sind. Zum Beschluß sind auch noch einige bißhero ungedruckte Diplomata hinzu gefügt worden. S. 169. u. f. w. lesen wir eine Abhandlung von der ehemaligen Strafe des Hundesatzes und Flußtragens, die wir um dessentwillen nicht unangezeigt lassen können, weil sie vielleicht die wenigsten in diesem Buch suchen würden, da sie doch von vielen gelesen zu werden würdig ist. Der gelehrte Herr Hofrath Lenz verspricht in der Vorrede, daß auch seine Anhaltische Historie hiernächstens zum Druck kommen werde, welches um so mehr zu wünschen ist, als seine schwächliche Gesundheit, die wir sehr beklagen, manche von ihm unter Händen habende nützliche Arbeit zurück hält.

London.

Die allgemeinen Anzeigen der Bücher haben uns zu manchem vergeblichen Ankauf verführt, der nicht gänzlich ohne Nutzen seyn wird, wenn er wenigstens dem Leser unserer Anzeigen vor unnützen Ausgaben zu warnen dienen kann. Ein Exempel ist uns neulich an des Wundarztes Samuel Chapman treatise on the Venereal disease wiederfahren, das a. 1755. bey Owen in zwey saubern Quodezbanden abgedruckt worden ist. Anstatt einer Urkunde, die wir erwarten konnten, findet es sich, und zwar schon auf dem Titel selber, daß es ein übersehter Auszug aus dem Werke des H. Astruc ist. Sechs von den Büchern dessel-

ben hat H. C. als historisch und entbehrlich weggelassen, und das zweyte, dritte und vierte einzig beybehalten, und einen Auszug daraus in einer um etwas veränderten Ordnung geliefert. Auch hat er hin und wieder etwas aus dem H. Turner oder aus seiner eigenen Erfahrung beygefügt. Es wäre zu wünschen, daß er diese Vermehrungen durch etwas ein Zeichen von der Urkunde unterschieden hätte. Da er es aber nicht gethan hat, so wollen wir trachten, dennoch von diesen Vermehrungen einigen Geschmack dem Leser mitzutheilen. Wider den Zufall, dessen Namen vom Götzen von Lampaco herkammt, hat Turner die Brechmittel angerühmt. Diese Art von Arzneysmitteln ist wegen ihrer unangenehmen Würkung, und wegen eines Verdachts aus der Uebung gekommen, daß sie das Gift ins Geblüte ziehen möchten. Das mineralische Turbith hat den besondern Fehler, daß es zuweilen allzu heftig, und andere mahle gar nichts würkt. Im giftigen Saamenflusse hingegen erkennet H. C. die Brechmittel für sicher und kräftig, und bezuget, er habe niemahls eine üble Folge davon gesehen; wenn ein kalter Brand dazu schlagen sollte, vermuthet er, doch ohne gemachte Versuche, die Fiebersinde würde dienlich seyn. Eine allzu hartnäckichte Meale in den Reisten muß man entweder mit ägenden Arzneyen zwingen, oder der Natur überlassen. Die Gefahr eines kalten Brandes wendet man wiederum mit Brechmitteln ab, die man aber nicht zu geschwind hinter einander, und nicht ohne dazwischen gebrauchten Robnsaft geben muß. Ueber den Gebrauch der Kerzen liefert er einen ganzen Auszug aus Charpes Werke, und zum Harn abzupfen rühmt er daraus einen (mit Urethri so genannten,) biegsamen Catheter. Das vom Astruc anbefohlene Brennen in der Weinstäule verwirft er gänzlich, und rühmt hingegen das Durchbohren. Beyde Theile machen zusammen eben

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 5. August 1756.

Göttingen.

Serr Prof. Kästner hielt den 31. Jul. allhier sei-
ne Antrittsrede zu seinem hiesigen Lehramte
der Mathematik und Naturlehre. Die Einlas-
bungsschrift zu Annehmung derselben ist bey dem jün-
geru Schulzen auf 6 Bogen in 4. nebst einer Kupfer-
tafel abgedruckt, und untersucht: unde plures infinit
radices aequationibus sectiones angulorum desinientia-
bus. Daß die Gleichungen, durch welche man die Winkel
theilet, jedesmahl auf soviel Grade steigen, soviel
Theile sollen gemacht werden, ist bekannt. Man
weiß auch, daß dergleichen Aufgaben dergestalt be-
schaffen sind, daß jede mehr als eine Antwort hat;
H. K. beschäftigt sich hier die Zahl und die Verschie-
denheit dieser Antworten so zu reden a priori zu be-
stimmen, daß man also die Gestalt der Gleichung,
wodurch man die Aufgabe auflöset, voraus sehen kann.
Einige Anmerkungen über einzelne solche Fälle, die
Newton und Kepler gemacht haben, haben ihn ver-
anlaßt die Sache allgemein zu untersuchen. Er fängt
von den Sehnen an. Jede Sehne gehöret offenbar
gleichgültig zu jedem der beyden Bogen, in die sie des
Kreises Umfang theilet; aber auch ausserdem zu je-
dem Bogen, der heraus kommt, wenn man zu jedem
des

der nurgenannten, den ganzen Umfang einmahl oder mehrmahl addiret. Dabey aber ist zu bemerken, daß sich die Zeichen dieser Sehne ändern; wenn sie, für jeden der ersten beyden Bogen, in die sie des Kreises Umfang theilet, positiv angenommen wird, so ist sie für die beyden Bogen, welche durch Abdirung eines ganzen Umfangs aus vorigen beyden entstehen negativ; durch die Abdirung des zweyten Umfangs aber, wird sie wieder bejahend, und so wechseln ihr bejahendes und verneinendes Zeichen bey jeder Hinzufügung eines neuen Umfangs ab, so daß eine gerade Zahl von Umkreisen zu dem ersten Bogen gesetzt, bejahende Sehnen, eine ungerade Zahl verneinende gibt. Solchergestalt gibt jeder Bogen von den beyden, in welche die Sehne den Umkreis theilet, zwey Reihen von Bogen, deren eine eben die bejahende Sehne, die andere eben die verneinende hat. Einen Bogen vermittelst einer Gleichung, welche Sehnen enthält, in n Theile theilen, heißt die Sehne eines Bogens suchen, der $\frac{1}{n}$ von einem Bogen ist, dessen Sehne gegeben ist: Folglich heißt es die Sehne von jedem Bogen suchen, der herauströmmt, wenn man jedes Glied der vorerwähnten Reihen, die alle eben die bejahende Sehne haben, mit n dividiret. Diese Reihen sind zwar an sich unendlich, aber H. K. zeigt daß die Reihen, welche entstehen, wenn man ihre Glieder mit n dividiret, nicht mehr als n unterschiedene Sehnen haben. Darunter sind $n+1$ bejahende wenn n ungerade ist, aber n , wenn n gerade ist; die übrigen sind verneinend, und zwar sind es in dem ersten Falle, die verneinten Sehnen derjenigen Bogen, die $\frac{1}{n}$ von denen Bogen sind, welche die verneinte Sehne haben, im zweyten Falle, sind die verneinten Sehnen, den bejahenden gleich, nur entgegengesetzt. Hieraus begreift man also

also wie die Gleichung, deren Wurzeln diese Sehnen sind, beschaffen seyn muß. Herr K. wendet diese allgemeinen Betrachtungen nachgehends auf die Theilung des ganzen Umkreises oder die Beschreibung ordentlicher Vielecke in ihm an. Die Gleichungen, welche diese bestimmen, haben zu ihren Wurzeln auch mit die Diagonalen der Vielecke, und bey einer geraden Zahl von Seiten auch den Durchmesser des Kreises zweymahl. Die zweyte Abtheilung von des H. K. Schrift betrifft die Sinus: was von ihnen zu sagen ist, wird daraus hergeleitet, daß sie halb- Sehnen der doppelten Bogen sind, und bey jeder Vermehrung des Bogens um einen halben Kreis, ihr Zeichen in das entgegengesetzte verändern. Die Tangenten thun dieses bey jedem Vierteltheile des Kreises und werden im dritten Abschnitt betrachtet, wie die Secanten im vierten, und der Bogen selbst im fünften. Denn H. K. erinnert, aus dem was von den Sehnen, Sinussen, Tangenten u. d. g. erwiesen ist, folge noch nicht, daß die Aufgabe einen Bogen in n Theile zu theilen, ihrer Natur nach vom Grade n sey. Weil nemlich durch die erwähnten Linien, nicht diese Aufgabe selbst, sondern eine andere aufgelset wird, die Sehne u. s. w. eines Bogens zu finden der $\frac{1}{n}$ eines

Bogens von gegebener Sehne ist. Er zeigt also aus unmittelbarer Betrachtung des Bogens selbst, daß die Frage nach $\frac{1}{n}$ eines gegebenen Bogens auch n ver-

schiedene Antworten zulasse, und daß die geometrische Art einen Bogen zu theilen in ihrer vöflichen Allgemeinheit betrachtet, auch allen diesen Antworten gnug thue, erläutert er mit der Theilung in zweu gleiche Theile. Wir erinnern hiebey auf Verlangen des H. Verfassers, daß auf der 41 Seite, die Worte Nam

u. s. f. 19 2. bis detur ille 21 Zeile, wegzustreichen sind, $\frac{1}{n}$ B b b b 2

sind, welche aus Versetzen eingeschlichen sind, auch in das folgende keinen Einfluß haben. Zu Ende der Schrift, werden noch Betrachtungen über die Beschränktheit der algebraischen Rechnungen angestellt. Da sie, wie andre Rechnungen, vermittelt der Einrichtung der Zeichen das was man verlangt am Ende herausbringen, ohne daß man nöthig hat während des Rechnens die Begriffe darauf sich die Zeichen beziehen beständig vor Augen zu haben, so sind sie darsinnigen Maschinen ähnlich, die auch etwas zu bewerkstelligen dienlich sind, ohne daß man dasjenige, was die Maschine während der Arbeit thut, einmal zu wissen braucher. Um also dieses mechanische Hülfsmittel der Rechnung nicht ohne Verstand zu brauchen, muß man anfangs wohl überlegen, wie sich ihre Zeichen zu dem Begriffe, die dadurch angedeutet werden, verhalten: so wird man durch die Vieldeutigkeit der algebraischen Symbole in keinen Irrthum verleitet werden.

Die Rede selbst untersuchte, wie weit der Fleiß, den man auf die mathematische Wissenschaften wendet, die Tugend befördere Die drey Durchlauchtigste Hessische Prinzen begnadigten den Redner mit ihrer Gegenwart.

Stockholm.

Hey Salvius ist a. 1755 in Octav auf 66 Seiten gedruckt Försök til de uti Sverige gängbare Siukdomars utrönande för år 1754. Der Verfasser D. Peter Jonas Bergius erzählt die späte Aufnahme der Arzneywissenschaft in Schweden, da a. 1522. noch gar kein Doctor sich in diesem großen Reiche befunden hat, und noch jetzt die Anzahl, und die Besoldung der Provincial- Aerzte gar nicht zureicht, dem zerstreuten Landmannne in dem weilläufigen Lande zu Hülfe zu kommen. Doch hat man seit wenig Jahren eine Auf-
lage

lage auf die Einfuhr fremder Gesundwasser gelegt, die zur Austheilung der Arzneymittel unter die Landleute bey herrschenden Krankheiten angewandt wird. Zu eben diesem rühmlichen Zwecke hat H. B. nach den Monaten des eben gefagten Jahrs nebst dem Wetter auch die gemeinen Krankheiten, ihre Zeichen und Cur beschrieben. Im Jenner herrschte eine Entzündung der Lunge, die vielen Schaden that, bis das Oberamt der Aerzte Arzneymittel austheilen ließ, worauf niemand weiter starb. Die Aderlässe und die kühlenden Mittel waren zureichend. Aber eben in diesem Monate zeigten sich auch die bösartigen Flußfieber, die doch etwas dem Stiche und der Brustkrankheit ähnliches hatten, aber in Flecken und auch wohl in Geschwulsten hinter den Ohren ausbrachen. Die Brechmittel und das Ausführen, hernach aber Salpeter und Kampher, thaten am besten. Das Herzgespann, (Kärtspang) ist in Schweden eine gemeine Kinderkrankheit, die viele aufreibt. Sie könnte doch, wenn man nur die Ursachen kennt und unterscheidet, gar leicht gehoben werden. Sie kömmt vom zurückgebliebenen grünen Uratze in den neugebohrnen Kindern, von Würmern, von Zähnen, und von den ausbrechenden Kinderpocken. Im April war ein falscher Stich gemein, in welchem doch das Blut eine entzündete Schwarte hatte. Bey Gelegenheit beschreibt H. B. die bösartigen zusammenfließenden Pocken, die a. 1753 zu Enköping geherrscht haben, und in welchen er einige minder bekannte Zufälle angemerkt hat. Also brachten die kranken Kinder z. E. den eilften Tag den linken Fuß gar oft zum Munde: sie schüttelten den Kopf und gähnten, und beyderley Uratze gieng unbemerkt von ihnen. Den 14 Tag schwellen, wenn es gut gehn sollte, Hände und Füße, und es ward besser. Die Kranken, denen sich die Augen den 11 Tag schlossen, wurden mehrentheils blind. Der Mißbrauch hiesiger Hausmittel hatte diese Bösartigkeit herporgebracht.

B b b b 3 Im

Im August gab es gefährliche, in eine Schlafsucht übergehende kalte Fieber. Die Peruvianische Rinde bezugte auch hier ihre Kraft. A. 1753. waren auf dem Lande vor viele mit der franzöf. Seuche behaftet, selbst die Kinder trennen an ihren Geburtsgliedern die Zeichen dieses häßlichen Uebels. Im October war die Kriebelkrankheit allgemein, die Zuckunnen zeigten sich an den Händen, den Füßen, den Knöcheln, und fast allen Theilen. Nach einem geendigten Anfälle folgte oft ein bitterer Hunger. Das Uebel nahm viele Leute weg, ohne daß seine Ursache bekannt wurde. Die Brechmittel und das gelinde Abführen that am besten im Anfange.

Leipzig.

In dem Gleitschischen Verlag ist gedruckt worden: *Joh. Gottlob Bahmüin Acad. Lips. P. P. Paß. Avcaad. de Origine vera Rutae Saxonicae liber singularis.* (4. 50. Seiten.) Nachdem der berühmte Herr Prof. Böhm anfänglich die Meinung dererjenigen wiederlegt hat, welche das Pferd als das alte Sächsische Wappen mit dem Gobelino Perlonia und Alberto Kranzio angegeben, und daher sich beredet haben, als ob die Durchlauchtigste Herzoge von Braunschweig Lüneburg solches noch um dessentwillen führten, weil ihrem glorreichen Stammvater Heinrichen dem Achten dieses Herzogthum unrechtmäßig abgedrungen worden; ja daß eben darum auch der Churfürst von Söln ein Pferd im Wappen führe, weil ihm nach der Achtsverklärung hochgedachten Herzog Heinrichs des Achten das Herzogthum Westphalen von dem Kaiser Friderico I. verliehen worden; so kommt er auf die Meinung, die man in dem sogenannten Rautencranz bey dem Sächsischen Wappen von der Zeit vorzefunden haben will, als der Titel derer Herzoge von Sachsen an das Ascanische Haus durch die erstgedach-

te Lichtklärung gekommen ist. Es sind so verschiedne Meinungen derer Gelehrten über den Ursprung dieses Wappens bekannt, daß man fast denken sollte, es sey alles erschöpft, was man in einer so dunklen Sache vor Muthmaßungen vorbringen könne. Wir wollen die Meinungen des Alberti Cranzii, des Herrn Zollmanns, des Herrn Struvens, und des Herrn Hofrath Buders, die insgesammt in dieser gelehrten Schrift angeführt, und gründlich geprüft worden sind, nicht wiederholen, weil davon schon anderwärts in unsern Blättern gehandelt worden; (S. 3. 1753. S. 511. u. f. w.) sondern wir wollen nur des berühmten Herrn Verfassers gedauerte Muthmaßung unsern geneigten Lesern bekannt machen, welche dahin gehet, es sey dieser sogenannte Rautencranz nichts anders, als eine Krone oder Herzoglicher Huth, den die Herzoge von Sachsen aus dem Alcanischen Haus nach erlangtem Herzogthum Sachsen über ihr altes Stammwappen, die Quersriesen, Falken oder Wunden, entweder mit ausdrücklicher Bewilligung des Kayfers, oder aber nach eigenem Gefallen um sich von ihren Anhaltischen Agnaten zu unterscheiden, geschlungen hätten. Damit nun diese sehr sinnreiche Muthmaßung auf einen desto größern Grad der Wahrscheinlichkeit gebracht werden möchte, so beschreibet der H. Prof. nicht allein die Herzogliche Kronen, welche man auch sonst mit dem Nahmen eines circuli aerei und ferti bezeuget findet, sondern setzet den Gebrauch dererelben aus denen Siegeln, Grabsteinen und Münzen feste, und beweiset, daß, wie vormahls die Könige mit Aufsetzung einer Krone, also vielfältig die Herzoge mit Aufsetzung eines solchen Fürstenhuts eingeweiht worden seyn; es sey also wie der Oesterreichische mit güldenem Kronspitzen bezierte Fürstenhut *sertum pinnitum* oder *punicum* heiße, dieser Sächsische Fürstenhut gar füglich nach seinen Zierrathen *sertum rutaceum* genennet worden, und sey wahr-
scheinlich

scheinlich, daß solcher schon von denen Zeiten H. Wernhardts L. in das Sächsisch-Wappen sey versetzt worden, wenigstens vermeinet der gelehrte Herr Verfasser ihn schon in einer Münze dieses Fürsten vorgefunden zu haben. Uebrigens dieser Auszug wäre Leser nicht völlig von der Meinung des Herrn Professors, so gewis es vielleicht bloß darum, weil wir sie nicht so lebhaft und zierlich, als sie von ihm eingekleidet worden, vorgelesen haben, und wird es gewis niemanden gereuen diese kleine Schrift selber lesen zu haben. Denn das Reizende, das die lateinische Schreibart des Herrn Prof. Wdhms hat, braucht, als eine bekannte Sache, nicht erst von uns angepriesen zu werden.

Halle.

Herr D. Fried. Simon Morgenstern hat den von uns in diesen Gel. Anz. des Jahrs 1754. 120. St. S. 1033. angezeigten Tractat des Herrn D. Lissot *Linoculation iustissime &c.* unter dem Titel *practische Vertheidigung des Einspropiens der Pocken ins Teutsche* übersetzt, der in Kümmlers Verlag schon vergangene Ostermesse herausgekommen, und mit seinen Anmerkungen versehen. Die Uebersetzung ist sehr getreu und wohl gerathen, und die nützlichen Anmerkungen des Herrn D. Morgenstern gehen hauptsächlich dahin, sowohl aus den besten neuern Schriften, die von dem Einspropien der Blattern handeln, als auch durch seine eigene Beobachtungen, die Abhandlung des Herrn Lissot noch mehr zu erläutern, die Geschichte dieser Sache noch weiter auszuführen, und verschiedene vortrefliche Erinnerungen beyzufügen, welche ein Arzt, um desto sicherer zu verfahren, hiebey zu beobachten habe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 7. August 1756.

Wittenberg.

In Eschiederichs Handlung sind des Herrn Mag. Fridr. Immanuel Schwarz exercitationes historico-criticae in utrumque Samaritanorum Pentateuchum auf 1 Alphab. 6. Weg. in Quart herausgekommen, welche Vorläuffer einer nächstens zu erwartenden neuen Ausgabe der Samaritanischen Uebersetzung der 5 Bücher Moses, mit einer richtigeren Lateinischen Uebersetzung, Anmerkungen u. s. f. seyn sollen. So viel wir aus diesen exercitationibus sehen können, ist der Herr M. S. ein fleißiger Mann, der sich vielleicht künftig einmahl hervorthun kann, wenn er erst gewisse Mängel verbessert, die jetzt noch gar zu merklich sind, allein auch deswegen Entschuldigung verdienen, weil selten die ersten Arbeiten der Gelehrten so sind wie man sie wünschen möchte, und sie sich erst nachher durch Günst und Tadel der gelehrten Welt, und durch Fleiß völliger bilden. Wir finden bey ihm eine Kenntniß verschiedener morgenländischen Dialecten: nur scheint sie noch zur Zeit blos ein Anfang, und bisweilen nicht aus Lesung ihrer Schriftsteller entstanden zu seyn: daher sie auch nicht immer glücklich gebraucht wird. Es wagt z. E. Herr S. S. II. zu sagen, wovon Samaritanen den Namen bekommen hat;

hat; denn diesen hält er vor älter, als der ehemalige Besitzer des Samaritanischen Berges, Semei, war. Dies ist nun schon an und vor sich eine Mühe, zu welcher sich der wahre Philologe ungern verstehen wird, weil die nomina propria von so mannigfaltigen und oft so zufälligen Gelegenheiten gegeben werden, daß bey der Menge Bedeutungen, die jedes Wort nach der Etymologie haben könnte, es mehr als 100 zu eins ist, daß man eine mögliche, aber nicht die richtige Abstammung finden werde: daher auch sogar in unserer Mutterprache dieser Fleiß verdächtig ist, wo nicht die Bedeutung auch dem Ungelährten ganz offenbar in das Gehör fällt, oder die Geschichte uns etwas zuverlässiges von der Benennung sagt. Herr S. wäre de auch immer an diese Arbeit gegangen seyn, wenn er aus dem Gebrauch der Arabischen Sprache den ganzen Umfang der Bedeutungen von ʾAṣ (Arabisch Samara) so zuerst der Natur einer Farbe ist, gewußt hätte: so aber fällt ihm das Aethiopische ʾAṣ ein, so von der Fruchtbarkeit der Acker gebraucht wird: wie wir denn überhaupt mit einer Verwunderung wahrnehmen, daß er aus dem Aethiopischen, einer Tochter des Arabischen, darin wir nur wenig Schriften übrig haben, also wenig von dem alten Reichthum dieser ausgestorbenen Sprache wissen, weit mehr Erläuterungen nimt, als aus der noch lebenden Arabischen, deren Umfang man aus so vielen Schriften kennen lernen kann. Er gehet auch darin von andern, so Aethiopisch und Arabisch zugleich kennen, ab, daß er jenes S. 90. vor eine Tochter der Phönizischen Sprache ansiehet, da es von andern vor einen in Africa etwas ausgearteten Dialect des Arabischen gehalten wird. Von den Samaritanischen Sprache, und Büchern Moses, findet man bey ihm das mit ziemlichem Fleiß gesammelt, auch beurtheilet, und bisweilen mit eigenen Gedanken bereichert, was in den ehemahls bekannten Haupt-Büchern befindlich ist,

ist, doch so, daß er bey der Samaritanischen Uebersetzung schon mehr eigenes als vorhin hat: allein daß das neueste überall fehlet, nimmt uns billig Wunder. Bey den Samaritanischen Büchern mangelt so gar das, was kürzlich in Deutschland geschrieben ist, schlechterdings. Bey dem Streit, ob die Hebräischen Bücher Moses bisweilen in der Samaritanischen Abschrift richtiger als in der Masoretischen Ausgabe sind, merckt man nicht einmahl, daß ein Houbigant und Kennicot in der Welt sind. Unsere Leser werden wissen, wie wenig wir vor diese Leute, sonderlich vor Houbigant, eingenommen sind: allein sollte denn ein Schriftsteller seine neuesten Gegner, die doch auch zugleich die Haupt-Gegner sind, nicht kennen? Aus diesem Mangel entstehet es, daß Herr S. oft Beweise vor den Hebräischen Text gebraucht, die niemanden überzeugen können, der jene gelesen hat. Er beruft sich darauf, daß Anselm gemeinlich in der Lesesart es mit dem Hebr. Text wider den Samariter halte: und jene haben schon die Anmerkungen, (eine der wichtigsten unter allen, die sie gemacht haben) daß eben diese Uebereinstimmung verdächtig sey, und es scheine, die Masoretken hätten unter den verschiedenen Lesesarten, die sie in den ältern Handschriften vor sich fanden, gemeinlich die gewählt, die von dem Chalpäer ausgebrucht war, so wie bisweilen bey uns diejenige Griechische Lesesart eine vorzügliche Stelle findet, der Luthers Uebersetzung folget. Noch mehr, ihm, der sich um die Samaritanischen Bücher Moses verdient machen will, ist unbekant, was Kennicot vor wahrhaftig schätzbare Nachrichten von Handschriften des Pentateuch mit Samaritanischen Buchstaben giebt, und was vor Auszüge er daraus liefert. Er kennet hier niemand weiter, als den jeel. Wolff von seinen critischen Urtheilen sollen unten Proben vorkommen. Bey dem allen bleibt es doch dabey, daß wenn Herr S. in der Critic unpartheyischer denken

lernt, sich mit den Orientalischen Sprachen genauer bekannt macht, und auch das neueste, so seine Lehrer unmdalich anpreißen konnten, gebraucht, sein Anfang einen künftigen braven Gelehrten verspricht.

Es sind 6 Exercitationes, die er hier liefert. Die erste handelt von Samaria, und den Samaritern. Er leitet sie größtentheils von den Phöniziern her, und leugnet ihnen, wie gewöhnlich, allen Ursprung von Abraham ab. Sollte aber nicht die Assyrische Gefangenschaft, so wie nach Nebucadnezars Absicht die Babylonische der Juden, nur die demittelsten ketrosaffen haben, und manches von dem armen Volcke zurück geblieben seyn, so sich mit den neuen Colonisten vermischet hat? Dem Nahmen Sidems, Mamortha, findet er, S. 25. wie vorhin Samariten selbst, eine Abstammung die eben so gewiß ist, von SM^{S} , (der Uebergang) weil sie von Colonisten herkömmt sey. Die bisher errathenen Etymologien sind doch wol nicht schlechter, als diese. Daß die Samaritaner das Gesetz-Buch nicht unversälscht behalten, sondern dieser Ruhm den Juden gebühre, beweiset er auf die gewöhnliche Art aus Röm. III, 2. $\text{ἐπιτιμωθησαν τὰ ἔθνη τῶν θεῶν}$, so nichts beweiset, indem das Verbum nach dem Gebrauch nicht heißt, sie sind vortreu gemacht worden, sondern, es ist ihnen anvertrauet, und gar wohl von denen gesetzt werden kann, die mit dem Anvertrauten untreu umgehen, wie bald nachher von den Juden siehet. Allein solche Beweise entstehen, wenn man bloß auf die Abstammung siehet, und aus ihr Nachdruck erzwingen will, da doch eigentlich der Gebrauch die Bedeutungen der Worte stempelt. Die zweite Exercitation handelt von der Sprache und Götzendienst der Samaritaner. Wegen der ihnen mangeln sollenden Buchstaben H , N , V . folget er der besten Meinung, daß sie sie nemlich nur nicht haben aussprechen können: so sich noch mehr erläutern ließe, wenn man das Beyspiel der

Gali.

Galiläer, denen die Juden in Absicht auf das ν ein gleiches Schuld geben, und mehrere andere, dazu nähme. Bey dem Götendienste ist das, was er von הַיְיִ hat, das Lesenswürdigste. Die dritte beschreibt das äufere des Samaritanischen Textes Mosis d. i. die Samaritanischen Buchstaben. Hier, und bey der folgenden Abhandlung, von dem Ansehen der Samaritanischen Abschrift, müssen wir uns auf das höchste wundern, wie zwey einander entgegengesetzte Schulen der Gelehrten beiderseits ihre Meinung auf das äufferste treiben, und wieder alle Wahrscheinlichkeit bey zwey weit entfernten Irrthümern, in deren Mitte die Wahrheit liegt, beharren können. Wer sollte doch nur die Frage entwerfen, ob das Hebräische oder Samaritanische Alphabet die ungeänderten Züge Mosis habe? da in einer so langen Reihe von Jahren keins von beiden völlig Mosis Zügen gleichen wird. Wer sollte nicht vielmehr eingesehen, Mosis Schrift sey 1500 und mehrere Jahre nach ihm nirgends mehr ohne Aenderung üblich gewesen; in einigen Buchstaben sey das Hebräische, in andern (vielleicht weniger) das weit mehr zusammengefloßte Samaritanische ihm ähnlicher, obgleich nirgends vollkommen dasselbe? Ferner, wer würde doch bey den Abschriften irgend eines andern Buchs, die theils in wichtigeren Sachen, meistens aber in Kleinigkeiten und im Willkührlichen der Orthographie von einander abgehen, die Frage aufwerfen, welche von beiden authentisch, und der um 1500 oder 3500 Jahre ältern Urkunde in allen gleich sey? Keine von beiden: würde man sagen: beide haben ihre Fehler, die eine hier, die andere da: höchstens ist der Unterschied, daß die eine treuer und sorgfältiger ist, allein ihr wird doch an andern einzelnen Orten die schlechtere vorzuziehen seyn. Allein über solche Fragen, wo beide verlieren, und ihre Unbedachtsamkeit, oder Unkunde der Critik verrathen müssen, sind im Hebräischen lange, und

unentschiedene Streitigkeiten geführt. Herr S. ist dabey noch ganz byrtorisch, Die Samaritanischen Buchstaben sind ihm Phönizisch: Phönizisch war vom Hebräischen unterschieden, und dieses nicht, (wie es Jesaias nennet) die Sprache Canaans, (wobey er einiges ganz lesenswürdige anbringt, nur aber versigt, daß die mit Griechischen und Lateinischen Buchstaben geschriebenen Phönizischen Wörter durch Schuld der Abschreiber, die sie nicht verstanden, sehr geändert seyn müssen, folglich daraus, daß wir sie mit dem Hebräischen nicht vergleichen können, kein sicherer Schluß auf die Ungleichheit beider Sprachen zu machen sey.) Die Phönizier haben ihre Alphabet nicht von Noa geerbt, (woher weiß Herr S. daß dies er eins gehabt hat?) sondern von den Edomitern, die es von Abraham hatten, (Allein wo bekam es Abraham her? Er wird es doch wol nicht selbst erfunden, sondern von Wäskern, die es gebrauchten, es mögen nun die Babylonier oder Phönizier seyn, angenommen haben. Doch Hr. S. denckt hier, wie es scheint, an das unerwiesene und sonderbare Vorgeben, daß die heilige und patriarchalische Familie das ächte, alte, unveränderte Alphabet von Noa in der Erbschaft bekommen habe.) Dieses Alphabet aber artete bey den Phöniziern aus. Der Samaritanischen Abschrift Moses tritt er, wie es scheint, nirgends bey, wo sie vom Hebräischen abgehet: wenigstens lobt er stets die Hebräische Abschrift, und läßt sich mit keinem Worte merken, daß jene jemahls Recht haben könne. Einen sehr sonderbaren Beweis davor, daß der Hebr. Text ächt, und der Samarit. verfälscht sey, führt er S. 129. aus dem Urtheil Philometors, daß der Tempel zu Jerusalem dem auf Garitum vorzuziehen sey. Uns dünckt, Rätige sind in critischen Fragen eben nicht die Richter, auf deren Aussprüche man sich verlassen kann: zudem so konnte die Sache auf Erklärungen des Gesetzes Moses und nicht auf Lesarten

Weten ankommen, höchstens würde die eine 5. B. Mos. 27, 4. in der freilich die Samaritanische Abschrift unrecht hat, haben vorkommen können, nicht aber die ungemein vielen anderen, über die eigentlich gestritten wird. Die fünfte Abhandlung, in der nicht mehr von der Samaritanischen Abschrift, sondern von der Uebersetzung der Bücher Moses gehandelt ist, wird schon lefenswürdiget. Den Uebersetzer, und die Zeit, da sie gemacht ist, weiß er nicht, will sie aber doch, aus allerhand uns nicht überzeugenden Ursachen, vor die älteste unter allen ausgehen, und selbst den 70 Dolmätzern vorsehen. Man ist es schon an den Gelehrten gewohnt, daß sie aus Günst ihre Lieblinge alt machen. Dürften wir ihm hiebey den Rath geben, sie etwas genau mit den Symmachus, und Theodotion zu vergleichen, und zu sehen, ob diese hiemit an entscheidenden Stellen aus ihr geschöpft haben? Ist das nicht geschehen, so muß sie wol neuer seyn, als diese beiden Samariter. Vom Symmacho dünckt uns, daß wir einmahl eine merckliche Aehnlichkeit gefunden haben, wir wissen aber nicht gleich, wo. Herr S. lobt einige artige Dolmätzungen, unter denen freilich die 4. B. Mos. XXI, 14. של כך יתאמר בספר קריה יהוה עם רעהו בְּסוֹפָהּ רַעַם זַעֲזוּהָ אֶרְכָן die er übersetzt, *quare dici solet in commemoratione bellorum domini: cum tonitru per mare rubrum, et cum concussionibus Arnon,* sc. translatus, die schönste, aber deswegen noch nicht richtig ist. Denn 1) er nimt ohne Beweis und wider den Gebrauch an, daß סֶפֶר eine mündliche Erzählung heiße. 2) ohne Beweis, daß סוֹפָה mit סוֹף oder dem Schilfmeer einerley sey, so in nominibus propriis nicht angehet. 3) ohne Beweis, daß רַעַם den Donner bedeute, und vom Samariter recht übersetzt sey. 4) ohne Beweis, und wider den

den beständigen Gebrauch, das מִשְׁכָּב Bäche) je Bewegungen oder Sätze heiß. 5) wieder die Geschichte Moses, daß die Israeliten über den Arnon gegangen sind, den Moses eben als die unberührte Gränze der Moabiter beschreiben will. Wir werden also von dem Urtheil, so Herr S. fällt, und das uns mit trifft, nihil profecisse se sciat, cui Samaritanus noster hac parte hand valde placebit. noch appelliren dürfen. Die Ursache dieser Gunst ist ein wohlgemeinter Eifer, der verbüthen will, daß ja Moses nicht ein Buch der Kriege des Herrn anführe, so wir nicht mehr haben: welcher Eifer doch eben von der Art ist, als wenn sich jemand bemühen wollte, die Anführungen verlohner, und nicht von Gott inspirirter Griechischer Poeten aus Pauli Schriften und Reden auszumeygen. Anderwärts lobt er Fehler der Samar. Uebers. 3. C. S. 160. daß sie 1 B. Mos. XXXI, 42. פָּחַד יִצְחָק (die Furcht Isaaks d. i. der Gott den Isaak fürchte) gewiß sehr frey und paraphrastisch giebt, der Erlöser Isaaks. Auch das können wir nicht loben, daß er vieles im Samaritaner willkürlich übersetzt, und seine eigenen Gedanken dem Samaritaner schenkt, als vorhin bey L.D. Thut er dergleichen künftig in seiner neuen Ausgabe der Samarit. Uebers. so wird er sie dadurch halb unbrauchbar machen. Der Philologe soll nicht rathen: auch nicht so gütig seyn, vor seinen Schriftsteller zu denken. Hinaegen bemerckt er mit Recht, wie schlecht die bisherige Lateinische Uebersetzung der Samaritanischen sey, deren Geschichte er kürlich giebt. Ueberhaupt sind, so viel wir urtheilen können, die Lateinischen Uebersetzungen in den bibliis polyglottis schlecht, und doch bleibt nach seiner Beschreibung diese eine der schlechtesten. Er handelt hier noch einmahl von der Samaritanischen Sprache, die er mit Recht, und dem offenbahren Augenschein nach für die nächste Schwester oder Tochter der Chaldäischen hält, von der sie doch

doch auch gewiß wiederum verschieden sey, so daß der Samariter die beiden Chaldäischen Wörter 1 B. Mos. XXXI, 47. nicht beybehalten, ja nicht einmal recht verstanden habe. Er will auch hier, *הַבַּיִת* eigentlich Phönizisch, allein aus schwachen Gründen: 3. E. *בַּיִת* werde im Hebräischen nur zweymahl in Befragungen wider die Edomiter, die ihm Phönizier sind, gebraucht, Jes. XXI, 11. Obad. 6. und die Wort sey Samaritanisch: (ist es denn aber nicht auch Hebräisch? Ueberhaupt haben fast die sämtlichen morgenländischen Dialecten die meisten Stammwörter gemein.) Gader heiße im Phönizischen 4 Mos. XXII, 24. vor. Es stehet aber eben daselbst im Hebräischen; und ist im Arabischen noch bekannter. Ueberhaupt scheint Herr S. von der Verhältniß der morgenländischen Dialecten gegen einander, von dem worin sie übereinstimmen, und von einander abgehen, nicht die richtigsten Begriffe zu machen. Die letzte Abhandlung zeigt den Nutzen der Samaritanischen Abschrift, und Uebersetzung Moses. Zene gebraucht Herr S. zum Beweis, daß die Bücher Moses nicht von Esra erdichtet, und nicht von den Juden verfälscht sind, wie auch gegen einige unrichtige Critiken über einzelne Stellen: allein nie zur Beförderung irgend einer Stelle der Hebr. Abschrift. Auf gleiche Art wendet er auch die Uebersetzung sehr wohl und glücklich wider Prideaux an, der einige Zeilen Moses vor Randlosen Esra hält. Allein wenn er Beyspiele an. redt, wo der Samariter gut übersezt haben, und uns zur Nachfolge dienen soll, so sind es fast lauzer Heb. er: denn loben kann man es doch nicht, daß der Uebersetzer nachdrücklicher schreibt, als der Grundtext, welchem recht ähnlich zu seyn sein höchstes Lob ist. Der letzte Nutzen ist, daß wir die alten Kirchenväter und Scholasten verstehen, wenn sie das sogenannte *סמריטנימוס* anführen. Herr S. hat

aus Vergleichung mehrerer Stellen gefunden, daß sie hierunter nichts anders, als die Samaritanische Uebersetzung verstehen. Wir haben nicht Zeit gehabt, alle Stellen zu prüfen: so viel wir aber vor einen solchen genauern Prüfung urtheilen können, meinen wir, daß er Recht hat.

Auß dem allen sehen wir zwar noch nicht, daß er jetzt der Mann sey, von welchem die Samaritanische Uebersetzung ein hinlängliches Licht erwarten kann: als dazu erst eine Menge neuer Kenntniße, und mehr Unparteilichkeit im Zweifelnd nöthig wäre. Indessen wünschen wir doch, daß die Samaritanische Uebersetzung von ihm herausgegeben werde. Denn sie wird wenigstens dadurch bekannter, und da er einmal einen Verleger hat, der es waget, ein solches Buch zu drucken, so wäre es ein Verlust vor die Gelehrsamkeit, wenn diese gute Gelegenheit aus den Händen gelaßen würde. Wir hätten sie aber lieber ohne Lateinische Uebersetzung.

Anst.:t.

Von Joh. Jacob. Baumeßburgen ist eine neue Auflage von des vormahls gewesnen Rectoris der Landschule zu Arnstadt, M. Joh. Fried. Treibers, Geschlechts- und Landes- Beschreibung des Durchlauchtigsten Hauses Schwarzburg Sondershausenischer und Rudolstädtscher Linien (8. 168. Seiten) gemacht worden. Da wir diese neue Ausgabe, welche in Ansehung der Seitenzahlen von der vorigen unterschieden ist, vor uns gehabt haben, als wir des Herrn Prof. Wöhms Schrift de Saxonibus Eucis (S. 774.) angezeigt, so finden wir es vor billig, ihrer auch in diesen unsern Blättern eine besondere Erwähnung zu thun. Der Rector Treiber gab dieses Werkchen A. 1718. heraus, und weil damahlen die Teutsche Historie, als welche der blühenden Friedrichs Universität zu Halle ihre erste Schönheit vornehmlich zu danken hat, so zu reden noch in ihrem Jünglingsalter

stand,

stund, so konnte man dem ehrlichen Mann es wohl verzeihen, wenn er so, wie er gelehrt war, eine mit Fabeln und Unwahrheiten untermengte Geschichte der Welt aufgedrungen hat. Da aber unsere aufgeklärte Zeiten die Gesetze der Geschichtskunde besser haben einsehen gelernt, so hätten wir wünschen mögen, daß der redliche Schwarzbürger, wie sich der jetzige Herausgeber auf dem Titelblatt nennet, mit diesem Todtengerippe von einer Historie zu Haus geblichen wäre. Denn gewiß gereicht es unserem deutschen Vaterland zu einer wahren Schande, daß man noch so unwissend seyn soll, und die Welt herden will, es seyn die Grafen von Keffernburg bereits A. 724. im Besiz von Thüringen gewesen, und Graf Volkmar von Stollberg habe A. 585. mit Anna Gräfin von Schwarzburg Weinzier getraut, da doch ein jeder Schüler der edlen Geschichtskunde wissen muß, daß vor dem 1ten Jahrhunderte sich kein einiges Gräfliches Haus von einem Land oder Schloß erblich genennet, sondern daß die Grafen nach denen Gauen, in welchen sie die Gerichtsbarkeit gehabt, auch noch in weit späteren Zeiten unterschieden werden. Eben so einfüllig klingt es, wenn man sich auf N. Nemilium, Bernhard Herzog und dergleichen neue Schriftsteller, ja wohl gar auf Gemälde, wie hier S. 3. geschicket, beruffet um die Abstammung dieses Fürstl. Hauses von denen alten Fränkischen Königen Merovingischer Linie zu beweisen. Mögten doch unsere Väter so glücklich seyn, Schulrectores und Landprediger vom historischen Bücherschreiben abzuhalten, und denen lezten die Bücher der Göttlichen Wahrheit, denen ersten aber die Lateinischen und Griechischen Schriftsteller angenehmer zu machen! Denn wir versichern dem größten Theil dieser wackern Männer, für die wir sonsten alle Achtung haben, daß ihre Arbeiten, die vielleicht in dem hier angezeigten Feld auf die Nachwelt fortdauern würden, ohnmöglich unsern jetzigen Zeiten gefallen können, lang mins
der

der aber sich eine Ewigkeit versprechen dürfen. Das vorzügliche, so diese Ausgabe vor der ersten hat, besteht theils in kleinen Zusätzen, dergleichen z. E. S. 44. die Grabchrift der Gräfin Catharina, Graf Günthers des Streitbahren Gemahlin, ist, theils in Ergänzungen der Genealogie dieses Fürstl. Hauses. Also wird S. 53. die Arnstädtsche und Sondershausische, und S. 60. die Rudolfsdrische Linie bis auf die jetzige Zeiten fortgesetzt. Doch ist auch eines und das andere weggeblieben, wie aus Vergleichung S. 61. in der ersten Ausgabe mit S. 63. in dieser neuen Auflage erhellet, wo wir in den 8. S. das beifolgende Gleichniß von dem Antichrist vermisset haben. Auch liest man hier die Geschichte Graf Günthers von Schwarzburg, eines ehemaligen Prediger- und Mönchen zu Erfurth, welche Herr Joh. Christian Nlearius A. 1721. als ein Glückwünschungs-Schreiben an den damals regierenden Fürsten von Schwarzburg aufgesetzt hat. Dieser Günther war ein Vaters Bruder des aus diesem Durchlauchtigsten Hause erwählten glorreichen römischen Königs gleiches Namens, und ist ungefähr A. 1330. (denn in dem von ihm noch vorhandenen Leichenstein ist bey der Jahrzahl ein Riß, welcher verursacht, daß man die Sache nicht mit einer völligen Gewißheit behaupten kann) gestorben. Wir haben uns verwundern müssen, daß der Verfasser dieses Briefes sich aus einem so kleinen Zweifel, den er sich selber gemacht, nicht herausfinden können. Auf der Grabchrift wird dieser Mönch genennet Reuerendus Pater, Fr. Güntherus de Schwarzburg. Da fragt der H. Nlearius einmahl, warum er zugleich Pater und Frater heißet? Hernach, warum er nicht Guntherus Comes de Schwarzburg genennet werde? Allein den Gräflichen Titel führten zu denen damaligen Zeiten noch nicht alle, die aus einem Gräflichen Hause abstammten, sondern nur diejenige, die an dem Besiz der Graffschaft Antheil hatten, und also

also konnte solcher ihm, als einem München, nicht zukommen; und das Wort frater ist denen Bettelorden so eigen, daß auch so gar ihr General bey Schreibung seines Namens sich nicht anders, als frater nennet.

Hamburg.

Unter diesem falschen Namen sind a. 1756. vier Bände der Suite des lettres à un Americain in Duobus herausgelommen, wobey die Abſicht Sur le IV. et V. Volume de l'histoire naturelle de M. de Buffon ausgedruckt ist. Der Verfasser ist der P. de Lignac aus dem Orden des Orator. Der Vorwurf wird gleich Anfangs abgelehnt, als ob der H. v. Meaurio an dieser Wiederlegung seines Collegen einen Antheil hätte. Wir hätten, fährt der P. fort, die Anmerkungen über das vierte Buffonische Buch schon eher in Händen, wenn nicht die Abschrift, die der Verfasser aus Italien nach Frankreich geschickt hatte, aufgefangen, und er sie neu auszuarbeiten gezwungen worden wäre. Der Verfasser verfolgt sonst den H. v. Buffon Schritt für Schritt, und findet an allen Orten unbestimmte Ausdrücke, gewagte und unerwiesene Behauptungen, unecht angebrachte Wahrnehmungen und eine mit Willen gewählte Dunkelheit. Wir wollen hin und wieder einige Anmerkungen wiederholen. Daß das Wildeimer begehrtten Speisemechanisch, und, wie ein Gewicht einen Hebel bewegt, die Nerven dahin bestimme, daß sie die Glieder gegen dieses Bild hin bestärken, und die Muskeln der Arme zwingen, es anzufassen, ist allerdings eine unrichtige Beschreibung der Art und Weise, wie die äußern Dinge auf den Willen wirken. Auch zeigt der V. gar wohl den Unterschied, der zwischen der Erkenntniß einer Seele ist, die das Ganze eines Dinges überſieht, und zwischen der bloßen Abmahlung, die durch die Lichtstrahlen geschieht, wenn sie auf eine Haut geworfen wer-

den.

den. Diese Haut, wenn sie auch empfinde, würde nur in ihren einzelnen Puncten sich gleichfalls einzelne Puncte des sichtbaren Körpers und nicht ein Ganzes vorstellen. Noch weniger aber kann man sagen, daß das Gehirn die auf die weiße Haut des Auges geworfene Abzeichnung eines sichtbaren Körpers empfinde, oder sich vorstelle. Der Verfasser hat so wenig als wir in unsrer ehemaligen Anzeige ermanget, das wunderliche Bewußtseyn eines bloßen Körpers zu ahnden, das dem H. v. B. entfallen ist. Kennen wir doch unsern Körper nicht, und wissen nichts von ihm, als was wir von ihm, wie von den fremdesten Objecten, durch die Augen und andere Sinne lernen. Selbst die den Schmerzen der Seele vorstellenden Nerven kennen sich, und ihre Zweige und ihren eignen Gang ja nicht. Der H. Vater beweiset auch leicht, daß die Thiere Begriffe haben, und dieselben mit einander verbinden, mithin keine bloße Maschinen sind, verläßt den feinen Unterschied zwischen Memoire und Reminiscence, zeigt, daß die Spuren der Begriffe allerdings körperlich sind, und im Gehirne haften, und prüft des H. v. B. vermeinte Untätigkeit der Seele in währendem Traume. Dieser Band ist 238. Seiten stark.

Im siebenden Bande verfolgt der H. de L. des H. de B. zwei Menschen, davon der eine, als die Seele, impassible, ohne Leidenschaft und ohne Fehler ist, der andere aber, der empfindende und begehrende Leib, die Ursache zu allem Uebel abgiebt, da doch die Seele allerdings der Sitz des Hochmuths einzig, und auch der Leib offenbar selbst nicht fähig ist, das Amt des Willens, oder die verschiedenen Rathschläge anzuzuordnen, durch welche die Menschen zu Erfüllung ihrer Luste zu gelangen suchen. So wenig als uns, hat auch dem Vater gefallen, daß der H. v. B. das sittliche in der Liebe für das Fehlfachste, und dasjenige fürs Beste hält, was den Menschen zum Thiere

hinunter setzt. Er kommt hierauf zur Vorsicht der Thiere, als einem Beweise, daß sie eine Seele haben, und auf das Nachahmen, das eine Aufmerksamkeit, einen Begriff, eine Bemühung zu lernen, und eine Fähigkeit vollkommener zu werden, in den Vögeln beweiset (welche letztere Gabe H. Rousseau für das eigenthümliche Vorrecht des Menschen ansieht.) Aber die Thiere wissen auch vieles von sich selbst, das sie nicht nachgeahmt haben, und ein Kanarienvogel, der seine Eltern in fernem Gegenden verlassen, und kein Nest von seiner Art hat bauen gesehen, baut das seine ungelehrt. Und nun kommt der Verfasser zu den Insecten, deren Geschichtschreiber vom H. v. B. ziemlich empfindlich, als ein übermäßiger Lobredner, und fast als ein Schreiber von Unwahrheiten angegriffen worden ist. Ziemlich satyrisch rückt der P. seinem Gegner vor, er selbst habe doch auf ein einziges, übel beobachtetes Insect, nemlich das runde, in allen stehenden Wasser befindliche Thierchen, sein ganzes Gebäude von der bildenden Kraft der Thiere gegründet, da doch seine Wahrnehmungen weder von ihm, dem H. v. Linnæ, noch von andern tüchtigen Liebhabern von Vergößerungsgläsern wahr erfunden worden seyn. Da auch der H. v. B. den schönen Bau der Honigweben, dem blossen Niederstreben der Bienen gegen einander zugeschrieben hat, so zeigt der P. leicht, wie die Bienen ihr Wachs nicht vorfinden, und etwa in Zellen austöhlen, sondern die Zellen aus Wachs aufbauen, und allemahl doppelt gegeneinander richten: daß auch andere Arten Bienen einen eben so künstlichen Bau mit zerriebenem Holze bewerkstelligen, wo kein Verdacht einer nothwendigen Bildung Platz haben kann, daß selbst die gemeinen Bienen, wenn man ihnen Stücke von andern Gestalten giebt, nach einem neuen Grundrisse bauen lernen, daß des geringsten Vogels Nest eine Absicht unumstößlich beweiset; daß die (von uns oft bemerkte) Vorforge der Ameisen

Ameisen für ihre noch unbeweglichen Jungen eben so wunderbar, als die ihnen fälschlich zugeschriebene Vorrathsammlung ist, daß man an der Furcht eines Huhnes für seine Pflügkinder, die jungen Endten, wenn sie ins Wasser springen, einen unfehlbaren Beweis einer mehr als mechanischen Vorsorge findet, und daß der hier alles auf eine Nothwendigkeit hinziehende H. v. B. wirklich weder die Bienen noch die andern Thiere, von denen er spricht, jemahls beobachtet hat. Er bedauert dabei das lange Zurückbleiben der schon fertigen Gesäthe der Ameisen, die bey dem H. v. Reaumur unabgedruckt liegt. Dieser Band ist 237. Seiten stark,

Padua.

Noch im Jahr 1754. ist eine neue und prächtige Ausgabe von den Actis Ecclesiae Mediolanensis a S. Carlo Cardinali conditis in 2 Folianten ans Licht getreten, welche ausser einigen Vogen der Vorreden, 129. Seiten beträgt, ohne 150. Seiten des Registers. Sie unterscheidet sich von den vorhergehenden theils durch das vorgelegte Leben des Carl Borromäi, welches Franz Penta zum Verfasser und Ernst Cholin Wirth zum lateinischen Uebersetzer hat und schon besonders gedruckt gewesen; theils durch den Anhang einiger Kleinern Schriften des gedachten Heiligen. Unter diesen ist keine von mehrerer Brauchbarkeit; als das Opusculum de choreis et spectaculis in festis diebus non exhibendis. Es ist zwar zu Toulouse 1662. schon gedruckt; aber auch so rar worden, daß der Herausgeber in ganz Rom nur ein einzig Exemplar in der Bibliothek des Hrn. Kard. Pagnoni aufreiben konnte. Man kann aus dieser Schrift die Schicksale des moralischen Streits über die Mittel Dinge unter den ältern und mildern Kirchenlehrern kennen lernen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 9. August 1756.

Göttingen.

Das neue Pfingst-Programm, de initio muni-
ris apostolici S. Pauli, hat den Herrn Doctor
Ribon zum Verfasser. Die Hauptsache ist
demselben ist, daß der Herr Verfasser leugnet, Paulus
sen sogleich bey seiner Bekehrung ein Apostel ge-
worden, welches vielmehr erst Apostelgesch. XIII,
1 = 7. bey Pauli Ausfendung aus Antiochien geschähe.
Er glaubt, die verschiedne Lesart Apostelgesch.
XXVI, 17. da einige vor *ἦν* *οὐ* *ἀποστόλων* (ich sende
dich jetzt) lesen *ἔγω* *οὐ* *ἀποστόλων*, (ich werde dich
senden) zeige wenigstens an, daß man schon ehe-
mahls daran gezwifelt habe, ob Paulus sogleich bey
seiner Bekehrung zum Apostel der Heiden bestellt sey.
Zu dessen will er nicht entscheiden, welche unter bey-
den Lesarten die richtige sey: glaubt auch, daß die
dieselbst erzählten Worte Christus nicht bey seiner ers-
ten Erscheinung Paulo gesagt, sondern sie ihm durch
Ananiam habe sagen lassen; Paulus aber verbinde sie
mit der ersten Rede Christi, um nicht durch eine
allzu sorgfältige Unterscheidung der Zeit weitläufig,
und seinen vornehmen Zuhörern verdrießlich zu we-
den. Die Ursachen, wegen welcher er Paulo vor sei-
ner Ausfendung von Antiochien das Amt eines Ap-
stels

D b b b b

stels

stels nicht eingestehet, sind 1) Lucas, dem unmöglich unbekannt seyn konnte, was vor einen großen Unterscheid Paulus unter Aposteln, Propheten, Evansgeleis und Lehrern, (welches insgesammt inspirirte Personen waren) zu machen pfleget, zählt Paulum Apostelgesch. XIII, 1. nur unter die Propheten. Dieser Zweifel wider die gewöhnliche Meinung ist wol der wichtigste. Er setzt hinzu, er gebe Paulo bios den untersten Ort unter den dafelbst genannten Propheten, und setze sich selbst über ihn: (denn er nimt mit dem Herrn D. Henmann an, Lucius von Cyrene sey Lucas:) welches nicht geschehen seyn würde, wenn er nicht unter diesen Propheten der unterste gewesen wäre. 2) Paulus werde dafelbst W. 2. zu einem neuen Amte ausgesondert, ja 3) W. 3. durch Handschüttelung eingeweiht. 4) Er sey der Apostel der Heiden, es sey aber offenbahr, daß das Evangelium sich nicht ehe, als bey seinem Ausgang aus Antiochien, zu den Heiden gewandt habe. Uns fiel dabey der frühere Aufenthalt Pauli in Arabien ein: doch vermuthlich würde auf einen davon hergenommenen Einwurf geantwortet werden, es sey nicht erwieslich daß er in Arabien geprediget, oder wenigstens andern als Juden geprediget habe. Da der Herr D. Ribov zwey Beweise von der Aussendung Pauli von Antiochien hernimt, so hat er nicht umhin gekonnt, auch Barnabam S. 16. vor einen Apostel anzusehen, welches auch schon ehedem von einigen Gelehrten gesehen ist.

London.

Der zweyte Theil des Schebearischen Werks (*) ist 368 Seiten stark. Er enthält den practischen Theil, eine Beschreibung verschiedener Krankheiten, und die Cur derselben. Man köndte in wenige Wörter des Herrn W. Gedanken zusammenziehen. Alle Krankheiten kommen entweder von zu vielem Feuer, oder von allzuwenigem: doch daß die Arzneywissenschaft nicht gar

(*) Siehe S. 689.

zu leicht werde, so sind gar viele Krankheiten dem Uebel unterworfen, daß unter einem nehmlichen Nahmen zwey ganz entgegengesetzte Krankheiten verstanden werden, davon die eine zu viel und die andre zu wenig Feuer zum Grunde hat, und die öfters gar nicht leicht zu unterscheiden sind. Die hitzigen Fieber entstehen, wie leicht zu gedenken, von allzu vielem Feuer, entweder weil dieses durch die Ausdünstung nicht aus dem Blute gegangen ist, oder weil die Blutkügelchen zu häufig sind, die, wie schon gesagt, das Feuer magnetisch an sich ziehen. Denn die an sich selbst electriche Luft zieht um so viel mehr Feuer aus dem Leibe, je feuriger sie ist. Die Wörke des entzündeten Geblüts entsteht, weil es heißer ist, langsamer sich abkühlt, und so'glich den Blutkügelchen besser Zeit läßt, sich aus dem färschten Theile des Bluts abzusondern, und diesen allein zu lassen. (Eine kleine Schwärzigkeit geht der Werk. vorbei, daß nehmlich im Blute keine Fasern sind.) Nichts ist in diesen Uebeln heilsamer, als eine große bis zur Ohnmacht getriebene Aderlässe. Die kühlenden Arzneyen ader sollte man nicht so langsam, sondern öfter und alle halbe Stunden eingeben. Baden ist auch sehr gut, und der Gebrauch der spanischen Fliegen, die das dicke Blut auflösen, ist im Anfange gar dienlich. Aber wenn die Krankheit etliche Tage gedauret, und das Feuer an der Auflösung des färschten Theiles vom Blute gearbeitet hat, muß man diese Arbeit, und zumahl mit fernern Aderlässe gar nicht fördern, da sonst eine Fäulung heraus entstehen würde. Daß die Hitze den gelben Theil des Bluts gerinnen mache, ist eine Einbildung, denn, sagt Hr. S., dieses geschieht nur bey einer Hitze von 150 fahrenheitischen Graden, die im Menschen noch niemahls entstanden ist. Daß aber in Syrien die Wärme in der Luft auf 144 Grade von eben dieser Leiter gestiegen sey, ist eine neue und unwahrscheinliche Nachricht. Ein anderer der ange-

nommenen Meinung entgegen streitender Satz ist der, daß es weder im Stiche, noch in andern Fällen jemahls eine Verstopfung in den Adern der Menschen gebe, die, wie Hr. S. meynt, durch viel zu viel Vereinigungen mit einander verbunden sind. Alle Entzündungen, wie alle Geschwüre, entsiehn aus den verstopften Zellen des fadichten Wesens (wobey Hr. S. der entzündeten Nigen and Hirnhäute zu vergessen scheint, in welchen man die verstopften und aufgetriebenen Gefäße sonst deutlich sieht.) In den entzündeten Lungen ist das vornehmste Hülfsmittel eine Aderlässe, die bis zur Ohnmacht in einer stehenden Person verrichtet wird. Allzu öftere Aderlässe aber verwandelt die Peripneumonie in ein niedriges säulichtes Fieber und in den kalten Brand. In dem Schläge zerspringen auch nicht die Blutadern, sondern es brechen Stellen vom Gehirne, die durch das durchbrechende lebendige Feuer zerprengt werden, und in einer besondern Lähmung werden die Nerven eines besondern Nerven von eben demselben Elemente zerrissen. Die Blutbehälter des Gehirns sind gemacht, da ein Druck den Uebergang des Bluts aus den Schlagadern in die zurückführenden hindern würde, diesen Uebergang frey zu behalten, indem sich in diesem Falle das Schlagaderblut in die Blutbehälter dennoch frey ergießt. Die zerrissenen Zellen eines gelähmten Theils zu heilen, kömmt dem Hrn. S. nichts bequemer vor, als enge Strümpfe, oder enge Gürte am Arme. Die Badewasser hingegen sind eher schädlich. Er hält auch für ein sehr nützliches Rath, auf den Mangel oder auf das Uebermaß des Feuers, nicht aus dem Zustande eines einzigen Glieds zu schließen, noch sich durch denselben, wie durch die Wärme der Hand, so gleich zur Aderlässe bewegen zu lassen. Es giebt Wechselstieber von einer hitzigen Natur und andre von einer kalten Art, und beyde muß man wohl zu unterscheiden wissen, weil die Fiebertinde nur in diesen letztern

diens

dienlich ist. Im Anfälle von der kalten Art giebt Hr. S. warmen Wein, und überhaupt eine bißse aus dem Thierreiche genommene Nahrung. Vitriolwasser ist ein schwaches Mittel in der Auszehrung, weil es gar wenige mineralische Theile, und nur ⁴⁴⁴ in sich hat. Besser sind die dem Feuer der Sonne unterworfenen Hügel im Neapolitanischen, so lang als kein Geschwür in der Lunge vorhanden ist, denn in diesem Falle würden sie den Tod beschleunigen. Das Abzapfen ist nicht aus der Ursache schädlich, die Hr. Mead angegeben hat, denn das Schröpfen der Hüfte thut eben die üble Wirkung: sondern es geht mit dem Wasser auf einmahl zu viel Lebensfeuer ab. In den ansteckenden Seuchen wird ein Dunst in die Adern aufgenommen, der den dicken Theil des Bluts auflöset, dadurch das Lebensfeuer mindert, und zur Fäulung leitet (in der Pest eine verminderte Hitze!) Bey den Fleckenfebern, die Hr. S. nicht hätte so weit von den ansteckenden trennen sollen, erzählt er den übeln Erfolg des Blutlassens in der ansteckenden Seuche der in Prag eingeschlossnen französischen Armee, als wodurch diese Seuche so stark worden sey, daß sie alle Tage bey hundert Mann weggerafft habe, bis endlich der Arzt krank worden, und ein Wundarzt mit der Vitriolsäure und andern dienlichen Mitteln glücklich gewesen. Seit diesem, sagt Hr. S., nimmt der König keinen Parisischen Doctor mehr zu seinen Armeen. In der Kolik von Poitou rühmt er hingegen die Cur dieser Aerzte, die mit Clystiren, Opium, und Brechmitteln ohne Ueberlässe dieses Uebel heben. Daß er aber sich über die Unschuld des bloßen abgeriebenen Spießglases wundert, wäre bey einer so bekannten Sache nicht zu vermuthen gewesen. Die Englische Krankheit ist, sagt er, in Frankreich unter den Kindern so gemein, weil sie lauter Brodt essen, und diese Säure den falschichten Theil der Knochen auflöset, und diese wieder in einen knorplichten Zustand

stand bringt. Hingegen, sagt dieser Feind des Pythagoras, haben die ansteckenden Dünste der zergliederten Leichen nur den kalten und phlegmatischen Zuflüssen, nicht aber den gesunden Fleischern geschadet. In den Kinderpocken muß man wiederum das Lebensfeuer nicht vermindern. In Frankreich sieht man deswegen keine mit Pockengruben gezeichneten Personen, weil diejenige, die eine solche Krankheit gehabt, von welcher man Gruben hätte erwarten können, durch die Art zu heilen ins Grab gebracht worden sind: so sagt wenigstens Hr. S. Den kritischen Speichelgang zu unterhalten, rath er, wiewohl nur aus einer Muthmassung, und ohne zu wissen, daß man sich dessen schon bedient hat, das Quecksilber an. Daß die eingeblissenen Geschwüre der Lunge zuweilen plötzlich brechen, und dem Arzte, der den daher entstandenen Todt nicht vorgesehen hat, mit Unrecht eine Schuld bezuzurechnen wird, erzählt Hr. S. mit einiger Rührung. Der Mond hat nichts mit den Zeiten zu thun, wie wolte er auf Haarröhren würfen, da ihm die mittelländische See schon zu eng ist. Nicht in schädlicher, sagt Hr. S., als die auf die Arznei angewandte Mathematic, und die ganze Ursache der Zeiten besteht auf der vermehrten Menge der Blutkügelchen, oder des rothen Theils des Bluts. Mangeln die Zeiten und folglich diese Kügelchen, so muß man mit Stahl und dergleichen ihre Anzahl und das Feuer vermehren. Bey den Magenkrankheiten kommen die Klagen wider die Säure, wider das Gas der gährenden Säfte aus den Pflanzen, nöthig vor. Der Thee schadet bloß, meynet Hr. S., wegen des gährenden Zuckers. Doch ist er so billig, und gefehlt auch ein Uebermaß an thierischen Säuren. Wider die Hypochondrie rühmt er vorzüglich das Kingstonwasser. Man sollte von diesem großen Lobredner des Feuers mehr als einen einzigen mit der Electricität gemachten Versuch vermuthen. Es steht aber

aber nur einer in diesem Werke, der einem Rahmen mehrere Pulse an der Hand, aber keine Heilung verschafft hat.

Halle.

Kurzgefaßte Lebensbeschreibung der Durchlauchtigsten Herzoge und Churfürsten zu Sachsen, Johann des Ständehaftigen und Johann Friedrich des Großmüthigen, zweyer glorwürdiger Bekenner des Evangelii, ans Licht gestellet von Carl Franz Anton Jagemann, Inspector bey dem Warfenshaus. (8. 262 Seiten.) Obgleich diese Lebensbeschreibungen nicht nach denen strengsten Gesetzen, wornach eine Geschichte beschrieben werden sollte, eingerichtet, in dem der Herr Verfasser nur überhaupt die Quellen angezeigt, aus denen er seine Erzählungen geschöpft hat, und mithin seine Leser immer in der Ungewißheit läßt, wo sie den Beweis von diesem oder jenem historischen Umstand suchen sollen; so haben wir sie doch wegen des schönen und wohl zusammenhängenden Vortrags, der überall zu Beförderung des Christenthums und der Erbauung abzielet, mit vielem Vergnügen gelesen, und können sie auch denenjenigen, die in dieser Absicht historische Bücher lesen wollen, vorzüglich anpreisen. Die beyden glorreichen Churfürsten, deren Leben hier beschrieben wird, verdienen ohnehin ein unaussprechliches Andenken in unserer Kirche, und ein jedes rechtschaffenes Mitglied derselben, welches das Göttliche in dem heilsamen Werk der Reformation erkennet, wird besonders darinnen einen deutlichen Beweis der göttlichen Vorsorge antreffen, daß der theure Lutherus an diesen frommen Fürsten so eifrige Bekenner der Evangelischen Wahrheit angetroffen hat. Einige kleine historische Fehler verdienen bey einer solchen Schrift übersehen zu werden. Also ist z. E. der von dem Pabst nach Teutschland geschickte Gesandte Petr. Paulus Vergerus zwar Bischof zu Capo

Capo in Afrien, niemahls aber Cardinal gewesen, wie hier S. 138. vorgegeben wird, sondern wie aus seiner Lebensgeschichte bekannt ist, so hatte er Hoffnung zur Cardinalswürde, wurde aber, weil man ihn schon das mahls des Lutherthums wegen verdächtig hielt, davon ausgeschlossen.

Jena.

In Cunos Verlag ist die zweyte und sehr vermehrte Auflage von des Herrn M. Georg Peter Zeukels ausführlich exegetisch homiletischen Zergliederung und Reals Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien, mit einer Vorrede Joh. Georg Walchs, D. über die Frage: was von den ewangelischen und epistolischen Texten zu halten, ans Licht getreten 6 Alph. 19 Bog. in Quart. Das Buch selbst, welches im J. 1747. zuerst herausgekommen, ist schon so bekannt, daß es keine weitere Anzeige nöthig hat. Die Vermehrungen fallen von selbst in die Augen. Sie betreffen vornehmlich exegetische Anmerkungen. Die Vorrede des H. G. Walchs verdient um desto mehr eine Aufmerksamkeit, da selbst aus unsern Anzeigen bekannt, daß sie eine Frage erörtert, welche hithero mehrere gelehrte Männer beschäftigt. Es sind drey Fragen, in welchen die ganze Hauptfrage von der Abschaffung der Ewangelien und Episteln getheilet wird. Die erste ist: ob die Kirche berechtiget sey, hierinnen eine Aenderung vorzunehmen, welche sich selbst bejahet und die Gedanken derer, die ihnen eine Nothwendigkeit beylegen, verworfen werden. Die zweyte: ob es gut wäre, wenn sie in unserer Kirche nicht beygehalten worden; sondern abgeschaffet wären? wird gleichfalls mit Ja beantwortet und dabey die Mängel angezeigt. Dagegen die dritte: ob es bey jetzigen Umständen der Kirche (welche Einschränkung in die Gründe selbst einen Einfluß hat,) rathsam sey, es noch zu thun? wird verneinet. Unter andern Gründen ist sonderlich dieser wichtig, daß eine solche Aenderung unstreitig mit einer Einwilligung aller ewangelischen Gemeinen geschehen müsse; solche aber nicht leicht zu erhalten seyn würde.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.
 Den 12. August 1756.

Göttingen.

Die Disputation, durch welche der Herr Hr. Witt zu Kinteln die höchste Würde in der Theologie alhier bey seiner Durchreise von Cassel nach Kinteln erhalten hat, ist nun völlig abgedruckt, und handelt auf 9 Bogen de gloria Dei in promulgatione legis sinaiticae a blasphemis quorundam verae religionis hostium calumniis vindicata. Sie ist nach derjenigen Methode geschrieben, die auf die allerersten Anfangsgründe zurück gehet: daher findet man zuerst eine Sachbeschreibung von der Herrlichkeit oder Ehre Gottes, und einen Beweis, daß Gott seine Herrlichkeit zum Zweck der Schöpfung und Erhaltung der Welt, ja aller Handlungen, habe. Hierauf kommt Herr D. P. zu den Umständen der Gesetzgebung, die er durchgeheth, und zeiget, daß sie zur Ehre Gottes gereichten. Im zweyten Theil werden Tolands, Morquaus, und Edelmanns Lästerungen wider die Gesetzgebung vom Sinai angeführt und bestritten.

Die Einladungsschrift des Herrn D. Ribou handelt einziges die 10 Gebote betreffende ab: nonnulla de decalogo) und beträgt 2½ Bogen. Der Inhalt ist merkwürdig, und Herr D. Ribou beweiset sich als

einen

einen Gottesgelehrten, der sich durch gewöhnlich angenommene Meinungen nicht hindern läßt, noch weiter nach der Wahrheit zu forschen. Er siehet die 10 Gebote eigentlich als ein den Israeliten gegebenes bürgerliches Gesetz an, wie denn Leibliche Strafen und Belohnungen daran erkühft waren, und Gott nur dem Volke Israel aus Egypten ausgeführt hatte. Als er ward, dieses Gesetz gab. Er hat sein Recht diemahl nicht auf die Ausführung auf die Ausführung aus der egyptischen Gesetzgebung, und auf die freywillige Erklärung des Volks, seine Gesetze anzunehmen. Es enthält aber dem ungeachtet, doch mit Ausnahme dessen, was im dritten Gebote von dem siebenten Lage steht, Moralgebote, oder im weitläufigeren Verstande so genannte Naturgesetze, welches aus dem Inhalt erwiesen wird, der nichts anders befiehlt, als was auch das Naturgesetz von uns fordert. Es hat aber Gott, indem er diese Naturgesetze von dem Berge Sinai bekannt machte, ihnen zugleich die Gestalt und Rechte der bürgerlichen Gesetze gegeben, welches in einem Staat nöthig ist, damit man wisse, über welchen natürlichen Geboten der Staat auch als über bürgerlichen halten, und deren Uebertretung bestrafen wolle. Man siehet hiebey leicht, daß der Herr D. nicht mit den meisten die 10 Gebote als einen Auszug des ganzen Naturgesetzes ansiehet: er erkärt sich auch selbst S. 12. über die so genannte geistliche Auslegung, welche man bey jener Meinung zum Grunde zu setzen pflegt, dergestalt: daß er davon bisher sich noch nicht habe überzeugen können, auch nicht glaube, daß Christus Matth. V. geistliche Auslegungen des Gesetzes vorgetragen, sondern bloß pharisäische Irrthümer bestritten habe. Da der Recensente schon vorhin der Meinung gewesen ist, die der Herr D. Ribos äuffert, und dieselbe wegen der geistl.

geistlichen Auslegung der Gebote auch ausführlich in einer Schrift vorgetragen hat; so kann er desto gewisser seyn, daß der Herr D. Ribou es ihm nicht verübeln wird, wenn er den einzigen Zweifel noch äußert, welcher übrig seyn könnte, mit der Bitte, daß der Herr D. demselben künftig einmahl eine Abhandlung widmen möchte. Es ist dieser: wie kann das 9te und 10te Gebot, so die böse Lust verbietet, ein bürgerliches Gesetz seyn? Die böse Lust fällt nicht unter die Kenntniß eines Gerichts: und ob gleich die Israeliten einen Herzenskündiger zum Könige hatten, so übte dieser doch die Handhabung der bürgerlichen Gesetze durch Menschen, die keine Herzenskündiger waren: ja es schiene hart zu seyn, wenn in der israelitischen Republik jemand dafür hätte gestraft werden sollen, daß er seines Nächsten Haus oder Knecht begehret hätte. Was uns zur Antwort beygefallen ist, wollen wir nicht hieher setzen, sondern desto mehr des Herrn D. R. Gedanken erwarten, weil er selbst S. 12. schreibt, *plura de decalogo in medium proferre animo destinavimus, welches Hoffnung macht, daß er uns künftig das nicht mißgönnen werde, was er jetzt wegen Mangel des Raums zurück lassen mußte.*

Erlangen.

Hier ist 1755. gedruckt worden: Johann Paul Reinherds Einleitung zu der Staatswissenschaft der vornehmsten Reiche und Republiken in Europa und Afrika, 1 Alphab. 18 Bog. in groß 8. Der berühmte H. Prof. Reinhardt sagt in der Vorrede, er würde die Mühe und Zeit, welche ihm gegenwärtige Arbeit gekostet habe, gerne zu etwas andern angewendet haben, wenn es den geschickten Männern, welche in diesem Jahrhundert zum Gebrauch der südbirenden Jugend Einleitungen zur Staatswissenschaft verfertigt haben, gefallen hätte, die Verfassung

Eee ee 2 mehr

mehrerer europäischen Staaten abzubilden. Daher habe er, um den Zweck zu erreichen, seinen Zuhörern eine Erkenntniß von der Verfassung der meisten europäischen Staaten und einiger in Afrika, beizubringen, selbst die Karten anlesen müssen, und wenn man sich die Mühe geben wolle, gegenwärtige Karten selbst anzusehen und zu beurtheilen, so werde sich ausweisen, daß sie nicht unter die überflüssigen gehöre. Dieses letztere erkennen wir auch, weil es wirklich an besonders gedruckten und zum akademischen Gebrauch bequem eingerichteten Einleitungen in die Kenntniß der Staatsverfassung aller europäischen Staaten fehlt, obgleich das bekannte und beliebte Buch unseres in dieser Art der historischen Gelehrsamkeit sehr geübten H. Prof. Adenwall, von den vornehmsten europäischen Staaten, unstreitig vorzüglich brauchbar ist. H. R. hat sich auch desselben, wie wir deutlich wahrgenommen haben, so weit es reicht, zum Wegweiser bedient. Sein Buch geht in 19 Capiteln einen allgemeinen Uebersicht von der Verfassung der Staaten Portugal, Spanien, Frankreich, Deutschland, Großbritannien, vereinigten Niederlande, Schweiz, Kirchenstaat, beyde Sicilien, Sardinien, Venedig, Genua, Lucca, Ungarn, Pohlen, Preussen, Dänemark, Schweden, Rußland, Turkey, Algier, Tunis, Tripoli, Fetz und Marocco. Der H. Verfasser hat mehr Geographisches, als man in andern ähnlichen Büchern anzutreffen pflegt; er hat auch nach dem Muster der gemeinen Geographien die Ansprüche der Staaten angezeigt, wobey manches Unerwartete vorkommt, z. E. daß Rußland Ansprüche auf Nova Zembla mache, welches Land gewiß niemand dem russischen Reiche streitig machen wird. H. R. liebet auch noch die Charakteristika der Nationen, welche fast unmöglich ohne Vorstoß abzuhandeln kann; z. Ex. die Dänen sollen weniger Eigenliebe als andere Nationen, hin

hingegen die Schweden viele Eigenliebe, und die Normänner großen Hochmuth besitzen. Wir halten dafür, daß es nicht nur unbillig, sondern auch unbedachtam sey, dergleichen Urtheile zu fällen, oder unverständigen Schriftstellern nachzuschreiben. Wenn der H. v. S. in seiner neuen historischen Einleitung in die Kenntniß der Reiche und Staaten seinen Lesern (deren verhoffentlich nicht viele seyn werden) erzählt, die Dänen lägen gern im Bette bis an die Nase zugedeckt, und H. H. in seiner Geographie, die Chineser äßen und trünken gern etwas Gutes, so lacht man über diese elenden Einfälle; wenn aber ein Schriftsteller und Lehrer den Nationen, die er selbst weder genau noch unpartheylich kennet, unerweisliche Laster aufbürdet, so verdient er Unwillen und Zabel. Es ist dem Buch des H. R. die nöthige Verbesserung zu wünschen, damit es noch brauchbarer werde. Auch in dem Capitel von Deutschland haben wir manches, so einer Berichtigung bedarf, angemerket. Wir wollen nur einige Kleinigkeiten anführen. Deutschland ist gewiß weder 200 Meilen lang, noch 150 breit. Der Burgundische Kreis gehöret allerdings noch zu dem deutschen Reich. Man vergleiche den 26 S. mit S. 230. Das Verzeichniß der Länder, welche zu den einzelnen Kreisen gehören, S. 26. ist sehr mangelhaft. Die Abtheilung Böhmens in Kreise S. 35. ist unrichtig. In dem Verzeichniß der katholischen Universitäten S. 56. fehlet die zu Freyburg, Prag und Olmütz, hingegen zu Costnitz und Linz sind keine vorhanden. Das Verzeichniß der gewöhnlichsten Münzarten in Deutschland bedarf einer Ergänzung. Von Böhmens Ständen und Regierungsverfassung kommt S. 119. keine richtige Nachricht vor. Von der Regierung der Chur- und Fürstenthümer z. Lüneburgischen Lande wird S. 182. eine ungemein seltsame und falsche Vorstellung gemacht. Dieses gilt von mehreren Ländern.

Die Herrschaft Traup, wegen welcher das Fürstlich-Dietrichsteinische Haus Sitz und Stimme auf dem Reichstage hat, liegt nicht in Niederösterreich (wofelbst aber eine Herrschaft, Namens Kapo, ist, mit welcher jene gemeinlich verwechselt wird,) sondern im Thal Engedin auf der Gränze von Tyrol.

Zürch.

Ben Heideggern und Compagnie ist auf 19 Bogen, schön groß Papier mit sehr guten Lettern, gedruckt: *Christomachia Platoniana*. Der Herausgeber heißt in der Aufschrift Ferdinand Christian Müller. Der kurze Titel giebt es schon zu verstehen, daß man hier ausert jene Stellen aus dem Plato findet: und es kann nichts nützlicheres erdacht werden, als daß man die Jugend mit diesem Philosophen in Zeiten bekannt mache. Wir haben daher dieses Buch mit Vergnügen in die Hände genommen, und freuen uns wirklich darüber, daß verhoffentlich ein guter Theil der Jugend den Plato daraus einigermaßen kennen lernen wird. Dürfen wir aber unsere Wünsche überhaupt von einem solche Buche äußern, so müssen wir gestehen, daß dieselben noch nicht gänzlich erfüllt sind. Man hat erstlich größtentheils nur moralische Sätze und Sprüche ausgezogen, dieselben von ihrem Zusammenhang abgetrennt, und dadurch ihrer Annehmlichkeit und überzeugenden Kraft beraubt. Hernach hat man nur überhaupt angezeigt, aus welcher Schrift jede Stelle genommen sey, und damit den Lehrern, die sich des Buchs bedienen wollen, eine unnöthige Beschwörung auferleget, wenn sie den ersten Mangel ersehen, und jede Stelle in ihrem Contexte nachsehen wollen. Endlich hat man eine Uebersetzung hinzugesetzt, an deren Statt Leute, welche die Jugend kennen, und die Manier zu studiren verstehen, lieber ein gutes Register wünschen. Hiebey hat man zwar einem

guten Theil des Mißbrauches vorgebeuet, indem man die Uebersetzung besonders hinten angefüget, und nur mit den Numern der Stellen an das Griechische gewiesen hat. Wenn wir finden, daß die Uebersetzung an den Orten, die uns zuerst in die Augen gefallen, nicht richtig genug ist, der Zuwend und ihren Lehrern die Dienste zu leisten, welche man von ihr billig erwarten sollte. Wir haben das Buch an drey Orten aufgeschlagen, am Anfang, nach der Mitte, und gegen das Ende. Gleich in der ersten Stelle wird ein Spruch aus dem Zusammenhange herausgeriffen und zerstückelt, den Sokrates gleich darauf widerleget, und nach dazu wird in der Uebersetzung durch ein eingeschicktes enim der Sinn des Plato geändert. Die dritte und vierte Stelle sind ebenfalls aus dem Contexte herausgenommen, in welchem sie eine überaus große Anmuth haben; da sie hingegen, so wie sie hier stehen, und übersezt sind, alle ihre Lebhaftigkeit, und die Kraft, einen Eindruck zu machen, verlieren. In der fünften ist nicht nur durch eine Auslassung die natürliche Annehmlichkeit verlohren, sondern gar der grammaticalische Zusammenhang aufgehoben worden. Diese ist zwar in der Uebersetzung einigermaassen hergestellt: wodurch aber die Sache bey dem, der Griechisch lernen will, mehr verwirret wird. Wer die 200. Stelle mit der Uebersetzung zusammenhalten, und daraus wörllich verstehen will, wird gleichfalls schlecht zurechte kommen. In der 285. hat auch die Uebersetzung eine Zweydeutigkeit, die im Griechischen nicht ist. Dieses alles ließe sich sehr leicht durch Anführung der Stellen und ihres Zusammenhanges selbst erweisen; wir müßten aber mehr Platz damit anfüllen, als diese Blätter verstaten. Doch würde das Buch, der angeführten Fehler ungeachtet, (wenn man sonderlich glauben wölte, wir wären durch einen gar sonderbaren Glücksfall auf fehlerhafte Stellen

len gerathen) zum wenigsten von einem geübten und mit dem Plato etwas vertraulich bekanten Lehrer zum Nutzen seiner Zuhörer, und unter andern auch dazu gebraucht werden können, um sie zu überzeugen, wie nöthig es sey, die aus den Alten angeführten Stellen in ihrem Zusammenhange zu lesen, und wie wenig man sich auf die Uebersetzungen verlassen könne. Was wir am meisten beklagen, ist dieses, daß vielmehr leicht durch dieses äußerlich schöne Buch einer nützlicheren Chrestomathiae Platonianae der Weg verperret worden, daß sie nicht leicht einen Verleger finden möchte. Wir haben nämlich gewünschet, es möchte jemand nicht nur Sprüche und kurze Gedanken sammeln: sondern etwas größere Stücke, namentlich die Eingänge etlicher Gespräche, und solche Stellen, woraus man die Attische Artigkeit der Sitten und gute Manieren sehen kann: item kurze und leichte Unterhaltungen, aus denen die Sokratische Art zu widerlegen und zu überführen erhellet: die Erzählungen von der Atlantica, und andere Fabeln: die Stellen, woraus zu beurtheilen, was Sokrates nach Plato's Begriffen von der Unsterblichkeit und Wanderung der Seelen, von der Kinderzucht, von der Religion, von der politischen Klugheit, von Homers und anderer Poeten Fabeln, von Aristophanis Spottreden gegen sich u. s. f. gehalten habe. Eine solche Chrestomathie wünschen wir, ob wir gleich der Müllerschen nicht allen Nutzen absprechen wollen: und wir glauben, selbst der Herr. Pr. G. F. Meier würde mehr Geschmack daran finden, wenn ihm ein solches Buch dediciret werden sollte, als an dem Schlußcomplement der Zuschrift dieser Chrestomathie: Jam pridem tota Germania vna voce Platonica tua scripta, Platonice sententiis, Platonice elegantius exarata miratur, teque vt reuiviscencem Platonem veneratur,

Göttingische Anzeigen

von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 14. August 1756.

Göttingen.

Am 7. Aug. erhielt der Herr Prof. Büsching die höchste Würde in der Theologie, und verteidigte in dieser Absicht eine auf 5 Bogen abgedruckte Dissertation, deren Titel ist: epitome theologiae e solis sacris literis concinnatae, et ab omnibus rebus et verbis scholasticis purgatae. So viel wir wissen, sind dis eben die Sätze, über welche der Herr D. bisher die Glaubenslehre gelesen hat. Seine Absicht, von welcher er etwas wenig in der Zuschrift an des Herrn Cammer-Präsidenten und geheimten Raths von Münchhausen Excellenz meldet, ist geboppelt. Erstlich so gehet er zwar gar willig und ausdrücklich ein, daß auch die Lehren göttlich sind, die durch eine rechtmäßige Folge aus der Bibel gezogen werden, ob sie gleich nicht mit eben so viel Worten in derselben stehen: allein von den Sätzen, über die sich die Schrift gar nicht, oder nicht deutlich erklärt hat, und die deswegen problematisch sind, will er die eigentlichen so genannten göttlichen Lehren absondern, und jene lieber besonders vortragen, damit nicht entweder ihnen ein göttliches Ansehen zugeschrieben, oder die göttlichen Lehren durch sie erniedriget werden. Da auf die Weise viel auf die Auslassungen

§ ff ff

dieses

dieses Compendii ankömmt, so wollen wir einige Lehren nahmhafft machen, die wir entweder hier nicht finden, oder deren Entscheidung der Herr D. W. nicht übernimmt. Es sind die, von der Art der Allgegenwart Gottes: der Zeit der Schöpfung der Engel: ihrer Unkörperlichkeit: der Art des Falles der bösen Engel: von der Schlange im Paradiese, ob sie eine natürliche Schlange gewesen sey, oder nicht, ja ob sich überhaupt der Teufel der Gestalt einer Schlange bedient habe: ob die Sünde der ersten Menschen ihren Nachkommen zugerechnet werde, und wie solche Zurechnung zu verstehen sey? Von der Höllenfahrt Christi: vom Glauben der kaum gebohrnen Kinder: von der Mittheilung der Eigenschaften beyder Naturen in Christo u. s. f. Auf gleiche Art hat er sich auch vorgenommen, die Sprüche, die das nicht erweisen, wozu sie angeführt werden, (deren in den Dogmatiken eine große Menge stehet) oder die, deren Kraft zu beweisen zweifelhaft ist, wegzulassen. Der andere Endzweck ist, die Theologie nicht in Kunstwörtern, sondern in Redensarten der Bibel vorzutragen: je doch setzt er selbst die Einschränkung dazu, quantum fieri potuit, wie wir denn auch finden, daß nicht alle Kunstwörter und philosophische Ausdrücke haben vermieden werden können. Bey dieser Einrichtung kommen öfters figurliche Ausdrücke der Bibel vor, denen in den Vorlesungen über diese Sätze ihr Licht aus den Sprachen der Bibel, und aus dem Zusammenhang, in dem sie dort stehen, zu geben ist. Um aber sonst noch einiges anzuführen, so entweder dem Herrn D. eigen ist, oder er doch nicht eben mit allen gemein hat, und dadurch wir seine Art zu denken dem Leser kenntlich machen können, so setzt er S. 2. das Zeuaniß des heil. Geistes von der Göttlichkeit der heil. Schrift darinn, daß die Beschreibungen und Sätze der Bibel mit der geistlichen Erfahrung des Aldergerbohrnen übereinkommen, ohne welche Erfahrung

nung man keine völlige Gewißheit von ihrer Göttlichkeit habe. Die Heiligkeit Gottes setzt er §. 17. darin, daß Gott stets auf das anständigste handelt. Den Vortrag vom Geheimniß der Dreieinigkeit, findet man §. 24. so eingerichtet: Vater, Sohn und h. Geist sind wahrhaftig verschieden, unzertrennlich verbunden, der einzige Grund unseres Heils, und von uns zu bekennen und anzubeten. Das Ausgehen des heil. Geistes erklärt er §. 31. von der Sendung des selben vom Vater und Sohn: so auch frenlich in den beyden Stellen Johannis gemeint, und also eygerlich richtig ist. Ps. II, 7. versteht er so, daß Gott durch die Auferweckung Christi ihn vor seinen ewigen Sohn öffentlich erklärt habe, §. 29. Den Namen Teufel, giebt er §. 47. bloß dem Haupte der bösen Engel: und unterscheidet seine Namen von den Namen der übrigen. Der guten Engel ist nach §. 49. eine weit größere Anzahl, als der bösen: so vielleicht Herr D. W. aus der Güte und Weisheit Gottes folgern wird. Daß im Abendmahl der Leib und das Blut Christi gegeben werden, bekennen alle Christen, und müssen es bekennen: allein die Art, wie sie gegeben werden, bestimmt die Schrift nicht, §. 112. Um in unserem Auszuge nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir die Leser, die noch mehreres verlangen, auf die Paragraphen: 50. 67. 68. 77. 78. 82. 95. 83. 87. 124. verweisen.

Frankfurt und Leipzig.

Wey dem Buchhändler Ernst Ludwig Siegmund Hollmann ist zum Vorschein gekommen: das ausgezeichnete *Interregnum*. (8. 390 Seiten.) Dieser kurze Titel beziehet eine Schrift, worinnen sich der ungenannte Verfasser, (der aber, wie soaleich aus der ersten Seite zu ersehen, der Herr M. Dettler, Prediger zu Linden, ohnweit Neustadt an der Aylsch ist,) bemühet,

mühet, den Satz zu bestritten, daß Richard aus Eng-
land niemahlen ein rechtmäßiger König, mithin als-
lerdings ein Interregnum in Teutschland bis auf die
Wahl K. Rudolphs von Habsburg gewesen sey. Die
Gegner, mit welchen es der H. M. Dettler hier zu
thun hat, sind unser hochverdienter Lehrer, der Herr
geheimte Justizrath Gebauer, und der berühmte
Herr D. Brucker zu Augsburg, welchen er in der Vor-
rede nennet. Die Gelegenheit zu dieser Abhandlung
gab eine Urkunde, worinnen H. Ludwig der Strenge
aus Bayern dem Burggraf Friedrich zu Nürnberg,
im Fall er ohne männliche Erben versterben würde,
verspricht, daß er, als welchem, wenn kein römi-
scher Kaiser vorhanden, das Recht zukomme, alle
dem Reich heimgefallene Lehen zu vergeben, das Burg-
grafthum mit allen davon abhängenden Reichslehen
an seinen Tochtermann, den Grafen Ludwig von Det-
tingen, verleihen wolle. Diese Urkunde hatte Herr
Dettler bereits in seinen zweyten Versuch der burz-
gräflichen Nürnbergischen Historie mit eindruckten las-
sen, und nunmehr suchet er selbige gegen alle Ein-
würfe zu retten, die ihm von wohl besagtem Herrn
D. Brucker in besondern Schreiben gemacht worden
sind, und worunter derjenige der vornehmste ist, daß
Richard A. 1267. als diese Urkunde gegeben worden,
schon durchgehends in Teutschland vor einen rechtmä-
ßigen Kaiser erkennet, und gehalten worden sey. Die
Schrift selber theilet sich in 3 Hauptstück, in deren
ersten die Gründe angeführet werden, warum Richard
für kein wahres Oberhaupt des Reichs zu halten; in
dem andern wird auf einige Einwurfe geantwortet,
die man für K. Richards rechtmäßige Regierung ma-
chen kann, woben der H. Verfasser verschiedene seiner
Urkunden mit einigen Anmerkungen zu erläutern su-
chet, und endlich soll sich in dem dritten das Grab des
Interregni wieder eröffnen. Die Gründe, die Herr
Dettler gegen K. Richard anführet, sind vornämlich
diese:

diese: 1) die Wahl R. Richards sey nicht rechtmäßig gewesen, weil (a) nicht alle Churfürsten darin gewilliget, und auch (b) unter denen, die darin gewilliget, der Erzbischof von Mainz, als ein damaliger Gefangener des Herzog Albrechts von Braunschweig, und der Erzbischof von Cöln und H. Ludwig von Bayern, weil sie beyderseits im Kirchenbann gewesen, kein Churrecht, auch überhaupt, (c) die sämtlichen geistlichen Churfürsten keine freie Wahl gehabt hätten, indem ihnen der päpstliche Bann im Weg gestanden, den jungen Conradin zu wählen, da doch (d) dieser ein näheres Recht zu der teutschen Krone, als R. Richard, gehabt habe, der noch dazu (e) ein Ausländer gewesen, der weder für sich, noch seine Vorfahren sich um das Reich verdient gemacht, oder auch nur dessen Gerechtfame und Herkommen gekannt habe. (f) Richard habe die kaiserliche Krone mit Geld erkauft, und also durch unerlaubte Mittel sich den Weg zu dieser hohen Würde gebahret. (g) Der Erzbischof von Cöln und der J. von Bayern, die seine besten Freunde gewesen, seyn gegen das bisherige Reichsherkommen, mit einer starken Armee auf dem Wahltag zu Frankfurt erschienen, (h) diese letzte hätten ihn, und dagegen der Erzbischof von Trier und der J. von Sachsen R. Alphonsum von Castilien erwählt, und da es mit ihnen der K. von Böhmen und der Maragraf von Brandenburg gehalten, so habe der letzte in der That mehr Stimmen, als der erste gehabt, als der auch zu Frankfurt selber, als in der rechtmäßigen Wahlstadt, ohne bewarrete Hand erwählt worden, und ohnehin als ein Niskömmeling von dem Hohenstaupischen Haus, indem seine Mutter R. Philips Tochter gewesen, noch eher ein Recht zur Krone gehabt habe, als der Fremdling Richard. 2) Suchet der Herr Vetter darinnen einen Grund gegen die Rechtmäßigkeit der kaiserlichen Würde des Richards, daß seine zu Wien geschehene Krönung nicht

gehörig vorgenommen worden, weil nur sehr wenige teutsche Fürsten und Stände dabey gegenwärtig gewesen. Denn ob er gleich diejenigen widerleget, welche vermeynen, daß K. Richard nicht etumahl mit denen wahren Reichs-Insignien gekrönet worden sey, so scheint es ihm doch eine unumgängliche Nothwendigkeit zu seyn, daß eine rechtmäßige Krönung in Gegenwart d'erer meisten teutschen Fürsten hätte müssen verrichtet werden. Wobey zugleich eine Untersuchung, ob Richard der Stadt Aken die Reichs-Insignia zu verwahren gegeben habe? und was vor ein Unterscheid zwischen der corona Imperiali und Regali sey? angesetzt wird. Der dritte Grund gegen K. Richard soll daraus hergenommen werden, daß er selber sich für kein wahres Oberhaupt des Reichs gehalten, weil er in einigen an die Städte Frankfurt, Trier und Friedberg ausgesetzten Heilbuden, ausdrücklich gedenket, daß es noch auf den Anspruch des Pabsts ankomme, ob er die Regierung behalten, oder ein anderer König gegen ihn erwählt werden solle. 4) Dehaupt Herr Dittler, K. Richard sey auch von denen vornehmsten Reichsständen für kein wahres Oberhaupt des Reichs gehalten worden, dahero habe (z) der Herzog von Bayern sich als einen Reichsverweiser aufgeführt, und den obgedachten Lehenbrief an den Burggrafen von Nürnberg und noch einen andern an Philipp Grenhern von Falkenstein über die durch den Tod Ulrichs, Grenhern von Minzenberg, erledigte Comitiam Wedrebiae in eben der Form angesetzt, als ob der Kayf. Thron würklich erlediget wäre. (s) Hätten die Churfürsten so wol M. 1262. da er nach England zurück gegangen war, darauf gedacht, wie sie den jungen Conradaum auf den kaiserlichen Thron setzen möchten, als auch M. 1268. nach dem unglücklichen Ende dieses Preuzen, sich von neuem um einen König umgesehen; auch hätten (z) die Reichsstände ihre Lehen nicht von ihm in Empfang

pfang genommen, (und doch erwähnt Herr Detter selber S. 269. und S. 286. daß sich K. Ottocar in Böhmen von ihm mit Oesterreich habe belehnen lassen, derer, die S. 298. vorkommen, zu geschweigen.) (2) in denen von ihm herausgegebenen Gnaden- und Lehenbriefen (so werden sie ausdrücklich S. 161. und S. 253. genennet, und doch heißt es S. 199. man finde gar keine Lehenbriefe von ihm) geschehe gegen das Reichserkommen gar keine Erwähnung von der Einwilligung derer vornehmsten Reichsstände, ja alle seine Urkunden seyn so gar um desentwillen für nichts zu achten, und von K. Rudolph in einer U. 1281. zu Nürnberg gehaltenen Reichsversammlung ausdrücklich als machtlos erklärt worden, wie man davon nach S. 267. ein gar merkwürdiges Exempel in der von K. Richard gezeihenen, von K. Rudolph aber vernichteten Belehnung des K. L. trocars von Böhmen mit dem Herzthum Oesterreich antrifft. (3) Die Reichsstände würden ihre Streitigkeiten nicht haben mit dem Degen in der Faust ausmachen dürfen, sondern für dem Kayserl Richterstuhl das Ende derselben zu erwarten genöthiget gewesen seyn; wenn Richard ein rechtmäßiger Kayser gewesen wäre. Daß aber das erste geschehen, beweiset der Herr Verfasser mit dem Exempel des über die Landgrafschaft Thüringen entstandenen Streits. (4) Man finde von ihm, daß er doch 16 Jahre soll König gewesen seyn, nicht, daß er mehr als einen Reichstag, und zwar U. 1269. zu Worms gehalten, und von diesem sey es noch ungewiß, ob ihn viele Fürsten besucht hätten. (5) Vermeynet H. Detter, der Pabst selber habe Richard, ohneachtet er ihm so sehr ergeben gewesen, niemahlen für ein wahres Oberhaupt des Reichs gehalten, denn sonst würde er so wol dessen Wahl und Krönung bestätigt und die zu seinem richterlichen Ausspruch gebrachte Streitigkeit zwischen Richard und Alphonso, durch ein ausgesprochenes Urtheil, bezugelet, als

als auch den R. Richard ſelbſten zu Annehmung der Kayſ. Krone in denen vielen Jahren, als er gelebet hat, nach Rom berufen, und nicht A. 1267. zu merklicher Schmälerung des Kayſerl. Anſehens in Italien den H. Carl von Anſchu (dieſe Schreibart hat der Herr Verfaſſer uns aufgedruckt) zum Reichöverweſer gemacht, ſondern vielmehr die Beſätigung der dem römischen Stuhl zukommenden Gerechtfame, gleichwie es bey denen vorhergehenden und nachfolgenden Kayſern jedesmahl geſchehen iſt, von Richarden verlangt haben, ja Richard ſelber habe nicht ſonderliche Luſt gehabt, nach Rom zu gehen, wohl wiſſend, daß ihm der Pabſt die Kayſ. Krone aus erſt beregter Urſache verſagen werde, und bewegen habe er auch die teutiſchen Stände, wie es Reichsherfommen war, niemahls zu einem Nömerum zuſammen berufen, ſondern als er ſich einmahl geſcheidet, als ob er nach Italien gehen wollte, ſo ſey dieſes mit ſo weniger Mannſchaft geſchehen, daß es denen Anhängern der Hohenſtauffiſchen Familie ein leichtes geweſen, ihn zurück zu jagen. 6) Behauptet Herr Ditter, Richard ſey darum für keinen wahren König zu halten, weil er nicht nur das Reich verlaſſen, und durch ſeine Anweſenheit in England veranlaſſet, daß alles in Teutſchland in die äußerſte und kläglicheſte Verwirrung verſetzt worden; ſondern auch zu merklicher Schmälerung der Reichshoheit die Entſcheidung ſeiner freitigen Wahlſache für den päbſtlichen Richterſtuhl gebracht habe, da doch in ſolchen Fällen nach dem Reichsherfommen der Pfalzgraf am Rhein den Auſſpruch hätte thun ſollen. Dieſes ſind die Gründe, womit unſers hochverdienten Herrn geheimten Juſtizrath Gebaunders vormahls geäußerte Meynung, daß Richard ein wahres Oberhaupt des Reichs geweſen, beſtritten worden. Wir haben ſie ſorgfältig zuſammen geſucht, und ſo viel möglich geweſen, in dieſe natürliche Ordnung gebracht, ohne uns an die vielen

Übers

überflüssigen Wiederholungen, die in dem Werk selber vorkommen, zu kehren. Wir haben aber mehr als einmahl des Herrn Pfarrers anvertraute Gemeine bedauert, und gewünscht, daß er auf die Seelsorge für dieselbe die Stunden verwendet hätte, die er auf die bürgerliche Geschichte, und einen solchen gelehrten Streit, der eine tiefe Einsicht in das türkische Staatsrecht mittlerer Zeiten erfordert, verwendet hat. Der Herr Dettler schreiet auch etwas zu stolz und kühnlich, wovon besondere Beispiele S. 254. 304. 335. 354. 358. und 387. anzutreffen sind, ja er stellt sich unterweilen, als ob bey ihm nicht allein unser berühmter Lehrer, sondern auch der H. von Ludewig, Hahn und alle andere grosse Publicisten die Weisheit herein erkennen sollen, und an verschiedenen Orten beantwortet er die wichtigsten Einwürfe mit einer Verachtung, die unanständig ist. S. U. S. 260 wo auf den Einwurf zu antworten, daß K. Rudolph doch gleichwol den Richard Proedecessorem suum genennet, sagt Herr Dettler: ich mag nicht darauf antworten. Wollen uns dünket nicht, daß sein Werk bey der Nachkommenschaft dasjenige seyn werde, was das schöne Werk unsers Herrn geheimten Justizrath Gebauers bey derselben gewiß zu allen Zeiten seyn wird. Es ist dahero nicht zu vermuthen, daß dieser hochverehrte Mann ihn einer widerlegenden Antwort würdigen werde. Nur bey solchen, die der Geschichte und des türkischen Staatsrechts unerschaffen sind, wird es einen Eindruck machen, wenn Herr Dettler schreibt: S. 209. daß der Göttingische Jahr Geschichts schreiber sich als überwunden erkennen und gesiebeten werde, sein ganzes Lebergebäude ruhe auf einem sandigen Grund, das, ehe er sich versiebet, über den Haufen fallen, das *Interregnum* aufwecken, und dafür seinen hochgeliebten Richarden ins Grab schmeissen werde, und S. 390. ein

jeder unparteyischer Leser, der alles, was er vorzutragen, aufmerksam überdenket, werde ihm bestimmen, wenn er sage: Richard sey ein Ansehung gewesen, und das *Interregnum* sey von seinem Erbe erledigt. Um aber doch mit wenigem zu zeigen, daß die dem Grafen von Dettingen auf das Burggrafthum Nürnberg ertheilte Lebenserpectanz, auf welche der Herr Dettler fast sein ganzes Lebhagebäude gründet, aus einem ganz andern Gesichtspunkt betrachtet werden müsse, als derjenige ist, aus welchem er sie angesehen hat, so ist zu merken, daß die Burggrafen von Nürnberg, ehe das Herzogthum Franken und Schwaben in der Person des unglücklichen Conradin erloschen, eben so wenig als die andern in Franken und Schwaben lebende Grafen, unmittelbare Reichsstände, sondern ihre Würde ein Lehen gewesen, welches sie wie die Burggrafen zu Regensburg, Würzburg, Magdeburg u. s. w. größtentheils der Gnade derer Herzoge zu verdanken hatten, ob sie gleich einige wenige unmittelbare Reichsgüter loco salarii wegen der Advocacie über die ihrer Vorsorge anvertraute Königl. Domainen zugleich mit genossen hatten. Die Grafen von Hohenlohe waren schon in dem Besitz des Burggrafthums Nürnberg gewesen, ehe das Hohenlohe Haus dazu kam. Burggraf Friedrich wollte solches lieber von seiner Familie erhalten wissen, als in fremde Hände kommen lassen. Er bemühet sich also um die Erpectanz für seinen Tochtermann bey dem jungen Conradino, nicht darum, weil er ihn schon in seinem Hezen für den designirten römischen König gehalten, wie der Herr Dettler S. 232. sich einbildet, sondern weil Conradin beydes Herzog in Franken und Schwaben war, ob er gleich sich des Titels von jenem Herzogthum, vielleicht aus einer Politik und um desinteressentwillen enthalten, damit man ihm nicht auch, wie es H. Heinrich dem

Stolz

Stolzen geschähen, vorwerfen könnte, man könne nicht zugleich zwen Herzogthümer besitzen. Nun war es ab Seiten des Burggrafen nöthig, auch davor zu sorgen, daß sein Tochtermann auch die unmittelbaren Reichsgüter beybehalten möchte, die, wie gesagt, zu diesem Amt bishero gelegt gewesen. Es ist die Stunde des Todes bey allen Menschen und zu allen Zeiten ungewiß, und weil dabero der Burggraf wohl gedanken konnte, vielleicht möchte er zu einer Zeit sterben, da kein Kanier seyn würde, so lies er sich von dem Reichsvicario diese Expectanz bestätigen. Diese letzte Urkunde, die S. 2. siehet, ist mit der ersten, die wir S. 232. lesen, an einem Tag und Ort ausgefertigt, und von einerley Zeugen unterschrieben. Hätte der Burggraf den jungen Conradinum schon für den römischen König angesehen, so wäre dieses ganz unndthig, ja seiner Maj. höchst nachtheilig und beleidigend gewesen. Aber hieraus folgt auch nicht, wie H. Vetter vermeynet, daß der Burggraf und der H. Ludwig in Bayern nicht Richard für ein rechtmäßiges Oberhaupt erkannt hätten. Eine Expectanz entscheidet nichts. Die Reichsvicarii haben die dem Reich erkönete Lehen, und zwar, wie es in der Urkunde S. 3. heisset, indifferenter, das ist, ohne den Unterschied inter feuda Principum oder Fürstenthümern, welcher erst durch die güldene Bulle gemacht worden, vergeben können, und also haben sie auch Expectanzen auf dieselben können ertheilen. Es saß demnach der Herzog in Bayern nicht, daß damals, als er diese Urkunde ausgefertiget, der Kayf. Thron wirklich erlediget gewesen, und mithin ihm die Vergeltung des römischen Reiches (actu) zustehe; sondern daß, so oft der Kayf. Thron erlediget werde, er als Pfalzgraf und Reichsverweiser die Reichslehen vergeben, und mithin jeso (potentia) eine Expectanz auf dieselbe ertheilen könne. Die Belehnung also, die der Graf

von Dettingen beides von dem jungen Herzog Conradino, als von dem Herzog Ludwig aus Bayern empfangen ist, wie man augenscheinlich siehet, eine investitura abusiva, davon die letzte nur alsdenn ihre Gültigkeit würde erlangen haben, wenn der Burggraf zu einer Zeit gestorben wäre, da Richard nicht mehr am Leben gewesen, und noch keine neue Königswahl vorgegangen war. Will H. Letter einwenden, und sagen, warum denn nicht in diesem Fall der Burggraf sich auch an den K. Richard selber gewendet habe, so müßte er zuvor beweisen, daß es nicht geschehen sey. Denn daraus, daß keine besondere Urkunde davon jetzt noch in dem Dettingischen Archiv vorhanden ist, läßt sich keine Folge machen, daß sie nicht vorhanden gewesen sey. Unzählig viele Urkunden sind verloren gegangen, und es ist wol kein Archiv in der Welt, welches nicht dieses Schicksal erfahren. Als z. E. K. Adolph dem H. Ottoni Srrenuo zu Braunschweig und Lüneburg die Reichsstädte Goslar oder Lünebeck verpfändete, stellten dieserwegen der Erzbischof zu Trier und der Markgraf zu Brandenburg ihre Willensbriefe aus. (Vid. Orig. Gueli. T. III. Praef. p. 77.) Wer wollte aber glauben, daß die übrige Churfürsten nicht ebenfalls diese Verpfändung gut geheissen haben, obgleich ihre Briefe nicht bis auf unsere Zeiten gekommen sind? Es ist also wenigstens eben so wahrscheinlich, daß K. Richard dem Burggrafen ebenfalls eine Expectanz gegeben habe, die aber verloren gegangen. Jedoch gesetzt, der Burggraf habe bey K. Richard um die Expectanz nicht wirklich Ansuchung gethan, so konnte er ja bey sich bedenken, entweder komme Richard noch bey seinen Lebzeiten in das Reich zurück, oder er sterbe, ehe der Lebensfall sich ereignen würde, in England. In dem ersten Fall könne er oder der Graf von Dettingen allezeit am kaiserlichen Hoflager um diese Expectanz sich bewerben, in dem
letzten

lehten sey er genug durch die Expectanz des Reichs-
vicarij gesichert. So ist auch dieses, daß der junge
Conradin den Grafen mit denen feudis, quae Fridericus
Burggravius ab Imperio Romano tenet belehnet,
noch kein Beweis, daß er diese Handlung als designir-
ter römischer König vorgenommen habe. Denn es
ist vielmehr wahrscheinlich, daß, ehe die großen Herz-
zogthümer zertrümmert und zerrißn worden, ein je-
der Herzog auch die Reichslehen in seinem Herzogthum
quasi ex mandato perpetuo Imperatoris & procurato-
rio nomine vergeben habe. Wir übergehen das übrige,
was gegen diese Schrift des H. Letters erinnert wer-
den könnte, weil es uns schon genug ist, den Haupt-
grund, worauf er seine Meynung gründet, bewiesen
zu haben, daß so wenig der H. Ludwig in Bayern in
seinem Lehnbrief gesagt habe: Cum *nunc* vacante Im-
perio Rom. omnes feudorum collaciones - - ad nos
pertineant indifferenter, so wenig lässe sich aus selbst
gen ein damals vorgewistes Interregnum beweisen,
und also bleibe St. Richard noch jezo der wohlverdient-
ste Platz unter denenjenigen Regenten, die man als
wahre Oberhäupter des teutschen Reichs verehret,
ob er gleich in seinem Grab das beklaeuwürdige
Schicksal hat, von dem Herrn Pfarrer zu Linden das
vor nicht erkannt, sondern wol hundertmahl ein
Herkönig genennet zu werden.

Paris.

Der Maitre des Comptes Dargenbisse hat noch
a. 1755. bey de Vure ein zweytes sehr vrächtiges Werk
in groß Quart auf 572 Seiten (in zwey Aufzügen)
mit 39 Kupferplatten abdrucken lassen, und hin und
wieder an die Liebhaber der Natur verschenkt, dessen
wir hier billig gedenken. Der Titel ist: l'histoire na-
turelle eclaircie dans une des ses parties principales,
l'oryc-

L'oryctologie qui traite des terres, des pierres, des métaux & minéraux & autres fossiles. Par M^{rs}. des Sociétés R. des Sciences de Londres & de Montpellier. Es besteht aus drey Theilen in einem Bande. Der erste hat wiederum eine Abhandlung von der Oryctologie überhaupt, eine Nachricht von den vornehmsten Schriftstellern, die von g. drabenen Körpern, oder Bergarten gesprochen haben, eine neue Eintheilung derselben, und ein Wörterbuch über die dahin einschlagenden Kunstwörter in sich. In der ersten Abhandl. verwirft Hr. D. die von der Chymie und denen Veränderungen der Körper im Feuer hergenommenen Arten und Geschlechter. Die oryctologische Bibliothek kommt gar sehr mit derjenigen überein, die der Hr. W. in seiner Conchologie gegeben hat, und ist gar in vielem nur eine Wiederholung derselben. Bey der neuen Eintheilung der Erden, Steine, Metalle und Schwefel sollte man den Türkis nicht beym Jaspis suchen, da er ein verfeinerter Körper aus dem Thierreiche ist. Die Trüfen hingegen und die durchsichtigen Kiesel würde man in einer Reihe mit den Krystallen vermuthet haben, denen sie so nahe verwandt sind. Nach dieser Eintheilung und diesem ersten Theile folgt nun die Oryctologie selber, oder das Verzeichniß der Arten, die der Hr. Verfasser besitzt, oder die auch in andern Vaisischen Sammlungen aufbehalten werden, samt gar säudern Kupfern einiger Seltenheiten. Das Wachsthum der Steine von innen des Hrn. Tourneforts verwirft Hr. D. A. Die Dendriten ahmt man mit roth- oder schwarzgefärbtem Weinsieble nach, das man auf einen Frey tropfen läßt, den man aus Spanischem Weissen, einem feinen Siebweiß mit Wasser geschlagen, verfertigt. Die Prime d'Emeraude ist, unserm Verfasser nach, nicht die Smaragdmutter, und bringt niemahls dergleichen hervor. Unter den Achaten sind verschiedene Gemähsde und

Landschaften hier vorgestellt, wo zu fürchten ist, der
 Maler habe, wie bey dem Korallenfelsen, der Natur
 um etwas gekostet. Unter den minder bekannten
 Steinen sind die Gussgumme und Gussahat, die zu
 den Achaten gehören. Vom Diamant handelt Herr
 D. A. nicht nur physisch, sondern auch wie ein Künst-
 ler, und lehrt dessen Bearbeitung und Schlei-
 fung. Aber einen großen Theil dieser Crystologie findet man
 im vormalig abgedruckten Werke, samt verschiednen
 Kupfern schon eingerückt, und selbst die in demselben
 Werke vorhandenen Mängel sind hier wieder anzut-
 reffen. Wie kann man z. E. sagen, der Marbre de
 Suisse sey dunkelblau, da fast keine Art von Marmor
 wol erbacht werden kann, die in diesem Lande nicht
 überflüssig gefunden werde, und da die blaue Farbe
 eine der seltensten im Marmor ist. Doch ist am Lhu-
 nersee der schwarze und weiße, in den Wisflurgischen
 der weiße, bey Roche der rothe, graue und gelbe, im
 Kanton Schweiz der rothe, bey den Eisbergen im
 Grindelwald der grüne, und grüne und gelbe am ge-
 meinsten, und alle diese Marmor werden häufig be-
 arbeitet. In den Streit über das beständige Wachst-
 hum der Erzte läßt sich der Verfasser ein, und be-
 stätigt es mit dem Beispiele der Stalactiten. Bey
 den Salzen folgt er in etwas dem Linnäus. Doch
 auch hier findet man Unrichtigkeiten. Man kann z. E.
 nicht wol sagen, man ziehe das Salz in großen
 Stücken aus den Salzquellen zu Lüneburg. Es wird
 ja, wie anderswo, aus der Asche geotten. Der
 weiße in der Arzney gebräuchliche Bernstein wird
 nicht wohl vom gelben getrennet, und nach dem
 grauen Ambra versetzt, und eben so wenig hätte
 man erwartet, daß Herr D. A. den Bernstein für
 einen verhärteten Honigklumpen angesehen hätte.
 Bey dem Golde vermißt man gänzlich die seit eini-
 gen Jahren bekannte Platina. Zum Glaserzte gehdrt
 wohl

wol nicht, daß es Fäden wie Haare habe, und Frankreich sollte nicht mit Ausschluß Schwedens den Ruhm erhalten, das beste Eisen zu liefern. Der Enhydros, Geodes, Enorchis, Diphys, Ceraunia, und andere gebildete Steine mehr, findet man mit Verwunderung nicht an ihrer Stelle, unter den Steinen, sondern bey den Eisenerzten. Unter den fremden Steinen, die nämlich aus dem Thier- oder Pflanzensreiche abstammen, hat H. D. A. einen sehr schönen und sehr wohl aufbewahrten Fisch abgedruckt lassen, der nicht im Abdrucke, sondern ganz verfeinert in Wurzung gefunden worden ist. Die Achatnen verfeinerten Hölzer sind sehr schön gezeichnet, gewisse abgedruckte Kämpen und Schmetterlinge besorglich aber nur allzu schön. Der weiße Korallenbaum, der sich hin und wieder anfängt roth zu färben, ist auch merkwürdig. Endlich ist der verfeinerte Menschenkopff eine gar besondere, und wie es scheint, ächte Seltenheit. Den dritten Theil des ganzen Werks macht das Verzeichniß der Fossilien aus, die in Frankreich gefunden werden, und das schon im Jahre 1751. besonders in Latein, mit dem Namen Enumerationis fossilium, quae in omnibus galliae provinciis reperiuntur, tentamina, in 8. herausgekommen ist. Es sind nach den Provinzen eingerichtete Verzeichnisse, die von verschiedenen Freunden der Natur und des Verfassers eingeschickt worden sind. Als einen Anhang hat H. D. A. zwey Matten mit einigen vorher noch nicht abgestochenen Vögeln und Fischen geliefert, deren letztere vom P. Plumier gezeichnet sind. Eine Menge kleiner Sprachfehler und Nachlässigkeiten entschuldigt man bey einem Liebhaber, und zumahl bey einem Franzosen, da diese Nation gar selten den fremden Sprachen die Ehre anthut, sie zu lernen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 16. August 1756.

Dresden und Leipzig.

In der vorerwähnten Ostermesse ist fertig geworden: Neue europäische Staats- und Reisegeographie, worinnen die Lande des niedersächsischen Kreises ausführlich vorgestellt werden, nebst einer vorangehenden Ausführung von den Eigenschaften und Pflichten eines patriotischen Kaufmanns, bey Anlegung wollener Zeugfabriken in seinem Vaterlande. Siebender Band, mit nöthigen Registern, Landcharten und Sesdächelmünzen. 2 Alph. 18 Bog. in gros 8. Diesseßmahl haben die ungenannten Herrn Verfasser selbst eine Vorrede gemacht, in welcher sie den Nutzen der Geographie in den Wissenschaften, in den Künsten und in dem gemeinen Leben bekümmen; sie haben aber auch die auf dem Titelblat angezeigte Abhandlung beygefüget, deren Verfasser H. Conrad Startmüller zu Altenburg ist, welcher diesen Band der Staatsgeographie so wie das ganze Werk, seinen Mitbrüdern den Kaufleuten, bestens anpreiset. Dieser 7te Band handelt also den niedersächsischen Kreis ab. Die Verfasser haben wohl gethan, daß sie von ihrem ehemaligen Verfaß, die Grafschaft Schaumburg bey dem niedersächsischen Kreise zu beschreiben, abgegangen sind, denn sie gehört unstreitig zum westphälischen Kreise,

das

daß sie aber zufolge ihres ersten Zuschnitts das Herzogthum Schleswig bey dem niederländischen Kreise abhandeln, können wir, aller ihrer darüber gemachten Entschuldigungen ungeachtet, unmöglich billigen. Ihre Gründe sind S. 19. 1) Der König zu Dänemark sey wegen Holstein ein Staat des teutschen Reichs und des niederländischen Kreises, allein aus diesem Grunde hätten sie auch das ganze Königreich Dänemark bey dem niederländischen Kreise abhandeln können. 2) Schleswig habe mit Holstein einerley Art der Landesregierung und eine deutsche Canzley. Dieses ist theils un deutlich, theils unrichtig. Das Herzogthum Schleswig hat zwar mit dem königlichen Holstein einerley Landesfürsten und einerley Stadthalter, aber seine eigene höchsten Gerichte. Mit Holstein hat es nicht eine deutsche Canzley, sondern es steht so wie das königliche. Antheil an Holstein unter der jetzigen deutschen Canzley zu Copenhagen, unter welcher aber auch die Grafschaften Dithmarschen und Delmenhorst, und die auswärtigen Staatsfachen gehören. 3) Schleswig sey von Niederländern bewohnt, und an den meisten Orten werde deutsch gesprochen; allein es gehören zu den schleswigschen Einwohnern, auch Dänen oder Jüten, Friesen, und Niederländer, und es wird nicht nur an unterschiedenen Orten eben so wohl Dänisch als Deutsch, sondern auch an manchen bloß Dänisch gesprochen, wovon die Verf. selbst S. 116. geschrieben haben. Um der Einwohner und Sprache willen könnte man das Königreich Preußen auch bey Deutschland abhandeln. 4) Sie hätten im 2ten Bande ihres Werks S. 20. das Herz. Schleswig bey dem niederländischen Kreise mit angegeben. Das war aber ein Fehler, den sie jetzt in Ansehung der Grafschaft Schauenburg verbessert haben. Da nun das Herz. Schleswig unstreitig nicht zum deutschen Reich, sondern zu Dänemark gehört, und am wenigsten jemahls zum niederländischen Kreise gerechnet werden

den ist: so ist es allerdings unrecht, daß in einem Werke, welches die gegenwärtige Staatsverfassung des Deutschen Reichs beschreiben will, dieses Land mit dahin, ja zu dem niedersächsischen Kreise gerechnet wird. Ist es nicht unangenehm, daß unter den vielen Geographien, welche bis auf diesen Tag in Deutschland geschrieben worden, noch keine einzige ist, welche das deutsche Reich nach seiner wahren Staats- oder Kreisverfassung accurat abhandelt?

Was die in diesem Bande beschriebenen Kreisländer einzeln anbetriß, so wundert's uns sehr, daß wir keine Spur finden, daß bei dem Herzogthum Magdeburg das vorzügliche Werk des Herrn von Dreynhaupt gebraucht worden sey, aus welchem doch uns gemein viel zur Verbesserung und Ergänzung der hier ertheilten Nachrichten hätte angeführt werden können. Bey dem Fürstenthum Halberstadt ist auch vieles zu verbessern und zu ergänzen; z. E. S. 184. 185. werden die dahin gehörigen Ämter angegeben, allein einiger unrichtiger Nahmen nicht zu gedenken, so gehören die Ämter Großablschen und Hesseu nicht hieher, hingegen sind die Ämter Krottorf, Meindorf, Emmertingen, ausgelassen, und die Anzeige derer zu den Ämtern gehörigen Dörfer und Dörter, ist hin und wieder unrichtig. Am Ende des Bandes S. 936. ist zwar eine sogenannte Verbesserung befindlich, allein diese verschlimmert die obige Anzeige gar sehr; denn sie will nur von 18 Ämtern wissen, da ihrer doch 24 sind, und sie acht Ämter an, als, Schadeleben, Wezeleben, Roderisdorf, die keine sind, denn diese Nahmen können Dörfern zu, die unter andern Ämtern stehen; Hesserode und Wendenstein aber sind auch keine Ämter, sondern ein Flecken und Dorf zu der Herrschaft Ciettenberg in der Graffschaft Hohenstein gehörig. Die S. 34. erwähnte Vertheilung dieses Fürstenthums in Kreise, ist sonnenklarlich nicht, denn die Steuern und Collecten werden nach derselben

ken gehoben; sie bedarf aber auch einer Verichtigung, denn es sind nur die 3 ersten richtig, die andern aber sind, der ermeldebrüche oder fallensteinische, der westerhausische oder reinfensteinische, und der Harzfreis oder hohensteinische. Von den nöthigen Verbesserungen in Ansehung dessen, was von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, politischen Verfassung, vornehmlich Dörfern und andern Dingen gesagt worden, können wir um nöthiger Kürze willen keine Probe geben. Bey dem Herzogthum Mecklenburg sind unterschiedene neuere Werke und Schriften theils gar nicht, theils nicht hinlänglich gebraucht worden. Hätten die H. Verf. 3 E. sich die Mühe geben wollen, des Herrn von Westphalen Monumenta inedita und Beehrs mecklenburgicas, welche sie, wie sie sagen, nachzusehen Gelegenheit gehabt haben, recht durchzusehen, so würden sie ihr Buch mit einem beträchtlichen Schatz historischer und geographischer Anmerkungen bereichert haben, der ihm nun fehlt. Ueber Mangel des Raums dürfen sie nicht klagen. In Ansehung des Buchs Gildesheim haben wir angemerkt, daß S. 223. f. die Lemter desselben richtig angegeben worden, außer daß die Domsprobien nicht, wie es doch gewöhnlich ist, als das 4te Amt des sogenannten kleinen Stiffs angesehen werden; allein das Verzeichniß der Dörfer der einzelnen Lemter ist sehr mangelhaft. Die Beschreibung dieses Hochstifts hat am Ende des Bandes unterschiedene Verbesserungen bekommen, ist aber noch mehrerer bedürftig. Die Beschreibung des Herzogthums Solfen ist ganz aus unzers H. Pr. Büchling Beschreibung desselben genommen, und könnte also wenigstens doch eben so vollkommen seyn als diese ist, allein sie ist von geringerer Güte. S. 214. steht, der König zu Dänemark habe die Grafschaft Ranzau in Administration, welche falsche Vorstellung vermutlich daher gekommen ist, weil die Verf. gelesen haben, daß der König die

Grafs

Grafschaft durch einen Administrator regieren laße. Die Flecken Varnstedt und Bramstedt haben die Verfasser zusammengezeichnet, und S. 650 eine ganz unrichtige Beschreibung davon gegeben. In den Zusätzen S. 948 haben sie diesen Artikel verbessern wollen, aber wirklich die Unrichtigkeit vermehret. Der Unterschied der Perter ist aus dem Wüstenquästen Buch zu sehen. Aus eben demselben ist auch die Beschreibung des Herzogthums Schleswig genommen, allein die Herren Verfasser hätten wohl gethan, wenn sie auch des Hrn. W. Erdbeschreibung allenthalben nachgesehen, und auf die darin angebrachte Verbesserungen Acht gehabt hätten, so würden sie z. E. das Schloß Osterholm nicht mehr als ein noch verhandenes Gebäude angeführt und beschrieben haben. Von den Hochfürstlich : Braunschweig : Wolfenbüttelschen Landen haben die Herren Verfasser einige alte Nachrichten angeführt, dahin wir z. E. die S. 205 f. angegebene Districte, in welche das Herzogthum abgetheilt wird, nicht denen zu jedem gehörigen Aemtern, rechnen, wiewohl auch hier noch eins und des andere zu verbessern ist; es auch gut wäre, wenn man hier alle adeliche Gerichte und alle Klöster fände. Wenn Hiesenthum Wankenburg ist S. 208 das Amt Blankenburg, zu welchem, ausser der Stadt, 4 Perter gehören, ausgelassen u. s. w. Was sollen wir aber von der Beschreibung der Churfürstlich : Braunschweig : Lüneburgischen Länder sagen? Es ist schade, daß die Verfasser von denselben weder mehrere noch richtigere Nachrichten gehabt, und manchen Büchern, z. E. des Hrn. Rittii Geschichte des Hauses Braunschweig, gar zu viel getrauet haben. Man findet allerdings, in Ansehung dieser Lande, so wie in dem ganzen Buch manche richtige und gute Nachricht, aber auch allenthalben, wo man hinsiehet, Mängel und Fehler, bey deren Anzeige wir uns aber nicht aufhalten können. In

Ansehung der Ortsbeschreibung dieses ganzen Bandes wollen wir noch erinnern, daß nicht nur viele Dörfer zu Flecken und Städten gemacht, sondern auch nicht vorhandene Dörfer und Dinge beschrieben werden. Zu den letztern gehören in hiesigen Churfürstl. Landen die Stadt Moosburg, wegen deren Lage die Verfasser sogar das Rettungswerk verbessern wollen; das Städtchen Rickede, oder Rischleben, so im Herzogthum Bremen in der Pfarroffizial Rüdningen seyn soll; das Schloß Grubenhagen, das Gymnasium zu Moringen, u. a. m. Wir halten auch noch immer für eine gegründete Meinung, daß die Herren Verfasser wohl thäten, wenn sie die gar zu veränderlichen Dinge weglassen, wozu vornehmlich die Namen der Bedienten, Lehret und anderer Personen, gehören, welche sie aus den Staatscalendern abschreiben, weil sie nothwendig manche Todte als Lebendige, so wie auch wohl Lebendige als in diesem Bande den Hrn. Prof. Zuccow) als Todte, angeben müssen, über kurze Zeit aber alle diese Nachrichten unnütze sind. Am Ende des Bandes versprechen die Verfasser, nach vollendeter Beschreibung der 10 Kreise Deutschlands, einen besondern Band von Zusätzen und Verbesserungen zu liefern, welcher allerdings nützlich seyn wird. Unsere verbessernde Anmerkungen und Erinnerungen haben keinen andern Zweck, als zu lehren, wie sehr es leider uns Deutschen noch an einer richtigen und recht brauchbaren Beschreibung des deutschen Reichs, aller bisherigen Geographien ungeachtet, mangete.

Copenhagen.

Im Weltlichen Verlag hat der dasige Pastor, Herr Josias Vork, eine neue Monatschrift unter dem Titel: *Beiträge zu der neuen Kirchengeschichte in den Königl. Dänischen Reichthum und Ländern*, herauszugeben angefangen. Wir haben davon das erste Stück,

12. B. in Oct. ohne die Vorrede erhalten, und freuen uns über deren gute Einrichtung, welche ihr, nächst dem wichtigen Inhalt, unfehlbar den wohlverdienten Beyfall schaffen wird. Die in dem ersten Stück gelieferte Artikel folgen in dieser Ordnung: I.) K. Christian VI. Verordnungen für Island. Es sind ihrer viere und sind eine Frucht der zweifachen Reise, welche der Hr. Bischof Harboe im J. 1741. u. d. 1745. dahin gethan. Sie dienen zu einer genauen Kenntniß der isländischen Kirchenverfassung. II.) Nachricht von einer neuen Missionsanstalt vor die Esclaven in den N. D. amerikanischen Eiländern. Diese Nachricht wird vielen Lesern, wie uns, eine wahre und, wie wir hoffen, erfreuliche Neuigkeit seyn. Es betrifft die drei Inseln in Amerika, S. Thomas, S. Croix und S. Jean, deren Einwohner ebenfalls zu ihren Pflanzungen sich der Mohren, als Esclaven bedienen. Unter diesen das Christenthum auszubreiten, haben des jetzigen Königs von Dänemark Majest. die hier mitgetheilte weise Anordnungen erst im v. J. bekannt machen lassen. III.) Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der grönländischen Mission überhaupt. Diese Mission ist unter uns nicht unbekannt. Weil wir aber nur solche Nachrichten haben, die bis ins Jahr 1746. oder höchstens 1745. gehen; so haben einige Gelehrte schon öffentlich gesagt, was viele nur gedacht, daß die vom Hrn. Egede gemachte Versuche, wie die, so im Anfang des vorigen Jahrhunderts gemacht worden, von keiner Dauer gewesen. Jetzt lernen wir, daß diese Mission un gegründet. Sie steht in einem guten Flor. Ohne den Katecheten stehen jetzt fünf Missionarien daselbst, die mit Segen arbeiten. Die Herrnhuter erhalten auch noch ihre eigene Versammlung. Am Ende siehet ein Verzeichniß der in die grönländische Sprache übersehten und zum Theil schon gedruckten Schriften. Untenr Einsicht nach ist dieses der wichtigste Artikel. IV.) Nachricht von den Taufhandlungen etlicher Proselyten aus dem Judenthum.

thum. V.) Nachrichten von etlichen neuen Kirchen in Copenhaagen. Da sie zugleich ein Beweis von dem Anwachse der Einwohner dieser Stadt sind; so sind diese Nachrichten auch in dieser Absicht brauchbar. VI.) Berordnung von Verbesserung des Schulwesens im Königl. Hofstet. VII.) Nachricht vom Harboerischen Frauenkloster zu Copenhaagen. VIII.) Vermischte Neugierkeiten.

In eben diesem Verlaq ist schon die zweite Auflage von Marci Woolfike compendio theologiae theticae, in vnum Scholarum olim conscripto & notis illustrato a B. Seunabel, Rect. quondam scholae Roeskild. ans Licht getreten, 336 Seiten in Oct. Des selbigen Herrn D. Wolfike kleines Lehrbuch ist auch unter uns bekannt gung, daher kömmt es her auf die Anmerkungen an, wodurch der sel. Hr. S. solches bereichert hat. Die wichtigsten und auch zum Gebrauch der Schulen nicht un dienlichen sind die Anzeigen der andern Religionsparteyen, welche den Lehren unsrer Kirche widersprechen. In andern weisen die termini theologici gar fleißig gesamlet und erkläret und zwar mehr nach den Begriffen der älttern Gottesgelehrten; als der neuern Philosophen. Wir finden überhaupt eine etwas zu strenge Ähnlichkeit an den älttern, unter denen H. S. vermuthlich den Quenstedt am fleißigsten gelesen. Daher sind auch einige Ausdrücke gelossen, die wir wohl im Quenstedt verstehen; nicht aber in einem ganz neuen Lehrbuch. z. B. p. 46. sicut contra Novatores, wodurch wohl Calyptus verstanden werden soll. Eben so wird p 219. unter eben diesem Nahmen vermuthlich Musäus bezeichnet. Dagegen sind unsere wahre Novatores, z. B. die Herrnhuter, ganz mit Stillschwätzen übergangen. Einige Erklärungen haben wohl noch einer andern nöthig, z. B. p. 288. ecclesia est ens per aggregationem cum ordine. Die Vollständigkeit ist ein wahrer Vorzug dieses Lehrbuchs, welcher aber dem H. B. mehr zuzuschreiben als dem H. S.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 19. August 1756.

Göttingen.

Su der S. 849. gemeldeten Dissertation des Herrn D. Büchningers lud der Herr Consistorialrath Jenualem, als Delanus, in einer Schrift: de ratione docendi theologiam in schola Alexandrina (3 Bogen) ein. Er unterscheidet zuerst bey der systematischen Theologie, welche er wider Gottfr. Alenold und seines gleichen aus dem Beyspiel der Alexandrinischen Schule, auf welches sie sich beziehen, vertheidigen will, das Wesentliche und Zufällige. Das Wesentliche ist, daß man die in der heil. Schrift zerstreuet befindlichen Lehren sammlet, und in eine gewisse Ordnung bringet: das Zufällige, ob man Worte und Redensarten der Bibel gebrauchet, oder, da diese in unsern Sprachen nicht gewöhnlich sind, selblich verschiedene Bedeutungen annehmen können, ob man die jetzt in unsern Sprachen gewöhnlichsten und bekanntesten Ausdrücke gebrauchet, auch wohl philosophische. Wenn dis letztere gemisbraucht ist, so darf deswegen der Gebrauch nicht verworfen werden. Die Widersacher der systematischen Theologie wissen sich mit dem Vorgange der Alexandrinischen Schule, in welcher Origenes lehrte, viel, weil nur gemeldet werde, daß in derselben die heilige Schrift gelehret sey.

h h h h

fen. Allein Herr C. R. N. zeigt, es werde alsdenn die heilige Schrift, oder auch *u. g. v.* der Grammatik und andern festen Kenntnissen entgegen gesetzt, welche diese Lehrer zum Theil verhin ihres Unterrichts wegen vorgetragen hätten: es werden auch wirklich die Kennzeichen im Anfänger und *acromaturos* eingetheilt, welche letzteren Tugend vor sich behielt, denen so gleich kein solcher Rathschlusses, sondern mehr von dem, so man damals zur Gelehrsamkeit rechnete, herabdrückt fern muß. Gesteht er hätte ihnen die Glaubenslehren nur an den Stellen erklärt, wo sie in der Bibel vorkommen: so hat doch in ihrem Grammatik eine solche Erkenntniß entstehen müssen, fast von der Art, als Melancthon's *loci theologici*, die auch der *U. g. v.* nach nur *h. b. v.* sein sollten, in welche die Lehren hineintragen konnten, die er bey Erläuterung des Briefes an die Römer vortrug. Doch *U. g. v.* ging weiter: er schrieb ein Buch *u. g. v.* in welchem die Glaubenslehren in Ordnung und System vorgetragen sind: er gebrauchte die Vorlesungsart, die er gelernt hatte, nebst ihren Kunstworten, und ist in Anwendung derselben öfter zu weit gegangen. Zuletzt bemerkt Herr N. man könne nicht einmal alsdenn alles Philosophische in der Glaubenslehre vermeiden, wenn man ohne einiges Nachdenken über dieselbe sich bloß an die Worte der Schrift halten wolle: denn sie enthalte selbst einige philosophische Ausdrücke, davon er Beispiele giebt, und mache Schlüsse, welche der Philosoph ergänzen müsse: daher habe man billig zwischen dem übermäßigen und rechten Gebrauch der Weltweisheit eine Mittelstraße zu halten, und solle unsere Glaubenslehre in Abicht auf ihren Grund, einzig biblisch seyn, bey Erläuterung und Vertheidigung der Lehren aber sich auch nicht scheuen, auf eine gemäßigte Art zu philosophiren.

Straß

Straßburg.

Wey Jo. Gottfr. Bauer ist gedruckt: Antiqui Rhetores Latini e Franc. Pithoei Bibliotheca olim editi. Recognovit, emendavit, notis auxit Claud. Capperonierus. Mon. Diderianus, in sacra facultate Parisiensi Licentiatu, et Regius Graecarum literarum Professor. 2 Bl. 12 B. gr. 7. Diese Sammlung ist seit 1599. da Pithoei Ausgabe heraus gekommen, nicht gedruckt worden. Capperonier hat sich vor 30 Jahren in der Vorrede zum Quinctilian (S. 23.) versprochen, dieselbe verbeßert und mit Anmerkungen herauszugeben. Herr Schöpsen hat, was unter seinen Vätern gefunden worden, von seinem Neffen und Nachfolger gleiches Namens erhalten, und dem am Ende des vorigen Jahres verstorbenen Herrn Prof. Phil. Christ. Menge übergeben, dieser hat sie samt seinen eignen Anmerkungen unter den Leyt geordnet, und abdrucken lassen. Doch sind weder Capperoniers noch Rangens mit ihren Anmerkungen bis an das Ende gekommen. Man hat einen lateinischen Auszug aus der ersten Lebensbeschreibung, welche in der Ausgabe des Poeten Volcan von 1747. im 5. Theil befindlich ist, veranlassen, aus der wir nur seinen Geburtstag 1. May 1671. und den Sterbtag 24. Julii 1744. insgleich ein Paar Particularitäten anmerken, nämlich, daß er Darmen auf die bekannte sehr heftige Mollage wegen des Quinctilians nur in etlichen lateinischen Briefen geantwortet, davon Darmen eine Abschrift durch jemand anders bekommen, die Originalen aber von dem H. Kaiser aufgehoben werden. Von seinen vielen gelehrten Arbeiten, die er unter Händen gehabt, und die einander wie es schetznet, selbst gehindert haben, sind auch etliche Hände von philologischen Anmerkungen über lateinische und griechische Schriftsteller, und über No. Stephani lateinischen Sprachschatz, die er den englischen Vers ausgeben vergebens angeboten, hernach aber desto

W h h h 2 forge

vorzüglichere vermehret haben soll. Man hat im übrigen den Pithäischen Text rein und correct abgedruckt, und manche offenbare Verbesserung angebracht, wozu auf die meisten Anmerkungen geden. Diese sind kurz, und halten sich nicht mit Ausschweifungen auf, sondern zeigen entweder Parallestellen aus Quintilian und andern Lehrern der Rhetorik an, oder geben ganz kurze Erklärungen oder Verbesserungen an die Hand. H. Rang hat auch die Verbesserungen größtentheils angebracht, welche H. Geiner an den Rand gesetzt, da er 1757. Rutillii Lupi. Aquilae Ro. und Iulii Rufiniani Uebersetzung mit seinen primis lineis artis Oratoriae drucken lassen. Man kann auch bey dieser Gelegenheit bemerken, daß die verbessernde Kritik nicht schlechterdings ein willkürlich Werk ist, indem man siehet, und wenn es dem H. Rang gefallen hätte, alles mitzunehmen, öfter sehen würde, wie H. Capperonier zu Paris und H. Geiner hier in Göttingen, auf einerley Mittheilungen, ohne Beschränkung eines N. gerathen sind. Was Pithou unter dem Titel Iulii Severiani Syntomata drucken lassen, das ist etwas über die Hälfte unter dem Namen Aurelii Cornelii Celsi de arte dicendi so viel von andern als von dem sel. Fabricius, (Bibl. Lat. Vol. 3. p. 759. sq.) und unserm H. Neumann (Poecil. I. 3. p. 376.) herausgegeben worden. Hier hat man auch die Neumannschen Anmerkungen angeführt und beurtheilet. Noch vor dem Ende dieses Bückleins hören H. Rangs Notizen auf, H. Capperonniers aber mit dem Ende des folgenden Rulini de compositione et metris Oratorum. Das übrige hat man schlechterdings aus dem Pithäischen Exemplar abgedruckt, und am Ende Martiani Capellae hieher gehöriges oder fünftes Buch aus Givroti Ausgabe, doch ohne dessen Anmerkungen, angefüget. Das Register hätte aus dem alten Pithäischen etwas vollständiger gemacht werden können. Auch wäre gut gewesen, in einem Buche, in dem aus Man-

gel

gel anderer Abtheilungen bisher die Seiten der Viethörschen Ausgabe angeführt worden, diese Seitenzahl an dem Rande beyzubehalten, und kurze Abtheilungen zu machen, worauf das Register verweist. Wir melden dieses nicht, um etwas zu tadeln, sondern künftige Herausgeber, welche nicht allezeit an solche Kleinigkeiten denken, zu erinnern, daß derjenige sich um die Studirenden verdient macht, welcher auch durch solche Kleinigkeiten, ihnen einen Theil ihrer edelsten Besorgung, der Zeit, ersparet.

Hamburg.

Der achte Theil der Amerikanischen Briefe ist noch immer metaphysisch. Unter M. de Lianac findet, die vom Hrn. v. N. gegebene Beschreibung der Seele sen eine Reihe von Widersprüchen. Er beweiset, so bald man einem innern Sinne die Empfindung unserer Nothdürfte zuläßt, daß alsdann dieser Sinn auch unsere Seele ist. Ueber die Seelen der Thiere erklärt sich der Hr. de L. sehr zweifelhaftig, und fast zweydeutig, und gesteht ihnen dieses Vorrecht nicht gern zu, weil er die Folgen dieses Gesändnisses scheuet. Er sucht den Ursprung unsers Vorurtheils, denn so rennet er es, hierüber in der Ähnlichkeit der Thiere und ihrer Klagen mit den unsrigen, glaubt aber, dieses Vorurtheil damit zu entkräften, daß der Födel den Insekten keine Seele zuschreibe (welches wol nur geschieht, weil diese kleinen Thiere nicht schreyen können.) Die Bewegungen der Thiere, die eine Vernunft zu beweisen scheinen, schreibt er Gott zu, wie er denn auch überhaupt ein Anhänger des Malebranche, in Ansehung des Menschen, ist. Gegen die Seele der Thiere macht er einen Einwurf, wozu ihn die veränderten Gestalten der Insekten veranlassen. Wie kann sich die Seele der Raupe, nachdem sie ihr Gehirn verläßt, in das ganz fremde, ganz anderst gebaute, Gehirn des Schmetterlings finden? Wie

h h h z kennt

kennt sie so gleich den Gebrauch der Flügel, der Ge-
kürtsorte? Eine andere Schwärzigkeit findet er in
dem neuen Anwachs der Polypen, wo es ihm unanzu-
sündig dünkt, daß Gott so viele Seelen erschaffen
sollte, als oft es dem Zerklünderer gefällt, das Uter
zu zertheilen (oder warum denn eben so viele, als es
den kederlichen Menschen beliebt, ihre Unzucht zu
verhüten?). Er, Hr. v. L. selbst hat einen Wurm
zusammen, und ihn ergänzen gesehen; und was noch
sonderbarer ist, der Schwanz hat manche Tage lang
ohne Kopf gelebt, und sich bewegt. Nach diesen
metaphysischen Kritiken folgen einige physische; zu-
erst verweist man dem Hrn. v. L. seine Liebe zur Un-
ordnung, und seinen wunderlichen Haß wider die
natürlichen Gesichter und Klaffen, die doch so of-
fenbar von der Natur durch ihre Zeichen bestimmt
sind. Die *molecules vivantes organiques* erhalten auch
ihre Urtheil. Sie sind wahre, in fließenden Säften
wohnende Insekten; unser Verfasser hat sie werden,
wachsen, sich paaren und vermehren gesehen. Zum
Ueberfluff wetzt er dem Hrn. v. L. die unendliche Un-
möglichkeit vor, daß diese Theilchen den zugleich nö-
thigen Wandelbau der Adern und Nerven hätten be-
werkstelligen können, wenn sie auch einzeln die Fä-
higkeit zu bauen hätten. Wie könnten sie sich in die
Arbeit theilen, und dieses Werk von Millionen ohne
Anführer die gemeinschaftliche Arbeit harmonisch
ausführen? Er vertheidiget hingegen die vorher ge-
genwärtigen Kerne. Alles, sagt er, ist eingewickelt
gewesen, und alles entwickelt sich, wenigstens im
Reiche der Gewächse. Der Verfasser unternimmt so
gar zu beweisen, wie eine Art einer Gährung, oder
Ausdahnung der Säfte im Herzen und in den großen
Schlagadern des Hühnchens den Bau derselben mes-
chorisch entwickeln, die zurückführenden Adern einz-
spritzen, und den Kreislauf in Gang bringen könne.
Auch sucht er, vermittelst eines bey jedem Kinde ei-

nes Durmes verborgen liegenden Keins, bis Wieder-
erzählung desselben zu erklären. Ist 258 S. stark.

Im neunten Bande wird endlich dem schon im
sechsten befindlichen Titel ein Genügen geleistet, und
ein im vorigen Jahre gedrucktes, von uns aber noch
nicht angezeigtes, Traité des animaux des scharfsinnig-
gen Abbé de Condillac beleuchtet. Dieser Akt ist fast auf
die Verlesischen Gedanken gefallen, und hat alles
idealisirt, und die Empfindung als ein mit der Na-
tur der Maschine streitendes, den Geistern eigenes
Ant besätigt, den Hrn. v. S. auch deswegen ziemlich
widerlegt. Da er aber auch den Begriff der drey
Ausdehnungen der Seele zutheilt, so liegt der V. v.
Liquac dieses als etwas sehr gefährliches, und den
Idealismus eben für so schlimm als den Spinozifis-
mus an. Alle die Uebersetzungen über den Bau des
Leibes und andere Studien der empfindenden Machi-
ne, verläßt unser V. Er läugnet allerdings, daß
der Instinkt eine Folge der Gewohnheit sey, er be-
stärkt die Geschicklichkeit der neugeborenen Thierlein,
die sofort alle ihrer Art angemessene Bewegungen
ohne etwige Versuche verstehen und bewerkstelligen.
Er will beweisen, daß eine thierische Seele, wie der
Akt sie beschreibt, Gott und eine Sittlichkeit kennen
müßte. Er übersfällt ihm in einem Gespräch, daß
die Seele der Thiere von der menschlichen nur im
Bau des Leibes (des organes) unterschieden sey, und
will ihm zeigen, daß zu viel Wiß nicht der Weg zur
Wahrheit sey.

Endlich kömmt er zum fünften Bande der Buffe-
nischen Naturhistorie zurück. Da der Verfasser die
zwey seitwärts liegenden Zähne des Schweins für
ganz unnütz anseht, so sucht er ihm zu begegnen;
aber die rechte Antwort ist wol, daß an diese Sei-
tenknochen die zur Bewegung der vollkommenen Zähne
nöthigen Muskeln sich befestigen, die man im Men-
schen Lumbricales und Interosseos nennet. Die Ab-
sicht

sicht der sehr langen, wurfförmichten Haut ist nicht völli so bekant. Wissen wir aber auch alles? Haben unsere Vorfahren alles gewußt, und werden unsere Nachfolger nichts mehr lernen? Zuletzt schreibt der Herr v. L. etwas von seiner Reise nach Italien, vom grossen Vorzuge des heutigen Roms in Ansehung der Religion, und von seiner eignen Absicht, einen Erweis des christlichen Glaubens dahin einzulenken, daß er sich allein auf seine Kirche anbringen lasse. Nach der angenehme Notice ist dahin verfallen. Im Raue des Berge hat der H. v. L. alles anders gefunden, als es der Hr. v. V. beschreibt. Dieser neunte Band ist von 276 Seiten.

Leipzig.

Seit unserer letzteren Anzeige (v. J. S. 920.) haben wir zwen neue Theile von der deutschen Uebersetzung des helvotischen Werks von den Klöster- und Ritterorden erhalten. Der sechste ist noch im vorigen Jahr herausgekomen, und füllet 520 Seiten, ohne 100 Kupferblätter und die Register. Er handelt noch von den Orden, welche der Regel des h. Benedikts folgen. Das letzte Hauptstück von den vier Damenstiftern Ganderheim, Quedlinburg, Hervorden und Gerrode ist vielleicht das schlechteste Stück der ganzen Arbeit, doch ist der Schwade bey der Uebersetzung erträglich, als bey der Urkunde, weil ein Deutscher ohnehin die Geschichte dieser Stifter nicht aus dem Helvot lernen wird.

Der siebente von 572 Seiten und 72 Kupfer beschäftigt sich mit denen, so die Regel des h. Francisci angenommen, und noch einigen andern, die ihre eigene Regel haben. Unter diesen sind hier die Jesuiten die letzten. Die Abbildungen der Kleidung der Glaubensboten aus dieser Gesellschaft in China, Tunquin und Madura S. 462. u. f. verdient gewiß die Aufmerksamkeit der Liebhaber. Doch scheint der Fuß eines Mandarins den Jesuiten am besten schmücken.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 21. August 1756.

Göttingen.

In Luzacs Handlung alhier und in der Weidmannischen zu Leipzig ist der erste Theil von den allgemeinen Geschichten der vereinigt. u. Niederlande von den ältesten, bis auf gegenwärtige Zeiten, aus dem Holländischen überetzt, aus Licht getreten, 502. Seiten ohne Vorrede, Register und Landcharten, in Grosqu. Dieses schätzbare Buch ist eine wahre Versicherung der historischen Gesehrsamkeit, da es bishero völlig an einem System der Geschichte der vereinigt. u. Niederlande gefehlet. Keiner ist der einzige, welcher weiter gegangen; als seine Vorgänger; doch aber nicht so weit; als der uns bekannte Verfasser der gegenwärtigen Arbeit. Die Urkunde hat den Titel: Vaterländische Historie, verarbeitete Geschlednisse der nu vereinigde Nederlanden, Inzonderheid die van Holland, deren erster Theil schon 1749. zu Amsterdam gedruckt worden. Sie hat in Holland einen allgemeinen Beyfall erhalten, und die erwähnte Sprache ist wohl die Ursach, daß dieses Werk unter uns nicht so, wie es verdient, bekannt worden. Der V. hat eine sehr wohlgeschriebene Vorrede vorgesetzt und darinnen die Quellen seiner Erzählungen angezeigt und beurtheilet. Er le-

3 i i i

get

get einigen Aitern, sonst unbekanntem, Chroniken einen großen Werth bey, weil sie zwar viele Fabeln; aber auch viele ne b Aitern und durch bloß mündliche Erzählungen fortgepflanzte Ueberlieferungen enthalten. In diesem ersten Theil der Uebersetzung fänget die Historie bey den älttesten Zeiten, von denen sichere Nachrichten vorhanden, das ist, von den Zeiten der Römer an, und endiget sich bey dem Gr. Wilhelm dem IV. im vierzehnden Jahrhundert. Es würde nicht allein schwer, sondern auch ganz überflüssig seyn, hier einen Auszug der erzählten Begebenheiten zu machen. Wir wollen daher nur von der Einrichtung und Vortrag überhaupt reden. Der H. V. hat sein Werth in Bücher abgetheilet, von denen jeden diesen Band füllen. Das erste gehet bis auf den K. Vitellium: das zweyte bis auf den K. Domitian: das dritte bis auf die Einrichtung der Fränkischen Monarchie in Gallien: das vierte bis auf das Kaiserthum Carl des Großen: das fünfte bis auf den Graf Dietrich den I. in Holland, der am Ende des neunten Jahrhunderts diese Grafschaft erhaltn: das sechste bis auf die Wiedererhebung des Gr. Dietrichs des V. im J. 1076. das siebende bis auf den Tod des Gr. Dietrich des VII. im J. 1203. das achte bis auf den Tod des römischen König Wilhelms: das neunte bis auf den Tod des Gr. Johann des I. im J. 1298. und das zehende bis auf den Tod Wilhelms des IV. im J. 1345. Zweyten werden unsere Leser aus dieser Abtheilung und Bestimmung der Zeitbegriffe schließen können, theils, daß der H. V. vorzüglich die Geschichte der Provinz Holland zu seinem Leitfaden erwählt; theils daß er viele Aufmerksamkeit auf die Verbindung mit unserer Reichs historie gemendet. Das erstere ist notwendig, weil die Grafschaft Holland und das Bisthum Utrecht allem eine vollständige Reihe ihrer Regenten darstellen; die übrigen Provinzen aber entweder meistens einer von den beyden erstern unter

unterworfen gewesen; oder eine sehr unregelmäßige Staatsverfassung gehabt. Es ist daher sehr rühmlich, daß der V. eine so wohl getroffene und dem Gedächtnis gar bequeme Ordnung seinem Werk gegeben, ohne die merkwürdigen Begebenheiten zu übergessen, die in den andern, zur heutigen Republik der v. N. gehörigen, Provinzen vorgefallen. Durch das andere hat er gewis sein Buch uns Deutschen schätzbar gemacht. Er siehet sein Vaterland in allen diesen Perioden, den Heimen angetroffen, da es zum Theil zum lothrinaischen Königreich gehört, als ein Stück des deutschen Reichs an, und da ihm die Staatsverfassung desselben nach ihren mancherley Abwechslungen wohl bekannt gewesen; so hat er uns an seinen Grafen von Holland ein recht schön Beispiel gegeben, wie die Reichsfürsten nach und nach zu dem Ansehen und den Rechten gelanget; dabei aber auch nie vergessen, mit was vor hohen Pflichten sie dem Reich und dessen Oberhaupt verbunden sind. Wir haben sonderlich vieles gefunden, was das Recht der Stände, mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen, in ein großes Licht setzen kann, da dergleichen von den mächtigen Grafen von Holland bald mit der Krone Engelland; bald mit Frankreich getroffen worden, in denen die Grafen stets die Einschränkung ausgedrückt, daß sie zu nichts wieder den Herrn Kayser; oder den Herrn König in Deutschland verpflichtet seyn wollten. Eben so fruchtbar sind die hin und wieder beygebrachten Beispiele der kaiserlichen Befehle an die, den Grafen unterworfenen, und also untreulich mittelbare Städte, die auch zuweilen Kirchensachen betreffen. Nimmt man nun zu diesem dasjenige, was recht gerade zu in unsere Reichshistorie gehört, z. B. die Geschichte des H. Willhelms; so wird der von uns angepriesene Nutzen dieses Buchs unter uns desto stärker in die Augen leuchten. Einen einzigen Umstand haben wir dabey bedauert, den wir beweizen

anmerken, daß diejenigen, welche sich dieses Werkes bedienen wollen, einige Vorficht brauchen. Es scheint fast, daß der H. V. die deutschgeschriebenen Bücher, in denen unsere Reichshistorie so trefflich erläutert, entweder nicht nutzen können; oder doch nicht so genützt, wie er etwa bey den neuern französischen Schriftstellern geschieht. Man wird leicht in den erstern Büchern unter den Römern und Franken vermessen, daß des H. Gr. von Müllers; oder des Hr. H. Maikovs Werke nicht gebraucht worden. Doch schadet dieses uns weniger; als andern, die diese Bücher nicht brauchen können. Sollten müssen wir dem Heis des H. V. die Quellen seiner Nachrichten anzuzeigen, und diese durch geographische und kritische Anmerkungen aufzuklären, billig rühmen. Von den letztern gehören auch einige in die Diplomatik. Einige scheinen uns aus der Feder des geschickten Uebersetzers, uners Hrn. Secret. Lohens geflossen zu seyn.

Frankfurt und Leipzig.

Bei den Gelehrten von Athen, im heiligen Römischen Reich und angränzenden Ländern hierzu privilegirten Druckern und Buchhändlern, ist gedruckt, Geschichte von dem kühnen Griechenland und der berühmtesten Griechen, seit dem Troianischen bis auf den Peloponnesischen Krieg: mit Erläuterungen, Anmerkungen, Landkarten und Kupferstichen, auch mit der Zeitbestimmung der vornehmsten Begebenheiten dieser Geschichte, nach Ordnung der Olympiaden begleitet: womit das Merkwürdigste, was dazumal bey dem Volke Gottes, bey den Chinesern sowohl als bey den Römern, vorgefallen ist, in Veraleichung gestellt worden; von einer Gesellschaft gelehrter Leute. 3 Alph. 11 B. in groß 4. 2 Charten von Griechensland auf halben Bogen von Waache, und eine den Küsten

Küsten des mittländischen Meers auf einem Boen, neist etlichen andern Kupfern. Dieser Band soll etz gentlich den vierten von der Griechischen Geschichte anemachen, und also die unmittelbare Fortsetzung derjenigen Geschichte seyn, welche die Verfasser durch die erläuterte Vöchter- und Feldeng-Beichte in einem Bande, und die Uebersetzung des Demers waltberühmter Schriften in 2 Bänden schon geliefert haben. Wir setzen noch eine Stelle der Vorrede hieher, daran unsern Lesern gelesen ist. Nachdem sie der Schriften Herodots, Diodors von Sicilien und Plutarchs gedacht, fügen sie hiazu: „Wir bekennen also zwar, „daß der Grund unserer gegenwärtigen Geschichts- „beschreibung von ihm.n als aus den Quellen entle- „ret ist: allein, daß es Nachdenken gefoßet, alles in „diejenige Ordnung zu bringen, wie wir solches ge- „genwärtig liefern, wissen die Gelehrten am besten „zu erkennen, die dergleichen Arbeit unter Händen „gehabt. Wir gesehen, daß des Herrn D. Schulzeus, „nechst des Hrn. M. Kinds und anderer geschickten „Männer gelehrte Anmerkungen und Heiß, uns wol „zu statten gekommen sind, und wir sagen ihnen dar- „für gebührenden Dank.“ Dies ist es alles, was die Verfasser von ihren Hülfsmitteln sagen. Nun wollen wir sagen, was wir davon in dem Buche an- q:treiffen. Es stehet in demselben vortan unter dem Titel einer Einleitung 1. eine kurze Nachricht von den ersten Schiffahrten der Griechen von 6 Seiten. 2. Von dem allgemeinen Zustand Ariens und Griechen- landes bis S. 16. Hierbey ist bald Anfangs die Gra- tion: S. Voffuet Einleitung. Wir werden bald se- hen, daß dergleichen Anzeige denen, die na hageschlagen, jowiel zu erkennen geüet, daß die ganze Nachricht da- her genommen. 3. Von den Staaten, woraus Grie- chenland bestand bis S. 23. Hier heißt es: S. Kols- lins alte Geschichte. Nemlich der ganze 4te und hals- be 5te Artikel aus Kollins 5ten Buche ist hieher ge- bracht.

braucht. 4. Weber die kaiserliche Geschichte der Heracliden, it. 5. die Einrichtung der Rep. Athen genommen, haben wir nicht beobachtet. Sie geben bis S. 12. Diß ist die Einleitung. Man kommt 1. Hauptstück von Lycura bis auf die 7 Weisen: 1. Weisheit. Einrichtung der Dion. Lacodämoner. Hier finden wir von S. 36. 57. das Leben des Lycura, welches nach einem Anfang von einer halben Seite, ganz und von S. 6 an von Wort zu Wort aus der Hands Uebersetzung des Plutarchianen Lebens genommen ist, es mußte denn hier und da ein Wort geändert sein, wie wir 4. C. eben gemahret werden, daß in Fr. Hands Nummer hant S. 279 entsetzt mißfallen, eulden gezeit ist. So viel das sel. Zuweisen, als des Fr. Hand Anmerkungen sind alleifalls abgeschrieben worden, ohne ihrer weis er zu gedulden, als wir schon gemeldet haben, und daß S. 6. in der Note steht, wie folgen hier Plus tard nach der Ausgabe des Hin. und. Am Ende S. 57. steht eine Verachtung über des Lycura Gesetz aus dem Melin, davon aber der Text, welcher es nicht anders weiß, dem Melin nur den Anfang zuschreibt, und eine kurze Nachricht von Charilaos und dem Katoe mit den Lucadiera, die eine Seite betragt. Welche der 2 Abschnitte von Ploma. 1. 47. genommen, haben wir nicht beobachtet. Vielleicht können die Bemerkungen zweyer Triff u der Messener zum Textfaden dienen, wenn man nachfragen wolte. Wen S. 93. gehet das zweite Hauptstück an, welches die Zeit der 7 Weisen betrifft. Dieses ist guten theils aus Larcos Geschichten der 7 Weisen genommen bis S. 162, wo das Leben des Hesiodus einachabhet wird. Man hätte hoffen sollen, die H. würden sich hier zum wenigsten das Leben des Pacht von Meyriac zu Huse gemahret haben. Allein, es hat ihnen gefallen, die zum itern einfältige und abgeschmackte Erzählung des Plautus, wie sie der deutschen Ausgabe der Fabula zu Berlin 1745. vorgezetz worden, von Wort zu Wort

Wort zu wiederholen, außer daß auch hier ein oder das andere halbfranzösische Wort ganz deutsch gemacht, und etwas von dem Texte des Plaudes wie eine Note unter den Text gesetzt werden. Des Plaudes Nahmen hat man ganz verschwiegen, und nur S. 165 auf den Rand gesetzt: „Daß Meïopus in Deutschland sehr beliebt sey, kan man aus so vielen Nachakmungen und Uebersetzungen seiner Schriften und Lebensschreibung zur Genüge schließen. Wir bedieneten uns hier der Vertheidigten Ausgabe des Bellegarde Leben dieses Wehweisers. Hieraus sollte man also schließen, Bellegarde habe Meïopi Leben beschrieben. Aber auf den Vertheidigten Titel siehet nur so viel, Meïopus des Phegraters Leben und Tabela, nebst den Leben des Philopbus. Neue Uebersetzung, mit moralischen und historischen Anmerkungen des Herrn Abtes von Bellegarde. Das Leben wird in der unndigen Ueberschrift ausdrücklich dem Plaudes zugeschrieben, und der Augenschein kan es den, der Griechisch oder Lateinisch kan, davon überzeuget. Man hat 2 Aucter aus einer Ausgabe in 8. bey S. 169 und 171 hinzugethan, welche ein fünfzehenstes wol gedrucktes Buch recht verschänden. Man hat, wie wir unnderselbst wahrgenommen, S. 62 eine ganz fehlerhafte Uebersetzung beygehalten. Des Nectanebo Postule rietben, „man sollte Meïopo aufgeben, ihnen Fragen vorzulegen, von denen sie gar nichts wissen u. . . Die erfordern die klaren Worte im Griechischen und Lateinischen, und der ganze Zusammenhang. Aber hier heißt es: „Man muß ihm verwirrte Fragen vortragen, die weder Sinn noch Bestand haben, und wir selbst nicht zu erklären wissen, und davon wir niemals haben reden gehört. . . Daß diese Uebersetzung weder Sinn noch Bestand habe, wird jedermann einsehen, wer sich der kindischen Erzählung erinnert, oder sich dieselbe nachzusehen bemühen will. Nach dem Leben Meïopi folget etwas

von dem Perianter und Prätorat. Wir wollen diebey dem Anfang stehende Nummerung anführen, weil sie uns eine Hauptcritic der auf dem Titel genannten Gesellschaft entdecken. Es heisset: „Z. Hochwohlgeb. der Hr. Präsident von Loen haben oben in dem Leben des Solons zwar etwas von den Begebenheiten dieses Königs gemeldet.“ Wo dieß Leben des Prätorat bezeugen werden, ist uns nicht gleich in die Augen gefallen. Doch scheint es, der erste Ueheber dieses habe Meno Prätorat gebraucht. Das Kupfer, welches den Götting Prätorat mit der ansehnlichen Posa (welche er vor die Minerva ausgegeben) verzielt, hat man auch zum Titelfupfer gemacht. Man läset sie aber auf einen Wagen in das Thor hinein fahren, dessen Bedeckung, wenn die Pferde noch einige Schritte fortgehen, abgeissofen werden muß: man thut auch bey diesem Triumph keinen einigen Begleiter um oder hinter dem Wagen. Noch schlechter sehen die Abbildungen von Aethen und Lacädämon aus; welches desto unverantwortlicher ist, da man Pericles Laes so viele gute oder doch unendlichmal weniger schlechte Abhandlungen hat. Wo die Geschichte der Perser und die gleich darauf kommende Geschichte Anaximanders und Xenophanes her sind, können wir zur Zeit nicht sagen: noch weniger sehen wir den Zusammenhang derselben mit der Geschichte Griechenlandes ein. Doch dieses müssen wir von den meisten Theilen des Werkes bekennen, welchen es an der historischen Verbindung natürlicher Weise fehlen muß: ob man schon durch darüber gesetzte Titel der Hauptstücke und Abtheilungen, auch Jahrgängen der Olympiaden dem Werke die äußerliche Gestalt einer zusammenhängenden Historie zum Titel gegeben hat. Bey den unmittelbar folgenden Geschichten des Pythagoras sehet bald anfangs: „Z. Aenesen Leben: beschreibung der alten Weltweisen von S. Hochwohlgeb. des H. Präsidenten von Loens Ausgabe.“

Das

Das heisset nach der Art, damit sich die W. in ähulichen Fällen ausdrücken, der Artikel sey ganz und gar aus Xenelons Buch nach des H. v. Voens Uebersetzung angenommen: doch man hat nicht nachgeschlaen: eben so wenig als bey der Geschichte des Simonides, und der Geschichte des Helens, bey welchen beyden es heisset, S. de Boilly, Geschichte des Simonides: und bey der darauf folgenden se-enannten „Vorläufigen „Abhandlung betreffend die allgemeine Geschichte von „Griechenland und besonders das Aegeen, wäh- „rend den Kriegen der Griechen mit den Pers. u. „ wo die erste Note heisset S. Boismesle histoire de la marine. Bey dem „Anhang über die Beschaffenheit „des Aethenischen Seewesens, steht S. 392. eine „Anmerkung, welche wir eintzen Lesen zu sefallen wiederholen. „Wir bedienen uns hier eines Auszugs „aus der Geschichte der Handlung und Schiffahrt, „so zu Breslau verlat worden, mit desto größrem „Hug und Recht, weil gedacht: „Wet seissen meis- „sens eine Nachahmung, wo nicht eine Ausfchreibung „unserer allgemeinen Reichesgeschichte ist; davon der „H. Verf. selgendes Zeugnis in der Mitte des Buchs „(S. 3-8.) wo er aber nur von der V. fchreibung der „Aethenischen Küste spricht, von sich gegeben hat. „Wir sind, wünscht derselbe, der g. schickten Arbeit „der Herrn Weif. der neuen Sammlung von Merkwür- „dlichkeiten, welche unter der Aufsicht des fürstlichen „H. v. Voens herausgegeben werden, um so lieber ge- „wagt, je richtigter und vollständiger dieselbe gegen „alle andere ist, und wir sind verbunden, diesen ge- „schicktesten Männern hier das ihnen gebührende Lob zu „ertheilen. „ So weit die Hn. Bresläuer. Nun re- „dei man zu Frankfurt fort: „Wir bringen sind dem „H. W. verbunden, beydes für die Ehre der Nachah- „mung u. s. w. und des uns bengelegten Lobes; was „für wir ihm ein gleiches mit aller Hochachtung er- „widern. „ Wir heissen hier die Merkwürdlichen Kupf. „

de fabrica triremium an, aber keine Spur seines Namens. Der letzte Theil des Buchs von S. 216. an hat den Titel Geschichte von Griechenland und der berühmtesten Griechen von der Zeit der 7. Reisen die auf den Peloponnesischen Krieg, und enthält in besondern sogenannten Abschnitten, darüber die Zahl der Dymniasiden siehe, die Geschichte des Themistocles, Leonidas; Aristides, Cimon und Pericles. Wo Leonidas hergekommen, ist nicht bekannt. Die andern aber sind nach dem Ausdruck, den wir vorhin gesehen, eine Nachahmung oder Ausschreibung des Leben Plutarchs nach der Uebersetzung des H. M. Knud. Man hat auch die dabey befindlichen Anmerkungen des Hr. Knuds und des sel. D. Schulz von Wert zu Wert mitgenommen, Schulz aber niemahls genannt. Doch sind ein paar Anmerkungen anders weber gebohrer; etliche kurze Stellen Plutarchs, und etliche Anmerkungen aus unbekanntem Ursachen weggelassen, ein und andermal das, so in wir verwandelt, und was dergleichen unbedeutliche Aenderungen mehr seyn mögen. Daß die Sprache der B. in einigen Stücken von der grammaticalischen Wichtigkeit abgehe, haben unsere Leser schon aus dem was wir vorlich angeführt haben, bemerken können. Sollten wir kürzlich unsere Meinung sagen, so käme es darauf an: Käufer, welche nichts als ein ziemlich hübsch gedrucktes Buch suchen, womit sie ihre Zeit annehmlich und nützlich zubringen können, weber es können auf den ordentlichen Zusammenhang, und richtigen Beweis der Geschichte, auch andere Kleinigkeiten nicht ankommen, werden mit dem Buche wohl zufrieden seyn können. Ob aber jedermann so leicht zu verzuügen seyn werde, und ob H. Breitkopf, der Verleger des Plutarchs, die Gesährden Dürren, als im heiligen römischen Reiche und angrenzenden Ländern hierzu privilegirte Drucker und Buchhändler ansehen werde, muß man der Zeit überlassen.

Zu diesem Werke gehöret auch das auf 7 Bogen besonders gedruckte Verzeichniß der vornehmsten Begebenheiten, der gemeinen Zeitrechnung, nemlich 16. Man hat des Hr. Lenglet chronologische Tafeln des Arundelstiftischen Kämmer und der Olympiaden zum Grunde gelegt und allerhand Geschichte, sonderlich auch die Chinesischen eingebracht. Der Anfang ist: Jahr der Welt 2422. Vor Christi Geburt 1582. Vor der ersten Olympiade 606. Vor Erbauung Rom 829. Das Ende: Olymp 87. Jahr der Welt 3572. Vor Christi Geburt 432. Nach Erbauung Roms 321. Hier finden wir allehand unerwartete Nachrichten. Z. E. der Carthage Mercurius Trismegistus, der Chaldäer Zoroaster, der Aethiopicer Zoroaster, der Indiarer Megasthenes, und der Griechen Herodotus sind ein. Person, nemlich Moses gewesen. Man setzt in das Jahr 756. vor C. G. den ersten Gebrauch der Galeren, mit dem Reiben von Ruderknechten an jedem Ruder: Moses hat die bekannsten Fabeln geschrieben, die eine schöne Sittenlehre enthalten: Die Chrysidie ist von Xenophon geschrieben, sein Des Cyrus Leben aber von Herrn Rowe: Demaratus machte sich seinem undankbaren Vaterlande, wie die Perser sich zum Kriege wider Griechenland rüsteten, durch eine holzerne Taube bekannt. Wer dieses Räthel auflösen will, kan es bey dem Herodotus am Ende des 7den Buchs finden.

Ulm.

In Gaumens Verlaag hat der gelehrte Prälat der Can. regg. auf der Wägen zu Ulm, Michael III. den zweyten und dritten Tomum, jener von uns, Gel. Anz. 1755. S. 175. angeführten Collectionis scriptorum rerum historico-monastico-ecclesiasticarum variorum religiosorum ordinum, herausgegeben. Der zweyte Tomus, 242. Seiten, ohne Vorrede und Register.

gister, der dritte, 238. S. ohne Vor- und Register. Diese schätzbare Sammlung wird mit ihrem Wachsthum immer vorzuziehen. Wir sehen mit Vergnügen eintae außer bei Gelegenheit des ersten Bandes gedruckten Hände erfüllt, wir treffen das Supplementum Brunshianum hier an, und die Seitenzahlen laufen ununterbrochen fort, und vielleicht hätte es dem H. Herausgeber in der Folge noch, die Seiten der Triquialausgaben an dem Bande zu bemerken. Es befinden sich in diesen beiden angezeigten Bänden nicht blos Abdrücke, sondern auch noch ungedruckte Schriften. In dem zweiten Band erscheint zuerst Caroli Stengelii monasteriologiae Benedictinae, pars altera, den der H. Herausgeber bei dem Druck des ersten Bandes nicht hat können habhaft werden. 2) P. Martini Mack compendium historiae evolutionum Reichensbicensis monasterii Ord. S. Ben. ex chartulario Wiblingano. Der Verfasser dieser Geschichte ist Siblicobecanus im Kloster Wiblingen. Er hat seine Geschichte blos auf die Urkunden gebauet, die er selbst bes.ß. Sein Verzeichniß der Pateren ist daher nicht so groß, als des Buccelinus. Germ. S. Part. 2, P. 74. der in der Vorrede gute Redensarten erhält, aber viel richtiger. Der Codex dominiuum san den Liebhabern der raiischen Geschichte nicht anders als angenehm, und in der Genealogie von Nutzen sein. So lassen sich die Nachrichten des H. Heltrich von den Comitibus Palatinis Tubingensibus hiedurch bestärken, und kommen z. E. von dem Ludovico Com. Pal. de Tub. den derselb: nur aus einer Urk. Hist. v. 21. kennet, zwei Zehensungen vor, wo in der einen Ludovici Ma-tertera Hililabet dicta de Eberkatin mit erwähnt ist, und E. 71. steht ein Schenkungsbrief von 1252. Wilhelmi Com. de Tub. der Hn. H. unbekannt ist. In der Vorrede bekennt bei Gelegenheit der Nachricht von dieser Geschichte der fertige, aber flüchtige Verfasser, der gelehrten Geschichte des Benedictinerordens,
eine

eine scharfe Abfertigung. 3) Supplementum Bruschi-
anum. 4) Tractatus de monasterio Campidonensi, et
ejus multiplicibus privilegiis. Es heißt in der Verre-
de von dieser Geschichte, sie sey eo rhythmorum gene-
re, quo vix quidquam reperies inlicitius, geschrieben,
und sie ist eine Frucht des 15ten Jahrh. aber nach
dem Untergang der ältern Nachrichten von diesem Clo-
ster verdient sie doch Achtung. Sie ist aus einer
Handschrift zu Vellnaen von dem dasigen Canonicus,
Aldebrandus Gebhard abgeschrieben, vor den Ver-
fasser aber wird Joh. Vitf, Campidonensis scholae S.
Hildegardis Latinae Magister, gehalten. 5) Historiae
fundationum nonnullorum monasteriorum insignium
per partes Bayariae, Andreae presbyteri Ratisbonen-
sis, das sich bey seinem chronico de ducibus Bavariae be-
findet. Den Beschluß in diesem Band machen 6) *Ant.*
Miraci origines Carthusianorum monasteriorum. In
der Verrede werden von den Schrifften und thren Ver-
fassern historische Nachrichten ertheilet.

Der dritte Tomus enthält erstlich *Ant. Miraci* ori-
gines ac progressus Can. regg. S. Augustini etc. 2) *Fran-*
cisci Petri Germania Canonico Augustiniana. Opus post-
humum. Pars I. Littera A et B. Der Verfasser dieses
Werkes, ein Canonicus zu Wettenhausen, ist 1716.
verstorben, und durch seine Suevia ecclesiastica,
die zu Augsburg und Dillingen 1699. gedruckt worden,
bekannt. Er hatte vor eine Germaniam sanctum, und
bibliothecam Canonico Augustinianam zu schreiben,
aber nur wenige Stücke dazu hinterlassen. Das ange-
zeigte Werk ist eine vierzigjährige Beschäftigung des
Verfassers, woben derselbe sich keine Gehalt und Ar-
beit, und die Vorsteher des Klosters Wettenhausen
keine Unkosten haben dauern lassen, die die Herbeys-
schaffung der Documente erforderte. Der Verfasser
brachte es aber nicht zur Vollkommenheit, Nach sei-
nem Tod kam das Werk in die Hände des V. Hieronymus
Bozenhardt, der es würde zum Druck befördert
haben,

haben, wenn ihm nicht auch der Tod hinderlich daran gewesen wäre. Es nahm nachher der D. Bernhard Strelker, Bibliothecarius zu Wettinhausen, das Werk über sich, der neue Beyträge von Documenten erhalten hat, wodurch das Werk noch mehr bereichert werden könnte. Wir bemerken noch im Vorbeygehen, daß dieser letzte Gelehrte auch in der Mathematik erfahren ist, und, elaborando globo coelesti insulat, quem loco constellationum gentilium, sanctorum Canoniconum imaginibus exornare incipit. Wir setzen die Worte selbst her, weil sie uns nicht deutlich genug sind, und überlaß'n den Lesern das Urtheil, ob der D. Vortræger nicht in einer Metaphore rede, und man anstatt einer Himmelskugel, einen heiligen Calendar, zu erwarten habe. So viel von der Geschichte des Werkes. Was das Werk selbst anlangt, so sind einige Artikel, die, wie eben angezeigt worden, nach dem Alphabet stehen, ziemlich kurz, andere aber desto vollständiger, an welcher Unklarheit der Abgang der Nachrichten Ursach ist. Von der letztern Art sind besonders Agaunenle, Augustinum S. Crucis, Beyerbergense, Basilianum, Borowanense etc. bey denen man gute Nachrichten und Nachrichten von den Vortræhern antrifft. Doch ist zu bedauern, daß bey dem geschehenen Aufwand auf Documente, dieselbe so gar sparsam benutzet sind. Bisweilen sind auch von einem und dem andern Kloster Nachrichten von den Gelehrten, die sich darinn hervor gethan haben, mitgetheilet. Unter denselben ist wohl der Hohenhufte, Gregorius Oberhauser, zu Augspurg, dessen verschiedene weltliche und kirchengehörte von Augspurg, und besonders seine Canonen betreffende Schriften daselbst aufbehalten werden, und des Drucks vielleicht nicht unwürdig wären. Der vierte Tomus wird das übrige dieses Werkes, und die in Kupfer gestochenen Abbildungen einiger Klöster enthalten.

Venedig.

Den Verehrern der Italiänischen Schauspiele kün-
digen wir ein Werk an, das noch im vorigen Jahre
bey Pasquali zum Vorschein gekommen. Die Auf-
schrift heißt, *Drammaturgia di Liono Allacci accretiu-
ta e continuata sino all' anno 1755.* in Quart, 1016 ge-
spaltene Seiten. Es ist dieses ein Abdruck des Ver-
zeichnißes der Italiänischen theatralischen Stücke,
das Allacci im vorigen Jahrhundert verfertigt, und
zu Rom 1666. drucken lassen. Seit der Zeit haben
sich diese Werke sehr vermehrt, und der Venezianer,
Johann Cendon, ergänzte mit Hilfe des berühmten
Hypofilo Zeno, und weniger andern, das gedachte
Verzeichniß; er starb, aber ehe er es konnte drucken
lassen. Des Cendon Arbeit kam nachher mit Willen
des Verfassers in die Hände des P. Joh. Degli Napol-
stini, der aber durch seine andere Arbeiten an der
Ausfertigung verhindert wurde, und er übergab dess-
wegen die Handschrift einem andern erfahrenen Mann,
der sie durchgesehen, in Ordnung gebracht, und bis
auf das J. 1755. vermehrt hat. Doch erkennt der
Herausgeber auch jeho noch sein Verzeichniß vor un-
vollständig, sonderlich in Ansehung der Italiänischen
Stücke, die außerhalb Italien, an Königl. Hö-
fen aufgeführt worden.

Utrecht.

Die Buchführer Bisch, und benden von Mabbens-
burg fahren fort einige selten gewordene critische Wer-
ke durch einen neuen Druck bekannt zu machen. Sie
haben noch im vorigen Jahre geliefert *Trigam opuscu-
lorum criticorum rariorum.* 8. 524. Seiten, ohne
Vorrede und Register. Es enthält diese Sammlung
des J. inen übrigen Umständen nach noch sehr unbekann-
ten *Petri Avellani locos aliquot bonorum auctorum
restitutos, die zuerst 1541. Lit. herausgegebenen, und*
von

von den Richtern geachtet zu werden verdienen, wenn seine Bemerkungen schon nicht allzeit glücklich sind. Den übrigen Theil des Buches nehmen ein *Jo. Marii Matii*, annotationum in varios auctores Latinos et Graecos liber. Ticini 1575. 8. *Fjud.* Opinium Libri III. *Ej.* Brevis defensio suae secundae adnotationes ad eorum opinionem, qui contendunt. libros Rhetoricorum ad Herennium a Cornificio fuisse conscriptos, ferunt aliquot carmina. cum brevi libello de orthographia, die zusammen Alexandriae Statiellae 1598. 4. gedruckt sind. Man hat in dieser neuen Ausgabe die Rechtschreibung der Verfasser beobhalten, die Stellen aber genauer angeführt, und hin und her einige brauchbare Anmerkungen hinzugehan.

Eisenach und Leipzig.

Des ehemaligen gelehrten Directors zu Eisenach, Jo. Mich. Neufingers Ausgabe der Fabularum Aesopiarum Graecarum, quae Maximo Planudi tribuuntur, die schon 1741. gedruckt worden, ist mit einem neuen Titel von dem Buchführer Grisebach zum Vorschein gebracht worden. Es scheint nicht, daß diese sehr gute Ausgabe damals recht bekannt geworden sey, wie sie wohl verdient hätte, da sie wegen der Anmerkungen, und dem brauchbaren Register zu schätzen ist, ob ihr schon an äußerlicher Zierde etwas fehlt, welcher Mangel jedoch ihrem Abgange nicht hinderlich seyn sollte. Doch wünschen wir, und vielleicht mit uns andere Käufer, daß der Verleger aus des Herausgebers Emendationum libris duobus, die wenigen Blätter, die dieses Werk betreffen, hätte wollen mit abdrucken lassen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 23. August 1756.

Göttingen.



Den 11. August verteidigte der Hr. M. Friederich Benjamin Gaußich, Prediger bey hiesiger Marien-Kirche, um die Rechte, zu lesen, zu erhalten, eine Disputatton von 7 Bogen, die den Titel hat: *observationes de nexu Logices cum reliquis partibus Philosophiae*. Der Hr. Verf. ist des Vorhabens, den Zusammenhang aller philosophischen Disciplinen durch einige Anmerkungen und Exempel zu erläutern, und macht hier den Anfang, die Verbindung der Logik mit den übrigen Theilen der Philosophie zu zeigen. Er beweiset sich durchgängig als einen wahren Schüler des H. Crusens, und scheint wohlbedächlich in den hengebrachten erläuternden Exempeln solche Sätze gewählt zu haben, worin sein Lehrer sich von andern Philosophen unterscheidet. Wir enthalten uns, um völlig unparteyisch zu seyn, alles Urtheils, und geben eine bloße Anzeige von dem Hauptinhalt dieser Abhandlung. Zuerst giebt der Hr. V. S. 2-7. seine Erklärung der Philosophie, deren Eintheilung, und redet von dem Zusammenhang der Sätze in jeder Disciplin, und der verschiedenen Disciplinen unter einander. Die Definition der Philosophie drückt er so aus: *est complexus veritatum rationis, quae agunt de rebus, quae perpetuo in mundo insunt*; und die Eintheilung der Philosophie stimmt mit des Crusischen völlig

!!!

völlig überein. Nunmehr gehet der H. G. fort, die Verbindung der Logik mit den übrigen philosophischen Disciplinen darzutun; diese sucht er erstlich darin, daß sie die Methoden, deren wir uns bedienen müssen, lehre: § 6. daß sie die Lehre von den Definitionen, deren Verfertigung, Beweis, Aufklärung in sich fasse §. 9-23., daß sie zeige die Meinungschlüsse machen, deren wir in den übrigen Disciplinen nicht entbehren können. §. 24. Bey dieser Gelegenheit schaltet der H. G. eine weitläufige Abhandlung der ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß ein, nämlich des Satzes des Widerspruchs, des nicht zu trennenden und nicht zu verbindenden, wie sie H. Crusæ nennet. Dies bey füget er die nöthigen Cauteleu §. 37. u. f. Diese sind: 1) was von einem allwissenden Verstande geoffenbart wird, ist wahr, wenn wir es schon nicht gedenken können: 2) was auf eine gehörige Art bewiesen wird, ist wahr, wenn wir es schon wegen der Endlichkeit unsers Verstandes nicht gedenken können: 3. E. aus der Allgegenwart Gottes ist erwiesen, daß er mit uns an einem Orte sey; ob wir es schon nicht gedenken können. 3) Es ist möglich, daß die Folgerungen aus dem Satz des Widerspruchs, denen widersprechen, welche aus dem Satz des nicht zu trennenden und nicht zu verbindenden gemacht werden; in diesem Fall ist das vorzuziehen, was aus dem Satz des Widerspruchs gefolgert wird. 4) Es ist möglich, daß wir die bestimmte Beschaffenheit eines Dinges nicht gedenken können, davon wir eine figurliche Erkenntniß haben: wenn die Möglichkeit oder Existenz einer solchen Sache also erwiesen ist, daß wir dieselbe ohne Verletzung der Gründe unierer Obligation nicht ablängnen können, so müssen wir uns dabey beruhigen, damit wir nicht gottlos oder unversändig handeln. Auf diese Cauteleu müssen wir achten, wenn wir aus diesen allgemeinen Gründen etwas folgern wollen. Aus diesen allgemeinen Gründen der Erkenntniß helet die Metaphysik, Physik und Moral ihre Axiomata her. §. 41-44. H. G. sucht hierauf §. 45-

§. 45-53. den Zweifel zu heben, daß der Satz des Widerspruchs der einzige Grund der Schlüsse sey. Er behauptet zu dem Ende, daß verschiedene Axiomata so beschaffen, daß dieselben können geläugnet werden, ohne einen Widerspruch zu begehen; dahin redet er, *qualitas est in subiecto, quod oritur oritur a causa sufficiente, quicquid est est alicubi, quicquid est est aliquando, duae materiae non possunt esse simul, homo idem nequit esse pluribus locis.* §. 54-59. giebet uns H. G. seine Gedanken von dem Satz des zureichenden oder vielmehr determinirenden (denn dieses Wort ist wol einer der vornehmsten Steine des Aristotels) Grundes. Er beschuldigt die Vertheidiger dieses Satzes, daß sie denselben bloß aus der Betrachtung der Maschine hergeleitet; er behauptet, daß er die Freyheit aufhebe; daß er, auch bey seiner Einschränkung, nicht zu den ersten Gründen könne gerechnet werden, weil er den Satz des nicht zu trennenden voraus setzt. In den folgenden §. 60-66. werden die vorher genannten drey ersten Gründe der Erkenntniß auf die Regeln der Schlüsse angewandt und zuletzt §. 67. bis zu Ende ist die Verbindung der Logik mit den übrigen Theilen der Philosophie bey den Regeln der Wahrscheinlichkeit gewiesen.

Venedig.

Da wir noch keine Sammlung der Schriften des Theophylacti haben; so hoffen wir, es wird Kennern der Kirchenhistorie sehr angenehm seyn, daß wir ihnen die allererste ankündigen. Sie wird bey Joseph Bertella ans Licht gestellt, und wir haben davon die zwey ersten Bände erhalten, denen noch ein dritter folgen wird. Der erste, so noch im Jahr 1754. herausgekommen, hat die vollige Aufschrift: *Θεοφύλακτος Αρχιεπισκοπικῆς Βουλγαρίας ἀπαντα*, Theophylacti Bulgariae archiepiscopi opera omnia sine qua hactenus edita sunt, sine qua nondum lucem viderunt, cum praevia dissertatione de ipsius Theophylacti gestis et scriptis ac doctrina. Tomus primus, continens commentarios in quatuor evangelica ac variantes lectiones et codicibus

dicibus Græcis Venetis Marcianis & Patavino S. Justinæ desumptas cum duplici indice, Græco Latinoque locupletissimo, 63 und 856 Seit. in Fol. Dieser Band enthält noch nichts Ungedrucktes vom Theophylacto; ist aber wegen der auf dem Titel gemeldeten Abhandlung desto schätzbarer. Sie hat den um die Kirchengeschichte hochverdienten Predigermönch im Jesuitenkloster zu Venedig, Hrn. Joh. Franz Bernhard Maria von Rubis zum Verfasser, und ist eine recht reiche Sammlung der seltensten Anmerkungen, die hier vorzüglich eine Anzeige verdienen. Den Anfang macht die Bestimmung der Zeit, in welcher Th. gelebet. Er hat nicht im neunten; sondern im elften und Anfang des zwölften Jahrhunderts gelebet. Dieses ist zwar hiähero die gemeine Meynung der neuern Gelehrten gewesen; keiner aber hat sie in solche Gemisheit gesetzt; als H. R. Von seinen Begebenheiten bis zur Erhebung zum Erz. der Bulgaren wissen wir wenig. Er hat sein Amt niederlegen wollen, seinen Zweck aber nicht erreicht. Diese Ehrenstelle des Th. hat dem H. R. eine gute Gelegenheit gegeben, von der Bulgarischen Kirche überhaupt zu reden. Sie war ein Zankapfel zwischen den beyden Stühlen zu Rom und Constantinopel; hat aber ihre Freyheit und Unabhängigkeit, auch nach ihrer Unterwerfung unter die Herrschaft der griechischen Kaiser, stets behauptet. Ihr bischöflicher Sitz war ehemals unbekimt; hernach an die Stadt Thrida gebunden. Von den Schriften des Th. und ihren einzelnen Ausgaben, Uebersetzungen und andern kritischen Umständen redet H. R. sehr weislich. Er gestehet aufrichtig, daß Th. in seiner Erklärung der vier Evangelisten den Chrysostomum stark angegeschrieben; doch auch anderer Anmerkungen mit eingeschoben. Von S. 28. u. f. gehet die Abhandlung vom Lehrbegriff des Th. an. Er war ein guter Grieche, und lebte zu einer Zeit, da das Feuer der Spaltung zwischen seiner und der lateinischen Kirche in vollen Flammen stand. Dieser Umständen muß die Leset hilfreich machen. Wir haben die Erzählungen des R. besser

besser gefunden, als seine Urtheile. Die Lehrlänge des Th. welche hier erzählt werden, folgen in dieser Ordnung: vom ungeäuerten Brodt, von dem Sonnabendfasten, vom Essen vom Erstickten: vom Ausgang des heiligen Geistes vom Eohn und dem hloque in nicänischen Glaubensbekenntniß: vom Gebet vor verstorbenen grobe Sünder: vom Hezfeuer und von der unbesiechten Empfängniß, (welches beydes Th. geläugnet. In Ansehung des letztern kann man von einem Dominicaner keinen Tadel erwarten, welchen ein Jesuit nicht erspart hätte) von der Gnadenwahl und dem freyen Willen: von der Transsubstantiation (hier werden vermuthlich einige fragen, ob dem Hrn. K. die sehr berühmte Stelle der Apologie der N. C. bekannt gewesen? Er hat p. 55. sqq. zwar die beyden Stellen des Th. angeführet und wie er redet, die nugus nugacissimas des Saimasi, Albertini, Claude und anderer widerleget, welche ganz recht in den griechischen Wörtern *μικροίτα* und *μικροβύτα* keine Transsubstantiation finden; allein von der Stelle der Apologie kein Wort gesagt) und vom Primat Petri. Den Kunststücken wird die letzte Unternehmung, was vor eine Handschrift des griechischen neuen Testaments Th. gebraucht, sonderlich wegen der Historie von der Hebräererin sehr angenehm seyn. Nach dieser gelehrten Vorrede kommt die Erklärung der vier Evangelisten selbst, wie sie ehemals in Rom herausgekommen, mit Philip Montani lateinischer Uebersetzung. Weder der Text; noch die Uebersetzung hat Veränderungen erlitten. Dieses ist durch die p. 777. sqq. angehängte Lesarten aus fünf Handschriften der S. Marcusbibliothek, und p. 803. aus einer Vaduanischen ersetzt. Sie sind von dem P. Bonifacio Finetti gesammelt, und wo große Stellen sind, mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet worden. Sie sind sehr erheblich, und es ist zu bedauern, daß sie nicht gleich unter dem Text angemerkt, und noch mehr, daß von dem Alter und Werth der Handschriften nichts gesagt worden. Es wird sich daher selten

III II 3 bestim-

bestimmen lassen, welches die ächte Lesart sey. Dem etwas daran gelegen ist, muß in Ansehung der venezianischen Handschriften Zanetti Catalog. manuscr. Græc. bibl. S. Marci zu Rathe ziehen, weil doch die Nummern angegeben worden. P. 808. seq. ist dasjenige wieder abgedruckt, was in Latini biblioth. zur Erläuterung des Th. gesagt ist. Das griechische Metacritiker scheint uns ganz unnütz zu seyn, wenn es nicht etwa zum Nutzen der gelehrten Griechen angeschänkt worden. Ein Wortregister wäre wol besser gewesen, zumahl da es hier gewiß nicht an Materien gefehlet hätte, des Dufresne glossar. Græc. zu ergänzen.

Wien.

Den Traktatern ist noch im vorigen Jahr schon der dritte Band von des Jesuiten, Hr. V. Joseph Pehl manu. Inceptione ad historiam ecclesiasticam ex probatis auctoribus, in Lat. herausgekommnen, und weil wir von den vorhergehenden zu reden, noch nicht Gelegenheit gehabt, wollen wir jetzt die Anzeige derselben zugleich nachholen. Der erste, welcher im Jahr 1753. ans Licht getreten, füllet 916 Seiten, ohne der kleinen Vorrede und Register, und endigt sich mit dem vierten Jahrhundert: der andere vom J. 1754. von 735 Seiten faßet allein das fünfte und der dritte 839 Seiten das sechste und siebente Jahrhundert in sich. Hr. V. bekennt selbst, daß er seine Arbeit nicht geschrieben; sondern abgeschrieben: daß er sich, um die Verwirrung zu vermeiden, um die Berichtigung der Zeitrechnung nicht bekümmert, und daß er nach Th. I. S. 4. nicht allein den Baronium folgen; sondern sich auch ein Vergnügen machen werde, mit ihm zu irren. (Ego magnum Baronium, cui scriptores sacre historie omnes omnia debent, sequar, cum quo vel errare, volupe.) Wir gesehen es aufrichtig, daß diese besondere Empfehlungen eines Schriftstellers uns beynahe abgeschreckt hätten, weiter in dem Buch zu lesen; müssen aber auch hinzufügen, daß wir es in der That besser gefunden; als wir nach diesen eignen Be-

kennt-

Kenntnissen vermuthen konnten. Darinnen hat H. V. wol am meisten die Wahrheit geredet, daß wir nichts neues bey ihm zu suchen, welches wir nach der Absicht des V. an sich nicht tadeln; wol aber wünschen, daß er bessere Führer erwählet hätte. Ausser dem Baronio hat er dem Dumesnil und dem Alexander am meisten gefolget, hingegen dem Lilemont, dem Vagi, dem Fleury entweder gar nicht; oder doch selten. Seine Einrichtung ist jahrbuchmäßig und hat daher alle die Beschwerclichkeiten, die mit dieser Ordnung verbunden. Dieses so wol, als die Wahl der Materien, woben auch alle Fortschaffen der römischen Kirche gehöret, müssen wir wol auf die Rechnung des Baronii schreiben, obgleich einige Nachrichten dazu gekommen, die nicht im Baronio stehen. Am merkwürdigsten sind die einem jeden Jahrhundert angehängte bald mehrere bald weniger Reflexiones über einzelne Fragen, in denen H. V. gar deutlich zu erkennen giebt, daß er das Herz gehabt, untermert mit andern lieber die Wahrheit, als mit Baronio den Irrthum zu vertheidigen. Wir halten diese vor den besten Theil der Arbeit, und wollen den Inhalt derselben besonders anzeigen. Th. I. S. 157. u. f. ist bey dem ersten Jahrhundert die erste Frage: ob Kephas, Gal. 2. mit Petro eine Person sey, welche eben so, wie vom Baronio beantwortet wird: 2) ob Petrus zu Rom gewesen? Hier brauchen wir die Antwort nicht zu melden: 3) ob Paulus zu Malta; oder Melite gestrandet. H. V. erklärt sich vor die alte Meinung und widerleget nur den Jarlati, vermuthlich weil ihm Georgi unbekannt gewesen: 4) welche Werke des Clemens von Rom ächt sind? Hier denkt er besser, als sein Führer. Wetsteins neue Entdeckung ist hier übergangen: 5) von dem wahren Verfasser der constitutionum und canon. apostolic. 6) über einige andere zweifelhafte Schriften. Die apostolischen Vturgien werden verworfen, und zugegeben, daß vor dem vierten Jahrhundert keine solche Schriften da gewesen. Auch Herma Pastor wird vor un-

ächt erklärt. 7) Von der Geschichte der römischen Pabstwahl, aus dem Nabillon: 8) ob in Deutschland im ersten Jahrhundert das Christenthum geblühet. Im zweyten Jahrhundert S. 284. u. f. finden wir Untersuchungen: 1) de disciplina arcani, welche aus dem Schweißtraate genommen: 2) vom ungesäuerten Brodt, 3) von den Schriften des Dionysii von Areopago. Hier scheint der V. mehr wider, als vor den Baronium zu seyn. 4) Von den Kästen Im dritten S. 403. 1) von der öffentlichen Kirchenbuße, und 2) von S. Stephano zu Rom und seiner Meinung von der Keßertaufe, und im vierten 1) vom ehelichen Stande der obern Geistlichen. In der Sache selbst redet H. V. hier weniger die Wahrheit, als in Neben dingen. 2) Vom Lehrbegriff dieses Jahrhunderts, der ziemlich kurz und partheylich entworfen: 3) von der Canonisation, wo H. V. dem jetzigen Pabst folget. Th. II. S. 722. sind dem fünfsten Jahrhundert Abhandlungen: 1) vom Ursprunge der Kardinalsle, und 2) von Quatemperversaßen angehängt. Th. III. S. 453. handelt H. V. bey dem sechssten Jahrhundert 1) vom Mönchsweisen. Ueber diesen Artikel ist H. V. gewiß mit Baronio uneinig. Doch es hat seine Ursachen, warum er vor dem vierten Jahrhundert keine Mönche kennet und hier protestantische Grundsätze, mit andern grossen Lehrern seiner Kirche, annimmt: 2) von den Kirchengütern und Freyheiten der Geistlichen und 3) von einigen andern Dingen, welche zur Taufe, letzten Delung u. d. g. gehören. Endlich ist S. 817. u. f. das siebende bereichert worden, durch die Untersuchungen, 1) vom Mönchsstand des Gregorii des Grossen: 2) vom päpstlichen Vorzugsrecht der Heiligprechung und 3) von einigen Neben dingen. Da in den meisten Abhandlungen H. V. auch auf die folgenden Zeiten mit gesehen, so hat er manches Gute gesagt, welches an dem angegebenen Ort nicht gesucht wird.

Bremen. Am 20sten Jul. ist der berühmte Herr Syndicus Eberhardt Otto in seinem 81sten Jahre verstorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 26. August 1756.

Göttingen.

Sir sind unsern Lesern noch eine Nachricht wegen der ökonomischen Preisfrage schuldig, die auf die Sitzung der Societät im Julio aufgegeben war, und den Gebrauch der schwarzen Moorede betraf, die sonderlich im Lüneburgischen häufig ist. Die Schriften hätten billig vor dem ersten Junii einlaufen sollen, diemahl aber war nur eine, mit dem Wahlspr. uch, ora et labora, und zwar erst den 5ten Junii, also nach verfließener Zeit, eingelaufen. Die Societät findet sich schlechterdings gezwungen, auf den Umstand der Zeit genau zu sehen; indem sonst die Schriften von Jahren zu Jahren später einlaufen würden, sie also endlich nicht im Stande seyn dürfte, an dem gesetzten Tage über den Preis zu erkennen. Es hätte daher auch d. d. Schrift unmittelbar als preisfähig angegeben werden können, wenn sie den Forderungen der Societät ein Genügen geleistet hätte: wiewol sie sich noch über das mehr mit gewissen allgemeineren Untersuchungen beschäftigt, als mit der Frage, die von der Societät aufgegeben war. Es hat also am 5ten Julii kein Preis ertheilet werden können.

Eine abermalige Aufgabe eben derselben Frage ist der Societät diemahl nicht diensam vorgekommen. Indessen kann man im 59ten bis 61ten Stück der hiesigen Polycyants - Nachrichten eine gar merkwürdige Abhandlung des Herrn Bergrath von Justu finden, die ohne Absicht auf jene Preisfrage bey einer ganz andern Veranlassung entworfen ist, und davon wir nächstens bey Fortsetzung unserer Nachrichten von dem ebenzementeten ökonomischen Wesentlichen mehr zu melden, uns vorbehalten.

Wir müssen bey der Gelegenheit diejenigen, die auf den 10ten Nov. dieses Jahrs den physikalischen oder ökonomischen Preis zu erhalten wünschen, ersuchen, daß sie ihre Aufsätze früh genug absenden, damit sie vor dem 1sten Decbrs bereits hier angelangt seyn mögen. Die Entfernung des Herrn Prääsidenten von Hallers von Göttingen, und die Unmöglichkeit über die späte einkommenden Schriften ein gemeinschaftliches Urtheil zur gefesteten Zeit abzufassen, wird die Societät entschuldigen, wenn sie alle Schriften, die später einkommen, als einen Monat vor der Zusammenkunft, dann der Preis ertheilt wird, übersieht. Wir wollen zugleich zum Ueberfluß die Fragen nochmalis wiederholen, deren beste und den Geseschen der Societät gemäße Antwort am 10ten Nov. getheilt werden soll. Den ökonomischen Preis, einer Messdalle von 12 Ducaten erhält die beste Abhandlung vom Bau der Seeländischen Krappe, und wie diese Pflanze in den zunächst an der See liegenden Gegenden mit Nutzen gebauet werden könne? Den physikalischen, der diemahl verdoppelt, und von 50 Ducaten ist, die beste, auf neue und eigene Versuche gegründete Beantwortung der Frage: was das wahre weibliche Ey sey, in welchem der Mensch und das Thier im Mutterleibe wohnen? wo es entsiehe, und wie bald es sich vom Eyerstocke ablöse? ob es in dem gelben Körper seiner

Zusatz nehme! ob dieser aus einer Graafischen *Blaf*
Blume erwachse, und was der Nutzen dieser Les-
 reyen sey!

Die sehr merkwürdige Prorektoratsrede des
 Herrn Hofr. Gesners: de utilitate, honesti matre,
 non indice, die wir S. 777. des vorigen Jahrs aus-
 zusäwese mitgetheilet haben, desgleichen auch zwey
 andere, die am Stiftungstage der Universität, und
 bey Ablegung des Prorektorats gehalten, und von
 uns S. 1069. des vorigen, und S. 25. dieses Jahrs
 angezeigt sind, hat Kübler auf 6 Quartbogen abdruck-
 ten lassen. Sie sind den Durchlauchtigen Prinzen
 von Hessen unterthänigst zugeschrrieben. Die erste
 Rede hat S. 19. einen abgedrehten Anfang, wel-
 che Unannehmlichkeit, dergleichen man sonst an des
 Herrn Hofraths Schreibart nicht gewohnt ist, da-
 her rühret, daß durch ein Versehen die Schlusswör-
 te: *virtutem nobis omnibus. Domine, per Spiritum*
sanctum tribus, et tribueris felicitatem, in dem Druck
 ausgelassen sind.

Braunschweig.

Horatius genießt noch sein altes Glück, Standes-
 personen zu gefallen, und ihr Freund zu seyn. Im Ver-
 lag des Wajenshawes ist eine deutsche poetische Ueber-
 setzung der Oden desselben gedruckt, die auf 133 Octav-
 bogen das erste Buch liefert. Der Herr Hofrath
 Madai zu Halle hat eine kurze Vorrede vorgesetzt,
 darin er die Nachricht giebt, der Herr Verfasser sey
 eine Standesperson, die seit 30 Jahren an dieser
 Uebersetzung gearbeitet, allein jetzt sich noch nicht ge-
 nannt habe, um das Urtheil der Welt desto freyer
 und unpartheyischer zu hören. Uns dünkt, wenn
 dieses bey seiner Unpartheylichkeit auch gerecht seyn
 will, so muß sie neben den Abhaltungen, die eine
 Standesperson, ruhige Stunden auf die Ausbesse-
 rung ihrer Gedichte zu wenden, und neben der Schwie-
 rigkeit

riafheit recht strenge Urtheile der Freunde und Kenner zu vernehmen, noch das mit bedenken, daß ein großer Theil dieser Gedichte vor 30 Jahren gemacht ist, als die deutsche Dichtkunst noch nicht ihr jetziges Ansehen, Glanz und Kürze hatte, und ihr die besten Muster mangelten, die jetzt den Geist der Dichter bilden. Uns dünkt, wir haben den Unterschied der Gedichte gar kenntlich gemerkt, deren einige früher, andere später vollfertiget seyn mögen: und dasjenige, so wol ohne Zweifel der Zeit nach das beste ist, nämlich die Zuschrift an ihre königliche Hoheit die Churprinzessin, hat nach unserm Urtheil vor den Horazianischen Uebersetzungen so viel zum voraus, daß dadurch jene Vermuthung bestätigt wird. Von den Uebersetzungen selbst wollen wir aus der 12ten Ode, einer der schönsten des Horaz, eine Probe geben. Die 4te, 5te und 6te Strophe lautet:

Ven tu, wie in allen den wichtigsten Sachen,
Ist billig, o Vater! den Anfang zu machen,
Der Göttern gebietet, der Menschen erhalt:
Du theilst in Zeiten und Stunden die Welt.
Du zeigst kein Kind, dem du schuldig zu weis-

den;
Und nichts ist zu finden, daß dir zu vergleichen.
Minerva, der Weisheit unendlicher Saatz,
Vediener, doch nach dir, den obersten Platz
Du streitbarer Bacchus, du Göttern der Schüt-

zen,
Ihr sollt bey dergleichen am nächsten stehn.
Auch sey mein Apollo zu diesen gezählt,
Des siegende Pfeile noch niemahls gefehlt.

So viel wir vernehmen, ist der vornehme Liebhaber des Horaz, der bey so wichtigen Geschäften die Vergnügung nicht vergißt, welche die schönsten Geister an der Horatianischen Dichtkunst finden, Seine Excellenz, der Herr geheimte Rath, Graf zu Solms-Rückerswaldu.

Genf.

Gensf.

Der Hr. Lullin von Chateaubien; hat noch a. 1754. des Hrn. du Hamels im dritten Theile seiner culture des terres angeführten und im Jahre 1753. angestellten Erfahrungen in einem 213 Seiten ausmachenden Octavband nachdrucken lassen: im Jahre 1755. aber seine eigne Versuche des 1754. Jahre als einen Theil des vierten Bandes des du Hamelischen Werks in Duodec auf 266 Seiten, vermuthlich zu Paris abdrucken lassen. Dieses vortrefliche, und auf lauter Versuche gegründete Buch verdient eine weitläufigere Anzeige, oder vielmehr eine Uebersetzung. Der Herr Verfasser setzt zum voraus, daß das Jahr 1754. wegen seiner Trockenheit dem Getreide nicht günstig gewesen ist, daß der harte Frost im Winter, und der Frost vielen Schaden gethan hat, und daß das Land durchgehends nicht gut, sondern von einem zähen Letten, und durch keinen Düng im geringsten gebessert worden ist. Auf verschiedenen Stücken dieses Landes hat der Herr Syndicus genoue und sorgfältige Versuche angestellt, durchgehens aber auf vier, fünf und sechs Schuh breite Bretter gebraucht, und sichs zum vornehmsten Gesetze dienen lassen, daß ein Land, das fruchtbar seyn soll, wohl aufgelockert und umgekehrt werden muß. Der große Vorzug seines Ackersbaues besteht eben darin, und weil alle Jahre die Erde durch das viele und sorgfältige Pflügen mürber wird, so wird sie zugleich auch ein jedes Jahr beydes leichter zu bearbeiten und zugleich fruchtbarer als das vorhergehende: die Halmen werden gröffer und härter, selbst die Stoppeln härter und dicker, die Erde hingegen viel lockerer und mit wenigern Pferden pflüghar. Ja Hr. L. hat den Versuch gethan, ohne neues Unpflügen ein Stück Landes nach der Erndte anzusäen, und nur mit einem Stocke Rinnen darin zu machen, worein er den Samen geworfen: er hat Dinkel darin gesät, weil diesem Getreide die Weget

minder schaden. Es ist an Blättern und Wurzeln mächtig worden, und hat eine der reichsten Erndten geliefert. In den verschiedenen Proben hat allemahl das Jahr 1754. mehr als 1753. wie dieses mehr als 1752. und das Jahr 1754. das dreifsigste Korn gebracht, welches in Helvetien gar selten ist, wo man sich mit dem dritten veranügt. Das Sicilische Korn ist nicht gerathen, weil es ohne Zweifel den Frost nicht vertragen kann. Der Hr. B. hat in den spätern Versuchen dichter gesät, und zwar nur das zehnte Korn, aber dennoch eine größere Menge auf einer gegebenen Stelle gedauert. Auch ist das Korn stärker, und edwöl es nach einem heftigen Regen sich auch auf die Seite legt, so schadet ihm diese schiefe Lage doch nach des Hrn. L. Erfahrungen nicht. In andern Versuchen hat Hr. L. auch betreuweise, aber siebenmahl gepflüzt, weil in der aufgelockerten Erde die letzten Arbeiten nicht schwer sind. Er hat die Erde dadurch bis 18 Zoll tief aufgelockert, und eben so vielen Raum den Gerendewurzeln verschafft. Er hat drücker gesät und durchgehends das zehnte Korn geerntet. Wadens Freunde in seiner Nachbarschaft haben einen gleichen Vorzug gegen den alten Ackerbau gefunden; und auf 149 Morgen ist der Ueberfluß 31218 Pfunde Korn gewesen: die nach der neuen Art zu pflügen mehr als sonst gemacht sind. Dem Verfaller selbst haben seine 36 Morgen gegen 3800 Pfunde Samen 39940 Pf. Korn, und also durchgehends das achte geliefert, welches 9279 Pf. mehr ausmacht, als man vom gemeinen Baue hätte erwarten können. Man muß aber das reinste in einem warmen Jahre gewachsen Korn aussäen, und nicht später als im September. Hr. L. hat erfahren, daß in der Hitze, wenn die Wärme der Luft auf den 30. Reaumurischen Grad steigt (die aber auch gar selten ist) die Körner fast gar nicht keimen. Den Dung verwirft er nicht gänzlich, ob er wol keinen gebraucht hat, meynet aber,

aber, der dritte Theil der gewöhnlichen Menge werde zureichen, und allerdings die Fruchtbarkeit der Erde vergrößern. In dem alten halb verfaulten Halme hat er die stärksten Kornwurzeln gefunden. Es hat sich in den Versuchen gewiesen, daß zu fünf Reihen Samen auf einem Gartenbette eine Fuhre des Säetastens zureichend, und dieses Verhältnis fast das beste ist. Die Entfernung zweyer Saatförner muß von sechs Zollen seyn, aber je mehr Körner in die nehmliche Grube fallen, desto mehr (wenigstens bis auf sechs Kdrner) haben sie getragen. Der neue Ackerbau hat gemacht, daß auch über der Erde aus dem ersten Knoten neue Halme gewachsen sind. Der Rost scheint aus dem Manqel des Thaus zu entstehen, wenn er etliche Nächte nicht fällt. Im Herbst ist das beste Mittel gewesen, das Korn bis auf die Hälfte der Halme abzumähen. Fast alle andere Gewächse lassen sich, mit sehr gutem Erfolge, wie das Korn bauen, wie die Erdbeeren, Spargel, Artichosen, und so gar die Melonen, und diese ohne Gläser und ohne Mist. Den Säekästen nehmen nun die Bauern überall um Genf an, und haben durch ihre Abgeordneten den H. L. um seine Anweisung gebeten, doch aber sich noch nicht entschlossen können, betterweise zu säen. Der Cultivateur a versois oder ein Pflug mit zwey blechernen hohlen halben Cylindern, die die Erde auf beyde Seiten der Furche aufhäufen, und also Erde an die Wurzeln des Kornes werfen, ist hier beschrieben und abgemahlt. Dieses geschieht ohne grosse Arbeit und mit vortreflichem Nutzen. Das andere hier beschriebene Werkzeug ist ein Pflug mit drey Messern, womit man die neue Gräserde zuerst aufreißt, und dessen sich auch der Herr Verfasser angefangen hat zu den Weinbergen zu bedienen. Er lobt gar sehr die durch die Kunst zuwege gebrachten Wiesen, weil sie zehnmahl mehr, als die natürlichen hervorbringen, und also erlauben, daß man einen

einen viel größern Theil des Landes dem Getreide gönnen kann. Er rißt die alten Wiesen zuerst nach et' er Richtung mit seinem dreyschaarichten Pfluge auf, und durchbündet hernach die gemachten Linien recht winklicht mit einem gemeinen Pfluge. Ein vierschaarichter Tullischer Pflug ist zu schwer. Den besondern Na. des gewundenen Hörnerklee (Lucerne) beschreibt er hiernächst. Diefem Kraute seine Herzwurzel zu benehmen, läßt er es verjagen, worauf denn viele dicke Wurzeln anstatt einer einzigen entstehen. Eine Reihe auf einem Bette ist genug. Die Stauden dieses Futterkrauts sind noch immer in der Aufnahme. Ein Morgen, der damit besetzt ist, liefert 15,300 Pfund Heu, wieder ohne Mist. Die Pferde lieben dieses Futter gar vorzüglich, und stehen sich dabey eben so wol als bey dem Haber, so, daß man dabey dieses letztere Getreide großentheils ersparen kann.

Venedig.

Von dem zweyten Band der Werke des Theophrasti (S. 899.) der 1755. gedruckt worden, und 12 und 812 Seiten beträgt, haben wir sehr wenig hinzuzusetzen. Er enthält ebenfalls noch nichts Ungedrucktes, als welches in dem dritten Band zusammen erscheinen soll; sondern die commentarios in omnes D. Pauli epistolas, welche nach der Venedischen Ausgabe vom Jahr 1635. abgedruckt worden. Zu denen Lesarten, welche ichon diese letztere aus zwey Lfordschen Handschriften geliefert, sind hier nur noch aus einer einzigen Venedianschen einige dazu gekommen. Man meldet aber in der Vorrede, daß man nur die erbesten ausgesehen; doch scheint es, daß man den Werth zu enge eingeschränket. Denen, welche aus den Kirchenbüchern auch Lesarten des N. T. sammeln, würde ein größerer Gefallen geschehen seyn, wenn wenigstens in den erklärten; oder angezogenen Schriftstellen alle wären bemerkt worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 28. August 1756.

Göttingen.

In der am 14. dieses Monats gehaltenen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften unterhielt der Herr Prof. Lowitz die Societät mit einer umständlichen Beschreibung und Erklärung der Zeichnungs-Art, deren er sich bey Verfertigung der grossen Weltkugeln mit, welcher er jetzt eifrig beschäftigt ist, bedienet hat. Bey den Alten war das Astrolabium gewöhnlicher als die Weltkugeln, weil sie den Vortheil des Kupferstechens nicht hatten, sondern mit vieler Mühe die Zeichnung unmittelbar auf der Kugel verrichten mußten. Heut zu Tage, da man die Zeichnung durch den Stich vervielfältigen kann, erfordert zwar die Verfertigung der Weltkugeln weniger Mühe, aber desto größere Vorsicht und Aufmerksamkeit. Denn da die papierne Abdrücke, mit welchen die Kugel stückweis überzogen zu werden pfleget, ebene Flächen sind, so läßt sich dieselbe damit nicht bedecken, es sey denn, daß das Papier an einigen Orten entweder in Falten gelet, oder durch Anfeuchten und Ziehen ausgehohlet werde. Die erstere Veränderung ist, weil sie sich nicht ganz keiner Ordnung richtet, völlig verwerflich, die andere zwar regelmässiger, aber weil dadurch, die auf das
M m m m Papier

Papier gezeichneten Punkten aus ihrer Lage gegeneinander verrückt werden, so muß in der Zeichnung darauf gesehen werden, damit nach dem Aufziehen alles wiederum in seine wahre Lage komme. Hierzu muß bekannt seyn, wie stark sich diejenige Art des Papiers, womit die Kugel bedeckt werden soll, durch das Aufwickeln ausdehnen laßt, ehe es zerreißen. Die Erfahrung zeigt nun, daß ein Streifen Papier gemeintlich nicht viel breiter, als der 12te Theil des Umkreises einer Kugel seyn darf, wenn er durch das Aufwickeln und Dehnen die Krümmung der Kugel fläche annehmen soll. Weil aber bey diesem stärksten Grade die Ausdehnung unordentlichlicher werden kann, so ist es besser, wenn die Streifen, bey den Weltkugeln, besonders den größten nur den 18 Theil des Umkreises, oder 20 Grade zur Breite bekommen. Diese Breite hat der Herr Prof. zu seinen Kugeln gewählet, und zeigt derselbe, durch was für Mittel er dahin gelanget, die Figur der Meridianen und Parallelen in der Zeichnung zu bestimmen, damit solches bey dem Aufziehen die gehörige Circulfigur erhalten. Zum Grunde dieser Bestimmung, welche eine sehr geschickte Anwendung der Integral-Rechnung erfordert, hat er den gegründeter Satz angenommen, daß wenn das Papier durch das Dehnen die Figur der Oberfläche eines nach allen Seiten gebogenen Körpers annimmt, der Druck von innen heraus auf die Oberfläche perpendicular geschehe. Außer dieser Ursache, finden sich noch 2wo andere, warum die Zeichnung der papiernen Sectionen den zugehörigen Stücken der Kugel, welche dadurch bedeckt werden sollen, unähnlich seyn muß. Die eine rühret von dem Kupferstecher her, wenn derselbe die Zeichnung durch den Gradstahl auf das Kupfer überträgt; sie kann aber zum Glück, weil sie sehr unregelmäßig seyn würde, vermieden werden, wenn man, wie der H. Hr. für seine Kugeln thut, auf die Kupferplatte unmittelbar

bar zeichnet, welches inzwischen, da alles verkehrt werden muß, sehr beschwerlich und mühsam ist. Die andere Ursache der Unähnlichkeit ist das Abdrucken der Kupferplatten mit der Presse. Sie ist unvermeidlich, man kann aber derselben Rechnung tragen, wenn man die Erfahrung zu Rathe ziehet. Der Herr Prof. hat dadurch gefunden, daß ein Circul, der auf die Kupferplatte gezeichnet war, im Abdrucke nicht nur merklich kleiner ausgefallen, sondern auch in eine Oval-Rundung verwandelt worden, deren größter Durchmesser sich zum kleinsten verhält, wie 9172 zu 9108, da doch der Durchmesser des Circuls auf der Platte selbst 9249 solcher Theile hielte. Einige Instrumente, die meist zum Auftragen der krummen Linien auf die Kupferplatte dienen, besonders ein sähernes Lineal, welches sich vermittelst vieler Schrauben nach einer jeden Krümmung stellen lässet, wurden gleichfalls von dem H. Prof. beschrieben und der Societät vorgezeiget.

London.

Die Englischen Wochenblätter und Monats-Schriften sind jetzt von einer Personal-Strengigkeit voll, an der unsern Lesern etwas gelegen seyn könnte, und die noch zur Zeit ziemlich dunkel und unentschieden ausseheth. Sie betrifft den bekannten Verfasser der Geschichte der Päbste, Archibald Bower. Von diesem ehemaligen Jesuiten, und nachherigen Widersacher der Römischen Kirche, wurden sechs vorgegebene Briefe an den Jesuitischen Provinzial Scheldon gezeiget, in denen er sich, um eine Zeit, da man nach seinem Bekenntniß ganz das Gegentheil vermuthen sollte, noch vor einen gehorsamen und bußfertigen Jesuiten auszeihet, und ein gewisses in den Briefen nicht recht deutlich benanntes Geld wieder verlangt, um nicht durch eine Geld-Schuld an ein Frauenzimmer zum Abfall von der Kirche gezwungen zu werden.

M m m m 2

werden. Da hiedurch sein guter Name litte, so verlangte er von dem vorgegebenen Besitzer dieser Briefe, einem Catholiken, deren Vorlegung, oder doch wenigstens beglaubigte Abschriften: und meldet endlich in den Wochen-Blättern, daß er sie vergeblich verlangt habe, fordert sie aber jenem von neuem öffentlich ab. Hier geschahen so manche Wendungen und Ausflüchte, daß dadurch die Briefe nicht sehr glaubwürdig werden. Endlich erklärte sich der Besitzer nach Wunsch, wenn B. schwören würde, daß die Briefe nicht von seiner Hand wären. Gewisse Vorurtheile des Englischen Rechts sind Ursache, daß beide Theile Ausflüchten machten, und mit einigem Ehem machen konnten, die wir, und vielleicht die meisten Engländer, noch nicht völlig verstehen. B. schwor nicht. Die Briefe wurden endlich von den Catholiken gedruckt, und ihnen Erläuterungen beygefüget, nach denen B. wegen Liebes-Händel entlaufen und nach England gegangen seyn, dort aber sich wider ausgesöhnt, und so gar Proselyten zum Römischen Glauben gemacht haben soll, dabey er sich aber gegen andere Männer vor einen Proselyten zur Englischen Kirche ausgab, und von seinem Uebertritt widerprechende, und unaccreditirte Dinge vortrug, z. E. wie er zu Calais ein Apertissement der Inquisition wider sich angeschlagen gelesen habe. Da er indeß kein Geld erwerben hatte, so that er dis, zusammen 1350 Pfund, oder ohngefähr 8000 rhl. auf Leib-Renten zu 7 Procent an die Jesuiten in England aus, von denen er doch anderwärts vorgab, sie stünden ihm nach dem Leben. Allein da er bey der protestantischen Religion, und einer auf Pränumeration zu druckenden Geschichte der Päbste, durch seine vornehmen Männer mehr gewinnen konnte, suchte er dis Geld zurück zu bekommen, stellte sich daher in den sechs Briefen an, als sey es nicht sein eigen, sondern einer Frauens-Person, die er entweder bezahlet, oder mit ihr in ei-

ner

ner Verbindung leben oder darin treten müßte, so seinem Ordens-Verbrechen zuwider sey. So stellen die Jesuiten die Sache in einer Schrift vor, die den Titel hat: Six Letters from A. B. to Father Sheldon, Provincial of the Jesuits in England; illustrated with several remarkable Facts, tending to ascertain the Authority of the said Letters, and the true Character of the Writer. Noch ist es uns unmöglich, zu sagen, auf welcher Seite die Wahrheit ist. Man kann leicht denken, daß den Jesuiten nicht zu trauen ist, wenn sie wider einen so gefährlichen Klüßling und Widersacher ihrer Religion dieses erzählen: auf der andern Seite sieht aber doch auch die Sache noch verworren aus, und die gewöhnliche Erfahrung, die man von Prosoliten hat, nebst der Unparteilichkeit, die man auch seinen Gegnern schuldig ist, befehlt uns unser Urtheil aufzuschieben. Die einzelnen Schriften, so in dieser Streitigkeit herauskommen, anzuführen, werden wol unsere Leser nicht verlangen; die Streitigkeit selbst müßten wir denen melden, die seine Geschichte der Mäßigkeit gebrauchen: wir werden aber schwerlich ehe wider davon reden, als bis die Wahrheit sich etwas deutlicher vor die eine oder andere Seite erklaret haben wird.

Lüttich.

Wider die neulich gemeldete Schrift der Lüttichschen Encyclopädisten (*) die sie aus Unwissenheit gegen den sogenannten Verfasser der dieselben Anzeigen richteten, ist ohne Nennung des Orts ein sehr scharfer Aufsatz, lettre à l'auteur de la reponse aux remarques sur les Finlandois; opposee à l'analyse raisonnée du Journaliste de Liege, herausgekommen. Wir können keinen Anstoß davon geben; er ist auch so kurz, und sonst von der Art, daß man ihn zum Vergnügen durchlesen kann. Wir merken nur an, daß der Herr W. noch

M m m m 3 dar

darin anders denkt, als wir, daß er das Finnische vom Hebräischen herleitet, auch S. 3. eine Stelle unserer Anzeigen wider unsern Sinn verstanden hat. Wir gaben nicht Minum zu Lüttich, sondern Moreri in diesem unzähligen Lande, das ist, bey uns, die wir nicht alles glauben können, worauf uns der Lüttichische Journaliste verweist, vor apocryphisch aus. Der Verfasser dieses Briefes wundert sich, daß die von den Lüttichern gerühmten *ressources literaires* ihnen gar keine Nachricht von ihrem wahren Wiederfacher in der Streitigkeit über die Finnländer geben: und wir wundern uns auch. Wir hatten ihn deutlich genug bezeichnet, und in den Leipziger Zeitungen ist er ausdrücklich genannt: daher wir zum wenigsten verbitzen möchten, daß die Gelehrten Männer zu Lüttich nicht abermahls auf uns einen Verdacht werfen. Wir thun diese Bitte an sie desto inländiger, weil ihr Unwillen sehr lebhaft ist, und ihre Schreib-Art einen gewissen Nachdruck hat, den wir aus Armuth der deutschen Sprache, so fern sie in Schriften und außer den ganz gemeinen Reden gebräuchlich ist, nicht ers wiedern können.

Halle.

Im Koenigerischen Verlage sind 1755 herausgegeben: Joh. Peter Eberhards, der Arzneymedel. und Weltw. Dr. und Prof. der N. N. der Naturforscher, der Churf. Mainz. Ak. nass. Wiss. und der Kon. Teutsch. Ges. Mitgl. Sammlung der ausgesprochenen Wahrheiten in der Naturlehre. 8. 1 Alph. 2 Kupfert. Die Königt. des Verfassers ist, diejenigen Lehren vorzutragen, in denen die Naturforscher unserer Zeiten durchgängig, oder doch größtentheils übereinstimmen. Diese Uebereinstimmung allein als ein Kennzeichen der Wahrheit annehmen, hiesse das Vorurtheil des Ansehens einführen: sie gibt aber sicherlich den Sätzen einen großen Grad der Wahrscheinlichkeit.

scheinlichkeit, und veranlasset uns ihre fernere Bestätigung weiter durch Versuche und Beweise zu unternehmen. Weydes hat Hr. E. geleihet: Er hat die Lehren öfters mit den eigenen Worten der Naturkundiger, die jeso in dem größten Ansehen, stehen, angeführt, und sie mit den gebührenden Gründen unterstüzt. Dieses Werk ist also nicht nur dienlich, einen sichern Grund der Naturkunde zu legen, sondern man lernt auch zugleich daraus die Gelehrten kennen, deren Bemühungen man diesen Grund zu danken hat. Hr. E. aber hat in dieser Schrift, wie in verschiedenen andern, gemeynt, daß er nicht nur anderer Meynungen zu sammeln, sondern solche zu prüfen, und selbst zu denken wisse, und seine Schreibart ist lebhaft und angenehm. Wir wollen die Ueberschriften der zehn Hauptstücke des Werkes nicht anführen, weil wir sonst nur die bekanntesten Gegenstände der Naturforscher nennen müßten, und aus einer ähnlichen Ursache wollen wir auch aus dem Werke selbst nichts anführen. Doch können wir die Vorschläge erwähnen, wie die Streitigkeiten in der Naturlehre beigelegt sind, welche dem Werke als ein Anhang folgen.

- 1) Man muß zuerst bestimmen, ob jede von den streitenden Partheien ein wahres Naturgesetz zu Erklärung der Begebenheiten anwenden oder nicht.
- 2) Ob die angewandten wahren Naturgesetze allgemein sind.
- 3) Ob das allgemeine Naturgesetz nicht in dem besondern Falle, auf den man es anwenden will, zu wirken gehindert und besonders bestimmt werde.
- 4) Ob nicht eben diese Begebenheiten auch durch andere allgemeine Naturgesetze erklärt werden können.
- 5) Man sehe alle Fälle einer Begebenheit soviel als möglich aus einander, und untersuche, ob sie sich alle aus einer Quelle herleiten lassen, oder ob nicht mehrere Naturgesetze hier zusammengekommen werden müssen.
- 6) Man mache nicht eher Theorien, bis man genügsame Erfahrungen beykommen hat, auf welche

sich

sich die Theorie gründet. Hr. E. erläutert diese Vorschriften alle mit dienlichen Beweisen. Was im 3. §. gegen die Erklärung der Ebbe und Fluth aus dem Ansehen des Mondes eingewandt wird, daß das Wasser an dem Orte, welcher dem Monde gerade entgegenesetzt ist, (oder ihn im Nadir hat) niedriger stehen müßte, ist in den Erklärungen der newtonischen Theorie längst beantwortet, und gezeigt worden, daß es sich daselbst auch erheben muß. Es steht meritaer als das übrige in Absicht auf den Mond, aber höher in Absicht auf den Mittelpunct der Erdkugel. Es nähert sich dem Monde nicht so sehr, als sich das ihm nähert, das wegen geringerer Entfernung von ihm, seinen Zug stärker empfindet; und dieses ist eben soviel, als wenn es mehr als dieses leichtere aufschwölbe.

Helmstädt.

Reuchardt hat noch im vorigen Jahre gedruckt: D. Joh. Gottlob Krügers Gedanken von dem Helmstädtischen Gesundbrunnen, dessen Bestandtheilen, Kräften und vorzüglichsten Wirkungen, 7 Bogen in 4. Dieser Brunnen kommt in der Hauptsache mit dem Lauchstädtischen überein, und hat zu seinen Bestandtheilen Eisen, ein Laugenalz, eine flüchtige Schwefelsäure, einen mineralischen Geist, und etwas von einer Naphtha. Der Geruch ist bintenhaft, und der Geschmack vitriolisch. Unter den Krankheiten, so bisher damit gehoben worden, ist der vollkommene grüne und schwarze Staar besonders merkwürdig. Davon teurer bloß auf das Auswaschen der Augen mit dem Stahlwasser, und daß es zu Nachts mit einem Lappen übergebunden worden, sich verlohren hat.

Wesfurt. Am 16 Jul. ist der Senior der medicinischen Facultät, Hr. Hofrath Paul Heinrich Zuch mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 30. August 1756.

Göttingen.

In den Policeyants-Nachrichten des Herrn B. R. v. Justi handelt das 26. Stück von der Verzinsung des Wleds: das 27. und 28te. von der Ueppigkeit, von der hier im kurzen diejenigen richtigen Begriffe gegeben werden, deren Urfunde der gesetzgebenden Macht so schädlich seyn kann. Der Ueberschuß über das Nothwendige, den man Ueppigkeit zu nennen pflegt, ist sehr oft die Quelle des Hiettes und der Mäbrung vieler tausende: auch sehr schwer zu bestimmen, was man Ueberschuß nennen könne, da bey dem einen nach seinen Mitteln oder Stände das nicht dahin zu rechnen ist, was bey dem andern dahin gehört. Gesetze helfen auch nicht leicht dawider, sondern machen nur, daß derjenige eine andere und kostbarere Art der Ueppigkeit erfindet, dem die eine verboten ist. Hingegen ist nicht alle Ueppigkeit nützlich, um den Fleiß zu ermuntern. Hieraus ziehet Herr v. J. einige kurze und brauchbare Holzgesäse. Im 29. bis 31sten St. wird der Stadt ein Unterricht gegeben, wie gewisse Küchengewächse zu säen sind: wozu die gnädige Vorsorge hoher Regierung die Veranlassung gab, welche einige gute zu diesem Zweck beschriebene Arten von Saamen unter die Bürgerchaft austheilen ließ.

N u n n

ließ, weil bemerkt war, daß viele unter denselben sich der schlechteren Arten bisher bedienen hatten. Im 32. kündigt der Herr Bergath seine Sommervorlesungen an. Das 33. 34. 35te liefert eine Uebersetzung der chemischen Erfahrungen des Herrn Margraf, um aus gewissen einheimischen Pflanzen ein wahres hautes Zucker herauszubringen. Sie sind aus den Schriften der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften genommen. Das 36. bis 38. untersucht, ob in dem so genannten Kupfernickel eine neue Art von Hahm alle befindlich sey. Diese Stücke sind gegen den Aufsatz des Herrn Abel Cronstedt gerichtet, der in den Schriften der schwedischen Akademie von 1751. bestätigt ist, und verwerfen das vorgegebene neue Hahmetall, machen auch § 151 gegen die Schriften der schwedischen Akademie die Anmerkung, daß nicht alle, deren ihre Abhandlungen darin einen Platz haben, die hülfsreiche Einsicht und Fähigkeit zeigen. Das 39te rüth die in England so nützlich gebrauchte lebendige Einzäunung der Aecker an, und beschreibet sie zur Nachahmung mit den Worten des Herrn Dr. Kalm. Dieser kurze Aufsatz scheint uns vor manchen andern der nähern Aufmerksamkeit und Prüfung der gesetzgebenden Macht würdig zu seyn, da er bey dem großen Nutzen und der Verschönerung der Ansichten, so er verspricht, nicht einmahl ohne ihre Genehmigung in das Werk gerichtet werden kann, nach dem an vielen Orten das Einzäunen der Aecker verboten, und nur ein Vorrecht des so genannten Gartenlandes geblieben ist. Wir wünschten daher, von dieser Materie noch mehreres zu lesen, und selbst die zur Prüfung nöthigen Anwendungen derselben, die einen solchen Vorschlag im Ernst verwerfen. Einige derselben sind schon ehemals gegen landesherrliche Befehle, die Aecker von den Wegen durch Bäume zu unterscheiden, gemacht worden: auch wäre es dessen mit zu gedenken, daß die Einzäunung zu der

Anstalt

Unkrautheit der Landkrassen in England etwas be-
trägt, weil die Kräuter sich leichter verbergen kön-
nen, welches in einem Lande, wo die Gränzen unter
einander laufen, noch mehr in Erwägung zu ziehen
ist, als auf einer Insel. Indessen möchten doch wol
die Vortheile, sonderlich bey dem überall zunehmenden
Holzmangel, die Unbequemlichkeiten überwiegen.
St. 40. lesen wir Gedanken vom Unkraute im
Garten, darin zugleich die vorgezeigte Ausartung
des Korns in Trefen bescriben, und die wahre Ursache
des sich von Jahren zu Jahren mehrenden Un-
krauts in der unreinen Aussaat gefunden wird. Herr
v. Z. wünscht, daß der Landmann jede Art des Un-
krauts genauer kennen möchte, da es ihm alsdenn
leicht seyn würde, wenn die oder jenes Unkraut über-
hand nähme, den Acker mit solcher Frucht zu beset-
zen, die ehe abzuschneiden werden kann, als das Un-
kraut reif wird, oder auch ihn später zu besetzen.
St. 41. 42. handelt vom Saue des Safrans: 43. 47.
ist ein eingeschickter Aufsatz vom Bierbrauen über-
haupt, und wie aller Zeiten ein kräftiges und gesund-
des Bier zu brauen möglich sey.

Wittenberg.

Herr M. Joh. Daniel Titius hat das ihm anver-
trauete Lehramt der Mathematik alhier mit der ge-
wöhnlichen Rede den 27. April angetreten. Die Ein-
ladungsschrift dazu betragt 2 B. in 4. und fähret den
Titel: Ioannis Craig. Principia Theologiae Christianae
mathematica illustrat, et de valore testimonii humani
nonnulla subiicit, simul ad audiendam orationem. in-
citat. etc. Die neue Ausgabe von Craig. Principia Theo-
logiae Christianae Mathematicis hat ihn auf einige Ver-
trachtungen gebracht, die er hier mittheilet. Ein
deutscher Schriftsteller hat unlängst wider Craigen
sehr geeifert, und solchen, wie h. T. zeigt, nicht recht
ver-

verstanden, auch eine Erinnerung gegen Craigen nicht gebraucht, die dessen Wert selbst an die Hand giebt, daß nämlich der Wert des göttlichen Zeugnißes von den Begebenheiten, auf welche sich die Religion gründet, unendlich ist, und also durch keine Zeit vermindert wird. Craigs Grundfals zu Berechnung der historischen Glaubwürdigkeit hält H. L. für ganz willkürlich angenommen, und führt bey dieser Gelegenheit eine Interdiction an, die er hierüber mit einem vorläufigen Kapitulier jense Göttingischen Lehrer gehalten. Wo wir uns recht erinnern, wird derselbe, außer demjenigen, was H. L. hier von ihm beybringt, auch noch das gesagt haben, daß sich Craig vorge stellt hat, jeden Augenblick könne bey einer Geschichte eine neue gleich starke Verfälschung mit Bewechnahme der schon entstandenen entstehen, jeder Zeuge könne in die Geschichte eine neue gleich große Unrichtigkeit einbringen, und dieses hat den Schottländer auf die Gedanken gebracht, den Verdacht gegen eine Geschichte nach eben den Gesetzen wachsen zu lassen, nach welchen die Geschwindigkeit fallender Körper wächst. Er hat sich nämlich, wenn wir so reden dürfen, eine verfälschende Kraft eingebildet, die gleichförmig, wie die Schwere, würfelt. Nach diesem erläutert H. L. einige Integrationen aus dem Craig; und zeigt zuletzt, wie man das Zeugniß verschiedener Zeugen zu schätzen habe, wozu ihn ein Anlaß in den philosophischen Transactionen XXI. P. Anlaß gegeben, um zu wenden dieses an, wider Craigen zu wenden, daß Zeugen, die nach einander etwas erzählen, der Gewißheit so nahe kommen, daß man ihre Erzählung als völlig gewiß annehmen darf. Die Schrift ist eine neue Probe von dem Fleiß und der Einsicht ihres Verfassers, deren er schon viele abgelegt hat. In seiner Rede hat er eine Stelle aus des Seneca 78. Briefe, wie die Mathematiker auf Gründe aus andern Wissenschaften bauen, erweitert.

Wolfen-

Wolfenbüttel.

Der hiesige Conrector Herr Jac. Fried. Heusinger hat noch im vorrahen Jahr in der Gestalt einer Einladung zu einer Redeibung herausgegeben: H. Mallii Theodori de metris liber ex antiquissimis membranis Bibliothecae Augustae descriptus animadvertionibusque brevibus emendatus. 5 B. 4. Mallius Theodorus ist unter den alten Schriftstellern nicht sonderlich bekannt: wol aber als ein großer Staatsmann und zuletzt römischer Consul, auf den Claudianus eines seiner schönsten Gedichte geschrieben, und auch seiner großen Gelehrsamkeit in der Naturlehre dazumalen gedacht hat. Albert Müden hat sein Leben beschrieben, welches von Gräven zu Utrecht 1694. 12. herausgegeben worden: aus welchem S. 106. zu ersehen, daß Müden auch eine Handschrift dieses Dichtens besessen hat. Es ist dasselbe an sich nicht sonderlich merkwürdig, indem wol schwerlich einige sonst unbekante Nachricht oder Anmerkung daraus zu nehmen, als daß wir auch hierin sehen, daß ein Mann von der höchsten Stufe, dahin damals eine Privatperson im römischen Reich gelangen konnte, ein Mann, der auch in andern Studien den größten Ruhm erlangt hatte, sich es nicht vor unanständig gehalten, einen kleinen Unterricht vom Sylbenmaasse und den Versarten vor seinem Sohn gleiches Namens (der auch sonst bekannt ist) zu schreiben. Die Handschrift ist äusserst verborben, und hat daher dem H. H. Gelegenheit gegeben, gar viele Verbesserungen anzubringen. An einem Orte (C. 5. S. 22.) ist er, *hinc* aus, ohne Noth beutjam: da er sich nämlich bedenten macht, das etliche mahl vorkommende colophon in colobon, *colobon* zu ändern. *colobon* heißt abgekürzt, diese Versfürgung mag am Ende oder vom Anfang geschehen seyn. Beda de metris S. 2379. wo er auch unsern Mallius Theodorus de metris anführet, nennet Metrum

N n n u 3 iam-

iambicum tetrametrum *colophon*, quod Anacreonticum dicitur. Die Worte *est* hatten Dr. H. noch weniger machen sollen: *Colophon* dixerunt, cum aliquid tum significatur. Denn diese Nummerung, sie mag bekommen von wem sie will, beziehet sich auf das Sprichwort *Colophonem addere*, welches mit den Zeckstein gar keine Verwandtschaft hat. Wir bemerken nur noch, daß unser *Mallus* 2 Verse einer *Notum Quia* aufsetzt, C. 6. S. 26. *Quelisaquila ita celeribus a iudiciis transvolat*: und C. 10. S. 32. *Ipsa est Chios, ipsa est Samothrace*. Ist sie sonst bekannt? *Mallus* allegirt, so viel wir wahrgenommen, keinen christlichen Pöbel.

Leipzig.

Die Witwe Krüsch hat herangezogen: *Catalogi Bibliothecae Bazarianae Tomi III. Volumen III.* Dieser Band ist seiner trauchbaren Einrichtung nach den vorhergehenden gänzlich gleich, und enthält endlich die zu der Reformationsgeschichte gehörigen Schriften. Er fängt mit den *Abtgeusen* und *Waldensern*, *Wicleiten* und *Hugiten* an, und ist sonderlich in dem, was zu *Martin Luthers* Reformation gehört, so vollständig und eigentl., daß man von Jahr zu Jahr alle Schriften *Luthers*, seiner Freunde und seiner Widersacher bemerkt hat. Die *Zubelschriften* von 1717. sind nach des *S. Cyprianus Hilaris* Evangelicis geordnet, (wobei wir im Vorbergehen bemerken, daß die ganze *Cyprianische* Sammlung der *Zubelschriften* in die hochzähl. *Büchleinische* Bibliothek gekommen) und es ist vieles hinzugekommen, welches bey der Ausgabe jenes Werkes nicht bey der Hand war. Ferner ist in diesem Bande enthalten, was zur *Historie* der griechischen und andern morgenländischen, ingleichen der *selawonischen* Kirchen gehört. Er wird mit vermischten Schriften, die zur

K. S. gehören, und mit Supplementen über die 3 Bände des 3ten Theils beschloffen. Die Reichthümer der bisherigen Theile lassen uns nichtmaßsen, was wir in dem nächstfolgenden, der die deutsche Historie in sich fassen sollen, zu erwarten haben. Wer sich vorstellt, was eine brennende Liebe zu den Geschichten des Vaterlandes, bey einer grossen Seele, die mit allen dazu gehörigen Hilfsmitteln, Gelegenheiten und Bequemlichkeiten unterstützt ist, in etlich und dreyszig Jahren zuwege bringen und ausgerichten kann; der wird mit uns wünschen, daß dieser Theil, wie uns Hoffnung gemacht wird, je ehe je besser (denn er ist zum wenigsten schon größtentheils aus der Feder des unermüdeten und accuraten Hrn. Bibliothecar Franken) ans Licht treten, und die Sehnsucht aller Liebhaber erfüllen möge. Dieser Theil wird uns der Hoffnung um ein gutes näher bringen, eine, so weit es möglich, vollkommene Historie von Deutschland mit der Zeit zu erhalten.

Da wir dieses schreiben, erhalten wir auch den 4ten Theil des Catalogi Bibliothecae Bruhlinae, welcher ganz der französischen Historie gewidmet ist, und gleichfalls alle die Vorzüge hat, welche wir an den vorhergehenden Theilen bemeriet haben. Dieser Catalogus wird nur zum Gebrauch und Vergnügen seines erlauchten Hrn. Ritters, und derjenigen Personen, welche Ihre Excellenz damit beschenken, gemacht, und wird in den Bibliotheken, dahin er kommt, das Andenken der prächtigen Großmuth erhalten, nos mit dieser Münster die Nutzen tractiren.

Bev Jacobi ist A. 1755. der dritte Theil der vermischten Anmerkungen des Herrn D. Carl Ludwig Neuenhahns abgedruckt, und geht in der Seitenzahl bis 1088. Die Abhandlungen sind 1. über den Schwefel der Metalle, den man durch den Zinnober beweisen will, der aus Quecksilber und dem aufgeschwefeten Kalche verschiedener Metalle erzeugt wird. Hr. N. hält

hält diesen Zinnober nicht für eine Geburt des wahren metallischen Schwefels des Silbers 3. E. und findet es unmöglich, daß so viel Schwefel in dem Metall stecken könnte, als zur Menge des erhaltenen Zinnobers gehört. Er setzt ihn vielmehr aus dem Brennbaren der anstehenden Gester, dem Weirstein und anderer mit dem Metalle vermischten Körper her. Darauf beantwortet 2. er die Frage: Ob jeder Medicus eine Cursus in die Arzneywissenschaft haben müsse. Sein eigener Arzt, sagt H. N. sollte er billig sein, für andere aber hat er es nicht nöthig. 3. Von einer neuen gäylichen Auflösung des Weirsteins. Sie geschieht mit Vitriolöl, und etwas Zucker, wodurch der Weirstein fast wie in ein Poch in gelinder Wärme übergehöt, woraus denn, nachdem man die Säure abgewaschen hat, die Weingeist eine stark nach Weirstein riechende Tinktur zieht. Wir bemerken hier eine Kleinigkeit. H. N. bedient sich hin und wieder fremder Wörter, aber zuweilen wider die Natur ihrer Grundsprache, wenn er anstatt der Säure gar öfter die Acide sagt, so spricht der Franzose un Acide, und nicht une Acide wehlich aus. 4. Von der fruchtbar machenden Kraft des Donners. H. N. setzt sie in die süchtigen brennbaren zum Laugenfäße eine Neigung habenden Theile, die auf die Erde fallen, und zur Nahrung der Gewächse dienlich sind. 5. Vom Wachsthum der Steine. 6. Von dem Verhören der Pocken, wie es H. N. nennt, welches er nicht nur billigt, sondern auf andere Uebel, und so gar auf die Pest, ausdähnen möchte. 7. Von der Ursache des Lichts im Haraphosphorus, welche er in der ätherischen Materie findet, die in dem animalischen Fette als ihrem eigenen Elemente wirbelt. Er unterscheidet übrigens das reine unschuldige Element des Feuers gar sehr von demjenigen, das mit allerhand andern Materien vermischt vor unsern Augen brennet und verzehret.

Göttingische Anzeigen

von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 2. September 1756.

Göttingen.

Das 48ste Stück der Policy: Nachrichten des Herrn von Justi ist wider das, sonderlich in Niedersachsen, gewöhnliche Haus-Schlachten in den Städten gerichtet, und verdient gelesen zu werden. Herr v. J. verwirft es, weil es theils die Fleischer abhält, die Städte in hinlänglicher Menge und Mannigfaltigkeit zu versorgen, theils den Bürgern selbst schädlich wird, da sie ein klein Capital, so sie an ihrem Gewerbe anwenden könnten, darauf verwenden, und bey dem habenden Vorrath von Fleisch mehr verzehren, als sonst geschehen würde. Wir dürfen noch wohl erinnern, daß die Hoffnung, das Pfund Fleisch bey dem eigenen Einschachten um ein Paar Pfennige wohlfeiler zu erhalten, die Herr v. J. in ihrem Werth oder Unwerth läßt, oft sehr schlägt, und sich bloß auf eine Rechnung, bey der man kleine Ausgaben vergißt, gründet, wie bisweilen bey einer genaueren Nachrechnung gefurden ist, bey der man auch die einem zuwachsenden Kleinigkeiten nicht vergessen darf, welche man sonst vor einem geringen Preis hätte verkaufen können. Wir wissen, daß bisweilen alles dis mitgerechnet, das selbst eingeschlachtete Fleisch sonderlich den Vornehmern in

D o o o

Städte

Städten dienlich, und von der Landwirthschaft verstanden haben, die theurer zu stehen gekommen ist, als sie es zu kaufen konnten: doch die sehen Siehe, nicht auf den Vortheil, sondern auf die bessere Qualität des Fleisches, dazu, wie uns dünkt, die Fleischer sie zwingt, und selbst, solches zu thun, was das viele Haus-Einschlachten gezwungen wird: daß also hier gleichsam ein Circel ist. Da das Haus-Einschlachten ohne Härte nicht verboten werden kann, so thut Herr v. J. den Vorschlag, gerade wider die bisherige Gewohnheit dasselbe mit stärkerer Accise zu beladen als das Schwarzen-Schlachten. 49 und 50 handeln vom Legieren des Zinnes: 51 von der Nutzbarkeit der Cattun-Fabriken, wobey der Herr v. J. bemühet ist, einen Weg anzuzeigen, wie man die Baum-Wolle wohlfeil genug erhalten könne. Er gedenkt deshalb der Griechischen Kaufleute, die sie nach Wien, und wenn sie darselbst nicht Absatz finden, nach Auaspurg und Nürnberg schaffen, wo man sie bessern Verkaufs haben könne, als von den Engländern und Holländern. 52 und 53 geben Anmerkungen über das Stahl-machen, und sind gegen einen Aufsatz im 1sten Bande des Hamburgischen Magazins gerichtet, von dem der Herr v. J., wie von einigen andern, die ihm von einerley Verfasser herzurühren scheinen, behauptet, es falle so gleich in die Augen, daß der Verfasser die vorgegebenen Versuche nichts weniger als selbst gemacht, sondern sie vielmehr nach Anleitung einiger adel verstandenen Grundsätze und Erfahrungen, erdichtet habe. 54 erinnert den Landmann, daß er den Sommer-Rübejamen gar wohl vor Johannis säen könne: und verwirft das sogenannte Pflöpfen der Kettische. 55: 58 ist eine Abhandlung von den Anstalten und Mitteln wider die Theuerung des Getraides, die zwar dem nichts fremdes sagt, welchem die oekonomischen Schriften und Grund-Sätze der Engländer, die hier

in die Muster anderer seyn können, bekannt sind, aber dabey doch auf wenigen Seiten sehr viel richtiges enthält, und manches Klagen, der Unverständigen gegen das, was sie vor Ursachen der Theurung ansehen, ob es gleich der Theurung am meisten steueret, nehmlich gegen das Ausschütten und Ausführen des Kornes, den Mund stopfet. Diese schöne Abhandlung verdient, von einem jeden gelesen zu werden, der noch nicht einseheth, wie sehr die letztere den Anbau des Kornes vermehret, und jenes die äufferste Noth abwende, die entstehen würde, wenn niemand in Hoffnung künftiges Gewinnstes Frucht ausschüttete, und also aller Ueberfluß der guten Jahre den auswärtigen zugeführt, oder in Brandweein verwandelt, oder gar verschwendet und verwüestet würde. Magazine der Obriqkeit und Ausschütten des Getraides, sind bey ihm die beste Vorsicht wider die Theurung: Erwartungen des Landes aber erst alsdenn zu gebrauchen, wenn sie vorhanden ist, und allzuboch zu steigen drohet. Dürften wir wol sagen, daß das Alterthum noch ein unerwarteteres Mittel dagegen gebraucht hat, so doch eigentlich nur die Ausschüttung des Getraides erzuugen, und jeden Bürger nöthigen sollte, Schätze nicht an Geld, sondern an Frucht über zu sparen? Wir meynen die Brauch-Jahre ganzer Länder, die jetzt dem aus der Bibel unter dem Nahmen der Sabbath-Jahre bekannt sind.

Leipzig.

Am 10ten Febr. vertheidigte Herr M. David Mehnert eine von ihm selbst verfertigte Dissertation de vi atque efficacia interpretationum scripturae s. latis piarum sed minus accuratarum, unter dem Herrn D. Crusen, welche wir deswegen etwas vollständiger anzeigen, weil sie zum Theil in die jetzigen Streitigkeiten über die Kraft des Wortes Gottes hineinläufft, doch abermahls, mit dem gleich Anfangs bey dieser Streitig-

Zeit ausbedungenem Vorbehalt, daß wir über den Theil derselben, der sie betrifft, kein Urtheil äußern wollen. Es ist solches der erste, bis auf den siebenten Paragraphen. Herr M. dringet gegen den HerrnAbt Schubert auf den Ausdruck der formulæ concordiæ, daß der heilige Geist mit und durch das Wort wirke, und glaubt, der Herr A. behalte nur das letzte, (durch das Wort) so den Schwärmern entgegen gesetzt sey, nicht aber das erste, mit dem Worte, welches weiter auszuführen unsere symbolische Bücher nicht nöthig gefunden, weil damals kein Verdacht oder Furcht gewesen sey, daß jemand alle von dem Worte selbst unabhängige Wirkung des h. Geistes, die darüber begreuet, leugnen werde. Dabey beschweret er sich über das S. 695. im J. 1754 angeführte Programmata de Spiritu Sancto non concurrente ad opus conversionis sed illud unico operante, daßes (wie er sich ausdrückt) dem heiligen Geiste nicht mehr bey der Befehlung übrig laße, als dem Aristoteles bey dem Unterrichte in der Philosophie, und doch andere in den Verdacht des Syncretismus zu bringen suchte. Seine Beweise, daß die Wirkung des Wortes Gottes nicht bloß moralisch sey, sondern dasselbe auch eine der physischen gemäße Kraft (vim physicae analogam) habe, sind Eph. I, 17. Röm. VIII, 9. 1 Cor. XV, 10. das Gebet um die Wirkungen desselben, und 1 Cor. II, 14. Darauf er im 7ten S. dasjenige zu bestimmen sucht, was der heil. Geist unabhängig von den Bewegungs- und Ueberzeugungs-Gründen, welche das Wort Gottes enthält, würde. In dem zweiten Abschnitt kommt er näher zu der auf dem Titel benannten Materie. Er bemerckt zuvörderst die große Schwierigkeit, wo nicht Unmöglichkeit, eine vollkommen richtige Uebersetzung eines Buchs, vornehmlich aber der Bibel zu geben: bey welcher Gelegenheit er auch auf die Unmöglichkeit einiger Uebersetzungen, und sonderlich auf die sogenannte Italiam kommt. Von dieser hat er die Vermuthung,

muthung, die schon andere vor ihm, wiewohl nicht aus eben dem Grunde geäußert haben, (z. E. der H. Dr. Michaelis im 6yften §. seiner Einleitung in das N. T.) daß sie von einem Juden herrühre, weil sie so sehr und bis zum Aberglauben wörtlich übersehe, fast wie Aquila. Wir glauben die Sache, allein dieser Beweis kommt uns unüberzeugend vor, da man ja auch Juden kennet, die im Uebersetzen gar nicht wörtlich zu Werke gegangen sind, z. E. die Chaldäischen Paraphrasen. Im übrigen scheint es, daß H. M. die neuesten und schönsten Anmerkungen unsers sel. Herrn Canslers von der Itala nicht kenne, sonst würde er davon in manchen Stücken anders gedacht haben. Herr M. nimt aus der Erfahrung an, daß auch bey unrecht ausgelegten Stellen heil. Schrift, heilige Gemüths-Bewegungen entstehen, folglich der h. Geist mit ihnen wircke: welchen Satz er noch weiter aus der Willigkeit des h. Geistes das gute zu wirken, und aus den Wirkungen desselben bey Predigten, die nicht eigentlich Worte der Bibel enthalten, sondern nur die Sätze derselben in eigenen Worten vortragen, bestätiget. (Würde nicht manches hier haben können leichter gefasset werden, wenn Herr M. gesagt hätte: es sind nicht eigentlich die Wörter der Bibel, bey und durch welche der Geist Gottes wircket z. E. der Ungelehrte kann durch die Hebräischen Worte, die er nicht versteht, keine Wirkungen des H. G. erfahren, sondern die Sätze, oder Wahrheiten, so Gott in diese Worte eingeschüßet hat. Ist nun ein Satz irgendwo in der Bibel befindlich, so kann durch denselben der h. Geist wirken, wenn wir gleich ihn jetzt in ganz andern Worten zu finden vermeinen, und ihn mit denselben ausdrücken.) Den letzten Beweis seines Satzes wünschten wir lieber nicht zu lesen: er ist aus der Gewohnheit der Apoftei hergenommen, die angeführten Stellen des N. T. anders zu erklären, als sie nach dem Hebräischen zu verstehen sind. Wir glauben

ben nicht, daß die geschieht: sie führen sie wol nach der mangelhaften Uebersetzung der 70 Dolmetscher an, wo die Fehler die Sache nicht angehen, davon gehandelt wird; sie reden auch wol von andern Dingen mit Redens-Arten der Bibel, die bey einer andern Gelegenheit vorkommen, (eine Freyheit, die man bey jedem älteren Schriftsteller her, dem man nachahmet:) allein wir wagen es, zu behaupten, daß sie nie eine Stelle wovon auslegen, noch weniger von etwas zum Beweiß anführen, davon sie nicht handelt; und wir haben in sehr vielen Beyspielen gefunden, daß, wo man dergleichen vorgiebt, der Fehler nicht auf der Seite Pauli, sondern des neuern Auslegers war, so auch bey der bisherigen schlechten Kenntniß des Hebräisch-nicht zu verwundern ist. Selbst die Stelle Röm. X. 6. 7. 5 B. Mos. XXX. 11: 14. die der Herr B. als ein ausnehmend deutliches Beyspiel seines Tags anführet, handelt in Moise eben davon, wovon Paulus sie auslegt, wie in der vorhin angeführten Einleitung des Prof. Michaels S. 597: 599. gezeigt ist, und in seiner Abhandlung von dem Aegyptischen, so in dem Buche Hiobs anzutreffen ist, noch deutlicher werden wird. Bleiben uns ja noch gar wenige dunkle Auführungen des A. L. übrig, so sind wir lieber nach so öfterer Erfahrung, daß nicht die Apostel, sondern die neuern verirret hatten, so bescheiden, unsere eigene Einsichten in Verdacht zu ziehen, und der Herr B. dessen philologische Erkenntniß wir eben so vorzüglich nicht finden, würde vielleicht bey zunehmenden Einsichten künftig mit sich besser zufrieden seyn, wenn er jetzt eben so behutsam gewesen wäre. Die Ursachen, die uns abhalten mit ihm einstimmig zu seyn, sind 1) daß jeder Beweiß, der sich auf eine unrichtige Auslegung gründet, ein Irrthum ist: wären aber erweisliche Irrthümer im A. L. so wäre es nicht von Gott: ja es wäre 2) auch alsdann zu undeutlich, um ein Erkenntniß-Grund

in der Theologie seyn können, denn viele unserer Haupt-Beweise gründen sich bloß auf die Vergleichung der Stellen A. T. mit denen im N. T. in welchen sie angeführt werden: 3. E. wenn wir die Gottheit Christi aus Stellen des A. T. erweitern, wo von Jehova die Rede ist, die das Neue von Christo versteht, als Röm. XIV, 11. vergl. Jes. XLV, 23. 3) Er selbst will S. 19: ein rechtschaffener Gottesgelehrter, der sich, etwan durch vorgeschriebene evangelische Texte, genöthiget sehe, bey Gelegenheit einer biblischen Stelle eine Lehre abzuhandeln, auf die man bey derselben denken könne, ob sie gleich nicht darin liegt, solle doch vorher ihren wahren buchstäblichen Sinn zeigen. Allein nicht einmahl dieser Forderung würden die Apostel Genüge geleistet haben, wenn seine vorige Beschuldigung Grund hat. Er setzt nachher die Bedingungen vor, unter welchen der heilige Geist mit unrichtig verstandenen Stellen der Bibel wirken könne, nemlich, ihre Erklärung muß der Glaubens-Lehre nicht widersprechen, man muß sie vor wahr halten, (entstehen nicht hiéwelen auch heilige Bewegungen bey einer Auslegung, die man nicht vor richtig hält, die aber etwas sehr nührendes sagen würde?) man muß den wahren Sinn der Bibel ernstlich forschen, und wenigstens auf dem Wege zur Bekehrung seyn. Im dritten Theil werden einige Einwürfe beleuchtet, die wir aber vorbehalten, weil wir schon zu weitläufig geworden sind: denn unsere Haupt-Absicht bey Anzeige dieser Dissertation ging ohnehin nur auf den ersten Theil, damit unsere Leser bey der bekannten Streitigkeit, die derselbe berühret, beide Partheyen möchten kennen lernen.

Altorf.

Derbafige Prof. der Philosophie, Herr Georg Andreas Will hat im schützfeischen Verlag commercium epistollicum Norimbergense; siue virorum celeberrimorum Norimbergenium ad diversos et diuersorum

rum celeberrimorum ad Norimbergenses scilicet L.F. Behaimi, Fabriciorum, Frischmuthii, I. Vorstii D. Passonei, Laur. Patarolii, Jac. Facciolati, Io. Vignolii, C. G. Schwarzii, Got. Thomasi aliorum epistolas, e MSS. primum editas, herausgegeben, 16. Bogen in Oct. Diese kleine Sammlung von lateinischen und deutschen Briefen hat uns viel Vergnügen gemacht. Wir haben darinnen allerhand Nachrichten gefunden, die uns angenehm waren, und wenn gleich einige leere Freundschaftsbriefe sind; so ersetzt doch alsdenn die Schönheit der Schreibart den Mangel der Sachen. Es erhellet unter andern aus denselben, das im vorigen Jahrhundert die Nürnbergische Theologen große Verehrer von Calixto gewesen, welches vielleicht in einige Umstände der damaligen Streitigkeit ein Licht geben kan. Etwas ganz besonders ist es, das der nachherige Prof. zu Altorf, Reinhard, als Magister den Calixtum auf Befehl seiner Obern mit nach Altorf begleiteten und ordentliche Berichte nach Haus einschicken mußten. Sollten diese noch vorhanden seyn und etwas mehreres erhalten; als die bekannten Nachrichten; so könnte sich der fleißige H. V. W. gewis sehr verdient machen, wenn er sie in einem folgenden Theil wolte einschicken. Was eben dieser Reinhard wegen eines Catechismi vor Verdruß gehabt, ist vielleicht auch wenigen bekannt. Wir haben bey diesen Händeln gewinndet, auch den andern Theil zu hören, weil wir fast vermuthen, das in selbigen einige calixtinische Sätze mit untergelaufen. Der Briefwechsel zwischen Paul Mathio und einem Pfarrer Diemen ist in der Historie der Fanatiker nicht ohne Nutzen. Die Historie von dem Buchhändler Endter S. 73. u. f. hat eine sehr licherliche Seite und dienet sie sehr, andern die Behutsamkeit in Ausbreitung gebörter Neugierigkeiten anzupreisen.

Druckfehler.

S. 907. 3. 2. lietz Blase, vor Blume.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. September 1756.

Göttingen.

S Herr Prof. Kästner hat seine Antrittsrede (S. 812. dieser Anzeige) De eo quod studium Mathematicos facit ad Virtutem. bey Fockwig und Barmeier auf 2 B. in 4. drucken lassen. Man wird nicht erwarten, daß die Mathematik Vorschriften zu leben geben sollte, die nur für die Sittenlehre gehören. Wie aber verschiedene andere Beschäftigungen auch zu Sachen geschickter machen, die eben nicht der Hauptgegenstand von ihnen sind, wie man Zeichnen lernet, nicht eben um ein Maler zu werden, sondern oft in der Baukunst, in andern Künsten, bey denen es auf das äußerliche Ansehen ankömmt, und überhaupt in der Beurtheilung sichtbarer Schönheiten vollkommener zu werden, so wird die Mathematik schon etwas zur Tugend beitragen, wenn sie ihre Liebhaber zubereitet und geschickter macht, einige Gesetze der Sittenlehre auszuüben. Der Verfasser rechnete dahin die Liebe zur Wahrheit, ohne welche niemand eine große Liebe zur Mathematik haben kann, und die also das Gemüthe auch zur Liebe der sittlichen Wahrheit angewöhnet. Wie unähnlich wären sich nicht die Mathematikverständigen, wenn sie Irrthümer auf das sorgfältigste vermeiden, und doch vorsätzlich betrügen, wenn sie das Reizende der Wahrheit, die von Zahlen und Figuren

guren umzäunet ist, und so wenig Menschen reizend scheint, empfänden, aber für die Wahrheit in den Sitten süßlos wären, die alle Menschen für schön erkennen, nur daß sie solche, wenn sie nicht zu ihrem Vortheile dient, wie geistige Freyer eine Schöne, die nicht reich ist, verlassen. Wüßten dem Vergnügen also, das alle rechtschaffene Leute in der sittlichen Wahrhaftigkeit, wegen dessen, was sie zum Besten des menschlichen Geschlechtes beiträgt, finden, findet der mathematische Geist in ihr noch das Vergnügen, das ihm die Wahrheit allemahl gewähret, und schätzt sie, wie ein Kenner ein kostbares Schausstück, nicht nur der Materie, sondern auch des Gepräges wegen, schätzt. Heftige Gemüthsbewegungen zu schwächen, ist wol diejenige Wissenschaft geschickt, auf die man ohnmöglich viel Zeit mit Frucht kann gewandt haben, ohne diese Zeit über von heftigen Gemüthsbewegungen frey gewesen zu seyn. Doch geschieht der Werf, daß der Trieb der Wahrheit nachzuforschen selbst eine heftige Leidenschaft ist, die man aber nicht anders als für nützlich erkennen kann, wenn sie andere schädlichere Begierden in uns vermindert, den leeren Raum in unserer Zeit ausfüllt, zu dessen Ausfüllung die Menschen sonst auf Laster verfallen, und uns von niedrigen Ergößungen durch ein Vergnügen, das dieselbigen weit übersteigt, abziehen. In der That siehet die Mathematik noch bey dem größten Theile der Menschen in so geringem Ansehen, daß sie nicht im Stande ist, diejenigen äußerlichen Vortheile in großem Maasse zu verschaffen, zu denen andere Wissenschaften auch auf eine rechtmäßige Art führen, und der Mathematikverständige daher viel unglücklicher als andere seyn würde, wenn sein Glück auf die Erfüllung ungemessener Begierden ankäme. Allzu hohe Gedanken von sich selbst, die andern Gelehrten so gewöhnlich sind, können bey dem Liebhaber einer Wissenschaft nicht statt finden, die an sich unendlich ist, und von keinem Men-

schen

schen auch nur zum Theile kann völig gefaßt werden, zugleich aber so viel erhabene Geister beschäftigt hat, denen man nicht hoffen darf gleich zu kommen. Kann ein Gelehrter wol diejenigen, die unter ihm sind, verachten, der selbst einsieht, wie weit er unter einem Archimedes, Leibniz, Bernoulli, Euler steht? Daß die mathematischen Wahrheiten an sich selbst einen Einfluß in die Regierung unserer Handlungen haben sollten, wird man wol von bloß theoretischen Lehren nicht erwarten. Gleichwol hat man einige Anwendungen derselben, selbst in Absicht auf die höchste Tugend, die Verehrung Gottes machen wollen. Man könnte hieher den bekanten Grund für die Ewigkeit der Höllestrafen ziehen, weil Verbrechen Beleidigungen eines unendlichen Wesens sind: aber H. K. glaubt, es schicke sich nicht, daß sich die göttliche Gerechtigkeit gleichsam vor uns rechtfertigen solle. Sie könne indessen hier wirklich andres vertheidiget werden, als auf diese Art, da man das Unendliche von Gott im metaphysischen Verstande, von den Strafen in Mathematischen nehme, und also mit Worten spiele, oder Schlüsse mit vier Gliedern mache. Zu Betrachtung geistlicher Wahrheiten aber scheint eine Wissenschaft allerdinges vorzubereiten, die das Gemüthe gewöhnt, Begriffe, die von den sinnlichen weit entfernt sind, bey sinnlichen und unvollkommenen Bildern derselben zu haben, und sich an erhabener Erkenntniß zu vergnügen. Die unendliche Sehnsucht nach Erkenntniß, die nach einiger Philosophen Gedanken ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele ist, empfindet niemand mehr als der Liebhaber der Mathematik, und niemand empfindet mehr, wie sie durch Wahrheiten mancher Art genähret wird, ohne gesättiget zu werden. Die Mathematik hat selbst Arten von Geheimnissen, nämlich Lehren, die grossen Mathematikverständigen vollkommen deutlich und überzeugend bekant sind, da ein Schüler nicht einmahl ihre Bedeutung völig fassen kann.

Janz. Dieses macht die Geheimnisse der Religion den Mathematikerhändigen glaubwürdig, wenn sie auf die gehörige Art vorgetragen und erwiesen werden, und der Vorwurf ist also sehr ungegründet, daß die Mathematik Ungläubige mache.

Amsterdam.

Die zweite Ausgabe der Numerischen Zeichnungen, die Hr. Prof. Burmann auf seine Unkosten übernommen hat, ist noch a. 1756. der ersten nachgefolgt, und geht bis auf die fünfzigste Platte. In dieser Ausgabe findet man verschiedene Arten Iron, und des mit demselben verwandten Dracontii, verschiedene Arten Cleander und Pteriuces, einen Hufstich, den Linnaeus mit der stierischen Gattung vereinigt, einige Afferes, Barletas und Beletias, die Bauhiniam, Helleniam und Bezoniam u. s. f. Es ist gar kein Zweifel, daß durch diese wichtige Sammlung die Geschichte der hiesigen amerikanischen Inseln in ein viel besseres Licht gesetzt werden müssen, und es wäre zu beklagen, wenn der Hr. Verfasser, bey einem Mangel an Liebhabern, das Werk anzugeben gemüßigt seyn sollte.

Hamburg.

Hier ist bey Conrad König die achte und verbesserte Auflage von Johann Hübners vollständiger Geographie, in 3 Octavbänden ans Licht getreten. Dieses Werk ist so bekannt, daß es keine Anzeige seiner Einrichtung bedarf. Es hat das Glück gehabt, seit 26 Jahren 8 mahl gedruckt, und in 3 ausländische Sprachen übersetzt zu werden, welches ein klarer Beweis ist, sowohl daß die Kunst der Welt sehr geliebet werde, als auch, daß an anderweitigen brauchbareren Anleitungen zu derselben bisher ein großer Mangel gewesen sey. Man hofft mit Recht, daß die neueste Ausgabe dieses Werks mehr als achtmahl besser seyn werde, als die erste gewesen, wenn allein Herr Hübner nicht, wie er noch immer in der Vorrede auf eine seltsame Weise vorzugeden beliebt, er-

lich

lich auf dem ganzen Erdboden herumgereiset ist, und in den vier großen Welttheilen alles in Augenschein genommen hat, was nur einigermaßen merkwürdig genennet werden kann, und hernach sich zu Schiffen begeben hat, und auf der offenen See so lange herumgefahren ist, bis er nicht nur von allen Seelüsten und Inseln auf dem großen Weltmeer, sondern auch von den unbekanntten Ländern unter den beyden Polen, die allernäueste Nachricht eingezogen hat. Denn wenn Herr H. wirklich eine solche Reise gethan hätte, so wäre es unverantwortlich, daß er uns keine vollkommene Beschreibung des Erdbodens geliefert, sondern uns denselben noch sehr unbekannt gelassen hat. Er ist also aus seinem Hamburgischen Museo geographico, in welches er nach der erdichteten mühseligen Wanderschaft zurückgekehret seyn will, nicht weit gekommen. Dieses können wir ihm eher zu gute halten, als daß er auf die Verbesserung seines Werks bisher nicht größern Fleiß verwendet hat, da es doch nunmehr, wenn er hätte weder Mühe noch Kosten sparen wollen, der Vollkommenheit sehr nahe gebracht seyn könnte. Wenn er auch noch immer versichert, er habe fest beschloffen, in sein Werk keine andere als merkwürdige Sachen hineinzu ziehen, und das Papier auf alle Weise zu ersparen, so muß er entweder nicht einsehen, was zu dieser klugen Sparbarkeit eigentlich gehöre, oder er muß seines Vorhabens nicht eingedenk seyn, denn sein Buch ist noch voll von unnützen Sachen, und er hat gar zu viel Achtung und Gefälligkeit für die reisenden Handwerksburschen, (die doch schwerlich sein Werk aus Dankbarkeit mit sich führen werden,) an deren Beyfall ihm sehr gelegen zu seyn scheint, denn er sagt z. E. im dritten Theil, S. 56. wenn er nicht hinzusetzte, daß das Bier zu Breslau Schöpf genennet würde, so dürften ihn zum wenigsten Handwerkerleute wegen eines gewissen alten Verses, (welchen Reim er zum Ueberfluß anführt,) ein vor großem Unwissenheit beschuldigen. Indessen läug-

nen wir nicht, daß der Herr Licentiat Hübner seine Geographie von Zeit zu Zeit, und auch in dieser neuen Ausgabe etwas verbessert habe. Er versichert solches selbst, und zwar nicht nur überhaupt, sondern auch insonderheit von den Abschnitten, welche Böhmen, Sachsen, Straßburg, Bayreuth-Culmbach, Fulda, Preussen, Korbirgen und Nordamerika, abhandeln. Die Beschreibung der französischen und großbritannischen Länder in Nordamerika ist wirklich mit Vertern und Nachrichten v. mehrer worden. Die Abhandlung des Königreichs Preussen hat Hr. H. umgearbeitet, aber sie bedarf einer neuen Umarbeitung und erheblichen Verbesserung. Korbirgen ist zwar von dem römischen Reich abgesondert, und bey Frankreich beschrieben, aber eben so wenig als Frankreich überhaupt, nach seiner politischen Verfassung richtig abgehandelt worden. So ist z. E. die Stadt Metz mit ihrem Bezirk, welcher das Land Mezin genennet wird, von dem weltlichen Gebiet des Bischofs nicht abgesondert, sondern mit demselben vermengt worden. Eben dieses gilt auch von Toul und Verdun. Das Elsas und Sundgau aber sind nicht nur irriger Weise amoch bey dem deutschen Reiche, sondern auch sehr verworren beschrieben worden. Böhmen ist nun richtiger abgetheilet als ehemahls, aber in Ansehung der Beschreibung finden sich überaus viele Mängel und Fehler. Ueberhaupt ist zu beklagen, daß Hr. H. auf die Verbesserung der Beschreibung des deutschen Reichs nicht eifriger bedacht gewesen ist, da er sich doch um dasselbe vornehmlich hätte verdient machen sollen. Wir müssen ihn in diesem Stück einer grossen Nachlässigkeit beschuldigen, die wir durch eine Menge Beispiele beweisen könnten, wenn uns nicht der Raum dazu mangelte. Wir wollen aber doch einige anführen. S. 5. in dem Vorbericht hält er noch immer für wahrscheinlich, daß in Deutschland nur 10 Millionen Einwohner wären, und dieser geringen Anzahl ungeschadet, trauet er doch den bayerischen Schriftstellern,

welche vorgeben, daß allein in Bayern über 3 Millionen und 300 tausend angeessene Unterthanen wären. Wir haben diese grobe Unrichtigkeit schon zu einer andern Zeit berührt. Die allgemeine politische Abtheilung des deutschen Reichs in Kreise, ist noch nicht einmahl richtig gemacht worden, und in Ansehung derer Stände und Länder eines jeden Kreises ist die Unordnung und Unrichtigkeit sehr groß. Von der politischen Verfassung der einzelnen Länder findet man selten etwas richtiges, und in Absicht auf die Topographie sind unzählige Verbesserungen möglich und nöthig. Es haben zwar manche Kapitel das Ansehen der genauen Richtigkeit, allein man traue diesem Schein nicht. Z. Er. in Ansehung der hiesigen Courlande scheinen die Aemter nebst der Anzahl der dahin gehörenden Vogteyen und Dörfer genau angegeben zu seyn, allein es ist fast alles unrichtig. Wenn die Hübnerische Geographie jetzt zum ersten oder zweytenmahl ans Licht getreten wäre, so verdiente sie eine größere Nachsicht, da sie aber nach so vielen Anlässen keinen größern Grad der Vollkommenheit erlangt hat, als denjenigen, in welchem wir sie jetzt erblicken, so verdient ihr Herr Verfasser allerdings getadelt zu werden, daß er sich nicht mehrere Mühe giebt, sondern zufrieden ist, daß man nun einmahl gewohnt ist seine Geographie zu kaufen.

Danzig und Leipzig.

Des Herrn Alt Schuberts Bedenken von dem Pajonismus, von welchem in diesen Anzeigen des vorigen Jahrs S. 1212. Nachricht gegeben worden, hat der Herr D. Bertling unter folgenden Titel von neuem und mit Anmerkungen drucken lassen: Joh. Ernst Schuberts Bedenken von dem Pajonismus von neuem herausgegeben und mit einer Vorrede und nöthigen Anmerkungen versehen, von dem Verfasser des Helmsstädtischen Pflanzprogramms vom Jahr 1752. Diese Schrift beträgt 128 Quartseiten. In der Vorrede wird der erste Anfang nebst dem Fortgange der

Stück

Streitigkeiten des Hrn. Abts mit dem H. D. Bertling erzählt, woben wir bedauern, daß man von beyden Seiten einander solche Dinge vorwirft, welche den Charakter eines Geistlichen nicht ehrwürdig genug lassen. Auf die Vorrede folgen drey Beylagen. Die erste ist eine Erklärung des Hrn. D. Kraft, worinn er sich für den Verfasser desjenigen, was in dem 94. Stück der theologischen Bibliothek wider den Herrn Abt erinnert worden, bekennet und den Hrn. D. Bertling von der Auflage des Hrn. Abts freyspricht, als wenn selbiger obigen Aufsatz verfertigt (*). Die zweite Beylage ist die Recension der Disputation des Hrn. Abts de virtute verbi divini physica an morali? welche in dem Helmfi. Wochenbl. 1753. St. 15. S. 114. zu lesen ist. Die dritte Beylage ist des Hrn. D. Bertling letzte Erklärung vor seinem Abtritte aus Helmstädt; aus dem Helmfi. Wochenbl. 1753. St. 35. S. 273. u. f. Diesen Beylagen folget das angezeigte Bedenken nebst den Anmerkungen des Hrn. D. Bertlings. Man streitet darinn nicht nur, ob Pajon ehemahls von der Kraft des göttlichen Wortes, und von der Gnade, so den Menschen befehret, eben so gedacht, wie der Hr. Abt, welches dieser verneinet, sondern auch, ob andere grosse Geistliche der lutherischen Kirche z. E. Hülssemann, Colberg, Sonntag, Bernsdorf und andere hiervon eben dasjenige geglaubt und gelehret, was der Hr. Abt davon vorträgt, als welches dieser behauptet, Hr. D. B. aber suchet das Gegentheil zu beweisen. Dürften wir wol wünschen, daß dieser Streit mit wenigerer Heftigkeit geführt würde?

(*) Siehe 1755. S. 1212. Wir halten vor unsere Schuldigkeit, zu melden, daß eine gleiche Erklärung des Hrn. D. Krafts unter dessen eigener Hand uns zugekommen ist: welches wir hier unten, und nicht oben im Text anzeigen, weil sie nicht an den Verfasser dieser Recension, sondern an einen andern, welcher das meiste zu dieser Streitigkeit gehörige recensur hat, gesandt worden ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. September 1756.

Göttingen.

Sculich hat Bousquet zu Lausanne den fünften Theil der Hallerischen Sammlung chirurgischer Schriften abgedruckt: Er ist etwas stärker als die vorhergehenden Bände, und macht 672 Seiten aus. Die in diesem Theile enthaltenen Abhandlungen sind die folgenden vierzig. Zu den Bänden. 124. Mauchart und Palm Lethalitas per accidens. Tübing. 1750. 125. Christian Wenker Virginis per viginti septem annos ventriculorum perforatum habentis historia et sectio. Argentor. 1743. woben des äitern Bruders Probschrift, von eben der Magenwunde, erspart wird, weil sie ungefähr das nehmlche in sich hält. 126. Vater et Juch historia et cura bubonis inguinalis cum perforatione intestini et eruptione lumbricorum. Witteberg. 1693. 127. C. F. Luther et Dolge de Spica deglutita et per apostema hypochondrii dextri reiecta. Kiel. 1704. 128. A. Vater et Tieffenbach vulnerum in intestinis lethalitas occasione casus rarissimi, quo colon vulneratum inversum per 14 annos ex abdomine pro-pendens exhibitur. Witteb. 1720. 129. Mery et Malaval. Non ergo tenuium intestinorum vnius lethale. Paris. 1734. 130. C. Fr. Kalfschmidt et Wedekind de vulnere hepatis, cum disq. de lethali-tate vulnerum he-patis

patris. Jen. 1735. 131. J. Martin Reichart uterus gravidæ una cum foetu vulneratus. Argentor. 1735. Bey dieser Ausflage findet man einen Anhang, worinn der H. Verfasser, nunmehriger berühmter Stadtphysicus zu Heilbrunn, die völlige Heilung dieser Wunde noch berichtet hat. 132. Heister et Rein de arteriae cruralis vulnere periculossimo sanato. Helmst. 1711. 133. A. N. Guenault et Urbani Vandenesse. Non ergo vulnerata crurali arteria, ab amputatione aufpicandum. Paris. 1742. 134. Gagnier et Bellot. An in artuum excisione tutius a ligatura quam ab alia compressionis specie sistitur sanguis. Paris 1734. 135. Renard et le Thieullier. Ergo ad sistendam membrorum rescissioni supervenientem haemorrhagiam datur artificium tutius vaforum ligatura. Paris 1752. 136. Hermon et leRoy. Ergo in articularum vulneribus tutum haemorrhagiae sistendae auxilium fungus maximus rotundus pulverulentus J. Bauhini. Paris 1752. 137. A. F. Walther de aneurysmate. Lips. 1738. 138. H. F. Teichmeyer et Emrich de aneurysmate in brachio feliciter curato. Jen. 1734. 139. Hazon et Thieuy. An tutior vulgari facillorque detur aneurysmatis chirurgica curatio. Paris. 1750. 140. E. Frid. Heister et Zeidler de nova brachium amputandi ratione. Helmst. 1739. 141. I. Fr. Tichep de amputatione femoris non cruenta. Hall. 1742. 142. P. Lalouette et Devallua. Ergo femur in cavitate cotyloidea aliquando amputandum. Paris. 1748. 143. J. A. Kulmus et Knapii de tendine Achillis disrupto et arteriis in ossium naturam conversis. Gedani 1730. 144. Petri Castell experimenta quibus varias corporis humani partes sentiendi facultate carere constitit. Gott. 1753. Vermischte Krankheiten, die seinen eigenen Sitz haben. 145. I. Salzmann et Ilach de luxatione ossis femoris rariore frequentiore colli fractura. Arg. 1723. 146. C. G. Ludwig de fractura colli femoris. Lips. 1755. 147. Nic. Andry et Linguet. An in humeri luxatione Ambe potius quam scala, janna, polyspastosque iterato

renovata. Paris. 1735. 148. J. S. Elsholz historia steatomatis resecti et feliciter curati. Berlin 1666. 149. I. Salzmann et Kill casus tumoris tunicati membranacei. Argentor. 1721. 150. Wiber I. Salzmann et Orth de quibusdam tumoribus tunicatis externis. Arg. 1719. 151. L. Heister et Friele de tumoribus cysticis singularibus. Helmst. 1744. 152. I. Henfeler historia brachii praetumidi. Altorf. 1743. 153. A. Camerar et Laitenberger. Historia pedis tumidi. Tubing. 1720. 154. I. Julii Walbaum de venae sectione. Gotting. 1749. 155. Dieter. Sprengel observationes selectiores. Helmst. 1720. Später erhaltene Schriften. 156. Antonii Ferrein. Quinam sint praecipui, quomodo explicantur, et curantur lentis crystallinae morbi. Monspel. 1732. 157. Petit. Que le crystallin est fort pres de l'uvee. Paris 1729. 158. Ejusd. reflexions sur ce que M. Hiquet a fait imprimer sur les maladies des yeux. Paris 1732. 159. Ejusd. lettre concernant des reflexions sur les decouvertes faits sur les yeux. Paris 1732. 160. Mich. Gufovii novum Paracenteleos instrumentum. Regiom. 1723. 161. Milfa et Thurant. Ergo herniosis ex scuto eburneo coriaceoque cingulo subligacula. Paris 1754. 162. L. A. Kulmus et P. G. H. Michring de exostosi steatomatode claviculae ejusque felici sectione. Gedan. 1738. 163. Mich. Ern. Ermuller Progr. de vulnere Ventriculi. Lipf. 1730. Schwol nun mit diesem Bande die erste Sammlung geschlossen ist, so samlet der H. v. Haller dennoch beständig alte und neue gute zur Bundarzney gehörige kleine Schriften, von welchen von Zeit zu Zeit eine Nachlese in einem Bande nachfolgen wird, da ein Werk von dieser Art aus seiner eigenen Natur einer beständigen Vermehrung und Fortsetzung fähig ist. Er hat würklich noch eine kleine Schrift des H. Raucharts, verschiedene aber vom H. Schacher in Händen, ohne der neuesten zu gedenken. Gleich nachdem dieser letzte Band der chirurgischen Sammlung fertig geworden ist, hat der H. v. Haller

Haller eine praktische angefangen, worinn nach eben den Grundrissen, die Probschriften aufbewahrt wers der sollen, die die Geschichte und Heilung der Krankheiten angeben. Ungeachtet nun von denselben eine unzählbare Menge, nur allein in Deutschland und Holland herausgekommen ist, so ist doch die Anzahl dertjenigen, die etwas eigenes an sich haben, nicht übermäßig, und über fünf Bände wird wol die neue Sammlung nicht ausmachen, da man ohnedem die Hofmannischen und andern schon gesammelten dem Käufer nicht verlangt noch einmahl aufzubürden. Da aber hin und wieder einzige vermuthlich nützliche Probschriften dem Herausgeber mangeln, so hat er dieselben hiermit öffentlich bekannt machen, und von Gönnern guter Unternehmungen deren Mittheilung sich ausbitten wollen.

Sievogt de curatione hydropis saccati. Ej. vomicae pulmonum laeta et tristia exempla. Buchwald de curatione diabetis per Rhabarbarum Hafn. B. Albin de Tarantismo. Maj. de cephalalgia castrensi epidemica Rinteln 1691. Wedel de morbo epidemico in Saxonia grassante Jen. 1717. W. U. Waldschmidt de morbo epidemico per Holfatiam grassante. Kiel. 1717. Höchsterter de spina bifida. Altdorf. 1703. Klett de trichiasis. Nuremb. 1703. Schacher Progr. de febre exanthematica. Lips. 1723. Millerer de morbo Trömör. Leid. 1717. Fischer hepatitis Pegaviae indigena. Erf. 1718. Ej. petechiarum species Silesiam affligens. Alberti de morbo Hagymaz. Hall. 1726. Ej. casus hydropicae lapsu sanatae 1727. I. de Koker de morbo anni 1719. Leid. Schuffel lithiasis fellea. Leid. 1720. Ehrlich affectus Westphaliae endemii. Duisburg. 1723. De Bandy de febre Eyderitadienii Hafniae. Lohr, coica fatalentula Gedani frequens. Erfurt. 1726. Beuffer historia cadaverum variolis defunctorum. Heidelb. 1732. Ziesner rarus Oesophagi morbus. Regiom. 1737. Gœlike febris maligna epidemica. Fr. ad Viadr. Ej. de lue contagio-

tagiosa boum 1717. Hilscher de morbo castrensi epidemico. Jen. 1736. Hilscher de morbo Römihilti grassante. 1741. Weitbrecht constitutio febrilis Petriopolitana Regiomont. 1736. Molitor febris continua maligna. Heidelberg. 1736. Themel faccus sanguine plenus. Chemnitz 1740. Luch febris catarrhalis epidemica grassans. Erf. 1743. Scrinei febris maligna Gallorum. Prag. 1743.

Dresden und Leipzig.

Wir haben (*) oben das erste Tausend des Lipsertischen Steinkabinetts angezeigt, und dessen Vortreflichkeit vorgestellt, und sowohl Hr. Lippert, als des Hrn. Prof. Christ Verdienste um diesen Theil der Gelehrsamkeit unserer Lesern bekannt zu machen uns bemühet. Nun erscheinet auch das andere Tausend, unter eben dem Titel, nämlich Dactyliotheca vniuersalis — oußer, daß es von H. Christen also heißt, stilum accommodabat commentario scribendo signisque gemmarum et argumentis explicandis, praefatus item vtiliter. 1756. groß 4to. 14 B. Dieses Tausend ist dem ersten der ganzen Einrichtung nach ähnlich, daher wir unsere Leser schlechterdings auf unsere angeführte Anzeige verweisen, und nur noch dieses hinzusfügen, daß noch ein drittes Tausend folgen, und damit die ganze Arbeit beschloffen werden soll. (Wir wissen von sicherer Hand, daß Hr. Lippert mehr als 5000 Steine abzuformen Gelegenheit gehabt hat. Er ist aber in seiner Wahl eckel, und will nichts als wirkliche Kunststücke, die es werth sind, liefern.) Hr. P. Christ meldet noch einmahl, daß diese 3 Sammlungen nicht mit einander verbunden sind, noch von einander abhängen; sondern jede ein besonderes Cabinet ausmache, unter denen kein anderer Unterschied merklich, als den jeder Liebhaber nach seinem Geschmacke machen würde. Doch scheint Hr. Lippert nach Hr. P. Christ's Urtheil sich in dieser andern Sammlung bisweilen selbst zu übertreffen. Es ist auch zu vermuthen,

299993
(*) S. 152. 156.

muthen, daß ein Künstler immer noch etwas entdecke, und eine größere Fertigkeit bekomme: wie wir J. C. glauben, Hr. C. habe in diesem andern *scrinio milliario*, wie er es schicklich nennet, erwiesen, daß er seit der Gemeinmachung des ersten seine Erkenntniß vermehret habe. Doch bey schönen Sachen pflegt uns das am besten zu gefallen, was wir zuletzt gesehen haben: namentlich widersähret uns dieses, so oft wir Hr. Lippers Werke betrachten. Es kommen also hier vor, zur fabelhaften Götterhistorie, oder Mythologie. 410. St. Opferstücke, und andere, sonderlich griechische Gebräuche 29. Homerische Personen und Bilder 52. Griechische Helden und Könige von 54 120. Könige und Königinnen, meistens griechisch, von 121 159. Philosophen und Poeten 160 201. Aitirömische Stücke 202 270. Römische Kaiser, Kaiserinnen und andere römische Sachen 271 477. Kriegssachen und andere Gebräuche 418 561. Wir machen noch ein Paar Anmerkungen aus der Vorrede. H. Ch. befennet, daß er mit mehrerem Vergnügen und Sorgfalt die mythologischen Stücke, als die bloßen Köpfe betrachtet: indem man bey diesen gar zu wenig Gewißheit hat. Er bemerkt, daß die Nemesis insgemein in einer solchen Stellung abgebildet werde, als wollte sie in ihren Schooß spenen. Hiedurch bekommt der bey Plutarcho, Plinio und den Poeten so oft vorkommende Gebrauch ein Licht, da diejenigen, welche wegen einer verweenen Rede, oder mit Wohlgefallen angehörten Lobes sich vor der Nemesis, oder strafenden und demüthigenden Gerechtigkeit fürchten, in ihren Schooß spenen. Er zweifelt, ob gewisse Figuren einen Hummer (*Gammarus*) oder einen Blauschwamm (*Loligo*) vorstellen, und was sie bedeuten. Uns fiel ein, ob es nicht hiweilen ein Polypus seyn könne, welcher sehr symbolisch ist, und unter andern ein Bild der Seele abgab. Doch in beyden Stücken bedarf der Herr P. Ch. unserer Belehrung nicht

nicht. Cupido reitet und bändiget mehrentheils eine Löwin, weil dieselbe als viel heftiger und rasender als das Männchen beschrieben wird. Dieses Buch wird auch, wie wir oben schon erinnert haben, denen nützlich können, welche die Cabineten selbst entbehren müssen.

Hamburg und Leipzig.

Grund und Hölle haben verlegt: Betrachtungen über einige Materien aus der Diät, abgefaßt von Carl Wilhelm Cartheuser, der M. D. und Practikus in Hamburg. 68 Octav. Die Hauptabsicht des Hrn. W. bey der Ausgabe dieser Schrift ist gewesen, seinen Mitbürgern, die keine Aerzte sind, gesunde Beschlüsse von den Dingen, durch deren Gebrauch die Gesundheit entweder erhalten und befördert, oder verletzeth wird, beizubringen. Die Materien, die er zu seiner Betrachtung gewählt, sind die allzu große Vorsorge, die Gesundheit zu erhalten; die Schädlichkeit der schnellen Veränderung einer lange gewohnten Lebensart; die Ursachen eines frühzeitigen Alters; der Mühe und Schade eines freywilligen Fastens; der Ruhe und Schade der Erfrischungen; und die allzu heftigen und übelgewählten Bewegungen des Leibes. Es läßt sich von solchen Materien nichts Neues sagen; sondern die Güte derselben ist lediglich in der Deutlichkeit und Gründlichkeit zu suchen. Da der H. W. beydes beobachtet, so ist kein Zweifel, daß er gefallen werde.

Amsterdam.

Noch im Jahre 1755. ist ein Auctuarium herbarii Amboinensis, oder ein Anhang des ehemals zu seiner Zeit von uns angezeigten Werkes herausgekommen, dessen Urheber Georg Eberhard Rumpf, und dessen Herausgeber der berühmte Kräuterkenner, Johann Burmann ist. In diesem kleinen 24 Bogen starken Foliobande findet man erstlich 84 Capitel, in welchen

mehrentheils seltene Amboinische Gewächse beschrieben, und zugleich mit einer Abzeichnung erläutert sind: hin und wieder hat man auch die systematischen Sinesischen Namen beigelegt. Wir wollen nur einige von den berühmten erwähnen. Die Myrobalani Embilicae wachsen an einer Art Phyllanthus, die Mongo Wurzel, bei welcher das gleichfalls hier abgezeichnete Thierchen Mongo, wenn es von der Schlange gebissen worden, sein Gegengift suchen soll, ist nicht eine Art Valerian, sondern ein Schlangenholz. Vom Ginfeng oder Jin som (song) liefert Kumpf aus einem Paar alter chinesischer Kräuterkenner eine Beschreibung, und eine nicht gar ähnliche Abbildung. Die aberläubischen Chineser schreiben diesem Gewächse nicht nur Wundertugenden, sondern auch einen des Nachts es verrathenden Schein zu, wober denn der Verfasser einen Anlaß nimmt, diese beschriebene Wurzel mit der Baaras, Aglaophotis, und andern leuchtenden Gewächsen der Alten zu vergleichen. H. Wurmann setzt in einem Anhang die beerentragende Sinesische Aralia, und die japanische Art Versttraut (Sium), die beyde den Namen Ginfeng führen, deutlich aus einander, und verspricht von dem letztern eine genaue Zeichnung im dritten Theile des horti Amstelodamensis, den er herauszugeben vor hat. Von dem wahren Kampfer giebt Kumpf auch eine besondere Beschreibung. Dieses edle Harz wird seinem Benichte nach, inwendig im Holze des gefällten Kampferbaumes gefunden. Endlich findet man hier eine genaue Beschreibung u- d das Gemähle der wahren Chinaswurzel, als einer Art Smilax mit dreitunden, und in der Mitte ausge schnittenen Blättern. Dieser Band hat 30 Platten.

Den zweyten Theil dieses Anhangs macht ein Register für die sechs Theile des Kumpfschen herbarii Amboinensis aus, wober man, so oft sie bekannt gewesen sind, die Sinesischen Geschlechternamen der Amboinischen Kräuter angezeigt hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 9. September 1756.

Göttingen.

Su der S. 713. angezeigten Probeschrift des H. Vr. Meyers hat der Hr. Hofr. Arer durch einen Anschlag von 2 Bozen eingeladen, worinn de onere probandi non reo, sed actori etiam in actione negatoria subinde imponendo gehandelt wird. Es ist sonst in der actione negatoria die Regel angenommen, daß derjenige nicht zu erweisen nöthig habe, welcher sich in der natürlichen Freyheit seines Grundstückes begründet. Indessen kommen doch einige Ausnahmen von dieser Regel vor, welche der H. Hofr. in dieser Abhandlung gründlich erörtert. Hieher gehört erstlich, wenn man sich auf den Besitz der natürlichen Freyheit gründet, welcher als eine Handlung nicht präsumirt wird, und daher erweisen werden muß, daher es rathsam ist, sich nicht auf den Besitz, sondern auf die Freyheit selbst zu berufen. Die zweyte hieher gehörige Ausnahme ist, wenn man nicht bloß etwas verneinet, sondern auch entweder deutlich, oder doch auf eine versteckte Weise zugleich etwas behauptet, wozin z. Gr. zu rechnen ist, wenn man behauptet, es habe die Dienstbarkeit ehemals auf einem Theile des Landes gehaftet, sie habe aber nicht mehr auf selbstem, weil das Stück Landes nun nicht mehr zu un-

Ar r r
sera

ferm Lande gehöre. Eben dieses ist, wie der H. Hofr. erhärtet, auch in dem Fall zu behaupten, wenn man seinen Geaner eines gewaltthätigen, heimlichen oder bittweise habenden Diebstahls beschuldigt; oder sagt, er habe sich dieses Rechtes neuerlicher Weise oder minder denn mit Recht angemaasset, ob es gleich besser ist, sich dergleichen Redensarten wegen der häufigen dabey vorkommenden Streitigkeiten lieber gar zu enthalten. Endlich rechnet der H. Hofr. den Fall hieher, wenn man dem andern ein Recht an einem Grundstücke abläugnet, dessen Eigenthum nicht dem Kläger, sondern einem dritten gehdret. In diesem Fall ist der Billigkeit gemäß, daß der Kläger den Beweis übernehme; denn obgleich hier etwas verneinet wird, welches der natürlichen Freyheit zuwider ist, so kommt nichts desto weniger diese Klage der actioni confessoriae sehr nahe, und ist es daher billig, daß der Kläger den Beweis führe, welches der Hr. Hofr. mit verschiedenen Exempeln bestätiget.

Leiden.

Im laufenden Jahre ist der dritte Theil der Annotationum Academicarum des Hrn. Albinus abgedruckt worden, und 120 grosse Quartseiten stark, nebst sieben saubern Kupferplatten. Der meiste Theil, bey welchem wir uns auch einzig aufhalten wollen, gehdrt zur Physiologie und zur Anatomie. Im ersten Abschnitt untersucht H. Al. ob unser Leib aus lauter Gefäßen bestehe, eine Meynung, die in des H. Verfassers jünaern Jahren mehr geherrscht hat, als in den jetzigen Zeiten. Er hält auch diese Meynung selbst nicht mehr für wahrscheinlich, bringt aber seine eigene Hypothese an, daß in der That aus unsern Gefäßen neue Aeste entspringen, und er glaubt die Knochen in einem Mutterfuchsen gesehen zu haben. 2. Von dem

dem Ventile bey dem Eintritte des dünnern Darmes in den dickern. Er hat ungefähr eben die Anmerkungen von der Veränderung dieses Ventils durchs Reines machen, die hier a. 1745. in einem Anschläge vorausgetragen worden ist, glaubt aber, es halte genau selbst das Wasser, daß es nicht zurück treten könne. 3. Von den Haversischen Löchern in den Knochen. Sie sind nicht leer, sondern mit eigenen Gefäßen angefüllt, die man einspritzen kann. 4. Die innern Falten der Därme bestehen in der weißen Haut, die sich in etwas verlängert, und aus der flockichten, die diese Verlängerungen umgiebt. 5. Von einer Krankheit im Erzeugungsgliede, die mit dem Schlagaderbruche übereinkömmt. 6. Von einigen Rinten, Löchern und Schleimädern des Rachens. 7. Von den kleinen Haaren der Augenbraunen, und deren vielfachen Reize. 8. Von einer Krankheit, die aus einem gekrümmten Haare der kleinen Thräneninsel im innern Augenswinkel entstanden ist. Die üble Folgen hat der Verfasser auf einmahl gehoben, indem er das Haar auszog. 9. Von der Oberhaut und dem so genannten Malpighischen Netze im Gliede der Erzeugung. 10. Von der Ernährung der menschlichen Theile. Diese Abhandlung ist der Boerhaavischen Merckung entgegen gesetzt, und ziemlich sceptisch. 11. Von den Gefäßen der Därme. H. N. verbeffert hier ein und anders an seiner ehemahligen Beschreibung und zeigt, daß d. r. Mahler Amiral unmöglich seine Zeichnungen habe recht ausführen können, weil die einander besitzenden Adern beyder Arten nicht wol zum Vassen können gebracht werden, da man sie auf zwey unterschiedenen Tafeln besonders stechen, und die eine auf den Abdruck der andern abdrucken muß. 12. Von den Fühldrüsen der Brüste. 13. Von einigen Gallen- und Blasensteinen. 14. Von der weißen innersten Haut des Auges, die H. N. in zwey Häutern theilt.

theilt, und das Mark als eine besondere Haut, das Netz aber von Gefäßen, das inwendig unter dem Marke liegt, als eine andere Haut ansieht. 15. Etwas von dem Seesalze. 17. Von Cants anatomischen Versuchen: die nach des H. Verfassers Zubereitungen verfertigt sind.

Das sechzehnte und größte Kapitel veranlaßt uns auch zu einer etwas ausführlicheren Anzeige. Es ist wider unsere Relationes geschrieben. Neben vielen kleinen Verbindungen, in welchen H. M. meynet, man habe seine Worte nicht buchstäblich und pünktlich genug ausgedrückt, hält er sich vornämlich bey den Wachendorfschen Klagen auf. Es ist in der That für die zahlreichen, und zum Theil längst in Aemtern stehenden Schüler des H. M. eine verdrießliche Lage, wenn sie die Früchte ihrer eigenen Arbeiten, ohne die geringste Bekanntmachung von Seiten ihres großen Lehrers, beschreiben, und dieser denn nach der Bekanntmachung und wol zehn und zwanzig Jahre nach heri. von seiner Beschreibung herausgeht, und dabey versichert, er habe die Sache längst vorher gesehen, oder auch, wie es mehrentheils geschieht, seiner Schüler und ihrer Arbeiten gar nicht gedacht, seltsam den Leser glauben läßt, er sey der einzige und erste Entdecker. So gieng es dem Hrn. v. Wachendorf mit dem Hirtchen, das das Auae in der unacöohren Frucht schilt, so geht es wieder dem H. v. Haller in diesem Theil mit der Wiederzeugung, daß alles im Leibe aus Gefäßen bestehe, und mit dem weissen Theile der Beschreibung des Ventils bey dem Anfange des grossen Darms. Es wäre ein kleines und geringes, wenn der Lehrer dieser Männer ihnen biß den Ruhm der Entdeckung entzöge, der eigentlich nur ein Schatten ist. Aber H. M. geht viel weiter, ohne seinen Willen, durch seine Verschweigung dessen, was seiner ihm zuvorkom-

menden

menden Schüler geschrieben haben. Anlaß, daß ein unbilliger und durch die wahren Verdienste des Hrn. Alb. eingenommener Leser, dieie eigenlichen und auf richtig ohne seinen Vorgang gemachten Entdeckungen der Albiniſchen Schüler für gelehrte Dichtſtücke anzuehen kann. Es scheint wahrsheinlicher, die Zuhörer mögen vom Lehrer etwas gemerkt und geborget haben: und der Leser ist nicht allemahl von den vielen Arbeiten und Untersuchungen der ersten genugſam unterrichtet. Alles würde erlaubt, und die billige Schonung der Zuhörer erhalten werden, wenn es dem H. Alb. b. lieben möchte, den seinen Beschreibungen derjenigen zu gedenken, die seine Schüler vor ihm bekannt gemacht haben. Endlich hat die Anſtalt wegen der herausgegebenen Vorlesungen d. s. Boerhaave gar keine Statt, nachdem der H. v. Haller sie mit der Einwilligung und dem Beyfalle des einigen Boerhaave'schen Erben Grafen von Thoms veranstaltet, und folglich die von dem seligen Manne erhaltenen Freyheitsbriefe gar nicht wider sich hat. Das Merkwürdigste in diesem Abschmisse ist, daß H. Alb. nunmehr selber zweifelt, ob auch sein viertes Gefäße in der Nabelschnur wirklich ein Harnengang gewesen sey.

London.

Des berühmten Hrn. D. Strö. Hales Account of a useful discovery to distill double the quantity of Sea-water by blowing Showers of air up through the distilling liquor &c. ist in diesem Jahre bey Manby in gr. Octav auf 59 Seiten abgedruckt. Nachdem des Apoplech's Erfindung Benfall gefunden hat, und aber dazu eine große Menge Holz oder Kohlen erfordert wird, so hat es dem Hrn. S. ein, vermittelst der Luft das Uedertreiben des Seewassers zu befördern. Man treibt sie mit einem Blasebala in eine zinnerne Röhre, herv
 Nr r r 3 nach

nach durch viele kleine Löcher in das Wasser, welches man übertreibt. Hierdurch wird das Aufsteigen des Wassers so stark befördert, daß man mit dem nemlichen Gewichte Holz in eben der Zeit, noch einmahl so viel Salzwasser süß machen kann. Woraus denn vielerley Bequemlichkeit, und insbesondere der wichtige Vortheil entsteht, daß man minder süß Wasser zum Vorrath auf die Schiffe mitzunehmen benöthiget ist, und den Raum mit andern Waaren füllen kann, denn ein Theil Steinkohlen ist genug, acht Theile Wasser überzutreiben, und folglich trinkbar zu machen, und also braucht man nunmehr achtmahl minder Raum zum Trinkwasser eines Schiffes. Man kann auch zu diesem veräußerten Kalch, Kreide, oder Seifenlauge anstatt des neulich angepriesenen Höllensteins nehmen. Ungefähr eben auf diese Weise kann man die Wäld; im Sieden von allerley schlimmen Geschmacks reinigen, indem man Luft durch dieselbe streichen läßt. Endlich liefert Hr. H. glaubwürdige Nachrichten vom guten Erfolge, den seine Luftfiste (Ventilator) in den Schiffen überhaupt, und zumahl in den guineischen Sklavenschiffen zur Erhaltung der Gesundheit des Schiffvolks und der Sklaven gehabt hat.

Noch a. 1755. ließ ein Wundarzt von Birmingham, Namens Joseph Higgs in Quart auf 40 S. abdrucken *Apractical Essay on the cure of Venereal, Scorbatic, Arthritic, Leprous, Scrophulous, and cancerous disorders in a method entirely new.* Herr Higgs hat zwar mit gewissen starkstimmigen Ärzten die glückliche Heilung unheilbarer Uebel gemein. Er unterscheidet sich aber sehr von denselben, mit der Aufrichtigkeit, die er in Offenbarung aller seiner Argznenen bezeugt. Die erste ist ein bloßer Noth aus einem Theile Schwefel und vier Theilen Quecksilber, der zu einer Salbe gemacht zu kalten Geschwulsten gerühmt wird.

wird. Das andere ist der Rauch von Quecksilber mit Myrrhen versetzt, ist zugleich wirksam und unschädlich bey den Halsgeschwüren. Auch verliert das veräulste Quecksilber seine schlimmen Eigenschaften, wenn man es mit der virginischen Schlangenzunge versetzt. Man kann zu den Wachskerzen in der Harnröhre wol das laufende Quecksilber, niemahls aber eine ägende Zubereitung dieses Halbmetalles gebrauchen. Aus eben dem laufenden Quecksilber und der Kreide macht man eine gar gute Arzney wider die krebshafte Geschwulst. Das Gemische von Pottasche und Eßig ist das beste Mittelsalz in Entzündungen, in den Anfällen des Podagra, und Echarbock. In den Schußwunden zieht Hr. J. das mit der innern Eichenborke abgekochte Wasser der Fieberrinde vor. Das kurze Gesicht zu heilen, hat er den Einfall, die Augenlinse, eben als wenn sie verfinstert wäre, nieder zu drücken, und damit die Wölbung des Auges zu verkleinern. Es ist eben nicht zu verwundern, daß diese Cur dem Hrn. Mead nicht gefallen hat. Einige Krankengeschichte schließen das kleine Werk.

Robinson hat ohne vorgedruckte Zahl eines Jahres, aber ganz neulich, abgedruckt: An essay upon the gout and all gouty affections incident to affect mankind by Nicholas Robinson Physician Christs hospital. Der in seiner Schreibart ziemlich weisläufige Verfasser liefert eine Beschreibung des Podagra, seiner Vorboten, Anfälle und Zeichen der Nachlassung; von seinem eignen und von allen andern Fiebern weit unterschiedenen Fieber, vom kritischen Auswurfe der podagrischen Materie auf die Hände und Füße u. s. f. Ein starker Beweis, daß dieses Uebel eigentlich in den Nerven wohnt, kann aus der Stelle genommen werden, in welcher H. R. die Kälte und Unempfindlichkeit beschreibt, die ein zurückgetretenes Podagra im Magen mit einer solchen Wuth verursacht hat, daß auch der

eingeaßene Brandwein bey dem Kranken kein Gefühl einer Wärme hat erwecken können, und einen andern kann man aus dem Krampfe abnehmen, der bey alten Podagrissen sehr gemein ist: auch endlich aus der Lihumna, die im höhern Alter an des Podagra Stelle öfters tritt. H. N. giebt den Podagrissen den Rath, daß der zweyte und dritte Anfall selten so heftig ist, als der erste. Die Ursache sehet er in eine Sammlung salziger Theile. Er unterscheidet ein unvollkommenes, schwaches, langsames, und so zu sagen pölegmatisches Podagra. Er spricht von einem herrschenden Umqange dieses Uebels im Jahr 1750. Er behauptet, daß die Heilheit allerdings eine Hauptursache dieser Schmerzen sey, und acht hierüber seinen guten Rath, der im Anfall selbst in starken schweißtreibenden Sachen, und selbst im Zuckersbrandwein, und in grossen Blasenpflastern besteht, die man in den größten Schmerzen auf die Weine legt. Für eine Speise rühmt er doch die Milch, und das Gemüse, doch so, daß man nicht alles Fleisches sich enthalten, als wöden die Kräfte gar zu sehr leiden. Ja er vertheidigt insbesondere eine gute Reiskente, als eine gesunde, obwohl gar angenehme Speise. Die Portugiesischen Weine waren vor diesem, wie Hr. G. versichert, den Engländern nicht zuträglich, weil man sie gar neu trank, jetzt aber, da man sie alt werden läßt, sind sie gesünder als die jungen französischen Weine; doch im Anfall des Podagra selber ist Rath: oder Bristolwasser noch besser als Wein, zumaß mit etwas Brandwein gemischt. Mit Coampagne Wein aber einen Anfall zu verzögen, hält er für einen zwar zu Zeit u gerathenen aber bedenklichen Versuch. Zwischen d. n Anfällen rät er zu reiten oder auch zu sechten, und die Reischbürste zu gebrauchen, und endlich, dennoch die Mäßigkeit. Ist 178 groß Veranlassen stark.
 Leipzig. Anz. ist der Hr. Prof. Christ als Prorector verfordern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 11. September 1756.

Göttingen.

Die Winter-Verarbeiten, sowohl der öffentlichen Lehrer, als auch einiger Privat-Dozenten, sind folgende.

1) Wissenschaften überhaupt.

Die königliche Societät der Wissenschaften setzt ihre Versammlungen jedweden ersten Sonnabend des Monats fort, und versattet gern einer gemäßigten Anzahl wohlgeitteter Mitbürger, die sich frühzeitig genug vor der Versammlung bey dem jedesmaligen Directore melden, einen Zutritt. Solche die sich durch ihren Fleiß und Liebe zu den Wissenschaften besonders hervorthun, können auch das Recht erlangen, als ordentliche Zuhörer allen ihren Versammlungen beizuwohnen.

Die in allen Arten der Wissenschaften reiche und wohlversene Universitäts-Bibliothek wird alle Mittewochen und Sonnabende von 2 Uhr an geöffnet, und allen Studirenden der Zugang versattet. Sie können nicht nur auf besagter Bibliothek selbst in Büchern lesen, sondern auch, wenn einer der Professoren ihre Zeitel unterschreibt, Bücher nach Hause gelohnt bekommen.

Es ist auch die Veranstaltung getroffen, daß zum Besten derer, die entweder ihre eigene oder eine fremde Disziplin in der Kürze übersehen wollen, die Encyclopädie sowohl der ganzen Gelehrsamkeit, als auch derjenigen einzelner Theile derselben, die man zu einer sogenannten Facultät rechnet, vera getragen werde. Die letzteren Collegia hat man unter jedweder Facultät zu suchen: hingegen ist hier in Absicht auf die Wissenschaften überhaupt zu melden, daß der Herr Hoffrath Gesner um 4 öffentlich über seine primas lineas inagogen in eruditionem univerfalem, nominatim philologiam, historiam, philofophiam, welche er nächstens herausgeben will, lesen werde.

2) Einzelne Wissenschaften insonderheit. Gottesgelehrtheit.

Die Encyclopädie, oder einen kurzen Entwurf der ganzen Gottesgelehrtheit, nebst ihren Hülfsmitteln, wird Herr Consistorial-Rath Feuerlin öffentlich um 9 vortragen.

Die Glaubenslehre erklärt Herr C. R. Feuerlin um 11 nach Anlehnung seines Compendii, und zwar so, daß er insonderheit die Geschichte der Lehren hinzusetzt. Herr D. Ribbe fährt in derselben um 9 zu der zweiten Hälfte fort. Herr D. Büsching liest sie über sein eben herausgekommenes Handbuch, und sucht zugleich den theologischen Streitigkeiten ein Licht zu geben.

Ein Disputatorium, so die Glaubenslehre angeht, stellt Herr D. Walch über die Augsburgerische Confession Sonnabends um 1 an. Auch ist er, nebst dem Herrn Prof. Föhrsch zu Examinatoris erbdilig.

Den Studiosis reformirter Confession trägt Herr Dr. Kulenkamp die Glaubenslehre, und auch andere Theile der Theologie, auf Erfordern vor.

Die Vorklesungen über die symbolischen Bücher endiget Herr C. R. Feuerlin um 4, davon ihm für dieses

dieses halbe Jahr die Vergleichung des Corporis doctrinae Julii mit der Formula concordiae übrig ist. Herr D. Büsching giebt öffentlich Mittewochens um 2 eine Anweisung zum catechisiren, und legt dabey seine Erklärung des kleinen Catechismi Lutheri zum Grunde.

Die christliche Sittenlehre liest Herr D. Heumann öffentlich um 11: desgleichen der Hr. D. Walch. Die Pastoral-Theologie lehrt Herr D. Ribov um 8, und richtet dabey sein Ansehen näher auf die Kirchen-Ordnung des hiesigen Landes.

Zur Polemik ist Herr D. Ribov erbtig, falls diese von mehreren verlangt wird, als die Kirchen-Geschichte. Herr D. Walch lehrt ihre zweite Hälfte, darin er es mit der Römischen Kirche, den Arminianern, Griechen, und Reformirten zu thun hat, um 4 öffentlich, nach seines Herrn Vaters Handbuche. Der Vertheidigung der christlichen Religion gegen die Ungläubigen widmet Herr D. Büsching eine noch nicht bestimmte Stunde.

Die Hermeneutik lehrt Herr Pr. Fdrtsch über den Kambach. Der Herr Pr. Michaelis wird auch in den Ferien um 9 diejenigen Paragraphen seiner eben abgedruckten Beurtheilung der Mittel, die aus gestorbene Hebräische Sprache zu verstehen, weiter erläutern, in welchen der rechte Gebrauch und Mißbrauch der alten Uebersetzungen zu Findung und Bestätigung der Bedeutungen der Hebräischen Wörter, gezeigt, und ihr Ansehen bestimmt wird.

Ueber das Alte Testament lesen Herr Pr. Wägnner über die kleinen Propheten: Herr Pr. Michaelis um 3 (nicht um 2, wie im Lateinischen Lection-Catalogo steht) ein Exegeticum über das erste Buch Moysi, und um 10 ein Euxorium über die Bücher, der Richter, Samuels, der Könige, und der Chronik: und Herr Mag. Gaußsch vier Tage in der Woche über die Psalmen.

Zur Erklärung des Neuen Testaments gehören des Herrn D. Ribov Collegium über die evangelischen Texte, um 10: des Herrn Prof. Michaelis sein über Matthäum, um 9 vier Tage in der Woche: und des Herrn D. Walchs Vorlesungen über den Brief an die Römer, um 8.

Die Kritik ist unter den philologischen Arbeiten zu suchen.

Die Kirchen-Geschichte des Neuen Testaments setzt Herr D. Walch um 11 fort: Herr D. Ribov ist auch erbötig, sie von neuen über des sel. Herrn Cantlers von Mosheim Institutiones zu lesen, falls sich dazu mehr Liebhaber als zur Polemic finden. Herr D. Walch bietet auch denen, welche die Kirchen-Geschichte des N. T. in einem halben Jahre geendigt hören wollten, so wie sie sonderlich einem Juristen nützlich ist, ein Collegium dieser Art an. Öffentlich wird er Dienstags und Donnerstags um 1, die christlichen Alterthümer vortragen. Herr. Pr. Hamberger thut ein gleiches nach dem Handbuch des Herrn D. Baumgartens.

Die Homiletic lehret Herr Pr. Jödrsch öffentlich über sein Handbuch, so er eben in den Druck zu geben beschäftigt ist. Das Catecheticum des Herrn D. Wäschnigs, Mittwochs um 2, ist schon oben unter den symbolischen Büchern erwähnt.

Rechtsgelehrsamkeit.

Der Encyclopädie der Rechtsgelehrsamkeit, und der Methode die Rechte zu erkennen, widmet Herr. Pr. Vötter sein öffentliches Collegium.

Die Alterthümer des Römischen Rechts lehret der Herr D. von Selchow nach seinem Handbuche um 8.

Die Historie der Rechte, der Herr Hoffr. Thyer um 2 nach dem Koyvischen: und Herr Prof. Walch (der jüngere) öffentlich nach dem Brunquellischen Handbuche.

Die

Die Ueberbleibsel des Römischen Rechts aus der Zeit vor Justinian erklärt Herr Pr. Meißner öffentlich um 1, und zeigt ihren Nutzen zu Erläuterung des Justinianischen Rechts, und Verbesserung mancher Lese-Arten desselben. Herr Mag. Junker liest Mittwochs und Sonnabends um 2 über die leges XII. tabularum nach seiner Ausgabe derselben.

Zur juristischen Hermeneutik ist Herr Pr. Walch erbdilig, in welcher er sich bemühen will, den Weg zu zeigen, wie auch die dunkelsten Gesetze leicht verstanden werden können.

Die Institutionen trägt Herr Geh. Justiz-Rath Gebauer nach dem Texte, mit Zugiehung seines Handbuchs vor: nach dem Heinscio aber Herr Pr. Meißner nebst dem älteren Herrn Pr. Becmann um 11, und Herr Pr. Walch in einer noch unbestimmten Stunde. Zu einem privatissimo darüber erbidet sich Herr M. Junker

Den kleinen Stray erklärt Herr Hoffrath Worer um 8: auch ist der ältere Herr Pr. Becmann dazu erbdilig, wenn sich die, welche es verlangen, in Zeiten deßhalb bey ihm melden.

Die Pandecten werden von Herrn Hoffrath Böhmer, Herrn Pr. Meißner, und dem älteren Herrn Pr. Becmann, um 9 und 2 nach der Böhmerischen Einleitung gelehret.

Das canonische Recht lehrt der Herr H. R. Böhmer nach seines sel. Herrn Vaters, und der jüngere Herr Pr. Becmann nach dem Engauischen Entwurfe: beide um 10. Ein ungenüchtes canonisches Recht, wie es etwan Catholiken zu ihrem Gebrauch verlangt, liest Herr D. Gaudio über sein Handbuch.

Das Lehnrecht trägt Herr Hoffr. Worer um 9, und Herr Pr. Riccius öffentlich um 8 nach dem Mascovischen: der jüngere Herr Pr. Becmann aber um 3 nach dem Wolfischen Handbuch vor.

Das deutsche Recht lehrt Herr Pr. Riccius nach dem Eisenhartischen Handbuche um 10: der Herr Pr.

Malch über den Engau: und Herr D. von Selchow um 3 nach Anleitung des Herrn Pr. Pütters. Die ältesten Spuren desselben sucht der Hr. Geh. R. Gezbauer in seinen Vorlesungen über Taciti Germaniam auf.

Das panische Recht lehren, der Herr Pr. Meißter nach seinem Handbuche um 3; und der jüngere Herr Prof. Becmann nach dem Engantischen, um 8. eben derselbe wird es auch öffentlich Montags und Donnerstags um 1 nach den libris terribilibus lesen.

Das Wechsel-Recht trägt der jüngere Herr Prof. Becmann über Siegels Einleitung privatissime vor, wenn es verlanat wird.

Das deutsche Staats-Recht lehren der Herr Hoffr. Schmauß und Ayer über des ersteren Handbuche: und Herr Pr. Pütter über sein eigenes. Sie haben alle einerley Stunde, nemlich um 11, dazu angesetzt. Herr Hoffr. Ayer liest auch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 2 über die letzte Wahl: Capitulation: und Herr H. R. Böhmmer gleichfalls öffentlich über den fünften Artikel des Westphälischen Friedens. Die Reichs-Historie ist unten bey der Geschichtsfunde zu suchen.

Den Proceß trägt Herr Pr. Meißter um 4 nach Knorren vor. Die Theorie desselben lehret der ältere Hr. Pr. Becmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1, nach dem vierten Buch des Engantischen canonischen Rechts, und giebt nach seinem eigenen schriftlichen Anssatz in den übrigen Tagen eine practische Anweisung, darin er auch ausarbeiten läßt, und die Anfangs-Gründe des Referirens beybringt.

Ein Actorium eröffnet der Herr Secretarius Claproth nach seinem Handbuche.

Eine Anweisung zur juristischen Praxi, besonders in Cangelen-Reichs- und Staats-Sachen, wird der Herr Pr. Pütter um 4 nach seinem Handbuche geben, und alle Arten dieser Schriften ausarbeiten lassen. Den Reichs-Proceß lehret er in einer noch unbestimmten Stunde, nach seinem eigenen Handbuche.

Das

Das Recht der Natur ist unten bey der Philosophie zu suchen: die Staatsverfassung der Europäischen Reiche unter der Geschichte: Kunde: die gerichtliche Medicin unter Medicin: und des Herrn Dr. Kästners Mathesis iorensis, unter Mathematik.

Argrey: Wissenschaft.

Die Encyclopädie dieser Wissenschaft lehrt Herr H. R. Richter öffentlich um 11.

Natur: Geschichte siehe unten bey der Physik.

Die Anatomie lehrt Herr Dr. Röderer um 2 auf dem anatomischen Theater, und giebt zugleich denjenigen, die selbst Hand anlegen wollen, Anweisung und Gelegenheit, sich darin zu üben. Die Osteologie lehrt Herr Prof. Zinn nach dem Wöhlerschen Compendio um 10, und zeigt die dazu gehörigen Präparata. Er ist auch zu einem Collegio über die theoretische Anatomie, und Geschichte dieser Wissenschaft, nach Heisters Lehr: Buche erbötig.

Die Chemie lehrt Herr Dr. Vogel um 1 nach seinem eigenen Handbuch, wobey er den Anfang von den Erfahrungen selbst, und von der Historie der Flüssigkeiten machen wird.

Ueber die Pharmaceutik wird Herr Leib: Medicus Brendel um 3 öffentlich Vorlesungen anstellen, auch dabey das Württembergische Apotheker: Buch erläutern.

Die Materia Medica lehrt Herr Hofrath Richter um 9. Von den Giften und ihren Gegenmitteln wird Herr Prof. Zinn in einer noch unbestimmten Stunde Vorlesungen anstellen. Von den Kräften der Arseneyen handelt Herr Dr. Matthia.

Eine Anweisung Recepte zu schreiben giebt H. Dr. Vogel um 4 nach Eberhards Handbuch.

Die Physiologie lehrt Herr Dr. Zinn nach dem Ludewigischen Handbuch um 4.

Die Pathologie und Semiotik wird Herr Prof. Matthia in einer noch unbestimmten Stunde vorgetragen;

gen; und in einer andern die specielle Therapie öffentlich lesen.

In Aufhebung der practischen Medicin, wird Herr L. M. Brendel seine darüber angefangene Vorlesungen um 8 um 10 fortsetzen und endigen. Der Herr H. R. Richter lehrt die Praxis privatissime um 2; auch ist Herr Pr. Vogel zu einem practico und clinico erbditig.

Die Chirurgie und ihre Handgriffe wird Herr P. Röderer an Zeichnungen zeigen. Herr L. M. Brendel wird nach Endigung seiner practischen Vorlesungen die vornehmsten Theile der practischen Chirurgie um 8 und 10 erläutern.

In der Hebammen-Kunst giebt der Herr Dr. Röderer practischen Unterricht und Anleitung in dem dazu vorordneten Hospital.

Die *medicinam forensen* lehrt Herr Dr. Röderer. Ein Disputatorium, so der Medicin besonders gewidmet ist, stellet Herr Pr. Vogel öffentlich Sonnabends um 11 an.

Weltweisheit.

Die Encyclopädie der Weltweisheit, Philosophie, und Historie insonderheit verbindet der Herr H. R. Gesner mit der Anfangs genannten Einleitung in die ganze Gelehrsamkeit in seinem öffentlichen Collegio um 4.

Einen Curium der Philosophie, welcher in einem Jahre geendigt wird, liest Herr Dr. Weber privatissime um 8, und endiget in demselben dieses halbe Jahr hindurch die Logik und Metaphysik.

Die Logik lesen, Herr Prof. Weber um 9, mit voranzgesetzter Anweisung, die academischen Jahre recht anzuwenden: der jüngere Herr Prof. Weimann gleichfalls um 9, und über den Corvinum: und Herr M. Gauß über den Auszug aus der Crustischen Logik.

Disputatoria lesen Professores aus verschiedenen Facultäten, Herr D. Walch Sonnabends um 1: Herr Pr. Vogel öffentlich um 11: und Herr Hoff: th Gesner Mittwochs um 2. Die

Die Metaphysik lehren, Herr Pr. Weber um 10: der jüngere Herr Pr. Becmann um 4 über Herrn D. Crusens Entwurff der nothwendigen Vernunft-Wahrheiten. Den vornehmsten ontologischen Streitigkeiten widmet Herr Pr. Hollmann sein öffentliches Collegium.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Pr. Weber öffentlich.

Die Sitten-Lehre trägt Herr D. Ribes öffentlich über Wolffs vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen, vor: und der jüngere Herr Pr. Becmann um 2 über Herrn D. Crusii Anweisung vernünftig zu leben. Von der Natur des menschlichen Willens handelt der eben benannte Herr Prof. Becmann Dienstags und Frentags um 1 nach dem Crusischen Handbuch.

Das Recht der Natur lehrt Herr H. R. Schmauß öffentlich um 3: Herr Pr. Hollmann um 11: Herr Prof. Weber um 3, mit Einschließung des Völkler-Rechts: Herr Pr. Achenwall um 10, gleichfalls mit Einschließung des allgemeinen Staats-Rechts: und der ältere Herr Pr. Becmann um 10 über den Wolff. Herr Pr. Achenwall zeigt auch öffentlich bey dem allgemeinen Völkler-Recht das Besondere des Europäischen Völkler-Rechts, so wie es üblich ist.

Die Physik sänzt Herr Pr. Hollmann um 2 wieder von vorne an. Herr Prof. Lowitz liest sie um 1 über die Sätze des s' Gravesands, welche er aus dessen größerem Werke ausziehen, und besonders drucken lassen wird. Er wird auch wöchentlich zwey Abende zu electrischen Versuchen und deren Erklärung ansetzen. Herr Pr. Kästner liest über seine eigene Sätze, die er herausgeben will, und die eine Encyclopädie der Mathematik und Physik enthalten. Mittels wochens und Sonnabends um 11. öffentlich. Wir gedenken dieses Collegii unter den mathematischen vollständiger.

Die Natur- Geschichte lehrt Herr Commissarius Wirtner abermahl nach dem Kinnäo, und weiſet sein Cabinet vor. Er ſetzt dazu zwey gleiche Collegia täglich an, davon ſich jeder das wählen kann, deſſen Stunde ihn am bequemſten fällt. Von den Poſſilien handelt Herr Dr. Vogel in ſeinem Chemicum am 1.

Die Berg-Kunde lehrt Herr Berg-Rath von Juſti Mittewochens und Sonnabends um 3 unentgeltlich, über die Lehmanniſche Einleitung, doch mit Vorbenähung der darin vorgetragenen Mineralogie, als welche er im vorigen halben Jahre geendigt hat.

In der Oeconomie fängt er einen neuen Curſum an, und leiſt daher die übrigen Tage der Woche um 3 ſein fundamentale alleröconomischen und Camerals Wiſſenſchaften über den erſten Theil ſeiner Staats-Wirthſchaft.

Mathematik.

Eine Encyclopädie der Mathematik und Phyſik zuſammen, giebt der Herr Dr. Käſtner öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11, darin er den Inhalt und Gebrauch dieſer Wiſſenſchaften, nebst ihren beſten Schriftſtellern bekannt macht. Er giebt ſeine Sätze heraus, über welche er leſen wird.

Die Mathematica puram leſen Herr Prof. Wähner: Herr Dr. Weber um 2: Herr Dr. Beckmann der ältere um 8: und Herr Commissarius Müller um 11: inſgeſammt über den Wolff.

Die Geometrie inonderheit lehrt Herr Dr. Käſtner öffentlich Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freytags um 11 über den Hauſen: und

Die ſphäriſche Trigonometrie Herr C. Müller um 9 über den Wolff.

Zur Algebra iſt Herr Dr. Käſtner erbödig, wenn ſich die wegen der Stunde vereinigen Können, die ihn darum erſucht haben. Er wird dabey den vierten Theil der deutſchen Anfangs-Gründe des Freyherrn von Wolff zum Grunde legen.

Die

Die applicirten Matheseu lehrt Herr Pr. Kästner um 9 über den Wolff, und bringt sie in diesem halben Jahre zu Ende.

Die *mathesis forensis* lehrt gleichfalls Herr Prof. Kästner um 4 über den Polak.

Die Mechanik lehrt Herr Pr. Mayer. Herr Commissarius Müller zeigt um 10 Uhr die Zusammenfassung von allerley Maschinen, sonderlich Mühlen; nach seiner eignen Sammlung: auch gehört hieher das Collegium des Hn. Pr. Lowis über die Modelle, zum Theil, dessen wir unter der Bau-Kunst gedenken werden.

Die Civil = Baukunst lehrt Herr Commissarius Müller um 4 nach dem Ventherischen Collegio, und verbindet damit in einer besondern Stunde eine Uebung im Zeichnen. Zur Verfertigung von Modellen, sowohl der Häuser als Maschinen, giebt Herr Prof. Lowis Anweisung.

Die Krieges = Baukunst lehrt Herr Pr. Maner: und über den Jäsch um 3 Herr Commissarius Müller.

Zur Astronomie gehört das öffentliche Collegium des Herrn Pr. Mayers, in welchem er auf dem Observatorio den Gebrauch der astronomischen Werkzeuge, und die Weise und Kunstgriffe astronomische Beobachtungen anzustellen, zeigt.

Die mathematische Geographie lehrt Herr Prof. Lowis Montags und Dienstags um 11 öffentlich nach des Herrn Präsidenten von Mauvertuis Anfüngen. Die übrigen geographischen Collegia sind unter der Geschichtskunde zu suchen.

Der Herr Pr. Mayer ist auch noch zu denen Theilen der Mathematik, die er nicht mit in das Verzeichnis seiner Arbeiten gesetzt hat, erbdätig, wenn sie von ihm verlangt werden.

Geschichtskunde.

Eine Encyclopädie oder Einleitung zur Geschichte, nach allen ihren Theilen, auch Diplomatif, Heraldik, Münzwissenschaft u. s. f. giebt Herr Pr. Murray um

um 3, und eine Einleitung in die Geschichte der Europäischen Staaten, darin gezeigt wird, wie sie am besten erlernt werden können, Herr M. Köhler.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt der jüngere Herr Dr. Michaelis in einer noch unbestimmten Stunde öffentlich; und Herr Dr. Murray um 10 über den Gebäurlichen Grundriß: Herr M. Köhler aber über das Schmaußsche Handbuch. Herr W. Achenwall erklärt um 2 die andere Hälfte seiner Geschichte der allgemeineren Europäischen Staats-Händel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts.

Ein Sonntags-Collegium hält Herr Dr. Achenwall Sonnabends um 1, darin er historische und politische Anmerkungen und Erläuterungen eintræuet.

Die Reichs-Geschichte lehrt Herr Dr. Pütter um 3; und Herr M. Köhler.

Die deutschen Alterthümer erzählt Herr Prof. Murray öffentlich um 9. Auch gehöret hieher das S. 966. angemerkte Collegium des Herrn Geh. R. Gehauers über Taciti Germaniam.

Die Geschichte der mächtigern Häuser in Deutschland lehrt der jüngere Herr Prof. Michaelis, wie auch Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte. Zu beiden Collegiis wird er die Stunden in dem Anschlusse bestimmen.

Die politische Kenntniß der Staaten lehrt Herr Dr. Achenwall um 4 über seine Staats-Berfassung der Europäischen Reiche im Grundriß.

Die Geographie lehrt Herr D. Wisching Sonnabends um 3 öffentlich: die von Deutschland insbesondere Herr Dr. Franz, und dergestalt, daß er ein Collegium der jetzigen Geographie Deutschlands widmet, und ein anderes seiner Geographie der alten und mittleren Zeit.

Die Diplomatie, Heraldik, und Münzwissenschaft lehrt Herr M. Köhler in besondern Collegiis: giebt auch eine Anleitung, was bey Gelehrten
 Neu

Reisen in Bibliotheken, Kunst: Malerey: Bildhauers: Naturalien: und Antiquitäten: Cammern zu beobachten sey.

Die Gelehrten = Geschichte endiget Herr D. Heumann um 3: Herr Pr. Matthia liest sie von vorn über den Heumannischen Conspectum: wie auch Herr Pr. Hamberger. Die Geschichte der Philosophie verspricht Herr Prof. Wetelind über das Lohmannsche Handbuch: und Herr Pr. Murray die Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften.

Die Römischen Altertümer sind unter der Rechtsgelehrsamkeit und Philologie zu suchen. Die deutschen gleich nach der Reichs: Historie.

Philologie, Critik, und Altertümer.

Die Hebräische Grammatik lehrt H. Pr. Wähner. Von dem Gebrauch der alten Uebersetzungen zur Aufklärung der Hebräischen Sprache, wie auch von ihrem Mißbrauch handelt der Herr Prof. Michaelis in den Ferien um 9.

Der Critik des Alten Testaments, sowohl in Abticht auf die Les: Arten desselben, als auch in Beurtheilung der Auslegungen, so uns die alten Uebersetzer und die Rabbinen überliefert haben, widmet der Herr Pr. Michaelis sein öffentliches Collegium über das Predigerbuch Salomons, Mittwochs und Sonnabends um 9. Auch wird der Herr Pr. Kulens Kamp ein Stück aus den 70 Dolmetschern erklären, und dabey hauptsächlich seine Abticht auf ihre Abweichungen vom Hebräischen Text richten.

Der Critik des Neuen Testaments ist das gleich anzuzehende Collegium des Herrn Prof. Michaelis über das Syrische gewidmet.

Die Vorlesungen über die Bibel des N. und N. T. sind oben unter den exegetischen Collegiis angeführt.

Das Syrische lehrt Herr Pr. Michaelis um 1, und geht ein Theil des Syrischen N. T. cursorie durch, einen andern aber critisch, so daß er die Les: Arten des

des Syrer's genau anzeigt, und darüber Anmerkungen macht. Zu diesem letzten Endzweck setzt er die mahl'ten Math'ium aus.

Das Chaldaische und Rabbinische lehrt Herr Dr. Michaelis in eben der Stunde nach Endiqua des Syrischen über des Hermann van der Hardt Hofe'am illustratum. Auch liest Herr Dr. Wähner das Arabische öffentlich über Jagels Kesach tobh, und über den Hofe'am illustratum.

Das Arabische fällt im Winter weg, weil es den Augen der Anfänger beschwerlich ist, wird aber stets im Sommer gelesen.

Der Griechischen Sprache ist des Herrn H. K. Gesners öffentliches Collegium über den Pandarus, vier Tage in der Woche, um 2, gewidmet: darin er sonderlich zeigen will, wie die jetzigen Dichter sich diesen Alten zu Nütze machen können. Herr Prof. Kutenkamp erklärt die neulich herausgekommene Platonische Chrestomathie, damit er die Griechische Grammatica verbindet: und die 4 ersten Bücher der Ilias öffentlich: liest auch ein Theil der 70 Dolmätischer. Die Griechische Grammatica lehrt auch Herr Prof. Medefind, und nimt die Regeln aus dem Griechischen Text des N. L.

Die Griechischen Alterthümer lehrt Herr Prof. Kutenkamp nach dem Latemacher, und richtet sonderlich seine Absicht auf das Neue Testament, und dessen Erläuterung.

Zur Lateinischen Sprache gehört des Hrn. H. K. Gesners Collegium über die Briefe des Cicero, um 5: auch hat sein Disputatorium, Mittewochens um 2, die Fertigkeit und Reinigkeit dieser Sprache mit zur Absicht. Herr Prof. Hamberger ist darin zu privatissimis erböhtig.

Die Römischen Alterthümer lehrt Herr Prof. Hamberger über den Burmann, und erläutert sie zugleich durch Abbildungen.

Deutsche

Deutsche Sprache und Wohlredenheit.

Herr Prof. Murray giebt hiezu um 8 Anweisung, die er mit Uebungen verbindet.

Wer auch sonst Gelegenheit haben will, sich in der deutschen Sprache zu üben, der erhält solche durch die Deutsche Gesellschaft, die alle Sonnabende um 2 auf einem Zimmer der Universitäts-Apotheke zusammen kommt. Es können auch fremde bey den Vorlesungen, nicht aber bey den Beurtheilungen, gegenwärtig seyn: jedoch auch hiezu kann man sich den Weg eröffnen, und zum Ausarbeiten Recht und Verpflchtung erwerben, wenn man ein Mitglied dieser Gesellschaft wird.

Andere lebende Europäische Sprachen

Das Englische lehrt Herr Prof. Tomson.

Das Französische wird nicht bloß in Privats Stunden, sondern auch in Collegiis von dem Herrn Dr. von Coym getrieben. Er setzt öffentlich seine critischen Anmerkungen über das Französische, und dessen Pierlichkeiten fort, dabey er die Gedichte des Voltaire liest. Sonst liest er ein fundamentale; ein Collegium über die Syntax, darin er Anweisung zum Schreiben giebt: ein anderes, darin man sich Französisch unterredet: erklärt auch Sneedorfs Essai d'un traité du stile des Cours.

Das Italänische lehrt Herr Doctor Gaudio, welcher auch ein Collegium über seine analecta Italica liest, darin er sonderlich auf das merket, was zur Etymologie und Geschichte der Sprache gehöret.

Spanisch lehrt Herr Eberhardt.

In Leibes - Uebungen.

Im Reiten giebt Herr Stallmeister Dehmann: im Fechten Herr Fechtmeister Rahn, und dessen Adjunctus Herr Schölge: im Lanzen Herr Jaime Unterricht.

Zams

Kambridge.

Den 28. Januar 1755. hielt Hr. D. Georg Bafer eine Dissertation de affectibus animi & morbis inde oriundis, die bey Bentham und andern in groß Quart auf 34 Seiten sehr sauber abgedruckt worden ist. Sie ist, wie der Hr. Verfasser selber sagt, nach dem Geschmacke seiner Zuhörer, und nicht eben nach den genauesten Sätzen der Arzneywissenschaft eingerichtet: und wir würden ihrer schwerlich gedacht haben, wenn nicht dergleichen öffentliche Handlungen auf den Britanniſchen hohen Schulen ſelten wären. Nur ein paar Anmerkungen wollen wir mittheilen. Allerdings zehrt die Seele den Leib aus. Swift (denn er ist leicht zu kennen) war mager, so lang ihn die Ehrſucht und allerley Gram plagte. Nachdem er aber den Verstand gänzlich verlohren hatte, und wie ein Kind war, so wurde er auch wieder fett. Die Kinder werden öfters aus Eiferſucht wieder ein anders, etwa ihrer Meinung nach, zu wehres Kind ganz elend und mager.

Nürnberg.

Das zweyte Hundert der samt ihren Gerippen abgezeichneten Thiere, die der Mahler Joh. Daniel Meyer herausgiebt, ist uns zu Händen gekommen, und wir haben die Fortsetzung dieser nützlichen und angenehmen Arbeit mit Vergnügen gesehen. Die Beschreibungen und Anmerkungen samt den heutigen Nahmen der Thiere haben auch ihren Nutzen, und dienen bisweilen die berühmtesten Naturkündler zu verbessern. Bey dem Hamster sind die häutichten Säcke angezeigt, die unter dem Felle liegen, und in den Mund eine Oefnung haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 13. September 1756.

Göttingen.

Das fünfte Stück des zweiten Bandes der medicinischen Bibliothec des Herrn Prof. Vogels enthält folgende Artikel. I. Essay towards a new system of Midwifry, by Burton. II. Hamburgisches Magazin 1 bis 5 Band. III. Acta Naturæ Curiosorum, Vol. X. IV. Wespreni Tentamen de in-oculanda peste. V. The ligature preferable to Agarie in securing the bloodvessels after amputations, by Parker. VI. Schülze Nachricht von Krankheiten in Pohlen, und besonders in Virhauen. VII. Academische Schriften. VIII. Medicinische Neuigkeiten. IX. Fernere Nachricht von den Wirkungen eines unerfundnen Probiervassers. X. Fortgesetztes Verzeichniß der medic. und physical. Schriften, so A. 1753. herausgekommen.

Herr Pr. Büsching hat uns ersucht, folgendes ein zurücken:

Zur Benachrichtigung und Befriedigung dererjenigen bekannten und unbekanntnen Freunde, welche sich häufig erkundigen, wann der dritte Theil meiner Erdbeschreibung ans Licht treten werde? melde ich hiermit öffentlich, daß ausser der allgemeinen Einleitung in die Beschaffenheit und Verfassung
A t t e **des**

des deutschen Reichs, die Beschreibungen des Königsreichs Böhmen, des Maragr. Nähren, des österrichischen Schlesien, der Kauffg. des österrichischen, burgundischen und wessphälischen Kreises, schon abgedruckt sind, so daß der ganze Theil gel. Golt in der Diernreise 1757. ausgegeben werden soll. Der bißherige Verzug ist zur Einholung und Anschaffung zuverlässiger und seltener Nachrichten notwendig gewesen, und gereicht zum augenscheinlichen Vortheil des Werks: ich warte auch noch auf die Ankunft unterschiedener wichtigen Nachrichten, zu welchen mir gewisse Hoffnung gemacht worden.

Büßing.

Utrecht.

Ben Wischer ist herausgekommen: Nicolai Bondt specimen iuris publici, hinc commentarius ad unionis Ultraiectinae proœmium et capita tria priora. Præmissa est historia icti foederis. 10. Bog. in 8vo octavo. Es ist allerdings zu verwundern, daß da auf den holländischen Universitäten jederzeit Männer gewesen, die sich um das deutsche Staatsrecht große Verdienste erworben, noch kein einziger gewaget, auf eben die Art das Staatsrecht der Republik, in welcher sie leben, vorzutragen. H. W. liefert hier eine Probe, welche nicht allein als die erste ihrer Art merkwürdig ist; sondern auch so wohl ausgefallen ist, daß gewis Kenner nach ihrer Durchlesung mit uns wünschen werden, der H. W. mögte ein ganzes Lehrgebäude auf diese Art ausarbeiten. Es ist ungemein wohl gethan, daß er mit dem fast einzigen Grundgesetz den Anfang macht und dessen Inhalt aus der Historie erläutert, und nach den Regeln des Völkerrechts beurtheilet. Die Geschichte der utrechtischen Union ist ein wahres Meisterstück, die nicht bey allgemeinen bekantem Dingen stehen bleibt; sondern auf ganz besondere zurück gehet. Es läßt sich aber kein Auszug machen, da sie ohne

ohnehin werth ist, ganz gelesen zu werden. Nach der Historie liefert H. W. allemahl den niederländischen Text mit einer lateinischen Uebersetzung desjenigen Stückes, welches er durch besondere Anmerkungen aufkläret. Die erste ist gleich von besonderer Wichtigkeit. Im Eingang erklären sich die Bundesverwandte, daß sie sich durch diesen Bund dem heil. römischen Reich nicht entziehen wollen. Nachdem H. W. die ganze Geschichte der Verbindung der vereinigten niederländischen Provinzen mit dem römischen Reich erzehlet; so merket er S. 60. ganz richtig an, daß K. Philip II. solche aufzuheben und eine Souverainität einzuführen, gesucht: die Niederländer hingegen erstreite, auch wegen der den Protestanten günstigen Reichsgesetze, beständig behauptet: selbige auch noch von K. Rudolph II. erkannt: endlich aber, da die Niederlande vom Reich den gesuchten Verstand nicht erhalten, nach und nach aufgehoben, und endlich durch den unästetischen Frieden die völlige Freyheit der neuen Republik, auch in Absicht des Reichs bestätigt worden. Ueber dem ersten Artikel wird gefragt, ob die Staaten auch berechtiget gewesen, diese Union damals einzugehen, da sie nicht allein erst nachhero nemlich im J. 1581. dem K. Philip den Oberherrn aufgekündigt; sondern auch ihn damals so vor ihren Herrn erkannt, daß der Statthalter noch alle Verordnungen in des Königes Namen ausgeben lassen, wie z. E. das Privilegium der Universität Leyden, vom J. 1575. erweise. H. W. giebt die Antwort, daß man eben wegen des letztern Umstands eine Einwilligung des Königs selbst präsumiren könne, weil die Statthalter alles in des Königes Namen gethan. Ob durch diese Antwort aller Zweifel gehoben werde, überlassen wir andern zu urtheilen. Richtiger ist der Schluß, daß nach der Union keine Provinz berechtiget sey, sich einem Herrn zu unterwerfen. Was im J. 1674. mit Geldern vorgegangen ist, ist ein schön

Ztt tt 2

Erm:

Exempel zur Regel. Die S. 73. u. f. abgehandelte Frage vom iure postliminii ist weitläufig untersucht. Wir übergehen andere Fälle und erwehnen mit gutem Vorbedacht aus S. 80. den Fall, da im J. 1672. Geldern, Utrecht, Oberpffel von Frankreich eingenommen worden, und dadurch ihre Deputirten von den Generalstaaten ausgeschlossen. Wie sie aber wieder geräumt, und von den Truppen der Republic besetzt waren: so fragte sich, ob sie ihre alten Rechte wieder genießen sollten; oder vor Unterthanen der Rep. anzusehen wären. Wir wissen zwar, wie diese Frage sich entschied; allein bey den Generalstaaten und dem Pr. Wilhelm III. hielte es sehr schwer, daß endlich im J. 1674 den 20 Apr. ihnen dieses ius postliminii und zwar nicht ohnenausschließliche Einschränkungen zuzustehen wurde. (Wir reden hier, wie H. B. an dem man hin und wider merket, daß er viel Eifer vor sein Vaterland, die Provinz Utrecht beweiset.) Die gegenseitigen Exempel sind hier nicht vergeffen; alles aber mit guter Kenntnis des Völkers recht untersucht worden. Nach einigen andern Puncten kommt H. B. S. 97. auf die Materie von der Gerichtsbarkeit bey entstandenen Streitigkeiten zwischen Provinzen, Staaten und Gliedern der Vereinigung. Es ist hier viel gutes gesagt; wir müssen uns aber wieder nur mit einem Fall S. 107. begnügen lassen, der uns sehr merkwürdig geschienen. Es fraget sich, wenn ein Bürger einer Provinz, z. E. von Holland, in den Diensten der Generalstaaten, z. E. als Commendant einer Festung in Flandern, etwas verdrückt, wer ist dessen Richter? Die Antwort ist: nicht die Generalstaaten; sondern die Provinz, in der er Bürger ist. Dieser Fall hat sich mit einem Holländer, Häcy, der in Brasilien Rathsherr gewesen, im J. 1654. zugetragen, da denn die Provinz Holland sich gegen die Ansprüche der Generalstaaten behauptet. Ueber die beyden folgenden Artikel sind nur wenig

Zimmer

Anmerkungen; dem Werk selbst aber einige ungedruckte Urkunden angehängt worden, welche die obengedachte Wiederherstellung der Provinz Utrecht im J. 1674. angehen.

London.

Keith druckte a. 1755. in groß Octav auf 18 Seiten Reflections on slow and painfull labours and other subjects in midwifery etc. by Giles Watts M.D. Die Hauptabsicht des Verfassers mag wohl gewesen seyn, des Herrn D. Burtons wieder den D. Sm. die angebrachte Einwürfe zu widerlegen. Wohlgerath aber findet man doch auch verschiedene nützliche Materien hier abgehandelt. Die erste ist von den üblen Folgen des zu früh sich verlierenden Wassers. Dessen Nutzen ist vornehmlich, den innern Muttermunt auszudähnen, und dadurch Wehe zu verursachen, da hingegen der nackte Kopf in den Muttermund nicht wohl eintreten kann, und ihn vielmehr vor sich wegschiebt. In diesem Zustand erweckt H. W. mit seinem in den Muttermund gebrachten Finger künstliche und einigermaßen den natürlichen ähnliche Wehe. Er merkt auch dabey an, daß der obere und hintere Rand dieser Öffnung zuerst verschwindet, und dieser Theil der Mutter mit der Scheide zu einer einander hangenden Höhle wird. Dieweil der untere und vordere Theil des Mundes unter dem Hinterhaupte des Kindes wie eine Falte liegt, die unser Verfasser zurück schiebt, und dadurch eine baldige Geburt enthält. Hierauf behandelt H. W. den entgegengesetzten Fall, in welchem die Häute zu spät brechen. Denn untersucht er, ob es nützlich sey, und woher die Geburt entstehe. Er wiederlegt hier den D. Whitt, und beweiset mit dem H. v. Haller, den er anführt, daß die erste Ursache des Athemholens bey dem neugebohrnen Kinde dessen unbequeme Empfindung, und die daher entstehende

stehende Bemühung zum Schreyen sey. Er kommt zu dem säthlosen Zustande des Kindes, das zwar lebt, aber nicht othemthelt, und verbiestet gar sehr, die Nasenhöhle zu binden, aber als es geschrien, und dadurch die Freyheit seines Athembodens bewiesen hat. Das Zurücktreiben eines Wurses in den Leib des neugebohrnen Kindes mißfällt ihm gänzlich. In einem andern Abschnitte handelt er von einer Blutführung aus dem Nabel, die er lieber der zurückführenden als der schlagenden Ader zuschreibt, weil der Druck in die Leisten sehr abnimmt, nachdem die Weisene mit dem Leibe in einer geraden Linie liegen. Die Wasserfucht der schwangere Frauen beschäftigt hernächst unsern H. W. Sie betrachtet die aeltesten abführbaren Mittel ganz wohl, und noch besser gefallen ihm die Wasserpflaster, die man an die Weisene auflegt. Die Zuckungen hebt er, wenn sie bey gebährenden sich zeigen, mit der Heilgasse, und gesteht, wie nah es ihm einmahl gestanden, eine eben zur Geburt fertige Weisene für eine Lunafier anzusehen. Bey der Blutführung der Kindbettermen hat er oft wahrgenommen, daß die stärksten zusammenziehenden Mittel wie Brechmittel gewürkt haben. Er bemerkt auch ganz wohl, daß die langen und starken Wutverluste des sechzigsten Jahres sich näherten Frauenzimmers wie eine crunche und nützliche Entladung der Natur anzusehen sind.

Basel.

Vom Versuche einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, ist das 13 und 14 Stück herausgekommen, worin der größte Theil des Amtes Waldenburg beschrieben ist. Im 13ten Stücke, das noch a. 1755. gedruckt wurde, findet man die Geschichte des Städtgens und Schlosses Waldenburg, und einiger Dörfer und Al-

pen, die dahin gehören. Es wird vielleicht nicht un-
 dienlich seyn hier zu erinnern, daß eine Alpe in der
 Schweiz eigentlich eine Viehweide bedeutet, die ho-
 hen mit Schnee bedeckten Gebirge aber, die man auf
 lateinisch Alpes nennt, in Helvetien Gletscher mehr
 rentheils heißen, weil unter ihrem ewigen Schnee
 allerdings eine wahre Seite von Eise steckt, die wir
 öfters auf den Spitzen dieser steilen Berge gesehen
 haben. Ein Kräuterverzeichnis findet man hier auch,
 und eine Bestimmung der Höhe einiger heisser Ges-
 genden durch den berühmten Hr. Daniel Bernulli.
 Die Bannerflüh ist 2358 pariser Schuhe höher als
 Basel, und kommt folglich dem Drecken ziemlich nah.
 Unter den Versetzungen findet man auch einige in
 der Erdgenossehaft hin und wider befindliche weiche
 Krysallflöhe. Im 14 Stücke beschreibet man andre
 Gegenden und Dörfer dieses Landes, und einige na-
 türliche Seltenheiten. Wir bemerken im Vorbergs-
 gange, daß die Diapensia Linn. Flor. Lap. gar nicht die
 Aretia oder das Sedum n. r. der Verfasser, sondern
 ein in den schweizerischen Gebürgen niemahls gefun-
 denes Gewächse ist. Mit diesem Stücke haben wir
 die Reise nach der Keesquelle sammt einer Beleuch-
 tung der römischen Steinschrift auf Pierre pertuis er-
 halten, die von des H. August Johann Buztorfs Ar-
 beit, und mit vieler Gelehrsamkeit geschrieben, Die
 Aufschrift dieses berühmten Durchganges wird hier
 nach unzählbaren Verfallschmaen verbessert, und heiß
 ergänzt Numini Augustorum Via facta per T. Danni-
 um Paternum ll. virum Col. Heive. Die Zeit ist al-
 lem Vermuthen nach in der heyden Schwäger M. An-
 tonius und L. Aurelius Verus Zeit zu setzen, und das
 Werk bey seiner Raube, eines der sonderbarsten die
 von den Römern übrig geblieben sind. Gelegentlich
 beschreibet er zwey berühmte Quellen von einem Was-
 ser, die ungefehr mit dem Eisterodischen zu vergle-
 chen sind.

Münch

Nürnberg.

Der durch mehrere nützliche Unternehmungen rühmlich bekannte Kupferstecher J. Michael Erigmann hat im laufenden Jahre des P. Genille's Beschreibung zur Arzney dienlicher Pflanzen, welche in Peru und Chili vorzüglich im Gebrauche sind, durch den H. D. Georg Leonhard Huth übersezt in Quart sehr sauber herausgegeben. Es begreift dieser erste Band die Gewächse und Thiere des Journal d'un voyage etc. und ein anderer wird eben wieder die Pflanzen, und andre natürliche Merkwürdigkeiten der Suite zu Journal in sich fassen. Es ist bekannt, daß der Verfasser sehr sauber gezeichnet, und gar gute Abrisse der seltensten Gewächse geliefert hat, die um desto nützlicher sind, weil man sie zugleich wohl beschrieben, und ihre Heilkräfte aus der Erfahrung der Einwohner bestimmt hier findet. Wir wollen von den fünfzig Kupferplatten dieses Bandes einige Anzeige liefern. Die erste enthält ein ohne schlimmen Geschmack abführendes Gras, das verschiedenen hiesigen festucis so ähnlich ist, daß man Ursache zu hoffen hat, unter den Europäischen Gewächsen von dieser Gattung werden sich vielleicht einige Arten finden, die eine ähnliche Wirkung thun. Bey einer Art Kreuzblume merkt er an, daß man sie den Harn zu treiben, und wider die Seitenschmerzen gebraucht, wie H. Bouvard und Tennent mit der virginischen Art gethan haben. Vier Arten Helleborine sind mit eben dem Nahmen Epipactis kenntlich beschrieben. Die Kräfte, die man dem Peruvianischen Laufngültenkraute zuschreibt, werden bey dem Europäischen sich auch wohl finden. Am Ende findet man verschiedne Beschreibungen von seltenen Thieren, Mißgeburten und Krankheiten, die der Vater in diesen euseernten Gegenden wahrgenommen hat.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. September 1756.

Göttingen.

Den am 4ten September von der Kön. Societät der Wissenschaften gehaltenen Versammlung verlas der Hr. Bergrath von Justil eine Abhandlung von einer Probiertkunst der Erze, durch die Farben, die sie in dem Glase hervorbringen. Der Hr. B. R. hält die gemeine Probiertkunst nicht vor zureichend; die in einem jeglichen mineralischen Körper enthaltenen Bestandtheile herauszubringen. Das mehreste, sagt er, wird in die Luft gejagt, und die besten Mineralien werden, da sie dem Probiere nichts liefern, ohngeachtet sie doch viel gutes in sich haben, auf die Halte gestürzt. Der so genante schwarze Spath und das unentdeckte kalksteinichte Silbererz zu Anneberg in Niederösterreich sind wirklich mit einem Metall veredelt; allein weder die Probiert- noch Schmelzkunst lehret uns einen Proceß, wodurch wir diesen Steinen etwas abgewinnen können. Es ist daher ersülich, um sich theils der Gegenwart, theils der Proportion der flüchtigen Dinge in den Mineralien zu versichern, eine Sublimation, nebst der gemeinen Probiertkunst, nöthig. Härte man sich dieser Untersuchungsart bei den Bergwerken zugleich bebienet; so würde man in der Erkenntniß des unter-

U u u u irdis

irbischen Reichs ungleich weiter gekommen seyn, und wir würden nicht erst vor wenigen Jahre erfahren haben, daß die Blende ein Zinkerz s. v. Zweitens ist es nöthig, daß man die Erze mit Glas schmelzet, um hinter ihre Bestandtheile zu kommen. Es ist zwar diese Probierkunst vielen Schwierigkeiten unterworfen, und erfordert eine sehr mühsame Verarbeitung, wenn sie zu einer Vollkommenheit gebracht werden soll; unterdessen ist sie doch sehr nützlich, und der Hr. v. J. hat darinne so viel Versuche gemacht, daß er so wohl ihre Nützlichkeit und Nützlichkeith zeigen, als die ersten Grundsätze davon mittheilen kan. Bei dieser Probierkunst aber ist folgendes zu beobachten: Das Erz muß wenigstens zweimahl, jedesmahl eine Stunde lang, zerdröset werden; und sodann müssen die Eisentheilschen, welche sich den Erzarten nur gar zu gerne beimischen, mit einem Magnet herausgezogen werden: das Rösten ist deswegen nöthig, damit die flüchtigen Mineralien fortzujaget werden, welche die Farben des Glases verändern; und welches besonders der Schwefel gar merklich thut. Die Ausziehung des Eisens ist um gleicher Ursache willen nöthig, indem dasselbe dem Glase eine sehr schwarze Farbe giebt, und die Wirkung der andern Metalle in dem Glase hindert. Wenn auch schon der Antheil des Eisens in einem Erze geringe ist, so ist die Wirkung desselben doch ungemein merklich, wie der Hr. v. J. zu mehrermahlen erfahren hat. Diese Herausziehung der Eisentheilschen aber ist so notwendig, daß man sich außer derselben von dieser Probierkunst ganz und gar nichts versprechen kan: und es ist wahrscheinlich, daß diejenigen, welche aus einigen Versuchen die Nützlichkeith und Richtigkeit derselben haben leugnen wollen, diese Vorsicht unterlassen haben. Das beste Verhältniß des zu probirenden geschobenen Erzes gegen die Glaematerie, ist wie 1 zu 6. Letztere aber wird am besten versertiget aus 8 Theilen Sand

Sand oder zartgeriebene Kiesel, 4 Theile Potasche, und 1 Theil gebrannten Borax: und unter allen diesen Theilen werden Probierendner verstanden. Der Alaun, den einige als das Hauptsalz zu dieser Proberkunst ansehen, ist von dem Hn. V. K. am wenigsten vor geschickt befunden worden: er schwächt nicht allein die in dem Glase von den Metallen hervorzu bringenden Farben ungemein, sondern er verdorret auch das Glas, und macht es schwammicht und lücherich. Der Salpeter schwächt die färbende Kraft der Metalle ebenfalls. Sie sind mithin auch beim Schmelzen wenig dienlich, wie der Hr. V. K. ebenermassen aus Versuchen erlernt hat. Diese Versuche mit dem Kobald brachten den Hn. V. K. auf den Zweifel, ob nicht die blaue Farbe mehr von den Salzen erzeugt werde, als daß sie dem Kobalde wesentlich sey. Er schmelzte daher den vom Eisen gereinigten Kobald ohne Salze, mit dem Weiglase; er hielt aber daraus ein dunkelgrünes Glas, welches, da die grüne Farbe aus der blauen und gelben entsteht, deutlich zeigte: daß der Kobald die blaue Farbe wesentlich in sich habe, und mithin auch den Metallen die Farben, die sie im Glase machen, wesentlich zukommen. Die zur Verglasung eingesetzten Erzeugnisse müssen wenigstens zwei Stunden lang bei einem gleichnamigen starken Feuer erhalten werden. Eine kürzere Dauer des Feuers vermindert die Farben, und man erhält z. E. aus Kupfergrün, wenn man es nur eine Stunde lang mit der Glasmaterie schmelzet, ein rothes Glas, wenn man aber zwei, oder auch mehrere dazwischen anwendet, ein grünes. Der Hr. v. F. vermuthet daher, daß diejenigen auf die Länge oder Kurze der Zeit im Feuer keinen Veracht gemacht, die wieder diese Proberkunst in Ansehung der Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit der Farben von einander Metalle Einwurfe gemacht haben. Man darf aber nur die obigen Maßregeln immer beobachten, so wird man

man aus den Erzten immer einerlei Farben erhalten, die denen Chimieen ständ'gen nur allzuwohl bekannt sind, nemlich aus den Golderzten eine rothe, aus den Kupfererzten eine grüne, u. s. f. Die Vermischungen von verschiedenen Metallen in einerlei Erze gehen sich durch die Veränderungen der Farben zu erkennen. So nützlich indessen diese Probiertunft ist, so wird sie doch niemahls zu einer Genauigkeit gelangen, den Gehalt der Erze bis auf Vorthe und Quentlein anzugeben. Sie wird also niemahls an die Stelle der gemeinen Probiertunft gesetzt werden können, so daß diese dabei entbehrlich wäre. Der Hr. v. Z. verlangt auch nicht, daß sich die gemeinen Probierer damit beschäftigen sollen: von denjenigen aber sollte sie billig ausgetrieben werden, die den Bergwerken vorstehen, und deren Pflicht es ist, das Schmelzwesen zu verbessern, und keine Bergart, die etwas nützlichcs haben kan, ihrer Aufmerksamkeit entziehen zu lassen. Wenigstens versichert der Hr. W. M. daß ihm diese Probiertunft zeitlich sehr nützlich gewesen, und daß er bei verschiedenen Entdeckungen reichhaltiger Erze und nutzbarer Mineralien, die dem äußerlichen Ansehen nach von gemeinen Steinen in nichts unternchieden gewesen, durch die Farbe, so sie dem Glase gezeihen haben, aufmerksam gemacht worden, dieselbe näher zu untersuchen. Aus dem schweren Spasche glaubet er auf diese Weise, wenn anders aus der Farbe, die er dem Glase mittheilet, richtig zu schliessen ist, mit der Zeit ein güldrich Silber oder ein bis jezo noch ganz unbekanntes Metall herauszufcheiden.

Hannover.

In Schmidts Verlag ist auf 5 Bogen in Gross Octav herausgekommen, der Werth wohlgeogener Neigungen und Leidenschaften. Dem Andenken Herrn Johann Friederichs von dem Busche gewidmet. Der Verfasser dieser Abhandlung,
Wiel

welche durch ihre erhabene Schreib-Art und stärkern Bilder einen Dichter verräth, ist der unter den Dichtern schon seit der Schlacht bey Dettingen bekannte Herr Secretarius J. Möder. Es mangelt ihr in der That außer dem Huldenmaße nichts, um ein Gedicht zu seyn: wie man im Gegentheil in unsern Tagen auch Gedichte von allen Arten gesehen hat, die diesen Nahmen durch nichts behaupteten, als durch den Titel und die abgebrochenen Zeilen: so sehr behält die Po. sie ihr Recht, kein Werk des Fleißes, sondern ein Geschenk der Natur seyn. Sie ist der Klage entgegengekehrt; daß bisweilen bey einigen von Natur edlern Gemüthern die natürliche Güte an die Stelle der Tugend trete. Dagegen behauptet Herr M. den in der philosophischen Moral gewiß sehr wichtigen Werth der natürlichen Triebhe zu dem Guten, die z. E. den Mitleydigen mitleydig machen, ehe ihn Vernunft oder Religion gelehrt hat, daß die eine Tugend und Pflicht sey. Sie kommen sowohl von dem Schöpfer, als die Vernunft: nur eine kleine Eitelkeit schenkt die Tugend lieber der Vernunft, als ihnen, zu denen wir nichts beygetragen haben, zuschreiben zu wollen, und sie deswegen herunter zu setzen, und zwar die um desowen mehr, weil wir meistens gewohnt sind, das schwere hoch zu schätzen, daher uns die heldenmäßige Befegung stärker Leidenschaft schöner dünckt, als wenn diese uns von selbst dahin reißen, wohin wir gelangen sollen. Sie machen das Gute ungemein leicht; eine Betrachtung, welche verdient, noch weiter getrieben zu werden. Denn (wie uns dünckt) so wird dadurch, daß eine Tugend uns sehr leicht wird, immer Zeit, und Kraft der Seele erspart, so auf andere edlere Tugenden gewandt werden kann, an die wir sonst nicht einmahl gedenden dürften: wären z. E. die Erhaltung unsers Leibes durch Speise und Trank, die Fortpflanzung des Geschlechts, und die Liebe zu den Kindern.

U u u u z

Stoße

bloße Pflichten, und würden uns eben so schwer, als die Liebe der Feinde, so würden sie die langjah-
 men Entschließungen, die Uebung in Ausbeßerung
 unseres Willens, und den Kampf erfordern und weg-
 nehmen, so jetzt auf andere Tugenden gewandt wer-
 den kann. Bisweilen scheint Herr M. aus das
 menschliche Herz etwas schöner zu bilden, als es je-
 mahl in der Natur anzutreffen ist, z. E. S. 12. wo
 von dem Hälte geredet wird, wenn unser natürlicher
 Trieb, und die Bildung des Herzens so vollkommen
 ist, daß er die Verbeßerungen unseres Verstandes
 nicht bedarf: so doch S. 16. als zu hoch getrieben
 erkannt zu werden scheint. In andern Orten wird
 der Wohlthätige vorgestellt, als freue er sich vor-
 nehmlich, über den Dank der vor seine Wohlthaten
 zu dem Schöpfer aufsteiget. Uns dünkt, wir emp-
 finden nur selten natürliche Triebe einer Neigung
 und Andenkens, gegen ein unsichtbares Wesen, und
 diese noch dazu sehr schwach, und vorbeu eilend.
 Was von ihnen stark und bleibend seyn soll, ist eine
 Frucht der Ueberlegung und Religion. Doch Herr
 M. schreibt bey dem Andenken eines Mannes, der
 allerdings einen vorrathlichen Character gehabt zu
 haben scheint, im Affect, und der kann das Gemähl-
 de eines poetischen Geistes sehr verschönern. Er bringt
 überall Beyspiele der Neigungen an, und kommt
 endlich auf die natürliche Tapferkeit, welche die Ver-
 achtung des Todes erleichtert. Diese hatte zu der
 ganzen Schrift die Veranlassung geg. ben, weil der,
 dessen Andenken sie gewidmet ist, sich selbst in Ver-
 acht hat, als sey sein ruhiger Anblick des fern-
 menden Todes zu viel ein Werk der Natur, und
 zu wenig des Christenthums.

Leipzig und Wolfenbüttel.

Meißner hat verlegt: Gedanken vom Quelle von
 Johann Friedrich Camerer, Ffirs Königl. Majestät
 zu

zu Dänemark, Norwegen &c. wirklicher Kriegs-
 Professor und Auditor des Königl. Leibregiments
 Dragoner, Correspondent der Königl. Großbritan-
 nischen Societät der Wissenschaften in Göttingen
 wie auch der Königl. Großbritannischen Deutschen,
 der Herzogl. Saxeischen, und der Gesellschaft der
 schönen Wissenschaften zu Dettingen im Ries ordent-
 liches Mitglied, 15 Bogen in groß 8. Der erste
 Theil dieser sehr lesenswürdigen Schrift enthält die
 Historie der Duelle und man findet hier vieles auf
 eine anmuthige Art zusammen getragen, was man
 sonst in vielen andern Büchern zerstreuet davon an-
 trifft. Es wird gezeigt, daß die alten gestitzten
 Völker und unter selbigen insonderheit die Römer,
 welche sich doch einen so großen Ruhm der Tapfer-
 keit erworben, von derjenigen Art Duelle, welche
 bey uns gewöhnlich sind, nichts gewußt, und daß selb-
 ige ihren Ursprung unter den Nordischen Völkern
 gefunden, von welchen sie auch unter andere ver-
 breitet worden. Das Christenthum hat dieser bösen
 Gewohnheit bey denen Völkern, wo sie recht einge-
 wurzelt gewesen, anfänglich so wenigen Einhalt ge-
 than, daß selbst Geistliche den Degen geführt.
 Wie schädlich dieses Ungehener den Staaten gewes-
 sen, wird durch eine ansehnliche Liste solcher Edelleu-
 te erwiesen, welche vor Zeiten in den Herzogthümern
 Schleswig und Holstein durch Raufen ihr Leben ver-
 lohren. Es hat diese böse Gewohnheit auch bloß
 während der Minderjährigkeit Ludewig XIV. mehr
 denn dreyhundert Französischen Edelleuten das Le-
 ben und dem Staate so viele Bürger geraubet. Es
 hat daher immer verständige und rechtschaffene
 Geistliche gegeben, welche dagegen geeifert, und es
 haben sich auch nach und nach die Regenten bewegen
 lassen, diesem Uebel mit Gesetzen zu begegnen. Da
 indessen zu völliger Abschaffung einer einzigen bösen
 Gewohnheit oft viele Jahrhunderte erfordert werden,
 so hat auch dieses Uebel noch nicht völlig gehoben
 werden können, und es ist daher sehr heilsam, wenn
 das

dasselbe noch immer durch Gründe und Gesetze angegriffen und bestritten wird. Der Herr C. hat dero wegen die mancherley Gründe, welche verschiedne Gattungen von Personen für die Rechtmäßigkeit und Nutzen der Duelle anzuführen pflegen, erörtert und beantwortet. Wir müssen aber hier in dieser sonst gründlichen und mit einer angenehmen Bescheidenheit gezeigten Schrift zweyerley. Erstlich sind kein Vorschläge gegeben, wie es Jedem anzufangen, daß sie diejenigen von der Infamie unter ihres Gleichen befreieten, welche ein Duell unterlassen, wenn ihre Ehre angegriffen worden, und wie denen Officiers zu begegnen, welche mit demjenigen nicht dienen wollen, der seine verletzte Ehre nicht durch ein Duell retten will. Bis hieher ist derjenige Officier insgemein unglücklich, der in wichtige Händel geräth. Schläget er sich, so verdammen ihn die Gesetze; schläget er sich nicht, so bekommt er seinen Abschied, weil andere nicht mit ihm dienen wollen. Hierbey müßte nun zweytens die Frage untersucht werden, ob alsdenn der Fall vorhanden, da man verbunden ein Märtyrer zu werden, oder ob uns selbst die Religion hier das Recht lässe, welches sie kriegenden Parteyen oder auch wieder einem Räuber, der uns nur etwas Geld abnehmen will, giebet. So lange das Mittel nicht anständig gemacht worden, wodurch die äußerliche Ehre und die Dienstfähigkeit desjenigen zu erhalten, welcher sich in gewissen Fällen nicht duelliren will, werden schweblich Gesetze und Religion hinreichen dieses Uebel aus dem Grunde zu heben. Da es vermuthlich, daß bald eine neue Auflage von dieser angenehmen Schrift werde veranlaßet werden, so wünschen wir in derselben über obige beide Fragen etwas gründliches zu lesen. Auch wünschen wir, daß alsdenn S. 37. eine gewisse widrige Benennung des Oberhauptes einer gewissen Gemeine und die dabey stehende unerwiesene Beschuldigung wegen der Kreuzzüge möge weggelassen werden. Es zeugen dergleichen eine gar zu nachtheilige Erbitterung.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 18. September 1756.

Göttingen.

Den 10. dieses verteidigte unter dem Vorsitz des Hrn. D. Walchs, Hr. Geog Michael Schmidt, aus Carlsruh, seine theologische Abhandlung de consensu Christi et Paulli, a criminatione Henric. vicecomitis Bolingbrokii vindicata. 5. und einen halben Bogen. Der Hr. V. giebt zuerst eine Nachricht von den bolingbrokischen Streitigkeiten überhaupt und von des Lords heftigen Beschuldigungen wider Paullum insbesondere, die er so weit getrieben, daß er ihn förmlich einen Narren genennet. Hierauf wird von V. Anklage, daß Christus und Paullus zwey von einander ganz unterschiedene Evangelien vorgetragen, näher geredet und die Sätze und Beweise angeführet, womit V. diese der christlichen Religion nachtheilige Meynung unterstützet. An sich selbst ist dieser Angriff der Religion nicht neu und der Hr. V. hat aus der Kirchenhistorie so wol die Kezer, als die ältern und neuern Feinde der Offenbarung erzehlet, welche fast aus ähnlichen Ursachen Paullum geläutert. Da dieses den englischen Freygeistern fast zur Mode worden, wie hier durch die Beispiele des Hr. Schaftsbury, Tolands, Morgans und Chubbis gewiesen wird; so hat man guten Grund

xxx

Grund

Grund zu glauben, daß B. aus diesen Quellen seine vermeinte Weisheit geschöpft, ob er gleich seinen Irrthümern eine bessere Farbe zu geben gewußt. Daß Paulus ein von dem Evangelio Christi unterschiedenes Evangelium geprediget, suchet er einmahl aus Röm. XVI. 25. zu erweisen, wo Paulus seines Evangelii gedenket und zwar, wie B. glaubet, in dem Verstand, daß er es der Predigt Christi und anderer Apostel entgegen setzet. Der 3. B. zeigt dagegen, daß dieser Ausdruck: mein; oder unser Evangelium Paulus zwar gewöhnlich sey; aber unmöglich einen Unterschied vom Evangelio Christi anzeigen könne; wol aber der Predigt der falschen Apostel, die nach Gal. I. 6. ein anderes Evangelium verkündiget, entgegen stehe. Hernach beruft B. sich auf zwei Lehrsätze Pauli, wol be dem Lehrebegriff Christi grade widersprechen sollen. Der erste betrifft den Beruf der Heyden. Hier dringet B. sonderlich auf Matth. X. 5. 6. und XV. 24. wie aber diese Stellen nichts weiter beweisen, als daß vor dem Tod und Auferstehung Christi keine Apostel zu den Heyden gesandt worden und er selbst nicht zu ihnen gegangen; so wird der Hauptsatz, daß Christus nie gewolt, den Heyden das Evangelium predigen zu lassen, durch Matth. XXVIII. 19. am nachdrücklichsten wiederleget. B. hat dieses vorher gesehen und daher die Muthmaßung gemacht, daß daselbst durch alle Völker nur die unter allen Völkern zerstreute Juden zu verstehen, welche wegen der Säkularung hier ankrafft worden. Der zweite Lehrsatz Pauli, welcher Christo widersprechen sol, ist der von der Abschaffung des Cerimonialgesetzes. B. behauptet, Christus habe dessen Beybehaltung verlangt, theils, weil er es selbst gehalten, theils wegen Matth. XXIII. 2. 3. Der erste Beweis wird so wol durch die wahre Ursach, warum Christus das Cerimonialgesetz beobachtet; als durch die Bestimmung der Gränzen der Nachfolge Christi gehoben.

haben. Bey dem zweyten wird erinnert, daß es noch eine Frage sey, ob Christus daselbst vom ganzen; oder nur vom Sittengesetz rede: indessen da das erstere wahrscheinlicher sey; so könne doch der von Christo verlangte Gehorsam sich nicht weiter erstrecken; als bis an seinen Tod, weil Christus bey Joh. IV, 22. 23. die gänzliche Aufhebung des ganzen jüdischen Gottesdienstes; an andern Orten die Zerstückung der jüdischen Republik, welche zugleich den Untergang des erstern nach sich ziehen mußte, vorher verkündigt und so oft er vom Gesetz geredet, zwar sorgfältig das Moralgesetz; niemahls aber das Cärimonialgesetz eingeschärft.

Frankfurt an der Oder.

Ben Paul Siegmund Gäbler ist gedruckt: Versuch von den Grundfäzen der Polizei, als eine Einleitung zu einer Abhandlung von den Polizei-Verfassungen in den Städten der Chur- und Neumark Brandenburg. 7. Bogen in 4. 1756. Der kön. Preuß. Kriegs- und Domänen-Rath Herr Ahnemann, welcher, wie wir vernommen haben, der gelehrte und erfahrene Verfäßer dieses wohlgerathenen Versuches ist, will einen Theil der Anstalten des weissen Regiments seines Königs der Welt vor Augen legen, indem er die Polizei-Verfassung in den Städten der Chur- und Neumark Brandenburg in einer systematischen Ordnung vorzutragen gedentt. Er vermuthet nicht ohne Grund, daß demjenigen ein Gefallen dadurch geschehen werde, welchen es an Gelegenheit macht, die deshalb ergangene Edicte und Rescripte samlich zu erhalten, und gleichwohl solche weisse Verfassungen völlig zu übersehen münschen. In dieser Absicht hat er sich in gegenwärtig in Versuch bemühet, die Grundfäze davon aufzumachen. Er erklärt die Polizei für eine Wissenschaft, die Nahrung der Bürger eines Staats möglichst zu beför-

fördern, und denselben zugleich Mittel zum hinlänglichen Erwerb darzurichten. Sie ist von der Justiz unterschieden, aber genau mit derselben verbunden. Man muß sie als die Grundsäule von der Macht eines Staats betrachten, als welche in dem Vermögen und der Menge der Bürger besteht, welches beydes auf eine gute Policei unausbleiblich erfolgt. Die Nahrung der Bürger wird befördert, wenn allgemeine gute Einrichtungen zur Erhaltung der Personen und Güther der Bürger gemacht werden, wenn sie zu dem, was sie dierhalb selbst zu beobachten haben, angeführt werden, und wenn man ihnen alle mögliche Bequemlichkeit zur Betreibung ihres Gewerbes verschafft. Die Mittel so zum Erwerb an die Hand gegeben werden müssen, sind, nützliche Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Handwerker, und eine gute Einrichtung bey denselben, damit die Bürger sich einander nicht selbst in der Nahrung beeinträchtigen können. In Aufsehung des ersten Theils des Endzwecks der Policei ist nöthig, daß die Obrigkeit Vorsichtsmaßregeln zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit treffe, die Freyheit der Bürger zu erhalten suche, die räthlichen Reguierungen in guter Ordnung, und die Gränzen der Stadtländereien in gehöriger Richtigkeit erhalte, auf die Gesundheit der Menschen und des Viehes achte; und den Bürgern Erleichterungen verschaffe. Sie muß auch dieselben zu dem, was sie zu ihrer Erhaltung selbst zu beobachten haben; sollich zu einem ordentlichen Leben, zu einer guten Werthschaft, zur Gottesfurcht, zur Ausbesserung des Verstandes, und zur Ausübung der Pflichten der Hausväter. Die Bürger müssen feiner zum Ehestande ermuntert werden, man muß die Tugenden belohnen, die Gelegenheiten, welche die Bürger zu Ausschweifungen verleiten können, aus dem Wege räumen, die einzuführende und zu druckende Bücher censiren, die Bürger vor

unvorsichtigen Handlungen, durch welche sie sich Schaden zufügen können, bewahren, und die Laster bestrafen. Der Bürger Gewerbe wird durch Verhütung aller Bequemlichkeit befördert, wenn man ihnen Bürgerrechte ertheilt, ihren Anbau erleichtert, ihren Handel bestmöglichst befördert, die Abrechnung der Lebensmittel verbietet, die Monopolia, Propolia oder Vor- und Aufkaufereien, das Hausiren, und das Polypolium hindert, Handwerks- und Gießende-Ordnungen einführt, und Commercien-Tractaten errichtet. Die Mittel, welche den Bürgern zum Erwerb dazugereicht werden müssen, sind, daß über eine gute Einrichtung und Ordnung beym Bierbrauen und Brantweinebrennen gehalten wird, Fabriken und Handwerker, nützliche Künste und Wissenschaften, Kaufmannschaft und Schiffart, Höfereien und Ackerbau, befördert werden. In Ansehung der Zünfte, Gilden und Juden sind gute Einrichtungen zu machen. Die Auflagen müssen in gehörigem Verhältnis mit dem Gewerbe der Bürger stehen, bey denselben ist eine durchgängige Gleichheit nach dem Verhältnis des Erwerbes, auch alle mögliche Sparsamkeit zu beobachten. Sie müssen nach vorgängiger Untersuchung unter Approbation der höchsten Obrigkeit gemacht, auch keine Privat-Collectionen verfertigt werden. Die Magistratspersonen müssen von den öffentlichen Ausgaben Rechnung ablegen. Die öffentlichen Ausgaben sind von unterschiedener Art, und werden unter 4. Klassen gebracht. Diese Hauptstücke seiner Schrift hat der Herr Verfasser in einer fruchtbaren Kürze abgehandelt, und einen Entwurf seiner Verhandlung von den Policei-Verfassungen in den Städten der Chur- und Neumark Brandenburg beygefüget, von welcher wir uns sehr viel Gutes versprechen.

Leipzig.

Leipzig.

Eine kleine Abhandlung von zwei Bogen, welche Herr D. Springsfeld unter dem Titel *Commentatio de praerogativa thermarum Carolinarum in dissolvendo calculo vesicae prae aqua calcis vivae*, herausgegeben, verdient allerdings in Ansehung der wichtigen Beobachtungen und Erfahrungen, welche darinnen enthalten sind, eine genauere Anzeige, und eine besondere Aufmerksamkeit der Aerzte. So große Tugenden auch bisher dem Kalkwasser, wegen des Vermögens, den Blasenstein aufzulösen, bezeugt worden, so hat doch der Herr D. gefunden, daß das Carlsbader Wasser demselben hierinnen noch vorzuziehen sey, wie er schon durch eine Erfahrung, die er in seinem 1749. von dem Carlsbad herausgegebenen Tractat anführt, erwiesen hat. Da er aber seitdem öftere Gelegenheit gehabt hat, von mehreren dergleichen Blasensteinen diese Erfahrungen mit diesem Wasser zu wiederholen, so hat er die Wirkung dieses Wassers durch wiederholte Beobachtungen noch mehrers zu bestärken, und zu einer größern Gewißheit zu bringen gesucht. Er hat deswegen verschiedene Blasensteine in dieses Wasser gesetzt, oder auch selbst in Leinwand eingenäht, in die Quellen selbst gehangen, welche allzeit innerhalb wenig Tagen völlig aufgelöst, oder doch bis auf einen sehr unbedeutlichen Theil vermindert worden, dergleichen Erfahrungen er nachhero noch in Gegenwart des berühmten Herrn D. Vicherfahn, der ihm auch noch mehrere dergleichen Steine verschafft, auf verschiedene Weise mit dem nämlichen Erfolg wiederholt. Besonders merkwürdig aber scheinen diejenigen Erfahrungen, da sie den nehmlichen Blasenstein in vier gleichschwere Stücke abgetheilt, deren eines in Kalkwasser ausgetrieben, eines in Carlsbader Brunnenwasser, das dritte in den Urin eines Menschen, der dieses Wasser getrunken, und das vierte in Urin ei-

nos gefunden Menschen, der sich dieses Wassers nicht bedient, auf gleich lange Zeit gelegt worden, mit der Vorsicht, daß sowohl der Urin als auch das Kalk- und Brunnen-Wasser täglich erneuert werde. Nach verschiedenen dergleichen Erfahrungen befand sich, daß der Stein in dem Brunnen-Wasser am meisten, der Stein in dem Urin eines Menschen, der diesen Brunnen getrunken, etwas weniger, der, so in Kalkwasser gelegen, noch weniger sich vermindert, da der Stein in dem Urin eines gesunden Menschen der sich dieses Brunnen nicht bedient, am Gewicht noch zugenommen, so daß 3. E. von dergleichen vier Stücken, deren jedes einen Scrupel genogen, nach Verlauf von zwanzig Tagen das erstere in Kalkwasser drey Gran, das zweyte in Carlsbader Brunnenwasser, achtzehn Gran, und das dritte in dem Urin eines Brunnen-Gastes vierzehn Gran an Gewicht verlohren, da das vierte Stück in eines gesunden Menschen Urin um drey Gran schwerer worden, so wie auch durch den Urin der Brunnen-Gäste nicht nur viele weiße Crystallen, die sich an die Urin-Gefäße angesetzt, sondern auch das aus dem jähren Schleim, welcher von einem mit dem Nieren-Schmerzen behafteten Menschen abgegangen, aufgetrocknete weiße Pulver in kurzer Zeit völlig aufgelöst worden. So kräftig aber dieses Carlsbader Wasser in Auflösung des Blasensteins und derjenigen feineren Rinde, welche sich an die Zähne ansetzt, und Tartarus genannt wird, sich erweist, so unwirksam zeigt sich selbiges bey Gallen-Blasensteinen, welche selbiges vielmehr sowohl als alle andre Körper in kurzer Zeit mit einer feineren Rinde überzieht. Nach der Erklärung des Herrn D. scheint also dieses Carlsbader Wasser, welches dem Kalkwasser sehr ähnlich ist, vermöge seiner alcalinischen Theile, die sich in ziemlicher Menge in selbigem finden, den Leim, welcher die erdigten Theile eines Blasensteins mit einander verbindet,

völlig

1000 Göt. Nuz. 113. St. den 18. Sept. 1756.

völlig aufzulösen, so wie auch Krebssteine in einer alkalischen Reinigkeit durch Ausziehung ihres flüchtigen Weizens leichte und mürbe werden, da vielleicht zu Auflösung der Gallen-Blasensteine eine Se., oder ausgepresste Säfte frischer Pflanzen geschickter seyn möchten. Hiernächst aber hat auch das Carlsbader Brunnenwasser vor dem Kalkwasser noch einen grossen Vorzug, da es lange nicht so eckelhaft als dieses ist, so das man ohne einige Unbequemlichkeit mit dem Gebrauch desselben sechs bis acht Monate lang leicht fortfahren kan, welches bey dem Kalkwasser nicht so leicht angeht.

Jena.

Der diesjährige Pfingstausschlag ist die sechste Abhandlung de peccato in spiritum sanctum, i. u. einen halben Hogen in Da. Der Hr. Kirchenrath Walch liefert darinnen die Geschichte dieser Lehre in der reformirten Kirche. Die Schriftsteller dieser Partey theilen sich, wie die übrigen alle, in Erklärung dieser Frage, so das immer einer der Wahrheit näher tritt; als der andere. Hammond, der die Wunder Christi und Hobbes, der die Kirche unter dem H. Geist versteht, Amyraud, welcher ein ungezwungenes und freywilliges Verleugnen der erkannten Wahrheit dazu machet, nebst einigen andern, entfernen sich zu weit vom ächten Bearif. Whitbys Meinung ist die seltsamste, weil nach selbiger die Pharisäer zu Christi Zeiten sie nicht haben begehen können. Andere erkennen nur zum Theil das Wahre. Sie vergessen mehrentheils die Beharrlichkeit im Unglauben, einen Umstand, der sich freilich in das System des unbedingten Rathschlusses nicht schiken wil. Zwingei war von diesem frey und daher hat er; aber nur an einem Ort die Sache gut getroffen. Zuletzt werden noch die Gedanken einiger Lehrer dieser Kirche von einigen Nebenfragen, als, von der Bestimmung, ob einer wieder den Heil. Geist gesündigtet, und von den Stufen dieser Sünde beurtheilet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II 4. Stück.

Den 20. September 1756.

Göttingen.

Bey Wandenböcks Witwe ist gedruckt: Joh. David Michaelis Pr. Ord. der Philosophie und Mitgliedes der Kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen. 24 B. in 8. Die hebräische Sprache ist seit ungefähr 2000 Jahren ausgestorben. In der kleinen Sammlung der Schriften, die wir die hebr. Bibel nennen, kommen viele Wörter nur einmal vor, wenige stehen in einer solchen Verbindung, daraus man ihre Bedeutung sicher erkennen kann. Auch bey den wenigen, deren gewöhnliche Bedeutung uns nicht unbekannt seyn kann, wenn wir sehen dürfen, daß wir nur irgend etwas Nichtiges von unsern Lehrern gelernt haben, ist man nicht ganz gewiß, z. E. *לעשות* heißet nicht allezeit machen. Man wähle so viele lateinische oder griechische Wörter als die hebräische Bibel ausmacht, und sehe, ob man daraus so viel lernen könne, daß man ohne auswärtige Hülfsmittel, sie vollkommen zu verstehen, im Stande sey? Die Verschiedenheit der Erklärungen und Uebersetzungen einzelner Wörter und ganzer Sprüche, die elende Beschaffenheit der Wörterbücher beweisen das
P y y y y aus

angeführte in Ansehung der hebräischen Sprache uns widersprechlich. Indessen ist die Gewißheit der Erklärung in einem Religionsbuch unumgänglich nöthig. Es ist gut, daß die Ungläubigen zu wenig Einsicht in dieser Sache haben, um die schlechten Verteidigungen der Deutlichkeit der heiligen Bücher zu widerlegen. Der Herr W. will also die Frage, wie es möglich sey, die hebräische Sprache richtig zu verstehen, so beantworten, daß er die verschiedenen Arten dazu zu gelangen prüfet, und beweiset, die Kenntniß der übrigen morgenländischen Sprachen sey das beste, und gebe die meiste Hülfe und Gewißheit. Die Grundbedeutung eines Wortes ist diejenige, welche ihm der erste, so sich desselben bediente, im Anfange gegeben: die anderen oder abgestammten sind durch allerleihand Vergleichen und Figuren entstanden. Die Grundbedeutung ist nicht allezeit die gewöhnlichste, sondern oft selten oder gar verlohren. Man nennet sie bisweilen die eigentliche: aber so läßt sich die Regel nicht gut anwenden, da man sagt, man dürfe von der eigentlichen Bedeutung nicht abweichen. Die Grundbedeutungen haben veranlaßt einzelne und in die Sinnes fallende Dinge vorgestellt, deren Namen um der Ähnlichkeit willen, weiter ausgedehnet worden. Es ist also ein sehr gemeiner Irrthum der hebräischen Wörterbücher, daß man meynet, die Grundbedeutung müsse allgemein seyn, und die anderen unter sich begreifen. Man kann ihn gleich einsehen, wenn man es probiret, und z. E. die Bedeutungen des Wortes Himmel unter ein genus bringen, und dieses alsdenn vor die Grundbedeutung angeben will. Bey diesen und dergleichen Wörtern müßte die Grundbedeutung Eins seyn. Die Etymologie wird sehr gemißbraucht, wenn man sich einbildet, entweder wa' aus derselben, (wenn sie auch die rechte ist) hergeleitet werden kann, gehöre zu den wärllichen Bedeutungen, oder man könne aus derselben

selben allezeit den Wörtern einen Nachdruck beylegen. Man muß die Bedeutungen auch aus den andern Hülfsmitteln erkennen, und sie durch Hülfen der Etymologie aus einander herleiten und verbinden, welches letzte die Möglichkeit beweiset, und dem Gedächtniß zu statten kommt. Ein grosser Fehler der Wörterbücher ist, wenn die Bedeutungen ohne Ordnung hingesezt, und die Ableitung und Verbindung nicht gezeigt wird: der Hr. V. bemerket ihn an dem arabischen Vocab. Er ist aber sehr gemein auch in andern Sprachen. Die Exempel sind hier, wie durch das ganze Buch, das Beträchtlichste. Man muß sie aber selbst lesen, und nachschlagen, welches gethan zu haben niemand gereuen wird. Die Juden sind zwar unsere Lehrmeister im Hebräischen gewesen, aber ihre Erklärungen können die Quellen unserer Erkenntnis nicht seyn. Sie sind gar nicht mehr das alte Volk, haben nichts vom Geiste ihrer alten Dichter, widersprechen den alten Uebersetzungen und sich unter einander, haben keine Hülfsmittel, als die arabischen Uebersetzungen, gar wenige wußten Arabisch, und die werden am wenigsten gebraucht: sie ra'hren nur, und das können wir wegen der Bekanntschaft mit der alten Welt besser: sie können gar nicht mit den griechischen Scholasten verglichen werden, weil sie gar zu lange nach dem Untergange der Schriftsteller und Sprache gelebet: wußten nichts von der Naturgeschichte. Man sagt, die Bedeutungen der lateinischen Wörter seyn doch auch in den barbarischen Schriften, welche aussehen wie die *epistolae obscurorum virorum*, beybehalten worden? Antw. Es vermag es jemand, der nichts als solche Schriften gelesen, durch deren Hülfen die *Aeneis* oder eine Rede Cicero's zu erklären: und wie viel gute lateinische Wörter sind nicht, ungeachtet der Barbarey, in den Händen derer, die sich ihrer bedienen wollen, geblieben? In dessen ist bey den Juden, zumahl denen aus dem 10.

11. und 12. Siculo, die Arabisch gekonnt, viele Wahrheit übrig gelassen, aber auch vielfältig durch die neuern verdrängt worden. Wie ferne der Zusammenhang der Rede und der Parallelismus zur Bestimmung der Bedeutung brauchbar sey? wird hierauf gezeiget, und sonderlich die so genannte significatio formalis, mit der sich Vohlius und Gouffet Mühe gegeben, und der Mißbrauch des Zusammenhanges gebührend herunter gesetzt, und gewiesen, wie gefährlich es sey, aus dem Zusammenhang die einzelne Bedeutungen, und aus der Zusammenhaltung des verschiedenen Gebrauches eine allgemeine, oder doch die erste Bedeutung zu dechifriren und zu errathen. Diese Stelle ist sehr stark und überzeugend, der Haufe deren, die anders lehren, mag so groß seyn, als er will. Im Vorbeygehen bemerkt der H. V. daß Hutcheson, der jetzt mit seiner anschwefelnden Philologie sich und andern so viel zu thun macht, in der Methode dem Gouffet folgt, aber in der Anwendung noch anschwefelnder ist. Wer mathematisch denken kann, sieht geschwinde ein, wie unendlich es einem endlichen Geiste sey, durch das Dechifriren die Bedeutung der Wörter zu entdecken, da Millionen gleich mögliche Fälle vorkommen können. Deseßens Veränderung des Gouffettischen Systems wird abgewiesen, der die Bedeutung nicht aus dem Context errathen, sondern nur daraus sehen wollte, welche unter den im Lexico oder Uebersetzungen angegebenen sich am besten schicke. Welche Arbeit! Hierauf kommt der H. V. auf die Kilmelinische Art, der Jo. Höpfers Einfall die Bedeutung der Wörter auch durch Verjüngung und Verwechslung der Buchstaben herauszubringen, so weit getrieben hat, daß er alle Wörter der hebräischen Sprache auf 15 Grundwörter zusammenzuschmelzen hat, auf welche mit allen Wörtern alle Bedeutungen bezogelget werden können. Hier wird also diese Verwechslung in ihre Schranken gebracht.

bracht. Sie sind merkwürdig, wie das ganze Buch; aber es ist nicht möglich, sie hier anzuführen. Die Erklärung des Hebräischen aus allen Sprachen der Welt, die sonderlich in Avenarii libro radicum herrschet, ist bald abgewiesen, weil sie gar keine Wahrscheinlichkeit, noch solche Vertheidiger hat, welche der Sprachen, woraus sie das Hebräische herleiten wollen, hinlänglich kundig wären. Eben so unthätig sind zur Erklärung der hebräischen die armenische, persische, malabarische, ägyptische Sprache. In Aufsuchung des Malabarischen beruft sich der H. V. auf seinen verdienstvollen Hrn. Vater, der in seiner Jugend es gelernt, aber zu den gelehrten Sprachen Morgenlands es ganz unbrauchbar gefunden hat. Im übrigen läugnet er nicht, daß ein und andere ägyptische, persische, armenische Wörter in der Bibel anzutreffen. Hardts Mißbrauch des Griechischen ist von dem jetzt belobten ältern H. Michaelis zur Genüge widerlegt worden: und wird durch eine Anmerkung, die der H. V. von unserm wolseh. Canzler v. Mosheim gehöret, etwas erträglicher, daß Hardt nicht das eigentliche Griechische, sondern die große Mutter der griechischen, deutschen und andern Sprachen, die alte syrische Sprache verstanden habe. Die hieroglyphische sonderlich von Neumann getriebene Bedeutung einzelner Buchstaben, wodurch die aus zwey oder dreyen derselben bestehenden Wörter bestimmt werden, wird ebenfalls nachdrücklich und lebhaft abgewiesen, z. E. die Sprache ist eher als die Schreibkunst, und die Art, wie sie vermutlich entstanden, widerspricht der hieroglyphischen Bedeutung der Buchstaben augenscheinlich. Die jüdische Fabel von der Göttlichkeit der hebräischen Buchstaben hat nicht den geringsten Grund, und wäre dem H. L. widersinnig. Man siehet offenbar, daß durch das hieroglyphische System, nicht neue Bedeutungen der Wörter erfunden worden; sondern daß man nur die Be-

deutungen, die man sonst für wahr angenommen, aus demselben hergeleitet hat. Es würde aber Neumann, wenn er z. E. aus dem Arabischen sich anders hätte belehren lassen, sein System eben so gut auf die ihm nun bekannt gewordenen Bedeutungen haben anwenden können. Es dünkte uns anfangs, der Hr. W. hätte bey dieser Sache fast zu viel Mühe und Wisz angewendet. Wir haben aber hernach bedacht, daß dieses System auch solchen Personen gefallen, deren Credit andere verführen köunte, wenn es nicht aus dem Grunde gehoben würde. Man kommt Ammerkungen vom rechten Gebrauch der alten Uebersetzungen überlaup. Ihre Urheber sind dem Leben der hebr. Sprache näher, und noch einer andern orientalischen Sprache kundig gewesen. Auch ihre Versehen und unrechte Anwendungen lehren den, der sie zu brauchen weiß, bisweilen eine sonst unbekante Bedeutung. Man muß sie nicht nur bey Gelegenheit nachschlaaen, sondern ganz lesen, damit man ihrer Art zu übersetzen kundig wird. Man muß sie selbst in ihrer Sprache lesen können, und sich nicht mit der zum öftern schlecht gerathenen lateinischen Uebersetzung in den Polyglotten behelfen. Die Alexandrinische Uebersetzung Moses ist besser als der übrigen Bücher, und wo von ägyptischen Dingen oder Namen die R. de ist, andern vorzuziehen. Die arabische einiger biblischen Bücher in den Polyglotten ist schlechterdings aus der griechischen gemacht: bey der syrischen aber auch das Hebräische mit gebraucht worden. Aus Keiser alten Uebersetzung ist so viel als aus der Vulgata zu lernen, welche aus der griechischen, aber mit vielen Verbesserungen gemacht worden. Aus ihr hat ma. theils die Lyica formirt. Die Targumim haben viele exegetische Fehler, aber doch wegen ihres Alters und anderer Umstände auch gar vieles, wodurch die Bedeutung einzelner Wörter aufgekläret wird. In Montfaucons Anmerkungen über die Uebersetzungen

der hexaplorum ist gar viel auszufehen. Symmachus hat nicht so knechtisch als die andern übersezt; aber diese schlechtern, als Aquila, sind desto nützlicher zum Verstand einzelner Wörter. Die Urheber der Wörterbücher haben sich der alten Uebersetzungen nicht genug bedienet. Doch sind diese auch nicht vor den einzigen oder entscheidenden Erkenntnisgrund in der hebräischen Philologie zu halten. Ihre Uneinigkeit, und die andern orientalischen Sprachen, zeigen oft genug, daß ihre Urheber geirret haben. Man darf also nicht zur Regel machen, daß man keinem Wort eine Bedeutung beylegen müsse, die nicht in einer alten Uebersetzung anzutreffen. Dieses ist insonderheit bey den poetischen Schriften zu bemerken, weil die alten Uebersetzer keine Poeten gewesen. Die meisten sind auch nicht grammatisch genug. Jonathan, Dinkels konnten nicht Arabisch, welches doch mit dem Hebräischen näher verwandt ist, als das Chaldäische. Auch das ist zu gebrauchen, was einique alte Schriftsteller, sonderlich Kirchenväter, von hebräischen Wörtern haben. Dis Feld ist noch wenig gebauet, wenn man sonderlich den Ephem, und die ungedruckten syrischen Wörter dazu rechnet. Die reichste Quelle der hebräischen Philologie sind die Dialekten, darunter sind der syrische und chaldäische unter sich nicht mehr als etwa der Stadt- und Dorfdialekt eines Landes unterschieden. Der H. W. beareift also beyde unter dem Namen des Syrischen, welches sich zum Hebräischen verhält wie Niedersächsisch zum Oberländischen. Die arabische Sprache ist der hebräischen viel näher, und würde von einem Hebräer leichter als die syrische verstanden. Der grammatische Unterschied betrifft das alte und ächte Arabische nicht, sondern ist eine Kunstley der neuen Grammatiker. Ist es nun natürlich das Holländische, Englische, Dänische, Schwedische, Fränkische, Schweizerische anzuwenden, die Wörter der Deutschen zu erklären,

so kann man nicht zweifeln, daß die Dialekten des Hebräischen eben so gebraucht werden können. Der Einwurf, daß der Dialekt die Bedeutung der Wörter ändere, läßt sich aus der Ähnlichkeit der heutigen Sprachen heben. Man muß nur Vernunft haben, der Sprache mächtig seyn, und sehen können, was sich an jedem Orte schicken. So ist es auch mit den Aend-
 erungen beschaffen, welche die Zeit einführet. Wir können noch jetzt die deutschen Wörter, welche zu Carl des Großen Zeiten im Gebrauch gewesen, aus der heutigen Sprache erklären. Ueberdem zeigt der H. V. daß die orientalischen Dialekten keine so große Veränderung erlitten. 3. C. der Koran hat die arabische Sprache gewissermaassen fixirt, ob gleich dieselbe im übrigen in einem Lande, 3. C. in Afrika sich mehr geändert als in andern. Den Vorwurf der Schwierigkeit der arabischen Sprache (denn diese ist es hauptsächlich, welche hier als das größte Hülfsmittel der hebräischen Philologie, gepriesen und vertheidiget wird) begegnet der Hr. Dr. mit sehr sapslichen und auf die Erfahrung gegründeten Beweisen. Es wäre gut, wenn er die äußerliche Schwierigkeit, Bücher zu haben, so leicht heben könnte. Wir finden so viel Beträchtliches in diesem kleinen Buche, ob es schon nicht lauter neue, aber doch größtentheils unerkannte oder ungebrauchte Wahrheiten sind, daß auch die abgekürzte Anführung derselben den gewöhnlichen Platz eingenommen hat, ehe wir weit über die Hälfte gekommen sind. Wir müssen uns also im übrigen der Kürze noch mehr befleißigen, und dabey melden, daß nichts ohne Beweis, ohne tüchtige Exempel gesetzt worden, welche der edelste Theil des Buches sind, aber in einen solchen Auszug sich nicht schicken. Die Dialekten sind nicht bloß zur Erfindung des Unbekannten, sondern hauptsächlich zu Befestigung des Bekannten zu gebrauchen. Ohne sie ist im Hebräischen keine Gründlichkeit und Ueberzeugung, welche erst
 durch

durch den Sprachgebrauch der Araber und Syrer erhalten wird. Der H. W. warnt aber auch billig vor der den Menschen so gewöhnlichen Unmäßigkeit, und bekennet, daß man nicht alle Dunkelheiten des Hebräischen würde durch die morgenländischen Mundarten heben können: ingleichen daß eine Mundart nicht allein noch vorzüglich zur Erläuterung des Hebräischen zu gebrauchen sey. Man muß auch die Dialecten aus dem Hebräischen besser verstehen lernen. Man muß sich nicht zu viel Freyheiten in Veränderung der Buchstaben herausnehmen: man muß wissen, welche Buchstaben des Dialectes geistet werden, und dieses recht einzusehen, namentlich die im Arabischen und Hebräischen correspondirenden Buchstaben, auch in Anwendung der Aussprache, sich gleich Anfangs recht bekannt machen. Man muß es nicht auf die Wörterbücher allein ankommen lassen, was man von der Bedeutung eines Wortes im Dialect zur Erläuterung des Hebräischen brauchen will. Durch diese letztern Anmerkungen sucht der Hr. W. dem Mißbrauch Einhalt zu thun, da Anfänger gleich Philologen seyn wollen: eine Sache, die auch in andern Theilen der Philologie großen Schaden thut, und die rechten Meister bey denen verächtlich macht, welchen nur solche unbedachtsame Helden zuerst vorkommen. Nun kommen besondere Anmerkungen von der chaldäischen und syrischen Sprache: jene ist schon ziemlich, diese aber in Ansehung der vielen Schriften, die noch ungedruckt sind, wenig gebraucht worden. Er wünschet eine syrische Chrestomathie solcher Stellen, die Aufmerksamkeit erregen können. Er wünschet, daß die syrischen Lexica aus dem 9. und 10. Jahrhundert gemein gemacht und auf die Universitätsbibliotheken geschafft werden könnten, oder daß jemand aus denselben einen Auszug machte. Die Beispiele des Gebrauches des Syrischen, zu Erforschung der Bedeutung hebräischer Wörter sind

merkwürdig, wie überhaupt die Exempel. Wir wollen aber diesmal gerne eine Idee von dem ganzen Buche geben. Die talmudischen Schriften sind eine gelehrte Sprache der ältern Juden, die rabbinischen der neuern: in jenen sind viele alte Bedeutungen enthalten: diese lehren uns nur, wie die neuern Juden ein und anderes verstanden haben. Man kann also ihren Wortgebrauch eben so wenig Zuverlässigkeit zuschreiben, als demselben eines neuern Stils sein im Lateinischen. Die arabische Sprache giebt die beste Hülfsmittel, wegen der alten Bücher von allerley Inhalt, wegen der Poeten, und weil sie noch jetzt lebet, eine Sprache, welche um Mecca herum von dem Hebräischen des Moses nicht weit entfernt ist: ingleichen wegen der guten Wörterbücher. Die Fehler, die Schulens bey Anwendung des Arabischen begangen hat, werden mit Beybehaltung der Hochachtung angemerket, die Einwürfe gegen den Gebrauch des Arabischen werden abgelehnet, und sonderlich gezeigt, daß dadurch in den Glaubenslehren nichts geändert werde. Das Aethiopische ist bisher fast nie gemisbraucht als gebraucht worden; man sollte es nur alsdenn anwenden, wo man nicht eben das aus dem Arabischen herleiten kann, aus welchem das Aethiopische entstanden ist. Vom Samaritanischen und Palmyrenischen werden ein Paar Anmerkungen gemacht, und darauf alles bisherige dazu angewendet, die Mängel der hebr. Wörterbücher zu entdecken, wo abermahls sehr merkwürdige Beyspiele vorkommen, die allein das Buch einem Philosophen unentbehrlich machen würden. Die Vorschläge zu Verbesserung der Wörterbücher sind sehr gut. Aber wer soll sie ausführen? Wer diese Art Arbeiten am besten kennt, und am besten ausführen kann, hat meistens am wenigsten Zeit oder Lust dazu. Die Verleger solcher Werke haben auch zu viel Einfluß u. s. f. Wer versteht, wovon hier die Rede ist, wird dem

dem Hrn. Verfasser, Lust, Zeit, Kräfte, Belohnungen zu einem solchen Werke wünschen. Der Rath ist indessen sehr gut, daß man die Arbeit theile, und indessen einzelne Wörter oder Familien der Wörter ausarbeite, bis nach einer ziemlichen Zeit daraus ein etwas vollkommneres Ganzes formirt werden könne. Es muß aber doch der letzte Baumeister eines solchen Gebäudes ein guter Mann seyn. Endlich kommt der Wunsch, man sollte nicht von dem Hebräischen anfangen, weil dießs ausgeforben und schwerer als Syrisch und Arabisch ist: weil man in Erklärung der Bibel, wenn damit angefangen wird, viele Vorurtheile bekommt, die wieder abgelegt werden müßn. Dieses giebt dem H. V. Anlaß, dergleichen auch in Ansehung des H. L. zu wünschen: man soll nämlich vorher Griechisch lernen, hernach die 70 Ullametscher, und zuletzt das H. L. lesen. Man sollte also vom Arabischen, oder wo das ja nicht zu erhalten wäre, doch vom Syrischen auf Schulen anfangen, und durch die Fertigkeit in diesen Sprachen das Hebräische desto leichter ohne Vorurtheil lernen. Doch er bescheidet sich sehr wohl, daß dergleichen Vorschläge und Wünsche unerfüllt bleiben werden, sonderlich wie er hinzufüget, zu einer Zeit, da noch unentbehrlichere Sachen, und selbst das Lateinische auf Schulen fremde geworden sind. Indessen ist es doch gut, daß dergleichen Vorschläge bekannt gemacht werden. Es gehet mit ihnen wie mit andern Wahrheiten, die bisweilen nach langer Zeit, und an andern Orten, erst fruchtbar werden. Der Hr. V. hat das Glück, daß Perionen, die schon durch fortgesetztes Studieren zu einer Reise gekommen, sich seiner Anleitung bedienen, und vermuthlich seine Lehren anwenden und ausüben werden.

Berlin.

Ohne Meldung des Besizers und Verfassers sind hier zwey kleine poetische Schriften herausgetommen, welche

welche man an ihrer Schreibart, und sonderlich an einer gewissen Leichtigkeit, die ohne Fehlerhaft zu werden, das Alltägliche der Erzählungen nachzuahmen weiß, leicht vor Geschwister erkennen wird. Die eine von 21 Bogen in Octav hat den Titel, Fabeln: die andere von 3 Bogen, Romanzen. Diese letztern sind eine Nachahmung der sonst bey den Spaniern gewöhnlichen Abenteuer, die man auf den Straßen abzuhängen pfleget, welche die Franzosen neuerlich sich auch angeeignet haben. Die Geschichte dazu sind wohl ausgeführt, und es heißt, sie sollen nicht erdichtet seyn: welches wir wegen gewisser Umstände auch glauben. Eine böse Nachahmung der schlechtesten Sachen gefällt oft sehr: und hier veranlaßet es, ein Marktlied natürlich von einem schönen Geiste nachgeahmt zu seyn, dabey die Nachahmung doch kein Marktlied ist. Die Aufschrift der Fabeln an den Prinzen Friedrich von Preussen mag unsern Lesern von der leichten Schreibart des Herrn B. auch bey höheren Gedanken ein Muster seyn. Sie fängt sich an:

Dem du nachahmen sollt,
Dein König, Prinz, hat Tag und Nacht
Von Jugend an, gedacht

Einst groß zu seyn, und ist, was Er gewollt.
Nach in die verschieden prächtigen Eigenschaften
des Monarchen, nebst sein Aufenthalt in Berlin und
auf dem Wappplage zu sehn sind, so heißt es
weiter:

Noch oft erhalt es sich ein wenig
Von Unq'wack der Monarchie:
Denn hor das stille Sansjouct
Den Philosophie nicht den König.
Da denkt er d in seiner großen Seele
Gedanken wie d Rare Aurele,
Und heft. O Prinz, o mag es doch einmahl,
Und traag in seinen Bücherjaal
Die Fabelbuch, dein Spiel.

Mr

Wir wissen nicht, ob wir den Herrn B. nennen dürfen: allein so viel können wir sagen, daß seine Muse schon längstens den Beyfall der Welt erhalten hat.

Paris.

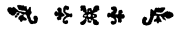
Herr Combert ist noch im vorigen Jahre herausgekommen: Histoire generale et particuliere de l'Astronomie, par M. Estève de la Société royale des Sciences de Montpellier. Das Werk besteht aus zweyen Theilen, zu dem aber mit der Zeit noch mehrere kommen sollen. Der erste begreift 339 Seiten, der andere 412 S. in 12. Herr Estève würde ohnfretta ein beträchtliches und sehr erwünschtes Werk geliefert haben, wenn er die Eigenschaften gehabt hätte, die erfordert werden, dasjenige wirklich zu leisten, was der Titel verspricht. Die Geschichte einer Wissenschaft, die so alt ist, als das menschliche Geschlecht, die von der Nothwendigkeit erfunden, vom Uberglauben auferzogen und einköhret, und durch den Vorstoß großer Herren zur Vollkommenheit gebracht worden, muß gewiß viel Ansehnliches und Lehrreiches enthalten, wenn sie so ausgeführt wird, daß man daraus deutlich sehen kann, wie der menschliche Verstand von einer Entdeckung auf die andere gekommen; was er für Mittel angewendet, seine Absichten zu erreichen, und die Schwierigkeiten, die sich aufserkten, zu heben; wie nach und nach die Fehler verbessert, oder wenigstens vermindert wurden; und was endlich die Ursachen seyn, warum die Sternkunde, vor den übrigen Theilen der Naturwissenschaft diesen so großen Vorzug erhalten, in dem sie gegenwärtig stehen. Bey der Beschreibung des Ursprungs derselben, würde dasjenige, was man bey den alten Schriftstellern hievon findet, und das meist unbekant, über dieses auch zu neu und späte ist, den geringsten Platz finden; noch weniger würden bey Erzählung des Fortgangs

gangs und fernerer Aufnahme der Wissenschaft, die Lebensbeschreibungen der Sternkundiger, oder eine bloße Anzeige der astronomischen Schriften, die Hauptbeschäftigung des Geschichtschreibers seyn müssen. Weidlers Historiam Astronomiae, die sonst ihre Verdienste hat, und woran nur der Titel ein Druckfehler ist, kann man von diesen Abwegen nicht frey sprechen. Herr Eisebe scheint einen bessern Plan vor Augen gehabt zu haben; den er aber nicht im Stande gewesen ist, mit der gehörigen Einsicht in die Wissenschaft, mit einer gesunden Kritik, und mit der einem Geschichtschreiber so nöthigen Unpartheylichkeit und Aufsichtigkeit auszuführen. Der erste Theil hat zwey Bücher, deren erstes die Geschichte der Sternkunde überhaupt von ihrem Ursprunge bis auf Copernicusum, das andere von da bis auf gegenwärtige Zeiten enthält. Der andere Theil begreift die besondere Geschichte der Sternkunde, oder vielmehr nur dasjenige Stück derselben, welches von der allgemeinen Bewegung der Sterne und von dem Lauf der Sonne handelt. Denn was in den übrigen Stücken gethan werden, soll erst in den rückständigen Theilen dieses Werks abgehandelt werden. Die Schreibart des H. E. ist öfters gedankenlos, und verfällt manchemahl auf Kleinigkeiten, die zur Sache nicht gehören. Z. E. da im 1. Th. S. 175, u. f. die Geschichte von dem Archimedes im Bade, und dessen Ermordung erzählt wird. Von eben diesem Archimedes hehet S. 174, er habe viele Observationen über die Solstitien angestellt, die man in dem Almagest des Ptolemäi finde. Wer aber selbst im Ptolemäo nachschläget, welches H. E. nicht gethan zu haben scheint, wird diese vielen Observationen wol vergebens suchen. S. 208 findet sich ein ganzes Capitel von dem Sexto Empirico, aus keiner andern Ursache, als weil er wider die Astrologie geschrieben. S. 226. muß die eben so wenig hieher gehörige Erfindung der Magnetnadel,

wovon

wobon jedoch H. E. uns ganz und gar nichts Neues vorzubringen weiß, einen merkwürdigen Zeitpunkt in der Astronomie abgeben, bloß wie es scheint: darum, damit er Gelegenheit habe, zu sagen, die Franzosen wären durch die Einnahme der Canariischen Inseln, und Guinea die ersten gewesen, die sich in der Schifffarth hervorgethan hätten. Von dem berühmten Uranienburg des Tycho Brahe wird S. 264. gesagt, es seyn noch jetzt einige Ueberbleibsel davon zu sehen; da doch schon 1671. Picard kaum die tiefsten Grundmauern durch Nachgraben entdecken konnte. S. 265. wird die Entdeckung der Refractionen der Gestirne dem Tycho zugeschrieben, die mit mehrern Rechte dem Balthar, der 100 Jahre zuvor lebte, zukommt. Dem Galileo sollen S. 290. wegen seiner Vertheidigung des copernikanischen Weltbaues, zur Strafe die Augen ausgefodert worden seyn, da er doch nur bloß vor Alter blind geworden. Joh. Bayer, von dem wir die bekannte Uranometrie haben, wird S. 293. für einen Holländer ausgegeben, und er soll dem Galileo in seinen Beobachtungen über die Jupiters-
 trabanten geholfen haben. Kommt es etwa daher, weil sich Bayer auf dem Titel seines Buches Iurisconsultum Rhenanum (von Mainz in Bayern) nennet, daß er hier ein Rheinländer seyn muß? Was S. 298. von dem Sim. Marius aus der Vorrede zu seinem mundo Iouiali angeführet wird, ist so entsetzlich verstellet, daß wir nicht wissen, ob wir die Ursache einer allzu großen Unachtsamkeit, oder einer Unwissenheit in der lateinischen Sprache, oder einer Parteylichkeit für den Galileum, dem H. E. die Entdeckung der Jup. Trabanten zuschreiben will, beymessen sollen. Snellii Tiphys Batauus wird S. 309. für eine Landkarte von Holland ausgegeben. Hevelius aber soll S. 343. den Flecken des Mondes Namen von den Sternkundigern bengelegt haben. Doch dieses mag unter einer noch viel größern Menge von Fehlern,
 die

die wir wahrgenommen haben, genug seyn, unsern Lesern zu zeigen, was H. E. für ein Geschichtskreis sey. Im zweyten Theile beweiset er sich als einen eben so schlechten Sternkundigen. S. 69. u. f. lehnet er sich mit Macht wider die Newtonische Attraction auf, wirft dagegen ein, daß sie nicht alle Erscheinungen erkläre, und daß aus derselben insonderheit keine Ursache könne angegeben werden, warum die Aphelia der Planetenbahnen beweglich seyn. Ist es möglich, daß jemand diesen Einwurf machen könnte, der Newtons Schriften gelesen und verstanden hat; und der da weiß, wie vollkommen sich die gedachten Bewegungen daraus erklären lassen? Uns dünkt, gegen den Newton zu schreiben, dazu gehöre ein größerer Geist, als H. E. ist. Was S. 151. L'anneau de l'armille für ein neues Sternbild sey, welches Gregory an den Himmel gesetzt, können wir nicht errathen. Es wird verhoffentlich nicht das Halsband des Hundes Chara seyn, von welchem Hevelius einen einzigen Stern in annulo armillæ Charæ benennet. D. Gregorii Elementa astronomiæ L. II. prop. XXII. können hierinnen Licht geben, wenn man nachschlagen will. Derham muß S. 191. ein Uhrmacher seyn; vielleicht sollte hier Graham stehen. S. 273. will er abermahls die Newtonische Theorie, bey der Bestimmung der Figur der Erde, zu der sie, wie er meynet, nicht hinreicht, verbessern, und giebt dazu eine von ihm selbst neuerfundene Kraft an, die er elastico-centrifuge nennet. Wir sind müde, noch mehr aus einem Buche anzuführen, welches bloß dazu dienen kann, diejenigen, die den französischen Geist so sehr erheben, zu demüthigen; und wünschen, daß H. E. sich zum wenigsten noch zehn Jahre Zeit nehmen möge, ehe er die versprochene Fortsetzung dieses Werkes anfangen anzukönnen.



1017

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 23. September 1756.

Göttingen.

Bey Haer ist gedruckt: Io. Henr. Chr. de Selchow
I. V. D. *commentatio de statu ingenuorum in
Germania.* 10. B. in 4. Die besondern Vorzüge,
welche den Freygebohrnen in Teutschland beygelegt
werden, machen die Lehre von selbigen zu einer von
den vorzüglichsten in dem ganzen teutschen Private
recht; daher der Hr. D. von S. eine wichtige Arbeit
in Erörterung des Begriffs und der Rechte derselben
unternommen hat, wovon er uns anjeho den ersten
Abschnitt liefert, welchen wir kürzlich anzeigen wol-
len. Zuörderst bemerkt er §. 2. daß der Begriff ei-
nes Freyen sich allemahl auf einen Gegensatz beziehe,
und dadurch nicht bloß Personen vom hohen Adel,
sondern auch solche, die entweder nicht Leibeigen oder
nicht Ministerialen gewesen, angezeigt werden. Nun
sind selbige entweder von dem dritten Geschlecht an,
von Vater und Mutter her frey gewesen, in welchem
Fall sie ingenui oder Freygebohrne genannt werden,
oder sie haben erst nachher ihre Freyheit erhalten,
und dann werden sie bloß Freye genannt. Man
pfliget zwar insgemein unter den ingenuis bloß den
heutigen niedern Adel, oder auch bloß Bürger zu
suchen; allein der H. V. zeigt, daß zwar beyde zu
den

den Freygebohrnen zu rechnen, nichts desto weniger aber auch ausser dem Adel und den Bürgern ingenui gewesen; (S. 4. 5.) zumahl da sich auch Personen vom hohen Adel dieses Namens nicht geschämt haben. Hierauf untersucht er im folgenden, wer eigentlich zu den Freygebohrnen gerechnet worden sey, und ob insbesondere die Bürger und Bauren dahin gehören. Die Bürger anlangend, so pflegt man selbige insgemein für Personen knechtischer Abkunft zu halten, und wenigstens als Freygelassene anzusehen. Allein der H. V. zeigt S. 7. daß unsere Bürger unter diejenigen Freygebohrnen zu zählen sind, welche nicht im Stande waren, von ihren Gütern eine ritterliche Lebensart zu führen, und welche daher gendthiget worden sind, auf andere Weise in den Städten ihren Unterhalt zu suchen; und daß man in die Städte gar keine Personen knechtischer Abkunft aufgenommen, oder sie wenigstens nicht als Bürger, sondern als bloße Einwohner angesehen habe; daher man bey Erhaltung des Bürgerrechts sein Mannrecht beweisen und erhärten mußte, daß man nicht leibzigen oder wachszunfftig sey. Zu desto mehrerer Bestärkung erweist der H. V. im folgenden §. 8: 10. daß man niemahls in Teutschland so viele Knechte gehabt, daß daraus unsere Bürger und Bauern hätten erwachsen können. Es erlediget sich dieses aus dem vieldeutigen Worte Knecht, welches man fälschlich als ein unfreitiges Kennzeichen der Leibeigenschaft anzugeben pflegt, da es doch unzählige mahl in den alten Urkunden eine Person anzeigt, die die ritterliche Würde noch nicht angenommen, und fast mit dem Namen eines Cadets und Pagen könnte verglichen werden. Man sucht man zwar aus dem Latinitus den Ursprung der teutschen Knechtschaft herzuholen. Allein dieser vergleicht größtentheils bloß die Sitten der Teutschen mit den Römischen, und ist daher mit großer Behutsamkeit zu lesen, zumahl da seine ganze Lehre von den teutschen

sehen Knechten unsere heutige Bauern anzeigt, die er, weil ihm kein ähnliches Wort in seiner Sprache deren Beschaffenheit ausdrückte, Knechte nennt, ob sie es gleich so wenig damals, als jetzt sind. Seine verächtliche Beschreibung der Freigelassenen ist ebenfalls als eine Vergleichung mit Rom anzusehen, wo selbst man sie oft zu den höchsten Ehrenstellen erhob, welches aber in L. sich anders verhielt, woselbst alles auf den Krieg gerichtet war, wozu sich aber ein solcher Bauer, dem der Gutsherr etwa seine Verbindlichkeiten erließ, und welchen Tacitus einen Freigelassenen nennt, nicht schickte, da er die Kriegsdienste auf seine Kosten zu verrichten nicht im Stande war, und dieser nicht viel höher, als seine vorigen Mitgenossen geschätzt wurde. Die Kriege der Teutschen haben gleichfalls die Vermehrung der Knechte nicht veranlaßt, da man die Ueberwundenen inöge mein bloß durch Auflagen und Contributionen zu schwächen suchte, ihnen auch wohl die Gesetze des Ueberwinders aufdrang, im übrigen aber ihre persönliche Freiheit ließ. Und bloß mit den Slavischen Wildern hat man eine Ausnahme gemacht, welche wegen ihres Uebermuths fast durchgängig Leibeigen gemacht, daher auch noch heut zu Tage bloß in den Gegenden und deren Nachbarschaft Leibeigene sind, welche entweder von Slaven besessen, oder wohin die Slaven transferirt worden sind, daher der Ursprung der Leibeigenschaft und teutschen Knechtschaft größtentheils in der Ueberwindung der Slaven zu sehen ist, wie dieses selbst der Name eines Slaven und der Sklaverey anzeigt. (S. 10.) Hierauf kehret der H. B. zu den Bürgern wieder zurück, und zeigt, daß auch aus dem Hauptrecht, welchem einige Städte unterworfen gewesen, ihre knechtische Art nicht gelöst werden könne, da dieses Recht nicht einmal gegen alle Bürger, sondern größtentheils nur gegen einige Weyßßen ausgeübet, und wohl gar

Adeliche demselben unterworfen gewesen. (S. 11.)
 Nun schlichen sich zwar bisweilen Leibeigene in die Städte, allein sie wurden insgemein in die Vorstädte gewiesen, oder erhielten gar durch den Besitz des Bürgerrechts nach einiger Zeit ihre Freiheit, woraus offenbar fließt, daß die Bürger nicht können leibeigen gewesen seyn, indem man sonst durch die Erhaltung des Bürgerrechts nicht hätte die Freiheit erhalten können. (S. 12. 13.) Am deutlichsten aber läßt sich der freye Stand der Bürger daraus erweisen, daß selbst der Adel Stadtbedienungen angenommen, ja oft bloß mit dem Bürgerrecht sich begnügt hat, und sich von den Städten ordentlich hat in Sold nehmen lassen. (S. 14. 16.); welches nicht geschehen seyn würde, wenn die Bürger knechtischer Abkunft gewesen wären, als welche ohnedem bey der dritten Generation, da man ingenuus wurde, sich verlor. Ueberdem haben die Bürger sich der Rechte der Freygeborenen bedienet, ob sie gleich jezo viele von ihren ehemaligen Rechten verloren. Hierauf wendet sich der H. W. zu den Bauern, und erweist S. 20. 22. daß selbige zwar beständig wegen ihrer Armut und daraus herfließenden Untüchtigkeit zum ritterlichen Leben verächtlich gewesen, dennoch aber aus dem bloßen Begriff eines Bauern, ausgenommen in Slavischen Gegenden, keine Vermuthung für die Leibeigenschaft derselben zu fassen sey, zumahl da sich auch oft Ritterbürtige Personen zu Pflicht und Zins verstanden, und so gar angesehene Familien Bäuerlicher Abkunft sind; wie man denn eben so wenig aus den Abzugsgeldern der Bauern dieses erweisen kann. (S. 23.) Nun schadet an und für sich der freye Stand der Bauern den Gutsherren nichts; indem auch Freygeborene zu Dienst und Pflicht sich verbinden können, und es ist allemahl besser, bey den Fragen über die Dienste der Bauern von ihrem Ursprung zu abstrahiren, weil sonst der Bauer, wenn er seine freye Abkunft erwiesen hat, auf diese Weise von Dienst und Pflicht

Nicht frey seyn würde, da doch sonst auch Freygebohrne dazu verbunden seyn können, und man sich also bey diesen Fragen mehr auf den Besitz und Gewohnheit des Landes, als auf den Ursprung der Hausen zu begründen hat. (S. 24.) Hierauf wird noch zuletzt vom Beweise der freyen Geburt gehandelt, und bemerkt, wie dieser vom Beweise des Abels unterschieden sey. Der H. W. hat seine Sätze durchgängig mit guten Beweisen bestärket, daher wir der Fortsetzung um so viel mehr entgegen sehen, da diese Materie in das ganze teutsche Privatrecht einen starken Einfluß hat.

Leipzig.

Von dem Herrn Prof. Ernesti erhalten wir wieder eine sehr schöne Dissertation, mit welcher er den Anfang mehrerer kleinern Schriften macht, von denen Josephus ein bisher ihm noch mangelndes Licht zu erwarten hat. Sie hat den Titel, exercitationum Flavianarum prima, de fontibus archaeologiae, (32. Quart: Seiten) und ward am 24ten Jul. unter ihm von einem Auserwählten, Aug. Wih. Ernesti, vertheidiget. Er zeigt aus Josephi eigenen Erklärungen wieder die gewöhnliche Meinung auf das deutlicheste, daß Josephus, ein Palästinsischer Jude, und noch dazu ein Pharisäer, nicht aus der Uebersetzung der 70 Dolmetscher, die gewiß zu Jerusalem in diesem Ansehen nicht stand, geschöpft habe, sondern aus dem Hebräischen Text, mit dem er nicht nur häufig wieder sie übereinstimmt, sondern auch ihn anders übersezt, ja wol anders gelesen hat als sie, wo im Griechischen keine Ähnlichkeit der Worte ist, sondern blos im Hebräischen: 3. E. 1 Bdn. X, 29. Wo er aber mit ihnen, sonderlich in Zahlen, dem Hebräischen Text widerspricht, da scheint er nicht selten von den christlichen Abschreibern nach den 70 Dolmetschern verfälscht zu seyn: denn weil diese den Christen so bekannt waren, als der Hebräische Text fremde, so mochten sie wol in Josepho ändern, oder doch am

Kunde anmerken, was sie in der Griechischen Bibel anders fänden. Diese Vermuthung bekämpft er aus Handschriften des Josephi, und aus solchen Stellen, in denen Josephus seine eingetragenen Zahlen ganz falsch zusammen gerechnet haben müßte, wenn er selbst so geschrieben hätte, wie man ihn j. h. liest. Diesen Dweiß können wir critisch gewiß nennen, und wüßten nicht, wie man dabey noch ferner zweifeln könnte. Unter den heiligen Büchern der Juden, aus denen Josephus das seinige geschöpft zu haben vorgiebt, versteht Herr E. nicht bloß die göttlichen Schriften des A. T. sondern mehrere damals noch aufbehaltene Ueberbleibsel der Jüdischen Gelehrsamkeit, welche Bücher er im wahren Verstande des Wortes *αποκεκρυμμενα*, das ist in den Archiven aufbehalten, nennt. Denn er hat offenbar vieles, so nicht in der Bibel steht. Herr E. rechnet hieher S. 22. auch den Rath, den Hileam gegeben hat, die Israliten durch die Moabitischen und Midianitischen Frauen, Personen zu verführen: doch der steht in der Bibel, obgleich nicht da, wo man ihn suchen möchte, sondern an einem Abort, 4 B. Mor. XXXI, 16. Daß Josephus bey der Auswahl der Schriftsteller bisweilen gefehlt habe, giebt Herr E. gern zu. Zuletzt wirft Herr E. die Frage auf, ob Josephus in den Auszügen aus den heiligen Büchern so untreu verfahren sey, als man ihn gemeinlich beschuldiget. Dieses leugnet er, ob er ihn gleich nicht stets vor einen richtigen Ausleger derselben hält. Die Stellen, wegen welcher man ihn einer Untreue beschuldiget, sind von vielerley Art: einige enthalten Geschichte, die nicht in der Bibel stehen, die er aber anders woher, und bisweilen aus den Thargumim genommen hat: andere sehen seine Erklärungen der Bibel, statt ihrer Worte: viele aber ändern bloß den Ausdruck, oder lassen etwas weg, oder verfahren sonst so, wie jeder gute Geschichtschreiber verfahren muß, der sein bloßer Abschreiber oder Annalist seyn will, 3. E. wenn

wenn er saar, David habe die Michal vor so und so viel Philister: Köpfe gekauft, da die umständlichere Erzählung von den Vorhäuten der Philister seinen Griechischen Lesern anständig gewesen seyn würde. Andere Schein: Widersprüche entstehen bloß aus Josephi gutem Griechischen, so einige neuere nicht verstünden, die sich an Josephum wagten. Herr E. pflegt in seinen Dissertationen gemeintlich einige sehr heilsahme Erinnerungen wider die halbgelernten unserer Zeit bezubringen, die sich verführen lassen, zu glauben, sie wären gelehrte Theologen: auch dergleichen treffen wir hier an. Gleich S. 4. werden gewisse Leute beschrieben, die die ersten Anfangsgründe oder das Compendium der Theologie gelernt haben, und dabey predigen können, daher sie sich selbst nunmehr Theologen sind: anderwärts wird den Exegeten des N. T. aus dem Vaso, aus den neuen Definitionen deutscher Wörter die sie auf das Griechische deuten, und aus dem Gebrauch der Worte im theologischen Compendio, ihr eigenes brauchbares Bild gezeigt. Auch diejenigen Philologen werden erwähnt, die bloß grammaticalische Kleinigkeiten und die Etymologie treiben, aber dabey den Geist, und die Art einer Sprache nicht kennen lernen: S. 11. S. 14. will Herr E. vermuthen, daß die Stellen des N. T. die das Alte wider den Hebräischen Text nach den 70 Dolmetschern anführen, von den Abschreibern herühren möchten, die das N. T. aus der Griechischen Bibel eben so änderten, wie Josephum. Uns dünckt gegen diese Vermuthung hätten wir einige wichtige Einwendungen, die aber hier nicht hergehören. S. 31. wünscht er eine solche Ausgabe des N. T. wie Millius von dem Meinen gegeben hat: wir vereinigen unsern Wunsch mit ihm, nur erfordert die Sache Zeit, damit erst hinlänglich die Lesarten gesammelt werden, eine Arbeit, davon wir dereinst etwas mehreres werden melden können, und die bereits angefangen ist. Dürften wir aber dabey Herrn E. bitten, eine ex-

ciza-

citationem Flavianam auch der Sammlung aller der Lesarten des A. L. zu widmen, darin Josephus von dem heutigen gedruckten Text abweicht? Seht Herr E. diese exercitationes Flavianas fort, wie er versprochen hat, so werden sie Josepho mehr Licht geben, als ein ganzer Commentarius. Wer ihn verstehen und brauchen will, kann ihrer nicht ohne seinen Schaden entbehren.

Cassel.

Wir können nicht unterlassen, der Welt aus einem kleinen Gedichte einen recht vortreflichen Dichter bekannt zu machen. Cramer hat gedruckt: zwei betrübte Nächte eines Sohnes, welcher seinen Vater beweinet, und seine Mutter tröstet, von J. W. C. Casparson. (3½ Bogen in Quart) Dem Herrn Verfasser, der sich jetzt studirendes wegen hier zu Göttingen aufhält, ist sein Vater früh gestorben; und er seyret jährlich das betrübte Andenken seines Todes. Bey einer solchen Feyer sind diese zwei Gedichte entstanden, die man mit den Leichens Reimen in nichts zu vergleichen hat. Wer irgend einiges Gefühl hat, mag die 7te und 8te Seite lesen, wo er den Tod seines Vaters beschreibt, und wo die Natur (diese einhige Geberin der wahren Dichtkunst) redet: wir meinen er wird dabey empfinden, was wir empfunden haben. In der zweiten Nacht, in der die Vorsorge Gottes gepriesen wird, die ihm Götter und Wohlthäter geschenkt hat, redet das gegen Gott und Menschen dankbare Herz stark und lebhaft. So wohl aus diesem Gedichte, als aus deren Vorrede, sehen wir, daß Herr Casparson, den wir bloß aus dieser Probe und nicht von Person kennen, in seinem Vater außer dem lieblichsten Freunde, auch den Erwerber der nöthigen Glücksgüter verlohren habe. Gewiß er verdient die Aufmerksamkeit derer, die in dieser Absicht seine Väter werden können, auch der vornehmsten, und er ist bereits so glücklich gewesen, sie sich zu erwerben. Masenas würde sich mit einem solchen Pflege-Sohn viel gewußt haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 25. September 1756.

Göttingen.

Bockwitz und Warneier haben verlegt August Benedict Michaelis, d. K. D. und öffentlichen Lehrers der Philosophie, diplomatische Stifte: Historie von Lebus, worinnen das Leben der an dieser hohen Stifte: Kirche gestandenen Bischöfe beschrieben, auch die Dompropste, Dechane und Domherren angezeiget werden, mit verschiedenen ungedruckten Urkunden erläutert. (4to 68. Seiten ohne die Vorrede.) Die Geschichte derer Bischofshümer und Stifter haben einen so großen Einfluß in die allgemeine Historie eines jeden Reiches, daß es vorläufigens ein aufrichtiger Wunsch vieler Gelehrten in unserm teutschen Vaterland gewesen ist, ein solches Werk von unsern teutschen Erz- und Bischofshütern zu sehen, welches der von dem berühmten Benedictiner, Dionysio Sammarthano, angefangenen und seitdem von seinen gelehrten Ordens-Brüdern aus der Congregatione S. Mauri fortgesetzter Gallia Christiana die Wage halten könnte. Es hat zwar der Ehrwürdige und verdienstvolle P. Hansz durch seine Germaniam Sacram ein gleiches rühmliches Unternehmen in Ansehung unsern teutschen Vaterlandes gehabt, und es

W a a a a

ist

ist nicht zu zweifeln, daß wann sein hohes Alter ihn anßer Stand setzen sollte, dieses nützliche Vorhaben lange fortzusetzen, dennoch einige gelehrte Männer aus seinem Liden seine dabzu gebührige Sammlungen in Ordnung bringen und nach und nach etwas vollständiges hierinnen der gelehrten Welt vor Augen legen werden. Inmittlest und bis dahin müssen wir uns mit dem Fleiß derojenigen Männer begnügen lassen, die auch nur an einem oder dem andern Stift ihr Heil versuchen, und dahin rechnen wir die gegenwärtige Arbeit unsers gelehrten Herrn D. Michaelis, welche um so mehr alles Ruhms würdig ist, als vordem nach seiner in der Mittelmark Brandenburg an dem Ufer der Oder, zwischen Frankfurt und Custrin gelegenen Hauptstadt Lebus bemannten und A. 1598. unter dem Marggrav Joachim Friederich, gleich denen beyden andern Märktischen Bischofthümern, Brandenburg und Havelberg, secularisirten Bischofthum außer denen Arbeiten des Bekmanns und Schützens noch gar wenig zuverlässiges bekandt gewesen ist, und man das übrige meistens aus denjenigen Scribenten, welche die allgemeine Brandenburgische Geschichte zu ihrem Vorwurf gehabt haben, mit vieler Mühe, ohne doch etwas ganzes zu erlangen, zusammen suchen müssen. Der Herr D. Michaelis zeigt überall die Quellen an, aus welchen er geschöpft hat, und liefert also eine ob wohl nicht vollständige, wie er selber aus Bescheidenheit schreibt, (dann dieses ist beydem Mangel derer Nachrichten, besonders aber derer Urkunden, davon gar viele annoch versteckt liegen, eine unmögliche Sache) dennoch zuverlässige Geschichte dieses Stifts, immassen er durchgängig die besten Schriftsteller aufsuchet und nach deren Zeugnis geschrieben hat. Die Einrichtung ist fast eben dieselbe, wie man sie in des berühmten Geschichtschreibers, des Herrn Hof: Rath Keuhens, aus Licht gestellten Havelbergischen, Bran-

den-

denburgischen, Halberstädtischen und Magdeburgischen Stifts-Historien, die bey allen Kennern einen vorzüglichen Werth behaupten, vorfindet, und der Herr Verfasser rühmet diesen edelmüthigen Gelehrten so wie dem Herrn Prof. von Eichmann und dem Herrn Prorector Wippel besonders nach, daß sie ihm, mit ihren schönen Sammlungen an vielen Orten zu statten gekommen seyn. Der vorzügliche Fleiß, den der gelehrte Herr D. auf diese Arbeit und besonders auf die Richtigstellung der Zeitrechnung und derer Begebenheiten, die sich unter eines jeden Bischofs Regierung zugetragen haben, verwendet hat, wird nur von denenjenigen erkandt werden, welche an einem Theil die Unordnung kennen, die durch die gemeine Brandenburgische Geschichtschreiber, besonders den Angelum und seine Nachfolger, auch in diese Historie eingeschlossen ist, an dem andern Theil aber auch betrachten, wie die Geschichte dieses Stifts sich nicht allein aus denen teutschen Geschichtschreibern erlernen lasse, sondern da es von dem ersten christlichen Fürsten in Pohlen Miezslaw gestiftet worden, und mithin anfänglich zu Pohlen gehdret hat, ebenfalls eine genaue Kenntniß mit denen Geschichtschreibern dieses Königreichs erfordere. Einen nähern Auszug leidet eine Schrift dieser Art nicht; da sich aber der Herr D. jeso mit einer gleichmäßigen Geschichte derer Bischofthümer Werden und Camin beschäftiget, so wünschen wir ihm zu dieser gleich mühsamen Beschäftigung viel Glück.

Leipzig.

Zu der S. 1027. gemeldeten ersten exercitatione Flaviana hat Herr Dr. Ernesti auf zwey Boagen ein Corollarium de stilo Josephi, ad scripta Josephi intelligenda et emendanda profuturum, abdrucken, und von Herrn Heur. Gotthelf Noah Hoffmann am 27sten Jul. vertheidigen lassen. Josephus schreibt
 N a a a a a 2 rein

rein Griechisch, und zwar Attisch, und ahmt sonstlich dem Thucydides nach, auch in den seltenern und ausgefuchteren griechischen Wörtern die dieser hat; seltener dem Plato, und Polybius. Bisweilen häuft er auch die schönen Wörter dergestalt, und schreibt so beflissen zierlich, daß er dadurch einem Exercitio zu ähnlich wird. Alles dis wendet Herr E. an, gewisse Lesarten des Josephi zu retten, noch mehr aber Stellen zu ändern und zu bessern. Vielleicht ist es eine überflüssige critische Furchtsamkeit, wenn wir ihm nicht in allen Verbesserungen folgen, sondern bloß in den nothwendigsten: in der Haupt-Sache aber können wir nicht anders als uns vorüberzeuget erklären. Beyläufig giebt er im 12ten S. denen einen Rath, die gern eine reine griechische Schreibart von derjenigen, die halb Hebräisch ist, unterscheiden lernen wollten. Uns dünkt, die könnten ihn mit Nutzen befolgen, die noch bisweilen verrathen, daß sie keine griechische Schriftsteller gelesen haben, wenn sie das Neue Testament vor classisches Griechisch ausgeben. Auch die Regel des 9ten S. ist sehr brauchbar: wenn man Josephum und andere Nachahmer der Attischen Schriftsteller recht verstehen, und von ihren Lesarten urtheilen wolle, so müsse man den Anfang von den alten Attischen Schrift-Setzern machen: da aber einigen die Bekanntschaft mit diesen gemangelt habe, so habe es ihnen bey allem guten Willen nicht glücken können, sich um Josephum verdient zu machen.

Nürnberg.

In dem Verlag derer Felscheckerischen Erben ist zum Vorschein gekommen des Teurischen Reichs Münz-Archiv, bestehend in einer Sammlung Kayserl. und Reichs-Münz-Gesetze, Ordnungen, Privilegien über das Münz-Recht, Kayserl. Res.

Rescripten, Reichs- u. Gutachten, Commissiones
 Decreten, Münz- u. Probations- u. Reichs- u. und
 Crayß- u. Tago- u. Abschieden, auch einzelner Churz
 und Fürsten unter sich, und mit denen vornehm-
 sten Reichs- u. Städten errichteten Münz- u. Vermin-
 gungen, Weizen, Valuations- u. Tabellen u. nebst
 zuverlässigen Nachrichten vom Teutschen Münz-
 Wesen überhaupt in ältern, mittlern und neuern
 Zeiten, aus Archiven und *Original Actis publicis*,
 in Chronologischer Ordnung, dem *Publico* zum
 Besten, zusammen getragen, und mit einem
Real-Indice versehen von Johann Christoph
 Hirsch, Fürstl. Brandenburgsch. Onolzbachischen
 Hoff- u. Cammer- u. Landtschafft- u. Rath, auch
 Münz- u. *Inspectore*. Zweyter Theil (fol. 426. Seiten
 ohne Vorrede und Register.) Wir schreiben zwar viel-
 fältig mit dem größten Verdruss die weitläuffige Titel
 ab, womit einige, besonders die Teutsche Schrift-
 steller, ihre Bücher auszuschnücken und selber zum
 feilen Rauff anzubietzen pflegen. Da wir aber hier
 ein wichtiges und sehr nütliches Werk rursern geneig-
 ten Lesern bekandt machen müssen, so haben wir es
 nicht besser, als mit denen eigenen Worten des Herrn
 Verfassers thun können. Je gröffer die Wichtigkeit
 des Münzwezens in einem jedweden Staat ist, und
 je unvermeidlicher der Umsturz des ganzen gemeinen
 Wesens von dem Verfall desselben abhanget, so daß
 die A. 1568. auf dem Crayß-Tag zu Eüneburg ver-
 sammlet gewesne Rürder- u. Sächsische Crayß- u. Stände
 mit Recht davon gesagt haben, es verdienet der Punct
 der Münze nach der Religion und Justiz den näch-
 sten Platz der Aufmerksamkeit in unserm Teutschen
 Vaterland; desto mehr Dank muß man dem Herrn
 Hoff- u. Cammer- u. Rath Hirsch davor wissen, daß er durch
 diese mit vielem Fleiß und Mühe übernommene nüt-
 zliche Sammlung die so nothwendige Kenntnis dessei-
 ben denen Gelehrten in manchen Stücken zu erleich-
 tern

W a a a a 3 tern

tern gesucht hat. Wir haben einen so grossen Schatz von Urkunden und brauchbaren Nachrichten hier vorgefunden, daß wir in Wahrheit sagen können, es sey alles erfüllt worden, was der Titel von diejem W. rk. versprochen. Zu mehrerer Bequemlichkeit ist bey diesen Urkunden und Nachrichten eine Chronologische Ordnung beobachtet worden, so daß es gar leicht fällt den Zustand des Münzwesens, wie er in einem jeden Jahrhundert gewesen ist, zu übersehen; und wann ja etwas noch in Ansehung der äußerlichen Einrichtung dieser schönen und brauchbaren Sammlung zu erinnern seyn sollte, so ist es das einzige, daß bey denen schon vorher gedruckt gewesenen Urkunden nicht angezeigt worden, aus welchen Werken sie entlehnet worden sind, welches denenjenigen, die nicht allemahl viele Zeit zum Nachschlagen haben, und doch gleichwohl die Urkunde nach ihrer ersten Ausgabe kennen wolten, in denen Fällen, wo man in dem Repertorio des Georgisch sich nicht so gleich Rath's erhehlen kan, sehr bequem würde gefallen seyn. Der Herr Hoff-Cammer-Rath fängt diese Sammlung von denen Zeiten K. Ludwig des Kindes A. 902. an, und endiget mit dem unter der Regierung K. Ferdinands I. zu Nürnberg A. 1560. errichteten Münz-Probations-Abtschied. In der vorgesezten Vorrede wird von dem Münzwesen in Teutschland in denen ältern und mittlern Zeiten kürzlich, aber doch mit einer guten Beurtheilung und Einsicht gehandelt. Ueberhaupt wissen wir, daß die alte Teutsche, weiln sie das Geld und dessen Gebrauch nicht gekandt, sich in ihrem mit andern Völkern geführten Handel des Umtauschens bedienet, b: s. endlich diejenige, welche denen Römern am nächsten waren, auch von ihnen nach und nach den Gebrauch derer Gold- und Silbernen Münzen erlermet haben. Es sind aber doch dem ohngeachtet die in Teutschland gefertigte Münzen vor dem Jahr 968. da das reiche Silberbergwert zu Goslar entdeckt

deckt worden, nicht häufig anzutreffen: wie dann auch kein von denen Fränkischen Königen ausgemünztes Geld vor dem Jahr 536. bisher ausfindig zu machen gewesen. Die älteste Gattung von denen Teutschen Münzen, waren die *Solidi*, und *Denarii*, jene wurden auch mit dem Teutschen Nahmen derer Schillinge belegt, und waren entweder in Gold oder Silber, mit einem insgemein sehr unfermlichen und von der schlechten Beschaffenheit derer Münze in denen damaligen Zeiten einen Beweis ablegenden Stempel, bald nur auf einer bald auf beyden Seiten geprägt. Diese hießen Pfennige, oder Ditzpfennige zum Unterschied derer Bracteaten oder Zohlpfennige, und waren insgemein von Silber, doch findet man auch davon einige von Gold, ja auch von schlechtem Metall, daher der Unterschied derer Nahmen silberne oder weisse und schwarze Pfennige aufgekomen. Zu dieser Classe von Pfennigen gehören auch die Meyblanken oder Leingen. Im Jahr 1228. wurde zu Hall in Schwaben eine neue Art von Münzen ausgeprägt, welche auch, nachdem sie in andern Orten ihrer Bequemlichkeit wegen nachgemünzt worden, von ihr den Nahmen der *Scheller* bekommen; sie waren aber bereits im Jahr 1420. schon dergestalt geringhaltig, daß deren 2. einen Pfennig ausmachten, und als die *l.* 1226. *Tours* in Frankreich zuerst geschlagen und daher auch so genandte Turnosse ebenfalls in einigen Orten unser Teutschen Vaterlands nachgeprägt wurden, und *l.* 1286. *K.* *Wenceslaus II.* die *Craffos*, *Grossos*, *Grossen* zuerst münzen ließ, die nachhero in ganz Teutschland gäng und gebe wurden, so bekam man die fünfte Art von dicken Silbermünzen zu sehen. (Dann auch selber die Turnossen waren in der That nichts anders als Groschen, und verlohren sich durch den Gebrauch der letzten bey uns in Teutschland in dem 15ten Jahrhundert gänzlich.) Durch diese Groschen kam im-

mittelft eine neue Weise in Ansehung des Gebrauchs des Gelds unter uns auf. Dann da meistens bis dahin das Geld gewogen wurde, und daher die Redensart ein Pfund Pfennige, ein Pfund Heller in denen Urkunden so häufig vorkommet, so fing man nunmehr an selbiges zu zählen, und ist deswegen von der Zeit an die Redensart ein Schock Groschen in denen Urkunden vielfältig anzutreffen. Die goldene Münzen, die in unserm Vaterland sich am meisten bekandt gemacht, waren außer denen Solidis und Denariis die Florent oder Gulden, welche A. 1252. zu Florenz zum ersten zum Vorschein kamen, und weil sie frühzeitig von denen Rheinischen Churfürsten nachgeprägt wurden, den Nahmen der Rheinischen Gulden erhielten, und die sogenannte Ducaten, welche zuerst König Rogerius von Sicilien wegen des Ducatus Apuliae A. 1140. und etwan 40. Jahr nachhero Venedig und Genua prägen lassen. Beyde Sorten haben sich auch bis jezo hey uns im Gang erhalten, dahingegen die goldene Solidi und Denarii vorlängstens aufgehört haben. Da aber fast in allen Provinzen in, und ausserhalb Teutschland unter dem Nahmen der Gulden eine Silbermünze ausgefertigt wird, die mithin von einer ganz andern Art ist, als die ersten Florenten gewesen, so wird bey der ersten der Nahme Goldgulden gebraucht. Das sechzehnde Jahrhundert hat durch die A. 1519. zu Joachimsthal in Böhmen von denen Graven von Schlik ausgeprägte sogenannte Thaler eine beliebte Münze aufgebracht, die bald durckgehends in Teutschland in ganzen, halben, Viertel- und Achtel-Thalern nachgeschlagen und in das öffentliche Commercium eingeführet worden ist; so wurde auch in eben diesem Jahrhundert eine kleine Scheidemünz unter dem Nahmen Bagen zuerst zu Bern ausgemünzet, und bald darauf in Teutschland gäng und gebe, woselbst sie sich nebst denen Kreuzern, die von einem etwas höhern

höhern Alter sind, und noch in das 15te Jahrhundert zurück steigen, bis jezo erhalten haben. Wir übergehen die übrige vormahls bey uns übliche und nun unbekandt gewordene Münzsorten, deren Werth und Beschaffenheit man aus diesem Münz-Archiv unstündlich erkennen lernen kan, wegen der Enge des Raums unserer Blätter; wünschen aber dabey, daß nicht nur die noch übrige beyde Theile von diesem gemein nützlichen Werk bald ans Licht treten mögen; sondern daß auch der Herr Hoff-Cammer-Rath Hirsch, dem wir es allerdings zutrauen dürfen, daß er, wie er selber von sich schreibt, durch langjährige Erfahrung und tägliche Ambts-Vorfällenheiten eine große Erkündtnis und Einsicht in das Münzwesen erlangt habe, die in der Vorrede versprochene besondere Abhandlung davon bald dem Druck übergeben wolle. Es ist zwar das Studium vom Münzwesen auf unsern Teutschen Universitäten noch nicht zu dem Ansehen gekommen, daß diejenige, welche sich der politischen Gelehrsamkeit widmen, auch besondere Collegia darüber hörten, und dabero haben wenige Gelehrte davon eine weitere Einsicht, als daß sie etwan in dem Teutschen Staats-Recht die allgemeine Begriffe gefasset haben, wie sich das Münzrecht der Stände entweder auf ein darüber erhaltenes Kayf. Privilegium, oder auf eine Verjährung von undenklicher Zeit gründete, die Kayser aber, welche mit der Münzfreiheit in denen mittlern Zeiten nach Gefallen schaiten und walteten kunten, nicht nur unmittelbare, sondern auch mittelbare Stände zuweilen damit begnadiget haben, bis endlich von denen Zeiten K. Maximiliani II. an allemahl in der Wahl-Capitulation die Bedingnis mit einverleibet worden, daß ohne Einwilligung des Churfürstl. Collegii und vornehmlich desjenigen Erzcess, in welchem der neue Münzstand gesehen, solches nicht weiter geschehen soll, u. s. w. Weilen aber doch bey dem durch die Geseze bestimmten Schlags

schag und denen Bemühungen, womit man dem einreißenden Uebel der am innerlichen Werth so sehr verringerten Münzen, welches von einiger Regenten unter dem Münz-Regal gesuchten allzugroßen Gewinnstucht entstanden, steuern soll, eine mehr erweiterte Kenntniß vorausgesetzt wird, und die Münz-Probationen zu unsern Zeiten eine fast unentbehrliche Sache geworden ist, da zu befürchten stehet, daß wir denen ehemaligen so genannten Kipper- und Wipper-Zeiten entgegen eilen, so dürfte wohl mit der Zeit auch dieses Studium auf denen hohen Schulen einen näheren Platz finden. Dem sey aber wie ihm wolle, so wird sich allemahl der Nutzen dieser schönen Sammlung bey vielen in öffentlichen Aemtern sitzenden vornehmen und andern Bedienten veroffenbaren, und man wird den Fleiß des Herrn Verfassers zu allen Zeiten mit gebührendem Lob belegen; denen Verlegern aber es verbanden, daß sie bey dem Druck und Papier keine Kosten gespart haben, um ein solch gemein nützlichet Werk auch in einer guten Gestalt denen Lesern in die Hände zu liefern.

Bononien.

Der dritte Theil der *Commentariorum de Bononiensi scientiarum & artium instituto atque Academia* ist eigentlich der fünfte, weil der zweyte drey volle Bände ausmacht. Er ist, auf Anmahnen Benedict des vierzehnten früher als der vorige bey Wolpe a. 1755. auf 510. groß Quartseiten herausgekommen. Die erste Abtheilung ist historisch, und enthält zugleich die Auszüge der darauf folgenden Abhandlungen fast wie bey den Arbeiten der Parisischen Academie. Das erste ist eine dem jetzigen Pabste aufgerichtete Bildsäule, die er durch allerley Geschenke, und durch die gestifteten vier und zwanzig Benedictinischen Besoldungen verdient hat, aus denen eine Anzahl für die Academie zu arbeiten verpflichteter

Proz

Professoren ihre Jahrgelder empfangen. Der gute Marfigli, der eigentliche Stifter des Instituts, hat diese Ehre nicht erhalten. Der jetzige Präsens ist der berühmte Boccari; und Ignatius Standellari ist Secretär. Unter den Geschenken sind die Gläser und Rinsen des Campane fast die vornehmsten, die der Pabst, samt einigen besondern Vorurtheilen in der Glaschleiferey, von der Witwe erkauft hat. Auch hat er eines gewissen Vanolini Stiftung großten theils zur Academie gelegt, eine Mahlerschule mit denselben vereinigt.

Wir kommen nunmehr auf die Ausarbeitungen der Academisten.

Zur physischen Classe 1. Joseph Monti von gegrabenen Holze. Die erste Art hat, nach des Herrn Verfassers Bedünken, nicht lange in der Erde gelegen, und läßt sich zu Kalk brennen. Die andere ist schon länger unter der Erde gewesen, und wird zu Glase. Andere Arten sind von Eisen und Kieß durchdrungen, und noch andere von Erdpech. Die um Aquasparte vom Fürsten Cäsar ehemals gefamleten, und vom Stelluti beschriebenen Hölzer geben, wenn man sie chymisch prüft, eben die Elemente von sich, die man aus dem Holze erhält, und mit dem Weingeiste läßt sich ein Harz aus ihren Spänen ziehen. Die Steintohlen sind so wohl an der Gestalt und dem Baue, als an den daraus übergetriebenen Stoffen sehr von diesem gegrabenen Holze unterschieden. 2. Auch Herr Monti hat einen Haufen zusammengebackener und versteineter Meerreicheln (balani) beschrieben, und 3. Casalinus einen versteinerten und gegrabenen Schwamm. 4. Joh. Ant. Gallo hat gar genau die mineralischen Wasser geprüft, in denen etwas Eisenocher, etwas Spat, und etwas Laugen-Salz, samt dem gewöhnlichen sauren Geiste gefunden wird. Dicht Milch gerinnt, wann man sie damit vermischt. 5. Des Herrn Zaghi Erfahrungen von der gesunden Wirkung einer

angesehten oder vermischten Luft. 6. Vandelli hat untersucht, weher die große Gewalt des Pulvers kemt. Er schreibt sie dem Wasser und denen aus demselben entstehenden Dünsten zu. Dann die Ausdünstung der Luft ist zur Erklärung der Versuche nicht genugsam. 7. Veretti und Marini von der sogenannten himmlischen Electricität, oder der Materie des Donners, die in eiserne und hölz'rne Stangen, nicht nur zur Zeit des Gewitters, sondern auch sonst bey anfangendem Regen geföhren, und sich in den darau hangenden Ketten gezeigt hat. Es ist fast lächerlich, daß die Obrigkeit verboten hat, diese Erfahrungen auf der öffentlichen Sternenzarte anzustellen, weil sie gefürchtet, es möchte daraus ein Brand entstehen, oder der Donner dahin gelenket werden. 8. Zenotti Gegenbeweiß wieder die Gründe, die Herr Euler für das Dasein eines Raums angebracht hat. 9. Beccari über die Hindernisse des phöosphorischen Scheines. Hieher gehört die Feuchtigkeit, doch nicht diejenige, die durch den Frost in einen festen Zustand verwandelt worden ist und die Wärme. 10. Casati von einiaen gläsernen Flaschen, die von sich selber sich geipalten haben, wenn man Diamanten oder einige andere harten Steine in denselben nur bloß ruhig hat liegen lassen.

Zur Botanischen Classe 1. Monti vom Schimmel, und ob derselbe aus einem Saamen entstehe. Die Beschreibungen und die Zeichnungen sind nicht die Scheinbarsten, und der haarichte S. 5. ist eigentlich wohl ein Sphaerocephalus. Herr M. trennt sonst den eigentlichen Schimmel mit Köpfschen von Lycogala und der Mucilago, vereintigt ihn aber mit dem Alpergillo und der Botrytide. Sonst hat er den Schimmel mit gutem Fortgange ausgejät, hingegen gefunden, das, wo wenige Luft war, zwar kein Schimmel in geschlossenen Gefäßen entstanden ist, wol aber in den geöffneten, und die viele Luft in sich hatten. Wenn
aber

aber Herr Monti die dem Schimmel unterworfenen Früchte zuerst mit siedendem Wasser abgebrüht, und hernach in Gläser gethan hat, die er mit Pergament oder andern dichten Materien verschlossen gehabt, so hat sich allerdings kein Schimmel gezeigt, woraus zu erhellen scheint, diese Gewächse müssen einen Saamen haben, den das heiße Wasser zerföhre, und ohne welche sie nicht vermögen zu keimen. 2. Auch des Herrn Monti zuerst zufälliger Weise, und hernach mit Fleiß angestellte Erfahrungen vom Gifte des dreyblättrichten Toxicodendri. Er ist stark, und erweckt beym bloßen behandeln schon einen Ausschlag im Gesichte, den Händen und dem ganzen Leibe mit Fieber. Der Dampf des Saftes thut eben die Wirkung. 3. Vincenz Menghini von der tödlichen Kraft des Kampfers, die er gegen verschiedenes Ungeziefer, und zumahl wieder die Wanzen ausübt.

Zur Arzneywissenschaft 1. Dominic Gudmann Galeati vom innerlichen Gebrauche des Bisams. In Nüchternen, in starken und die Sinne verrückenden Kopfschmerzen, in wahren Rastereyen ist der Gebrauch dieser Arzney zu sechs Granen glücklich gewesen. Doch hat er im Magen Blähungen verursacht, und zuweilen, zumahl wenn man bis auf 12. Grane gestiegen, mehr geschadet als genutzt. 2. Joseph Veretti von den Heilkräften der erregten electrischen Materie. Das bloße Durchströmen derselben hat in Gliederschmerzen und andern Wehthagen gut gethan, die aus den Ohren gezogenen, oder in die Ohren strahlenden Funken sind im schweren Gehöre, in den Entzündungen der Augen heilsam gewesen, u. s. f.

Zur Bergliederung gehdret 1. eine wichtige Abhandlung des Herrn Molinelli. Er hat in Hunden einen und denn alle beyde Nerven des achten Paares gebunden. Allemahl hat das Unterbinden auf einer Seite die Stimme geschwächt, das Auge roth und well gemacht, und der Nerve ist angeschwollen, doch hat
das

das Thier gelebt, ist aber allemahl gestorben, wenn man die Nerven der andern Seite auch unterband. Diese Erfahrungen verdienen ganz gelesen zu werden. 2. Cajetan Monti vom Schnabel des Naschornvogels, und dessen Horne, das eigentlich ein Anhang und eine Erweiterung der zum Geruch gehörigen Nasenhöhle ist. 3. Jani Planci, dann so heißt er am liebsten, Nachricht von einem andern Fische aus dem Geschlechte der Mola. Die vornehmsten Anmerkungen sind, daß in diesem Fische und wie bey ihm auch in allen übrigen keine Drüse hinter dem Magen gefunden werde.

Zur mathematischen Classe, die stark, aber wohl keines Auszugs fähig ist 1. J. Maria Zanotti Regeln, wie man die unbestimmten Größen aus einer Aequation abzuhenden könne. 2. Seine Gedanken von der Multiplication, deren Erklärung einer nähern Bestimmung bedarf, und sich nicht gut auf andere Dinge, als die Zahlen, auch folglich nicht auf die Zeit und Schwere anwenden läßt, weil es noch nicht gewiß ist, daß der Druck der letztern in allen kleinen Theilen der Zeit gleich ist, woraus denn Herr Z. folgert, man müsse mit der gewöhnlichen Formel der Multiplication, die mit den Geschwindigkeiten angesetzt wird, behutsam zu Werke gehn. 3. Eustachius Zanotti von einer Aufgabe, die den Grund der ganzen Perspectiva ausmacht. 4. Riccati von den contractorischen Linien, die einigermaßen die Tractorischen begleiten. 5. Franz Maria Zanotti von denen in eine Kugel eingeschriebenen Körpern. Man kan den Archimedischen Beweis auf sie alle anwenden, und alle Vielecke, die in einen Kreis eingeschrieben sind, haben ihren Raum in eben dem Verhältnisse zum Raum des Kreises, in welchem die Umkreise beyder Figuren sind. 6. Gregorius Cajanus von der Schraube und ihrer Gewalt. Er wiederlegt den Herrn v. s'Gravesande, der es für gleichgültig gehalten, ob die

bewegende Macht mit der Grundfläche, oder mit der gedrehten Linie der Schraube parallel wäre, und er findet allerdings die Betrachtung dieser Richtung notwendig, die mit der gedrehten Linie parallel seyn muß. 7. Eben derselbe von einigen eingeschriebenen Körpern. 8. Eustachius Zanotti von der trigonometrischen Ausmessung des Lauffs eines Cometen. 9. Eben der vom Cometen des 1744. Jahrs, den er allein im meridian Kreise gesehen hat. 10. Wiederum E. Zanotti von der Bestimmung des mittlern tropischen Jahrs durch die Sonnenwenden. 11. Manfredi von der Zurückbringung einiger unaussprechlichen (irrationalen) Größen, in andere, die man aussprechen kan. 12. Nämlich zahlreiche Wahrnehmungen von Finsternissen. Man verspricht gar bald einen vierten Theil, und liefert indessen ein Verzeichniß einiger dazu schon fertig liegenden Abhandlungen.

Warschau und Leipzig.

Noch im vorigen Jahre ist auf Kosten des Herrn Herausgebers gedruckt worden: Historiarum Poloniæ ab excessu Vladislai IV. ad Pacem Oliuensem vsque libri IX. seu annales regnante Joanne Casimiro Poloniarum Sveciæque rege ab anno 1648. vsque ad annum MDCLX. Auctore Laurentio Joanne Rudawski, Equite Polono, cathedralis ecclesiæ Olomuensis cononico, S. C. M. ac Ser. Leopoldi Guilielmi archiducis Austriae consiliario. Ex manuscripto celeberrimæ bibliothecæ Zaluskianæ editi, notas, vbi opus videbatur, & historiam in compendio ab anno MDCLX. vsque ad annum MDCLXVIII. adiecit ac præfatus est Laurentius Mizlerus, Phil. & Med. Doctor, cet. 516. Seiten in Fol. ohne Register und Vorreden. Die Anzahl der polnischen Geschichtsbücher, die in Vergleichung mit den übrigen europäischen Völkern klein genug ist, wird, durch dieses Werk vermehret, welches die

Historie eines der merkwürdigsten Perioden betrifft. Wir hätten aber wünschen wollen, daß sie ein Mann von mehrerer Fähigkeit in die Hände bekommen, als der Verfasser wirklich gewesen. Er schreibt freilich Dinge, die er erlebt und zum Theil gesehen: er schreibt aber auch zugleich als ein misvergnügter Pole, als ein Kofgänger des Erzhauses Oesterreich, als ein blinder Eiferer um seine Religion, als ein Liebhaber von der wahrhaftigen Astrologie, und als ein ungemeyner schlechter Lateiner; und wir werden gewis nicht irren, wenn wir ihn weder dem Tacito, noch dem Pufendorf, welcher eben diese Historie auch beschrieben, gleich schätzen. Indessen ist es doch gut, daß H. Hofr. Mizler durch die Herausgabe dieses Werk bekannt gemacht. Es kan nicht fehlen, daß nicht wenigstens einige Anekdoten vorkommen sollten, ob sie gleich allerdings nicht ohne Untersuchung geglaubt zu werden, verdienen. Eine solche Anekdote haben wir S. 443. gefunden, die eine handbegreifliche Unwahrheit ist und uns bey anderen Erzählungen sehr schüchtern macht. Die hin und wieder eingedruckte Reden, Briefe, Friedensschlüsse und Bündnisse sind wol der schönste Theil dieser Historie, ob sie gleich größtentheils schon andersmo gedruckt sind. Wir setzen noch etwas von des H. M. Arbeit hinzu. Sie bestehet theils in den Notizen zu des R. Geschichte; theils in ihrer Fortsetzung. Die ersten verbessern die Nachrichten des polnischen Geschichtschreibers und beschäftigen sich gar zu oft mit Wiederlegung der Beschuldigungen, die R. auch nicht selten wieder seine eigene Nation angebracht. Er ist sehr besorget, daß nicht R. die Vorurtheile wieder den moralischen Charakter und Regierungsform der Polen vermehre und bestärke. Eine der ersten Notizen S. 26. verdienet eine besondere Aufmerksamkeit, weil sie den Polen begreiflich zu machen suchet, daß die Erbfolge ihrem Reich große Vortheile, ohne Eintrag in ihre Freiheiten bringen werde. Die Fortsetzung selbst füllet nur wenige Bogen und endiget sich mit der Abbanfung des R. Johann Casimirs.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 27. September 1756.

Göttingen.

Der Herr D. Büsching hat die S. 849. angezeigte Inauguraldissertation dadurch entbehrlich, oder vielmehr gewissermaassen unbrauchbar gemacht, daß er sie zu Lemgo im Meyerschen Verlage unter dem Ausdruck: epitome theologiae Christianae e foliis sacris literis concinnatae, una cum specimine theologiae problematicae, auf 6 Octavbogen wiederum hat abdrucken lassen. Denn wenn unsere Leser den Unterschied beyder Ausgaben wissen, werden sie vermuthlich bloß die letztere kaufen, die ungemein viel mehr von dem enthält, was sie vollkändiger zu wissen begierig seyn dürften. In der Ausarbeitung der theologiae e foliis sacris literis concinnatae, ist nicht viel geändert: außer daß unter dem Text die beweisenden Epistole in der Grundsprache angeführt, ihnen auch bisweilen kleine Anmerkungen beygefüget sind. Doch ist im Text selbst der ganze 105. und 106. §. mit allen seinen Anmerkungen ein Zusatz. Er gehet die Seligkeit der Heiden an. Von diesen behauptet der Herr D. nicht nur, daß sie Gott aus seinen Werken erkennen können, sondern auch, daß der heilige Geist an ihnen arbeite, welches sonst die meisten deswegen nicht zu sagen pfle-

B b b b

pfle-

pflegen, weil sie lehren, der heilige Geist würde nicht unmittelbar, sondern bloß durch und mit dem Worte Gottes: da nun dieses die Heiden nicht haben, so müßte er ohne Mittel, oder durch das Licht der Vernunft in ihnen wirken, welches letzte sie auch nicht zuzugeben pflegen) und diejenigen, die dem heiligen Geist folgen, und die Werke des Gesetzes treulich vollbringen, würden selig, doch um Christi willen. Von solchen Heiden versteht er auch die Stelle Apost. Gesch. X, 35. die man sonst von Leuten aus allen Völkern erklärt, welche, wie damals Petri Zuhörer, das Evangelium begierig hören und annehmen. Allein bey weiten der wichtigste Zusatz ist die in 106 kurzen Fragen bestehende theologia problematica des Hrn. D. die er am Ende jedes Artikels in seinem Collegio über die Dogmatik zu erklären pfleget. Denn aus diesen siehet man zum Theil deutlicher, welche Lehren er vor problematisch, und von der Bibel unentschieden, erklärt. Wir lassen solche aus, die ein jeder vor problematisch hält, 3. E. wenn die Engel erschaffen sind, und setzen zur Probe nur einige, die nicht so leicht vor problematisch angesehen werden. Qu. 2. an scriptura sacra ad emendationem et salutem hominum necessaria est? 7. an necessarium est, putare, Deum, ab aeternitate minimas etiam res, nullis prorsus exceptis, praescivisse? 28. an imago Dei est amissa? (Heben müssen wir nur, damit niemand dem Herrn W. eine irrigte Meinung andichte, erinnern, daß er das Ebenbild Gottes nicht in der Unschuldigkeit setze, sondern in der Vernunft und Herrschaft über die Geschöpfe. Es würde daher ein Wortstreit seyn, wenn man ihm die ursprüngliche Unschuldigkeit der Menschen, und den Fall Adams, so er zugiebt, entgegen setze.) 37. Num primum peccatum primorum hominum posteris illorum imputatur? 40. Num obedientia Christi activa ad redemptionem et salutem nostram non minus necessaria fuit, quam passiva?

va? 52. an, qui nequiter defecit a fide, renovari potest ad conversionem? 52. an sera conversio vera esse potest? 60. an bona opera aliquid promerentur? 62. quinam sunt characteres verae ecclesiae? 85 an parvuli ante usum rationis possunt et debent baptizari? (Vor die Bejahung dieser Frage, dünkt uns, hatte der Herr W. S. 58. doch den wichtigsten Beweis bereits angeführt. Allein es scheint nunmehr, er wolle nur so verstanden seyn, als führe er ihn aus eines andern Munde an, welchen er dabey nennet, nämlich Rightfoots, der ihm freylich noch nicht alle Gründe gegeben hat, deren er fähig ist.) 97. Num indigni convivae coenae dominicae dignos salutaribus effectibus privant? 105. an poenae damnatorum nullum unquam habebunt finem? Wir führen dieses nicht in der Absicht an, als wollten wir in allem und jedem dem Hrn. W. beytreten; (das ist wol bey der großen Verschiedenheit der menschlichen Einsichten auch von Collegen nicht zu erwarten) sondern um unsern Lesern eine Probe von dem Unerwarteten zu geben, welches ohne allen Zweifel dieser Schrift so vielen Käufer zu ziehen wird, daß wir bereits einer widereholten Auflage entgegen sehen, zu deren Beschleunigung zwey einander recht entgegen gesetzte Vorträge von Lesern das Ubrige zuverlässig beytragen werden.

Genf.

Unter Benennung dieses Orts sind kürzlich abgedruckt worden: *Memoires de Mr. de la Porte premier Valet de Chambre de Louis XIV. auf 242 S. in 8.* Der Verfasser dieser Denkschriften war Aufseher seit 1621. Schlepenträger (*porte-manteau*) der Königin Anna von Oesterreich, Infantin von Spanien, Ludwigs des XII. Gemahlin, und zuletzt *Maitre d'hotel* und erster Kammerdiener Königs Ludwigs des XIV. während seiner Minderjährigkeit bis 1652. Er hat hierinnen eigentlich seine eigene

H b b b b 2 Wege

Begebenheiten seinen Kindern zur Lehre aufgezeichnet. Es sind aber dabey verschiedene geheime Umstände, die auch in der französischen Staatsgeschichte unter Ludwig dem XIII. und der Regentin Anna allerley Licht geben, einzusehen. Die Schreibart hat wenig Schmuck, aber übrigens kein äußerliches Zeichen der Un glaubwürdigkeit. De la Porte war gegenwärtig in Amiens, als der Herzog von Buckingham seine letzte Thatheiten gegen die schöne Königin Anna that. Die Unvorsichtigkeit der Königin hiedey veranlaßte den König zur Eifer sucht, und legte den ersten Grund zu dem sechsjährigen Kaitium gegen ihre Gemahlin. De la Porte wurde dabey mit verschiedenen andern Personen ihres Hofstaats als bescheidene Theilnehmer an diesem Liebeshandel seines Diensts entsetzt, und konnte solchen nicht eher als 1637. auf Vorschrahe seines Bruders wieder erlangen. Inzwischen diente er unter den französischen Trouppen, doch wurde er verschiedentlich von der Königin und deren Vertrauten die Madame de Chevreuse zu einigen geheimen Anordnungen gebraucht. Richelieu unterhielt sorgfältig den Zwist zwischen König und Königin, um sich bey ihr nothwendig und sie dadurch gewissermaassen ihm unterwürfig zu machen. Er begegnete ihr mehrmahlen sehr hart. In dem Heirathshandel des Gasco mit der Montpensier 1626 wurde sie vor den König gefordert, ihr in Gegenwart des Cardinals nur ein Feldstuhl zum Sitzen gereicht, und ihr gewisse Interrogatoria gleich einer Uebelthäterin vorgelegt. Dieser Handel kostete dem Marquis von Chalais das Leben, weil er dem Bruder des Königs angerathen, die Parthey der Huguenoten zu ergreifen. Die Königin Frau Mutter Maria von Medicis hielt so viel auf die Zeichenduterey, daß, da ihr einst nur ein Mäulesel vor ihrer Stühle niederfiel, so gleich der Zeichenduterey darüber befragt wurde. Richelieu konnte selbige nicht mit Gewalt

Gewalt aus dem Reiche treiben, daher ließ er ihr durch verstellte Freunde falsche Nachrichten beybringen, daß sie freiwillig die Flucht nahm. Der Herzog von Montmorency, der als ein Rebell 1632. zu Louvoise den Kopf verlohr, wurde dadurch zur Ergreifung der Waffen verleitet, weil ihn der Cardinal wegen eines Zwetschgens mit den de Chevreuse einige Tage länger als diesen von Hofe verwiesen hatte. Der Ausbruch des spanischen Krieges gereichte der Königin zum Unglück. Der Cardinal machte sie bey dem Könige einer Vertheilichkeit vor Spanien verdächtig, sie fürchte sich, so gar verstoßen und in ihr Vaterland zurückgeschickt zu werden. Neben waren fast alle ihre Hausbedienten an den Cardinal verkauft. In dieser Trübsal fand sie ihren einzigen Trost im Briefwechsel mit dem Könige von Spanien, dem Cardinal Infanten, der Erzherzogin in den Niederlanden, dem Herzoge von Lothringen und andern das möglichen Feinden des Staats mehr. De la Porte gab dabey als der einzige, dem sie sich anvertrauen durfte, den Briefträger und Briefpostler ab. Darüber ließ ihn der argwöhnische Cardinal 1637. in die Bastille setzen, von welchem Staatsgefängniß einige artige Besondereithey erzählt werden. De la Porte wurde auf das schärfste, auch so gar von dem Cardinal in Verhohn exanirtet, er gestand aber nichts, und rettete dadurch die Königin. Diese war gleich darauf mit ihrem Gemahl ausgesöhnt, und die Geburt des Dauphins war die Folge davon. Auf Verbitte der schwangeren Königin kam de la Porte los, wurde aber nach Sedan verbannt, bis nach des Königs Tode 1643. die Königin als zumehrende Regentin ihn wieder nach Hofe rief, und ihm hundert tausend Pfund schenkte, um das Amt des ersten königlichen Kammerdieners zu erkaufen. In diesem Dienst war er beständig an Hofe bis 1652. Er erzählt verschiedne Anekdoten von diesem Zeitraum. Die

Die Königin hatte ein sehr gutes Herz, aber sie ließ sich gar zu leicht einnehmen, der schlaue Mazarin wurde Meister ihres Gemüths. Ihr vertraulicher Umgang mit ihm so gar bey späten Abendstunden veranlaßten einen allgemeinen Verdacht, die Pariser sungen Liederehen davon, der junge König hielt sich darüber auf, de la Porte als ein alter vertrauter Diener machte ihr darüber freymüthige Erinnerungen, die aber vergeblich waren, und ihm schädlich wurden. Mazarin suchte zu hindern, daß dem Könige weder die nöthigen Wissenschaften noch edle Gesinnungen beygebracht würden. Der König konnte den Mazarin anfangs nicht leiden, und nannte ihn den Großtürken. Der Geis des Cardinals ging so weit, daß er dem jungen Könige einmahl 100 Louis d'or, sein einziges Taschengeld, abborate, und nicht wieder bezahlte. Auf der großen Reise durch die Provinzen ließ man dem Könige nicht einmahl so viel Geld in Händen, daß er an Bettler und Verwundete einen Almosen in kleiner Münze ausgeben konnte. De la Porte bekam endlich von der Königin in Anwillen seinen Abschied, und wurde zum Verkauf seines Amtes und Entfernung von Hofe genöthigt, ohne sich des geringsten Vergehens schuldig zu wissen. Zur wahren Ursache davon giebt er eine fast ungläublich freche Schandthat des Mazarins an. Dieser hatte den Körper des jungen Königs (wie de la Porte es ihm nicht undeutlich zur Last leget) auf eine abscheuliche Art gemisbraucht, und ein attentat manuel (so lauten die eigene Worte) an dessen Person ausgeübet, welches de la Porte als Kammerdiener bey Ankleidung des Königs zum Baden gewahr wurde, und der Königin entdeckte. Als nun Mazarin solches erfahren, soll er die Königin überredet haben, daß de la Porte selbst dieses Verbrechen begangen. Seine gewissenhafte Offenherzigkeit machte also sein Unglück. Nach Ma-

zarins

zarins und der Königin Frau Mutter Tode erlaubte ihm der König wieder nach Hofe zu kommen, welches er als einen Beweis seiner Unschuld annehmet, doch wollte er weiter um keine Hofdienste nicht einmahl vor seinen Sohn ansuchen.

London.

Griffiths hat, wie wir glauben, a. 1755. sehr sauber auf groß Quart, und 56 Seiten gedruckt: The method and plain process for making pot-ash equal if not superior to the best foreign pot-ash published in consequence of the late encouragement granted by Parliament. Der Verfasser Thomas Stephens hat in Amerika die Art und Weise erfunden, Potasche zu machen, die so gut ist, als die Russische, und keine Kenntnandt anfrist. Diese jährlich 100,000 Pf. der englischen Nation ersparende Erfindung ist ihm vom Parlamente im Jahr 1755. mit 3000 Pfund Sterling (18000 Reichsthl.) vergolten worden, und sie ist in der That viel einfacher und leichter, als diejenige, die wir sonst aus Rußland und Schweden gelernt haben. Man legt Stücke von hartem Laubholze, (dann Fichten und Tannen thun nicht gut,) der Länge nach auf einander, und mischt sie mit dem kleinen Buschwerthe, eins ums andere. Die Masse wird zu Haufen gefahren und 20 oder mehr Tage liegen gelassen, hernach mit weichem, oder an der Sonne weichgewordenem Wasser zur Lauge gemacht, die in ein untergelehtes Gefäß läuft, bis das frisch aufgeschüttete Wasser nichts mehr von Geschmack an sich zieht. Die Lauge, die 18 Grad schwer oder noch schwerer ist, kann als tüchtig in eine Eiserne geschöpft werden, die schwächere wird mit frischer Lauge eben so stark gemacht. Aus der Eiserne kömmt sie in ein Gefäße, wo man mit jeder Selten stärker Lau-

ge drey Unzen frische leichte Holzasche und mit der noch stärkeren ein größeres Verhältniß von Asche mischt. Diese Lauge nun wird in einem eigenen deutlich beschriebenen Ofen zu Salz gebrannt und gefotzen, das ganz roth läuft. Es muß ein Windofen, und aus einer Erde gemacht seyn, die dem Schmelzen widerstehen kann. Nordamerika schickt sich zu dieser Arbeit wegen seiner unendlichen Wälder am besten. Die oben benannten Carate sind $\frac{1}{15}$ Theil von dem Wasser, das in einem Wassergefäße enthalten ist, und so viel wir bezweifeln, (denn H. St. ist hier nicht deutlich) hält dieses Gefäße vier Unzen Wasser, so, daß $\frac{1}{4}$ Carat nach deutschem Gewichte 15 Grane ausmacht, und vier Unzen Lauge 270 Grane mehr wiezen müssen, als vier Unzen süßes Wasser. Man verichert gelegentlich, eine unter dem Namen des Admiral Warrens herausgegebene Schrift vom Pottaschemachen sey eine bloße Betrügerey.

Nachrichte.

Auf der Kaisersträß zu Duisburg ist vor einiger Zeit eine neue gelehrte Gesellschaft gestiftet worden, welche nächstens die Abtugliche allergnädigste Bestätigung erwartet. Die Absicht ihrer Mitglieder ist, (wie wir aus einem Stücke der wöchentlichen Duisburgischen Anzeigen ersehen,) so wol in den höhern als schönen Wissenschaften nach gewissen vernünftigen Grundfätzen zu arbeiten, und ihre Ausarbeitungen, die theils in lateinischer, theils in deutscher und holländischer Sprache abgefaßt werden, sollen in zweyerley Sammlungen nach und nach ans Licht treten. Das erste Stück wird vielleicht nächstens erscheinen, und die Vorrede so wol von der Einrichtung der Gesellschaft, als von ihren gegenwärtigen Mitgliedern eine nähere Nachricht geben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 30. September 1756.

Göttingen.

Bockh und Barmeier haben verlegt: *Fragmen-
ta XII Tabularum, ex restitutione Cel. Funcii
ad optima antiquitatis monumenta diligentissi-
me expressa, cum perspicua paraphrasi, in usum lectio-
num Academicarum recudi curavit Georgius Adamus
Junker Phil. D. & J. V. C. Reg. Societ. Teut. Götting.
Membr. Ord. Perillustrum LL. BB. ab Edelsheim
Ephorus.* (8vo. 56. Seiten.) Die Gesetze derer XII Ta-
feln, welche schon vor Alters von iurisi publici privati-
que iuris nach dem Zeugnis des Livii geheißen, sind, seit
deme die Römische Rechtsgelehrsamkeit aus ihren
edten Quellen wiederum erlernt zu werden pfleget,
bey denen Juristen, die nicht bloße Legulei seyn und
heißen wollen, immer in einer besondern Achtung ge-
standen und die vielen großen Gelehrten, als Anton.
Contius, Conrad. Rittershulius, Jac. Raeuardus, Fran-
ciscus Hotomannus, Dionysius und Jacobus Gothofre-
dus, Janus Vincentius Gravina, Antonius Augustinus,
Julius Pacius, Franciscus Balduinus nebst mehreren an-
dern, die uns die Enge des Raums nachhast zu
machen verbethet, rechtfertigen den Fleiß aller da-
rerjenigen, die sich um die Wiederherstellung und
Erläuterung derer selbst bekümmern. Der geschilte
Herr

Herr M. Junker wird sich dahero vielen Beyfall zu versprechen haben, daß er in diesem halben Jahr (wie wir bereits S. 965. Ermahnung gethan,) besondere Lehrstunden über dieselbe anstellen will, zu deren Erleichterung er diese neue Ausgabe besorget hat; darinnen man auf der einen Seite alle Uebersetzfehler dieses alten Geistes, auf der andern aber eine deutliche Umschreibung derselben, die um so nöthiger ist, als schon Favorinus bey dem Gellio, ja Seneca selber sich über ihre Dunkelheit und Unverständlichkeit beklagt haben, antrifft, unten am Rand aber wird allemal die Stelle angezeigt, die uns dieses Uebersetzfehler aufbehalten hat, samdt denen Gesetzen aus dem Corpore Juris, die zu dessen Verständnis dienen.

Bristol.

Wir haben S. 388. 389. bey Ankündigung des Pelleris'schen Wörterbuchs über die Niederbretagnische Sprache, (ein Uebersetzfehler der alten Gallischen) unsern Lesern einen Begriff von dem Nutzen zu machen gesucht, den ein Gelehrter aus demselben, und noch mehr aus einem Wälischen Wörterbuch schöpfen kann, weil die alte Gallische Sprache sich viel vollständiger in der Englischen Provinz Wallis erhalten hat. Wir müssen unsere Leser ersuchen, dasjenige wieder nachzusehen, was wir dajelbst geschrieben haben, so werden sie es uns nicht verdenken, wenn wir folgendes bey Felix Farley auf 31. Gros: Octavo: Tausend herausgekommene wälische Lexicon sehr hochschätzen: *Antiquae linguae Britannicae thesaurus, being a British, or Welsh-English Dictionary &c. to which is prefixed a compendious Welsh Grammar, by Thomas Richards, Curate of Coychurch. 1753.* In der Vorrede merckt der Verfasser, außer andern schon bekannten oder aus dem Pelleris von uns mitgetheilten Sachen, an, was wir auch von gebornen Iräländern zuverlässig gehört haben, daß das Wälische mit

mit dem Irreländischen, folglich auch mit dem Bergschottischen im Grunde verwandt sey. Er will es auch, (und welches Volk hat diese Krankheit nicht) vor verwandt mit dem Hebräischen ausgeben, und lobt deswegen die Wälsche Bibelübersetzung, daß sie die Hebraïsmos oft ganz ungeszwungen in dem schönsten Wälschen, und doch von Wort zu Wort ausdrücke. Doch er scheint selbst sehr wenig Hebräisch zu verstehen, wie er denn bekennet, daß er diesen Theil seines Buchs, der Hebräische Etymologien enthält, (gewiß den schlechtesten) dem Davids abgebergt habe. Alle die Fehler, die wir S. 390. bey dem Pelletier als Schwachheiten bemerkten, steigen hier so hoch, daß man sie bey dem, der sie ersann, recht große Krankheiten des Gemüths oder Gehdris nennen muß. Aberth, ein Opfer soll von זבח (Zebach) herkommen: Ach, das Geschlecht: Register, von וַחַי (Jachas:) [hätte er doch noch lieber gesagt, von אַח (Ach,) ein Bruder] Adaf, die Hand von יָד (Jad:) Adrodd, erzählen, von דַּבַּר (Dibber) reden: Mann, ein Platz, von מְקוֹם Mäkom; (und doch hatte er unter Baan eine viel vernünftiger Etymologie aus dem Wälschen und Hochschottischen selbst, davon gegeben:) und was der unerträglichen Ableitungen mehr ist, die fast so herausgekommen, wie des seel. Herrmann von der Hardt seine aus dem Griechischen. Nachdem wir die Grammatik angesehen, und von dem Wörterbuche so viel gelesen haben, als nöthig ist, uns in den Stand zu setzen, zu urtheilen, können wir, die Wdr:er ausgenommen: die die christliche Religion aus Asien mitgebracht hat, nicht die geringste Verwandtschaft mit den moraeländischen Sprachen wahrnehmen, obgleich zufällig einiges gleiche (wie in allen Sprachen) sich findet, als Sarf eine Schlange, so freilich dem Hebräischen שָׂרָף (Saraf) ähnlich lautet, aber weder dieselbe Art der Slangen anzeigt, noch eben die Abstammung vom

brennen hat, und endlich eben so gut auch mit dem lateinischen, serpens, verglichen werden, und davon herkommen könnte. Er meldet endlich in der Vorrede, aus was vor Quellen er geschöpft habe, die er oft bey den Wörtern durch die Anfangs-Buchstaben anzeigt, und dadurch desto zuverlässiger, und seinen Lesern brauchbarer wird. Er legte nemlich Johunn Davids Wälsches Wörterbuch, so 1632. gedruckt ist, zum Grunde: ergänzte es aus Ednord Rhwyds archæologia Britannica, Wottons Glossario, so er den Wälschen Gesetzen angehängt hat, und aus einiger Kenntniß seiner Muttersprache. Er ist so glücklich gewesen, eine große Anzahl Wälscher Handschriften in gebundener und ungebundener Rede zu erhalten, aus denen er veraltete Wörter oder Bedeutungen bringet, und die Stellen, daraus sie genommen sind, hinzusetzt. Wer weiß, wie viele Mühe sich einige gegeben haben, die Wälsche Sprache ganz zu vertilgen, und was die von einigen christlichen Edel-leuten gestifteten wandernden Wälschen Charitäts-Schulen zu Erhaltung der Sprache beitragen, kurz wer die einander ganz widrigen Gesinnungen der Einwohner von Wales gegen ihre Mutter-Sprache kennet, der wird das Ende der Vorrede völliger verstehen. Die dem Wörterbuch voran gesetzte Grammatik ist kurz, allem deutlich, und auch für den unerkwändig, der die Sprache nicht zu lernen verlanat: denn sie führt einen auf ein ganz neues Feld solcher Veränderungen und Flexionen, die von den übrigen Sprachen weit genug entfernt sind. Die Aussprache der Buchstaben kömmt mit unserer deutschen näher überein, und nicht mit der so sehr veränderten Englischen: die ist auch, wo wir nicht irren, die Ursache davon, daß die Schottländer, die ehemals alle, so wie noch jetzt die Berg- & Schotten, Wälsch oder Irreländisch sprachen, das nachher dahin gebrachte Englische ziemlich deutsch, oder nach dem

dem Urtheil der Engländer fehlerhaft, auszusprechen. Die besondern Töne der Wälſchen Irrländer macht Herr N. einem Ausländer so begreiflich, als ohne mündlichen Unterricht möglich ist, z. E. das Ll im Anfange der Wörter, Llann, Llandref, u. f. f. welches die Wälſchen, die Irrländer, und die Bergschotten so eigen haben, daß es, wie wir aus Pelletier sehen, nicht einmahl im Bretagnischen vorkommt. Man muß, sagt er, die Zunge oben an den Mund anlegen, und mit Gewalt einen Hauch an beiden Backen: Zähnen, doch mehr an der rechten Seite, durchdrücken: so hat man den Schall. Nichts ist sonderbarer, als die regelmäßige Veränderung der Anfangs: Buchstaben, b, e, d, g, ll, m, p, r, t, die gleichſahm nach einer Flexion, wenn ihr, ſein, mein, vor den Nominibus hergeheth, in ch, g, ngh, in b. mh. ph, in d, nh, th, in f, m, in dd, n, u. f. f. veräußert werden. Man wird überall gleichſahm in eine neue Welt geführt, und sowohl aus der Grammatik, als aus dem Wörterbuche, ist offenbahr, daß die Geirrer haben, die das alte Celtische mit dem Deutschen vor einerley Haupt: Sprache gehalten haben. Daß einige deutsche Wörter mit in diesem Wälſchen Wörterbuche vorkommen, leugnen wir nicht: allein ihrer sind so wenige, daß sie gar wohl aus dem Englischen, so um und in Wallis geredet wird, hergeleitet werden können, von dem wir überhaupt manche Mischung finden, als abl, veruögend etwas zu thun, abſen, Abwesenheit (absence) accen, der Accent u. f. f. Den Vergleichung mit dem Pelletier bemerken wir sonst noch, 1) daß allerdings Wälſch und Bretagnisch im Grunde einerley Sprache ist, wie der Augenſchein lehret: 2) daß dem Wälſchen gewisse aus dem Franzöſiſchen entstandene Wörter mangeln, welche Pelletier, der nur das alte Gallische der Sprache leſern wollte, mit Unrecht in sein Wörterbuche eingetragen hat, z. E. achapa, so viel
 Ec ccc 3 als

als échaper. 3) daß es gewiß sey, was Pelletier meldet, daß in Wallis ungemein viel mehr Gallische Wörter übrig sind, als in Bretagne, wo der Gebrauch des verdorbenen Französischen die meisten verdrängt hat. Wir sagen zu wenig, wenn wir behaupten, daß Richards 10 mahl so viel Wörter habe als Pelletier. Auf einzelne Anmerkungen können wir uns nicht einlassen, die sich unter dem Lesen einzeln hernahen aufdringen. Wer die Gallische Historie treibt, wer die Alten völlig verstehen will, die von Gallischen Sachen schreiben, wer die Abstammung ungemein vieler Nahmen von Städten und Flüssen Galliens oder Britanniens zu kennen verlangt, wer über Vochats und Schöpfkins Arbeit sich zum Dichter aufwirft, der kann beider Bücher nicht entbehren.

Island.

Wir haben neulich einen vortreflichen deutschen Dichter angekündigt, und jetzt können wir auch, eine in unsern Tagen seltenere Sache, einen recht guten lateinischen Dichter bekannt machen: einen Isländer von Geburt, Nahmens Paul Bernhard Wisdal, der jetzt zu Leipzig studirt. Wir haben einige Gedichte von ihm gesehen, die das thörichte Vorurtheil thätig widerlegen, welches noch immer einige Nachschwämer findet, (wol unter solchen, die nie die Töne der Musen gehört haben) als seyn gewisse Gesunden zu kalt, und allzu Olympisch, vor die Musen. Das eine davon, so Beetzkopf gedruckt hat, ist eine Dand = Lode an den König von Dänemark: denn ob wir es gleich vorhin nicht gemeldet haben, so versteht es sich doch von selbst daß dieser Nordische August ein solch Genie unter seinen Unterthanen im äußersten Thule nicht wird unbemerckt und unermuntert gelassen haben. Sie fängt sich an:

O quae

O quæ pauperiem levas
Duram, et divitibus promeritis canens
Immortale paras decus,
Herosque domo stellifera beas,
Dulcis Melpomene, poli
Audi me genitum in frigoribus tuum:
Me, quem re tenuissima
Munitum patriis a laribus procul
Ad cultam tibi Lipsiam
Casus per varios duxit amor tui.

Nachdem er erzählt hat, wie seine Muse ihn dem
Dänischen Monarchen bekannt gemacht hat, so fährt
er fort:

Addas, Musa, prioribus
(Nam tu docta vales) hoc, precor, ut feras
Pro me thura Deo, mare et
Qui vicina regit litora Balthicum,
Et Thulen rigido solo
In terris licet, ast ingenio et fide
Certe non simul ultimam,
Nunc primis similem munere regio.

Der Dichter verdient Lob: allein der Monarch mehr
Bewunderung, dem solche Genies bey der Entfers-
nung, in welche Armuth sie von dem Thron setzet,
früher bekannt werden, als den Gelehrten.

Stade.

Der Hr. General-Superintendent Joh. Hinr.
Pratje hat in einem Sendschreiben von 7. Quartos-
gen, worin er die diesjährige Generalkirchen-Visi-
tation in der Sebingschen Präpositur ankündigt, die
dritte und letzte Abtheilung von Adolph Helts, eines
ehemaligen Predigers zu St. Nicolai in Stade, Les-
ben, Schicksal, Schriften und Irrthümern geliefert.
Diese Abtheilung ist von dem H. D. vornehmlich der
Nach-

Nachricht von den Schriften und Irrthümern dieses unruhigen Geisteslichen gewidmet, nachdem er in den vorhergehenden das Leben und Schicksale desselben berührt (S. a. 1755. S. 958). Der H. V. giebt von den Schriften desselben eine vollständigere Nachricht, als wir sie bisher gehabt, und liefert von denen, die er selbst besessen, den Inhalt in kurzen Auszügen, worinn die seltenen und ungegründeten Heftischen Meinungen zugleich angeführt werden, weil es wegen der Unbeständigkeit dieses Mannes in seinen Lehren, nicht wol möglich war, seine Irrthümer in eine solche Verbindung zu bringen, daß man sein ganzes System übersehen könnte. Zu diesen Irrthümern gehört das ewige Evangelium, die Verwerfung und Lästerung unserer Lehre von der Waise, der Rechtfertigung und vom Glauben, daß er sich vor den Wunden gehalten, von welchem Apoc. XI. geweissaget worden. u. s. w. H. V. bemerkt mit vieler Billigkeit, daß dieser Mann erst nach und nach zu einem so großen Verfall gekommen, wovon er vielleicht vermahret geblieben, wenn ihm anfangs mit mehrerer Mäßigkeit begegnet wäre. S. 147. hat der H. V. einige Schriften, welche in dem neuen Gelehrten Lexico dem Helt irrig beigelegt worden, nemlich den unter Eliaz Prætorii Nahmen herausgegebenen Spiegel der Mißbräuche bey dem Predigtamte, die Vertheidigung dieses Spiegels und den Lutherischen Psaffenputzer ihrem rechten Vater dem Chr. Hoburg wieder zugeeignet; dem sie das Gelehrten-Lexicon an einem andern Orte selbst beigelegt.

Moskau. Bey der hiesigen neuen Kaiserlichen Universität, ist Herr Philip Ditschey, beyder Rechten Doctor, zum Professor der Rechtsgelehrsamkeit und der Geschichte, bestellet worden. Wir haben bereits unsern Lesern, ohne ihn zu nennen, eine von den ruhmwürdigen Schriften dieses Gelehrten und durch viele Ketten sehr qualifizirten Mannes bekannt gemacht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 2. October 1756.

Göttingen.

Den 17. Sept. vertheiligte Herr Heinrich Wilhelm Forcke, aus dem Hildesheimischen, unter dem Vorſitz Herrn Leib-Ärzts Brendel zu Erhaltung der Doctor-Würde in der Arzneykunst seine Probschrift de tabescentibus ad nares ducenda fluxione, super locis nonnullis Hippocratis. Gleich anfangs beſtimt der Herr Verf. die Benennung der Krankheit, wovon hier gehandelt wird, und nennt nach dem Hippocrates diejenige tabescentes, bey welchen noch kein wärlliches Geſchwür in irgend einem innern Theil vorhanden iſt: die er von denjenigen, welche empyi eigentlich genennet werden, und bey welchen schon ein wärlliches Geſchwür verborgen ſteckt, genau unterſcheidet. Die eigentliche wahre Schwindsucht, (phthiſis), kan unter zwey hauptſächlichſten Zuſtänden betrachtet werden, deren der erſtere ſich durch krampfhaftige Zufälle äußert, der zweytere aber mit einer wärllichen Eiterung schon bealeitet iſt: zu dem krankhaften Zuſtand aber rechnuet er noch diejenige Beſchaffenheit des Körpers, da in den Lungen und andern nahegelegenen Theilen ſtatt eines wärllichen Eyters ſich eine wäſſerichte, verdorbene, äble Feuchtigkeit in das zellichte Gewebe ergoſſen hat.

D d d d d

wie

wie der Herr V. durch seine Erfahrung in vielen an einer dergleichen Krankheit verstorbenen Körpern gefunden. Der krampfhafteste Zustand ist bey einigen sehr langwähriq, abwechselnd, und äuffert sich besonders durch verschiedene theils anhaltende theils fliegende Schmerzen des Kopfs, der Brust, und des Magens; da bey dem zweyten Zustand mit verschiedener Abwechslung bisweilen ohne, bisweilen mit einem Fieber sich nach und nach ein wärkliches Geschwür und Eiterung erzeugt. Sowohl während des krampfhaften als auch während des eiternden Zustands versucht die Natur allerley Mittel, sich zu helfen, theils durch verschiedene Arten von Flüssigen, Schnuppen, Ausschlag, und Geschwülste, theils durch Sichterartige Zufälle; besonders aber hat auch schon Hippocrates und andre von den ältern Aerzten beobachtet, daß diejenige schwindfüchtige Personen, welche bisweilen mit einem Schnuppen behaftet sind, die beste Leichterung bemerken; so wie es gegenheils eine größere Gefahr anzeigt, wenn sich in dem Gaumen, Schlund und andern nahegelegenen Theilen ein Fluß ansetzt, obgleich die Ursache dieses Unterschieds nicht so leicht zu bestimmen ist. Der Herr Verf. giebt also den Rath, bey Schwindfüchtigen durch verschiedene gelinde Mittel und erweichende Dämpfe die Absonderung der Feuchtigkeit der Nase zu befördern, die aber doch nicht so stark seyn sollen, daß sie heftiges Niesen erregen könnten. Nächst dem aber besteht das vorzügliche Hülfsmittel in einem zu rechter Zeit angewendeten Haar-Seil, wozu uns die Natur selbst durch verschiedene Ausschläge und Eiterungen den Weg zeigt. Es werden anbey durchgehends in dieser Probechrift sehr viele hieher gehörige Stellen des Hippocratis und anderer alten Aerzte gründlich erläutert, und durch practische genaue Beobachtungen selbst in mehreres Licht gesetzt.

Frank

Frankfurt und Mainz.

Warrentrapp hat verlegt: illustrissimi marchionis Scipionis Maffei historia theologica dogmatum et opinionum de diuina gratia, libero arbitrio et predestinatione, quæ viguerunt ecclesie primis quinque seculis --- Ex italico latine reddidit Fridericus Reiffenbergius, Soc. Jesu presbyter, 512. Seiten in Kol. ohne Vorreden und Register. Da in diesem, aus mancherlei Ursachen gar merkwürdigen, Band eine ganze Sammlung von verschiedenen Schriften enthalten; so halten wir uns verbunden, sie alle in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, genauer anzuziagen, zumal da wir dadurch in Stand gesetzt werden, die Historie einer Streitigkeit zu erzehlen, welche immer in der Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts einen Platz erhalten wird. Nach der Zuschrift und den drey Vorreden, so wol des Uebersetzers; als der Buchdrucker und des Verfassers zu der italiänischen Urkunde des Hauptwerks sehet: 1) ill. viri Sc. M., Elogium ac res gestæ, auctore Fr. Reiffenbergio, auf 13. Seiten ohne dem Verzeichnis der Schriften dieses grossen Gelehrten. Den Stof zu dieser Lebensbeschreibung haben diejenigen Nachrichten gegeben, welche der zwanzigjährige Freund und Hausgenosse des Marsiese, Hr. Sequier dem Hrn. M. mitgetheilet. Sie ist vollständig und schön geschrieben. Hierauf folgt 2) die historia theologica selbst, als das Haupt-Buch. Maffei hat dieses Buch bey seinem Aufenthalt in Paris im J. 1732. u. f. geschrieben und zwar gleich in der Absicht, dadurch die berühmte Bulle Unigenitus zu vertheidigen, und die hier dessen abgedruckte Lobsprüche des Kardinals Fleury erweken wol billig den Verdacht, daß dieser es vielleicht mit veranlasset. Bis dahin hatte man wol nicht geglaubet, daß Hr. M. der sich in ganz andern Theilen der Gelehrsamkeit hervorgethan, ein Theolog sey und die große Sorgfalt, womit in diesem

Werk gar zu oft gesagt worden, daß er schon vorher mit Hrn. Pfaff, Wasnagel und Handler Streitsschriften gewechselt, bestätigten unsere Vermuthung, daß auch nach der Herausgabe der dogmatischen Historie sich Ungläubige gefunden, welche dem Marchese unter den Theologen einen Platz zu geben, Bedenken getragen. Ehe das Werk gedruckt worden, arbeiteten schon zwey Jesuiten, Lournemine und Radouville zu Paris an einer Uebersetzung; zwey Cardinale aber fanden es vor nöthig, die Handschrift gar nach Rom abfordern zu lassen, die es erst genau censiren ließen und denn dem Hrn. Marchese wieder zustellten. Nachdem es nun durch so viele Hände gegangen, erschien es endlich im Druck und zwar zu Trient unter dem Titel: *istoria teologica delle dottrine e delle opinioni corse ne' cinque primi secoli della chiesa*, 1742. in fol. Diese Originalausgabe ist mit einem Anhang von fünf kleinen vorher gedruckten Schriften des H. M. versehen, welcher hier in der lateinischen Uebersetzung weageblieben, weil sie freisich mit dem Inhalt der Historie in keiner Verbindung stehen, und dahingegen die Uebersetzung wegen der in dem folgenden anzuzeigenden Anhängen auch ihre Vorzüge vor der Urkunde hat; so müssen sich die Liebhaber gefallen lassen, beyde Werke zu kaufen. Was nun den Inhalt selbst anlangt; so wird man sich sehr betrügen, wenn man was ganz neues und unbekanntes darinnen suchen wolte. Wir können keine bessere Generalidee davon geben; als wann wir kurz sagen, es sey eine Vertheidigung des Pelagianismus der Jesuiten und ihrer großen Diana, der Bulle Unigenitus. Da von der Historie der Lehre von der Gnade und dem freyen Willen schon so viel geschrieben worden und besonders von dem Lehrbegriff des Augustini schon ganze Folianten gedruckt sind; so hätte wol öfters etwas bessers gesagt werden können, wenn es nicht an Willen gefehlet hätte. Hr. M. hat

hat seine Arbeit in sechsieben Bänder getheilet. Das erste erzehlet die Schriftstellen aus dem alten Testament und den vier Evangelisten von seiner Materie, nebst einer jedermahligen Anzeige, was Augustinus vor eine Erklärung angegeben. Zuweilen hat H. M. gewaget, selbst einen Ausleger abzugeben; aber auch seine Schwäche in dieser Art der Theologie verrathen. Gleich im Anfang sollen 1 B. Mos. IV, 6. die schweren Worte: die Sünde ruhet vor der Thür, durch die neuere Gewohnheit der Morgenländer, in den Thoren der Stadt Gericht zu halten, ihr Licht bekommen. Heißt das nicht eben so viel: als den Ulysses seine Soldaten mit holländischen Ducaten bezahlen lassen? Auf eben die Art verfähret er im zweyten mit dem Brief an die Römer und im dritten mit dem übrigen apostolischen Briefen, da denn wieder die Erklärungen des Augustini fleißig gesamlet sind. Im vierten Buch sind die Kirchenväter der drey ersten Jahrhunderte in dieser Ordnung durchgegangen: Barnabas, Clemens von Rom, Ignatius, Philo, Justinus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullian, Cyrilian, Minutius Felix, Arnobius, Lactantius, Methodius, Eusebius. Ob ihre Anzahl nicht habe können und sollen vergößert werden, wollen wir gar nicht untersuchen; aber das können wir nicht unerinnert lassen, daß das einzige Mittel, die wahren Gesinnungen dieser Lehrer von diesen Materien zu erfahren, entweder dem H. M. ganz unbekant gewesen; oder doch von ihm nicht gebrauchet worden. Wir reden von ihrer Philosophie und besonders ihrer Geister- und Seelenlehre. Es ist ganz vergebens, die meisten dieser Männer wo nicht vom Pelagianismo; doch gewis vom Semipelagianismo freyzusprechen. Es ist nichts wendig zu wissen, daß die meisten Platoniker gewesen, und dadurch entweder auf einen schlechten; oder enthusiastischen Naturalisimum verfallen. Im

fünften Buch kommen diese Väter des vierten Jahrhunderts: Athanasius, Hilarius, Cyrillus von Jerusalem, Ephraem der Syrer, Basilus der große, Berde Geront, von Nyssa, und Nazianzum, Nemesius, Zeno, Philastrius, Theophilus von Alexandria, Prudentius, Ambrosius. Was wir bey den vorhergehenden gesetzt, ist auch hier zu merken. Bey einigen haben wir einen noch größern Fehler gefunden, indem der Hr. M. da er doch von gefallenen Menschen redet, Stellen anführt, die vom Menschen im Stand der Unschuld handeln und ihm daher mit Recht einen freyen Willen beylegen. Man sehe z. B. p. 81. die Stellen des Prudentii, der noch über das kein Theolog gewesen. Das ganze sechste Buch beschäftigt sich allein mit Chryostomo. Im siebenden wird die Geschichte der pelagianischen Ketzerei erzählt, und zwar so kurz, daß wir wenig angetroffen, das vorzüglich Achtung verdienete. Wir finden nicht einmal eine Spur, daß es dem Hn. M. gefallen, die Arbeiten seiner Vorgänger sich zu nütze zu machen, die daher noch nicht entbehrlich worden. Das achte Buch handelt vom Hieronymo und dem Semipelagianern, deren Lehrbegriff zwar nicht vollständig, und richtig; aber doch besser vortragen; als es sonst von andern Jesuitenfreunden geschieht. Nun folgt im neunten und zehnten der Lehrbegriff des Augustini. An diesem ist am meisten gelegen, weil die Jansenisten nach dem Beyspiel ihres Lehrers so sehr auf den Beyfall dieses Kirchenvaters trogen. Da die ganz Abhandlung nur 36. Seiten beträgt; so können die Leser vor sich urtheilen, ob alles darinnen hat können gesagt werden, was gesagt werden sol. Es ist uns beionders bedenklich gefallen, daß unter denenjenigen Büchern Augustini, aus welchen hier die Stellen gesamlet sind, just die am wenigsten angeführt werden, die gerade zu den Pelagianern entgegengesetzt sind. Wir würden in diesem Fall

Fall uns an die letztern allein gehalten und durch ihre genaue Zergliederung den wahren Lehrbegriff dieses Mannes gewis gefunden haben. Im ersten Buch sol erwiesen werden, daß die ältern Kirchenlehrer eben das gelehret, was Augustinus vorgetragen: im zwölften wird die Lehre von den Einwürfen gerettet; im dreyzehenden einige Anmerkungen über Augustini Art zu reden gemacht: im vierzehenden abermahls Augustini Lehrbegriff vertheidiget, und im funfzehenden einige andere Lehrtätze der Janßenisten widerlegt, welche sie aus Augustino beweisen wollen. Endlich werden noch im sechzehenden Buch die übrigen Lehrer des fünften Jahrhunderts durchgegangen. Sie sind Prosper, Cyrillus von Alexandria, Basilus von Caesarien, Theodoretus, Johannes, von Damascus, der nur eingeschoben worden, Leo M. Vincentius von Lerins, Petrus Chrysologus, Arnobius der jüngere, Faustus und einige andere. Den ganzen Beschluß macht die Bulle Unigenitus selbst. Es war bey diesen Umständen wol nicht möglich, daß dieses Werk ohne Widerspruch bliebe. Ob von Protestanten und Janßenisten etwas dagegen erinnert worden, ist uns unbekannt, wenigstens ist es nicht in einigen Schriften geschehen. Ingegen geschah es selbst in Italien; und zwar zuerst von einem Gelehrten zu Verona; der daselbst propositiones theologicas im J. 1743. ans Licht gestellet. Wer dieser sey, können wir nicht anzeigen, ob es gleich scheint, daß er sich öffentlich genannt und ein Mann von Verdiensten sey. Maffei antwortete unter dem Nahmen, Irenæi Veronenis in der lucubratione de hæresi Semi-Pelagiana; die zu Novoredo 1743. in Duob. gedruckt worden und hier 3) p. 299. sqq. erscheinet. Es kömt hier eigentlich auf die Frage an: ob die Semipelagianer eine Wirkung der zuvorkommenden Gnade bey dem Anfang des Glaubens zugelassen; oder nicht? In der Antwort versiehet es

Masse merklich, da er verlangt, man müsse den semipelagianischen Lehrbegriff nach der Vorstellung des Augustini bestimmen, welches eben so unbillig ist, als zu behaupten, man müsse den ächten Lehrbegriff der Lutheraner aus dem Bellarmino kennen lernen. Doch dieses war noch ein geringer Angriff. Im J. 1749. erschienen zu Frankfurt am Mann und bald darauf im Nachdruck zu Lucca: animadversiones in historiam theologiam, in Qu. M. bildete sich zwar ein, daß der Verfasser entweder ein Reformirter; oder ein Janseuist seyn müsse; es war aber nicht; sondern ihr wahrer Verfasser war ein italiänischer Geistlicher. M. setzte eine huzige Schrift entgegen; risposta all' anonimo impugnatore dell' istoria teologica, Verona 1750. in Oct. welche hier 4) p. 405. unter dem Titel: responsio ad animadversiones in historiam theologiam auctoris anonymi, lateinisch steht. Sein Gegner schwieg nicht und stellte noch in eben dem Jahr eine Schrift entgegen: difesa dell' animadversioni, bekam aber gleich von M. in der replica -- all' anonimo, Verona 1750. in Oct. seine Antwort. Auch diese stehet hier 5) p. 331. mit der Aufschrift: Responsio altera ad anonymum, in welcher gleich im Anfang durch ein Schreiben des berühmten Dominicaners Concina erwiesen, daß er keinen Antheil an den Animadversionibus habe. Hingegen hat der Geaner rund heraus behauptet, daß Muratori ebenfalls ein Pelagianer sey. Weil die beyden Schriften des M. so kurz waren, daß viele urtheilten, es fehle ihm an besseren Waffen; so lies er noch conferma delle Risposte zu Verona 1751. drucken, welche hier 6) p. 338 mit dem Titel: confirmatio responsionum abgedruckt sind. Auch diese Schrift ist sehr heftig, vertheidiget aber den, seiner Kirche eignen Pelagianismus so gut; als es ein Jesuit wieder einen Dominikaner thun kan. Es mischten sich in diesen Streit hierauf andere Gelehrte, die uns hier nichts

ansehen. Der Hauptgegner, dem M. gewis nicht hßlich begegnet, wolte nummehr gleiches mit gleichem vergelten und ließ ohne Anzeige des Orts die Schrift: *L'infarinato posto nel vaglio*, drucken, deren Titel schon die Schreibart verräth. Maffei wolte doch das letzte Wort behalten und schrieb den *Gianfenismo nuovo*, Verona 1752. Er stehet hier 7) p. 392. *Iansenismus nouus*. Darinnen freilich auch nichts gespart worden, was dem Gegner empfindlich seyn konnte. Es findet sich 8) noch ein kleiner Anhang von der Lehre des Aristoteles, in so fern sie in diese Streitfrage einschläget. Wir gedenken von dem Inhalt dieser kleinen Schriften nur überhaupt, daß er mehr polemisch; denn historisch sey. Ihr Nutzen ist an sich unerheblich und wird noch dadurch verhindert, daß die wenigsten Leser unter uns die gegenseitigen Schriften damit zu vergleichen, Gelegenheit haben werden. Endlich ist noch 8) p. 467. von dem Uebersetzer, Hr. V. Reiffenberg eine etane Abhandlung *de diuina gratia rebusque ceteris, eo pertinentibus* angefüget. Sie enthält drey Theile. Der erste sol die Lehre der Kirche bestimmen, welches so geschieht, wie es von einem Jesuiten geschehen kan. Im zweyten wird der Lehrbegrif des Augustini untersucht. Hiezuhinet er sich den Weg dadurch, daß er das Ansehen des Kirchenschrevers zu schwächen sucht. Der dritte Theil ist polemisch wieder die Jan'enisten und Reformirten. Was hin und wieder sonderlich p. 509. vom seligen D. Luther gemeldet wird, bestehet mehrentheils in solchen Fehlern, die aus der Unwissenheit der wahren Reformationshistorie fließen. Sonsten wollen wir dem H. V. das Lob des Fleißes und der Geschicklichkeit nicht abspreden, welches er durch diese Uebersetzung erwerben wird.

Duisburg.

Bei Owen ist herausgekomen: Jo. Gottlob Leidenfrost, M. D. & P. P. in Vniuers. Duisb. de A-
Ddb ddb 5 quas

quae communis nonnullis qualitatibus tractatus. 10 Bogen in 8. In dieser Schrift kommt überaus viel sonderbares vom Wasser vor, neue Erfahrungen, und eine Menge daraus hergeleitete Schlüsse, die zum Theil von Wichtigkeit sind, und vor einige physikalische Lehren nicht zum Vortheil ausschlagen. Die Hauptsache aber, von der der Hr. W. handelt, und die Haupteigenschaften, die er an dem Wasser entdeckt, sind, daß es in einer gewissen Hitze feuerbeständig wird, daß seine Flüchtigkeit mit dem Grade des Feuers in keinem, weder ab- noch zunehmenden, Verhältnisse steht; daß es sich unter gewissen Umständen in einen festen, häutigten und elastischen Körper verwandelt, und unter andern Bedingungen in einen Fluß übergeht. Die Versuche, durch welche Hr. L. diese Eigenschaften hat kennen lernen, sind ganz einfach und leicht, und können von jedem nachgemacht werden. Der erste, welcher die Feuerbeständigkeit des Wassers erweist, besteht hierinne: Wenn man in einen glühend gemachten und polirten eisernen Köffel einen Tropfen Wasser durch ein Haarröhrgen fallen läßt: so zerpringt derselbe in viele kleine Kugeln, die sich bald darauf wieder zusammen begeben, und nun nicht einen Tropfen ausmachen, der auf dem Eisen zerfließt, sondern eine Kugel, die nur in einem einzigen Punkte anhängt, sich sehr geschwinde in einem Hin und Drehet, und zur Ausdünstung eine halbe Minute Zeit braucht, sodann aber mit einem empfindlichen Knall verschwindet, und etwas Erde in dem Köffel zurück läßt. Das glühende Eisen wird zugleich, so bald der Tropfen aufhört, ringsherum ganz schwarz, und zwar um desto mehr, je glühender es ist. Läßt man nach einer halben Minute, da der erste Tropfen eingegoßen und die Hitze des Metalls bereits in etwas abgenommen hat, den zweiten hineinfallen; so entlehen zwar die ähnlichen Erscheinungen; allein der Tropfen ist schon

schon in der 10. Secunde ausgebümpfet; der dritte verschwindet bei der nun noch mehr abgenommenen Hitze, in drei Secunden; der vierte noch geschwinder, nämlich in einer Secunde, und macht einen naßen Fleck, hinterläßt aber nichts erdichtes, welches auch der dritte nicht thut. Mit den folgenden Tropfen gehet die Ausdünstung wieder langsamer zu. Ein Stüßchen Eiß macht die gleichen Erscheinungen. Der Salmiacgeist und der Weingeist verhalten sich eben so; nur daß die Erde, so von dem letztern zurückbleibt, sich, nachdem alle Feuchtigkeit ausgebümpfet ist, wie ein Ruß entzündet, und sodann in eine weiße Asche zerfällt: der Weingeist selbst aber entzündet sich nicht. Baumöl und andere dichte Körper hingegen fangen in dem Augenblick, da sie ausgegossen werden, zu brennen an, und hinterlassen eine schwarze Kohle, die endlich auch in eine weiße Erde verwandelt wird: eine kugelige Gestalt aber nehmen sie nicht an. Diefen Versuchen zufolge, nimmt also die Ausdünstung des Wassers mit dem Grade der Wärme zu, bis zu demjenigen, da es siedet: das Feuer hält die unmittelbare Berührung der Körper zurück: ein so sehr erhitztes Wasser hängt in seinen Theilen stärker zusammen, als ein kaltes: und in diesem Fall giebt es die Luft nicht von sich, sondern dieselbe wird mit dem Wasser bei einer so starken Hitze zugleich feuerbeständiger gemacht: die Feuerbeständigkeit des Wassers aber wächst nicht ins unendliche, sondern so bald die Metalle schmelzen, wird es in sehr elastische Dünste verwandelt. Ohnerachtet aber das Wasser fix gemacht wird: so scheint es doch nicht, daß es viel heißer sey, als es im Sieden ist; ummaßen das mit ihm auf dem glühenden Eisen vermischte Quecksilber eben nicht eher wegbümpfet, als es im Siedegrad zu thun pflegt. Mit den Blasen des Seifenwassers beschäftigt sich der Hr. V. hiernächst. Er hat eine genaue Rechnung, wie viel in einem Tropfen eines
 106

solchen Wassers, daraus hernach eine Blase wird, Salz, Del, und Wasser enthalten ist. Die Haut einer solchen Blase ist dreifach; die äußerste ist oelicht, gefärbt, und zugleich elastisch, die mittlere weiß und salzlicht, die innerste wäßericht und durchscheinend. Die Dicke der Wasserhaut ist viel dünner, als sie Newton gemacht hat; und die Dicke aller drei Häute zusammen beträgt in einer Blase, deren Durchmesser zwei Zoll hält, $\frac{73}{224}$ Zoll: und zu einer solchen Blase gehdret nicht mehr als $\frac{1}{4}$ Gran Lauge. Anfänglich hat die Blase ein Bestreben, sich zusammen zu ziehen; hernach aber, wann die Farben entstehen, ein gegenseitiger, davon jenes besonders von den oelichten Theilen der Seife, dieses aber vom Wasser herkommt. Jenes Bestreben ist stärker, je dicker die Seifenlauge ist; dieses, je dünner sie ist. Die Farben der Blase macht das von den übrigen Theilen der Seifenlauge getrennte Del oder die oberste Haut: will man daher Blasen ohne Farben haben; so darf man nur Weingeist unter die Lauge gießen, welcher die Trennung der Deltheilchen von den Salztheilchen hindert; und eben deßwegen geben auch andere wohlgemischte seifenhafte Feuchtigkeiten, dergleichen der Speichel ist, keine gefärbten Blasen. Aus diesen Seifenblasen schließt nun der Hr. W. daß das Wasser durch bloße Bewegungen in einen festen und zugleich elastischen Körper sich verwandeln läßt, daß folglich ein flüssiger Körper und ein fester in nichts anders unterschieden sind, als daß bei jenem bloß ein Bestreben seiner Theilchen zum Zusammenhang unter einander; bei diesem aber ein wirklicher Zusammenhang ist. Er schließt ferner, daß die Wassertheilchen einen 30 mahl größern Durchmesser als die Deltheilchen haben, und daß wenn das Wasser zu Del werden soll, welches der Hr. W. zu geschehen glaubt, wenn ein Phlogiston mit dem Wasser in Gährung gebracht wird (welches uns aber

unbegreiflich vorkömt, und noch durch keinen einzigen sichern Versuch erwiesen worden ist), jenes Theilchen kleiner werden müssen, und nicht ein Del in der That nichts anders ist, nach Hrn. L. als ein in seine kleinsten Theilchen zerriebenes und gleichsam alcoholisirtes Wasser. Weil aus einem schleimichtem Wasser Bläschen und Köhrchen gebildet werden können, welches letztere die aus dem Schreinerleim entstehenden vermeinten Schwämmen bezeigen, die Hr. L. selbst auf eine mechanische Weise hat wachsen gesehen, und die also nichts weniger als Pflanzen sind; und die Natur alle organische Körper bloß aus diesen beiden Mischungen bildet; so glaubt der Hr. W. daß Helmont allerdings Recht hat, daß die Pflanzen und alle lebendige Geschöpfe bloß von dem Wasser ihr Wachsthum und ihre Nahrung erhalten; besonders, wenn es mit etwas Fett und Salz vermenget ist. Was endlich die dritte Eigenschaft des Wassers, nemlich die Verwandlung desselben in Ruß, betrifft: so erweist der Hr. W. solche folgender gestalt: Eine Oelflamme, wenn sie sich selber gelassen ist, dunkelt lauter Wasser aus, welches beinahe drei Theile von Oele ausmacht; so bald aber ein harter Körper über eben dieselbe Flamme gehalten wird, wodurch dieselbe getheilet und in ihrer Bewegung unterbrochen wird, so bald erzeuget sich lauter Ruß, und der wässrige Dampf hat ein Ende. Und hieraus folgert Hr. L. weiter, daß die Materie der Flamme, des dünstenden Wassers und des Rußes einerlei, und eine Flamme nichts anders als ein brennendes und leuchtendes Wasser sey. Die übrigen Schlüsse, die der Hr. W. aus seinen Versuchen ziehet, mögen die Leser selbst in der Schrift, nach welcher wir glauben, ein starkes Verlangen bei Ihnen erregt zu haben, nachschlagen. Manchmal dünkt es uns, als ob der Hr. W. weiter schreibe, als er sollte; doch finden auch Hypothesen ihre Liebhaber und Vertheidiger.

Den

Den Begriff, den er von dem Harze hat, das aus Vitrioloel und Weingeist in der Distillation entsethet und zurückerlebet, und das er vor einen Ruß hält, wird er ins künftige vernuthlich ändern, wenn er wird bemerket haben, daß das erwühnte Harz oerschiedenen Auflösungsmitteln, der Ruß aber keinem geborhet; andere Unterschiebe zu geschweigen. Denn wieder denjenigen Schluß, den der Hr. W. macht, daß das, was wie Ruß aussiehet, und riecht, und entzündlich ist, etwas rußigtes sey, lassen sich bloß aus der Vernunft verschiedene wichtige Einwendungen machen, wenn man auch die in der Erfahrung gegründeten übergehen wollte.

Frankfurt und Leipzig.

Wir zeigen eine Schrift an, welche sich auf den Streit wegen des Altonaischen Rabbinen Jonathan Eybeschüh wovon ehemahls in diesen Blättern S. Gel. Zeit. 1752. S. 394) schon Nachricht gegeben worden, beziehet. Der Titel ist verkürzt dieser: geheime Zeugnisse, vor die Wahrheit der christlichen Religion, aus vier und zwanzig neuen und seltenen Jüdischen Amuleten, oder Anhängzetteln gezogen: von M. David Friederich Megerlin, Prof. 8 Bogen in Quart, ohne die Aufschrift an Ihre Königl. Majestät in Dänemark von 3. Bogen, worin das Gewicht des Altonaischen Cabbalisten-Streits erwogen wird. Der H. W. ist sehr von dem Mehet der Jüdischen Cabbala eingenommen, und urtheilet in der Aufschrift von ihr, daß sie nach dem Sohar ein schönes Zeug sey von Effiko und seinem Reich, auch von Paulo selbst in dem Brief an die Hebräer und andern häufig gebraucht worden. Er wendet dieselbe in gegenwärtiger Schrift dazu an, den Streit über des so genannten Mehet Rabbinen Eybeschüh unter einer andern Gestalt vorzustellen, als von seinen Gegnern gesehen ist. Es ist vorhin bekant, daß die Gegner des Eybeschüh denselben vor einen Anhänger des Sabbatai Sevi oder Schab-

Schabfawiter halten, weil sie in allen diesen Amuleten den verdeckten Nahmen Sabbatai Sevi finden wollen. H. M. spricht hingegen den Rabbi von dieser Beschuldigung frei. Er hält denselben vielmehr vor einen heimlichen Christen, und findet da den Nahmen Jesu, wo dessen Gegner den Nahmen Sabbatai Sevi verdeckt zu seyn glauben, ja er traut in den Amuleten desselben Spuren zu finden, daß er die göttliche Dreieinigkeit glaube, ob schon Eybeschütz dieses alles jezo selbst um zeitlicher Vortheile willen leugne. H. M. ist auch der Meinung, daß die Gegner des Eybeschütz dieses selbst wol einsehen, aber aus Arglist und Furcht vor den Christen mit der wahren Beschuldigung zurück halten und sie unter der, daß er ein Schabfawite sey nur verdergen, weil die Prädicate in den Amuleten sich nicht auf den Sabbatai Sevi, wohl aber auf den wahren Messiam schicken; auch nicht glaublich, daß Eybeschütz jenem anhangt, da er zuletzt ein Muhammedaner worden ist. H. M. hat dieser Meinung gemäß die Uebersetzungen der Amuleten des Eybeschütz eingerichtet, welche er hier nebst verschiedenen Anmerkungen liefert. Die ersten 24, welche auf den Titel benennet sind, hat er aus des Jacob Sevi, eines der stärksten Gegner des Eybeschützens, Buche Sephat Memat Melaschon Dschorit d. i. wahre Lippen und reine Zunge, genommen; denen er noch zwei andere beifüget. Wir können vor die Richtigkeit derselben nicht einsehen; und setzen nur als eine Probe seine Uebersetzung des hier vorkommenden 25 Amulets her, welche mit der von uns ehmahls (S. 1752. S. 395.) davon gegebenen kann verglichen werden: Ach Herr! du Gott Israel, der du wohnest in der Herrlichkeit deiner Macht, du wollest um des Verdienstes willen Jesu Christi, deines Knechts; vollkommene Genesung schicken diesem Weibe; auf daß geheiligt werde dein Nam und der Nam deines Messia Jesu Christi, in der Welt

Wes. Ich Gott heilige sie doch Num. 12, 13. Der auf dem Titel benannte Anhang, der 1. eine Ge-
 wissens-Rüge an den Ober-Rabbiner Jonathan Ey-
 beschütz, 2. eine Ansprache an Christen von dem Ge-
 brauch dieser Zeugnisse, und 3. eine richtige Ueberein-
 stimmung mit dem Kielschen und Hallischen Gutach-
 ten in dieser Sache, in sich fassen sollte, ist noch nicht
 gedruckt; sondern soll nächstens folgen und demsel-
 ben eine Erweckung an die Judenschaft, ein allgemei-
 nes Rabbiner-Concilium über die Wahrheiten von
 Gott, dem Messia, und den Mitteln der Seligkeit
 zu halten vorangeseht werden.

Leipzig.

Der Herr Dr. Ernesti hat die durch des seel. Kap-
 pens Tod erlebte Profession der Beredsamkeit erhal-
 ten, und bey der Gelegenheit eine critische Geschichte
 der Editionen des Cicero geschrieben, in welcher er
 zu seiner Antritts-Rede einladet. Dis Programm
 beträgt 3. Quart-Folien. Es zeigt, was jeder neue
 Ausgeber vom Anfang der Druckerey bis auf unsere
 Zeit an den Text des Cicero neues geleistet, aus
 welcher vorigen Ausgabe er ihn habe abdrucken lassen,
 ob er Handschriften dabey gebraucht, ob er durch
 glückliche Vermuthungen etwas daran gebeßert habe,
 u. s. f. Er urtheilt bloß von solchen, die er selbst ge-
 prüfet hat, und mercket es ausdrücklich an, wenn er
 bey einer oder der andern Ausgabe dieses zu thun
 noch keine Gelegenheit gehabt, oder doch nur einzelne
 Bücher des Cicero verglichen hat. Bey der Kürze,
 in welcher Herr Dr. E. einen großen Reichthum von
 Anmerkungen zusammen faßet, ist ein Auszug un-
 möglich. Wir möchten aber wünschen, über meh-
 rere alte Schriftsteller solche Beurtheilungen der
 Ausgaben zu haben, als diese, und die in der Vorrede
 zum Tacito ist. Man wird dadurch von sehr vielen
 Zweifeln bey dem Lesen solcher Schriftsteller befrehet,
 und auch davor bewahret, eine alte fehlerhafte Aus-
 gabe, oder die doch weit schlechter ist als die neueren,
 deswegen, weil sie rar ist, nicht sogleich auch vor
 ein bequemes Handbuch zum Gebrauch zu halten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 4. October 1756.

Leipzig.

Sunter dem Vorſitz des gelehrten Herrn Prof. Böhm hat Herr Carl Hönig, aus Dresden, eine leſenswürdige akademiſche Streitſchrift de Henrico VIII. Angliae Rege Imperium Romanum poſt obitum Maximiliani I. adſeſtante, den 4ten Sept. vertheidiget, welche in 4to 34 Seiten ſtarck iſt. Es iſt ganz bekannt, wie viele Mühe ſich die beyden mächtige Könige, Carl I. in Spanien und Francisus I. in Frankreich, nach dem Tode R. Maximilian I. gegeben haben, um die Kaiſerliche Krone auf ihr Haupt zu bringen; daß aber König Heurtich VIII. in England eine gleiche Abſicht geheget, und den Kaiſerlichen Thron zu beſteigen mit groſſem Ernſt ſich bearbeitet habe, dabon findet man ſehr wenig bey denen enaltischen Geſchichtſchreibern, welche das Leben und Thaten dieſes Königes erzählen, bey denen allgemeinen Geſchichtſchreibern außers teutiſchen Vaterlandes aber gar nichts berührt. Der berühmte Hr. Prof. Böhm giebt demnach eine neue Probe von ſeiner groſſen Beſeſenheit und weitläufigen Kenntniß der Hiſtorie, da er von dieſer Sache eine umſtändliche Nachricht ertheilet. Man weiß ſaß durchgehends, daß R. Maximilian I. nach dem
Eee
Lode

Tode Pabst Julius II. im Sinn gehabt, die Kayserliche Krone niederzulegen, und davor die dreyfache päpstliche Krone sich auf sein Haupt setzen zu lassen. Bey diesen Gedanken sahe er sich um einen würdigen Nachfolger im Reich um, und machte besonders K. Ludwig in Unqaar und Böhmen und K. Heinrich VIII. in England Hoffnung dazu. Ob nun gleich damals K. Heinrich nicht sonderliche Neigung zu Annehmung dieser Würde zu haben schien, und es noch zweifelhaft seyn möchte, wie weit dem K. Maximiliano zu trauen, wann er mit Ausschließung seiner beyden Enkels, Carlis und Ferdinands, die Kayserliche Krone einem Fremden zuwenden wollen, da sich aus andern Begebenheiten genugsam hervor-
 thut, daß er, um das Reich bey seinem Haupte zu erhalten, bald dem einen, bald dem andern dieser Prinzen die Nachfolge zugedacht habe: so ließ er sich doch nach dem Tode des Kayseris nicht unendlich merken, daß ihm seitdem wirklich die Lust nach der Kayserlichen Würde angekommen sey. Er gab sich demnach Mühe, durch den damals in England anwesenden päpstlichen Legaten zu erfahren, wie etwan in diesem Stück der Pabst gesinnet seyn möchte, und bemühet sich durch seinen Gesandten zu Rom denselben beydes vor dem K. Francisco als auch dem K. Carl wegen ihrer grossen Macht und der dabey dem päpstlichen Stuhl zu befürchtenden Gefahr zu warnen, in der That aber sich selber vor andern Kandidaten dieser hohen Würde bey dem heiligen Vater einzuschmeicheln. Doch dabey ließ es K. Heinrich noch nicht bewenden, immaassen er sich auch beefferte, die Churfürsten auf seine Seite zu bringen. Er schickte zu dem Ende den in der gelehrten Welt sehr wohl bekannten Richard Vacen, von dem der Hr. Prof. S. 20. u. f. w. verschiedenes zu Ergänzung seiner Lebensgeschichte beybringet, nach Teutschland ab, der auch wirklich zu Frankfurt an-

gekomen

gekommen, aber nach dem Inhalt der goldenen Bulle
 als ein Fremder, dasselben weggelesen worden ist;
 unterdessen erzählen doch einige englische Scribenten,
 daß ihm die Churfürsten von Maynz, Coblen und
 Trier gesagt hätten, sie würden gerne auf seinen Kö-
 nig in ihrer Wahlstimme Achtung haben, wann nicht
 die Sache mit K. Carl in Spanien allbereits so weit
 gekommen wäre, daß man fast einmüthig auf ihn
 verfallen sey. Der Herr Prof. Wilm ist so glück-
 lich gewesen, die von Georgio Spalatino verfertigte
 Lebensgeschichte des Churfürst Friedrich III. in
 Sachsen, welche noch nicht gedruckt ist, zu Handen
 zu bekommen. In derselben findet sich verschiedenes
 hieher gehöriges, und unter andern ein Brief, den
 der König in England an diesen Churfürsten, der
 damahlen bekanntermaassen in Teutschland in der
 größten Achtung stand, dieser Gesandtschaft wegen ge-
 schrieben, und man sieht auch daraus, wie viele
 Mühe sich Pacey noch nach seiner Abreise von Frank-
 furt, da er sich zu Maynz aufgehalten, gegeben,
 um den Churfürsten von Sachsen zu bereden, daß,
 wann er selber nicht die Kayserkrone annehmen
 wollte, er solche seinem König vorzüglich vor denen
 andern Candidaten verordnen möchte. Es ist auch
 merkwürdig, daß selbst der Pabst den König in
 England denen Churfürsten empfohlen habe. Da
 aber doch endlich die Wahl K. Carls in Spanien zu
 Stande gekommen, so erklärte sich Pacey dahin,
 daß solches dem König, seinem Herrn, wegen der
 nahen Blutsfreundschaft mit diesem Prinzen vorzüg-
 lich angenehm seyn werde. Welche Erklärung hier
 abermahlen aus dem erst gedachten Mskr. eingerücket
 worden; und ist nur zu bedauern, daß wir beyde Ur-
 kunden bloß nach einer teutschen Uebersetzung des
 Spalatini zu lesen bekommen. Es muß aber doch diese
 erstgedachte Erklärung des Pacey nicht völlig nach
 dem Sinn K. Heinrichs gewesen seyn; inmaassen sich
 Eee eee 2 sein

sein Gesandter zu Rom bey dem Pabst Leone X. sehr über die Wahl des Königs in Spanien beklaget, der aber sich damit unter andern entschuldiget, daß K. Heinrich selber die Sache allzu schlüssig getrieben, und den Pabst zu spät nach Teutschland abgeschicket habe; mit dem Anhang, daß er seines Orts sonst gerne gewünscht hätte, die kaiserliche Krone auf des Königs in England Haupte zu sehen, als welche zu traagen er alle nöthige Eigenschaften besäße. Der heilige Vater besaagte dabey, daß er die Wahl Caro' keineswegs befördert, sondern nur in so weit gestattet habe, als sonst zu besorgen gewesen wäre, daß bey der Neigung derer mehesten Churfürsten für diesen Prinzen bey einer zweifaltigen Wahl viel Uebel für die Christenheit entstanden seyn würde. Und nur diesem Compliment wußte sich diemahl K. Heinrich begnügen lassen; der bald darauf bekantermassen mit K. Carl eine genane Allianz gegen Frankreich geschlossen, und nicht weiter auf die Bestetzung des kaiserlichen Throns gedacht hat.

Paris.

Ohne Benennung des Orts ist allhier: la Noblesse militaire ou le patriote François in groß Duodez von 210 S. abgedruckt worden. Es ist eine Widerlegung der S. 515. angezeigten Schrift: la Noblesse commerciale. Der Ritter D'Arc wird für den Verfasser dieser Antwort gehalten. Er übernimmt die Vertheidigung des Kriegswesens, weil er sich als ein Edelmann und Kriegesbedienter dazu berechtiget, und als ein französischer Bürger dazu verbunden hält. Er antwortet seinem Gegner nicht von Stück zu Stück, sondern setzt einige Grundsätze fest, zieht Folgerungen daraus, und weist bey jeder, wie dadurch die gegenseitige Sätze theils ungeworfen, theils wenigstens eingeschränkt werden. Der Handel vermehrt unfreulich den Reichthum

thum und die Stärke einer Nation; aber er kann und darf doch nicht in allen Staaten in gleichem Maasse befördert werden, sondern man muß dabei die Verschiedenheit der Lage und natürlichen Größe eines Reichs, den Charakter der Einwohner und die Regimentsverfassung in Betrachtung ziehen. Der Zweck der Monarchien geht auf ihre Vergrößerung und auf Eroberungen, der Zweck der Republicken auf ihre Erhaltung und innerliche Verbesserung. Hier kann die vorzüglichste Absicht auf den Handel, dort muß sie auf das Kriegswesen gerichtet werden. Bey dem Ueberflus des Reichthums hat eine Republick weniger, eine Monarchie aber ihren gänzlichen Umsturz zu befürchten, entweder wirft sich der Fürst zum Despoten auf, oder das Volk renset die Meuterey an sich. Man darf England nicht als ein aegentliches Exempel anführen. Dieser künstliche Staat bestehet aus zweyen gleichem entgegen gesetzten Kräften, die durch ihr beständiges Wirken wider einander eine dritte weit mächtigere Kraft hervorbringen, welche zur Erhaltung und zur Vergrößerung des Reichs gleich hinlänglich ist, und die Absichten einer Monarchie so wol als einer Republik zugleich erreichen, wie den Unbequemlichkeiten beyder Regierungsformen gleich stark widerstehen kann. Die Fortdauer einer Monarchie gründet sich auf die Ungleichheit gewisser Klassen der Unterthanen, deren jede ihre besondere Functionen hat. Frankreich hat zu seinen drey Hauptklassen die Geistlichkeit, den Adel und den Bürgerstand, den Landmann eingeschlossen. Die Verschiedenheit dieser Klassen giebt durch ihre verschiedene Bearbeitungen, wodurch jedwede die andern und alle drey die Monarchie gemeinsam unterstützen, dem Staatsverwehrt sie nöthige Bewegung und Leben: wirft man solche durch einander, so stockt die Bewegung und die Unthätigkeit, und der Staat, wenigstens als Monarchie, kann sich

sich in die Länge so wenig für sich selbst als gegen Auswärtige erhalten. Der Adel verschaffet dem Staat Sicherheit, der bürgerliche oder in Frankreich so genannte dritte Stand (tiers Etat) den Unterhalt; jener verteidiget, dieser ernähret ihn. Der Grundtrieb des Adels ist die Ehre, er setzt sein Glück außer sich in dem Urtheil anderer, diesem opfert er Blut und Leben auf. Der Grundtrieb des Kaufmanns, welcher zum Bürgerstande gehört, und hier hauptsächlich in Betrachtung kommt, ist Eigennutz, sein Glück ist der Preis davon, um lange ein bequemtes Leben davon führen zu können. Man mache den Adel zu Kaufleuten: so kann der Staat vielleicht reicher werden, aber er wird seine Verteidiger verlieren. Denn der Trieb der Ehre und des Kriegesgeistes wird bey der Nation ausarten. Der besondere Charakter der französischen Nation macht die Ausschließung des Adels von aller Kaufmannschaft noch notwendiger. Der Grund der Tapferkeit kann verschieden seyn; Muth, Begierde nach Beute, eine Nothwehr, die auf eine Zeitlang durch eine Verzweiflung wüthet, ein starker und von Natur zur Gewalt abgerichteter Körper. Es sind ganz unterschiedliche Gattungen von Tapferkeit, die man bey einer tiefdenkenden, leichtsinnigen, hitzigen oder kaltblütigen Nation findet: eine jedwede muß auf eine ihr eigene Weise unterhalten und genähret werden. Die Verhaftigkeit des Franzosen gründet sich eigentlich auf ein Vorurtheil, auf einen eiteln und statterhaften Trieb nach Ehre. Dieser wird durch den Adel hauptsächlich bey den Armeen fortgepflanzt. Man stecke den Adel in die Handlung, und benehme ihm dieses Vorurtheil, eine mehrertheils kleine und höchstgefährliche Ehre höher als Reichthum und alle damit verknüpften wirklichen Vortheile zu schätzen; so wird endlich auch bey den Truppen dieser Elprit du corps geschwächt werden, und dadurch die hauptsächlichste Stärke der Kriegsmacht

macht verlohren gehen. Die Vermehrung der Menschen in einem Staat ist überhaupt vorthailhaft, aber in einer Monarchie muß solche in allen Klassen der Bürger proportionirt eingerichtet werden, sonst wird endlich die eine Klasse von der andern unterdrückt, und dadurch der Staat seinem Untergange ausgeföhrt werden. Gleichwie Spanien und Polen durch den ausschweifenden Ueberfluß von Edelleuten entkräftet worden, so würde gegentheils Frankreich darunter leiden, wenn der Adel sich in den Handel werfen wollte. Denn ob er gleich seine adlichen Vorrechte behielte, so würde er jedoch sodann seine Hauptbeschäftigung und seinen Grundtrieb, das ist sein Wesen und dadurch der Staat eine seiner Grundsäulen verlieren. Er weist sodann, wie der Adel auf eine der Reichthümlichkeit weniger schädliche Art dem Müßiggange und der Armuth entzogen werden könne, unter andern rath er an, die Anzahl der Officiers bey den Regimentern noch stärker zu machen, jedem Regiment eine adliche Compagnie mit gewissen Vorrechten hinzuzufügen, zu standesmäßiger Erziehung und Versorgung armer Fräulein Veranstellungen zu treffen. Unserm Bedünken nach kennt der Ritter d'Alc den französischen Adel und dessen Verhältniß gegen den Staat besser als sein Gegner, und wenn dieser Art nach allgemeinen Staatsgrundsätzen richtig schließt, so sind hergegen die Grundsätze des Ritters dem französischen Staat mehr angemessen. Er stolpert zwar bisweilen in Nebensätzen, doch scheint der Hauptsatz dabey wenig zu verlieren. Auf insehende Michaelismesse wird im Wandenhütischen Laden eine teutsche Uebersetzung beyder Werke mit des Herrn Bergrath von Justiz Anmerkungen zu haben seyn.

Keloup hat a. 1756. in Duobeh auf 372 S. gedruckt: Dissertation sur les vapeurs et les pertes de Sang. Der Verfasser heißt Pierre Hunauld, und ist ein Arzt von

von Angers, den man vom berühmten Bergliederez eben di ses Namens allerdings unterscheiden muß. Er bedient sich der Gestalt eines Gesp. ächs zwischen ihm selbst unter dem Namen Asclepiades und einem wichtigen und ziemlich neugierigen Frau-zimmer. Seine Theorie ist die folgende. Aus den Eysen kommen gewisse Saamenkeiser (esprits feminaux), die, wenn die Vagina nicht vollkommen vor sich geht, sich in den Blutadern entwickeln. Sind sie stärker als die zusammenhängende Kraft des Bluts, so erwecken sie allerley Blutstürzungen, und auch diejenige, die von der Natur geleitet wird. Sind sie zu schwach und das Blut zu dick, so entstehen daraus unordentliche Bewegungen, Blähungen und die so genannten Vapeurs. Auf diesen Gründen beruhet sein ganzes Gebände. Er fängt bey der Beschreibung der Zeichen und Zufälle an, die man Vapeurs nennt, und unter welchen einige sehr besonders sind, wie die Gesichte eines Frau-zimmers, die zwar gespielt und alle Characten erkennen, aber von den Mitspielenden niemand, und auch nicht die nächsten gesehen: und eine andere, die zukünftige Dinge glücklich vorhergesagt haben soll. Von der Cur sagt Hr. H. wenig, nur erzählt er ein Paar Exempel, in welchen er mit gutem Erfolge das kalte Bad gebraucht hat. Er ist desto reicher an Hypothesen. Er erklärt z. E. wie die Hülfe kalt und der Kopf heiß wird, durch eine Säure, die das Wasser im Blute dick und das Del dünne macht. Dieses sinkt nun zu Boden, und dieses steigt in die Höhe. Das hysterische Fieber, das zuerst trocken ist, und mit einer Ausdünstung sich endigt, beschreibt er doch noch ziemlich. Er merkt an, daß die Nonnen später sterben, als das in der Gesellschaft lebende Frau-zimmer. Unter die Mittel wider die Blutstürzungen rechnet er einen Uberschlag von gestoßnem Schieferstein mit Ewerweis auf Werk gestrichen und auf den Rücken gelegt, und innerlich verschiedene Arten Esig, der mit zusammenziehenden Pflanzen gebelzt ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen —unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 7. October 1756.

Göttingen.

Der Verlag der Vandenhöftischen Buchhandlung ist herausgekommen: Joh. Geinr. Gottlobs von Justi Grundzüge der Policywissenschaft in einem veränderten, auf den Endzweck der Policy gegründeten Zusammenhange und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen abgefaßt: 1 Alphabet 1 Bogen in 8. mit der Vorrede. Die Policy ist zeither so wenig bearbeitet, und entweder mit der Staatskunst oder Oekonomie vorgetragen worden, daß der H. V. mit Grunde behaupten kann, daß er gegenwärtig das erste System einer Policy liefert, worin diese Wissenschaft vollständig, von andern Wissenschaften abgesondert, und in einem auf die Natur der Sache gegründeten Zusammenhange erscheint; indem die bisher davon verfertigten Bücher so mangelhaft und unvollständig sind, daß sie nichts weniger als ein richtiges Lehrgebäude davon geliefert haben. Der berühmte H. V. theilet seine Grundzüge in vier Bücher ab, in welchen er 1) von der Kultur der Länder; 2) von den Maßregeln, einen blühenden Nahrungsstand zu befördern; 3) von dem sittlichen Zustande der Unterthanen und Erhaltung guter Sucht und Ordnung, und endlich 4) von

4) von der Ausübung der Polizeygrundgesetze handelt. Was die besondere Entwicke- lung dieser Materie an- betrifft, so setzt der H. V. zuerst den Begriff der Poli- ceu voraus, welche alles in sich befaßt, was zur guten Verfassung des bürgerlichen Lebens erfordert wird, und miton vornämlich die Erhaltung guter Sacht und Ordnung unter den Unterthanen, und die Maßregeln, die Bequemlichkeiten des Lebens und den Wachsthum des Nahrungsstandes zu befördern; im weitläufigern Verstande aber, in welchem sie der H. V. ermt, enthält sie alle Maßregeln in innerli- chen Landesangelegenheiten, wodurch das allgemeine Vermögen des Staats dauerhaftcr gegründet und vermehret, die Kräfte des Staats besser gebraucht und überhaupt die Glückseligkeit des gemeinen Wes- sens befördert werden kann. Es ist daher ein allge- meiner Grundsatz der Polizeywissenschaft, daß man die innerlichen Verfassungen des gemeinen Wesens selbstergestalt einrichten müsse, daß dadurch das all- gemeine Vermögen des Staats erhalten und vermeh- ret, und die gemeinschaftliche Glückseligkeit immer mehr befördert werde. Zu dem allgemeinen Vermö- gen des Staats gehören vornämlich die der Republik eigene Länder, daher vor allen Dingen die Länder der Republik auf alle nur mögliche Art kultiviret und angebauet werden müssen. Dieses macht der H. V. zu seiner ersten Grundregel, und handelt da- her in dem ersten Buche von der Kultur der Länder. Diese kann auf zweyerley Art statt finden, nämlich durch den äußerlichen Anbau, und durch die Ver- mehrung der Einwohner; wechhalb das erste Buch in zwei Hauptabtheilungen zerfällt, in deren ersterer von dem äußerlichen Anbau in drey Hauptstücken von dem Anbau der Oberfläche eines Landes zur Bewoh- nung und Ernährung der Einwohner, von dem An- bau und Wachsthum der Städte und von der Zier- lichkeit und Bequemlichkeit der Länder und Städte gehan-

gehandelt wird. Die zweite Hauptabtheilung trägt die Kultur der Länder durch Vermehrung der Einwohner vor, wie solche durch Herbeiziehung der Fremden in das Land, durch Mittel, welche die Vermehrung der Eingebornen des Landes befördern, und durch Gegenmittel wider die Krankheiten und den frühzeitigen Tod der Unterthanen bewerkstelliget werden muß. Sodann gehören zu dem allgemeinen Vermögen des Landes die beweglichen Güter der Unterthanen, welche als Produkte und Nutzungen, vermittelst des Fleißes der Unterthanen, aus den unbeweglichen Gütern entstehen, daher die Policy die Gewinnung der Landesprodukte und das Aufnehmen des Nahrungsstandes auf alle mögliche Art zu befördern suchen muß, welches die zweite Grundregel ist, die den Stof zum ganzen zweyten Buche enthält. In der ersten Abtheilung desselben wird also von der Gewinnung der Landesprodukte durch die Landwirthschaft und andere Oekonomieen des Landes, durch Manufakturen und durch das Handwerkwesen, in der zweyten aber von andern Mitteln gehandelt, das Aufnehmen des Nahrungsstandes zu befördern, wie solches durch vorthelhaftige Commercen, Circulation des Geldes; Aufrechthaltung des Credits im Lande; Vorforge vor einem mäßigen Preis der Lebensmittel und anderer Waaren, und allerley Anstalten wider die Hindernisse eines blühenden Nahrungsstandes erhalten wird. Ferner gehört zum allgemeinen Vermögen des Staats auch die Geschicklichkeit und Fähigkeit aller zu dem gemeinen Wesen gehörigen Personen, daher die Policy dafür sorgen muß, daß die Unterthanen solche Fähigkeiten und Eigenschaften besitzen, und in solcher Zucht und Ordnung erhalten werden, als es der Endzweck der gemeinschaftlichen Glückseligkeit erfordert, welche dritte Grundregel den Inhalt des ganzen dritten Buches begreift. Die Policy hat also nach Maßgebung dieser

Dieser Grundregel eine dreyfache Vorsorge zu beobachten, nämlich vor den sittlichen Zustand der Unterthanen, vor den bürgerlichen Zustand, und vor die innerliche Sicherheit und Steuerung der Bosheit und Ungerechtigkeit. In Ansehung des sittlichen Zustandes hat sie auf die Religion der Unterthanen in Absicht auf das gesellschaftliche Leben; auf die Beschaffenheit der Sitten und Erhaltung guter Tugend und Ordnung zu sehen. In dem bürgerlichen Zustande der Unterthanen sieht sie dahin, daß die Unterthanen zur Erlernung guter Wissenschaften, Künste und Handthierungen angeführt werden, daß dem Pracht und der Verschwendung, ingleichen dem Mäßiggange und Wettein gesteuert werde. In Ansehung der innerlichen Sicherheit muß sie Gerechtigkeit handhaben, jedem bey dem Seinigen schützen, alle Eingriffe und Streitigkeiten der verschiedenen Handthierungen und Nahrungsarten gegen einander zu verhüten suchen; Anstalten gegen Mordtötungen, Unfug und Selbstthätigkeiten ernstliche Maaßregeln ergreifen. Nachdem der H. W. alle diese Sachen in der schönsten Ordnung und Annehmlichkeit vorgetragen, so wendet er sich im vierten Buche auf die praktische Erkenntniß der Policey, wo er in drey Abhandlungen von den Polizeygesetzen selbst, von den Maaßregeln zur Beobachtung derselben und von der Verwaltung des Policeywesens durch die verschiedenen Collegia und Bedienten handelt. Bey den Polizeygesetzen selbst ist auf die gesetzgebende Macht, auf die gesetzgebende Klugheit zu sehen, und selbige nach ihren verschiedenen Beschaffenheiten, nach allgemeinen und besondern Polizeyordnungen, und der nöthigen Verbesserung und Abänderung derselben zu erwägen. Die Beobachtung der Polizeygesetze wird durch die richtige Verwaltung derselben, durch die nöthige Aufsicht, Integrität, Bestrafung der Polizeyverbrecher,

brecher, und durch die Belohnungen und guten Beyspiele vornämlich erreicht. Die Verwaltung des Policeywesens betrachtet endlich der H. W. in Ansehung der dazu verordneten hohen und niedern collegiorum und ihrer Verbindung mit einander; in Ansehung der dazu zu verordnenden besondern Bedienten, und in Ansehung der einzelnen Kammer- und Justizbedienten, die verschiedene Policeyangelegenheiten mit zu besorgen haben. Dieses ist der kurze Entwurf dieses schönen Handbuchs, von dessen Lobe wir nicht viel zu reden nöthig haben, da des H. W. Name zu bekannt, und seine vorzügliche Stärke in diesen Wissenschaften zu groß ist, daß sie einer weatläufigen Anpreiung bedürfte.

Augsburg und Inspruck.

Joseph Wolff hat verlegt: *Elementa philosophiae ad rationis et experientiae ductum conscripta atque usibus Scholasticis accommodata* a P. Bertholdo Hauser, S. J. in Episcopali Vniversitate Dilingana mathematicum Professore. Nach dem allgemeinen Titel soll dieses Werk sechs Tomos ausmachen: die beyden ersten, wovon wir eine kurze Anzeige geben woll., sind bereits im vorigen Jahre gedruckt. Der erste begreift 505 Octavoseiten nebst 4 Kupfern; und der andere 495 Seiten; ohne Vorrede und Register. Der Herr W. Hauser hat in der Philosophie einen weit bessern Geschmack, als man sonst bey seinen Glaubensgenossen, sonderlich in Teutschland, gewohnt ist; und es verdient dieses Werk daher um desto mehr eine Anzeige, ob wir schon keinen vollständigen Auszug daraus liefern können, sondern uns mit einigen Anmerkungen befriedigen müssen. Der erste Band begreift die Logik, die der H. W. in vier Theilen abhandelt; denen er eine historische Einleitung in die Philosophie vorsetzt. Der erste handelt von den Begriffen, der 2. von den Urtheilen und Sätzen, der 3te

ff fff 3 von

von den Schlüssen und der 4. von der Methode, wohin er alles gar bequem bringet, was zu dem praktischen Theil der Logik gerechnet wird. Man darf hier keine scholastische Dialektik suchen; sondern der H. W. ist bemühet, die Regeln, Wahrheiten zu erkennen, zu erfinden, zu beurtheilen, und zu vertheidigen, auf eine verständliche Weise zu lehren. Ob er gleich verschiedenes von der scholastischen Philosophie beygehalten, so ist doch gewiß seine Meynung von deren Nutzen sehr gemäß get. S. 14. urtheilet er, daß die Scholastiker die peripatetische Philosophie, indem sie dieselbe aufklären wollen, mehr verdunkelt. S. 17. heißt die scholastische Philosophie disputatrix et contentiosa philosophandi ratio. S. 101. lobet er den Gebrauch der scholastischen Kunstwörter unter Geslehrten, rühet aber so gleich hinzu, expedit tamen in aliorum gratiam declaratione mitigare qualemcumque obscuritatem. S. 271. sagt er von der Reduction der Schlüsse, die er vorträgt, daß sie nicht nötig sey; und von den Sophismatibus urtheilet er S. 303. minuta sunt et exigui ponderis. Der Hr. W. führet zwar die Philosophen, welche seine Glaubensgenossen sind, am häufigsten an; es scheint aber, daß er die Protestanten am meisten gebraucht habe, und zwar in der Einleitung den H. Brucker und nachher den H. von Wolff fast durchgängig, von dessen Logik er des Antonii Genuensis Urtheil sich eigen macht, daß sie wegen der richtigen Definitionen, Demonstrationen, und Methode zu loben, wegen der Weitläufigkeit aber, allzu schweren Exempel, und der allzu vielen Kleinigkeiten zu tadeln sey. Sonst finden wir noch die Namen Lock, Nishtruhausen, Klüdiar und Bernoulli angezogen. Einige Stellen, welche des H. W. Glauben verrathen, wünschten wir, daß sie weggeblieben wären, welches der Logik unbeschadet hätte geschehen können. Z. E. S. 18. das harte Urtheil von Luthero, Calvino und andern; S. 74. die unde-

unbefleckte Empfängniß der Mariä; S. 76. die sieben Sacramente, S. 148. das Exempel si Deipara orat, obtinebis gratiam und S. 153. coeli et terrae Domina, et regina Maria. S. 333. das Exempel bey dem regressu demonstrativo; polemici ex SS. Scriptura, etiam haereticis certa, probant infallibilem esse Romanam ecclesiam, ex hac infallibilitate ecclesiae vero probant SS. Scripturae Vulgatae auctoritatem etc. S. 437. daß man bey der Erklärung der Bibel das untrügliche Urtheil der Kirche zum Grunde legen müsse, und S. 478. die Regel, daß auch in allgemeinen Lehren die Ungelehrten dem menschlichen Ansehen folgen müssen, ehe sie den Grund des Ansehens untersuchen. Wir müssen übrigens diese Logik wegen ihrer Vollständigkeit und Deutlichkeit loben, und glauben, daß es von vielem Nutzen seyn werde, wenn deren Gebrauch in den römisch-katholischen Schulen allgemein wird. In dem andern Bande trägt der H. V. Haufer den ersten Theil der Metaphysik, nämlich die Ontologie vor. H. H. faffet außer einer vorangesetzten Einleitung dieselbe in vier Theile, der erste handelt von den ersten Gründen der Ontologie, von dem Dinge überhaupt; der zweyte von den verschiedenen Arten der Dinge; der dritte, von den Gründen und Ursachen der Dinge, und der vierte von den veränderlichen Eigenschaften und Zuständen der Dinge. Was wir von dem ersten Bande erinnert haben, muß auch von diesem verstanden werden, nur ist in diesem schon weit mehr von der scholastischen Philosophie und solchen Sätzen, die sich auf die besondern Lehrsätze seiner Kirche beziehen, eingeflossen. Wir wollen, um die Denkungsart des H. W. kenntlich zu machen, nur wenige Sätze anführen. S. 21. den Satz des zureichenden Grundes beweiset er auf Wolffische Art, glaubt aber, daß derselbe schon von den Alten durch das nihil est sine causa ausgedruckt sey. Er hält denselben vor allgemein, nur daß er denselben in dem

stilis

sittlichen Handlungen etwas einschränken will; so aber den Meynungen seiner Kirche gemäß geschehen zu seyn scheint. Denn er spricht, S. 23. in moralibus non raro debet sufficere illud: stat pro ratione voluntas, licet enim re ipsa non *soleat* fieri prudens electio fir- rationibus a voluntate distinctis, eam tamen libertatem in voluntate humana agnoscunt Catholici, quae saltem *possit* libere agere ex solo voluntatis arbitrio et eligere unum prae alio, ut ut par utrinque sit ratio. S. 209:251. suchet der H. V. weitläufig den Lehren seiner Kirche vom heil. Abendmahl zu Gefallen die Möglichkeit und Wirklichkeit des accidentis absoluti zu beweisen. Der Beweis gründet sich in der That bloß darauf, weil es die Kirche glaubet: man kann dis aber als eine Probe ansehen, wie leicht auch bey einer guten Einsicht in die Vernunftwahrheiten, die man dem H. V. Hauser nicht absprechen kann, man sich durch Vorurtheile kann verblenden lassen. Hieher gehöret auch S. 264. der Satz, daß Gott einem Körper die wirkliche Ausdehnung (actualem extensionem exteriorem) nehmen könne; und S. 266. daß die Größe und der Körper wirklich (realiter) unterschieden seyn können und müssen. S. 414. u. f. schaltet der H. V. Hauser eine Abhandlung von der natürlichen und erlaubten und S. 421. von der unerlaubten und teuflischen Magie ein, welche man in der Ontologie wol nicht suchen sollte. S. 482. behauptet der H. V. den Satz, daß übernatürlicher Weise zwey Körper zugleich einen Ort einnehmen können; zu dessen Beweis er die Lehre von der Transsubstantiation, von der Geburt Christi bey unbesleckter Jungferschaft der Mariä u. anführet. Wir wünschen, daß der H. V. in den folgenden Theilen nur den richtigen Gebrauch der Vernunft, nicht aber das Ansehen der Kirche zur Beurtheilung bloß philosophischer Sätze anzuwenden möge.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 9. October 1756.

Göttingen.

Den 14. Sept. vertheidigt Herr Philipp Heinrich Webemeyer aus Einbeck seine Probeschrift de pleuritide vernali et aestiva, unter dem Vorsitz des Herrn Leibartzs Brendel, und erlangte das durch die Doktorwürde. Der Hr. Verf. betrachtet zuerst ausführlich, welcher Theil der Brust in dieser Krankheit, wovon hier die Rede ist, eigentlich leide, und zeigt, daß, obgleich am öftesten die Lungen in den Körpern derjenigen, die an der Pleureisie verstorben sind, verletzt und entzündet befunden worden, doch auch bisweilen die Haut, die die Höhle der Brust umkleidet, und Pleura genennet wird, angegriffen sey. Er bemerkt dabey, daß, wenn man die Beobachtungen verschiedener Brustkrankheiten und die dabey sich äussernden bisweilen sehr heftigen Schmerzen genauer betrachte, man kaum denen Lungen alle Empfindlichkeit absprechen könne. Hiernächst kommt der Hr. Verf. zu dem sehr merklichen Unterschied zwischen der Pleureisie, welche des Winters, und derjenigen, welche zur Frühlings- und Sommerzeit sich zeigt. Jene überfällt meistens und zwar öfters ganz unvermuthet, die gesündesten Personen, geht in Ansehung aller dabey gewöhnlichen Zufälle

§ § § § §

gleich

gleichförmig fort, und endigt sich endlich durch eine mehr oder weniger vollkommene Crisin. Die Pleurenzen hingegen, welche sich im Winter oder Sommer einstellen, haben allezeit etwas Vdsartiges bey sich, und endigen sich durch unvollkommene Crises. Sie befallen den Menschen nur nach und nach und gleichsam verstopfener Weise, die Zufälle dieser Krankheit kommen meistens mit den Zufällen anderer vdsartigen Fieber überein, die Crises, es mochten nun dieselbe durch den Urin oder Schweiß geschehen, sind ungewiß und von geringer Wirkung, und es folgen oft verschiedene andere Krankheit-n, schlechende Fieber, gichthafte und krampffichte Zufälle, Beschwerlichkeiten der Augen und des Gehörs, u. d. g. wo sich diejenigen Personen am besten befinden, welche nach übersandener Krankheit starken Schweiß und Urin mit einem dicken Saß bisweilen bekommen. Diese Krankheit entsteht nicht sowol von allzu kalten Wintern, als vielmehr aus dem Mangel des Zugeses durch einen allzu frühzeitigen oder allzu lang dauernden Winter. Die Heilung dieser Krankheit erfordert vorerst eine Aderlässe an dem Arm, welche nach Beschaffenheit der Umstände wiederholt werden muß, und hienächst den Gebrauch eines Brechmittels, welches ohne die mindeste Besorgniß alle Zufälle erleichtert, was bey lange offengehaltene Blasenpflaster an den Füßen die Wirkung dieser Heilungsart sehr nützlich befördert.

Frankfurt.

In J. G. Garbens Verlag ist herausgekommen: die Vielweiberey, nach den wichtigsten Gründen behauptet, und durch unumstößliche Beweise entkräftet: (Octav 1 Alphabet und 15 Bogen,) ein Buch, so wir mit Vergnügen in die Hand genommen, aber mit Verdruß gelesen haben, weil beyde Theile, so wol der Vertheidiger als der Bestreiter

der

der Polygamie, der Einsichten, der Unpartheylichkeit im Ueberlegen, und der Nichtigkeit im Schließen, die wir von einem Schriftsteller verlangen müssen, so gar sehr ermangeln. Es hatte der Herr Pastor Mehrling in den Pastoralsammlungen des Herrn D. Fresenii die Vielweiberey bestritten: eine dem Herrn Doctor bekannte Person, die er aber (gewiß eine wahre Gefälligkeit gegen sie) nicht nennt, sondern sie bloß durch das ihrem Namen vorgesetzte lateinische M. bezeichnen läßt, sandte 1750. dem Herrn Doctor eine Widerlegung der Mehrlingischen Schrift: diese stellte der Herr D. dem Herrn Pastor Mehrling zu, und erhielt von ihm eine Beantwortung derselben, beyde läßt er zusammen drucken. Unsers Erachtens war der Herr D. Fresenius seinem gegebenen Versprechen zufolge, daß er auch die Bestreitungen des Mehrlingischen Aufsatzes drucken lassen wolle, zwar dem Herrn M. nicht aber der Kirche oder der gelehrten Welt dieses schuldig, nachdem die vortrefliche Monogamie des Herrn von Premontval heraus gekommen, und die Gründe vor und wider die Vielweiberey mit so großer Unpartheylichkeit und Scharfsinn vorgestellt, jedesmahl den Beweis jeder Parthey zu seiner größten Stärke getrieben, und sie so glücklich und genau gegen einander abgewogen hatte. Allein dieser vortreflichen Abhandlung geschieht so wenig Erwähnung, als wäre sie nicht in der Welt. Herr Mehrling, der sich durch sie in den Stand hätte sehen können, seinen Gegner zu widerlegen, kennet die Premontvalischen Gedanken und Schrift nicht; und wenn Herr D. Fr. in der Vorrede den zurechte weisen will, der mehr Schriften vor und wider die Polygamie zu kennen wünschte, so weist er ihn bloß auf Herrn Lilienthals 1746. heraus gekommenen biblischen Archivarium, und Herrn D. Walchs Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der lutherischen Kirche, in denen beyden der Pres

G g g g 2. Mond

monteallischen Schrift nicht gedacht seyn konnte. Es gehet uns sehr nahe; wenn die besten Abhandlungen so schlechte Nachfolger haben, noch näher aber, wenn sie nicht Keier bekommen, und wol gar wieder von dem schlechten verdrängt werden, darüber die Wahrheit nothwendig leiden muß. Wir wollen keinen Auszug aus dem Buche machen, in welchem oft gebrauchte Scheinbeweise vor die Vielweiberey, und oft gegebene Antworten vorkommen: sondern nur beyder streitenden Theile Art zu denken in einigen Proben von der guten und schlechten Seite zeigen. Beyde scheinen die ziemlich gleiche Anzahl der Manns- und Frauenpersonen in der Welt, und den hieraus entstehenden augenscheinlichen Schaden der Vielweiberey in Absicht auf die Vermehrung des menschlichen Geschlechts nicht genug im Andenken gehabt zu haben, und der eine läugnet ihn ganz; die ist die Quelle der meisten übrigen Fehler. Es bestehet dieser Beweis wider die Polygamie bekanntermaassen darin: es werden etwas weniger Mägdelein als Anablein gebohren, daher bey der Polygamie stets so viele Männer außer der Ehe leben müssen, es sey als Verschnittene, oder Mönche, oder Knechte, oder Jagesoldaten; als andere Männer Weiber zu viel haben. Nun zeigt die Erfahrung des Seraille, was man schon zum voraus vermuthen konnte, daß 10 Weiber, die zusammen nur einen Mann haben, weit weniger Kinder gebähren, als 10, die jede ihren eigenen Mann haben: folglich muß die Polygamie der Vermehrung der Menschen schädlich seyn, ja, wenn die Polygamie sehr weit gehet, so nimt das menschliche Geschlecht dabey ab. Zudem geschiehet den Mannsperionen ein Unrecht, die durch die Polygamie anderer gezwungen werden, außer der Ehe zu leben: ein Unrecht, das man lebhafter fühlen wird, wenn man sich den Fall vorstellet, daß 4 Mannsperionen und 4 Frauenpersonen auf eine wüste Insel verschlagen wü-

den, und eine Mannsperson wollte sich einfalsen lassen, die Polygamie zu üben. Davon hat Herr: P. Mehrling alles das vorbey gelassen, was wir mit anderer Schrift haben drucken lassen: das übrige hat er so angeführet, daß er S. 415. diesem so starken Beweise nicht recht zu trauen scheint, und wenigstens nur schwach auf ihn dringet. In andern Orten aber redet er recht so, als hindere die Vielweiberey die Vermehrung der Menschen nicht: er versaget seinen Gegner, der es stets vor Unrecht erklärt, so bald ein Mann sein Vermögen zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts nicht bey einer andern Frau braucht, wenn die erste zum Heißdialf oder Empfängniß auf eine Zeitlang untüchtig ist, zu erinnern, daß bey diesen seinen Sätzen aus der Vielweiberey auch die Vielmännerey folget; denn die 9 Männer, die unverheyrathet bleiben müssen, so bald ein anderer 10 Frauen hat, sind ja eben so wol verpflichtet, ihr Geschlecht zu vermehren. Dis hätte dem Hrn. Pastor M. desto ehe beyfallen sollen, da er bey andern Gelegenheiten, wo es nicht eben so klar ist, vorgeben will, daß seines Gegners Gründe die Vielmännerey so gut beweisen könnten, als die Vielweiberey. Ferner kommt es aus dieser Quelle, daß Hr. M. sehr eifrig behauptet, die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Polygamie könne nicht aus der Vermehrung als dem Zweck der Ehe angemacht werden, sondern aus den von ihm so genannten Stiftungsworten Gottes, 1. B. Mos. II. 24. wodurch er gezwungen wird, S. 297. die Sündlichkeit der Polygamie nur aus einer lege positiva universaliter herzuleiten, dergleichen doch schwerlich erweislich ist, und also eingesehen muß, sie sey nicht nur nach dem Naturrecht erlaubt, (so wir doch ungern sagen wollten, weil sie stets eine Verletzung derer bleibt, die keine Weiber bekommen können. Man stelle sich in Gedanken auf die vorhin erdichtete Insel!) sondern auch sie streite nicht einmahl wider die vernünftige Sittenlehre,

lehre, und nicht wider das aus ihr entstehende Sittengesetz. Wir führen die letzte als Folgen aus seiner Art zu denken an, hürden es ihm aber nicht als einen Satz, den er behauptete, auf. Eine Menge kleinerer Fehler, so aus eben dieser Quelle fließen, und die gute Sache, die Hr. P. M. vertheidigen will, nur verächtlich machen, übergehen wir. Bey dem Gegentheil entstehen aus eben denselben fast alle Fehldämer. Er beruft sich stets auf die dreifache Weise darauf, daß die Vielweiberey die Welt bevölkere, und daher der Absicht Gottes bey Einsetzung des Ehestandes gemäß sey: dagegen denn Herr P. M. lieber läugnet, daß die Vermehrung der Menschen der Zweck der Ehe sey, und davor das Beste der Menschen überhaupt annimt. Der Herr M. geht noch weiter, und fürchtet, die Welt könnte endlich bey der Polygamie gar zu volkreich werden, daher er dem Fürsten erlaubet, sie in solchem Fall zu verbieten. Gewiß über all zu vieles Volk hat sich noch nie ein Staat in der Welt beschweren können; wenn er wohl eingerichtet, und das Volk arbeitsam gewesen ist. Den Herrn M. verleitet seine sehr große Unwissenheit, die hier gewiß eine mehrere Ahndung verdient und von jedem geschickten Gegner expresset haben würde, S. 100. so weit, daß er behauptet, der Lürken sey eine ungläubliche Menge, so gar, daß von dieser Menge die Pest entstehe. War es möglich, daß einer die Ursachen der Pest zu Constantinopel nicht wußte? und daß er sich einbildete, die Länder, die jetzt als Wüsteneyen aussehnen, und ehemahls so voller Menschen waren, seyn durch die Polygamie bevölkert. Die einzige Hauptstadt, Constantinopel, die so oft recrutirt wird, nehmen wir aus: allein wie wüßte ich die Lürken, sonderlich in Asien? Wie klein sind die türkischen Heere in Vergleichung gegen die großen Länder, wenn man an die Heere deutscher Könige und Fürsten gedenkt, der

ren Land bey weiten nicht der funfzigste Theil der Türkey ist? konnte der Herr M. in einer so gar andern Welt leben? auffer der neuen? und auffer der alten? Endlich will er S. 102. ganz dreiff behaupten, 1 Mann könne mit 10 Weibern so viel Kinder zeugen, als 10 Männer mit 10 Weibern: ohne sich auch nur darum zu bekümmern, wie es uns die Erfahrung im Ceraille zeigt. Er sagt, es komme ja bey dem Kinderzeugen nicht auf die öftere Beywohnung des Mannes bey der Frau an: da doch wol se lange, als nicht jeder erste Bey Schlaf schwängert, sondern der meiste vergeblich ist, auch wahr bleiben wird, daß die Frau öfter gebähren werde, der ihr Mann oft, als der er ungenuein selten beywohnt. Noch ein anderer Streit ist, bey dem beyde Theile Unrecht haben. Die Worte 1 W. Mos. 11. 24. will der Herr P. M. wider den klaren Augenschein zu Worten machen, die Gott zu Adam geredet hat, und zu den eigentlichen Stiftungsworten der Ehe, und man soll vor dem Verse eine ellipin ersetzen, die nie einem vernünftigen Schriftsteller in gleichem Falle aufgedrungen wird, nämlich, daß Gott dis gesagt habe. Die Anführung des zweenen Psalms, in dem die redenden Personen abwechseln, ist doch wol zur Erklärung eines historischen Buchs nicht mehr gehörig, als wenn man sich auf die Abwechslungen der redenden Personen in einer Tragödie beruft. Der Herr M. kügnet dis billig, macht aber den Vers zu Adams Worten, der doch wol am ersten Tage seines Daseyns noch nicht von Vater und Mutter Begriffe hatte, noch weniger denken konnte, daß man sie verlassen konnte. Es sind Worte Moses, der eine Reflexion über die erzählte Geschichte macht. Der Sinn der Worte wird von beyden Eregeten auch schlecht gehandhabet. Bey dem Beweis vor die Monogamie, der aus der einfachen Ehe Adams hergenommen wird, und dem Premontval so sehr viel Licht und

und Stärke gegeben hat, streiten beyde Theile darüber, ob es aus der Sparamkeit der Wunder herzuleiten sey, daß Gott dem Adam nur Eine Frau erschuf. Man vergißt bey dem Streite fast, daß von der ersten Schöpfung die Rede ist, wo, in dem Verstande wie sie das Wort nehmen, alles Wunder war. Der Hr. M. achet in seinem Eifer S. 8. so weit, daß er jeden Menschen verbindet, sein Geschlecht zu vermehren, und den ehelosen Stand so gut als vorfindlich erklärt; auch ungefähr so, wie einige Kirchenväter, allen Beyßchlaß der Hurerey gleich schädlich, der nicht die Zeugung eines Kindes zum Zweck hat. Hier widerlegt ihn Herr D. M. gar wol, und denkt gesund. Die Hitze des Streits verleitet den Herrn D. M. so weit, daß, wenn er beweisen will, aus seines Gegners Sätzen folge auch die Vielmännerey, er S. 271 läuanet, daß die Vermischung Einer Frau mit vielen Männern der Empfängung der Kinder hinderlich sey: und S. 278. die Vielmännerey wegen der Ungewißheit des Saamens nicht vor unerlaubt halten will, da er doch lieber hätte aufrichtig eingestehen mögen, die Vielmännerey sey noch in höherem Grad und in mehr Absichten sündlich und schädlich, als die Vielweiberey. Etwas wahrscheinlicher klingt das, was er bald darauf von der Vielmännerey einer Regentin redet, deren Gemahl unfruchtbar ist: doch wird immer ein Vertheidiger der Vielweiberey, der die Vielmännerey nicht gestatten will, antworten können, eine solche Regentin solle sich von ihrem Manne scheiden, die Ehe mit einem erweislich Unfruchtbaren sey keine Ehe. Der Spruch, 1 Cor. VII. ein jeglicher wie er berufen ist, erhält vom Herrn D. M. Seite 325. eine sehr gegründete Erklärung: ja S. 368. finden wir gar einen Nachdruck in einem Worte gesucht, und auf dasselbe einen Beweis gegründet, so bloß in der deutschen Bibel stehet. Herr D. M. beruft sich auf Matth. XIX, 4. wo Christus

ausdrücklich sagen soll: „Der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und ein Weib seyn sollte.“ Unser Erregete aus der deutschen Bibel bringet gegen seinen Geaner auf das letzte Wort: was ist, schreibt er, deutlicher als dieses, daß Christus in diesen Worten sagt, die einfache Ehe der ersten Menschen habe nach der Absicht Gottes ein Muster aller zukünftigen Ehen seyn sollen. - - Auf welche Zeit gehet nun das: sollte! etwa nur auf Adams und Evas Zeit! - - Im Griechischen heißt es doch nur: er machte sie Mann und Weib. Wir brechen aus Verdruß ab: denn sonst sind solcher Unwissenheiten, Wartheylichkeiten und elenden Schlüsse auf beyden Seiten noch unzählige, mit deren Erzählung, die viele Blätter füllen würde, wir zwar dem Hrn. M. und N. einen wahren, wiewol unangenehmen Dienst leisten könnten, unserm Leser aber beschwerlich werden würden. Wir wünschen, daß mit so schlechten Schriften ferner die Wahrheit nicht verdunkelt werden möge. Dergleichen praktische Streitigkeiten sind zu gefährlich, als daß man sie ohne Verletzung des Gewissens, in die Hände solcher Vertheidiger der Wahrheit wagen dürfte, wenn man auch nicht dabey Gefahr liefe, sein Ansehen vor der gelehrten Welt zu schwächen. Herrn D. Fresenium entschuldigen wir den Ausgabe derselben gern damit, daß er einem gegebenen Versprechen ihre Bekanntmachung schuldig war: allein das Lob, so er in der Vorrede der Schrift des Herrn V. Mehrlings giebt, ist allzu gütig.

Saag und Leiden.

Gosse der jüngere und Lufac der Sohn haben unter Benennung des Jahres 1757. verlegt: *Lettres et Memoires de Madame de Maintenon*. Die Memoires, von welchen wir jetzt mit Ausschluß der Lettres gedenken wollen, machen den Anfang von diesem

Wert, und führen den besondern Titel: *Memoires pour servir à l'histoire de M. de Maintenon & à celle du siècle passé*, 6 Bände in gr. 12. La Baumelle ist der Verfasser davon, doch nennet er sich nicht. Er liest hierinnen ausführlich, was er in den *Lettres de M. de Maintenon* (die zu Nancy oder eigentlich zu Frankfurt am Main 1752. abgedruckt worden) im Kurzen entworfen hatte. Die fünf ersten Bände enthalten die Geschichte, der sechste liefert 24 *pieces justificatives*. Man könnte sich wundern, wie von den Begebenheiten dieser Marquise so viele Bände mit kleiner Schrift und gepreßtem Druck haben zusammen geschrieben werden können. Allein der Schriftsteller hobt weit aus, und steytet hierinnen alles zusammen, was ihm bey Gelegenheit der Maintenon von den Geschichten ihrer Zeit, (wie auch der Titel anzeigt) eingefallen ist. Die Geschichte der Familie der Aubigné, woraus Maintenon herstammet, füllet allein ein ganzes Buch. Das ganze Privatleben Ludwigs des XIV. wird ausführlich erzählt, eine Menge von Staatsbeamten dieser Zeit werden abgezeichnet, und ein Theil der französischen Staatsbegebenheiten weitläufig abgehandelt. Baumelle entschuldiget sich in der Vorrede damit, daß ihm seit seinem bekanntgemachten Entwurf so viele Rabineter wären erdinet, und so viele ungedruckte Denkschriften davon mitgetheilt worden, daß er sich nicht hätte enthalten können, davon Gebrauch zu machen. Es ist wahr, was er anführet, daß man nirgends so viele Anekdoten von Ludwig dem XIV. und dessen Hofe besammeln findet, als hier, auch daß er seine Quellen, aber mehrtheils ungedruckte Nachrichten, fleißig anführet. Man kann dieses Werk als eine Nachlese zu Voltairens Geschichte von Ludwig dem XIV. ansehen, zumal er nirgends versäumt, die Nachrichten dieses seines Segners zu prüfen, zu widerlegen und zu verbessern. Francisca von Aubigné, so hieß die nachherige Mainte-
non

non, hatte einen gelehrten, tapfern und berühmten Hn. genotten. Theodorum Agrippam zum Großvater, aber einen äußerst lieberlichen und gegen Gott und Menschen treulosen Katholiken, Constantem zum Vater. Sie wurde in einem Gefängniß zu Niort in Poitou geboren, mußte in der ersten Kindheit mit ihren Eltern in die neue Welt nach Martinique segeln, ward nach des Vaters Tode daselbst, nach Frankreich zurückgeandt, mußte eine Zeitlang ihr Brod in einem Kloster zu Rochelle erbetteln, ward hierauf in der reformirten Religion erzogen, die sie aber nachher zweymahl abgeschworen hat, heyrathete den posthume Dichter Scarron, und trat endlich als Witwe in Dienste der Montespan, die ihr den jungen Herzog von Maine zur Aufsicht anvertraute. Hier lernte sie der König Ludwig kennen, verließ die Montespan, wurde mit Scarrons Witwe vertraulich, lezte ihr von ihrem neuerkauften Gut den Namen Maintenon bey, und da er ihre Keuschheit nicht überwinden konnte, so heyrathete er diese mehr als funfzigjährige Person gegen Ende des Jahrs 1685. doch in größter Geheimn. wobey der P. de la Chaise die Uamerbung that, und Harley, Erzbischof von Paris, die Trauung verrichtete. Sie wußte ihres Gemahls Liebe und Vertraulichkeit bis an dessen Ableben ununterbrochen beyzubehalten. Ihr bestes Werk ist unfreitig die bewirkte königliche Stiftung von S. Cyr zur Erziehung armer Fräulein. Sie wird als eine Person von ungemeiner Klugheit, sehr strenger Tugend und geprüfter Gottesfurcht beschrieben, die den König wenigstens schon 1685. völlig bekehret, und aus einem Herrn, der bisher seiner Willkür und seinem Ehrgeiz alles aufgeopfert hatte, einen frommen und billigen Landesfürsten und Feind von Lobsprüchen und aller weltlichen Ueppigkeit gemacht hat. Denn in diesem Aufzuge erscheinen die beyden Helden dieser Geschichte beständig, und nach dieser Hauptabsicht

meta

werden alle Begebenheiten dieses dreißigjährigen Zeitraums der Regierung Ludwigs ausgedeutet. Den Grund dieses Zwecks zeigt B. in der Vorrede an, er wollte nach dem Rath eines großen Mannes als ein redlicher Birger schreiben, und aus seinen Erzählungen muß dieses so erklärt werden, daß er als ein vor sein Vaterland, dessen herrschende Religion, und seinen Ludwig eingenommener Franzose zu schreiben sich vorgesetzt hat. So lobt und entschuldigt er einer, so tadelt und lästert er anderer Seits Sachen, die der gesunde Theil der Welt nothwendig ganz anders ansehen muß, als er mit andern seines Sicichen solche zu verstellen bemühet ist. Wenn, wie wir mehrmahlen versichert worden, Baumelle ein Genfer und reformirter Gottesgelahrter ist, der ehemahls in der reformirten französischen Kirche zu Kopenhagen öfters geprediget hat: so scheint es, daß ihn die französische Luft, und vielleicht die Bastille zu einem Franzosen und Katholicken gemacht. Er ist z. B. mit dem Wort Kaser gegen die Hugenotten im Ernst gar freygebig. Nach seiner Meynung haben alle protestantische Fürsten, so oft es ihr Interesse erfordert, ihre Religion ohne Schwärigkeit verändert, da gegenheils die katholische, z. E. das Haus Stuart bey der ihrigen standhaft geblieben. Jacob der II. that, wie er versichert, nach seinem Tode Wunder, seine Gebeine heileten den Bischof von Lutun von der Pistel. Wenn er sagt wir, so verkehrt er allezeit die Franzosen. Von der Bayerischen Prinzessin der Dauphine heißt es: sie hatte weder ein französisches Herz noch einen französischen Geist, und ohne dieses ist es unnütz, alles übrige zu haben. Die Grausamkeit gegen die Hugenotten 1685. und die Vernichtung der Pfalz 1688. werden allein dem Louvois, Großvezier von Frankreich, wie er ihn nennt, zur Last gelegt, der König soll kaum die allergeringste Schuld daran haben. Von dem vortrefli-

chen

chen Wilhelm dem III. Könige von Großbritannien macht er eine eben so ärgerliche und lügenhafte Abbildung als Voltaire. Von einem gewissen Huguetan aus Lyon, ehemaligen französischen Buchhändler, und nachherigen Finanzwächter, der endlich mit etlichen Millionen nach Dänemark flüchtete, heißt es: dieser war es, der Dänemark aus seiner bisherigen Barbarey zog, daselbst Handlungsgesellschaften errichtete, Woll- und Seidenmanufakturen anlegte, die Banco gründete. Er wurde über alles zu Rath gezogen. Als er aus Verdruß unter Christian dem VI. sich von Kopenhagen auf seine Güter nach Holstein retirirte, wurde die königliche Residenz dadurch so leer, daß er mit Ehren wieder zurückgeholt wurde. Wegen dieser und mehrerer ähnlicher Stellen wäre es zu wünschen, daß bey der in einer auswärtigen Zeitung öffentlich versprochenen Uebersetzung der teutsche Leser in besondern Anmerkungen auf den rechten Weg gewiesen, oder wenigstens in der Vorrede gewarnt würde; zumahl da dieses Werk wegen seiner scharfsinnigen Schreibart häufig gelesen werden wird, auch in der That übrigens viele besondere wahre Nachrichten enthält, die in der neuen Staatshistorie ein Licht, und zu einigen Begebenheiten den Schlüssel geben. Die Verfolgung der Hugenotten z. E. mahlt er erschrecklicher ab, als es gewiß noch kein Katholik gethan hat. Viele Wahrheiten, die in Frankreich wenigstens nicht allgemeinen Beyfall haben, verheelt er nicht, giebt ihnen aber eine Wendung, die ihn von Vorwürfen frey machen soll. Verchiedene Unwahrheiten, die er schreibt, um zu gefallen, widerlegen sich aus seinen eigenen anderweitigen Erzählungen. Maintenon ist ihm ein Muster der Tugend; und doch brauchte sie Gewaltthätigkeit, um ein reformirtes Frauenzimmer in den Schooß der Kirche zu treiben, setzte ein eigenes Gutachten an, um die Zurückrufung und öffentliche Religionsübung der

der Hugenotten zu hindern, und wurde an ihrem vertrauesten Freunde, dem Erzbischof Fenelon, ein Verräther. Der schon seit 30 Jahren bekehrte König Ludwig fängt erst an sein Volk zu lieben, da er im Begriff war, sein Testament 1714. zu verfertigen. Nun fiel ihm erst ein, von seinen Beamten für sein Volk Gerechtigkeit und Gelindigkeit zu verlangen.

Kopenhagen.

Welt verkauft allhier und in Leipzig: Lebensbeschreibung des berühmten und gelehrten dänischen Sternsehers Tycho v. Brahe's, aus der dänischen Sprache in die deutsche überseht von Philander von der Weisstrig 8. 1. Theil 264 Seit. 2. Theil 383 S. mit 5 Kupfertafeln. Gassend's Lebensbeschreibung des Tycho ist bekannt, der Hr. Herausgeber gegenwärtiger Uebersetzung aber, urtheilet davon mit Herr Schäs; sie sey mehr einer Kette astronomischer Anmerkungen, als einer vollständigen Lebensbeschreibung ähnlich. Zu seiner gegenwärtigen Arbeit hat er sich im ersten Theile des Lebens vom Tycho bedient, das Dlof Wang im 2. Th. seiner erbaulichen Sammlungen 1744. herausgegeben hat: ferner befinden sich in dem 18. u. f. Stücke des dänischen Magazins 2. B. Nachrichten vom Tycho, und diese machen hier den zweiten Theil aus. Ausser den bekannten Umständen von Tycho's Leben findet man hier besonders die ihm zugekommene königliche Beihilfe zu seinen astronomischen und chymischen Arbeiten, wie auch die Entziehung derselben, umständlich erzählt, und mit vielen Urkunden bestätigt und erläutert, ingleichen sonst vieles, das zu Tycho's häuslichen Umständen gehöret. Die Person, mit der sich Tycho verehlichtet, wido von einigen für eines Bauern, von andern für eines Priesters Tochter, noch von andern gar für eine Magd gehalten, und man kann hier nichts gewisses ansprechen. Tycho's Freunde haben sie nicht einmal für seine rechtmäßige Ehegattin erkennen wollen,

len, welches hier aus der damaligen Gewohnheit des Adels Beyschläferinnen zu halten erklärt wird; aber Lychos eigenes Geständniß befreyet sie von diesem Vorwurfe, und man hat Ursache, ihn wegen dieser Mißheyrath völlig zu entschuldigen. Ein Edelmann mit einer halbmethallenen Nase, der an den Ergüßungen und der Lebensart des damaligen Adels gar keinen Geschmack fand, und seine Einkünfte am liebsten auf verachtete Wissenschaften wandte, durfte sich bey einem Staatsräulein kein großes Glück versprechen. Die Kette mit dem Elephanten, die man an Lychos Bildnisse siehet, hat Anlaß gegeben, ihn für einen Ritter zu halten, es ist aber ausser diesem einzigen Umstande kein Beweis davon vorhanden; auch findet man nie, daß ihm die Ehrennamen Herr und Ritter beygelegt worden, denn die lateinische dominus und eques, die man von ihm gebraucht findet, sind den Deutschen hierinnen nicht gleichgültig. Er kann also vielleicht ein Beyspiel abgeben, daß der Elephant damals von Personen getragen worden, die keine Ritter dieses Ordens gewesen. An Lychos Entfernung aus seinem Vaterlande hatte Christoph von Balkendorf viel Theil, und dieses hat den Uebersetzer veranlasset, auch dessen Leben aus Nohtes Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Dänen mitzutheilen. Uebrigens findet man hier auch verschiedene Gedichte des Lychos oder seiner Freunde, die zum Theil aus Resenii Inscriptionibus Hafniensibus Stellaeburg, et Vraniburg, genommen sind. Da ein so großer Mann, wie Lychos von Wrache gewesen ist, allerdings verdienet, daß man auch seine häuslichen Umstände kennen lernet; da die Nachrichten wie seine erhabenen Unternehmungen unterstützet, und wie ihnen diese Unterstützungen entzogen worden, allerley Empfindungen und Betrachtungen veranlassen können, so hat sich der Hr. Uebersetzer durch seine Arbeit die Deutschen allerdings verbunden, die ohnedem in ih-

rer Sprache nichts ausführliches vom Tycho hatten, ob sie gleich an seiner Ehre auch mit Theil nehmen können, da er in Leipzig studirt, und sich den Unterricht des damaligen geschickten Lehrers der Mathematik, Johann Homilius, wo nicht unmittelbar, doch durch dessen Schüler Bartholomäus Scultetus zu Theil gemacht hat, wie denn Tycho selbst die Kenntniß des verjüngten Maaßstabes, den er zu Eintheilung der Grade durch Transversallinien nachgeahmet hat, dem Homilius verdanket. Von dem Verwurfe, der der Cassinischen Lebensbeschreibung gemacht wird, ist die gegenwärtige gewiß frey, wo man zuweilen selbst die astronomische Kenntniß vermisset, ohne die man von einem Astronomen nicht schreiben sollte. 3 E. auf des 2. Th. 165. S. steht: „Die Höhe des Poli, welche er einige mahl auf Uranienburg aufgenommen hatte, war: in der Breite 55 Gr. 14½ M. in der Länge 30 Gr. 45 M.“ Ob der Hr. Uebersetzer sich mit seinem wahren Namen genennet, wissen wir nicht zu sagen, wir sollten fast aus der ganzen Schreibart und verschiedenen Worten schließen, das Deutsche sey weder seine Muttersprache, noch ihm so geläufig wie seine Muttersprache; so heißt bey ihm auf der 17. S. des 2. Th. bekosten, so viel, als die Kosten zu etwas hergeben. Die lateinische Verse hat er in Leipzig wieder in deutsche Verse übersehen lassen, und die Uebersetzung ist nur wenig mahl erträglich gerathen. Ist aber hätten auch die Originale keine gute Uebersetzung verdienen, denn ob sich gleich Tycho zuweilen auch in der Dichtkunst auf eine vortheilhafte Art zeigt, so darf man doch bey der Art, wie die schönen Wissenschaften zu seinen Zeiten getrieben wurden, nicht leicht einen vollkommen guten Geschmack bey ihm erwarten. Auf den beygefügeten Kupfern sind bey Tychos Bildnisse die Sternedrehe so übel angebracht, als bey einer Abbildung des Julius Cäsar, Kanonen seyn würden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 11. October 1756.

Göttingen.

Den 15. Sept. vertheilte unter dem Vorfig des Herrn Leib-Arzts Brendel Herr Justus Hemrich Ellenberger, aus Rotenberg im Hessischen zu Erlangung der höchsten Würde in der Arzneykunst seine Probeschriſt de phrenitide. Die Phrenesie wird in die eigentliche oder wahre und zufällige eingetheilt. Die eigentliche Phrenesie, wovon hier besonders gehandelt wird, kan unter zwey Zustände betrachtet werden, da diese Krankheit zuerst mehr einer Schwermuth, nachdem aber mehr einer wüthlichen Raserey ähnlich ist. Der Anfang ist meistens sehr gelind, und äußert sich fürnehmlich durch eine besondre Unruhe des Gemüths, Schwindel, unruhigen Schlaf, Beschwerlichkeiten der Lungen und Ohren, und besonders Schmerzen und krampfhaftige Zufälle in den Theilen der Brust, und Zittern der Glieder, woben sich ein Fieber zeigt, welches mit andern böhartigen Fiebern in den meisten Stücken überein komt. Bey zunehmender Krankheit werden die Rasereyen heftiger, und die übrigen bedenklichen Zufälle nehmen zu, woben diese Kranke mit der äußersten Beschwerlichkeit trinken, und doch allezeit nur sehr wenig hinunter schlucken können. Der Herr Verf. mißt diesen Zustand

fiand framyhaften Zückungen in den Muskeln des Schlundes bey, und erinnert bey dieser Gelegenheit, daß er bey Untersuchung des Körpers eines Menschen, der an der Wärrerthe gestorben, und der Körper verschiedener Theile wurde keine Entzündung des Schlundes, sondern in der Mastdöhre, einen großen rothen Fleck, welcher mit rothenes Blut, besonders an deren beyden Enden in dem Luftdrehknopf eine große Menge von rothen und sinkenden Materie beobachtet wurde. Der Tod phrenetischer Patienten, von welcher Ursache noch vor dem Absterben wieder zu dem Gebrauch ihrer Vernunft gelangen, ist meistens mit solchen Umständen verknüpft, als bey den bößartigen Fiebern sich einstellen, da hingegen verschiedene Blutflüsse, für andern aber die goldene Alder dieses Uebel öfters glücklich heben. Sonsten aber folgen auf diese Krankheit fast eben die Umstände, die andre bößartige Fieber nach sich ziehen, hauptsächlich schleichende Fieber, Schwindsucht, Blindheit und Taubheit. Den Sitz dieser Krankheit sucht er mehr in Zückungen des Unterleibes als in einer Entzündung des Gehirns und der Hirnhäute, die gewiß sehr selten bemerit wird. Die Hehlung kommt hauptsächlich mit der Hehlung bößartiger Fieber überein, wobei doch von dem Gebrauch der Brechmittel die mehreste Wirkung zu hoffen ist.

Halle.

Zu Gebauerischen Verlag hat der Hr. Profess. und Pastor Adam Struensee eine Anweisung zum erbaulichen Predigen, herausgegeben, 438. Seiten, ohne Vorrede und Register, in Octav. Der H. S. ist ein so geübter Prediger unserer Kirche, daß man ihm leicht eine recht vorzügliche Geschicklichkeit zu einer Arbeit dieser Art zutrauen wird, und eine so langwierige Erfahrung im Amt, wie er beßzet, muß wol

wol vor die reichste Quelle practischer Anmerkungen gehalten werden. Wir haben diese Homilie mit Vergnügen gelesen und wünschen, daß sie angehende Lehrer fleißig zu ihrem und ihrer Gemeinen Nutzen anwenden. Die Ordnung hat etwas neues, das sich von den pedantischen Homilien, die so wol in den ältern als neuesten Zeiten herausgenommen, merklich unterscheidet und den Vortrag selbst eine Leichtigkeit giebet, die gefallen muß. Sie ist eben die Ordnung der Theile einer Predigt, wie sie natürlich folgen. Nach einer Vorbereitung wird zuerst vom öffentlichen Gebet eines Predigers, denn von der Anrede an die Zuhörer, von dem Eingang, von dem Text, von dessen richtigen Verstand, wie er zu erforschen, von der Anwendung eines Texts, endlich von der Haltung und Ablegung der Predigt, und von Casuallreden gehandelt. Wo es nöthig, sind den Regeln Beyspiele angefüget, die H. S. aus seinen eignen gedruckten Predigten genommen. H. S. hat durch diese Methode einen Fehler vermieden, der bey den meisten seiner Vorgänger herrschet, welche ohne alle Noth, die Logik, die Hermeneutik, die Rhetorik und die casuistische Theologie in ihre Lehrbücher gebracht. An Deutlichkeit fehlet es auch nicht, ob wir gleich keine Erklärungen von der Hand; oder der Sprache darinnen angetroffen. Wir wollen noch einige wenige Anmerkungen ausziehen, die aus besonders gefallen. Er dringet oft auf die Abwechslungen, auch da, wo sie von Predigern am meisten veräuget werden, z. B. bey den Wünschen, womit die Fürbittem vor die Kranken; oder die Aufgebote beschloffen werden. Es dienet allerdings auch da zur Erwekung der Andacht, welche nicht eher zu erkalten pfleget, als wenn es zur Gewohnheit wird, einerlei zu sagen und zu hören. S. 67. tadelt er mit Recht das in gewöhnliche meine Brüder, welches unflüchtig an-

Q h h h 2 . . . flüchtig

stößig und zutheilen gar zweideutig wird. S. 119. u. f. wird von den Sonntageevangelien sehr gründlich geurtheilt und Regeln gegeben, denen daher entstehenden Schwierigkeiten vorzubeugen. S. 269. werden die Jahrgänge wiederrathen. H. S. erinnert gar recht, daß bald Faulheit; bald Eitelkeit die Quelle dieser gekünstelten Vorträge sind. S. 376. ist gar richtig erinnert, daß man die Anwendung nicht jedesmal bis zuletzt verspare. Noch wichtiger ist S. 381. die Regel: in einer jeden Application muß die Ordnung des Heils bald kurz; bald ausführlich vorgetragen werden, die wir völlig gut heißen und allen denjenigen anpreißen, welche von ihren unbesehrten Zuhörern die Ausübung der Tugenden fordern, welche doch jenen so unmdglich ist; als einem Todten die Bewegung, und dadurch oft, vielleicht wider ihren Willen, ihren Predigten eine pelagianische Gestalt geben.

Zu gleicher Zeit hat auch der Hr. Dr. Strauensee in eben dem Verlag Trauerreden und Gedächtnispredigten, drucken lassen, 376 Seiten in Grosoctav. Da aus andern Sammlungen des H. S. erbauliche und gründliche Lehrart bekannt ist: so erinnern wir nur, daß darinnen auch diejenige Predigten, welche dem Gedächtnis des seligen H. Kanzler Wöhmers und des Hrn. D. Freylinghausens, nebst des erstern Lebenslauf enthalten. S. 345. ist ein Anhang einiger Lieder beygefüget, welche von dem gedachten Hrn. Kanzler verfaßt worden und jetzt das erstemal ans Licht treten.

Leipzig.

Die noch im vorigen Jahre bey Jacobi gedruckten zwey Bände der Jinkischen Anfangsgründe der Cameral-Wissenschaft, machen den zweyten Theil aus, in welchem wieder die Lehre von den Einnahmen die erste

erste Abtheilung und die von den Ausgaben die zweyte, jede aber einen eigenen ziemlich starken Band ausmacht, als von welchen jener 993. und dieser 662. Seiten stark ist. Mit so großem Vergnügen nun als wir dieses Werk gelesen haben, so wenig scheint es uns thöricht, bey der uns vorgeschriebenen Kürze auch nur einiger massen die verschiedenen innern Eintheilungen, und das eigene und nützliche alles anzuzeigen. Ueberhaupt aber merken wir an, daß der Hr. Hofrath noch immer die gleiche Liebe zur Sparsamkeit, Ordnung und billigen Unterwürfigkeit an einer Seite, und an der andern seine Neigung zur Menschenliebe, zur Erhaltung der Unterthanen und seinen Abscheu wieder die Machiavellistischen Grundsätze zeigt, die keinen andern Beweggrund annehmen, als die eben vorstehende Vermehrung der Einnahme des Fürsten. Wir wollen uns also begnügen, einige zerstreute Anmerkungen anzuführen. Ein Fürst, der ein reiches Patrimonial-Vermögen hat, dem also z. E. ein großer Theil seiner Länder eigenthümlich zugehört, kan ein reicher Privatherr seyn, ist aber dabey ein armer Fürst, so bald er nicht eine große Anzahl vermögender Unterthanen hat. Eine große Hinderniß in der Abhandlung der Geschäfte ist, wann derjenige, der den Vorfig führt, die Schrifften allein liest, nicht herum schickt, und folglich mit unbereiteten Besizern zu thun hat. Der Müßiggang der Soldaten ist eine der vornehmsten Ursachen der Danksalen, die die Unterthanen von ihnen auszustehen haben, und man hätte die größte Ursache, nach dem Beispiele der Römer, sie wieder zur Arbeit zu gewöhnen. Aus der Münze ist durchaus kein Einkommen für den Fürsten zu machen, und alles Unglück kömt davon, daß man dergleichen Absichten gefaßt hat. Der Fürst, der schlechte Münze ausprägt, schneidet sich dabey selbst einen Theil seiner Einkünfte ab. Es ist durchgehends besser, den

H h h h h z

We

Bedienten eine zureichende Besoldung zugeben zu lassen, als zuzusehen, daß sie sich von allerley kleinen Mißbräuchen zu nähren trachten. Die edeln Gesinnungen, die der Verfasser in Ansehung seiner Schriften, seiner redlichen Absichten, seiner freymüthigen Warnungen, und oft erst nach dem Tode eines Schriftstellers zu erwartenden Früchte seiner Råthe äussert, sind uns besonders angenehm zu lesen gewesen.

Frankfurt am Mayn.

In Garbens Verlag hat Herr D. Joh. Phil. Borchelmann, Regiments- und Garnison- Arzt zu Gießen eine Abhandlung vom Krebs auf 4. Bogen drucken lassen, worinnen die Ursachen desselben untersucht, und zwey bisher geheim gehaltene Mittel zu dessen Heilung bekannt gemacht werden. Der Herr Verf. theilt diese kleine Schrift in drey Abtheilungen ab, in deren ersterer er von den Ursachen des Krebs überhaupt handelt. Er sucht die nächste Ursache dieses Geschwürs in einer corrosivischen wahren Säure, die von einer verdorbenen Lymphe und einer daher entstandenen Stokung in den Drüsen herrühret, und glaubt, daß sich eben dadurch hauptsächlich der Krebs von andern Geschwüren unterscheidet, die eine alcalische oder andre Schärfe zum Grund haben. Wir gestehen, daß wir nicht leicht vermuthet hätten, diese Meynung, welche mit dem Bau und der ganzen Einrichtung unsers Körpers streitet, und durch die richtigsten Beweisgründe und alle Erfahrungen schon längstens widerleget worden, zu unsern Zeiten in einer Schrift wieder aufgewärmt zu sehen. In der zweyten Abtheilung handelt er von den verschiedenen gegen die Krebsgeschwüre gerühmten Arzneyen, und fügt endlich in der dritten Abtheilung die Bekanntmachung, zweyer Salben bey, deren

ren eine er die schwarze, und die andre die rothe Salbe nennt. Die schwarze Salbe wird zusammengesetzt aus Ibeer, Roggenmehl, und der Gold- oder Sichelwurzel, und zuerst aufgelegt: wenn aber die Eiterung noch nicht nach Wunsch erfolgen sollte, so wird die rothe Salbe, welche aus ungesalzener frischer Butter, rothem Wolas, Gold- oder Enzian-Wurzel, gelbem Wachs, Froschleich-Plaster und weißen Vitriol besteht, gebraucht, entweder alleine, oder mit der schwarzen Salbe vermischt, von deren weitem Gebrauch und Wirkung er ausführlicher handelt.

Danzig.

In Verlag Johann Heinrich Rüdigers sind noch voriges Jahr gedruckt: D. Ernst August Bertlings evangelische Andachten, welche ehemahls in öffentlicher Gemeine über die Sonn- und Fest-Evangelia angestellt worden, Erster Theil, 1166. Seiten in Quart, ohne Vorrede und Zuschrift. Die Predigten dieses Theils gehen vom ersten Advent bis zum dritten Pfingsttage, und sind meistens von dem Hrn. Verfasser zu Helmstädt nach Anleitung der von ihm im Jahr 1752 ans Licht gestellten Dispositionen (S. Gel. Zeit. 1752. S. 707.) gehalten worden, außer einigen wenigen, welche er hier in Göttingen und in Danzig gehalten hat. Die gründliche Denkart und der Eifer vor die heilsame Lehre leuchtet auch aus dieser Arbeit des H. V. hervor. Deren besondern Inhalt anzuzeigen, würde wieder die Absicht unserer Blätter seyn. Wer merken nur an, daß die Lehre von der göttlichen Vorsehung S. 294. u. 335. vom Abendmahl S. 813. von der Auferstehung Christi S. 275. und vom Glauben S. 487. und 519. besonders ausgeführt worden. Auch findet man hier eine ausführliche Erklärung einiger Stellen A. A. 3. E. 1 Mos. 3, 15. S. 539. 2 B. Mos. 33, 18 = 23. 34, 19. S. 560. und des

53ten Cap. Esaiä S. 843. Die Vorrede führet den nicht ungegründeten Gedanken aus, daß Predigten nicht eigentlich so genannte Reden, sondern nur ein zum Unterricht, auch des gemeinen Manns, abzielender mündlicher Vortrag seyn, dessen Haupt-Tugenden nicht eine Stetlichkeit der Rede, sondern Deutlichkeit und eine Herablassung zu der Fähigkeit der Zuhörer seyn müssen. Die Eitelkeit auf der Kanzel einen Ruhm in einer zierlichen und wortreichen Beredsamkeit zu suchen, findet H. B. zuerst bei dem Erzähler Paulo von Samosata.

Basel.

In Imbofs Verlag ist noch im J. 1754. heraus gekommen: Le nouveau Dictionnaire Suisse François-Allemand et Allemand François - par François Louis Poetevin, Regent au College de Lausanne, 11. Alph. in Quart. Weil noch mehrere Wörterbücher der französischen Sprache unter dem Titel eines schweizerischen Dictionnaire vorhanden sind, die diesem ganz neuen Werk weder an seiner innerlichen Güte; noch äußerlichen Bequemlichkeit gleich zu schätzen sind; so haben wir solches hiedurch näher bekannt machen wollen, damit es nicht aus einem Vorurtheil mit den schlechtern verwechselt werde. Hr. P. liefert eine ganz neue Arbeit, bey der er sich die neuern Entdeckungen zu Nutzen gemacht. Sein Hauptverdienst besteht in der Vollständigkeit der Wörter und Redensarten und in der Richtigkeit der Rechtschreibung in beyden Sprachen. Er hat sich sonderlich vor die Fehler, die sonst in beyden Sprachen seinen Landsleuten eigentümlich sind und eben in den obgedachten Wörterbüchern andern anstößig gewesen, gehalten. Format, Papier und Druck sind so beschaffen, daß es Leuten von allen Ständen, die einer solchen Hilfe nöthig haben, zu einem guten Handbuch dienen kan.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 14. October 1756.

Petersburg.

Am 6ten Sept. hat die Kayserliche Academie der Wissenschaften über die zu Erhaltung des Preises eingelauften Schriften erkannt. Die aufgegebenene Frage lautete: quaeenam sit causa proxima mutans corpus foetus, non matris gravidae, hujus mente a causa quacunqve violentiori commota, et quidem, cur id fiat in ea parte corpusculi foetus, ad quam in suo corpore mater manum adplicuit? Ubi illorum quoque cogitata ad certamen de praemio admittentur, qui contrariae sententiae addicti argumenta verosimilia in medium proferent. Bey dieser Frage mußten sich die antwortenden Gelehrten in zwey Hauffen theilen, deren einer es mit der Academie vor richtig annahm, daß die Einbildungs-Kraft der Mutter in die Gestalt der Frucht würde, der andere aber solches bestritt: beide hatten nach der Erklärung der Academie ein Recht an den Preis, wenn unter ihnen eine so gute Abhandlung befindlich war, daß die Academie ihr die Eröffnung des versiegelten Zettels zuerkennen würde, daß die Academie zwey Preise ertheilen würde, wenn zwey beste Schriften einlesen, und die eine nicht die Beweise der andern so weit entkräftete,

Sii iii

tete,

tete, daß sie dadurch ihren Vorzug verlore. Doch dergleichen hatte die Academie nicht ausdrücklich versprochen: und sie hat, da sie selbst vor die bejahende Seite ist, der besten bejahenden Schrift den Preis zuerkannt, welche die Devise, oſcitante uno oſcitatur et alter, und den Herrn Doctor Carl Christ. Krause zu Leipzig zum Verfasser hatte. Unter den vernünftigen hat sie die, mit der Devise, nunquam natura aliud docuit, aliud experientia, vor die beste erklärt, und, wie sie sich ausdrückt, um ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und den Gelehrten die beiderseitigen Beweise: Gründe auf einmahl vor die Augen zu legen, darauf erkannt, daß sie mit der ersten gedruckt werden sollte. Sie hat auch, wider dasjenige was sonst in manchen Academien in Absicht auf die Schriften gewöhnlich ist, die den Preis nicht erhalten, den versiegelten Zettel erbrochen, und den Namen des Verfassers bekannt gemacht, welche Ehre unsern Herrn Prof. Ritterer trifft.

Die Frage der Academie auf das Jahr 1757. ist: motus diurnos planetarum circum axes proprios, in primis Veneris, cujus commodissima determinandae copiam annus 1756. faciet, accuratius observare, et in concussis observationibus, iisque novis, una cum positione aequatorum, demonstrare atque definire: und die auf 1758: qua praerogativa constant magnetes artificiales prae naturalibus? Quae sic optima eos conficiendi methodus? Utrum phaenomena nova per magnetes artificiales detecta theoriae magneticae adhuc propositae satisfaciant? An minus, ut quis novam eorum phaenomenorum explicationem suppeditet. Die Schriften, die den Preis von 100 Ducaten zu erhalten suchen, müssen vor dem 1sten Junii der beiden Jahre einlauffen.

Leipzig.

Der Herr Hr. Ernesti verteidigte am 22sten Sept. zu Erhaltung der theologischen Licentiatu: eine
Diss.

Dissertation von 35 Seiten, die den Titel führt, vindictae arbitrii divini in religione constituenda; der noch zwey andere von eben der Materie folgen sollen. Sie ist gegen die gerichtet, die in der Religion nichts annehmen wollen, als was bereits die natürliche Religion vorschreibt und lehrt, namentlich wider einige Deisten, die sich dieses Einwurfs gegen das Christenthum bedient haben. In dieser ersten Abhandlung zeigt Herr E. überhaupt, daß Gott das Recht habe, zu der natürlichen Religion willkürliche Zusätze zu machen, und sich solches Rechts seiner Weisheit unbeschadet bedienen könne. Er hält die Ordnung, daß er erstlich zeigt, es gehe solches an, wenn man bey der Religion bloß den Dienst betrachtet, den Gott fordern kann, nachher auch, wenn man alle Gebote derselben, wie sie in der That sind, als Mittel zu unserer Glückseligkeit ansehet. Wir wollen von der Ausführung keinen Auszug geben, sondern nur einige Gedanken des Herrn Dr. E. anführen, die uns vor andern merkwürdig schienen. Foster hat bey Wiedelegung Lindals sich bloß um die willkürlichen Cerimonien, nicht aber um die Lehren bekümmert, die Gott der natürlichen Religion beugefüget hat: auch denkt er bloß an die Tugend und nicht an die Veröhnung. Willkürliche Gebote geben mehr Uebungen der Religion, dadurch sie wächst, und eifriger wird: in dieser Absicht waren sie im Stande der Unschuld bey dem Anfang der Welt vorzüglich nöthig, weil damals nur zu gar wenigen Pflichten die Gelegenheit vorhanden war: S. 8. und 30. (Wir bemerken hier mit Vergnügen, wie sehr viel richtiger und vernünftiger der Herr Dr. sich ausdrückt, als andere, die auf eine gar widersinnige Weise besorgt sind, es dürfte dem Adam an Gelegenheit zu sündigen gemangelt haben, wenn Gott nicht die Frucht eines Baums ihm verboten hätte, und wüsste wol fragen, wider welches der 10 Gebote er hätte

fländigen können? die Wahrheit, der diese Männer nahe sind, findet Herr Pr. E. glücklich, und vermeidet ihren Irrthum.) Das willkürliche in den Wohlthaten, so Gott uns in diesem Leben erzeiget, wird S. 17. 18. schon auseinander gesetzt: und S. 20: 22. gezeiget, daß die Glückseligkeit jenes Lebens größtentheils ein freyes Geschenk Gottes sey, und mit der Uebung der Tugend in diesem Leben keinen natürlichen Zusammenhang habe. Sieht aber Gott freye Wohlthaten, so steigt aus diesem Begriff, daß er auch willkürliche Bedingungen damit verbinden könne: wäre dies nicht, so wären jene Wohlthaten auch nicht frey, sondern Schuldigkeiten. Die, welche keine Zusage zur nat. Rel. von der Offenbarung lernen wollen, werden nimmermehr bestimmten können, auf welche Bedingung Gott den Menschen Sünden vergeben wolle: denn wenn sie sagen, er nehme ihren unvollkommenen Gehorsam an, so ist ja selbst dies willkürlich, und zwar gedoppelt willkürlich, weil die Glückseligkeit jenes Lebens nicht einmal eine notwendige Folge des vollkommenen Gehorsams war. Da aber doch nicht jeder Grad des unvollkommenen Gehorsams von Gott angenommen werden kann, so sind sie nimmer im Stande mit einiger Zuverlässigkeit, die das Gewigen beruhigen könnte, zu bestimmen, welchen Grad Gott annehmen werde. Wir können nicht unterlassen, bey der theologischen Würde, die Herr E. annimt, der Theologie zu diesem Manne Glück zu wünschen, von dem sie außer seinen eignen Einsichten, und so wohl philologischen als philosophischen Gelehrsamkeit, noch den Vortheil genießet, den schon die Philosophie den Ernestischen mitia zu danken hat, daß man ein Muster bekommt, wie man ihre Wahrheiten in der reinen und ungekünstelten Sprache der Gelehrten vortragen kann.

Venedig.

Alhier ist 1756. auf 4 $\frac{1}{2}$ Bogen in 8vo. herausgekomen: Storia degli orrendi Tremuoti che ne' Mesi di Novembre e Dicembre dell Anno 1755. hanno desolato Lisbona etc. Der völliige weisläufige Titel zeigt an, daß dieses Werk die Erdbeben beschreibt, die im November und December 1755. Lissabon verwüstet, und viele andere Städte Portugalls, Spaniens, Frankreichs, Irlands, Deutschlands, wie auch in Africa und andern Gegenden, beschädiget haben, imgleichen die Ueberschwemmungen, die aus dem Austritten des Meers und der Flüsse entstanden sind, und derselben Folgen. Dieser Abdruck ist schon die zweyte Auflage, bey der man die Erdbeben vom Jenner und Hornung 1756. besonders die sich im Venetianischen ereignet haben, hinzugesäet hat, wie auch dasjenige, das die Stadt Quito im mittägigen America zu Grunde gerichtet hat, und die Feuersbrunst zu Cairo. Endlich findet man hier noch eine Abhandlung von den Ursachen der Erdbeben. Man wird nicht erwarten, daß wir diese betrübten Wegebenheiten, welche fast seit einem Jahre die Zeitungen gefüllet haben, hier aus dieser Sammlung wiederholen, welche das Verdienst hat, daß man sie beyssammen lesen kann. Die Quellen scheinen ebenfalls nur die öffentlichen Nachrichten zu seyn: auch die Erzählung wie Fatimens Eifersucht Cairo in die Asche gelegt hat, die in einem Romane so gute Figur machen würde, ist hier mit der Lebhaftigkeit beschrieben, mit welcher der italiänische Wig dergleichen Wegebenheiten zu erzählen pfleget. Die beigefügte physische Abhandlung erzählt anfangs die Gedanken verschiedener Naturforscher, vom Vesuvioles an, und leitet endlich das Erdbeben von einem unterirdischen Feuer her, dessen Stoß im November 1755, unter Lissabon am stärksten, gewesen seyn muß, und sich von dar weiter ausgebreitet hat. Man findet auf

einem bengefägten Kupfer die Abbildung von Liffabon, mit einer Anzeige d. r. wichtigsten Gebäude, welche eingeführt find. Wir müffen doch eine Probe geben, wie gut die Geographie von Deutfchland dem Sammler bekannt geweien ift. Der Artikel Flandra (Flandern) fängt fich an: die Eider welche in Rendsburg die alte Stadt von der neuen fondert u. Darauf kommen die Nahmen Schor, Ave, Veterfen, Schiwingia, vor, welche wir unfern Lefern felbft zu überfehen überlaffen wollen: zur Anleitung kann ihnen dienen daß Dit Euyhaven und die Elbe, dabey genannt werden. Unmittelbar darauf felgt, was diefen Gegenden in des Sammlers Geographie benachbart ift, nemlich Spa und Lüttich und das ift der Artikel von Flandern. Gleich zuvor fehet Deutfchland, wo die Holftäinifchen Begebenheiten erzählt find, und da fiehen Rendsburg und Tzetoe unter den Holftäinifchen Dörtern. Nach Flandern folgt Wöhlin und alsdenn Schweden, unter welcher Aufchrift man auch die Aufschwellung des Waffers im Hafen Swantsea in Giamarga in Engelland lefet. Man fieht hieraus, wie wenig fich der Sammler bemühet ordentlich, zuverlässig und vollkändig zu erzählen. Vielleicht hat er die Begebenheiten in partibus infidelium feiner Aufmerkfamkeit nicht fo aar würdig gefchätzet.

Lyon.

Hier ift 1755. eine neue Ausgabe von des Hrn. v. Maupertuis Werken herausgefommen: Oeuvres de Mr. de Maupertuis, nouvelle edition corrigée & augmentée. 8vo. T. I. mit dem Kupferbilde des Verfaßers 309. S. T. II. 399. S. T. III. 463. S. T. IIII. 346. S. Diese Ausgabe unterfcheidet fich an der Vollkändigfeit gar fehr von der Drednifchen in Quart 1752. denn fie enthält die bios mathematischen Aufätze des Verfaßers die bey jener fehlten, wiewohl doch noch einige weggeblieben find, die fich in den Schriften der parififchen Akademie befinden, die damahls aus befondern Umständen Weyfall finden

den konnten, und jezo dem Hrn. v. Mauvertuis nicht zu verdienen schienen, daß sie von neuem gedruckt würden. Der erste Band enthält die Etymologie, die Abhandlung von den verschiedenen Gestalten der Sterne, den Versuch der Moral und die philosophischen Betrachtungen über den Ursprung der Sprache und der Bedeutungen der Wörter. Im zweyten befinden sich die Venus physique; das System der Natur, welches zuerst unter der Aufschrift einer zu Erlangen gehaltenen Inauguraldisputation herausgekommen ist, nebst beigefügten Antworten auf Hrn. Diderots Einwürfe, und die Briefe. Im dritten: die Anfangsgründe der Geographie, die Abmessung des Meridiangrads an Polarkreise, die Reise an den See Kenema nach einem Steine den die Lappländer für ein altes Denkmahl halten; den Brief über den Kometen, einige Reden, welche der Hr. v. M. in der Academie Francoise, und in der K. Preuss. gehalten: Eine Abhandlung von den verschiedenen Mitteln, deren sich die Menschen bedienen haben, ihre Begriffe auszudrücken. In dem vierten Bande ist das eigentlich mathematische beyammen. Die Vergleichung verschiedener Naturgesetze durch des Hrn. v. M. Grundsatz der kleinften Wirkung, Untersuchung der Gesetze der Bewegung, die Schiffastronomie, die Mondparallaxe, und die Abmessung des Meridiangrades bey Tornä. Was diese Ausgabe eigenes hat, bestehet vornehmlich in einigen Nachrichten von der Geschichte der Schriften, und in kleinen Verbesserungen. Es kan aber den Liebhabern der Wissenschaften nicht anders als angenehm seyn, die Schriften eines so berühmten Verfassers beyammen zu sehen, der auch tieffinnige Lehren nicht nur deutlich sondern selbst lebhaft und reizend vorzutragen weiß. Jeder Band dieser Ausgabe ist einem Freunde des Hrn. v. M. zugeeignet, diese Freunde sind die Hrn. du Belair (dem die Dresdnische Ausgabe zugeschrieben war) du Ronvire, Trublet und Condaminus. Der Hr. v. M. sagt in ei-

ner dieser Zueignungsschriften, er sey nicht zu einem Redner geboren, ein Satz den er durch so viel Aufsätze in dieser Sammlung selbst widerlegt, wo sich fast durchgängig das Einnehmende eines Redners, und oft das Feuer und die Erfindungskraft des Dichters zeigt. Vielleicht ist mit einigen Aufsätzen zu strenge verfahren worden, die man aus dieser Sammlung ausgeklippt hat. Wir erinnern uns eine Abhandlung von den Salamandern gelesen zu haben, wo sich der Hr. v. M. auch als einen Naturforscher auf eine vortheilhafte Art zeigt, und der Hr. v. Reaumur hat in seine Memoires sur les Insectes einige Proben von der Aufmerksamkeit des Hrn. v. M. auf diese Gegenstände gegeben.

London.

Ben J. Moursie sind herausgekommen: The Elements of Navigation containing the theory and practice, with all the necessary tables, to which is added a treatise of marine fortification. By J. Robertson F.R.S. 8vo. 2 Bände 3 Alph. 16 B. 13 Kupfert. Dieses Werk hat vor den bisherigen häufigen Anleitungen zur Schiffkunst den Vorzug einer gewissen Vollständigkeit und eines deutlicher eingerichteten Vortrags. Es handelt in neuen Büchern nach den gewöhnlichen Vorbereitungs Wissenschaften, als der Rechenkunst Geometrie, Geographie und Sternkunst, die Regeln der Schiffkunst ab, nachdem man die Seefläche als eben, oder als kugelrund betrachtet, und beschreibt die täglich auf den Schiffen vorfallenden Arbeiten den Weg und die gegenwärtige Stelle des Schiffes zu bestimmen. Als ein Anhang ist eine Abhandlung von der Befestigungskunst beigegeben, vornehmlich um zu zeigen wie Forts anzulegen sind, die den Eingang in einen Hafen vertheidigen. Der Verf. zeigt aber durch Exempel, daß dergleichen Forts feindlichen Schiffen die Einfahrt zu verwehren nicht allemahl zulänglich sind, und erklärt zu dieser Absicht Wäume für dienlicher, deren Anlegung er ausführlich beschreibt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 16. October 1756.

Göttingen.

Dur öffentlichen Promotion der vier Candidaten
in der Arzneykunst und deren vorgängige Les-
bungen auf dem Catheder hat am 12. Sept.
Hr. Hofrath Richter in einer Schrift von vier Docten
eingeladen, und darinnen erwiesen, *frigus capiti,
calorem totumque pedibus magis convenire*. Die in-
nern Theile des Hauptes sind ohne Zweifel gegen die
Kälte bey so großer Zärtlichkeit der Gefäße und Ner-
ven zu schützen, doch sind sie darazogen genugsam von
Natur durch die dicke Hirnschale, feste Haut und
starke Haare geschützt. Eine mehrere Verwahrung
außer dem Nothfall einer dringenden und anhaltens-
den Kälte nöthigt die Weichthae, so oft über Schnus-
psen, Husten, Flüß, Kopf- und Zahnschmerzen zu
klagen, wovon die Alten, die mit bloßem Hauptge-
gangen, wenig oder nichts gewußt. Plutarchus zehlt
dieses unter die Sitten seiner Zeit, daß ordentlich die
Männer unbedeckt gegangen, und weil Homerus feis-
ner Hute gedenckt, schließt Eustathius, daß die Grie-
chen sich nicht zu bedecken, von den Griechen
auf die Römer gekommen. Wenn man das Bild des
Hippocrates, auch einiger andern, mit einem Hute
bedeckt findet, dient dieses, wie Soranus urtheilt,
Kkkkk nur

nur zu einem Kennzeichen gereifter Personen. Auf den alten Männern und Säulen der Römer findet man nichts von dergleichen Bedeckungen, deren sich auch die barbarischen Völker meist enthalten. Cicero schreibt von Massinissa, daß ihn, obschon neunzigjährig, weder Kälte noch Regen nöthigen können, sich zu bedecken. Celsus stellt den Hannibal vor, wie er die heftigsten Platzregen mit bloßem Haupte aufgesaßen, und Tacitus meldet von deutschen Völkern, daß die bey ihnen hochaufgebundenen Haare furchtbar in Treffen anzusehen gewesen. Man läugnet nicht, daß bey gewissen Gebräuchen, als Opfern und den Saturnischen Spielen, man sich bedeckt; auch bey brennender Sonne oder starkem Regen gemeinlich einen Theil des Kleides über den Kopf gezogen, doch auch alsdenn sich oft bey Erblickung vornehmer Personen entblößt, welches, wie Plinius aus dem Varro erwähnt, nicht sowohl eine Ehrerbietung zeigen, als den Kopf härten sollen. Lock will, daß auch heutiges Tages die Kinder ohne Mützen des Tags gehen und des Nachts schlafen. Der jüngere Helmont hat dieses nicht nur bey sehr dünnen Haaren gethan, sondern auch noch in hohem Alter den Kopf unter die Wasserrohre gehalten und täglich gewaschen, dabey niemahls etwas von Flüssigkeiten und andern Hauptbeschwerden bemerkt. Wie Aristoteles allen sehr schwache Köpfe beylegt, die sich oft bey dicken Haaren doppelt bedecken, also fordert Celsus, daß alle dergleichen schwache Köpfe sich oft in kaltem Wasser untertauchen, oder darinnen ausgebrückte Schwämme auflegen, dabey er die ausdrücklichen Worte braucht, nichts sey dem Haupte zuträglicher als kaltes Wasser. Es ist gewiß, daß die Sammlungen und Störungen, welche in die durch Wärme ausgedehnten und geschwächten Gefäße eintreten, durch die zusammenziehende Kälte mehr zurückgehalten werden, auch die oft von unten nach der Höhe getriebenen Feuchtigkeit

tigkeiten nicht so leicht zu gema finden. Der Herr
 Verfasser bekümmert den Nutzen der kälte Mittel
 bey vielen Hauptbeschwerden aus dem Hippocras
 tes, Aretäus und andern alten und neuen Schrifts
 tellern, und zeigt, daß es keine gleiche Bewandnis
 mit den Füßen habe. Cheyne, der auch so sehr auf
 das Waschen des Hauptes mit kaltem Wasser dringt,
 urtheilt hingegen, daß kein größeres Kennzeichen ei
 ner guten Gesundheit sey, als warme und ausdün
 nende Füße haben, über deren Kälte gemeinlich
 schwache Personen klagen. Das Herrs v. r. lehrt in
 den entlegnen Orten, woan des immer wachenden
 Wiederstands, den arbeits Theil seiner Bewegung
 und der davon abhängenden Wärme, zumahl bey
 Personen, die sich der äußerlichen Bewegung sehr
 enthalten. Der Zufluß in solche Theile und Zurück
 fluß nach dem Herzen wird immer träger, noch mehr,
 wenn äußerliche Kälte darzu kommt, da denn die
 Stockungen des zurückgehaltenen Blutes an den nächs
 ten und schwächsten Orten des Unterleibs auch all
 gemach der ebern Theile erfolgen. Es ist bekandt,
 daß die des Nachts auf kalten Boden gehn, sich leicht
 Leibweh und Durchfall zuziehen. Keine Beschwer
 den des Unterleibs rührt von andern Ursachen
 häufiger her als von erkälten Füßen. Die Keimis
 sung der Frauen, die güldene Ader der Männer ver
 bindet beyde, sehr zu sorgen, daß nicht wegen solche
 Zeit die Füße kalt werden. Vornehmlich merken
 die Milchmächtigen, daß sie sich bey warmen Füßen
 sehr erträglich, bey kalten elend befinden. Das Un
 vermögen der männlichen Keime rührt oft aus alei
 chem Grund, und Aristoteles hält für schwer und
 unmöglich, bey kalten Füßen der Lieb. p. 7. an zu
 können, auch Avicenna glaubt, daß mit bloßen Fü
 ßen zu geben die Heerde zum Beschlaf am meisten
 entkräfte. Es wird vieles von andern zurück
 nur im Unterleib, sondern auch der Brust, Haupt
 und Gliedern berührt, die mit kalten Füßen vertun
 den

den sind, und in deren Erwärmung die kräftigsten Mittel zu suchen.

Berlin.

Bei Haude und Spener ist auf 70 Quart-Seiten eine an wichtigem Inhalt und merkwürdigen Listen der Lebendigen, Verheiratheten, Geborenen und Gestorbenen sehr reiche Schrift herausgekommen: nemlich des Herrn Ober-Consistorial-Raths Süssmilch göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes, besonders im Tode, durch einige neue Beweiskrümer bestätiget, und gegen des Vergraths Herrn von Justi Erinnerungen und Mißmuthungen in zweyen Sendschreiben an selbigen gerichtet. Sie ist zum theil wider das gericht, was wir S. 337. 338. aus des Herrn W. R. von Justi Politic: Unters: Nachrichten unserm Lesern bekannt gemacht haben; und diese Widerlegung ist überall so sittsam und bescheiden eingerichtet, daß sie ein Muster gelehrter Streitigkeiten genannt werden kann. Herr W. R. von Justi wird, wie wir wissen, dem Herrn D. C. R. antworten, und einiges entgegen setzen, so wir zu seiner Zeit auch anzeigen. Doch ist nicht der ganze Inhalt der Sendschreiben eine Widerlegung, sondern in andern Stücken bestätiget Herr S. die Justischen Gedanken, oder macht Zusätze zu denselben. Das erste Sendschreiben führt folgende sechs Punkte aus: 1) Die Zahl der Lebendigen gegen die jährlich sterbenden pflegt auf dem Lande wie 40 gegen 1, oder genauer wie 42 gegen 1 zu seyn. Diesen Satz leuante Herr v. Justi nicht, sondern nahm ihn aus des Herrn D. C. R. Schriften an. Herr S. bestärkt ihn aber nun aus neuern Listen. In der Churmark sind es nun 1800 Dörfer: von 1100 derselben erhielt er genaue Verzeichnisse. 1748. lebten darin, 225357. Menschen: und die mittlere Zahl der Gestorbenen von sechs Jahren ist 5255: also ist die Verhältniß, 1 zu 42 $\frac{1}{2}$. 2) Die Verhältniß der gestorbenen in mittel-

mäßig

mäßigen und kleinen Städten. Hier fängt etwas der Streit an: denn Herr B. N. von Justi hatte wieder die gewöhnliche Meinung vorgegeben, daß in Städten, sonderlich in großen, weit weniger stirben, als auf dem Lande. Allein Herr S. findet hier das Verhältniß stärker, nemlich wie 1 zu 3½. In zwanzig kleinen Märktchen Städten haben im Jahr 1748. gelebt, 19877: die Gestorbenen betragen 604. Herr S. wünscht diebey zu wissen, wie viel lebendige hier zu Göttingen bey der Zählung gegen 288. in einem Jahr gestorbene gefunden sind. Wie können ihm durch die gütige Hilfe, und mit Bewilligung des Herrn v. J. melden, daß es mit der Garnison 9200. waren: es in also der 3ste gestorben: der Herr Bergsrath meldet uns aber zugleich einen in unsere Blätter nicht gehörigen Zweifel gegen die Richtigkeit der angegebenen Summe. 3) Die Verhältnis der Sterbenden zu den Gebornen in großen Städten. Dis ist der Haupt: Streit. Herr v. J. vermuthete, daß in diesen nur der 60ste, 100ste, ja wol gar 200te Kopf jährlich stirbe: dahingegen Herr S. der gewöhnlichen Meinung beitrete, die in großen Städten die Anzahl der Sterbenden gegen die Lebendigen weit größer annimt als auf dem Lande. Es kommt, wie wir schon S. 338. bemerkt haben, vieles auf die Zählung zu Berlin an, darauf Herr S. ehemahls seine Rechnung gründete, und zu der man bey der Preussischen Ordnung und Aufsicht alles gute Vertrauen haben kann. Herr S. setzt noch S. 16. hinzu, daß es gar nicht vermuthlich sey, daß man die Anzahl der berlinischen Einwohner gerinner angeben werde, als sie ist, da sonst ja ehe vergrößert zu werden pflege, wenn es auf die Macht der Fender und Erbße der Stadt ankomme. Er beruft sich auch auf die Beispiele anderer großen Städte. In Rom stirbt der 25ste, zu Amsterdam der 24ste: zu London selbst nach Mailands Verrechnungen, der doch wol die

Zahl der Lebendigen zu vergrößern suchte, der 24. oder 25te: allein, was das schätzbarste ist, so fügt er S. 28. noch einen Anhang von Verlin bey, der aus den Listen von 1747. bis 1755. zeigt, daß in dieser zwar großen, aber nicht so dichte bewohnten und daher geländern Stadt der 28te stirbt. Wir sehen hieraus, daß in acht Jahren die Zahl der berlinischen Einwohner um 19602. vermehrt sey: denn 1747. waren 106969 Einwohner, als 86064. von Civil- und 20905. von Militär- Stände: allein im vorwähnten Jahre 100.36. Bürger, und 20325. Soldaten, (wir verstehen die von Soldaten mit Weibern und Kindern) zusammen 126661. der Gestorbenen waren in diesem Jahre 1358. der Gebornen 4630. und der Verheiratheten 1.58. Paare. 4) Der wie viele Theil der Menschen in einem ganzen Lande sterbe, wenn man Städte und Dörfer in eins rechnet. Herr v. J. glaubte, es sterbe nur der 50ste: Herr S. aber setzt den 31. bis 33sten oder auch in andern Ländern den 37sten. Hier bringt er gar schöne Nachrichten bey, die auch außer ihrem Zusammenhange schätzbar bleiben. In der Chur-Mark (so er nicht von dem ganzen Churfürstenthum nimmt, sondern der Neumark entgegen setzt) lebten im vorigen Jahre in allen Städten, 50 an der Zahl, 216540. und in allen Dörfern, 412986: zusammen 659526: weil hier wenige in Städten wohnen, so war der Gestorbenen auch weniger, nemlich der 36ste Mann: denn es waren 18051. gestorben, nemlich 9833. auf dem Lande, 8218. in Städten. In der Neuen-Mark waren gezehlet 227850. nemlich in Städten 68880. auf dem Lande 158970: es starb 1755. bey dieser noch kleinern Anzahl von Stadt-Einwohnern nur der 37ste Mann, nemlich 6081. In Pommern lebten 361576. nemlich 59310. in Städten, und auf dem Lande 272266: es starb einer von 38, das ist, 9460. Bringt man die drey Provinzen in eine Summe, so ist die Zahl der Lebens-

Lebenden gegen die Gestorbenen, wie 37 $\frac{1}{2}$ zu 1, und der Gebornen wie 27 $\frac{1}{2}$ zu 1. Er erwähnt noch eines andern Landes, so er nicht nennt: allein wer bedenckt, daß es 7 bis 8 Grad nördlicher liegt als Württemberg auch so unaemein viel mehr Geborne zählt als Gestorbene, seiher daß die Proportion der Einwohner in Städten zu denen auf den Dörfern nur wie 16 zu 57 ist, wird das Brandenburgische Preußen leicht entdecken. Es hatte im vorigen Jahr 635998 Seelen, doch die Familien vom Militair Stande ungezählt. Hier starb der 33ste: und die Gebornen waren wie 1 zu 22. (Ist hier nicht die Ursache der größeren Anzahl der Sterbenden als in der Stadt in die Menge der neuen Colonisten zu suchen? Denn diese pflegen in einem neuen Lande etwas geschwinder zu sterben, als in dem Vaterlande.) Hiermit kommt das Württembergische am nächsten überein. Vor zwey Jahren hatte es 477115 Einwohner: die mittlere Zahl der Gestorbenen von 5 Jahren ist 14908, das ist ohngefähr der 32ste. (Dürften wir wol die Frage noch zu einer neuen Untersuchung anheim geben, woher es rühre, daß in zwey Ländern, deren Umstände so sehr verschieden sind, sich eine so gleiche Proportion finde? Auf den Einfluß der Colonisten in die Zahl der Sterbenden hatte Herr D. C. R. Süssmilch bey Fertigung seiner Schrift noch nicht gedacht.) Ob er gleich anmerckt, daß er auf diese Erfahrungen am meisten baue, so fügt er doch S. 27. noch einen Beweis von dem Mittel-Alter des menschlichen Lebens, so etwa 33 Jahr ist, bey, und folgert daraus, daß ohngefähr der 33ste sterben möchte. 5) Hierauf bekräftet Herr S. die Gründe, auf welche Herr v. J. seine gar andere Rechnung baute. Dis müssen wir überstulagen, weil es so weitläufig werden, und nicht so allgemein allen Lesern angenehm seyn möchte. 6) Die Anzahl der Einwohner zu Wien. Er behauptet, die angegebenen 700,000 seyn gewiß eine Verardöpfung dieser Stadt; wie

wie es mit Wien in mehreren Dingen gehe: der Herr Graf von Gotter habe ihm versichert, daß in den 20 Jahren, welche er als Ambassador zu Wien zugebracht, nie über 170000 bis 180000 gezählt wären. Dabey erhält der Streit zwischen London und Paris, welche Stadt von beiden die volkreichste sey, eine Anmerkung. Herr S. meint, zu Paris stürben deshalb so viel weniger als zu London, weil so sehr viel Kinder, unrer denen doch die meisten sterben, auf dem Lande erzogen werden. (Alein geschieht dis nicht auch zu London?)

Der zweyte Brief enthält meistentheils Anmerkungen, und nicht Wiederprüche. Die verschiedene Fruchtbarkeit der Ehen, die zwischen 3½ bis 5 Kinder auf j. des Paar ist, hängt großentheils von den frühzeitigen Ehen ab. Die so sehr merkliche Verminderung der Einwohner Londons seit 15 Jahren leitet Herr S. von den Lastern der Buxerey und des Branneweintrinkens her; und das thut man auch in England. Alein darinn scheint er uns zu weit zu gehen, wenn er dis S. 49. vor natürliche Strafen der Freyheit oder Frechheit der Presse anseheth, die alle Schriften wider die Religion abdrucket. Geheth nicht die Freyheit der Presse wieder die Religion in Deutschland eben so weit, und noch weiter? denn einige Feinde der Religion in Deutschland lassen nicht einmal so viel übrig als die Engländer, sondern machen völlig reine Bahn. Den Vorschlag des Herrn v. J. die Huren schärfer zu strafen, deren Kinder das sechste Jahr nicht erreichen, siehet er für hart an, weil überhaupt von 100 Kindern 45 unter der Zeit sterben, wenn sie auch nicht von Huren verwarloset werden. Uns war ein anderer Zweifel beygefallen, nemlich, daß die Strafen alsdenn bis nach dem sechsten Jahre aufgeschoben werden müßten: allein er trifft nicht alle Gattungen der Strafen, z. E. nicht die, wenn die Hure nach dem Tode auf die Anato-

tomie

Anatomie kommt. S. 56. 57. bringet er sehr auf die Einpflanzung der Pocken: 1751. 52. haben die Brandenburgischen Länder 15 bis 20000 Kinder durch die Pocken verlohren, aus denen die Einpflanzung eine Armee hätte erhalten können. Da Conuulsionen und die Zähne den vierten Theil der Kinder wegnehmen, so wünscht er, daß man durch große Preise eine Erziehung geben möchte, ein Mittel wider diese Verwilderung des menschlichen Geschlechts zu erfinden. In den Listen der Getaufften und Gestorbenen wird ein sehr mercklicher Fehler gezeiget, da man die todtgebohrnen Kinder unter die Gestorbenen bringet, und, weil sie nicht getaufft sind, nicht mit unter die Gebohrnen: die Unrichtigkeit beträgt 4 bis 5. auf hundert. (Ist dis S. 79. bey der Liste der Berlinischen Getaufften und Gestorbenen schon mit in Rechnung gebracht? Wo nicht, so würde das wegfallen, was Herr S. meint, daß in 9 Jahren zu Berlin 400 mehr gestorben wären, als gebohren; und es würden vielmehr 1400 bis 1500 mehr gebohren seyn?) Auf dem Lande stirbt zwar ordentlich des Jahrs ein geringerer Theil, als in den Städten: allein bey ansteckenden Krankheiten ist es umgekehrt, weil die Familie in einer Stube beyammen ist. Er glaubt, und hierin treten wir ihm bey, eine sehr große Stadt sey schädlich, und erschöpfe den Staat an Einwohnern: ein London und Paris seyn Zerden, aber das bey gefährliche Unglück. Hingegen scheint er uns gegen die Städte überhaupt etwas hart zu seyn, wenn er sie für notwendige Uebel hält, weil in ihnen mehr sterben als auf dem Lande: denn es fragt sich noch, ob nicht Leute von eben dem Reichthum, oder Lebens-Art, in eben der Verhältnis sterben würden, wenn sie auf dem Lande wohneten? Er selbst leitet das stärkere Sterben in Städten größtentheils vom Reichthum her: und die Lebens-Art mancher Handwerker, sie mögen in der Stadt oder auf dem Dorfe wohnen.

ist doch auch wol nicht so gesund als des Bauern seine. Hätten wir also keine Städte, so würden auf dem Lande mehrere sterben. Herr S. wird uns diesen kleinen Widerspruch nicht verübeln: wie verteidigen die Menge der Städte gern, weil ohne sie auch der Landmann nicht blühen wird; und es kann doch leicht der Fehler begangen werden, daß man mehr vor das Land als vor die Städte Colonisten sucht, die sodann darben oder wider weggehen werden.

Hierauf folgt ein dreifacher Anhang. Der erste ist eine sehr brauchbare Tabelle, wie viel von 1, 2, 3, u. s. f. bis 80 Jahren am Leben sind, wenn in einem Staat Jahr aus Jahr ein 10000 gebohren würden. Der zweite betrifft Berlin. Der dritte gewisse unrichtige Schlüsse aus der Zahl der Gestorbenen auf die Lebenden. Z. E. Herr D. Reichauer behauptet in den nützlichen Sammlungen überreist, in London wohnen mehr Leute als in den Ländern, Magdeburg, Halberstadt, Minden, Pommern und Neumark, weil 1736 in London mehr gestorben sind, da doch eine gar andere Verhältniß der Lebenden zu den Sterbenden in diesem Ländern ist als in London. Er bemerkt dasgegn, da in diesen Ländern im vorigen Jahre 30765 gestorben sind, so hätten sie nach den obigen Grundsätzen 1139025 Einwohner (hier kommen nach Abzug von Pommern und Neumark, auf Magdeburg, Halberstadt und Minden 549619 berechnet, nicht gezählte, Einwohner; dahingegen London, in welchem jetzt 22000 zu sterben pflegen, bis zu 550000 Einwohner herabgesunken zu sein scheine. Wir treten hier Herrn S. in d. v. Hauptsache ein: nur scheint uns das zu viel, daß er, um die Zahl der Lebendigen zu finden, die jährlich sterbenden im Magdeburgischen und Halberstädtischen, gleich denen in Pommern und der Neuen-Mark mit 37 vervielfältigen will. Denn hier liegen drei große Städte: Halle, die so schon vor etlichen Jahren bey der Zählung, die

Quar-

Guarnison mitgerechnet, über 31000 gehabt haben soll, Magdeburg, so wol nicht weniger haben möchte, und Halberstadt. Es ist eine Kleinigkeit: wären aber hier nicht 36 Lebendige gegen einen Sterbenden genug? oder gar 32 wie im Württembergischen? Ganz zuletzt lesen wir, daß in den Alt-Preussischen Provinzen (Schlesien und Ostpreußen) nicht mitgerechnet) jetzt jährlich 78000 zu sterben pflegen. Diese müßte man also 37 mahl nehmen, um die ohngefähre Zahl der Lebenden zu haben. Wir haben in dieser kleinen Schrift so viel gefunden, das unsere Feinde reißet, und so viel auslesene und gemeinnütze Anmerkungen, daß wir glauben, unsere Leser werden uns einen so vollständigen Auszug nicht verübeln. Wir sehen übrigens dem Abdruck der zwey Verlesungen in der Berlinischen Academie mit großem Verlangen entgegen, dazu Herr D. E. K. Süssmilch S. 10. Hoffnung macht: und freuen uns darüber, daß von dergleichen Materien frey geschrieben werden darf, und man in Deutschland aufhört aus den Todten Lügen Staats-Geheimnisse zu machen. Gewiß ein mächtiger Staat wird kein dergleichen nicht leiden: und der all zu schwache würde auch bey der größten Geheimhaltung solcher Lügen leicht zu übersehen seyn, und vielleicht den Nachbarn schwächer vorkommen, als er ist. Die genauen Bestimmungen dieser Zahlen können den Gelehrten, und der Policy zu den nützlichsten Entdeckungen Anlaß geben: hingegen beruhet auf dieser genau bestimmten Zahl nie die Macht des Staats, dagegen oft das, was man verheulet, eine Kleinigkeit ist: und sie ist überdem aus zu vielerley Triebädern zusammen gesetzt, als daß der sie berechnen könnte, der die Zahl der Bürger und Bauern noch so genau weiß, hingegen hat doch ein Feind ohnehin an der leichte zu erforschenden Anzahl der Soldaten einen Maßstab, darnach er die Macht eines Reichs unmittelbar abmessen kann.

London.

A treatise on the hydrocele by John Douglas Surgeon ist der kurze Titel eines schönen Werkes das a. 1755. in groß Octav auf 222. Seiten bey Wilson und Durham gedruckt worden ist. Der Verfasser hat in Barbados seine Kunst geübt, scheint aber wiederum in England zu leben, und rühmt sehr des Hrn. Bakers Wundarztes im St. Thomas Hospital ihm erdruete Art und Weise, die Wasserbrüche zu heilen, und die ihm mitgetheilten nützlichen Wahrnehmungen. Er selbst zeiget eine ungemeine Velefenheit, zumahl auch in den alten Schriftstellern, als die von diesem Uebel besser nach seinem Geschmacke geschrieben haben, als die neuern. Er übergeht die Beschreibung des Geilenfaks als bekannt; erkennt aber, daß der sogenannte Muskel Dartos ein blosses zellichtes Gewebe ist. Er beschreibt hiernächst zuerst die wahren Wasserbrüche, worunter die sogenannte Anasarca des Geilenfaks, oder das in die Zellen unter der Haut desselben ausgetretene Wasser zuerst kömmt. Er hat die Gallert gegeben, wie sie von den Fäden des Gewebes unter der Haut fast wie Honigfaden durchwoben war. Dieses Uebel entsteht, wie eine andere äußerliche Wasserflucht, es erfolgt auch wohl plötzlich, wenn eine Wasserblase in der sogenannten Scheide der Saamengefäße zerpringt, wovon er ein Beispiel anführt. Diese Art ist die einzige, die mit äußerlichen Mitteln und Bähungen sich heben läßt. Hr. D. billigt auch das Schröpfen an den Weinen. Die zweyte Art des Wasserbruchs ist gleichfalls äußerlich, oder unter der Haut, sie folgt aber der Länge nach den Saamengefäßen. Man kennt sie an der Lage, an dem Eindruk der Finger, an der Freyheit des Geilen und andern Zeichen. Sie ist wenig bekannt und beschrieben. Man heilt sie, indem man die Haut und das fadichte Gewebe unter der Haut der Länge nach spaltet. Die dritte Art ist ein mit Wasser angefüllter Balg in der Scheide

Scheide der Saamengefäße (Encysted hydrocele of the tunica vaginalis) Es ist eine runde unempfindliche, an dem Schwanken des Wassers und an dem Wideranstößen des Reichen der Geschwulst kenntbare, und in ihren Anfängen durchsichtige Geschwulst. Wenn das Wasser alt ist, so verliert sich die Durchsichtigkeit, es wäre denn im Dunkeln und bey dem Lichte. Sie entsteht nicht von dem aus dem Bauche herunterstinkenden Wasser einer wahren Wasserfücht; auch ist sie nicht mit der Verhärtung des Seiles verbunden: der Seile auf der kranken Seite wird eher kleiner. Hr. D. hat dieses Uebel mehrtheils auf der linken Seite gesehen, wie ehemals Dodoens, und folglich anders als Hr. Hesser. Wiseman hat diese Krankheit allein wohl beschrieben. Die Oefnung geschieht besser mit der Lancette, als mit der aljüstumpfen dreißtägigen Nadel. Das Wasser ist selten und kaum einmahl unter vier hundertern dick und einem Gallert ähnlich. Der nöthige Druck, womit man den Seilensack trocken macht, geschieht besser mit der Hand, als mit einer Binde. Das Abzapfen ist leicht, und fast ohne Gefahr und Schmerzen, deswegen auch rathsam, wo die gründliche Cur, wegen des Alters und der Schwachheiten unmöglich ist. Diese besteht in der Zerstörung oder Vernichtung des Balges, der das Wasser in sich faßt, und sehr dick zu seyn pflegt, zumahl wenn das Uebel alt ist. In einem neuern kam das Eiter den Balg vernichtigen, aber in einem veralteten ist nichts dergleichen zu hoffen, deswegen denn auch Hr. D. auf die Gedanken gefallen ist, den ganzen Balg auszuscheiden, wie Celsius bey den Alten gemacht hat, und wie, dem Vernehmen nach, der Bergbederer und Wundarzt Bertrandi zu Turin noch thut. Ohne diese Vorsorge ist kaum dahin zu bringen, daß die Scheide der Saamengefäße an den Seilen anwächst, so wenig als die Seiten einer Hüfte aneinander wachsen: und von den äzenden Mitteln ist zu fürchten, sie möchten das Uebel mancmahl zum

zum Krebsse machen. Man öfnet also die Haut, und die oben genannte Scheide, entweder mit dem Messer, oder wie Hr. Vater pflegt, mit äzenden Steinen, die die Haut so durchfressen, daß sie sich von sich selber öfnet, wobei er immer glücklich gewesen ist, insdem ein Theil der öfteren genannten Scheide vernichtet, und die übrige desto leichter durchs Eiter durchfressen wird. Die völlige und gründliche Cur aber erfordert in alten Schäden, nach dem Herrn D. daß man ein länglicht rundes Stück von der Haut ausschneide: alsdann öfnet man den Balg, der Länge nach, mit einer Schere, man trennt ihn von der Haut, mit der er niemahls hart zusammenwächst, und mit einer Schere schneidet man ihn hart an den Saamengefäßen weg lanafam und mit Behutsamkeit; läßt aber den Theil, der auf den Saamengefäßen liegt, und hart an denselben zu hangen pleget, unangetastet sehn. Man bringt alsdann den Heilen an seinen Ort, zieht die Lippen der Wunde gelind gegen einander, füllt die Höle mit trockenem Linnen, und die Heilung geht, da nun die Haut nicht mehr im Wege ist, auf die einfachste Weise vor sich, wobei ein gelinder, aber doch etwas drückender Verband nöthig ist, und die sogenannten digestiva und erweichenden Balsame nur Schaden thun würden. Die Fiebersrinde ist hierbey, wie in allen andern Fällen, den Brand abzuhalten, und eine gelinde Bereiterung zu befördern, das allerrüchtigste Mittel. Der Verfasser hat in denen am Ende angehängten Curen sich allemahl derselben bedient, und erzählte hier das Beyspiel eines am Fuße bis auf die Knochen durchfressenden Geschwürs, das vermittelst dieser Rinde ganz leicht zur völligen Heilung gebracht worden ist. Hr. D. begegnet hiernächst den Einwürfen, und zur Entschuldigung seines an der Scheide der Saamengefäße vorzunehmenden grossen Ausschnitts, führt er die hiesigen Erweise an, durch welche er meint, daß es unumkehrbar deutlich seye, wie wenig die Häute sehr

Sehnen Empfindung besitzen, und wie unrichtig alle die Vorfragen werden, die man bey den Verletzungen dieser Theile gebraucht hat. Auch ist es bekant, fährt er fort, daß man den Geilen sowohl als das Gehirn ohne Gefahr entblößen kan, und beyde sich mit einer neuen Decke überziehn. Man gewinnt bey dieser neuen Art und Weise, diese Wasserbrüche zu heilen, eine große Leichtigkeit, eine geschwinde Cur, und eine glatte gerade Narbe. Die vierte Art dieser Uebel ist der vorigen ähnlich. Das Wasser ist auch in einem Balge, aber höher, und an dem Packen der Saamengefäßen. Der Geile läßt sich hier deutlich unter der Geschwulst fühlen, die Haut ist eben, die Geschwulst rundlich, und das Schwanzen des Wassers deutlich. Man muß sich nicht verwundern, daß eine einzige Zelle sich mit Wasser anfüllen kan, da diese doch alle sich in einander öffnen: ein altes gebricht bey allen andern Balg-Geschwulsten. Die Alten haben dieses Uebel besser unterschieden, als die Neuern, die Art es zu heilen ist die nehmliche, wie bey der vorhergehenden Gattung. Der fünfte Wasserbruch ist eine wahre Wasser sucht des Geilen, die zuerst vom Fabricio von Aquapend. beschrieben worden ist. Sie ist selten, und Hr. D. hat sie nie gesehen. Die unechten Wasserbrüche sind eigentliche Darm- oder Neybrüche, in welchen aber Wasser enthalten ist. Man unterscheidet sie durch die Kennzeichen der Brüche. Bey welchen der Verfasser anmerkt, daß der Sak, ungeachtet des tragenden Bruchbandes, fast allemahl noch einen Durchgang behält. Den Schluß machen einige Krankengeschichten aus, in welchen der Verfasser, oder einige Freunde desselben nach den beschriebenen Regeln gehandelt haben, und deren Fortgang Tag vor Tag aufgezeichnet worden ist. Aus der vierten erhellt der Nutzen der stärkenden Arzneymittel und des Bruchbandes. Ueberall ist fast die Fieber-Minde gegeben worden. Als einen Anhang kan man die Wasserbrüche des weiblichen Gei-

Geschlechts ansehen, bey welchen der Hr. Verfasser gar kurz ist. Das Wasser samlet sich entweder in den Schamkuppen, oder in der Hülse zwischen dem Bauche und den Schenkeln, beydes in den Zellen des fadichten Weisens, oder das Wasser hat auch seinen eigenen Saft. Die erstern Arten kommen mit dem ersten Wasserbruche des männlichen Geschlechts überein, und eine alzu-große, den Brand androhende Geschwulst der Schamkuppen erfordert gelinde Einschnitte. Ein Wundarzt, W. Pott theilt ganz zuletzt seine Art zu heilen dem Hrn. Douglas mit. Erzieht die gründliche Heilung allen andern vor, spaltet den Seiten Saft von oben bis unten, und findet sich nicht genöthigt, etwas von demselben auszuscheiden. Bey unsern Verfasser finden wir sonst eine Neigung den Hrn. Scharp zu widerlegen.

Venezia.

Descrizione Geografica delle Isole Baleari e Pitiusi e specialmente dell'Isola di Minorca e Porto Maone &c. Diese Beschreibung der Balearischen und Pitiusischen Inseln, besonders der Insel Minorca, und Porto Mahon beträgt 29 Seiten in 8 und zeigt zugleich auf einer Charte die Küsten von Spanien von der Straße von Gibraltar an bis an die genannten Inseln, ungleich die Insel Minorca mit den auf ihr befindlichen Dörfern, und die Auesicht von Porto Mahon. Man sieht leicht, daß diese Nachrichten alle sehr kurz, und nur zum Gebrauche der Zeitungskrieger bestimmt seyn müssen. Die Minorcaner werden auf der 25. S. gute Schleuderer genannt; ob hier nicht die vergangene Zeit mit der gegenwärtigen verwechset seyn, wollen wir denen überlassen, die den gegenwärtigen Zustand der Insel genauer kennen; welche auch die Nachricht beurtheilen mögen, ob auf Ivica keine Schlangen oder andere giftige Thiere zu finden sind, die alsdenn wohl von dar auf Formentera gebahnet seyn müssen, welche der Schlangen und giftigen Thiere wegen unbesiedelbar seyn soll.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 18. October 1756.

Göttingen.

Der Gedächtnistag von der Einweihung hiesiger Universität ist am 17. Sept. in der Kirche unter gewöhnlichen Gebräuchen in hoher Anwesenheit der Durchlauchtigsten Hessischen Prinzen gefeyert worden. Herr Hofrath Richter, als Decchant der medic. Facultät, hielt eine öffentliche Rede, in welcher er alle der Universität von Zeit der ersten Einrichtung zugewachsene m. rliche Vortheile kurz berührt, und die mannichfaltigen Wege der göttlichen Vorsehung gebührend erhoben. Von der Zahl der Professoren bey erster Einweihung sind gegenwärtig nur achte übrig geblieben, doch unter diesen, bis auf Herr Hofrath Treuern, anoch die Ältesten, welche damahls von der Hand des Königlichen Medners und unter Einladung auf dessen Catheder so wol die Prorektor- als Decantwürden, unter Auslieferung der Statuten, Privilegien und Etigel erhalten haben. Und welches das wichtigste, dauer amoch nach so geraumen Jahren, das theureste Leben und der höchste Schutz des allerdurchlauchtigsten Stiflers, wie auch die unermüdete und nie genug zu verebrende Vorsorge des unübereiflichen R. c. naten. Der Herr Hofrath berührte in Fortgang, was besonders die medic. Facult.

Facultät für Wechsel, Vortheil, Verlust, Ersatzung und Anwachs von Lernenden gehabt, und daß die Anzahl derer, welche die Würde in *Sci. Medicinæ* erhalten, nunmehr auf hundert und fünfzig gestiegen. Vor Austheilung gleicher Würde an gegenwärtige vier Candidaten, Hr. Henr. Wilh. Forcke aus Gronau im Hilbesheimischen, Hr. Philipp Henr. Wedemeyer aus Einbeck, Hr. Just Heinrich Ellensberger aus Rotenburg in Hessen, und Lebrecht Fried. Benjamin Lentin aus Erfurt, handelte der Hr. Doct. die Frage ab, ob der heilsame Nutzen der Medicin durch das festgesetzte Ziel des menschlichen Lebens nicht zweifelhaft gemacht würde? Palamedes einer von den griechischen Helden von Troja hat sich der Unterweisung des Chiron, nicht wie Achilles und andere in der Medicin bedienen wollen, weil er diese Wissenschaft dem Jupiter und den Parzen zuwider, und als ob sie dem Haupt des Aesculapius den Donnerschlag zugezogen, geurtheilt. So haben auch andere für eine Verwegenheit gehalten, mit den einmahl festgesetzten Schüssen der Götter zu streiten. Der Briefwechsel des Herovicus hat beynahe erschöpft, was hierüber vom menschlichen Verstand erdacht und auf beyden Seiten angeführt werden kann. Es ist kein Zweifel, daß das göttliche Auge, die erschaffenen, so wol nothwendig, als willkürlichen Kräfte in ihrer verschiedenen Verbindung und Zusammenlauf, folgenlich in ihren auf gewisse Zeit einfallenden gemeinschaftlichen Wirkungen auf das genaueste überseht. Diese Zeit ist daher unstreitig gewiß, untrüglich und unveränderlich, also weder einer Verkürzung noch Erweiterung fähig; hebt aber weder die willkürlichen Handlungen auf, noch bestimt anders, wo nicht ein Wunder geschehen soll, als nach dem Lauf der natürlichen Kräfte. Wenn ein Mörder geköpft, ein Dieb gehängt wird, so ist auf Seiten Gottes keine andere Bestimmung, als daß er den Mißbrauch des verdorbenen

nen Willens und die Strafe der Obrigkeit nach der Zeit, in welcher sie unter natürlichen Wirkungen eintreffen, voraus sieht und in der so weislich gefesteten Ordnung beständig. Dieser Wille enthält nichts weniger als die Billigung böser Handlungen, von denen man glaubt, daß sie nach göttlicher Bestimmung das Leben kürzen. Es verheißt sich, wenn man fest, daß Gott ein gewisses Alter bestimmt, es sey daraus nicht zu folgern, daß der Mensch ohne Speise, Krank oder andere Nothwendigkeiten dahin gelangen könne. Alles dieses schließt das Auge der göttlichen Vorsehung ein, und begreift auf gleiche Weise in sich die heilsamen Wirkungen der Arznei, und daher kommt nach Seneca Ausspruch sehr oft die Wohlthat der Schickung durch die Hand des Arztes. Nach gehaltener Rede und Ertheilung der Würden an besagte vier Candidaten auch Bestätigung derselben, die acht gegen andern vorher ohne öffentliche Gebräuche ertheilt worden, hat Herr D. Forcke die gewöhnliche Dankagungssrede mit Anstand abgelegt.

Frankfurt an der Oder.

Wir haben ehemals (G. V. 1754. S. 1184.) mit vielem Vergnügen den ersten Theil des Auszugs der Kirchenhistorie angezeigt, welchen der berühmte Hr. D. Paul Ernst Jablonski daselbst herausgegeben. Mit eben dem Vergnügen machen wir die Fortsetzung dieser gelehrten Arbeit bekannt, welche unter der Aufschrift: Institutiones historiae christianae recentioris im Keyserlichen Verlag aus Licht getreten, 360 Seiten in Oct. ohne die Vorrede. In diesem Band erzählt H. J. die Kirchengeschichte des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts. Wir wollten wünschen, daß wir auch das achtzehnte dazu setzen könnten, und beklagen, daß H. J. uns nicht einmal Danksagung macht, seinen Voratz, den er in dieser Absicht dieses mahl nicht ausführen können, in Zukunft auszuführen zu können.

geführt zu sehen. Die Menge und Verschiedenheit der Materie hat ihn genöthiget, von der in dem ersten beobachteten Ordnung abzugehen. Aus der Anzeige der besondern Abtheilung des sechszehnten Jahrhunderts wird man die neue Ordnung am sichtlichsten kennen lernen. Sie folgen so auf einander. Zuerst wird der Zustand der abendländischen Kirche vor der Kirchenverfassung beschrieben: hern die Geschichte der Kirchenverbesserung in Deutschland bis auf den Religionsfrieden; der Kirchenverbesserung in der Schweiz bis auf den Tod Calvins; ferner in Dänemark und Schweden, (wo wir sonderlich vermiffen, daß des Hrn. Ceiffi Geschichte K. Gustavs I. nicht gebraucht werden) in Frankreich, in England und Schottland, in den Niederlanden, in Polen, Ungarn und Siebenbürgen erzählt, welche Art der Abtheilung ungleichmässig fruchtbar an Anmerkungen seyn muß. Hiernach gehet der H. V. zu den Geschichten der einzelnen Religionsparteyen, als der Papisten, wo die tridentinische Kirchenversammlung und Stiftung der Jesuiten-Gesellschaft vorzüglich in Betrachtung gezogen worden; der griechischen und morgenländischen Christen: des zwischen den Lutheranern und Reformirten entstandenen Zwist (bey welcher Materie wir von der oben bekannnten Mäßigung des Hrn. D. neue rühmliche Zeugnisse gefunden, unter denen selbst die Anführung und Verweisung seiner Leser an die Eshwertische *historiam motuum* erwies bemerket zu werden verdient) der innerlichen Streitigkeiten der lutherischen Kirche: der Trennung der bischöflichen und puritanischen Parteyen in Großbritannien: der vornehmsten protestantischen Lehrer. Endlich wird mit den Anabaptisten und Feinden der Dreynigkeit beschloffen. Da auf eben diese Art auch die Geschichte des sebzehnten Jahrhunderts durchgegangen worden, wiewol die Artikel von der Reformation wegblieben; un deren statt aber einige neue; als von den

Quir

Quäkern dazu kommen müssen; so erachten wir es vornehmlich, von der allgemeinen Einrichtung dieses Buchs mehreres zu sagen. Es ist gewiß, daß, wenn gleich durch diese vielleicht einige Materien verdrängt worden, die man sonst in dergleichen Lehrbüchern abzuhandeln gewohnt ist; doch auch viele, die wir in andern vermisst, und hin und wieder einige besondere Anmerkungen anzutreffen. S. 75. wird die gemeine Meynung, daß der schottische Märtyrer Hamilton 1530. sein Leben beschloffen, widerlegt und daß es im J. 1528. geschehen, erwiesen. S. 119. werden einige rare Samlungen von jesuitischen Missionsberichten bekannt gemacht; die schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts das Licht gesehen: S. 176. findet sich von einer zweyfachen Ausgabe der disputationis Albaniae von Gisp. Helt eine Nachricht, welche so gar dem in diesem Theil der Kirchenhistorie ungewohn bewanderten Salt unbekannt gewesen: S. 187. wird erinnert, daß auch römischkatholische Schriftsteller bekannt, daß die japanische Verfolgung der Christen im J. 1617. größtentheils den Jesuiten zur Last zu legen sey: S. 201. giebt H. J. den Ursprung des Deistennamens älter an, als es sonst zu geschwehen pflegt. Die Vorstellung der japonischen Streitigkeit S. 318. verdient in unsern Tagen eine besondere Aufmerksamkeit.

London.

Griffith und andere haben noch a. 1755. in Octav auf 146 S. verlegt: a treatise of the causes and Symptoms of the Stone and of the chief remedies, now in use to cure this distemper... by D. David d'Escherney Brother in law to Mrs. Stephens. Die bekannte Jungfer Stephens verfertigt noch immer, und verkauft die bekannten Pulver, Pillen, und Kollen, für deren Bekanntmachung das Parlament ihr 5000 Pfund Sterling bezahlt hat. Da aber seit dem

verschiedene Aerzte an diesen Arzneymitteln geküsst, und sie verschiedentlich ins Karze gezogen, oder auch auf die bloße Seifenlauge, oder endlich auf das Kalkwasser sich gelegt haben, so hat diese Familie gut gefunden, endlich für sich selbst zu reden, und durch Gründe und durch Beyspiele zu zeigen, daß ihre authentischen steinbrechenden Arzneyen doch noch die zuverlässigsten seyen. Dieses ist nun der Zweck der gegenwärtigen Schrift, für deren Einleitung man die vorn angestellte Beschreibung der Krankheit ansehen kann. Die Geschichte der Erfassung des Geheimnisses findet man hier, samt der wahren und ächten Vorschrift wiederholt. Hernach hat der Hr. D. verschiedene Ursachen zusammengetragen, die ein unverdient: ungünstiges Urtheil wider die Arzneyen seiner Schwägerin veranlassen können. Man kann nicht verlangen, sagt er, daß allerley Uebel durch dieselben sich heben lassen: man muß die genugsame Menge einnehmen, und es können neue Steine entstehen, nachdem der ältere aufgelöst ist, und bey entstehenden Unbequemlichkeiten muß man sich eines guten, und der Stephensischen Mittel nicht ungünstigen Arz'es bedienen. Man muß die Arzneyen so oft frisch zubereiten lassen, als es angehen will, und dabey den Leib gar nicht bewegen. Hiernächst geräth der Verfasser auf die andern Arzneyen, die man den seinigen an die Seite gesetzt hat. Er hat vom Kalkwasser erfahren, daß, wer davon genommen, einen Harn von sich gegeben hat, der die Steine, wenn man sie einbeißt, vergrößerte. Da hingegen von seinen Rollen der Harn die Eigenschaft annimmt, daß er die einbeißten Steine auflöst. Des D. Jurin Seifenlauge war äsend, und durchbiß die Blase, Swanbergs, Blancharbs, Collets und Jacksons Mittel sind noch verwerflicher.

Und nun folgen die aus der Erfahrung hergenommenen Weisethümer. Es sind theils Fortsetzungen und

und Verstärkungen der vormahls bekanntgemachten Genesungen, und theils neue, durch die Kranken selbst bezugte Curen, mit ihren Umständen beschreiben, in ziemlicher Menge.

Leiden.

Den 22. May des laufenden Jahres vertheidigte Salomon Schinz von Zürich eine lehrwürdige Probschrift: de calce terrarum et lapidum calcariorum, die allerdings eine Anzeige und einen Auszug verdienet, und 49 Seiten stark ist. Nebst einer gelehrten Sammlung dessen, was die besten Schriftsteller von den Bestandtheilen des Kalkes geschrieben haben, bringt unser Verfasser seine eigene Versuche vor. Der gefärbte Kalk ist unrein, und mit einem brennbaren Wesen noch vermischt. Der gestoffene Kalkstein mit Wasser gerieben, greift das Eisen, nicht aber das Kupfer, an. Die Wärme des hieraus gefertigten und mit Wasser vermischten Kalkes ist bloß auf 68 fahrenheitische Grade gestiegen. Das dichte Wesen hat man erkannt, weil der gestoffene Kalk mit Salpeter sich verpufft, und ein feuerfestes Laugensalz zurückgelassen hat. Verschiedene Kalksteine geben einen ganz verschiedenen Kalk. Die Kalksteine haben ihre kalkichte Natur nicht von den Muscheln, wie Linnäus meynt, weil ihrer viele gar nichts aus dem Thierreiche Einaemischtes haben. Die Erde aus dem Thierreiche ist kalkicht. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen folgen des Herrn Stäbelins und unsers Herrn Schinzen Versuche über die kalkichte Schale, und andere Theile des Eyes. Im Eßig steigen aus gewissen Stellen des Eyes Luftblasen empor, und es bleibt endlich eine Haut zurück, in welcher viele runde Flecken (Stigmata) sich zeigen. Es gehen davon verschiedene Körner und auch darunter einige fast den Krystallen ähnliche ab, wenn man, nach des Herrn

Stäbelins

Stähelins Weise, einen Theil des Eies in den luftleeren Raum bringt, und den andern in die rothe Sandelholz-Tinctur versenkt hält, so bringt der zerfärbte Geist durch die Löcher der Schale, und in der Haut, womit diese inwendig überzogen ist, sehr man Punkten, aus welchen wie Strahlen ringsherum herausgehen, welches denn eben die Wege scheinen zu seyn, durch welche die Luft ins Ey dringt. Dieses wird in einer Kupferplatte vorgestellt. In die kleinen Löcher der Schale senken sich, weil es in dem Eyer gange steckt, die kleinen Warzen der Mutter ein. Das übrige übergeben wir mit Willen, ob es wohl viel Nützlichs und manchen eigenen Gedanken, oder Versuch des Hrn. Verfassers in sich hält.

Paris.

Im Mercure de France des Maymonats hat der nummehr berühmte Frere Come ein Schreiben einrücken lassen, in welchem er des guten Erfolgs gedunkt, den die Wundärzte Lardy und andere mehr mit seinem Werkzeuge gehabt haben, und sich wider die Sage verwahrt, als habe er dieses Werkzeug merklich verbessert. Er beweiset, daß Hr. Savangeot, der diese Sage geglaubt, durch das Zusammenhalten des alten und neuen um ein wenig veränderten Werkzeugs, sich habe überzeugen lassen, wie wenig beträchtlich diese Veränderung sey. Sie besteht in zweyen Springfedern, und deren Lage. Er liefert nummehr selbst die Abzeichnungen des ältern und neuern Werkzeugs.

Dem. Zu des nach Marburg abgegangenen Herrn Theologi Rytenbachs Stelle ist nach denen gewöhnlichen Proben, Herr Joh. Stapfer zum Prof. Theologiae elencticae erwählt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 21. October 1756.

Göttingen.

Son den beyden S. 515. und 1076. angezeigten wichtigen Schriften: la noblesse commerçante und la noblesse militaire. hat die Vandenhöftische Handlung auf 288 Octavseiten eine fließende und angenehme Uebersetzung des Herrn Bergraths von Jutti drucken lassen, welche der Herr Uebersetzer theils durch seine Anmerkungen, theils durch eine eigene Abhandlung über eben den Gegenstand, nützlich und vollkändiger gemacht hat, als das Original selbst ist. Zu der ersten Schrift, von welcher der Herr von J. billig wünschet, daß Frankreich ihr nie folgen möge, weil es sonst gewiß seinen Nachbarn zu mächtig werden würde, sind die Anmerkungen sehr sparsam gesetzt, weil der Herr v. J. das in seine eigene Abhandlung verspart hat, was er zu derselben zuzusetzen fand. Sie hat auch in der Hauptsache so sehr das Recht vor sich, daß sie deshalb keine wideriegenden Anmerkungen brauchte: historische Fehler finden wir zwar darin, sonderlich wo der B. auf die römische Geschichte kommt; allein die ist man an französischen Schriftstellern schon so gewohnt, daß man es vor eine unnöthige

M m m m m u n d

und unangenehme Vergrößerung des Buchs halten könnte, wenn ein Uebersetzer sie mit feiner Kritik hätte begleiten wollen. Denn niemand wird doch das Buch lesen, um Geschichte, sondern jedermann um den Nutzen des handelnden Adels kennen zu lernen. Die zweyte Schrift, der kriegerische Adel, erforderte wegen ihrer häufigen Fehltritte, so die Sache selbst anzugehen, schon weit mehrere Anmerkungen, und erhält sie auch. Sie sind mit einer sehr guten Theilung gesetzt, und dabey so kurz und wenig, als es möglich war. Wenn wir beyde Schriften nach ihrer ersten Absicht, in welcher sie bloß auf Frankreich gehen, und nicht nach der Absicht der Uebersetzung, die sie unserm Vaterlande zuignen, mit einander vergleichen; so scheint uns noch eine unerörterte Frage von Wichtigkeit übrig zu bleiben, nämlich: ob die sehr willkürliche Berechnung der Menne des Adels in Frankreich, auf deren Summe doch so viel Schlüsse gebauet werden, richtig sey; oder ob sie so weit von der Wahrheit abweiche, daß einige dieser Schlüsse dadurch wegfallen. Die letzten 48 Seiten füllet des Herrn v. F. eigene Abhandlung von dem Wesen des Adels, und dessen Verhältnisß gegen die Commercen. Sie betrifft Deutschland näher. Der Inhalt ist kürzlich dieser: es lieget zwar in Deutschland dem Staate weniger daran, ob der Adel handelt; denn er ist nicht in so überhäufter Anzahl vorhanden, als in Frankreich, und kann durch hinlänglich viele Bedienungen standesmäßig unterhalten werden. Allein dem Adel selbst lieget viel daran: und der ganze Staat ist dabey interessiert, daß der Kaufhandel nicht verächtlich sey. Ueberhaupt davon zu reden, würden wichtige Bedienungen, die lange bey einer verdienten Familie bleiben, und Reichthümer ihr eine vorzügliche Achtung erwerben: dieß sind die beyden natürlichen Quellen des Adels.

Unser

Unser meiste alter Adel ist zwar aus dem Kriege entstanden, da bey Eroberung des römischen Reichs die Soldaten des Siegers Güter und Sklaven bekamen und also reich und Herren wurden: allein bey geänderten Umständen der Welt kann er sich auf andere Art bereichern und erhalten. Er sucht zum Theil wirklich bey der Gelehrsamkeit und bey Verdienungen, so dieselbe erfordern, die Geleimittel, sich zu unterhalten, und vor andern Fürzern hervorzu thun: eben so gut aber kann er auch die Handlung dazu wählen. Es ist falsch, was die Franzosen so eifrig behaupten, daß in der Monarchie der Adel unentbehrlich sey. Der erbliche Adel hat auch gewisse Schwierigkeiten, und Hr. v. J. wünscht, daß er bey jedem, der im 20sten Jahre dem Staat keine den Adel verdienende Dienste erweisen kann, vor seine Person, und wenn die drey Geschlechter nach einander geschieht, vor die ganze Familie erlöschen möchte. Er läugnet dem Kaiser des kriegerischen Adels ab, daß es jetzt kriegerische Staaten in dem Verstande gebe, wie er das Wort nimt, nämlich solche, deren vornehmste Absicht der Krieg und die Eroberungen sind. Ein solcher Staat wäre ein Räuber: der Haß und Fluch aller Nationen, die ihn bald demüthigen würden. Doch könnte er nicht einmahl ohne Reichthum, d. i. nicht ohne Handlung, bestehen: weil jetzt der Krieg viel Geld erfordert, nachdem einzelne Schlachten nicht mehr das Schicksal der Königreiche entscheiden. Gelänge es ihm auch, halb Europa zu erobern, so würde er ohne Commercium durch den Reichthum einiger wenigen arm werden, und das letzte Schicksal des alten Roms haben. Herr v. J. hat bey dieser Gelegenheit so viel Gutes und Schönes gesagt, daß wir gewünscht hätten, die Ausführung wäre noch länger gewesen.

Stockholm.

Der unsern Lesern schon bekannte Herr Carl Christoph Ejdewell hat herausgegeben: *Zollänks Generalens Friberre och Riddaren Jiac Cronströms Lefwärne*. 1756 110 Seiten in Octav. Die kurze und unvollkommene Lebensbeschreibung des berühmten Generals Cronström, welche Hr. Raup in seinen neuen general. hiftor. Nachrichten N. 2. Th. 21. S. 909. 929. geliefert, hat Herrn G. veranlaßet, eine ausführlichere und genauere zu verfertigen, zu welcher er auch alle erwünschte Hülfsmittel bekommen hat; denn es haben ihn nicht nur die Verwandten des verstorbenen mit guten Nachrichten versehen, sondern es hat ihm auch der königl. Hofjunker, Christian Diterich Ehrenberg die eigenen Nachrichten des Herrn Generals mitgetheilet, welchen er die schöne Aufschrift gegeben: *Memoires des dangers, que j'ai couru en ma vie, dont il me paroît, que dieu par une providence toute particuliere m'a preservé, & dont je tache de me souvenir en detail, à fin de lui en rendre grace du-fond de mon coeur.* Aus demselben nun ist diese Lebensbeschreibung auf eine geschickte, nützliche und angenehme Weise gemacht worden. Unser General stammet aus der Stadt Lütlich her. Sein Großvater hieß Marcus Koch (vermuthlich Koch) war der lutherischen Kirche zugesthan, und verließ des Gewissens wegen sein Vaterland. 1621. wurde er Münzmeister zu Königsberg, 1626. aber nahm ihn der schwedische König und Held Gustav Adolph in seine Dienste. Von seinen 3 Eöhnen ist nur der älteste, Namens Jiac, zu bemerken, welcher unsers Generals Vater, und zuerst Münzmeister zu Aiweskad, zuletzt aber Reichsammer Rath gewesen ist. Dieser ist unter der Vormundschaft Königs Carl XI. von der verwitweten Königin Hedewig Eiconora 1667. zugleich mit 4 Eöhnen seines Bru-

Bruders, in den Adelsstand erhoben, und Cronström genannt worden. Unser General wurde am 3. Jul. 1661. zu Afwekud geboren. Im 10ten Jahr seines Lebens wurde er nach Upsala auf die Universität geschick't. Nach seines Vaters Tode, welcher 1679. erfolgte, gieng er in Begleitung eines Hofmeisters auf Reisen, und kam durch Deutschland und Holland 1681. nach Paris, woselbst er sich auf ritterliche Uebungen, Mathematik und Baukunst legte. 1683. trat er in französische Kriegesdienste, und war bey dem päpstlich königsmarkischen Regiment. Er war mit in Caralonicn, lag nachmals zu Castres in Lansquedoc im Quartier, und war schon 1690. ältester Hauptmann bey seinem Regiment. 1693. begab er sich in holländische Kriegsdienste, und bewies sich in der Schlacht bey Landen, nach welcher er Major wurde, und bey der Belagerung der Festung Namur, als einen tapfern Mann. 1695. vermählte er sich zu Utrecht mit Fräulein Traiectina Anna Elisabeth Toyl van Serooskerken, und diese Heurath verursachte, daß er beständig in holländischen Diensten verblieb. 1696 that er eine Reise nach Schweden. 1697. wohnete er dem Feldzuge in den Niederlanden bey, nach dessen Ende ihn K. Wilhelm III. zum Obristleutnant bey des Generalmajor Weede Infanterieregiment machte. 1702. leistete er bey der Belagerung der Festung Kayferswerth, tapfere Dienste. 1703. wurde er Obrister und 1704. Commandant zu Huy im Hochstift Lüttich. Von dieser Zeit an sind seine Begebenheiten und Thaten bekannter, wie denn Hr. Ranst am angezeigten Ort von hier an sein Leben beschreibet; daher wir nur noch einige wenige Umstände desselben anführen wollen. 1709. wurde er Brigadier von der holländischen Infanterie. 1720. machte ihn K. Friedrich I. zum Schwedischen Baron. 1727. wurde er Generalmajor, 1733. Generalleutnant, 1736.

W m m m m m 3 Cou

Gouverneur zu Opern, 1742. würklicher General von der Infanterie, und 1747. Gouverneur zu Herzogenbusch, da er 86 Jahre alt war. 1747. war er zu Bergen op Zoom, als diese wichtige Festung von den Franzosen belagert wurde, er war aber dafelbst nicht als Commandant, denn diesen Posten besetzte Prinz Wilhelm von Hessen-Philippthal, sondern als General en Chef der holländischen Truppen, welche zwischen der Schelde und Maas lagen, in welchem Eistück obbedachte Festung ist. Man erinnert sich noch, daß der Verlust derselben unserm General mit Schuld gegeben wurde, er ward aber 1749. von dem Kriegsrath gerechtfertigt, und behielt alle seine Diensten; weil er aber seines hohen Alters wegen das Gouvernement zu Herzogenbusch nicht wol besorgen konnte, so ward ihm auf seine Bitte erlaubt, auf seinem Gute zu Remcler zu bleiben, und von dem General Constant von Rebeque als Vicecommandanten seine Stelle vertreten zu lassen. Dieser Theil der Lebensbeschreibung, in welchem Hr. G. seines Helden Ehre rühret, ist vor andern merkwürdig. Der General starb am 31. Jul. 1751. Er hatte eine große Erfahrung in Kriegsachen, und stand in Holland wegen seiner Tapferkeit in allgemeiner Hochachtung. Er hielt es allezeit mit dem Kranischen Hause. Der Held war auch ein wahrer Christ.

London.

Whiston und White haben noch a. 1755. abgedruckt Authentic Memoirs on the life of Richard Mead D. in groß Octav auf 64 Seiten. Der Grund dieses kleinen Werkes ist aus des D. Maty beliebter Bibliotheque Britannique hergenommen, und der Uebersetzer hat dazu einige Vermehrungen und Verbesserungen beygefügt. Die Geschichte ist als eine bloße Lobrede an-

anzusehen, wo nicht ein Schatten an dem Helben übrig gelassen wird. Mead war, wie Boerhaave, ein Zuhörer des Vicarne, und hat, wie dieser, viel von den Lehren dieses geometrischen Arztes beybehalten. Man sieht als einen Heldenmuth an, daß er sich nicht scheuet hat, den Gift der Vipern zu schmecken. Doch dieses war, nach den Röchlichen Erfahrungen, eben nichts gewagt. Dann alle diese thierische Gifte haben erst alsdann eine schädliche Kraft, wann sie unmittelbar aufs Gebiute wirken können. In einer Anmerkung kann sich der Lobredner nicht enthalten, den Umrund der Theorie anzuzeigen, die allerley auf gewisse Zeiten wiederkommende Veränderungen des menschlichen Leibes als Wirkungen einer planetarischen Kraft angeht, sie mag denn ein Druck oder ein Zug seyn. Man rühmt von ihm, daß er die Tafel der Isis zu Florenz auf einen staubichten Boden wieder entdeckt habe. Er hat den berühmten Ratchiffe zum Gdnner gehabt, sein Haus nach seinem Tode bewohnt, und fast gleiche Gewinne aus der Arzneywissenschaft gezogen, indem er jährlich 5 bis 6000 Pfund Sterling eingenommen. Sein Lobredner scheint dennoch in etwas seinen Eifer gegen den Woodward, einen allzu schlechten Gegner zu mißbilligen, und rühmt hingegen mit Recht seine Freygebigkeit in Sammlung nützlicher Seltenheiten, und die Kunst, die er den armen Geislichen und angehenden Künstlern und Gelehrten erzeigt. Wir fürchten, der wider den tolen Hundsbiß angepriesene Ruchen werde schwerlich die Probe einer rechten Erfahrung aushalten. Daß man zu Göttingen lieber die letzte vermehrte Auflage von 1744. neu übersehen lassen, als die Wardische Uebersetzung, der Auflage des Jahrs 1723. nachgedruckt, war, wie uns vorräthmt, eine ganz natürliche Vorjorge für die Ehre des Hrn. Meads, und den allgemeinen Nutzen, und wir ver-

wun-

wundern uns, daß dieser Gelehrte dieses mißbilligen können, ob wir wol die allgemeine Anklage, daß der geschickte Uebersetzer den Sinn des berühmten Urhebers nicht allemahl begriffen, eben deswegen nicht beurtheilen können, weil sie unbestimmt ist. Man hat dem Hrn. W. die prächtige Ausgabe des de L'hou größtentheils zu danken. Seine Bücherammlung war in Ansehung der ältesten Auflagen, und selbst der Bände sehr beträchtlich, und ist ungefähr um 6000 Pf. versteigert worden. Er hielt für die Gelehrten einen fast fürstlichen Tisch, dessen größter Vorzug doch war, daß ein Weiser des Wirths Stelle vertritt. Er war einer der ersten Urheber des Fündlingshospitals, und vereinigete den Harvey mit einem marmornen Brustbilde, das er in dem Versammlungshause der Aerzte aufreichten ließ. Er genoß die Ehre und die Einkünfte eines Königl. Leibarztes.

So wie D. Minin in Frankreich neulich den Celsus übersezt hat, so ist eben diese Arbeit durch den D. Jacob Greive übernommen, und bey Wilson und Durham im laufenden Jahre in groß Octav auf 519 Seiten sauber abgedruckt worden. D. Greive hat sich ziemlich bemühet, den rechten Verstand seiner Urkunde auch in einer kritischen Nichtigkeit auszudrücken, und sich dazu der Morgagnischen Briefe fleißig bedient, ob er sich sonst wol an des Vander-Linden Uebersetzung gehalten hat. Hin und wieder hat er kritische und andere nicht unbedienliche, doch nicht zahlreiche Anmerkungen eingesprengt. Aus einer Morgagnischen Verbesserung lautet eine Stelle III, 5. nunmehr so, daß Celsus seine eigene Meynung giebt, und dadurch die Gewißheit größer wird, daß er selbst die Arzneywissenschaft ausgeteilt habe. Durch die Fibula ist Hr. Greive doch geneigt, einen ertzenen Drat zu versehen, den man in die Wunde gesteckt habe.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 23. October 1756.

Göttingen.

Den zweyten dieses verlas bey der ordentlichen Versammlung der R. Societät der Wissenschaften der Hr. Pr. Hollmann eine Abhandlung, darin er von dem bekannten Florentinischen Versuche handelte, mit welchem diese gelehrte Gesellschaft vor ungefähr hundert Jahren zu zeigen sich bemühet, daß das Wasser so wenig sich zusammen drücken ließe, daß es vielmehr, wenn man dieses thun wollte, durch die Poros des Metalls einen Weg suchte. Die Florentinischen Gelehrten ließen unter andern auch groffig aber hohle und dünne, Kugeln aus Silber verfertigen, weil dieses Metall bey den angestellten Versuchen nicht so nachgab, und sich nicht so ausdehnen ließ, als rein Gold, Wey oder ein ander weiches Metall, füllten solche sodann mit Wasser, und, nachdem die Kugel wohl vermachet war, ließen sie dieselbe von allen Seiten ganz gelinde mit Hämmern schlagen, bis sie anfang nachzugeben. Es bald dieses geschehen, stieg das Wasser, das sich nicht zusammen drücken ließ, an, durch alle Poros des Metalls hervor zu bringen, nicht anders, als das Quecksilber
durchs

durchs Leder, worin es gepresset wird, gleichsam durchzuschneiden und herauszusprihen pfleget. Der H. v. Muschenbroeck versichert auch in den Zusätzen zu den Versuchen der Florentinischen Akademie, daß dieser Versuch auf dem Utrechtschen Theater in Gegenwart vieler Zuschauer, mit diehern und zinnern Kugeln ofte, mit gleichem Erfolg, zur Winterzeit von Ihm wiederholet sey, nur mit dem Unterschied, daß Er seine Kugeln nicht mit Hämmern schlagen, sondern zwischen starke Pressen stellen und damit zusammen schrauben lassen; da denn allezeit, so bald die Kugel nachgegeben, das Wasser wie ein starker Thau durch die Fläche der Kugel gedrunnen sey. Der Mangel solcher Kugeln von gehöriger Größe, deren immer neue zu jedem Versuche erfordert werden, hatte den Hrn. Pr. bisher abgehalten, den Versuch selbst anzustellen, bis im J. 1752. es sich zutrug, daß unter den Herren Engländern, die seines Unterrichts in der Naturlehre sich mit bedienten, H. P. Schaw, ein Sohn des jetzigen berühmten Königl. Leibmedici, ihn versicherte, diesen Versuch in London gesehen zu haben, doch so, daß man die Kugeln nicht zusammen schlug, oder presste, sondern in die mit Wasser gefüllte und mit einer Matterschraube versehene Kugel eine andere starke dazu dienende Schraube hinein schraubte, und das Wasser dadurch zwänge, daß es durch die Poren des Metalls einen Ausgang suchte. Weil diese Art des Versuchs dem Hrn. Pr. ungemein gefiel, so hatte des H. Schaw Herr Vater die Gutheit, und schickte auf seines Herrn Sohns Vorsprache die ganze Zurüstung zu diesem Versuche an Ihn, die in einer kupfernen Kugel und dazu gehörigen doppelten Schraube, und übrigen Geräthschafft, bestand, welche der Hr. Pr. der Societät auch selbst vorzeigte. Gleich bey dem ersten Versuche, den er, nach gehöriger Zubereitung, damit anstellte, sahe er zu seinem großen

Wes

Veranlassen, das Wasser aus der kupfernen Kugel an einigen Orten, wie einen Spinnwebenfaden hervorspringen. Da er nun vermeynte, daß bey fortgesetzter Umbrehung der Schrauben das Wasser auf eben die Art überall aus der Oberfläche der Kugel hervorbrechen würde, sprang die, mit einem starken metallenen Gürtel in der Mitten umgebene Kugel mit einem ziemlichen Knall von einander, um das Wasser drung mit Gewalt aus dieser Oefnung heraus. Wie die Kugel wieder gelöthet, mit Wasser gefüllet und bis zum folgenden Tage an einem kalten Orte hingesezt war, da der Versuch in einem temperirten Zimmer angestellt wurde, bedeckte die Kugel so gleich ein starker Thau, und der Hr. Dr. vermeynte schon H. v. Müfchenbroecks vorgedachte Erfahrung zu sehen. Nachdem die Kugel aber sorgfältig abgetrocknet war, und der Versuch fortgesetzt wurde, zeigte sich nicht der geringste Thau mehr; das Wasser fing aber dagegen an, an drey bis vier Orten aus der Kugel herauszudringen, zuweilen auch auf vorgedachte Art sehr fein zu springen: an mehreren Orten wollte aber nichts herankommen, wenn gleich die Schraube, bis zur Gefahr des Zerspringens der Kugel, hineingeschraubet wurde. Da diese Oerter nun mit einem Verardferungsakale genau betrachtet wurden, zeigten sich in der Oberfläche der Kugel gar deutlich kleine zarte Ritze, durch welche das Wasser von der Schraube herausgepreffet wurde. Eben dieses fand sich hernach auch bey den Kugeln von Bley und Zinn, die er allhier verfertigen lassen; nur mit dem Unterschiede, daß sie in den bleyernen viel größer und sichtbarer, als in der von Zinn, waren. Der Hr. Dr. zeigte auch bey den in der Societät mit der Kupfer- und zinnernen Kugel wiederholten Versuchen, daß das Wasser allezeit aus solchen zarten Ritzen, und sonst an keinem Orte hervorbreche, wenn gleich die

N u n n u z Schrau-

Schraube bis zum Zerstrengen hinein geschraubet worden. Der Hr. Dr. wollte nun zwar die Florentiner Gelehrte und den H. v. Muschenbroeck nicht gerne eines Fehltritts bey diesen Versuchen beschuldigen; es scheint aber doch die Besorquiß nicht ohne Grund zu seyn, daß ihre Kugeln bey dem Hämmern und Zusammenschrauben eben dergleichen kleine Rigen können bekommen haben, durch die, und nicht durch die Poros des Metalls selbst, das Wasser herausgedrungen. Bey des H. v. M. in der Kälte angestellten Versuchen, kann auch vielleicht eben das, was bey einem der vorher angezeigten gesehen, sich zugetragen haben. Es scheint also aus diesen Versuchen wol klar zu seyn, daß das Wasser sich nicht zusammen pressen lasse; nicht aber, daß es durch die Poros der Metalle dringe. Zuletzt hat der H. Dr. eine solche Kugel auch noch aus Silber, ungefähr eine halbe Linie stark, verfertigen lassen, die mit dem Hammer getrieben war; aus welcher das Wasser aber auch bey dem stärksten Einschrauben, und allen genommnen Maßregeln, an keinem Orte hervordröhen wollte. Wegen der bey den Versuchen in der Kugel etwan noch befindlichen Luft zu nehmenden Vorsicht wurde das Nöthige an seinem Orte beröhret, und aller Zweifel gehoben.

Zürch.

Noch 1754. hat der Prediger zu Creußenach, Herr Abel Adam Hottinger, ein nachgeqiffenes Werk seines sel. Vaters, des Heidelberghen Professoris Jo. Heinr. Hottingers, in Heidelberg's Verlaß heraus gegeben, so den Titel führet: ministerium solennis expiationum dei, iuxta ductum legum Mosaicarum translatione, analytice, exegetice, et mystice plenius tractatum: nec non lucubrationes de sacrificiis, fertis, libaminibus, et victimarum integritate. (in Quart, 4 Bispag.

4 Alphab. 5 Bogen.) Wir können nicht sagen, daß wir dieß Buch mit dem Nutzen und Vergnügen gelesen haben, so wir anfangs hoffeten, woran besonders die angedächnte und ganz überflüssige Weitläufigkeit Schuld ist: denn man muß immer erst sehr viele Seiten durchlesen, ehe man etwas findet, daß einen nicht ganz gelesen zu haben gereuet. In der Vorrede erklärt der sel. H. sich wider die, welche die Nachrichten des Thalmuds und anderer späterer Juden allzu sehr verachten. In der so genannten parte translatória setzt er zur Vulgata, und zu Lutheri Uebersetzung der Stellen vom grossen Veröhnungstage, seine eigene lateinische und deutsche Verdolmäsung. Der zrente, oder analytische Theil, ist eine Disposition der Materien, die im Buch vorkommen, und gehet von S. 22. bis 50. Der dritte oder exegetische gehet die Stellen 3 B. Mos. XVI. XXIII, 26-33. XXV, 9-10. 2 B. Mos. XXX. 10. 4 B. Mos. XXIX, 7-12. auf eine sehr weitläufige Weise durch, und versteckt dem lehrbegierigen das Lesenswürdige. Jedes Wort bekommt seine Aufmerksamkeit, wenn sie gleich diesem Text entbehrlich, und einem, der in Mose so weit gelesen hat, schon längstens bekannt seyn muß: und über das sind noch entbehrliche Vorismata nach der alten Mode hinzugesät. Eigentlich neues und uns unbekanntes haben wir auch unter dem, was wir lesenswürdig nennen, nicht viel gefunden: wol aber dieses, daß er von manchen Dingen ein richtiges Urtheil fället. So läuznet er 3. Ex. das zwar nicht, was die Juden von der Kostbarkeit der Kleider mit denen der Hohepriester in das Allerheiligste gieng, vorgehen, die sie auf 750 Kthls. schätzen: allein er zeigt, daß diese Pracht neuer, und dem Sinne Moses, welcher ihn an diesem Festtage ließ in Leinwand, und zwar nicht in die kostbare Art, davon kleidete, gerade zuwider sey. Eben so urtheilt er auch

Di n n u n n 3 von

von der 5maligen Abwaschung. Der letzte Theil enthält die Auslegung des Vorbildes, nach dem Geschmack, über welchen wir nicht gerne Richter seyn mögen, weil wir ihn gar zu wenig billigen. Den Beschluß machen die auf dem Titel genannten Abhandlungen. Es hat eben dieser H. schon viel Jahre vorher vom Veröhnungstage eine kleinere Abhandlung geschrieben: wir haben ihrer aber nicht habhaft werden können, so wir gewünscht hätten, um genauer sagen zu können, worin dieses Buch von jener Schrift abgehe.

Tübingen.

Von des hochberühmten Hrn. Kanzler Christoph Matth. Pfaff's originibus iuris ecclesiastici, ist im Schrammischen Verlaa eine neue Ausgabe ans Licht getreten, 514 Seiten in Qu. ohne Vorreden und Register. Sie unterscheidet sich von den erstern nicht allein durch Verbesserungen und Vermehrungen; sondern auch durch einen beträchtlichen Anhang einzelner Abhandlungen, die zwar vorher auch gedruckt gewesen; aber jetzt ebenfalls durch Zusätze bereichert worden, so, daß die erste Auflage in Vergleichung mit dieser fast als unbrauchbar anzusehen. Die vorher gedachten kleinen Schriften folgen in dieser Ordnung: 1) de successione episcopali; 2) de successione episcopalis apud protestantes pretio, etc. welche wegen der besondere Ansehens hat, so die Bischofsfolge in England, die Streitigkeiten des D. Courayer und die angeblithe Bischofsfolge der Württembergischen Brüder betreffen; 3) de iure sacrorum absoluto et collegiali; 4) de vera ecclesiae notione; 5) de eo, quod iustum est circa reformationum sacrorum, maxime in Germania; 6) de annexis exercitii religionis evangelicae; 7) de ecclesia

clesia sanguinem non siccante; 8) de nundinationibus officiorum ecclesiasticorum; 9) in verba christi: regnum meum non est de mundo; 10) de regibus tempore messiae ad Zionem congregandis vi oraculif. XLIX. 23, 11) de ariteriis vocationis divinae ad ministerium ecclesiasticum. Da der Inhalt dieser gelehrten Arbeiten ohnehin bekannt ist; so würde es überflüssig seyn, ihn hier genauer anzuzeigen. Daß aber unter den neuen Zusätzen erhebliche Anmerkungen sich finden, wollen wir mit einem einzigen Beispiel zur Probe erweisen. S. 257. und 274. wird die ehemals gegebene Nachricht, daß der Erzb. Tillotson nicht getauft worden, widerrufen, und S. 279. so gar das Zeugniß aus dem Kirchenregister beigebracht, daß er zu Halifax den 2. Oct. 1630. allerdings die Taufe empfangen. Wir führen diesen Umstand um desto lieber hier an, weil wir uns erinnern, daß vor kurzer Zeit in einer deutschen Schrift eben diese von den Jacobiten erdichtete Unwahrheit nachgeschrieben worden. Diese rühmliche Bereitwilligkeit, das Fehlerhafte zu verbessern, erweckt in uns die gewisse Zuversicht, daß der H. Canzler die S. 236. wieder abgedruckte Erzählung von D. Grabens Uebertritt zur englischen Kirche, besonders in so fern D. Eysner daran Theil gehabt haben soll, unfehlbar widerrufen haben würde, wenn ihm die von uns ehemals (v. J. S. 47.) angezeigte Zweifel eines verdienstvollen Lehrers unserer hohen Schule wären bekannt worden.

Kopenhagen.

Hier sind im vorigen und diesem Jahre gedruckt worden: Sammlung einiger Predigten von Johann Andreas Cramer, Königl. Dänischen Hofprediger, I, II,

I, II, und III. Theil. Der erste beträgt 488, der zweyte 532 und der dritte 523 Octavseiten. Unter diesen Predigten gehören verschiedene unter die Muster einer erhabenen Beredsamkeit und sind denen anzupreisen, deren Seele einer stärkern Speise fähig ist, und auch bey ihrer Andacht sich gerne so hoch schwingen, als möglich ist. Wir können sie desto dreifacher wegen ihrer erhabenern Beredsamkeit rühmen, da die Stärke der darin enthaltenen Gedanken und die Schönheit des Ausdrucks ihrer Deutlichkeit nichts bement. Wir verehren es als eine weise Einrichtung Gottes, daß er von je her seiner Kirche Lehrer von allerhand Gaben verliehen und die Wahrheiten des Heils in einem mannichfaltigen Vortrage lehren lassen. Selbst die Schrift enthält Muster der leichtesten und faßlichsten Unterweisung, aber auch der erhabensten und prächtigsten Beredsamkeit. Sollten wir es denn nicht unter die Glückseligkeiten unserer Zeiten rechnen, daß die Kirche Christi jezo nicht nur eine große Menge leichter Anleitungen zur Andacht und Gottseligkeit in dergleichen Gebeten, Liedern und Predigten hat, die auch ein sehr mittelmäßiger Geist faßt, sondern auch mit einigen solchen Lehrern versehen ist, welche die vorzügliche Gabe haben durch starke Gedächtnisse und Reden eine erhabnere Andacht bey denen zu unterhalten, die derselben fähig sind? Wir wissen aus dem Zeugniß anderer, daß die Predigten des Herrn Cramers eine solche gesegnete Wirkung bey ihnen gehabt, und sie werden selbige bey vielen hervorbringen. Da der Herr C. einer grossen Hofgemeine prediget, so sind seine Predigten vornehmlich dahin gerichtet, daß sie Hofleuten zeigen, wie sie ihrer Seele wahrzunehmen, wenn sie bey ihrem irdischen Glanze die Herrlichkeit der Kinder Gottes in jener Welt erreichen wollen. Die mehresten dieser Predigten sind über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln gehalten worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 25. October 1756.

Göttingen.

Den 23. Sept. vertheidigte Herr Lebrecht Fries
berich Benjamin Lentin aus Erfurt ohne Vor-
sitz zu Erlangung der höchsten Würde in der
Arzneykunst seine von ihm selbst verfertigte Probes-
schrift: de praerogativa Venae sectionis in partibus la-
borantibus. Der H. Verf. handelt zuerst von dem
Nutzen des Aderlassens überhaupt, so wol in denen
Unbequemlichkeiten, welche von einer allzugroffen
Menge Bluts in dem Körper verühren, als auch in
denjenigen Zufällen, wo einige natürliche Absonde-
rungen geschwächt, oder gar unterbrochen und ver-
stopft sind, oder, wo gegen die Absicht der Natur
sich aus irgend einem Theil des Körpers Blut oder
andre Feuchtigkeiten zu häufig ergießen; so wie auch
durch eine schickliche Aderlässe gar oft krampfhafte
Zückungen und Zusammenziehungen glücklich gehoben,
und die verderbte Beschaffenheit des Bluts und anderer
Säfte verbessert werden können. Hiernächst kommt der
H. Verf. zu Untersuchung der eigentlichen Frage selbst,
ob nemlich eine Aderlässe an dem leidenden, oder an
einem entfernten Theil zuträglich sey, und sucht
erstens durch Gründe und Vernunft-Schlüsse und
hiernächst durch Erfahrungen selbst zu erweisen, daß
Do o o o in

in sehr vielen Krankheiten von einer Aderlässe oder andrer Abzapfung des Geblüts ein größerer Nutzen zu hoffen seye, wenn sie nahe an dem leidenden Theil vorgenommen würde. Er zeigt aus verschiedenen von einigen unsrer ehemaligen Mitbürger zu Erläuterung des Umlaufs des Geblüts angestellten Erfahrungen, daß, wenn eine Schlag- oder zurücfführende Ader irgend wo geöffnet werde, das Blut allezeit mit einer größern Geschwindigkeit sich nach der Oefnung hinbewege, wodurch also um so leichter verschiedene Verstopfungen wieder aufgeschri werden können. Es erhellst dieses aus den Bemühungen der Natur selbst, da oft die gefährlichste von einem all zu starken Zutrieb des Bluts nach dem Kopf entstandene Zufälle durch ein Nasenbluten am besten gehoben werden. Er sucht hiernächst dem Einwu. f. daß, durch das mittelst einer Aderlässe verursachte, stärkere Hindringen des Bluts nach dem kranken Theil, die Ursache des Uebels vermehrt werde, zu begegnen, da er erweist, daß das Blut nur so lange, als solches aus der gemachten Oefnung fließt, sich mehr dahin ziehe, und dabey erinnert, daß, wenn auch dieser stärkere Zutrieb noch länger fortdaure, doch der daher besfürchtete Schade nicht zu besorgen seye. Der vorztreffliche Nutzen verschiedener ätzender und reizender Mittel, welche man bey den leidenden Theilen selbst anzubringen sucht, erläutert dieses noch mehr, da durch deren Gebrauch, ohnerachtet des stärkern Zutriebs der Säfte nach dem geritzten Theile, doch öftters die schwersten und hartnäckigsten Uebel können gehoben werden, wie er solches durch die sowohl aus den ältern als neuern Schriftstellern angeführten und mit großer Theilnahmekraft ausagesuchten Erfahrungen hinlänglich bekräftigt. Er wendet sich hiernächst zu den Erfahrungen selbst, durch welche der vorzügliche Nutzen einer Abzapfung des Geblüts, es geschehe nun solches durch eine würlliche Aderlässe oder nur durch

Schieds

Schröpfen, nahe an dem leidenden Theil in sehr vielen Zufällen noch mehr befördert wird. Unter diesen Krankheiten, wo er eine dergleichen in der Nähe angestellte Abjappung vor andern besonders nützlich hält, rechnet er heftige Kopfschmerzen, Schlag, Lähmung einer Seite des Körpers, (Hemiplegia) Lähmung einzelner Theile, Ohrenstille, Melancholie, Raserey, Entzündung der Augen, Bräune, Zahn- und Hüfte-Schmerzen, Gichtflüsse, und Podagra. Er geht alle diese Krankheiten einzeln durch, und führt sowohl aus den alten, als besten neuern Schriften der Aerzte die deutlichsten Erfahrungen an, nach welchen eine dergleichen Aderlässe oder Schröpfen, wovon hier die Rede ist, diese Uebel glücklich und in sehr kurzer Zeit gehoben, da hingegen Aderlässen an entferntern Theilen entweder Schaden oder doch wenigstens gar keinen Nutzen geschaffet haben. Unter diesen angeführten Erfahrungen sind besonders einige sehr merkwürdig, welche ihm von unserm Herrn Prof. Vogel, seinem Landsmanne und bisherigen Lehrer mitgetheilt worden. So hat z. E. bey dem Schlag bejahter Herr Prof. Vogel die große zurückführende Ader des Halses mit glücklichstem Erfolg geöffnet, da hingegen die von Bellini und Emmet vorgeschlagene Unterbindung der großen Schlagadern mit allzugroßen Schwürigkheiten und Gefahr verknüpft ist. Eben derselbe hat einen Rasenden durch wiederholtes Schröpfen hinter den Ohren und auf dem Hintertheil des Kopfes glücklich wieder hergestellt, da vorher eine Aderlässe am Fuß vergeblich und noch eher schädlich befunden worden. In Gicht-Schmerzen hat selbiger an dem schmerzhaftesten Ort sehr oft mit bestem Erfolg eine Aderlässe vorgenommen; so wie er auch auf eben diese Weise bisweilen einem Anfall des Podagra am glücklichsten besegnet ist.

Rom.

Wir tragen kein Bedenken, einem hier, ob schon bereits 1764, bey den Palearini zum Vorschein gekommenen Werke in diesen Blättern eine Stelle zu geben. Es gehdrt mit unter die guten Werke, die Italien seit etlichen Jahren geliefert. Der äußere Titel heißt: Miscellaneorum ex MSS. libris bibliothecae collegii Romani Societatis Jesu Tomus primus, und der innere Titel, der einen nähern Begriff gibt, Clarorum virorum Theodori Prodomi, Dantis Alighierii, Franc. Petrarcae, Galeacii Vicecomitis, Ant. de Tartona, Colucii Salutati, Leon. Aretini, Caroli Aretini, Porcellii, Jo. Manzini de Motta, et Jacobi Sadoleti epistolae, in groß Octavo 617. Seiten. Der Urheber dieser Sammlung, die uns so wohl ganze noch ungedruckte Werke, als aus gesamlete Lesarten schon gedruckter Werke, auch bisher nicht gebrauchten Handschriften der ansehnlichen Bibliothek der Jesuiten zu Rom liefern soll, ist der sonst schon berühmte P. Petrus Lazari, der sich dadurch von dem eigennütziqen Grundsatze seines ehemaligen Mitbruders, des bekannten Harduin, weit entfernt, und die Reichthümer seines Collegii gemeinnützig macht. Dieser erste Band enthält, wie schon aus der Aufschrift erhellet, Briefe aus dem 11. 14. 15. und 16. Jahrhunderte. Den Anfang machen vierzehn Briefe des Theodoris Prodomus. Sie sind aus einem zwar nicht sehr alten Codice genommen, der nächst dem Vaticanischen der vollständigste ist. Er enthält außer diesen Briefen viele andere Schriften des Theodoris, davon der Herausgeber diejeniqen nachhaft macht, die sonst noch nicht durch den Druck, oder von Fabricius bekannt gemacht worden. Ihre Anzahl beläuft sich auf fünfzehn. Er wendet diese sämtliche Schriften dazu an, etwas gewissers von der Lebzeit und übrigen Umständen des Verfassers daraus zu bestimmen.

stimmen. Er zeigt, daß er von 1118, bis 1146. in Flor gestanden, daß er ein Sprachlehrer und Redner gewesen, und aller Wahrscheinlichkeit nach, dieses Amt auch in dem Orphanotropheo zu Constantino-
 nopel bekleidet habe; denn daß auch eine solche Schule bey dieser Anstalt gewesen, ist aus der Anna Comnena, und dem Zonaras bekannt, und daß Theodoros mit dem Orphanotropheo in Verbindung gestanden, zeigen uns seine Briefe. Ob er der nehmliche Theodoros ist, der sonst Prochoprodromus benennet wird, und im Mönchsstand gelebt, und den Namen Ilarion geführt hat, will er nicht gewiß bestimmen, ist aber doch mehr geneigt, sie vor verschiedene Leute zu halten. Die hier abgedruckte Briefe sind größtentheils freundschaftliche Briefe, und in dem schwülstigen Geschmack der damaligen Zeiten geschrieben, und haben ohne Zweifel mehr Beyfall in Italien, als Teutschland zu hoffen. Der Grundtext ist aus der Vaticanischen, und einer Ertobonischen Handschrift berichtiget, auch einige Ertobonischen angebracht. Sie sind mit einer Italienischen und Lateinischen Uebersetzung versehen, davon die erstere von dem Herausgeber, die letztere von einem unaenannten ist. Von S. 87, bis 226. folgen die Briefe aus dem 14 und 15. Jahrhundert und voran stehen Nachrichten von ihnen und ihren Verfassern. Der erste ist vom Dante, Italienisch an die Rathsherrn zu Rom, und Fürsten in Italien, den Kayser Heinrich von Lühelsburg willig anzunehmen. Er scheint 1311. und ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben. 2. 3. ~~Zwey~~ Briefe des Petrarcha, die er im Nahmen des Viconte Joh. Galeazzo an den nachmaligen K. Carl den Weisen in Frankreich, als Dauphin, und den Cardinal von Bologna, über die durch die Engelländers geschehene Gefangennehmung des Königes in Frankreich, geschrieben. Auch hier werden von der Handschrift, woraus diese Briefe genommen sind, und

und von den Ausgaben der Werke des Petrarca les
 fenwürdige Nachrichten ertheilet. 4. 5. Ein Fehdes
 brief des Viconte Galeazzo an die Stadt Bologna,
 und ihre Antwort. 6. Ant. von Lartona Dankfrie-
 ben im Nahm:n der Republik Lucca an den Vicom-
 ten Galeazzo, über die gütige Aufnahme ihrer Ges-
 andten. Er scheint um 1388. oder 1387. geschrieben
 zu seyn. 7. Ein unter mehreren ungedruckten Briefen
 des Colucius Pierus Salutarus, ausgeüchtes Res-
 commendations-schreiben an des erkaenannten Gras-
 fen Galeazzo Canzler oder Secretarius, und Notar-
 rius, (ein damals anshänders Amt) Pasquinus.
 8-9. Zwey Briefe des Leonardus Vretinus. In dem
 einen dankt er dem Magistrat zu Siena, der ihm Eh-
 rer-geschenke in das Bad nach Petrioli, das er seiner
 Gesundheit wegen besuchte, überschiedt hatte, und
 überqibt ihm seine Uebersetzung der poltischen Bü-
 cher des Aristoteles. Ein gleiches thut er in dem
 andern Brief an den P. Innocentius VIII. mit sei-
 ner Uebersetzung des Plato von der Unsterblichkeit der
 Seele. 10. Leonardi Aretini Brief an den Herzog
 in Mailand, Franc. Sfortia, darinn er ihm vor
 die Aufnahme in seine gelehrte Gesellschaft danket,
 die unter die ältesten gelehrte Gesellschaften gehdrt,
 ob schon Quadri und Saxius ihrer nicht gedenken.
 11. Porcelli epistola s. disputatio de vita activa et con-
 templativa ad ducem Sfortiam. Nun folgen von S.
 173 die Briefe des Mancini. Dieser sehr unbekante
 Mann ist aus der Stadt Fuzanum in der Provinz
 Lunigana, lernte die Wissenschaften zu Sarzana und
 Bologna, studirte fünf Jahre die Rechte, und wurde
 Doctor (pater ut saltem contingam litora gradus
 eius qui pellic potitus suffulctione candentis, rogat.)
 Er gieng nachher mit dem Fürsten Anton de Scala,
 und Galeazzo zu Felde, kehrte aber zu den Wissen-
 schaften zurück, lebte zu Pavia, und gab dem Sohn
 des oben erwähnten Pasquinus Unterricht. So weit
 gehen

geben die Nachrichten aus seinen Briefen, die bis auf das J. 1388. reichen. Von seinen Briefen sind hier dreizehn abgedruckt, und von funfzehn andern wird Nachricht gegeben. Sie sind voll von Spuren der damaligen Barbarey, aber zur Erkenntniß einiger historischen Umstände brauchbar. So zeigt der zweyte Brief, der ein Condolenzschreiben an den schon öfters genannten Galeazzo ist, das wahre Jahr des Todes seiner Mutter der Blanca von Savoyen. Quichonen und aus ihm die genealogies historiques setzen ihn ins J. 1386. Aus diesem Brief sieht man aber, daß sie erst gestorben, nachdem Galeazzo Verona eingenommen, und bereits einen Sohn gezeugt hatte. Das erstere ist im October 1387. geschehen, und die Geburt seines Sohnes fällt in den Sept. mber 1388. Die Annales Mediol. und das Chronicon Placentinum setzen den Tod der Blanca im Jan. 1388. Es ist aber zu merken, daß sie das Jahr vom Merz anfangen, und die Blanca ist also eigentlich im Jan. 1389. gestorben. Der fünfte Brief erwähnt des Raynaldus, Tyrannen von Firmo, von dem es heißt *malò sine vitam suam vidisse*, wovon man bey Franc. Adams Nachricht findet. Die jetzt noch in Italien übliche Gewohnheit, *batere il ceppo*. die am Weynachtsabend geschieht, wird hier umständlich beschrieben. Auch dieses ist hier zu bemerken, daß die Weynachten hier paschales dies heißen. Der sechste enthält einige Anmerkungen zur gelehrten Geschichte. Nicolaus Lyra ist nach unserm Verfasser über 120 Jahr alt geworden, in einem andern Brief wird ihm jedoch nur 116 Jahr beigelagt, wo er auch ein belehrter Jude heißt. Petrarcas Lob, von dem so viel verschiedene Erzählungen vorhanden sind, wird mit diesen Worten erzählt, in *bibliothecae suae penetrati cubanti similis, compertus exanimis super libro, cuius obitum eius domus non fuerat ita e vestigio suspicata*. Unser Verfasser verdietet um so mehr Glauben, je älter er ist, und dieses vierzehn Jahre nach

Petrarcha Tod geschrieben hat, aus dessen eignen Zeugniß bekannt ist, daß er mit einem Uebel behaftet gewesen, wovon er oftmals wie tod zur Erden fiel. Auch diesen Umstand erwähnt unser Manzius: *Contigit huic studiosissimo vati, ut dum studio daret operam, tanquam foret ad coelum, more Apostoli Pauli raptus, die una naturali vel plusculum, mortuo simillimus immobilis teneretur.* Der stehende Brief ist nicht weniger merkwürdig. Er ist an Johann Dondus de Horologio geschrieben, der zu seiner Zeit der größte Astronomus und Mechanicus gewesen ist, und enthält eine umständliche Beschreibung des von demselben zu Padua verfertigten künstlichen systematis planetarii, das aus einem gemeinen Irrthum mit der Stundenuhr auf dem Thurm zu Padua verwechselt wird, die sein Vater Jacob Dondus verfertigt hatte, und dadurch sich und seiner Familie den Beynahmen de Horologio erworben hat. Nun kommt der beträchtlichste Theil des Buches, die Briefe des Sadoletus. Voran steht S. 227: 295. eine Abhandlung von dem Leben, und so wohl gedruckten als ungedruckten Schriften des Cardinals. Wir hoffen besondere Nachrichten von der Ausführung desselben gegen die Lutheraner zu finden; und wir würden um so viel beherziger, da wir in einem dieser Briefe lasen, daß in seiner Dives gar keine Spur des Lutherthums wäre. Der Herausgeber hat aber diesen Umstand völlig vorbegegungen. Die Briefe sind in zwey Classen abgetheilt. Die erste besteht aus solchen Briefen, die von ihm als Secretario de Brevis im Nahmen der drey Päbste, Leo X. Clemens VII. und Paul III. geschrieben worden sind. Die zweyte enthält Privat-Briefe des Cardinals. Von der ersten Art sind nur wenige bisher im Druck erschienen. Der Jesuite Dominicus de Colonia hat in den Mem. de Trevoux. 1701. Sept. et Oct. zu ihrer Ausgabe Hoffnung gemacht, aber nicht erfüllt. Die Handschrift, aus der der gegenwärtige Druck veranstaltet ist, scheint

scheint eine Abschrift von des de Colonia zu seyn. Er enthält aber schwerlich alle Briefe, die Sadoletus geschrieben, wie denn vom J. 1520. nicht einer darinn vorkommt. Der Herausgeber ist auch hier von seinem Plan abgegangen, und hat diese Briefe so wohl als die Privat-Briefe aus den Sammlungen des Cardinal Pallavicini zur Geschichte der Tridentinischen Kirchensammlung, und aus dem Archiv des Vaticans vermehret. Die Anzahl der ersten Classe belauft sich auf 107. Der 4. Br. an den Herzog Georg von Sachsen, enthält eine Versicherung, daß der Pabst keine Neuerung in dem Meißnischen Bisthum, durch die Ernennung eines Nachfolgers oder Coadjutors einführen wolle. Der 20ste an den König von Portugal ist eine Danksaugung, vor einen überreichlichen Elephanten, und Panther, und ein kostbares mit Edelsteinen besetztes Messgewand. Der 65ste ist eine Aufmunterung an den Erasmus von Rotterdam gegen Luther die Feder zu ergreifen. Er bezieht sich auf einen Brief des Erasmus, und ist eine Probe, daß Erasmus damals in starken Verdacht gestanden: gratæ nobis litteræ tuæ declarant id, de quo addubitare aliquantum cooperamus. neque tantum ex quorundam quamvis prudentium et proborum testimonio, quantum ex scriptis nonnullis tuis quæ circumferuntur. Der 66ste an den Kaiser Carl V. daß er die päpstlichen Bullen zur Execution brächte. Es heißt darinn unter andern, accinxit te Deus terrenæ potestatis supremo gladio, quem frustra profecto ferres. iuxta Pauli Apostoli sententiam, nisi eo uterere, cum adversus infideles, tum adversus infideles multo deteriores hæreticos. Der 67. 68. und 69ste sind Briefe an Fürsten und Bischöffe, namentlich an den Churfürsten zu Brandenburg, Joachim. Der 70ste ein Dankschreiben an den Johann von Cæ, vor seine Heldenthaten auf dem Reichstag zu Worms. Der 71ste und 72ste an den Kaiser, die Churfürsten, und andere Personen, darinn der Pabst sein Wohl-

gefallen über die Aelterklärung des Luthers zu erkennen giebt Zu den damaligen Umständen in Teutschland gehören auch der 90. 95. 100. und 106te Brief. Einige andere betreffen den Türkenkrieg, und die Unruhen in Italien. Der 91ste ist ein Trostschreiben an die Königin Mutter über die Gefangenschaft Franciscus I. so wie der 93ste Carl den V. zu dem erhaltenen Etra Glück wünscht. Der Privatbriefen d. s. Zadoletus sind 39. Einige sind Freundschafts- und Empfehlungsschreiben. Der 11 + 23ten betreffen einen Proc. s. den er vor seine Kirche führte. Der 26ste Brief enthält eine Rechtfertigung des päpstlichen Legaten in Noignon, von dem allerley gute Anstalten, und besonders die angeführt wird, daß er auf seine Kosten einen Dominicanerinduch gehalten, der öffentlich über die Briefe Pauli lesen mußte. Der 29. und 30ste giebt einige Nachricht von dem Juristen Joh. Franz Ripa, so wie der 35ste von dem Juristen Joh. de Kovis, der seine repetitionem L. si pater C. de haered. instit. dem Cardinal zugeschrieben hatte. Der 33ste Br. ist ein Bild seiner von den Juden sehr mitgenommenen Dices. Der 37. und 38. Br. betrifft den berühmten Ludw. Castellvetto, der mit seiner zu Mantua errichteten Academie in den Verdacht der Kegeren gekommen war. Den Beschluß des ganzen Bandes macht ein Stück der Vorrede zu des Cardinals Buch de rep. Christiana, was schon neuerlich etwas von Bonamici in seinem Buch de claris pontificiarum epistolarum scriptoribus, als ein Brief bekannt gemacht worden ist.

Warschau und Leipzig.

Im Mizlerischen Bücherverlag ist 1754 ein gelehrtes Journal angefangen worden, das wir wegen der Fortsetzung noch anzudeuten vor nöthig finden. Es ist des Hrn. D. Lorenz Mizlers Warschauer Bibliothek, oder gründliche Nachrichten von verschiedenen Büchern und Schriften, so wohl alten als neuen

nenen, so in Pohlen herausgekommen. Vorinnen zugleich von dem dormaligen Zustand der Gelehrsamkeit in Pohlen zuverlässige Nachricht gegeben wird. Bestehet aus vier Theilen, nebst denen dazu gehörigen Registrern. Auf das J. 1754. 8vo. 1. Alph. Es sehlet zu unserer Zeit Pohlen nicht an gelehrten Männern, sonderlich unter den vornehmsten Personen des Reichs, aber an dem, womit das übrige Europa zum Ueberfluß versorgt ist, an Journalen und Monatschriften, wodurch die Arbeiten dieser Gelehrten bekannt würden. Diesem Mangel hat Herr Mitzler durch diese Schrift abzuhelfen gesucht, und den Fleiß der gelehrten Pohlen, dadurch noch mehr anzureichen wollen. Die Einrichtung der Schrift ist aus dem Titel bekannt, den wir zu dem Ende ganz hergesetzt haben. Die Artikel in dem ersten Theil sind Janozki specimen catalogi codd. Mss. Biblioth. Zaluscianae. 2. Fasti Radiviliani auctore *Koialowicz*. 3. *P. Gabr. Rzaczynski* historia naturalis regni Poloniae. 4. *Laur. Joan. Rudowski* historiarum Poloniae ab Excessu Vladislai IV. libri IX. Es ist dieses eine Handschrift, in der Zaluscischen Bibliothek und enthält die Historie von 1648 bis 1660. die seit der Zeit von dem Hrn. Verf. herausgegeben ist. 5. *Laur. Mislerti* diss. med. de balsami vulnerarii universalis usu. 6. Gelehrte Neuigkeiten, aus den wir bemerken, daß Hr. Mitzler sechs patribus scholar. piar. die griechische Sprache unsonst lehret, daß sie nachher durch sie auf gleiche Weise in Polen weiter bekannt gemacht wird. Auch trifft man hier die vom Könige confirmirte Statuta des Collegii medici zu Warschau an, das aus allen daffigen doctoribus medicinae, drey Chirurgis, und drey Apothekern besteht. II) 1. Leben und Thaten des Krongroßkanzlers Johann Zamoskit, aus einer Handschrift. 2. Fortsetzung von Rzaczynski hist. nat. Polon. 3. *Jof. Andr. Zaluski* progr. literarium. 4. *Primitiae physicomediae Poloniae*, Vol. I. 5. *S. D. Janozki* Nachricht von den

in der Zaluskiſchen Bibliothek befindlichen raren Büchern. 6. R. Mizlers Nachricht von ſeinem Fieberpulver. 7. Gelehrte Neuigkeiten, darunter die Päbſtliche Bulle wegen der Zaluskiſchen Bibliothek iſt. III. Das Leben der 20. erſten Erzbifchöffe von Gneſen aus einer Handſchrift. 2. Primitiae phyſico. med. Vol. II. 3. Rzaczynski auctarium hiſt. nat. Polon. 4. J. A. Zaluski conſpectus novae collectionis legum eccleſiaſt. Poloniae. 5. Janoſki Nachricht von raren polniſchen Büchern. 2. Th. 6. Buchowski gloria Domini ſuper templum ſuum. In eine Nachricht von der Uni- verſitäts-Kirche zu St. Anna zu Cracau. 7. Nach- richt von Mizleriſchen Stadtpillen. 8. Neuigkeiten. IV. Die Leben der Erzbifchöffe von Gneſen vom ein und zwanzigſten bis zum zwey und dreyſſigſten Erzbifchöff. 2. Primitiae phyſico-medicae Vol. III. 3. Zu- verläßige Nachricht von der Academie zu Cracau, nebst beygefügten Urkunden, die bey dem Mangel der Nachrichten von dieſer Univerſität gewiß Weyfall er- halten wird. 4. Neuigkeiten. Mit dieſem vierten Theil hat dieſe Warſchauer Bibliothek zugleich ihre Endſchaft erreicht, es iſt aber ein anders in lateini- ſcher Sprache geſchriebenes Werk von dem Verfaſſer an ihre Stelle geſetzt worden. Es führet die Auf- ſchrift: *Laur. Mizleri acta litteraria regni Poloniae et magni Ducatus Lithuaniae 1755. publicata. Trimestre primum. Varſaviae et Lipſiae.* 4. Es ſiehet dieſes neue Werk mit dem vorhergehenden in der größten Ver- bindung, ſo daß man bey dem letztern das erſtere nicht entbehren kan. Der Inhalt wird zum Bes- weife dienen. 1. *Laur. Mizleri epist. ad Polonos litera- tos.* enthält die Einrichtung dieſer neuen Monatsſchrift. 2. *Jos. Andr. Zaluski anecdota quaedam ſingularia cei- ſiffimae de Pruffiis, ac S. R. J. principum Jablonovio- rum domus.* 3. Verſuche und Abhandlungen der na- turforſchenden Geſellſchaft in Danzig. 4. *Enarrationes certae de academia Cracoviensi, adiectis tabulis pu- blicis, continuatio prima.* Der Anfang ſiehet in der

Warschauer Bibliothek so wie 5. von den folgenden Vitis arehiepiscoporum Gnesnensium, a 33 vsque ad 40. archiepisc. 6. *J. E. Camuset* Traite des nevres epidemiques ect. 7. Descriptio bovis singularis, der drey Hörner, und sonst noch einiges besonderes hat. Es befindet sich eine Abzeichnung dabey. Der Schöselbst ist nach Dreyßden gebracht worden. 8. Nova literaria Polonica. Trimestre Secundum. 1. D. Braunii Comm. de comitiis regni Poloniae generalibus. 2. Vitae trium archiep. Gnesnensium. 3. Io. Dan. Janowski Poloniae lit. pars I. 4. Eiusd. Lexicon der jetz lebenden Gelehrten in Polen. 5. E. J. *Neisfeld* specimen physicum de animalculorum spermaticorum natura et ortu. Ist ein etwaner noch nicht gedruckter Aufsatz. 6. L. *Mizleri* observationes binae, altera de ulcere super vesicam puerperae curato, altera de morfu serpentis in se ipso intra viginti quatuor horas sanato. 7. Nova literaria. Da man so wenig von den gelehrten Arbeiten der Polen außwärts erfährt, und zu sehen bekommt, so ist zu wünschen, daß diese Monatschrift nicht so bald möge abgedruckt werden.

Augsburg.

Alhier und zu München, ist 1754 auf 4 $\frac{1}{2}$ B. in 4to. herausgekommen: Ad Eminentiss. Princ. Angelum Mariam S. R. E. Tit. S. Praxedis Cardinalem Quirinum etc. replica pro clarissimo viro Abrahamo Gottihelf Kaestnero Matth. P. P. etc. Super Methodo Wolfiana scientifica aut mathematica, per P. Anselmum Desing. Benedictin. Congreg. Bavar. etc. Des Hr. P. Desing Bestreitung der Wolfischen Philosophie, besonders der-Moral, ist von uns angekündigt worden: wir haben auch einen Brief angezeigt, den Hr. Dr. Kästner an den Hr. Cardinal Quirini drucken lassen, als dieser ihn wegen der Wolfischen Lehrart, besonders derselben Einfluß in Rothfischers Religionsänderung befraget. Diesen Brief hat der Hr. P. Desing hier abdrucken lassen, und in einem darunter

gelesenen Commentario perpetuo Erinnerungen dagegen gemacht, nicht aber etwa Hr. V. K. vertheidiget, wie ein protestantischer Vater aus den Worten replica pro etc. schreiben möchte. Der Hr. V. begegnet übrigens Hr. K. sehr höflich, und dringt vornehmlich darauf, daß Hr. K. Euklidenius, Wolf, die geometrische Wahrheit mit der geometrischen Methode verwechselt hätten, und sich einbilden: die mathematische Gewißheit sey mit der Methode von Wolfen in die Philosophie gebracht worden. Dadurch würde die Methode mit den Gründen der Beweise verwechselt. Die Mathematiker; sündigen stimmen nicht deswegen mit einander überein, weil sie einerley Methode brauchen, denn sie brauchen vielerley, sondern weil sie mit einer Sache zu thun hätten, die bloß auf allgemeinen Grundfätzen beruhete, oder vielmehr quia abstrahunt ab omni materia etiam intelligibili, vt loquitur doctus Schola. Die Erinnerung daß die Gewißheit nicht allein auf der Methode, sondern auch auf den Gründen beruhe, hätte nun der Hr. V. Desing einem Mathematiker; sündigen eben nicht geben dürfen, und wenn er in Jacob Bernoullis Werken 233. 234. S. nachschlagen will, so wird er finden, daß dieser Gelehrte aus dem Unterschied der Grundfätze längstens erkläret hat, warum die reine Mathematik unbetrügllich, die angewandte unsicher, die Stern; u. d. ertey ganz und gar eitel ist, obgleich bey allen nach einerley Lehrart verfahren wird. Wie Nothwischer die mathematische Methode könne verstanden, und doch die römische Religion unglücklich vertheidiget haben, läßt sich aus eben dieser Betrachtung begreifen, und Hr. V. K. hat es vermuthlich dem Hrn. Cardinal aus Höflichkeit nicht deutlicher sagen wollen, welche Zurückhaltung der Hr. V. ganz unredt versetzet. Hat man keine Gründe, die über dem Grunde nach allen Regeln aufgeföhret sind, obgleich der Grund nichts taugt? Wenn indessen die Methode, die bey richtigen Gründen zur völligen Gewißheit führet, dieses bey der Moral nicht leistet, so würde dieses gegen die Beschaffenheit der Moral selbst einen

Wes

Verdacht erwecken, der übele Folgen haben könnte. Und diesen Verdacht scheint der Hr. V. selbst zu veranlassen. Tentare sagt er p. 11. num in materia topica et meris singularibus constante possit eadem certitudo obtineri quae in geometria pura et aliis a materia et particularitate abstrahentibus obtineri potest, est oleum et operam perdere. Aber die Einwendung, daß die Moral keine Gewißheit zulasse, weil sie sich auf eine Erfahrung gründet, ist längst widerlegt. Eben diese Einwendung würde alle Gewißheit aus der Naturlehre verbannen, wo wir doch so viel Sätze so sicher wissen, als zu Einrichtung unser Lebens darnach nöthig ist. Der Hr. V. erklärt es für ein Vorurtheil, Hrn. K. als ob niemand die Methode gründlich verstehen könnte, der nicht auf den Euklides Fleiß gewandt hätte, da doch Socrates und Plato die mathematische Methode gebrauchet, ohne vom Euklides was zu wissen. Aber Plato verstand ja die Geometrie, und wann der Hr. V. Dening in der Geschichte der heutigen Mathematik etwas besser erfahren wäre, würde er bald gesehen haben, daß Hr. K. hier etwas einfließen lassen, das der Hr. V. selbst zu seinem Vortheile brauchen könnte, und den Euklides deswegen besonders empfehle, weil Wolf und viele neuere bey ihrem Vortrage der Mathematick von der Schärfe der Alten oft ziemlich abweichet. Daß Hr. K. von der Aristotelligine scholastica geredet, mißbilliget Hr. V. D. sehr, und behauptet der Scholastiker Lehrart sey die mathematische; über welche Sätze seine eigene Glaubens- und Ordensgenossin urtheilen mögen, die jeso so häufig anfangen die scholastische Lehrart zu verlassen.

Jena.

Eine hier den 1. Jul. 1756. gehaltene Disputation, verdienet wegen ihres Gegenstandes, und der Art wie sie solchen abhandelt angezeigt zu werden. Ihr Titel ist: Disputatio philosophica, sententias protestantium iuris nat. doctorum de lege naturali; a vituperationibus Cel. P. Desingii defendens. 45 B. in 4to. 36r Versaffer

fasser Hr. M. Joh. Steph. Müller, der philos. Facultät Adjunct, gehet die Einwendungen nach der Reihe durch, welche der Hr. P. Desing wider die Art der Protestanten das Recht der Natur vorzutragen gemacht hat, und beantwortet solche bescheiden und gründlich. Des P. Desing erste Einwendung war, es gebe keinen einzigen Grundsatz des Naturrechtes, weil man Gott nicht vorschreiben könne, daß er seinen Willen nur auf eine Art offenbahren solle. Hierauf wird geantwortet: Gott werde deswegen nichts vorgeschrieben, ob man gleich nur einen einzigen Grundsatz annehme, aus welchem sich unsere Pflichten erkennen lassen; so wenig als derjenige Gott etwas vorschreibet, der behauptet Gott wüßte allezeit das Beste. Daß aus dem Streite der Lehrer, welches der erste Grundsatz des Naturrechts sey, nicht folge, es gebe keinen, wird ebenfalls gemiesen. Was der P. D. geschrieben um darzutun, daß man die Offenbarung von den Gründen des Naturrechts nicht ausschließen dürfte, beantwortet Hr. M. kürzlich, daß die Protestanten unter dem Gesetze der Natur einen Grundsatz verstehen, aus welchem wir unsere Pflichten herleiten, übrigens der Offenbarung eben den Gebrauch Recht und Unrecht darnach zu unterscheiden einräumen, den ihr der P. D. zueignet. Wir wünschten der Hr. Verf. hätte dieses und verschiedene andere Stellen seiner Antworten etwas umsständlicher ausgeführt. Seine Art zu denken, und seine Schreibart versichern, daß er dieses lehrreich und angenehm würde gethan haben, und mehr Ausführlichkeit wäre für einen Mann wie der P. D. nicht überflüssig gewesen, dem sehr vieles noch dunkel zu seyn scheint, das für andere zulänglich aus einander gesetzt ist. Am Ende berichtet Hr. M. dem Hr. P. D. daß er mit den protestantischen Lehrern des Naturrechts nicht fertig sey, wenn er bios Heineccium, Pufendorf und Wolff besittre, und nennet ihm eine Menge anderer auf deutschen hohen Schulen, die zum Theil von vorerwähnten Männern weit abgehen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 28. October 1756.

Göttingen.

Bey der Witwe Vandenhoeck ist auf 1 Msh. und 16 B. in 8vo. abgedruckt *Joh. Henrici Christiani de Selchow iurium Doctoris in Academia Göttingensi elementa antiquitatum iuris Romani publici et privati in usum Auditorii adornata.* Es ist dieses das erste Buch seiner Art, weil auch Heineccii Syntagma, andere Unvollkommenheiten zu geschweigen, mehr vor Anmerkungen und Erklärungen der Institutionen, als vor einen zusammenziehenden Begriff der hieher gehörigen Materien anzusehen ist. Wir wollen daher den Inhalt und die Verbindung kürzlich anzeigen, und hernach ein und andere Anmerkungen hinzufügen. Das ganze Werkchen theilet der V. in 3 Theile: 1 vom Staatsrechte, 2 von den Privatrechten, 3 von der Verbindung des Staates mit solchen, die gar nicht Bürger, oder doch des vollen Rechtes der Bürger nicht theilhaftig waren. Es wird also vor allen Dingen von der Form und Einrichtung der Republic, mitbin von den unterschiedenen Eintheilungen des Volkes gehandelt, hernach angezeigt, wie nach und nach die Form und Verfassung der Republic sich

P p p p p p g r a u

geändert. Er bestimmet die Gewalt der Könige, die Rechte der Consuln und andern Magistraten, die Macht der Gemeinen, wie sie zu unterschiednen Zeiten ab- und zuzunehmen: so lange aber einander die Waage gehalten haben, bis die innerlichen Unruhen nicht anders als durch eine gänzliche Aufhebung der Freyheit und Einführung einer willkührlichen Gewalt gedämpft werden können. Diese Materie ist, besonders beträchtlich, und setzet die Staatsordnung dieser großen Republic in ihr Licht. Hier wird von dem Bürgerrechte, wie man es erlange, oder verlohren, gehandelt. Die Verwaltung der gemeinen Weisheit recht einzusehen, wird von den Ständen, nemlich dem Senate, dem Ritterstande, und den Gemeinen, und darauf von den Reichstagen so wol überhaupt, als von den besondern Arten derselben gehandelt, nachdem die Stimmen entweder nach den Curien, oder nach den Bürger-Compagnien (centuriae) oder endlich nach den Hüften gegeben worden. (Wir wolten die letzten lieber nach der lateinischen Herleitung Drittheile nennen, obuns gleich wol wissend ist, daß dieser Drittheile endlich 35 worden, wie wir nemlich auch Städte von 10 und mehr Vierteln haben.) Die Obrigkeitlichen Aemter, deren allgemeine Beschaffenheit er veranschicket, theilet der W. gewöhnlicher massen in die ordentlichen und beständigen, und die außerordentlichen, daß also der Censor auch in die letztere Classe kommt: er füget eine kurze Abhandlung von den Kayserl. Hofdiensten (officia domus Augustae) hinzu, als welche bey Erklärung der Kayserl. Gesetze uns entbehrlich ist. Nun kommt die Macht und die Weise Gesetze zu geben, und die Grundgesetze des Volkes. Hier wird also angezeigt, was Lex, Plebiscitum, Scutum, Edicta magistratum und Responso prudentum, und endlich die ungeschriebenen Gewohnheitsrechte gewesen. Das Verzeichniß der Gesetze selbst kommt hier

hier nicht vor, noch weniger die Worte der Gesetze, sondern nur, was bey ieder Materie davon anzuführen nöthig ist. Von den Gerichten wird also gehandelt, daß erstlich die richterlichen Personen erzehlet, hernach die Gerichte gegen die Staatsverbrechen, und die wodurch Privatfreistatigkeiten abgethan wurden, besonders betrachtet werden. Das Recht Krieg zu beschliessen und Friede zu machen, wird kürzlich angeführt, und hernach die ganze Kriegesverfassung der Republick aus dem Polybius B. 6. C. 17:30. beschrie- ben. Es ist dieses eben die Stelle, welche Livius zum Grunde seines Werkes de militia Rom. gelegt hat. Die Kriegesrechte unter den Kaysern, und Privilegien der Soldaten werden gleich hinzugethan, und dieser erste Theil mit der Abhandlung von den Einkünften des Volkes, und dem Fisco der Kayser beschloffen. Im andern Theile werden erstlich die Rechte eines Röm. Bürgers untersucht, in so fern er als eine Privatperson betrachtet wird, welche entweder seine Person angehen, wie die Freyheit, das Ehrerecht (bey welcher Gelegenheit das ganze Lex Julia et Papia Poppaea eingeschaltet wird, welches auch in Ansehung des legis Juliae de adulteriis bey der Materie de iudiciis publicis gesehen:) die väterliche Gewalt, die Herrschaft über die Leibeigenen, das Vormundschafts- Recht, oder sein Vermögen betreffen, wobey die Eintheilungen der Sachen, und die allgemeinen Rechte in Ansehung derselben, das Recht an einer Sache oder die Herrschaft, die Arten dasselbe zu erlangen, die Servituten, das Recht an einer Sache (in re) wegen der Erbfolge nach oder ohne Testament, wegen der Verpfändung, oder des Besizes, vorkommen: das Recht auf eine Sache (in rem) wegen einer Verbindlichkeit, die aus einem Contract, oder aus einem Verbrechen entstehet. Im dritten Theile wird von dem unvollkommenen Bürgerrechte der La-

teiner nach allen Stücken dieses Rechtes gehandelt, hernach von den Italischen, welche noch geringer waren als die Lateiner: vom Rechte der Colonen, der Municipien, der Praefecturen, und allirten Städte: vom Rechte der Provinzen, und Fremden. Zu allerletzt wird kürzlich erzehlet, wie nach und nach alle freygeborne, ja auch freygelassene Einwohner des Röm. Reiches das Bürgerrecht erlangt haben. Wir haben bey einem Buche von neuer Einrichtung den ganzen Inhalt anzuführen vor nöthig gehalten. Aufmerksamere Leser werden vielleicht mit uns eine Abhandlung von den Alterthümern des Priesterlichen Rechtes (*iuris Pontificii*) vermissen, welches sonderlich mit alten Gebräuchen in Ansehung der Personen, Zeiten, Orter, und Handlungen angefüllt gewesen, und zur Aufklärung gar vieler Römischen Gesetze dienen kan. Wir haben auch bey der Abhandlung der Geschichte eine weitere Nachricht von der Einrichtung des Ortes erwartet, wo der B. zwar lehret, was Tribunal, nicht aber was Subsellia, Velum, Secretarium, Cancelli, gewesen. Es sind aber dergleichen Auslassungen bey einem Lehrbuche eben deswegen leichter zu übersehen, weil der Lehrer, der sich desselben bedient, und vornehmlich der Verfasser selbst, der ein solch Buch zu seinem Gebrauche und nach seinen Absichten einrichtet, gar leicht den Mangel erschn kan. Bey den besondern und hier bekannten Umständen des Hrn. Doctors, auf welche er in der Vorrede zielel, ist ihm die Eifertigkeit desto leichter zu gute zu halten, und vielmehr zu bewundern, wie er bey so jungen Jahren, in so kurzer Zeit, und bey so vielen andern Hindernungen, so viele beträchtliche Ausarbeitungen, die zum Theil noch unter der Presse sind, an das Licht stellen können. Was er uns in diesem Auszuge liefert, ist nicht aus andern Compendiis zusammengeräffet, sondern aus den besten

sten Quellen, die er sorgfältig anführet, mit einer guten Beurtheilung gesamlet, in schöner Ordnung, und einer reinen und aufgeweckten Schreibart vorge-
tragen worden. Die Freymüthigkeit, womit der H. V. seine Meinung von Henecii und anderer großen Männer Fehlern gesagt hat, wird vernünft-
lich andere gegen seine Schrift desto scharfsichtiger machen: und er selbst wird sich bemühen, fremden Censuren durch seine eigene Verbesserungen vorzu-
kommen. Es wird ohnedem bey der ersten Ausgabe nicht bleiben, und wir sehen mit Vergnügen der Zeit entgegen, da dieses wohlgerathene Lehrbuch sich der Vollkommenheit, so weit man sie in dergleichen Arbeiten erwarten kan, nähern wird. Wir sehen mit Freuden einen hier gezogenen Mann mit so schnellen Schrit-
ten die Stufen der Ehre hinauf eilen, der die glück-
lichen Exempel vermehret, daß man zugleich die Rö-
mischen, und die Deutschen Rechte, jede aus ihren Quellen verstehen, schätzen, und anwenden könne.

Paris.

Der elfte und zwölfte Band der histoire des Empe-
reurs Romains depuis Auguste jusqu'à Constantin sind
nunmehr und mit ihnen das ganze Werk abgedruckt.
Der elfte erschien noch a. 1755. bey Desaint und
Bailliant auf 445. groß Duodezseiten. Er begreift
die Kaiser Claudius, Aurelianus, Tacitus, Probus,
Carus, Diocletian und Constantius Chlorus. Diese
Leben sind mit einer guten Wahl aus den bekannten
Geschichtschreibern der Kaiserhistorie, und aus eini-
gen Lobreden ausgezogen, und bey ihrer Gründlichkeit
angenehm. Des Diocletians gute Eigenschaften
werden hier unparteyisch gerühmt, und ihm die
kleinste Schuld bey der Verfolgung der Christen zu-
geschrieben. Hingegen aber steht ihn Hr. Crocier
als einen mittelmäßigen Feldhern an. Ueber die
Dichter Calpurnius und Nemesianus ist er fast zu
weit

weiläufig. Der zwölfte Theil, der auch im Jahre 1755 gedruckt und 60. S. stark ist, enthält nichts als die Regierung Constantinus des Grossen, deren Dauer zwar von 30 Jahren, und eben so lang als die vereinigten Zeiten vieler andern Kayser ist. Man wird von Hrn. Grevier wohl erwarten, daß er den ersten christlichen Herrscher rühme, und man findet hier in der That alles das Gute, was man vom Constantin sagen kan. Seine Güte, seine kriegerische Tapferkeit, das Glück seiner Waffen, und insonderheit sein Eifer für den wahren Glauben machen den Stoff zum Lobe aus. Hr. C. muß freylich gestehen, daß die eilige Hinrichtung des edlen Crispus, und die den Versprechungen des Kayserz zuwiderlaufende Ausrottung des Licinischen Hauses wahre Flecken an dem Ruhme des Constantinus sind. Er schreibt ihm auch eine alsugroße Güte zu, die eine Strafloßigkeit der Staatsbedienten, und folglich eine Unterdrückung der Unterthanen nach sich gezogen hat. Am allermeisten aber tadelt er seine Neigung für den mehr als halb Ariensischen Eusebium. Uns dünkt hingegen der Verfolgungsgeist schon damals seinen Anfang genommen zu haben, wohn wir die Hinrichtung des Weltweisen Sopaters, und die Verraubung der Heidenischen Tempel rechnen, die eben auch den Constantin den Römern verhaßt gemacht, und diesen ohne dem prächtigen Fürsten auf die Gedanken gebracht hat, eine zweyte Hauptstadt des Reichs zu erbauen, und den Sitz der Regierung dahin zu verlegen. Seine etwas unarößmüthige Anwendung der Ruhmsäulen alter Helden zu seinen eigenen Denkmälern, ist auch nicht zu billigen. Ein großes Register über alle zwölff Theile, und die zu allen denselben gehörigen fasti consulares endigen diesen Band, und mit diesem wird auch des Herrn C. Arbeit beschloffen. Betsey hat in Amsterdam diese zwey Theile im Jahre 1756

1756 nachgedruckt, die Labelle aber gänzlich weggelassen.

Leipzig.

Den 14. Band der allgemeinen Geschichte der Reisen ist uns zu Händen gekommen. Er ist nicht von des Abbe Prevot Arbeit, dessen zerstreute Feder sich eine Zeitlang mit andern Dingen beschäftigt hat. Die Verleger haben indessen das Jahr 1756 nicht ohne einen Band wollen verstreichen lassen. Sie liefern also eine Uebersetzung von des P. Franz Xavier Charlevoix Geschichte von Neufrankreich, als einem dießmahligen Vorwurfe vieler Reden. Es ist wahr, sie ist doppelt parteylich, indem erstlich das gewöhnliche Vorurtheil für seine Landesleute und sein Haß gegen Engelland sich auf allen Seiten zeigt, und dann auch die geheime Absicht seiner Arbeit gewesen ist, die Groffen in Frankreich zu erinnern, wie wichtige Dienste der Jesuitenorden der Colonie geleistet habe. Die Verleger meinen, sie haben viele gekünstelte Redensarten, und Ausschmückungen des Verfassers weggelassen, wie dann auch alles, was zur Naturgeschichte gehöret, dießemahl weggeblieben ist. Vielleicht wäre es besser gewesen, wann man hin und wieder die Nahmen der Orte und Völker ungedruckt gelassen hätte. Königsbahen ist weit ungewöhnlicher als Port Royal, der gemeine Nahmen, den die Franzosen und Engelländer einer der Hauptstädte von Acadien geben. Man wird übrigens in diesem den Franzosen nicht zum Nachtheil geschriebenen Werke die deutlichsten Beweisstücke finden, daß man unter dem Nahmen von Acadien allemahl die ganze Halbinsel und niemahls die östliche Küste, allein verstanden hat. Ist 3 Alpbabet und 15 Worten stark.

Berlin.

Berlin.

In Hoffens Verlag ist der erste Theil einer neuen Monatschrift erschienen, die sich Benfall zu versprechen hat. Der Titel ist: Vermischte Abhandlungen und Urtheile über das Neueste aus der Gelehrsamkeit. Oct. 15 $\frac{1}{2}$ Bogen. Sie liefert einige Aufsätze, Uebersetzungen von kleinen auenwärtigen Schriften, Beurtheilungen neuer Bücher, und Nachrichten von neuen gelehrten Sachen. Ueberall zeigt sich Geschmack, Gelehrsamkeit, und Bescheidenheit. Die Artikel dieses Theils sind 1. Neue Muthmassungen über die Ursache von der Verbannung des Dvids. Der Verf. findet sie Fast. 6, 421. f. und macht sie sehr wahrscheinlich. 2. S. Johnson Dictionary of the English Language. 3. Le Pyrrhonisme raisonnable. 4. Abhandlung von dem wahren Werth und rechten Gebrauch der sym-bolischen Bücher nach den Grundsätzen der Protestanten. Ein noch unvollendeter eigener Aufsatz. 5. Jo. L. Mosheimii institutionum H. E. libri IV. 6. J. Taylor Hebrew Concordance. 7. G. Benions Betrachtung über die Auferstehung Christi. Eine Uebersetzung. 8. J. G. Krafti observationum S. Falc. III. 9. Schreiben eines Freundes, über den Begriff der Vollkommenheit und Ehdigkeit in den Briefen über die Empfindungen. Ein eigener Aufsatz. 10. J. Fosters Lebensgeschichte. Sie ist vollständiger als des Hrn. Matys und Flemmings. 11. Nachrichten. Unter diesen ist zuerst eine Nachricht von dem Leben des verstorbenen Hrn. Melchior Ludwig Hübels, das übrige sind kurze Anzeigen, und Urtheile von neuen Büchern, und zuletzt ein Vorschlag zu einer neuen Art von Subscription zur Beförderung einer Ausgabe der Schwäbischen Dichter, der von Hrn. Bodmer in Zürich herührt. Der erste Theil dieser Sammlung ist schon unter die Presse gebracht, man nimmt aber noch neuen Vorstoß an.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 30. October 1756.

Göttingen.

Des Hrn. Präsidenten v. Haller Iconum anatomicarum Fasciculus VIII. et ultimus. Arteriarum totius corporis systema cum supplemento ad descriptiones vasorum, ist auf dieser Ostermesse auch verkauft worden. Die Wittwe Wandenboef hat ihn auf 94 Seiten abgedruckt, woben sich zwey grosse doppelte Platten befinden. Der Herr Verfasser sah sich, bey seiner Entfernung von der Anatomie, gezwungen, diese Arbeit abzubrechen. Er hätte noch gern die Zeichnung der eigenen Schlagadern des Herzens, und die Adern zwischen den Rippen in einer besondern Kupferplatte geliefert; da aber dieses nicht möglich war, so hat er sich vergnügen müssen, die zwey Platten, auf welchen alle die Schlagadern des Leibes von vornen und von hinten in ihrem Zusammenhange vorgestellt sind, mit einer Erklärung, und mit so vielen Wahrnehmungen begleitet herauszugeben, als er auf dem Göttingischen Theater gemacht, und aufbehalten hatte. Es ist also dieser letzte Band ein Anhang zu den vorhergehenden, in welchem die neuern Erfahrungen und Wahrnehmungen zu allen den vorhergehenden, und die Beschreibung der Adern des

299 999

Mü.

Rückens insbesondere angetroffen worden. Selbst die zwey grossen Platten stellen die Schlagadern des Angesichts, des Halses, des Unterbauchs, der Arme und Beine wieder nach andern Körpern vor, als in den besondern Tafeln gezeiget ist, und helfen also zur Kenntniß der Verschiedenheit im Baue derselben, die die Natur sich erlaubt. Bey den Schlagadern des Herzens fängt der Hr. v. H. also an, und ergänzt, was seinen ehemahligen Beschreibungen abgeht, zumahl auch die Verbindungen dieser Schlagadern mit andern Schlagadern der Brust. Hierauf folgen die neuern Wahrnehmungen über die Schlagadern des äussern Kopfes. Einige Aeste des innern Werkzeugs des Gehörs, der Nasenhöhlen, und der Zähne sind hier besser aus einander gesetzt. Bey den Armen findet man keine neue Beschreibung, weil die Zeichnungen derselben schon im VI. Bande erklärt sind. Hingegen sind die Schlagadern der Leber, der Milz, des Magens und des Zwischens erdungs ergänzt. Bey der grossen Gefäßschlagader ist die Beschreibung der zum blinden Darne, und zum Mastdarne gehenden Aeste neu. Die Schlagadern des Beckens, und der Beine sind auch um etwas vermehrt. Beträchtlicher aber ist die Geschichte der Schlagadern des Hinterkopfs, des Nackens, des Rückens und der Lenden, die theils stark vergrößert, und theils ganz neu vorkommt, obwol der Hr. Verfasser dabey bedauert, daß seine Wahrnehmungen nicht so häufig noch so vollständig sind, als er wol gewünscht hätte. Doch sind sie hier mit demjenigen nicht allzu vollkommen verglichen, was man bey den andern Theilnehmern davon antrifft. Von den Schlagadern zwischen den Rippen rechnet der Verfasser neun Paare und zu den Lenden zählt er sechs. Die beyden grossen Platten sind zweymahl, mit und ohne Schatten, vorhanden.

Venedig.

Sim. Occhi hat 1754. gedruckt: Notizie istorico critiche intorno la vita, e le opere degli Scrittori Vini- ziani, Raccolte, esaminate, e distese da F. *Giovanni degli Agostini*, de' Minori della osservanza, bibliothecario in S. Francesco della Vigna nella Citta di Venezia sua patria. Tomo secondo. 4to. 694 Seiten. Der erste Theil dieses Werkes ist bereits 1752. zum Vorschein gekommen, weil wir aber noch nicht Gelegenheit gehabt haben, seiner zu erwähnen, so werden unsere Leser es uns nicht verübeln, wenn wir seiner nun erst zugleich mit dem zweyten Meldung thun. Es hat Venedig nicht so wol an gelehrten Männern, als diesen an rüchtigen Geschichtschreibern, gefehlet. Die verschiedenen Schriften, die man davon hat, sind fast nichts als trockene Verzeichnisse von Namen, und mit allerley Fehlern, die in dieser Art Schriften so gemein sind, überhäufet. Von dem berühmten Apostolo Zeno hatte man was bessers hiezu zu erwarten, allein die Ernennung desselben zum kaiserlichen Geschichtschreiber und Hofpoeten bey Carl VI. hat das Werk unterbrochen, und die Ehre, was Vollkommenes in diesem Theil der Gelehrten Geschichte zu liefern, ist unserm Schriftsteller ganz aufbehalten worden, der das Werk so gut angeführt, daß man ihm unter den besten Scribenten dieser Art niemahls einen Platz versagen wird. Die Zahl der Gelehrten, die in diesen beyden Bänden beschrieben werden, ist so gar groß nicht, und kommt überhaupt aus dem 17. und 18ten Jahrhundert noch keiner vor, die ohne Zweifel auf die folgende Bände verspart sind, die man vielleicht noch zu erwarten hat, denn der Verfasser meldet nichts ausdrücklich davon. Er hat sich auch in der Einrichtung seines Werkes von denen, die bisher in diesem Feld gearbeitet haben, entfernt, die

entweder die alphabetische, oder chronologische Ordnung beliebt haben. Beide Ordnungen haben die Unbequemlichkeit, daß oftmahls solche Schriftsteller zuvörderst, oder zusammen zu stehen kommen, von denen wenige Nachrichten vorhanden sind, oder die ihren Verdiensten nach, andern den Vortritt lassen müßten. Um also diese Unbequemlichkeiten zu vermeiden, und dem Werke eine bessere Gleichförmigkeit zu geben, so hat der Verfasser eine ganz willkürliche, vor die Leser aber nicht unangenehme, Ordnung erwählt. Der erste Band bestehet aus 623 Seiten, und die Vorrede aus 64 Seiten. Diese enthält eine Erzählung von dem Ursprung der Gelehrsamkeit bey den Venezianern nach allen ihren Theilen, und giebt in der Kürze sehr gute Nachrichten. Der Lebensbeschreibungen sind 28 in diesem Bande, aus denen wir keinen Auszug machen können, und müssen uns mit der bloßen Anzeige der Namen begnügen, als Martinus Dandolo, Ludw. Foscarini, Greg. Corraro, Leonb. Giustiniani, Lorenz Zane, Laurus Quirini. Von diesem ist S. 216. eine Rede von der Einnahme der Stadt Constantinopel eingedruckt, die einige Umstände anders erzählt, als sie z. E. aus dem Ducas und Piranza in der allgemeinen Weltgeschichte erzählt werden, auch einige dort nicht erwähnte Umstände enthält. Quirini hat seine Nachrichten von klugen Männern, die in der Belagerung selbst zugegen gewesen sind. Nach dieser Erzählung hat der türkische Sultan am 4. April 1453. mit 240,000 Mann der Stadt auf zwey tausend Schritte genähert, am 12. April die türkische Flotte von 14 dreyhuderigen, und 255 großen und kleinen zweyhuderigen Schiffen. Der Eingang des Hafens war verberbt, und der Sultan ließ deswegen 60. zweyhuderige Schiffe auf dem Land, und von dortaus eine Weite von 2000 Schritt in den Hafen bringen.

gen. Am 20. Apr. schlugen sich 3 Guinesische und ein Kaiserliches Schiff vier Stunden lang mit der übrigen türkschen Flotte. Am 15. May wurde die Stadt und die christlichen Schiffe im Hafen von der Seite von Pera so stark beschossen, daß man den täglichen Aufwand des Pulvers auf 1000 Ducaten rechnete. Die Türken legten auch dreizehnminen an, caveas tres et decem: habuisse enim affirmabant artifices ex Scrvia argentifodinarior et teneros aerifodinarior. Aber alle diese und übrige Anstalten thaten der Stadt keinen Schaden bis die große Kanone kam. Diese schoss einen Stein von 13 Centnern, und war in Adrianoyel gegossen, quam in Hadrianopoli effectam magna cum difficultate ductam testantur, quingentis. hominibus et triginta curribus, in cuius iactum terram et mare per quatuor millia passuum diu tremuisse asserebant. Mit dieser wurde Breche gelegt. Der Hauptsturm geschah am 29. May. In der Nacht um 1 Uhr geschah der Aufbruch, mit Anbruch des Tages kam der Sultan selbst an die Mauer auf einem verguldeten Wagen, mit seinen alten Soldaten, more iam Italico armatis, und schoss einen goldenen Pfeil in die Stadt, und gab die Stadt preis. Die übrigen Gelehrten in diesem Bande sind: Hermol. Barbaro, der ältere, And. Giulia., Antonius Valaresso, Jac. Gradenco, Jac. Zeno, Zach. Trivisano der ältere, Ludw. Donato, Paul. Verbo, Petr. dal Monte, Zach. Trivisano der jüngere, Dominicus de Domevichi, Marino Sauri, Thomas Thomasino Paruta, Marc. Lippomano, Pet. Bruto, Ant. Dandolo, Jac. Bertaldo, Demm. Bellani, Leopold. Micheli, Viratus Lando, Paul. Albertini, Jac. Gazzoni. Ein sehr vollständiges Register macht hier, so wie in dem folgenden Band den Schluß. Der zweyte Band enthält 36 Lebensbeschreibungen von folgenden Männern: Ludw. Verbo, Franz Barbaro, Pet. Donato, Candiano Bellani, Dominic. Marcus

90, Paul. Moresini, Ani. Vizzamano. Hier. Donarita, Hier. Balsi, Marcus Dandolo, Paolino Minozzi, Pet. Pasqualigo, Thaddeus Quirino, Benintendi de' Radagnani, Franz. Giorgio, Cor. de' Monaci, Sirtus Medici, Joh. Caldiera, Andr. Contrario, Hier. Kannusio, Hier. Malipiero, Vict. Faustio, Franz. Negro, Mich. Aug. Biondo, Faustinus Lasso, Vict. Trincavello, Paul. da Canale, Bened. Ramberti, Pet. Massolo, Jac. Zane, Jac. Grafolari, Paul. Paradiso, Gasperinus Porro, Vict. Ziliolo, Matth. Ronto, Veronica Franco, eine Dichterin. Aus diesem Verzeichniß werden unsere Leser sehen, daß dieser Band größtentheils Gelehrte aus dem 16. Jahrh. enthält, so wie der erste aus dem 15. Jahrh. Unterschiedliche darunter sind nur aus geschriebenen Werken bekannt, und nicht alle vor Ausländer gleich interessant, als vor Italien, dennoch werden sich auch unter denselben Liebhaber genug finden, und zumahl auch deswegen, weil es mit dem Werke des Foscarini in sehr genauer Verbindung steht, der sich als einen großen Beförderer des gegenwärtigen bewiesen.

Hamburg.

Der 16. Band des hiesigen Magazins enthält nebst verschiedenen Uebersetzungen die folgenden eigenthümlichen Stücke 1. von einigen zu Hela bey Danzig gefundenen Münzen. 2. Hanow von der kältemachenden Kraft des Salmiaks. Das gemeine Küchensalz besitzt diese Kraft in einem höhern Grade, und treibt die Kälte auf 17½ Reaumurische Grade. Der Salpeter zerlegt auch die Kälte nur wegen des eingemischten Küchensalzes, und behält gar wenig eismachende Kraft, wann er recht geläutert ist. 3. Eine Widerlegung der Schrift eines Ungenannten wider den Hrn. Justiz, die vom Salpeter handelt. 4. Ein Ungenannter giebt den Vorschlag, wie aus zer schnittenen Rußkernen sich

ein guter Chocolat machen laßt. 5. Ein Recept eines balsamischen Geistes, worinn sich allerley Thiere wohl erhalten lassen. 6. Ein steinartiges Gewächse in der Hirnble einer Krähe. 7. Ein zufälliges starkes Purgiren nach einer geringen Eingabe von Ammoniacischen Gummi. 8. Ein grosses Wachethum eines Krautes, das durch einen an der Wurzel befindlichen Klumpen aus Haaren und ungelöschtem Kalk entstanden ist. 9. Schulzens Erfahrungen über eine Art von Asbest, die dem Holze ähnlich ist. 10. Von einem Knaben, dem ein Hemdenknopf acht Wochen lang im Halse sat. 11. Schulzens Nachricht von dem Hörschen parabolischen Brennspiegel, der durch einen flachen Spiegel den Brennpunkt bequem von oben in einem Tiegel wirft, und die meisten Körper zu Glase macht. 12. Beweis, daß eine jede alkalische Lauge das Berlinerblau zu machen tüchtig ist, und man sich ganz wohl der wohlfeilen Pottasche bedienen kann. 13. Des Hrn. D. Walbaums Schere, den Kopf einer Leibesfrucht zu öffnen, und dessen Sperer, den Muttermund zu erweitern, der in der künstlichen Anbringung einer Blase und in der Einspritzung von Milch und Luft besteht. 14. Des Herrn D. Glasers Blutmeßbecken zu genauer Bestimmung der Menge des aus der Ader am Fusse gelassenen Blutes. 15. Einige Wahrnehmungen über die Holsteinischen Polypen. 16. Ein Beweis, daß die Schraubensteine Abdrücke eines dem Myliuſischen ähnlichen Thieres, und 17. Eine Abhandlung von der tödtlichkeit der Wunden, und einige kleinere Schriften. Ist 668 S. stark.

Leipzig.

Der Herr Jos. Aur. de Januario, Königl. Neapolit. Rath und Lehrer des Lehnrechts zu Neapel, hat den 7. Jan. 1754. eine Rede de iure feudali, bey dem Antritt seines akademischen Lehramts gehalten, welche Langenſheim auf 4½ Bogen wieder aufgetragen,

lassen, und die wegen der darin herrschenden feurigen und männlichen Berebbarkeit gelesen zu werden verdient. Der H. V. schildert zuerst die mannichfaltigen Veränderungen der geübten Reiche, und wie bey dem Umsturz der römischen Monarchie und deren Gesetze die Lehen entsprungen. Er setzt die Hauptursache in der Begierde, diejenigen Länder ruhig besetzen zu können, die man mit Unrecht dem römischen Reiche entziffen hatte. Hiernächst führt er die verschiedenen Abtheilungen der Lehen, und die in selbigen befestigte Erbfolge an, und erzählt den Fortgang dieser Wissenschaft insbesondere im Neapolitanischen, worauf noch zuletzt eine Anzeige derjenigen Männer folgt, durch welche das Lehensrecht bearbeitet worden, unter welche er auch den sel. Kanzler von Wolf rechnet. Die Sachen, die darin vorgetragen werden, sind zwar an sich nicht neu und unbekannt; indessen bekommen sie durch das Feuer des Redners einen Glanz, welcher verursacht, daß man die Rede nicht ohne Vergnügen weglagt. Ueberhaupt hat dieselbe mir der Rede, welche unser Hr. Geh. Z. R. Gebauer bey dem Antritt der Profession des Lehensrechts in Leipzig gehalten, sehr viel Ähnlichkeit, daß wir fast glaubten, er habe selbige vor Augen gehabt, zumahl da ihm selbige aus dem Semichischen thesauro wohl hat bekannt seyn können.

Marburg. Der berühmte Philologe, Herr Hr. Jo. Joachim Schröder, ist am 19ten Julii in einem Alter von 77 Jahren gestorben.

Uptal. Der ungemein geschickte und große Philologe und Theologe, Claus Celsius, (der Vater) dem sein hierobotanicon, ein Werk, welches in seiner Art seines gleichen nicht hat, ein unvergesslich Andenken stiftet, starb am 24ten Junii in einem Alter von 86 Jahren. Man sagt, er habe Zusätze und Verbesserungen zu dem hierobotanico hinterlassen. Möchten sie doch gedruckt werden!

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 1 November 1756.

Göttingen.

In Hofiegels Verlag sind herausgekommen: Observationum medicarum de partu laborioso: Decades duae, prima et secunda, welche den Herrn P. Nidderer zum Verfasser haben. Wir zeigen diese Sammlung nicht ohne ein vorzügliches Vergnügen an, da wir versichert sind, daß der Herr Prof. durch die Bekanntmachung dieser vortreflichen Beobachtungen von verschiedenen Arten schwerer Geburten, und durch die getreue Nachricht von den dabey angewandten Hülfsmitteln dem gemeinen Besten einen wahren und wichtigen Dienst erzeige, um so mehr, da die dabey angebrachten Anmerkungen den Nutzen dieser Beobachtungen besonders erhöhen. Die erste Beobachtung enthält eine Nachricht von einem Fall, da das Gesicht und die Hand zuerst hervorgetreten, wo eine geschickte Hülfe ohne die geringste Unbequemlichkeit der Mutter die Geburt auf die leichteste Art befördert. In der zweyten und dritten Beobachtung giebt uns der H. Verf. Nachricht von zwey verschiedenen Fällen, in deren einem der Arm, in der andern aber eine Hand, ein Fuß und das Gesicht hervorgetreten, welche unbequeme Lagen durch eine glückliche Wendung, besonders, wie bey dem dritten Fall, durch Hülfe einer an den Fuß angebrachten Winde,

¶ r r r t

leicht

leicht verbessert worden. Die vierte Beobachtung ist vor andern merkwürdig. Der Arm war vorgedrungen, die Gebärmutter aber hatte sich um das schon todtie Kind so fest zusammengezogen, daß alle Wendung dadurch unmöglich wurde, so daß sich der Herr Prof. gemüßigt sah, das Kind stückweise von der Mutter zu lösen, welcher an sich schwere Handgrif durch eine Geschwulst der Scheide und das starke Zusammenziehen der Gebärmutter noch beschwerlicher wurde, und nur durch wiederholtes Ansetzen bewerkstelliget werden konnte. Er trennte also zuerst mit einem krummen Messer das Schulterblatt und Schlüsselbein von der Brust, durchschnitt die Rippen, und brachte solche nebst den Eingeweyden der Brust heraus, wornach er nicht ohne Verletzung seiner eigenen Finger die Säule der Wirbelbeine gar durchschnitt, und theils durch Hilfe der Hand, theils mittelst des in die Wirbelbeine befestigten Hafens den untern Theil des Rumpfs mit den Füßen hervorbrachte, da denn endlich auch nach vieler Mühe der Kopf befreuet wurde, welche schwere Geburt die Mutter doch glücklich überstand. Wenn bey irgend einem Handgrif dieser Kunst, Behutsamkeit, Langsamkeit und Gedult nöthig ist, so ist es bey diesem, um nicht die Mutter einer eiteln Hurtigkeit aufzuopfern, wo bey noch unumgänglich erforderlich ist, daß der Geburtshelfer genau zu unterscheiden wisse, ob die Gebärmutter noch gesund, oder entzündet, oder gar schon vom kalten Brand angegangen seye. In dieser Absicht hat der H. Prof. diejenige zuverlässige Kennzeichen, aus welchen der gesunde und unverlegte Zustand der Gebärmutter sicher zu erkennen ist, bey dieser Gelegenheit ausführlich angegeben. Er hat auch bey, so wie schon bey mehreren Geburten, auch hier beobachtet, daß fast allezeit auf ein heftiges Zittern des ganzen Körpers sehr starke und lebhafte Wehen erfolgen; welches mit demjenigen, was schon Herr Linnäus anderweit angemerkt, daß ein Schanden

und

und starkes Zittern vor allen ungewöhnlichen Absonderungen vorhergehe, ziemlich übereinstimmt. Nach der fünften Beobachtung hat eine Frau glücklich ein todttes Kind geboren, obgleich selbiges doppelt zusammen gelegt gewesen. In der sechsten Beobachtung beschreibt er einen besonders traurigen Fall, da ein Frauenzimmer nach einer sonst völig glücklichen Geburt eines gesunden Kindes, doch in etlichen Minuten darauf durch eine heftige Verblutung eines schnellen Todes gestorben. Bey der Oefnung fand sich, daß die innere schwammigte Seite der Gebärmutter hauptsächlich an den Ort, wo der Mutterkuchen angehängen, äußerst verletzt und zerstückt war, welche Verletzung an einigen Orten bis auf die Lage der Fleischfibern sich erstreckte. Ueberall zeigten sich die größten Blut-Gefäße ganz offen und zerrissen. Der Mutterkuchen selbst war an dem Rand, in dessen Nähe die Nabelschnur ihren Ursprung nahm, sehr beschädigt, so daß ganze abgerissene Stücke daran hiengen. Das Becken selbst war nach allen Durchschnitten ungewöhnlich weit; die Gefäße der Gebärmutter waren von allem Blut leer, obgleich die Blutgefäße des Unterleibs mit Blut noch stark angefüllt waren. Aus der siebenden Beobachtung erhellt besonders, daß ein todttes Kind einige Zeit in der Gebärmutter bleiben könne, ohne in Fäulniß überzugehen, oder der Mutter merkliche Unbequemlichkeiten zu verursachen. Die achte Beobachtung handelt von einer schweren Geburt wegen eines allzuengen Beckens, und der schiefen Lage der Gebärmutter, wornach in wenig Tagen der Todt der Mutter selbst erfolgte. Bey vorgenommener Oefnung derselben zeigten sich die meisten Eingeweide des Unterleibs verborben und entzündet, und sie waren meistens mittelst einer dicken gallert-ähnlichen Materie, oder auch völig unter sich zusammengewachsen. Um die rechte Niere fand sich ein Geschwür, von welchem sich ein Sarcin bis in das Becken erstreckte, der selbiges größtentheils einnahm,

nahm, und die Gebärmutter selbst angegriffen und durchfressen hatte, ohne daß deswegen das Kind in die Höhle des Uterus ein gedrungen war. Die neunte Beobachtung enthält eine durch die Kunst erleichterte schwere Geburt eines Kindes mit sehr breiten Schultern, und einer ungewöhnlichen Größe und Schwere, welches fast zwey Fuß lang und über acht Pfund schwer war, wovon der H. Verf. erinnert, daß nicht sowohl die Größe als die Lage der Schultern, wenn eine auf dem Schößbein, und die andre auf dem Heiligbein liegt, eine schwere Geburt mache. Zehende Beobachtung; Eine durch eine geschickte Wendung verbesserte schwere Geburt, da aus einer schief liegenden Gebärmutter der Hintertheil des Kopfes hervorge drungen; Elfte Beobachtung, von einer sehr langsamen Geburt, weil sich die Öffnung der Gebärmutter um den Hals des Kindes allzufest zusammengezogen. Zwölfte Beobachtung; Eine mittelst des Hebels beförderte Geburt eines Kindes, wo das Gesicht zuerst eingetreten. Obgleich das Kind äußerlich verunstaltet und fast einer Mißgeburt ähnlich gewesen, so wurde doch durch Ueberschläge diese Mißgestalt leicht vertrieben, und der H. Prof. erinnert, es müsse in dergleichen Fällen öfters zu geschehen, daß Kinder, obgleich ohne fernern Schaden, äußerlich verunstaltet zur Welt kommen. Dreyzehnde Beobachtung, von einem Fall, da wieder das Gesicht des Kindes zuerst eingetreten, welches aber doch glücklich und lebendig mittelst der Zange zur Welt gebracht wurde; so wie er durch Hilfe dieses Instruments nach der vierzehenden Beobachtung die Geburt eines todtten Kindes, bey welchem sich die Nabelschnur zweymahl um den Hals geschlungen hatte, glücklich beförderte. Der H. Verf. hat hieby diejenige Erfahrung bekräftigt, nach welcher das Knirschen der Knochen des Kopfes des Kindes ein sicheres Merkmal von dessen erfolgten Tod giebt. In der 15. Beob. beschreibt er eine sehr harte und endlich

nach vieler Mühe mittelst der Zange beförderte Geburt eines todtten Kindes, wo die Nabel-Schnur sich um den Hals des Kindes geschlungen, der Kopf desselben sehr groß und übel gelegen, und die Geburtswege sehr enge waren; den Gebrauch ebenbesagten Instruments zeigen noch mehr die zwey folgende 16 und 17 Beobachtungen, da bey dem ersten Fall, wo ein sehr grosser und schiefstiegender Kopf die Geburt sehr schwer macht, der Herr Prof. des Perforatio-Instrumentis zu bedienen sich gemüßigt sahe. Die Kindbetherin wurde zwar noch gerettet, obgleich die Geburtstheile von dem kalten Brand schon bedrohet wurden. Aus diesem und den folgenden Beyspielen erhellt genugsam, wie leicht bey diesen Theilen sich dieser gefährliche Zufall ereignen könne, der sich gar bald dadurch verräth, wenn eine Kindbetherin auf einmal alle Kräfte verliert, bey den Geburtschmerzen und Ausübung der Handgriffe des Geburtshelfers sich allzuruhig bezeiget, und daten eine Empfindung verspürt, als ob ihr alle Glieder abgebrochen wären, wenn sich eine harte Geschwulst der Geburtsglieder und ein heftiger Gestank zugleich aufsert, wenn nach der Geburt der Leib aufgetrieben ist, und sehr wenig Blut abgeht; obgleich die meisten dieser Umstände noch nicht so gar schlimm sind, daß deswegen alle Hoffnung der Erhaltung völlig verlohren wäre. Die drey folgende Beobachtungen vermehren die traurigen Beyspiele von dem üblen Gebrauch des Hakens, und den gefährlichen Wärtungen der Unwissenheit der Wundärzte und Hebammen, wenn sie zu frühzeitig die Geburtschmerzen zu erregen suchen, ohne Noth die Oefnung der Gebärmutter auf eine beschwerliche Weise mit den Händen betasten, die Nachgeburt mit Gewalt herausreissen, und noch überdas das Gebliß der Kindbetherin durch hitzige geistige Getränke erhizen. Der Herr Verf. beschreibet hier drey Beobachtungen, wo er von dem auf diese Weise erfolgten Tod dreyer Kindbetherinnen ein

ein Augenzeuge seyn mußte, bey welchen Fällen er zwar die Kinder noch von der Mutter brachte, zu Rettung aber des Lebens der Mutter selbst zu spät zu Hilfe gerufen wurde, da schon alle Zeichen die unvermeidliche Todesgefahr ankündigten; weswegen er sich um so mehr bestrebt, alle Kennzeichen, aus welchen der wegen des kalten Brandes der Gebärmutter unvermeidlich bevorstehende Tod gewiß zu erkennen ist, genau und ausführlich anzuführen.

Leipzig.

Rom verlegt: *Scipionis Aquiliani de placitis philosophorum, qui ante Aristotelis tempora floruerunt, ad principia rerum naturalium et causas motuum assignandas pertinentibus, studio et opera Ge. Moralis.* Ob singularem raritatem et vsum ex scriniis paternis commentarios et illustrationes adiecit, *Philippi Jacobi Crophii* tractatione de gymnasii litterariis Atheniensium annotationibus emendata auxit *Carolus Fridericus Bruckerus.* in Quart. 1 Alph. 9 B. Schon vor fünfzehn Jahren hat der Hr. Pastor Brucker zu diesem Werk von Liebhabern der philosophischen Geschichte Hoffnung gemacht, aber wichtigere Geschäfte, und die Unbilligkeit eines Buchführers haben ihn an der Ausführung gehindert, und man hat sie seinem ihm nachsichenden Hrn. Sohn zu danken. Die Schrift selbst, die hier neu erscheint, gehöret unter die Seltenheiten, von der man fast durchgehends bey denen, die ihrer erwähnt haben, unrichtige Begriffe antrifft, weil sie keiner gesehen hat, den Fabricius, der ihren Inhalt genau anzeigt, ausgenommen, von dem zwar Hr. Br. erinnert, daß er das Jahr ebenfalls irrig angebe, es muß aber nur ein Druckfehler in der zweyten Ausgabe des ersten Bandes des B. G. seyn, in unserm Exemplar findet sich hier kein Fehler. Der Verfasser ist eben so unbekannt als sein Buch. Hr. Br. theilt die vollständigste Nachricht von ihm mit, die er von dem berühmten Lami erhalten hat, und

und wir setzen sie kurz hieher, weil selbst Mazzuchelli in seinen Scrittori d'Italia mangelhaft ist. Scipio Aquilianus ist zu Pisa, den 22. Sept. 1577. geboren, und hörte bey dem berühmten Perinatetiker, Franziscus Bonamicus die Philosophie, in der er sich, wie in der Medicin den Doctorhut erworben, und 1600. zur Profession der Legit zu Pisa gelangte. Im J. 1606 kam er in die Zahl der Ritter des H. Stephanus, und starb 1623, den 6. Jan. Die von ihm vorhandene Schrift hat sein Schüler, Georg Morales zu Venedig 1620. in 4. ohne sein Vorwissen herausgegeben. Sie ist, wie man aus vielen Stellen sieht, eine Vorlesung, die von ihrem Verfasser vielleicht niemahls zum Druck bestimmt war, und eigentlich ein Commentarius über den Aristoteles, Phys. I. C. 1. ist, wo derselbe die principia der Alten erzeulet. Aquilianus war auch der Sache nicht völliq gewachsen, es fehlte ihm zu sehr an Stärke in der Geschichte der Philosophie, er wußte die Zusätze und Folgerungen des Aristoteles nicht genug von den wahren Sätzen der alten Philosophen zu unterscheiden, er verwickelte sich oft durch die Begriffe seiner aristotelischen scholastischen Philosophie, nach denen er die Lehren der Alten ansah. Und ob schon manches gutes in dem Buche mit vorkommt, so erhält es doch erst seinen völliigen Werth durch die Anmerkungen des Hrn. Dr. der dem irrenden Verfasser nach seiner großen Gelehrsamkeit sorgfältig zurecht weist. Dieser angewandte Fleiß des Hrn. Passiords versichert den Aquilianus, daß man ihn fleißiger lesen, und nicht wieder zu einer Seltenheit werden lassen wird. Die Abhandlung des Crophii, der er unter F. A. Schmidts Vorstis zu Jena, 1689 gehalten hat, hätte wegen ihrer Gelehrsamkeit schon längst eine neue Bekanntmachung verdient, um so mehr, da sie in keiner dergleichen Sammlung bisher Platz gefunden. Die Anmerkungen des Hrn. Herausgebers machen sie theils vollständiger, theils richtiger in solchen Dingen, die in neuerer Zeit, und besonders durch die hi-

historia crit. philol. in größers Licht gesetzt worden sind.

Galle.

Wir zeigen kurz noch den dritten Theil der Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen aus der Britanischen Biographie an, der unter der Aufsicht des Hrn. D. Baumgartens, im Gebauerischen Verlag herausgekommen ist, und 2. Alph. 10 Bogen beträgt. Dieses Werk hat seit der Zeit einen neuen Uebersetzer an den Hrn. Prof. Kypke zu Königsberg bekommen, von dessen Treue im Uebersetzen der Hr. D. Baumgarten aus einigen Theilen der Weltgeschichte so überzeugt ist, daß er nicht nöthig befunden, die vorhin in Ansehung des ersten Uebersetzers versprochene Durchsichtigung weiter zu erstrecken, als auf das erste und letzte Stück, das aus der vorigen Feder gekommen, um nicht dadurch unndthiger Weise den Druck aufzubalten. Die hier gelieferten Lebensbeschreibungen sind, Methelstans Königs der Westsachsen, Jacob Butlers und seines Sohns, Thomas, mit einer vorübergehenden Nachricht von dieser Familie, dergleichen auch von der Lebensbeschreibung der beyden Archibald Campbelle, Vater und Sohns; ferner, Arthur Capels, Vater und Sohns; Geschichte der Woydischen Familie, die besonders auch wegen des 1746 enthaupteten William Woydes, Grafen von Kilmarnock, lezenswürdig ist. Die Lebensbeschreibungen von acht Cobendischen; des Lord Fairfax; Eduard Cokes; Heinrich Bennets; Anton Ashley Coopers; Arthur Annesleys; Wilhelm und Heinrich Bentinck; Johann Neubors; William Camdens, des berühmten Englischen Geschichtschreibers. Zu diesen ist noch die Lebensbeschreibung des berühmten Bibel-Uebersetzers, Carl le Cene, aus Chauspeites nouveau dictionnaire hist. & crit. hinzugesetzt worden. In dem vierten Theil werden die übrigen Lebensbeschreibungen, die zu diesem Band bestimmt waren, erscheinen, da sie wegen der in der Vorrede angeführten Ursachen hier nicht haben Platz finden können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 4. November 1756.

Göttingen.

Sr. Dr. Kästner hat bey Voctwig und Barmeiern
1 1/2 Bogen in 4to unter dem Titel: *Matheseos et
physices idea generalis, zum Gebrauch seiner
Vorlesungen über die Encyclopädie der Mathematik und
Naturlehre* drucken lassen, welche er unter seine Zu-
hörer austheilet. In einem halben Jahre lieffen sich,
auch in sechs Stunden wdentlich, von so weitläufigen
Wissenschaften, auch nicht einmahl trockene und
unbrauchbare Anfangsgründe zu Erde bringen. Dies
ferwegen hat er sich einschränken müssen, die Gegen-
stände, Abtheilungen und Nutzen derselben überhaupt
anzuzeigen, wozu zwey Stunden wdentlich hinrei-
chend sind. Er will sich also der Sätze, die auf diesen
Blättern befindlich sind, bedienen, nach der Ordnung
derselben, die Mannichfaltigkeit der zu seiner Absicht
gehörigen Wissenschaften und derselben Verbindung
anzuzeigen, von den wichtigsten Erfindungen eine his-
torische Kenntniß zu ertheilen, und die vornehmsten
Schriften bekannt zu machen, und vorzuweisen, auch
die vornehmsten Maschinen und Begebenheiten, so
viel sich thun läßt, zu zeigen. Die Sätze selbst ent-
halten meistentheils nur die Erklärungen der ver-
schiedenen Theile der Mathematik und Naturlehre doch
hier und dar mit Betrachtungen untermengt, von
denen wir einige anführen wollen: der Begriff des
§ § § § §

geometrischen Stetigen, (continui) entsteht daher, daß man alle Theile als ähnlich, d. i. unter einer gemeinschaftlichen Vorstellung betrachtet. Es ist also in der Natur nicht wirklich vorhanden, und doch keine Erdichtung, wenn man nicht alle abstrakte Begriffe Erdichtungen nennen will. Die sphärische Astronomie beruhet eben so wenig auf einer Erdichtung, denn sie nimt nicht an, daß der Himmel eine hohle Kugel sey, sondern daß er uns so vorkomme. Die angewandte Mathematik erstreckt sich auch auf das, was in der Seele vorgehet, auf Vergnügen, Hoffnung u. d. g. wenn sie nur ein Maas zu diesen Dingen finden kann; fast alle Künste brauchen gewisse mathematische Lehren, aber man darf sie deswegen nicht zur Mathematik rechnen, weil sie sich nicht aus mathematischen Gründen allein verstehen lassen, z. E. Wechselrechnungen, die Taktik u. d. g. selbst die Baukunst. Ein Beweis, daß die mathematische Methode zur Gewißheit führe, ist für solche, die die Mathematik sonst nicht kennen, dieses, daß sie allein unter allen Wissenschaften vom Streite frey ist. Die Begebenheiten in der Natur zu erklären, ist nicht genug, daß man den Theilchen dazu geschickte Figuren zuschreibt, weil solche ohne Kräfte nicht wirken. Eigentlich soll der Naturforscher die Begebenheiten und Kräfte beobachten, der Mathematikerverständige sie ausmessen; beydes aber ist so genau mit einander verbunden, daß die Wissenschaften keine abgesonderte Grenzen haben können. Besonders ist bey Erklärung der Begebenheiten die Mathematik nothwendig, denn es ist nicht genug, ohngefähr zu einer Begebenheit eine Ursache anzuführen, sondern man muß zeigen, daß von dieser Ursache die Wirkung in der gehörigen Größe entstehen könne. Viel Fleiß der Alten in der Naturgeschichte ist uns unnütze, weil sie die Sachen, nicht wie wir, in Klassen getheilet, und methodische Kennzeichen von ihnen angegeben haben. Hr. K hat hier vielleicht den Hrn. v. Buffon nicht nennen wollen, der uns diese edle Nachlässigkeit der Alten zum Mu-

ster

ster vorstellt, eben wie der sel. Prof. C* in Leipzig verlangte, man sollte die Geschichte nach Art der Alten, ohne der Neuern verdrüssliche Anführung der Zeugnisse schreiben: Die Botanik gehört so sehr zur Naturgeschichte als zur Arzneykunst, da die wenigsten Kräuter officinal sind, und man von diesen selbst die brauchbaren Theile unter den methodischen Kennzeichen selten findet. Die Chymie macht die eine Hälfte der Naturlehre, wie die Mathematik derselben andere Hälfte aus. Der Nutzen der Naturlehre erstreckt sich auf alle menschliche Beschäftigungen, da alle mit Körpern zu thun haben. Ihr edelster Nutzen ist, daß sie uns zur Erkenntniß Gottes führet. Wir müssen aber gegenwärtigen Schauplatz der Weisheit, Macht und Güte so lange betrachten, bis wir größere Dinge zu sehen geschickt sind. Hier entdecken wir nach und nach, was uns als Bewohnern der Erde nöthig ist, beobachten einige Erscheinungen, und erklären daraus andere. Diese unsere Naturlehre hat Leibniz billig mit der Kenntniß der Rechte verglichen, die auf den so genannten Schenkbriefen anheimmt. Da aber schon hier der Naturforscher eine ganz andere Welt sieht als der Vöbel, so ist ohne Zweifel die wahre Beschaffenheit der Welt von derjenigen sehr unterschieden, die uns erscheint. Zene, und die wahren Ursachen der Erscheinungen, lernen wir vielleicht einft unter glücklichen Geistern kennen.

Leingo.

Der Herr Professor Friedr. Wilhelm Pessel hat im Meyerischen Verlag zum Gebrauch seiner Lehrstunden prolegomena juris naturae et gentium, auf 84 Octavseiten herausgegeben. Sie sind, wie auch dem Endzweck gar gemäß ist, an den meisten Orten kurz, und bedienen sich, um dieses noch mehr seyn zu können, der philosophischen Kunstwörter sehr häufig: daher vielleicht ein Anfänger ohne mündliche Anweisung sich daraus nicht von dem Naturrecht möchte unterrichten können. Hingegen geben sie einem Lehr-

rer, der sie erklärt, einen reichen Vorrath von wichtigen Materien, und verschaffen ihm auch die Gelegenheit, von manchen besondern Fragen seine künftigen Schüler im Naturrecht zu unterrichten. Einige derselben sind bloß genannt, und auf die mündliche Ausführung verwiesen. Der Inhalt dieses Lehrbuchs theilet sich in fünf Kapitel. Das erste handelt überhaupt von einem sittlichen Gesetz: dabey die Lehren von sündlichen Handlungen, von dem Scheinwiderspruch der Pflichten, von der so genannten moralitate obiectiva et subiectiva, von Wohl und Uebel, Strafen und Belohnungen, als den Triebfedern moralischer Handlungen, von der Zurechnung, und von der moralischen Größe, d. i. von der größern und geringern Sündlichkeit einer Handlung, und der Art sie abzumessen, endlich vom verschiedenen sittlichen Zustande der Menschen, vorkommen. Das zweite vom natürlichen Sittengesetz, dessen Daseyn, Erkenntnisquellen, vom Gewissen, vom Grundsatz des Naturgesetzes, (der nach Herrn V. ist, suche deine Vollkommenheit, und von ihm gegen einige Einwendungen vertheidigt wird,) seiner Vollkommenheit: und jetzt endlich den Unterschied der Ethik von andern praktischen Disciplinen. Das dritte betrachtet das zwingende Recht der Natur. Es zeigt das Daseyn gewisser gesellschaftlicher Pflichten, die sich auf zwey Hauptsätze bringen lassen, den Unterschied der Liebes- und Zwangspflichten, was Recht sey, ferner was zwingendes Recht der Natur sey, dessen ersten Grundsatz, (die Sicherheit bleibe ungekränkt!) redet von Gerechtigkeit, Zurechnung, und der Geschichte dieser Wissenschaft. Das vierte ist dem allgemeinen Willkerrrecht gewidmet, und das fünfte dem positiven Recht, seinem Ursprunge, Definition, Nothwendigkeit, der Frage, ob es allgemeine willkürliche Gebote Gottes gebe, dem willkürlichen Willkerrrecht, und dem bürgerlichen Recht. Wir wollen noch ein Paar Proben von der Gedengungsart und Meynungen des Herrn V. bey

bey Säzen, über die viel gestritten wird, geben. Die Wolfische Definition der Verpflichtung (obligationis) verwirft er, als zu viel unter sich begriffend, in dem Hauptbegriff aber bleibt er dem Herrn von Wolf doch am nächsten, denn er beschreibt sie: *necessitas determinandi actiones liberas secundum regulam, nisi i se perficiendi conformem*: wie er denn auch den Gedanken, als entstünde alle Verpflichtung von einem Gesetzgeber ausser uns, bloß von der Erziehung herleitet, die uns um die Zeit, in welcher wir zuerst unsere Begriffe von Dingen bilden, durch Drohungen und Zwangsmittel zu Pflichten anhält: S. 47. Von dem Einfluß dieser Gedanken in die neuesten Streitigkeiten über die Quelle des Naturrechts, und ob es ohne Gesetzgeber gedacht werden könne, dürfen wir die Liebhaber des Naturrechts nicht erst unterrichten. Hr. V. nimt dreyerley Erkenntnißgründe des natürlichen Gesetzes an, die Triebe, das, was er rationis analogon nennet, und die Vernunft. Die Triebe allein siehet er vor unzulänglich an, und würde dabey das Naturgesetz ungewiß werden: sie geben ein Recht zur Handlung, allein es erhält dieß Recht erst seine völlige Bestimmung, durch die Vernunft: er merkt sonderlich auf ihren Nutzen bey Entschliessungen, die schleunig zu fassen sind. Die Vernunft ist zu langsam und bedächtlich. Wenn er dabey seinen Zuhörern einen nähern Unterricht von dem Naturrecht des Herrn H. R. Schmauß verspricht, so wird man hieraus schon einigermaassen abnehmen können, worin er diesem Gelehrten betritt oder nicht. Zum analogo rationis rechnet er die Folgen der Himmelsgegend, die Kraft der Erziehung und Nachahmung, und ihren Einfluß in unsern Gesinnung und Sitten. Die Wisse des Gewissens beschreibt er als eine lebhaftere und heftigere Vorstellung des Widerspruchs unserer Handlung gegen den natürlichen Trieb uns vollkommen zu machen. Von dem Freyherrn v. Wolf urtheilt er
 § § § § § 3 mit

mit Recht, er habe die Gränzen der Ethik und des Naturrechts nicht sorgfältig genug unterschieden: sonst aber, das Recht der Natur sey ehemahls eine Lehre gewesen, im vorigen Jahrhundert eine besondere Disciplin, und in unserm eine Wissenschaft geworden. Bey E. 80. nehmen wir uns die Freiheit zu einer Erinnerung, so doch nur eine Nebenache betrifft. Petrus hat das levitische Gesetz nicht, wie dort gemeint wird, vor nothwendig gehalten, sondern es war dis bloß ein Vorgeben der Eiferer vor das Gesetz, so Paulus Gal. II. bestreitet. Petrus rieth nicht nur dessen Abschaffung in der Versammlung zu Jerusalem Apost. Gesch. XV. ernstlich an: sondern es scheint so gar sein ganzer erster Brief mit der Absicht geschrieben zu seyn, die Proselyten des Thors zu versichern, daß sie, ob sie gleich unbeschnitten waren, in der Gnade Gottes stünden: Cap. V. 12. Aus diesen Proben wird man sich selbst den Begriff von dem Herrn Pr. V. machen, daß er in wenigen Bogen die Frucht vieles Lesens und Nachdenkens gesammelt habe, dabey zwar ein Liebhaber und in den Hauptstücken ein Nachfolger der Wolfischen Weltweisheit sey, allein so, daß er selbst denkt, und öfters die verbessert, die vor ihm geschrieben haben. Sonderlich finden wir, daß er oft von ihnen in den Sachbeschreibungen abgehet.

Halle.

Der Herr D. Michaelis hat den Anfang gemacht, eine Sammlung von Anmerkungen aus der syrischen Sprache zur Erklärung des Alten und Neuen Testaments, einzeln als Disputationen herauszugeben. Die erste, welche Herr Gotth. Ephraim Heuschel, aus Pohlen, gegen das Ende des Septembers unter ihm verteidigte, hat den Titel: dissertatio philologica I, qua lumina Syriaca pro illustrando Ebraismo sacro exhibentur, und beträgt 7 Bogen. Nachdem der Herr W. Anfangs wider Souzet und seines gleichen den unentbehrlichen Gebrauch der übrigen morgen-

morgenländischen Sprachen zur Erklärung der aus-
 geforderten hebräischen Mundart behauptet, und
 zum Unterricht anderer, welche bey den Juden eine
 mündlich überlieferte Wahrheit suchen, und ihr Zeug-
 niß vor Beweis halten, eine ungemein merkwürdige
 Stelle des Kimchi angeführt hat, darin dieser Rabs-
 bine schreibt, es sey die Kenntniß des Hebräischen
 in seinem Volke durch den langen Aufenthalt in frem-
 den Ländern sehr verloschen, und die alten Rabbinen
 selbst hätten das Hebräische aus den verwandten
 Sprachen gelernt: so erläutert er die eigentliche he-
 bräische Grammatik; in so fern sie die Syntax nicht
 mit unter sich begreift aus dem Syrischen, und fol-
 get dabey der Ordnung der hebräischen Grammatik
 dergestalt, daß dadurch seine Schrift auch solchen
 bequem wird, welche sich üben, die hebräische Gram-
 matik andern vorzutragen, und gern einige Anmerk-
 ungen zu derselben geben wollen. Ein Auszug ist
 hier nicht möglich. Wir haben uns bey Durchles-
 ung der Dissertation von den Erläuterungen folgen-
 de Eintheilung gemacht: 1) einige betreffen bekannte
 Sachen, so im Hebräischen sehr oft vorkommen, wo
 nur die Uebereinstimmung des Syrischen gezeigt
 wird. 2) Andere erläutern wirklich etwas nicht so
 bekanntes oder seltenes: sind auch theils nicht in
 andern Schriften gewöhnlich, doch aber deswegen
 nicht eigentlich neu, weil sie schon seit langer Zeit
 von dem Herrn Doktor in Collegiis vorgetragen,
 und also seinen Zuhörern bekannt sind. Was er S. 8.
 von der Aussprache des *Yod* am Anfange des Wortes,
 wie eines Vocalis, oder, wie er sich ausdrückt, als
 eines Alephs, hat, kann hievon zum Beispiel die-
 nen. 3) Andere sind die neuesten Entdeckungen sei-
 nes Fleißes, in einem bereits hohen Alter, deren sich
 auch seine ehemahligen Zuhörer nicht erinnern werden.
 Unter diesen finden wir bisweilen solche, deren Rich-
 tigkeit wir uns desto ehe bestätigen können, weil wir
 auf eben dieselben Gedanken schon seit einigen Jah-
 ren

ren genommen sind, ehe sie der Herr D. noch geäußert hatte. Es ist wenigstens einigermassen ein Kennzeichen der Wahrheit, wenn ihrer zwey völlig einerley finden. Hievon kann der 37te §. ein Beyspiel seyn, wo bemerkt wird, daß die Hebräer bisweilen, und die Syrer regelmäßig nomina status constructi (wir setzen darzu, sonderlich adiectiva feminini generis) für adverbia gebrauchen, woraus der Herr D. den Stellen Ps. LXXV, 10. CXX, 6. CXXIII, 4. CXXIX, 1. und (welche letztere es sonderlich braucht) Pred. Sal. VIII, 12. ein Licht giebt. Wir möchten noch Jes. XXXV, 2. und vielleicht Jerem. XXXXVIII, 36. hinzufügen. Ein anderes Beyspiel einer solchen neuen Anmerkung, dabey wir aber noch zweifelhaft sind, betrifft, ׀ (ihm) wenn es im Keri für ׀ (nicht) gesetzt wird. Herr D. hält dies nicht für Lesarten, die einen widersprechenden Sinn geben, sondern die nur bloß in der Orthographie verschieden sind: und übersetzt auch ׀ nicht, da er es denn mit dem Syrischen ܐܘܘܢ vergleicht, so Joh. I, 13. Röm. VIII, 12. Ps. C, 3. in eben der Bedeutung vorkommt. Auf diese Dissertation soll eine die hebräische Syntax betreffende folgen; und nach dieser erwarten wir eine Erläuterung gewisser syrischer Redensarten im Griechischen des N. T. die den heiligen Schriftstellern als gebornen Syrern anhängen. Es scheint aber nicht, daß auch einige Dissertationen dem hebräischen Wörterbuche, und der Bedeutung der Wörter gewidmet werden dürften, wie wir sonst auch wol wünschten: wenigstens ist uns nicht bekannt, daß der Herr D. bey dem Entwurf der Laminum Syriacorum diese Absicht mit gehabt habe, die freylich schon in ein viel weiteres Feld führet, so in Dissertationen nur langsam geendiget werden würde. Denen, so sich auf das Syrische legen, kann diese Schrift noch außer den Erklärungen, die sie selbst dem Hebräischen giebt, zum Muster dienen, wie sie das Syrische nützlich anzuwenden haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 6. November 1756.

Göttingen.

Den 30. Octobr. vertheidigte unter unserm Hrn. D. Balchs Vorsigt, Hr. Christian Heinc. Vogel, aus Erfurt, eine, von ihm selbst mit großem Fleiß ausgearbeitete Abhandlung de Vigilantio haeretico orthodoxo, 5. und einen halben Bogen. Vigilantius war ein verbienter Lehrer der französischen Kirche des fünften Jahrhunderts, welcher dem um diese Zeit täglich mehr einreisenden Aberglauben der Christen sich rühmlich widersetzet; deswegen aber zuerst vom Hieronymo und nachhero von der römischen Kirche unbillig zum Kezer gemacht worden. Obgleich sehr wenig Nachrichten von dieses Mannes Leben und Lehre vorhanden; so sind sie doch unter den Händen des Hn. Vogels sehr fruchtbar worden, da sie ihm Gelegenheit gegeben, durch chronologische und historische Untersuchungen ein recht brauchbar Stück der Kirchenhistorie ins Licht zu setzen. Was Hieronymus vom Vaterland des Vigilantii aufgezeichnet, ist so verworren, daß H. V. nicht weniger denn sechs verschiedene Meinungen der Gelehrten davon zählet. Nun hat zwar Narea schon die Wahrheit errathen; die völlige Gewisheit aber dieser rechten Erklärung, nach welcher Vigilantius zu Caseres in Frankreich geboren worden, ist erst durch

durch eine glückliche Verbesserung einer Stelle in des R. Antonius Reisebeschreibung, die Hr. Wesseling gemacht, entstanden, die Hr. W. wolgebraucht und diese Streitfrage dadurch wol zuverlässig entschieden. Eben so glücklich hat er durch Hilfe einer von ihm zuerst berichtigten Chronologie und Folge einiger Briefe des Paulinus und Hieronymi die verschiedne Reisen des Vigilantii in eine neue Ordnung gebracht und einen Zusammenhang gefunden, den andere bishero vor unendlich gehalten. Vigilantius hat Hieronimum selbst zu Jerusalem besücht und sich schon damals mit ihm überworfen, weil der erstere dem letzteren ganz offenerzig gesaget, daß er ihn vor einen Anhänger des Origenes halte. Nun rühmet sich zwar Hieronimus, daß er diesen Verdacht völlig von sich abgelehnet, und dennoch scheint er an einem andern Ort selbst das Gegentheil zu melden. H. W. erweist, daß weil gar verschiedene Irrthümer auf Origenis Rechnung damahls geschrieben worden, solches beydes statt haben könne, indem sich Hieronimus nur in einigen gerechtfertiget. Bey der Hauptstreitigkeit stellt H. W. zuerst wieder eine chronologische Untersuchung über die beyden Schriften des Hieronymus an, in welchen er eben die Lehren des ehrlichen Vigilantii als die abscheulichsten Ketzerien durchziehet. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen über diese Lehrsätze, werden sie selbst genau durchgegangen und erläutert. Sie sind so beschaffen, daß sie sich vollkommen selbst rechtfertigen, und folgen in dieser Ordnung: es ist unredt, daß man die Märtyrer und ihre Reliquien göttlich verehret: es ist unredt, daß man an die verstorbenen Heiligen das Gebet richtet: es ist unbillig, den gottesdienstlichen Personen die Enthaltung vom Ehestand aufzulegen: die Vigilien; oder geistliche Nachtwachen in den Kirchen sind tadelhaft, weil die Unordnung unvermeidlich: es ist heidnisch und lächerlich, Lichter bey hellem Tag anzubrennen: unter den Wundern, die

täg-

täglich geschehen sollen, sind viele nur Betriegerereien: es ist eine Thorheit, auf einmal sein ganzes Vermögen als ein Almosen nach Jerusalem zu schenken, anstatt, daß man von seinen Einkünften an die Armen, die bey uns leben, beständige Almosen austheilet: das Fasten ist tadelhaft: man soll Alleluja nur um die Osterzeit singen. Diese gute Moralien verschaffen dem Vigilantio einen Platz unter den Zeugen der Wahrheit, wie seine Schriften unter den Gelehrten seiner Zeit. Am Ende wird noch etwas von seinen mystischen Schrifterklärungen und seinem Leben und Wandel angemerkt.

Paris.

Herissant hat a. 1756 in groß Quart auf 945 Seiten verslegt Cours de Chymie etc. par M. Lemery, nouvelle édition, revue, corrigée & augmentée d'un grand nombre de notes & de plusieurs opérations chimiques par M. Baron. D. M. et de l'Acad. R. des Scienc. Der Beyfall, den das Lemerische Handbuch gefunden hat, ist bekannt. Indessen ist es vor 30 Jahren geschrieben, eh daß Stahl, Boerhave, Pott und andre berühmte Männer die Chemie auf einen bessern Fuß gesetzt haben, es ist deswegen voll falscher Theorien. Dann sind auch seit den Zeiten des Lemery gar viele nützliche Zubereitungen kräftiger Arzneymittel entdeckt worden, aus deren Ermanglung dieses Werk unvollkommen ist. Beyden Uebeln hat Hr. Baron in der That kräftig abgeholfen, indem er durch häufige Anmerkungen die unrichtigen, und unbündigen Lemerischen Schlüsse und auch die irrigen Gedanken neuerer Chymisten, unter seinen Landkleuten eingeschränkt und wiederlegt, die neuesten Handgriffe beygefügt und auch mit eingerückten sogenannten Processen das abgehende ergänzt. Wir wollen nun von seinen Zusätzen, und seiner Art zu denken hin und wieder ein Muster im Auszuge liefern. Die neuesten Französischen Schriftsteller über die Chymie sind fast

durchgehends bloße Abschreiber des Lemery. Dahin gehört ein dem Hrn. Senac zugeschriebenes Werk leçons de Chymie selon les principes de Newton & de Stahl: wie wohl auch Macquer und Malouin hin und wieder hierüber eine Erinnerung erhalten. Die vitriolische Lufssäure hat ihre Nichtigkeit, weil eine starke Lauge an der Luft mit einem vitriolisirten Weinstein geschwängert wird. Die sogenannten Auflösungen durchs Feuer entdecken uns nicht die wahren Grundtheile der Körper, sondern die Ruinen derselben. Die drey beckerischen Erden sind eine Einbildung, und insbesondere die mercurialische ein Uuding. Im Senfe ist ein wirkliches flüchtiges und in andern Kräutern ein feuerfestes Laugenalz vorhanden, hingegen entsteht es in den Thieren erst durchs Feuer. Das Laugenalz und die Säure zerstören einander nicht, sondern vereinigen sich, so daß z. E. aus einem Mittelzals, wie der Salpeter ist, beyde diese Bestandtheile gar leicht sich sichtbar machen, und scheiden lassen. Des Hrn. Honbergs Zersörung des Goldes unterm Brennspiegel ist nicht so verdächtig, als man sie machen will. Die Versäuerung der Silber-Krystalle durch den Salpeter, das ohne Vitriol sublimirte Quecksilber, und gar viele andre Proceffe mehr werden vom Hrn. Barou den rechten Urhebern zugeschrieben und den neuern Ansprechern entzogen. Das Zinn wird mit Unrecht für ein sehr schweflichtes Metall ausgegeben. Es hat wenig Schwefel, und dieser sitzt im Metalle nicht gar feste. Das antihectische Pulver ist in bloßer geschmak-loser und unaufsölicher Kalk. Das sogenannte Blanc d'Espagne ist eigentlich nicht eine Zubereitung aus dem Wismuth, es ist eine feine weiße gereinigte Erde. Der Biepszucker ist ein wahres Gift, und eben dieses ist von der so genannten Garmanischen antiptihyrischen Tinctur zu halten. Der gemeine Eisenstein hat Kupfer in sich, und es ist deswegen besser den Stahlstein aus den Adlern zu kaufen, der reiner ist. Der so

genante erdfnende Eisenfafran, ist ein unauflöslicher, dem Magen beschwerlicher und unnützer Koff. Die zubereiteten Eisentheile gehn nicht ins Blut (hier muß dem M. Baron unbekannt sein, wie ein großer Theil der Blutkügelchen aus Eisen besteht). Des Eisens Kraft ist bloß zusammenziehend, und der Zinnober hat, inwendig genommen, gar keinen Nutzen. Der Speichel im mercurtalischen Speichelflusse ist laugenhafter Art. Der aus dem weißen präcipitirten Quecksilber zubereitete Sublimat, ist ein Mittelweg zwischen dem ehenden und versüßten. Die berühmten Verwandtschaften (affinités) der Salze und Metallen haben nichts allgemeines und wirkliches in sich, und sind nur unter gewissen Umständen wahr. Das Abbrennen des Weingeists über dem Zurbith läßt nichts in demselben zurück, und denimmt ihm nichts von seiner Säure. Hr. Baron wiederlegt hier auch verschiedene angenommene Irthümer, wie den, daß die Säure aus dem Pflanzenreiche die Brechkraft des Spießglases vermehre, und die aus dem Thierreiche sie vermindere, und den, daß ein Unterschied zwischen dem Laugensalze aus dem Salpeter und dem Laugensalze aus dem Weinslein, oder unter Glasers Polychrestsalz und dem vitriolisirten Weinsleine seye. Gar oft zeigt Hr. B. wie Lemery auf den Charas schießt, oder ihn wiederlegt, und sich unpartheyisch alsdann für denjenigen, der die Wahrheit auf seiner Seite hat. Aus dem Pflanzenreiche. Die Jalapa ist nicht die Wurzel der Mirabilis, und gehört zum Geschlechte der Wunden. Die einzige Untersuchung der Bekandtheile in diesem Reiche, die gut gethan hat, ist noch diejenige, die durchs Zusammensetzen geschieht. Das sogenannte Salz aus der Fieber-Rinde des Grafen de la Garaja ist nur ein durch viele Umstände mühsam zubereiteter Extract. Die schweißtreibende Tugend des Cardobenedicten-Wassers ist eine Einbildung, weil aus diesem Gewächse, wie aus gar vielen andern, nichts flüchtiges in den Helm über-

geht. Das Kupferwasser hat eben auf diese Weise seine Kraft nicht aus der Kupf-, sondern einzig aus der Kupfblüte. Das Verbrennen des Weingeistes ist eine Zersetzung, die nicht hindert, daß nicht eine Säure und ein Oel unter seinen Grundtheilen seyen. Der Serpentin bey dem Abziehen des Weingeistes ist eine leere Feuerlichkeit. Der Eßig wird allerdings durch wiederholtes Abziehen schärfer. Vom Auflösen des Steines handelt Hr. Baron weitläufig, und giebt ziemlich wahrscheinliche Gründe, daß die Seiffe, und alle andere auflösende Mittel, diesen Zweck zu erhalten, viel zu schwach sind, so lang der Stein in der Blase, oder in der Niere liegt. Das Spdenhamische Laudanum ist die beste Zubereitung des Mohnsafts, und entschlüßt die Nerven nicht so wie dieser Saft thut, wann er roh ist. Der Mohnsaft erdünnet das Blut, und ist im Anfang der Fieber schädlich, weil die Gefäße noch zu voll, und das Blut zu bewegt ist, hingegen in der Abnahme der hitzigen Fieber ist er, bey den Verwirrungen der Sinne eine gute Arzney. Aus dem Thierreiche. Das laugenhafte Wesen der Thiere entwickelt sich nicht bey einer gelindern Wärme, als die des siedenden Wassers ist. Der Haruphosphorus ist ein besonderer Schwefel, der aus dem sehr ena zusammengebrachten Meer-salze, und so vielem brennbarn Wesen besteht, als jenes annehmen kan. Die Nerven geister können gar wohl die Natur des Feuers haben, und doch in ihrem verdünneten Zustande nicht brennen. Unter den neuen vom Hrn. Baron hinzugefügten Arzneymitteln fällt uns gleich der Eisen-Moer und das Seignettische Salz in die Augen.

Samm.

Der Herr Hof-Rath Joh. Fried. Wetter, welchem die allerweiseste Vorsicht Gottes, (wie in dem gleich von uns zu beneuenden Aufschlag S. 23. seine eigene Worte lauten) von dem schlüpferichen Weg
der

der Hofbedienung glücklich wieder abgeführt und seinen Fues aus dem Netze des Verderbens gerissen, und unter den öffentlichen Lehrern des Academischen Gymnasi zu Hamm einen gerühmten Platz bestimmet hat, hat seine künftige zu haltende Collegia durch eine in 410 auf 64. Seiten gedruckte Schrift, die den Titel führet, zufällige Gedanken über die Frage: warum auf vielen hohen Schulen im deutschen Reiche das *Jus Publicum*, oder Staats-Recht nicht gründlich gelehret, noch gehörig erlernet werde? behandelt gemacht. Von dieser Schrift einen hinlänglichen Begriff unsern Lesern zu geben entschuldiget uns der Hr. Verfasser selber, der bey seiner weidläufigen Schreib- und Denckungs-Arth auf eine unbegreifliche Weise zu Ausschweifungen geneigt ist, und entweder ganz müßig seyn oder sich seine Leser als müßig vorstellen muß. Auf S. 23. findet man die allerbittersten Klagen über die hohen Schulen und die auf denselben herrschende verderbte Lehr-Arth, die aber in solchen gemeinen und tausendmal vorher gesagten Dingen bestehen, daß es gewis unter den Raub der edlen Zeit gehöret, solches hier nachzulesen. Da wir bis dahin noch kein Wort von der Materie, wovon der Titel redet, angetroffen hatten, und endlich die aufgeworfene Frage mit großen Buchstaben gedruckt lasen, so verhofften wir nunmehr der Hauptsache näher zu kommen; Allein auch hier beliebte es wiederum dem Hrn. Verfasser eine weidläufige Rechtfertigung voranzuschickten, warum er, als ein Mann, dessen Junge und Geocor auf den lateinischen Wercken gehörig zugechliffen ist, (wir reden wiederum mit seinen eigenen Worten S. 25.) nicht in der lateinischen, sondern in der Teutschen Sprache geschrieben habe, und mit diesen Entschuldigungen wurden noch die folgenden Blätter bis S. 28. angefüllt, da wir endlich auf einmahl hörten, daß darum das Staats-Recht auf Universitäten nicht

gründ-

gründlich gelehret oder erlernt werde, weiln die meisten Lehrer desselben (1.) die erforderliche Sublidia oder so genaute theoretische Wissenschaften des Staats-Rechts, (2.) den nöthigen Unterricht in der Staats- und Staats-Lehre, (3.) die practische Erkenntnis derer Staaten, (4.) die Erfahrung in denen Staats-Geschäften, (5.) eine erforderliche Methode oder vernünftige Art und Weise das Staats-Recht ordentlich, gründlich und vollständig vorzutragen, und endlich (6.) den wohl bereiteten und uneingeschränkten Willen, andern das Jus Publicum gründlich, deutlich und brauchbar zu lehren nicht besitzen, und nachdem dieses mit eben so vielen Ausweisungen noch mehrers erläutert worden, so kommet er nunmehr S. 49. auf die studierende Jugend, die darum das Staats-Recht nicht gründlich erlernt, weiln sie größten Theils zu frühe auf Unversitäten eilet, und dahin keine Begriffe mit sich bringet, wie man die Rechts-gelehrsamkeit studiren soll; dahero es dann geschiehet, daß sie selten das Natur- und Völkler-Recht, lang minder aber die Politik vorhero, ehe sie die Vorlesungen über das Staats-Recht besucht, erlernt hat, vielfältig aber gar in dem irrigen Wahn stehe, das Jus Publicum müßte man bloß durch die Praxin erlernen. Wir glauben gerne, daß es der Herr Verfasser gut meine, und wie wir niemahlen in seinen Schriften etwas neues vorgefunden haben, also haben wir es auch hier nicht gesucht oder erwartet. Es ist aber billig, daß man einem Lehrer, der mit so großer Verachtung von andern spricht, und mit nichts als Pedanten, Ignoranten, Schulhelden, Gelehrten, deren Kunsteln und Falten im Gesichte von dem Schultaube überrünchet sind, um sich wirft, und damit ein allzugroßes Zutrauen zu seinen Kräften an den Tag leget, seine eigene Schwäche zu Gemüthe führe, und ihn öffentlich bitte, die Welt mit solchen magern Schriften nicht weiter zu belästigen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 8. November 1756.

Edinburg.

Snoch a. 1755. sind bey Hamilton, Walfour und Neill in Klein Octav auf 223 Seiten abgedruckt: Physiological Essays containing 1. an inquiry into the causes, which promote the circulation of the fluids in the very Small vessels of animals. 2. Observations on the Sensibility and irritability of the parts of men and other animals occasioned by D. Hallers late treatise on these Subjects by Robert Whytt Professor of Medicine in the Univ. of Edinburg. Wir haben den langen Titel, ohne unverständlich zu werden, nicht verkürzen können. Die Absicht der ersten Abhandlung ist zu zeigen, daß des Herzens Kräfte zum Umlaufe des Blutes zu schwach sind, und folglich eine andre Ursache seyn muß, die diesen Umlauf durch die kleinern Gefäß: befördert. Hierzu hat sich Hr. W. hauptsächlich der Erfahrungen und Berechnungen des D. Hales bedient, und er folgert daraus, es bleibe von der Kraft des Herzens einem Blutkugeln in den kleinern Nerven nur eine Gewalt, die zu seinem Gewichte seye, wie 1. zu 3. und folglich das Blutkugeln nicht fortstoßen könne, vielweniger aber zureichend seye, die kleinen Kugeln der Gefäß: fülle

fäße der absteigenden Ordnung in einige Bewegung zu bringen. Er berechnet wiederum aus der größern Oberfläche des innern Herzens, daß ein Widerstand von 2 Pfunden in der großen Schlagader die völlige sechzig Pfund betragende Kraft des Herzens aufbrauche (und folglich, wann man ein Knie auf andre legt, müßte die Schlagader des obern Knies völlig zerknirscht werden, da weit mehr als 2 Pfund auf ihr liegen). Wann auch Boerll sagt, eine schlagende Kraft sey allem endlichen Widerstande überlegen, so erwiedert Hr. W. daß Herz habe keine schlagende, sondern eine drückende Kraft. Wann nun das Herz das Blut nicht umtreiben kan, so kan dieses noch weniger die Schlagader, deren Kraft noch immer etwas kleiner ist, als die Kraft des Herzens, wie man aus dem minder hohen Sprunge des Bluts sieht, den man zur Zeit der Zusammenziehung der Schlagader wahrnimmt. Die anziehende Kraft der Haarröhren kan auch nicht hieher gezogen werden, indem sie bey der beständigen Vollheit unfruchtbar kleinen Gefäße doch nicht wirken könnte. Es bleibt also nichts übrig, als die durch das Blut, oder die andern Säfte gereizte zusammenziehende Kraft der kleinsten Gefäße, die mit der Bewegung der Därme übereinkömmt, und der unser Verfasser die Entzündungen, und den Uebergang der groben Kügelchen in die feineren Gefäße zuschreibt. Er glaubt auch, man habe an eintigen kleinen Thierchen eine zitternde Bewegung wahrgenommen. Aber dennoch verwahrt er sich wieder die auffälligen Einwürfe, indem er berechnet, eine zusammenziehende Kraft in diesen kleinsten Gefäßen sey nicht größer als $\frac{1}{10000}$ Theil eines Trolles, und folglich unsichtbar. Wir müssen ihn hier ein wenig aufhalten. Die kleinsten Gefäße eines Froschs, die nur ein Blutkügelchen durchlassen, kann man deutlich sehen. Sie sind unbeweglich, und ohne Zusammenziehung, da man doch diese Kraft gar deutlich

lich würde wahrnehmen können, wann sie da wäre. Folglich sind die Sinne dieser Theorie nicht günstig). Die zweyte Schrift ist bößig dem Hrn. v. Haller entgegen gesetzt. Hr. W. ist ein Stahlianer, er sieht die Bewegung für ein ungeräthliches Vorrecht der Geister an, so daß er so gar die Schwere auf eine unmittelbare Wirkung eines unkörperlichen Wesens, nemlich Gottes, herausbringt. Folglich ist ihm die Lehre sehr anstößig gewesen, nach welcher aus einer Eigenschaft der Fasern, nach einem Reize eine Bewegung, ohne Zuthun der Seele erfolgt. Er greift also den Hrn. v. Haller fast über alle Theile der a. 1752. herausgegebenen Abhandlung von den empfindlichen und reizbaren Theilen an, nicht daß er darüber einige Versuche selbst angestellt hätte, oder auch an dem Erfolge der Hallerischen zweifelte, sondern durch allerley Gründe und Schlüsse, davon wir einige der vornehmsten anführen wollen, dann alle zu verthören wäre nicht wohl möglich. Ueber die Empfindlichkeit wirft er überhaupt ein, 1. ein größerer Schmerz mache einen kleineren unspürbar: folglich könnte der Schmerz der aufserstärkten Haut den Schmerzen der gestochenen Sehnen verdunkelt haben. 2. Ob er wohl gesticht die Sehnen und die dickere Hirnhaut haben im gesunden Stande des Menschen wenig oder keine Empfindung, so könne sie doch in den Entzündungen entstehen, und selbst die Knochen, und die kleinen Fettsäcken werden alsdann empfindlich. 3. Es habe auch die dickere Hirnhaut ja ihre Nerven, 4. und die Erfahrungen berühmter Männer beweisen eine Empfindung in den Sehnen, der Niere, dem Herzen. Doch geist er hingegen an mehreren Stellen, die Sehnen und andre von Hrn. v. H. für unempfindlich erklärten Theile haben eine dunkle Empfindung oder gar keine. Weit mehrere Einwürfe macht Hr. W. gegen die Lehre von der Reizbarkeit. Man muß sie von dem Gefühle nicht trennen, sagt er,

er, beide wachsen und nehmen wieder im gleichen Verhältnisse ab. Wenn unter dem gebundenen Nerven der Nussel noch reizbar bleibt, so muß man annehmen, die Seele fühle nicht nur im Gehirn, sondern an allen Stellen des Leibes, ob sie wohl dieses Gefühles sich nicht bewußt ist, wenn die Nerven gebunden sind. Wenn man einwirft, die Reizbarkeit bleibe auch in den Theilen und Stücken von Theilen, die vom übrigen Leibe getrennt und losgerissen sind, so ist dennoch die Seele des Thiers, die, ohne Theilung an ihrer Seite, die abgetheilten Glieder belebt, und unsre Schwürigkeiten, dieses zu begreifen, kommen von unsrer Unwissenheit über die Natur der unsterblichen Wesen her. Sagt man, es gebe ja Thiere, die reizbar seyn, ohne einen Kopf, oder ohne Nerven zu besitzen, so leugnet dieses Hr. W. und glaubt, es seye allemahl ein Gehirn, und Nerven oder doch etwas ähnliches vorhanden. Auch werden augenscheinlich die Theile reizbarer, wenn sie empfindlicher werden. Er führt hiernächst einige Schriftsteller an, die vor dem Hrn. v. Haller von der Reizbarkeit geschrieben haben, doch nicht so viele als dieser, in der Absicht, daß man ihm nicht zu viel zuschreiben sollte, selber angeführt hat. Ueber den Wohnsitz hat Hr. W. einen besondern Streit mit dem Hrn. v. H. denn er versichert noch, und beweiset es auch mit einigen Versuchen, daß dieser Saft allerdings auch dem Herzen seine Reizbarkeit beehme, (ob wohl er doch die Thiere nicht tödtet) und endlich greift er den Hrn. Wannen über die Zwischenräume der Rippen an, von denen einigen er an sich selber gefühlt hat, daß sie sich im Athemholen erweitern. Des Hrn. W. Gründe zu beleuchten würde unsre Anzeige zu weitläufig gemacht haben, und es wird vermuthlich bey dem zweyten Band der Erfahrungen geschehen, die der Hr. v. H. von verschiedenen Berggliedern und Vöselphen anderer Nationen erhalten hat, und zu sammeln

sammen herauszugeben gedenkt, so bald er des Hrn. Löffel's vierten Brief, und des Hrn. Caldani Versuch'e wird empfangen haben.

Jena.

Hey Cröfers Witwe ist herausgekommen: catechetische Geschichte der reformirten Kirchen, in welcher sonders die Schicksale des heidelbergischen Catechismi ausführlich erzehlet werden, aus bewährten Urkunden und Schriftstellern verfaßt und ans Licht gegeben von Joh. Christoph Köchern, der Gottesgel. Doct. und öffentl. Lehrer, 1. Alpp. 5. 8. in Det. Durch diese Schrift vermehret der Hr. D. K. seine bekannnten Verdienste um die symbolische Theologie, so daß sich der Nutzen einer so mühsamen Arbeit in Zusammensetzung der zerstreuten Nachrichten von so vielen kleinen und zum theil seltenen Büchern auch auf andere Theile der Gottesgelahrtheit und selbst auf die eigemeine Bücherkenntnis überhaupt erzehlet. Dieser Theil der catechetischen Historie faßt acht Hauptstücke, von denen die sechs ersten so wol von den catechetischen Schriften; als den zur Aufnahme und bequemen Einrichtung des catechetischen Unterrichts abzuziehenden Anstalten und Bemühungen verschiedener Gemeinden und einzelner Lehrer der reformirten Kirchen nach der geographischen Ordnung handelt. Die Schweiz macht billig den Anfang und ihr folgen Frankreich, Großbritannien, die vereinigte Niederlande, Deutschland, Ungarn, Siebenbürgen und Polen. In den zwey letzten ist das siebende dem Catechismo Calvini und das achte, welches dennähe die ganze Hälfte des Buchs ausmachet, dem heidelbergischen gewidmet. Wie sorgfältig H. K. in Erzählung der verschiednen Ausgaben, Uebersetzungen, Erklärungen und anderer merkwürdigen Umstände einer Schrift sey, ist aus seinen übrigen Schriften bekant. Es kan daher auch in dieser an neuen Entdeckungen
Uuu uuu z und

und Anmerkungen dieser Art nicht fehlen. Wir wollen hier einige anziehen und dazu solche erwehlen, welche einige Fehler anderer verbessern, damit sie nunmehr desto eher vermieden werden; oder noch eine nähere Untersuchung bedürfen, damit sich Kenner seltener Bücher dieser zu unterziehen, bemühen mögen. S. 62. wird ein Widerspruch Saligs und Alffubachs bemerkt, welcher die cranmerische Ausgabe des englischen Church Catechismi vom J. 1548. bey Walth. Lyne betrifft. Dieser leugnet und jener behauptet, daß Cr. Nahme auf dem Titel stehet. S. 68. wird wieder H. D. Gerdes erinnert, daß nicht Cranmer; sondern Poinet den neuern englischen Kirchen-catechisimum abgefaßt. S. 139. ist angemerkt, daß nie eine sogenannte catechesis Belgica, die von dem heidelbergischen Catechismo unterschieden sey, in der Welt gewesen, welcher Irrtum unserer Rathmassung nach vielleicht daher entstanden, daß man die confessionem Belgicam zu einer catechesi gemacht. S. 177. wird von zwey catechetischen Schriften des Andr. Hyperii gehandelt und er also zu den reformirten Lehrern gerechnet. Weil dieses letztere von einigen in Zweifel gezogen wird; so können diese Schriften, von denen die eine ungemein rar ist, zur Entscheidung dienen. Zu S. 217. wo von der sreyhanischen griechischen Uebersetzung des calvinischen Catechismi geredet wird, nimmt sich der Recensent die Erlaubnis diese Erläuterung beizusetzen. Er hat gegenwärtig einen solchen griechischen Catechisimum vor Augen, der unter dem Titel: *Ερωτησεις των Χριστιανων πνευματικαι*. Rudimenta fidei christianae. Libellus apprime utilis, nunc primum in lucem editus, bey Rob. Stephano 1551. in Klein Duodez ans Licht getreten, und in allen 126. Seiten füllet. In der griechischen Vorrede stehet nicht, daß die Arbeit vom Calvino sey. Es ist auch die Eintheilung der Materien unterschieden, indem hier zuerst das apostolische Glaubensbekenntnis

erkläret: denn vom Befeh, vom Gebet, vom Wort Gottes, von den Geheimnissen; oder den Sacramenten geredet und also die Vortheilung nach den 52. Sonntagen gar nicht beobachtet worden. Die von Vesinet bezeichnete Fragen vom Abendmahl finden sich hier nur zum Theil und so wol; als die Antworten nicht völlig gleichlautend mit den vom H. R. ertheilten Auszügen aus der französischen Urkunde. Ob die hintenangesetzten Gebete, Psalmen und poetisches Vaterunser zu Calvini Catechismo gehöre, können wir auch nicht sagen. Es scheint wenigstens, daß dieser griechische Catechismus keine völlige Uebersetzung von Calvins Urkunde sey. Was S. 251. von der berühmten 80. Hr. des heid. Catechismi gesagt wird, verdienet vorzüglich bemerket zu werden. Wir zweifeln gar nicht an der Richtigkeit der Abtheilung des H. R. daß in den Exemplarien von einer Auflage zweyerley Ausdrücke sich finden können, da sich wenigstens ähnliche Beispiele bey den ersten Auflagen unsers Concordienbuchs zu finden scheinen.

Groningen.

Von dem klichthen *Scrinio antiquario* oder *Novis Miscellaneis Groninganis* hat Herr D. Herdes jüngstens des fünften Theils erstes Stück herausgegeben. Er hat aber in demselben die ganze *Historiam motuum ecclesiasticorum in civitate Bremensi*, welche wir oben S. 460. u. f. ausführlich recensiret haben, wieder abdrucken lassen. Doch hat er die ihr vorgesezte lange Vorrede außen gelassen, und S. 171. bis 192. sieben noch ungedruckte Briefe beygefüget nebst Leibnizens lateinischem Gebichte, welches den Titel hat: *Fabula moralis de necessitate perseverantiae in causa publicae salutis*. Dieses hat Leibniz 1713. zu Wien in der Französischen Sprache verfertigt, und auch daselbst drucken lassen, hernach auch in das lateinische übersehet. Nun gehöret zwar diese Schrift zur Reformation:

Historie nicht, H. D. Gerdes aber hat sie wegen ihrer großen Narrheit seinem *Scrinio* einverleibet. Was die Briefe betrifft, so sind deren fünf von Jacob Bucero, einem Reformirten Prediger in der Engelländischen Stadt Sandwif an zwey Prediger an der sogenannten Kirche der Ausländer zu London 1562. biß 1570. geschrieben: in welchen viele Nachricht von der damaligen grausamen Verfolgung der Protestanten in Flandern: deren nicht wenige nach Engelland geflüchtet. Die beyde letzte Briefe, der sechste und siebende, haben die Jungfer Schwurmann zur Verfasserin. In beyden, deren erster sieben Seiten füllet, schreibt sie 1675. aus dem Labadistischen Neste, Wiewert, an ihren Arzt zu Leywarden, Nahmens Schwaben. Da er ihres Leibes Arzt sey, schreibt sie, so wolte sie ihm vor seine Seele Arzney geben. Da nun die Experiens den Leibes-Arzt vollkommen mache, und man seinem Rathe glauben müße, so habe sie auch dem Herrn Yoon und dessen Collegen, als erfahrenen Seelen-Arzten, geglaubet, was sie ihr gerathen hätten, und sey also von aller Selbstliebe befreyet worden. Er müße derowegen alles rationiren fahren lassen: so werde ihm das Licht der göttlichen Wahrheit erleuchten. Er solle nicht sagen, er fühle in seinem Herzen keinen Mut, seine Profession und Familie und Haus zu verlassen, und zu den Labadisten zu ziehen. Denn Christus habe befohlen, alles zu verlassen, und ihm zu folgen. Er könne seine ärztliche Kunst nirgends besser ausüben, als bey den heiligen Labadisten. Seine Güter müße er gern fahren lassen, und nach dem Exempel der ersten Christen zu Jerusalem, nichts eigenes haben. Wenn seine Kinder nicht mit ihm nach Wiewert ziehen wolten, so seyn sie Unchristen, welche er verlassen müße. Dieses ist der Inhalt ihres ersten Briefes. In dem andern, welcher sehr kurz ist, verlangt sie einen Rath von ihm, was sie bey den großen Schmerzen ihrer

Reine thun solle.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 11. November 1756.

Göttingen.

Sunser Herr D. Wisching hat unter vorgebrachten
Vertern, Kopenhagen und Leipzig, bey Joh.
Benjamin Uckerman in diesem Jahr heraus-
gegeben: Dertliche Erklärung des kleinen Catechis-
mus, welchen D. Luther geschrieben hat: 4½ Bogen
in Octav, ohne die Vorrede, welche einen Bogen
beträgt. Die Absicht und Einrichtung dieses Wer-
kens, welches der H. D. seinen Zuhörern in einem
Collegio mitgetheilet, und ferner bei seinen anzustel-
lenden catechetischen Uebungen zum Grunde legen
will, zeigt der H. D. in der Vorrede selbst. An
den bisherigen häufigen Erläuterungen des kleinen
Catechismi Lutheri bemerkt der H. D. einige allge-
meine Fehler, von denen sie billig frey seyn solten.
Er rechnet dahin, daß sie zu weirläufig sind, und
einen großen Theil der Schultheologie, mit den
künstlich dunckeln Sätzen und Wörtern derselben, ja
noch andere unerwartet angebrachte Gelehrsamkeit
enthalten; daß sie zur vermeinten Erläuterung der
einzelnen Stücke des Catechismi, Sachen herbenzie-
hen, die gar nicht dahin gehören, z. E. bei dem fünft-
ten Gebot die Sorge vor das geistliche Leben des
Nächsten; daß viele Gedancken darinnen vorkommen,
die man vor erbaulich hält, denen aber die Richtig-
keit

keit und Gründlichkeit fehlet; und daß die zum Be-
 weis angeführten Sprüche oft gar nicht zur Sache
 gehören, oder doch den Beweis nicht deutlich genug
 vor Augen legen. Diese und andere Fehler hat der
 H. D. in seiner Erklärung zu vermeiden gesucht,
 und so wohl in der Wahl der Sachen als Worte auf
 deren Nützlichkeit und Gründlichkeit, aber auch auf
 die Deutlichkeit und leichtere Fasslichkeit derselben
 zurückgesehen. Aus dieser Absicht kömte es, daß der
 H. D. verschiedene Worte, die andern Lehrbüchern
 gewöhnlich sind, weggelassen: z. E. in der Lehre von
 Christo das Wort Natur, bey dem 4ten und fünften
 Hauptstück das Wort Sacrament; imgleichen daß
 verschiedene Lehren weggeblieben, die der H. D. vor
 den Verstand der Jugend zu hoch, oder wol nur vor
 problematisch gehalten hat; dann und wann verläset
 der H. D. auch die gewöhnlichste Erklärung, davon
 wir nur eine Probe geben, nemlich S. 43. wird die
 Begräbniß Christi schon zur Erhöhung desselben ge-
 rechnet, und die Worte, niedergefahren zur Hölle,
 von dem Zustand des Todes, darin Christus bis auf
 den dritten Tag gewesen, erklärt. Sonst wünschet
 der H. D. daß wir ein gedoppeltes Lehrbuch vor die
 Jugend haben müßten, eines für die ersten Anfänger
 von wenigen Blättern, welches die allernothwendig-
 sten, faßlichsten und angenehmsten Sätze der christ-
 lichen Lehre enthielte, und ein vollständiger vor die,
 so sich jenes bereits bekannt gemacht haben. Wir
 treten diesem Wunsch bei, glauben aber, daß es
 nothwendig sey, daß dergleichen Lehrbüchern ein
 öffentliches Ansehen beigeleget werde, wenn die
 darunter abgezielte gute Absicht solle erreichen
 werden.

Verona.

Del Flato a Favore degl' Ipochondriaci Libri due del
 D. Giovanni Verardo Zeviano ist der Titel et. 1755.
 bey Andreout in Quart auf 220 Seiten abgedruckten
 Buchs. Es ist deutlich, ordentlich und mit Lebhaftig-
 keit

tigkeit geschrieben, und bestimmt vieles besser, als Combaluster. Hr. Z. handelt zwar auch von den Winden insgemein, doch ist sein vornehmster Augenmerk auf die hypochondrischen Blähungen gerichtet. Die Winde überhaupt sind gemeine Luft, die man mit den Speisen verschluckt hat, und die die Därme ausdehnt, so bald ihre ausdehnende Kraft stärker, als die zusammenziehende Gewalt der letztern ist. Die hypochondrischen Blähungen entsichn aus den faulenden Speisen, und sind eine entwickelte Luft: ihr Sitz ist auch in den Därmen, aber mehr bestimmt, und am meisten in der zweyten Biegung des großen Darms, neben der Milz. Denn gegen diese Stelle ist der Ueberrest der Speisen so weit in die Verdauung gerathen, daß sie mehrere Luft ihr entföhren läßt. Der Schmerz von diesen Blähungen ist eigen, und fast nicht zu beschreiben, denn diese hypochondrische Winde sind mit allerley hitzigen Oelen, und Geistern, und scharfen Salzen bewafnet, und eines besondern scharfen Geruchs. Man fühlt, sagt Hr. Z. die hypochondrischen Blähungen mehr vor dem Essen, und die gemeinen mehr nach demselben. Aus den erstern entsteht eine Schwermuth, und eine Art von einer Verweilung, doch kömmt es nicht so weit, wenn nicht der in den Därmen enthaltene Stoff gar sehr verdorben ist. Die Melancholie besteht, wie Hr. Z. scharfsinnig vermuthet, in einer mehrern Desnung der beständig gebrauchten und angefirengten Nerven, von der Art, die den Hochsätzen der Seele dient. Die andere Art, die für das Leben arbeitet, wird dabey schwächer, das Herz selbst, und insbesondere die Därme ziehen sich minder kräftig zusammen, und hieraus fließt, sehr natürlich, der Ursprung der Blähungen in der Hypochondrie. Die in verschiednen Theilen des Leibs plötzlich entstehenden Schmerzen sind hingegen nicht Winde, sondern wahre Rückungen. Mit der Hypochondrie kan eine asynarostie Freyheit des Liebes und hingegen auch eine Bindung ver-

knüpft seyn, und die letztere ist blos die Folge einer stärkeren zückenden Kraft. Die plötzlichen Hizen und Erdfnungen entstehen von den nervichten Schlingen, wodurch die zurückführenden Aderu zusammengeknüpft werden. Von der Trommelsucht handelt unser Hr. V. weitsäffiger und genauer, und beleuchtet gründlicher die Meinung des Hrn. Combaluster. Er setzt ihren Sitz in die Därme, und nimmt nur einige seltene Fälle aus, in welchen die Luft aus den zerrissenen Därmen in den Bauch sich maq ergossen haben. Auch wiederlegt er die Meinung des Doctors von Valence, und leitet diese Krankheit von einer Erschlappung, wie dieser von einer Zückung her. Ist wirklich die Luft in den Bauch ausgetreten, so kan sie nicht nur aus den Därmen, sondern auch aus der Gebärmutter entstanden seyn. Im zweyten Buche findet man die Heilung der Binde. Wir können dem Hrn. Z. hier nicht nachfolgen, doch wollen wir eins und anders bemerken. Er räht in den hypochondrischen Blähungen eine Vermischung der Speisen aus dem Pflanzenreiche und aus den Thieren an, weil jene windichter sind. Er scheint also die vorzüglichsten schlimmen Eigenschaften des faulenden Fleisches, und der aus demselben entstandenen Binde nicht zu kennen. Er ist dem ofnen Leibe sehr ungenogen und hält einen Durchlauf von einem Tage für schlimmer als eine Bindung von 14 Tagen. Wider die Feinde der Gelehrsamkeit führt er das Zeugniß des Marchese Maffei an, der bey seinen vielen Arbeiten und Schriften achtzigjährig geworden ist, ohne fast zu wissen, was Krankheit seye. Doch schreibt er diese Glückseligkeit der großen Verschiedenheit seiner Studien zu. Er hält bey den Schwermüthigen gar viel auf die Aufrichtung ihres niedergeschlagenen Muthes, und hat blos dadurch, und mit gänzlicher Vermeidung aller Arzneymittel, einige Schwermüthige geheilet, Er erzählt aus dem Scardona, des Newtons Freunde haben ihn von einer sehr weit schon gekommenen Schwermüthigkeit

Schwerth bloß dadurch befreit, daß sie sich abgetheilt, ihn niemahls allein gelassen, sondern ihn ausgesetzt mit fröhlichen Gesprächen unterhalten haben. Die Ueberlässe kan in diesem Uebel nicht heilsam seyn, da ja die Hypochondrie eine Armut an Geistes ist. Die Klystire bringen zwar eine plötzliche Leichterung zuwege, sind aber nicht rathsam, außer dem Falle der hartnäckigen Bindung, weil sie doch nur die als zuschwachen Därme noch mehr erweichen. Das Reiben des Bauchs giebt oft den Winden einen freien Gang, und erleichtert die heftigsten Anfälle der Hypochondrie. Gemäßigte reizende Arzneymittel sind dienlich, man muß sie aber mit den Speyen, oder nach der Mahlzeit nehmen. Die eröfnenden Laugen-salze und seiffenhaften Mittel sind durchgehends dienlich, man muß sich aber mit der Einnahme von den Mahlzeiten, so weit man nur kan, entfernen. Die zusammenziehenden bitteren und magenstärkenden Arzneyen sind sehr heilsam, und die abführenden nur zufälliger Weise, und zu Zeiten, gut. In der Wind-sucht giebt unser Hr. Verfasser abführende, und reizende Klystiere. Die Trommelsucht hat er drey-mahl zu heilen gehabt. Einmahl ist alle Mühe vergebens gewesen. Zweymahl hat er mit Nutzen den Kranken seinen eigenen Harn trinken lassen, der auch sonst wies der die Bindung eines der stärksten Hülfsmittel ist. Kommt das Uebel aus der Mutter, so hat man Hoffnung, die Luft durch die Erweiterung ihres Mundes herauszulassen.

Sulda.

In dem hiesigen Benedictiner Kloster S. Salvatoris, ist den 3. Sept. eine Dissertatio logica de vera definitione hominis ex philosophorum categoriis eruenda, unter dem Hrn. P. Gotthard, Siebert, P. P. O. der Philos. und Mathematik auf der Suldischen Adolphs-universität vertheidiget worden. Hr. S. mißbilliget die gewöhnliche Erklärung homo est animal rationale aus verschiedenen Gründen; das nächste Geschlecht

(genus Proximum) daß sie für den Menschen ansetzt, vereinigt ihn mit den unvernünftigen Geschöpfen, da man eben so gut das für das Geschlecht des Menschen angeben könnte, was er mit den Engeln gemein hat, und ihn von solchen nachgehends durch die differentiam specificam unterscheiden müßten; auch enthält der Begriff von animal, den von rationale nicht in sich, wenigstens nach der Einwirkung des porphyrischen Saumes nicht, die von den Scholastikern angenommen wird: das rationale kann zur differentia specifica nicht angenommen werden, weil es mehr vernünftige Wesen giebt als den Menschen. Hr. S. behauptet also, den Vorschriften der Logik sey folgende Erklärung gemässer: Substantia constans mente et corpore physice unitis. Die Geschichte der Lehre von den Categoriis wird in dieser Schrift zugleich kürzlich mit erzählt, und zwey Kupfertafeln stellen den Saum des Porphyrius viermahl vor, wie er nach des Vrephrius eigenem Angeben ausseht, wie ihn die Scholastiker, Corjimus, und eklektische Philosophen verbesert haben. Der Hr. Verf. hat viel Gelegenheit in den Schriften der Weltweisen, die zu seiner Absicht gehörten, und eine scharfsinnige Beurtheilungskraft gewiesen; auch die Schreibart und der Vortrag sind angenehmer und deutlicher als man sie sonst bey Abhandlungen aus der peripatetischen Logik genohet ist. Da wir den Hrn. P. S. sonst als einen geschickten Naturforscher und Schüler des P. Gordon kennen, so sehen wir mit Vergnügen, wie viel Einfluß die Uebung in der Naturlehre und Mathematik in die Abhandlung solcher Wissenschaften hat, die von ihren gemeinen Lehrern immer noch in eine weitläufige und barbarische Dunkelheit verhüllt werden.

Nürnberg.

Bev G. V. Monath ist herausgekomen: Beschreibung verschiedener bequemer Lesin zu Beförderung der Holzmenage herausgegeben und mit Kupfern erläutert von Chapuzet. 1757. 8v. 2 $\frac{1}{2}$ B. $\frac{1}{2}$ B. Kupfer. Der

Der Hr. Verfasser dieses Werkchens stellt verschiedene Defen auf der beygefügeten Kupferplatte vor, die zum theil aus andern genommen, zum theil auch von ihm angegeben oder verbessert sind. Der Figuren von Defen sind an der Zahl 15, worunter sich auch einige Vorrichtungen zu Caffereyen befinden. An den Defen, die aus gedackenen Steinen aufzuführen im II. und III. B. der Abhandlung der Schwed. Akad. vorge schlagen werden, sehet Hr. Ch. aus, daß die horizontale Zungen derselben allzuweilen Ruß auffangen, und zu oft müssen gesezet werden; statt deren er blecherne Canäle andringt. Die sogenannten Canonenöfen oder geöffnen runden Defen verbessert er dadurch, daß er durch ihre Rauchröhre eine blecherne Röhre mit einem Knie hineinschiebet, wozu aber die Rauchröhre weit genug seyn muß, sonst gehen Rauch und Dike sogleich mit einander hinaus, weil die Rauchröhre ganz nahe bey dem Ofenkasten ist. Eine Erfindung des Verfassers, mit einem Ofen zwey Zimmer über einander zu hiben, wird hier ebenfalls beschrieben. Den Rauch durch Canäle im Ofen heruntzutreiben, sieht der Verf. als einen der wichtigsten Umstände bey einem Ofen an. Er hat aus der Erfahrung, daß der Rauch durch einen Canal getrieben, mehrmahls 20. N. vom Feuer noch so heiß ist, daß man die Hand kaum daran lassen kan. Das Holz rath er auf einen doppelten mit eisernen Stangen verbundenen Feuerbock zu legen. Dieses Werkchen ist eine nützliche Sammlung der besten Defen, welche diejenigen, die sich dergleichen wollen verfertigen lassen, hier kurz übersehen können, und der Hr. Verf. hat viele brauchbare Anmerkungen beygefügt. Schon 1746. hat er etwas von der Verbesserung der Canonenöfen geschrieben, und erwähnt hier, daß die Erfahrung seine Vorschläge bestätiget hat.

Mürich.

Indessen von dem Verfasser des Daphnis ist eine Sammlung kleiner Gedichte in ungebundener Rede, die

die a. 1756. auf 134. Klein Octavseiten herausgekomen ist. Man weiß vielleicht schon, das Hr. G. Gessner zugleich der Verfasser, der Verleger, und der Drucker dieser Gedichte ist, und zum Ueberflus die ortigen Literaten selber geezt hat. In der Vorrede verichert er, Theokrit seye sein Muster, und hält ihn für den vollkommensten unter den Hirtendichtern. Uns dünkt hingegen Hr. Gessner seye unendlich zierlicher, moralischer, und ungeachtet seiner bezugten Abneigung, auch witziger, als der alte Sänger aus Sicilien. Solte dieser gesagt haben „der Beyfall lächle, unser Erstaunen stamlen., die Herden brüllen ihre Freude., Entzückt in die Zukunft hinaus sehen., ein heiliges Entzücken, das durch die Brust hebt, u. s. f. Er hat zwar den Reim und selbst das sichtbare Silbenmaaß vermieden, aber wenn man seine Zeylen ein wenig sorgfältig liest, so sind sie alle scandirt, und Reymen Jambischer und Dactylischer Verse. Hier ist ein Muster, und so sind sie fast alle.

Wenn die frohen Lieder dir gefallen,
die meine Muse oft dem Hirten abhört,
auch oft belauschet sie in dichten Haynen,
der Bäume Nymphen und den Regenfüßgen
Waldgott,
und schiffbekränzte Nymphen in den Grotten
und oft bejuchet sie bemoste Hütten,
um die der Landmann stille Schatten pflanzet,
und bringt Geschichte her von Großmuth und
von Jugend,
und von der immer frohen Unschuld.

Doch neben der angenehmen Nachahrey der Natur werden dem Hrn. G. ohne Zweifel die durch und durch herrschenden Triebe zur Menschenliebe, zur kindlichen Dankbarkeit, und zur Ehrfurcht gegen die Gottheit: zahlreiche und tugendhafte Bewunderer gewinnen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 13. November 1756.

Göttingen.

Bei Wandenhoefs Witwe ist des Hrn. Bergrath von Justi Grundriß des gesammten Mineralreichs, worinne alle Fossilien in einem, ihren wesentlichen Beschaffenheiten gemäßen, Zusammenhange vorgestellt und beschrieben worden, auf 15 Bogen, in gr. 8. herausgekommen. Es hat dieses Lehrbuch für andern von dieser Art mehr als einen Vorzug, da der Hr. Bergrath die Beschreibungen der Mineralien nicht aus Büchern, wo sie oft unrichtig vorgestellt werden, sondern nach den Originalen selbst verfertigt, und überdieß verschiedene neue Fossilien beigebracht hat, die man in andern Büchern noch nicht findet. Nicht allein aber hat der Hr. Bergrath die Fossilien nach den Originalen beschrieben, und solche auch zum Theil selbst, um hinter ihre Eigenschaften zu kommen, gehdriger maßen geprüft; sondern er hat auch diese Originalen mit den Beschreibungen anderer Schriftsteller, und besonders des Hrn. Wallerius verglichen, und bei demselben eine so große Menge Fehler gefunden, daß er fast in jedem Capitel sich genüthiget gesehen, diesen fleißigen Schweden zu wiederlegen; welches er aber mit vieler Bescheidenheit that, und dem Hrn. Wallerius

Vpp yyy

rius

rins das verdiente Lob wegen seines angewandten Fleißes, ein vollständiges Mineralsystem zu liefern, gar nicht abirret. Ehe der Hr. W. auf die Beschreibung der Fossilien selbst kommt, rechtfertiget er in seiner Einleitung die Eintheilung dieser Körper nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit, vor derjenigen, die von ihrer äußerlichen Beschaffenheit hergenommen ist, und giebt sodann eine Erklärung von der Erzeugung der Metalle, wozu er außer den unterirdischen Dämpfen und dem Wasser, weder einen allgemeinen Weltgeist, noch Mercurium, noch sonst etwas weiter nöthig zu seyn errachtet. Von den Metallen handelt er hierauf zuerst, hernach von den Halbmetallen, sodann von den Minern des brennlichen Wesens, von den Salzen, von Verfeinerungen und fixirten mineralischen Körpern, und zuletzt von Steinen und Erden. Die gewöhnliche Anzahl der Metalle vermehret er noch nicht mit der Americanischen Platina, weil das von noch sehr wenig zuverlässiges bekannt ist. Daß Gold auch in Marmor und Serpentinsteine gefunden werde, wie Hr. Wallerius meldet, scheint ihm nicht glaublich zu seyn, indem dieses Metall allemahl in einem sehr feinen Gestein zu wachsen pflaget. Die Schürflörner hat er viel ärmer an Golde befunden, als man angiebet. Er glaubt nicht, daß das Gold, welches man bisweilen aus Kiesen, aus Silber-Kupfer- und Eisenerzen erhält, erst durch die Bearbeitung entstehe, wie Henfel meint; indem man sonst nie daßelbe vermüßen würde. Von dem Haar Silber vermüthet er, daß es, weil es sich in den Stufen verflüchtiger, etwas Quecksilber bei sich führe. Die gelbe, graue und braune Farbe am Glasperze ist bloß ein äußerlicher Beschlag, und rühret vom Schesfel her. Das ruffige Schwarzerz mag wohl ein verwittertes roth oder weißgülden Erz seyn, wie man aus einigen Stufen siehet, dergleichen der Hr. W. selbst besitzt, in welchen noch hin und wieder Weißgülden

gültenerz sehet. Daß es alcalische Silbererze gebe, hat der Hr. W. schon anderwärts erwiesen; und er macht daher nun eine eigene Classe daraus, die er noch mit einigen silberhaltigen Gildern vermehret. Daß das Venetische Vorgeben, als ob die Kupfererze nie ohne Arsenic wären, ungegründet sey, davon überzeugen ihn die reine Kupferlasur, einiac Arten von Bergblau und Berggrün, wie auch die alcalischen Kupfererze, darunter er einige Arten von Berg und Kupfergrün, die blaulichten und gelblichten Letten, den granen heßischen Kupfermalm, und verschiedene Kalisteine und Marmorarten rechnet, in welchen Erzen i:ßgesammt kein Arsenic sich ihm offenbart hat. Daß nicht alles gebiegene Kupfer durch einen Niederschlag aus kupferhaltigen Wässern entstehe, erweist er aus der verschiedenen Gestalt, die das gewachsene Kupfer hat. In den rothbraunen und ziegelfarbigten Kupfererzten ist hters gebiegene Kupfer enthalten. Von Kupfergrün und Kupferblau vermutet er, daß das Kupfer dazu durch die Wässer herbeigeführt und von einem Alkali niedergeschlagen werde; von denjenigen Arten aber des Berggrün und Bergblau, welche nicht mit Säuren drausen, glaubt er, daß sie von einer Säure niedergeschlagen seyn. Den Gehalt der Kupferschiefer leitet er nicht, wie Hr. Wallertus, von dem figurirten her, sondern von einem zart eingesprenkten Kupferkieß; woraus nur allein in der Grafschaft Mannsfeld 18; bis 20000 Centner Kupfer;ährlich geschmolzen werden. Die Kupferkieße unterscheidet er von den Kupferkießerzen dadurch, daß letztere blättericht und mürber sind, und mehr Kupfer halten. Wenn vom schwarzgrauen Eisenstein behauptet wird, daß er vom Maquet angezogen werde; so erinnert der Hr. v. F. daß solches mehrentheils nur alsdann geschehe, wenn der Magnetstein diesem Erze beigemischt ist, oder, wenn es vermittelst des Eisens klein gemacht wird. Denn Zinnspath trennt

U y y y y 2 er

er wegen seines blätterigen Gefüges vom Zinnstein, und macht daraus ein eigenes Geschlecht. Im kleinspeißigen Bleiglanz findet allezeit etwas mehr Silber, als im grobspeißigen. Das weiße und grüne kristallinische Bleierz scheint ihm durch eine saure Auflösung des Bleies entstanden, und ein natürlicher Bleizucker zu seyn; doch scheinen auch einige Arten davon durch einen Niederschlag mit der Salzsäure entstanden zu seyn, inmaßen sie wie das Hornblei im Feuer flüchtig und räuberisch sind. Den weißen Bleispath unterscheidet er genau von dem weißen kristallinischen Bleierz, dadurch daß er undurchsichtig ist und mit Scheidewasser brauset; wie er denn auch leichter ist, wie dieses, und nicht so viel Blei hält. Die Bleierden kan er wegen ihres beträchtlichen Gehalts nicht vor bloße Erden halten, unter welche sich nur ein Bleiglanz gemischet hat; sondern glaubt vielmehr, daß sie entweder durch einen Niederschlag des im Wasser aufgelösten Bleies, oder durch eine Verwitterung anderer Bleierze entstanden sind. In dem reinen Zinnober nimmt er nicht mehr als 3 bis 4 Theile Quecksilber gegen einen Theil Schwefel an. Von einem besondern Quecksilbererz in Hydris bekommen wir hier zuerst eine zuverlässige Nachricht: es hat dasselbe eine graue blauschichte Farbe, und zuweilen auch viele röthliche kleine Flecken, und enthält in Centner über 50 Pfund Quecksilber. Daß das rothe federigte Spießglas seine rothe Farbe von Arsenic habe, kommt dem Hrn. Bergrath nicht glaublich vor, weil sonst alle Spießgläserzte roth seyn müßten, indem sie alle Arsenic in ihrer Grundmischung haben. Es ist daher dieses Erz, seines Erachtens, nichts anders als die Spießglasblüthe, und wird auch gemeinlich in und auf andern Spießgläserze gefunden. An den Bestandtheilen des Wisnuths zweifelt er, ob sie zur Zeit richtig angegeben sind. Die in des Hrn. Wallerius Mineralogie S. 118. angegebenen

Zink

ren und festen, die eigentlichen Pechkohlen, die sogenannten Schieferkohlen, und die gegrabenen Holzkohlen. Zu der ersten Sorte hat ein festes steinigtes Wesen, zur andern eine zarte staubigte Erde, zur dritten ein mit Letten vermischter Leimen, und zur vierten das Holz den Grund gegeben. An der Figur des Kieffes scheint nicht nur der Schwefel, sondern auch das Eisen einen Antheil zu haben, inmaßen die Bildung bei den Kupfersteinen sich ganz und gar verliert. Daß Hr. Wallerius den Wafferties als eine besondere Art aufführt, wundert ihn um desto mehr, da schon Henkel diesen Irrthum genugsam wiederlegt hat. In einem reinen cristallischen gewachsenen Alaun, dessen Hr. Wallerius Meldung thut, zweifelt er sehr. Hingegen vermehret er die Alaunminern mit dem noch wenig bekannten Alaunholze, welches zu Mänden in unsern Landen, und an andern Orten mehr gefunden, und wirklich zum Alaunmachen genutzt wird. Das Mauer- und Kalksalz will er lieber aus dem Mineralreiche ausmustern, weil es eine neue Ausgeburt über der Erde ist, und eigentlich nicht zum Mineralreiche gehöret. Die Verfeinerungen und figurirten mineralischen Körper bringt er in fünf Classen, welche sich Verfeinerungen des Thierreichs, des Pflanzenreichs, Verfeinerungen von unbekanntem Ursprunge, dahin die Belemniten, die Venussteine, die Judensteine, Asferien, Erdten- und Rockensteine gezählet werden; besonders gebildete Steine ohne fremden Ursprung, und die sogenannten Drusengewächse. Eine verfeinerte Melone vom Berge Libanon hat er selbst gesehen. Von den Welfensteinen vermuthet er, daß sie größtentheils verwitterte Kieffugeln sind. Unter die besonders gebildeten Steine, die keinen fremden Ursprung haben, rechnet er den noch ziemlich unbekanntem Aschenzieher, welcher die Asche eben so, wie der Magnet das Eisen, an sich ziehet. Unter den Gipsdrüsen hat er einige gefunden,

den, die bei einem mittelmäßigen Schmelzfeuer wie Butter fließen. Die Steine theilet er in edle und unedle, letztere aber in feuerbeständige, kalkartige, und schmelzbare ein. Die bisher von den Kalksteinen getrennte Gypssteine will er wieder vereinigt wissen, weil letztere eben wie jene im Feuer in Kalk zerfallen, und auch mehrentheils mit Säuren brausen. Die Kreide scheint ihm aus der Verwitterung der Feuersteine zu entstehen. Den Thon rechnet er eigentlich unter die schmelzbaren Erden, weil nur sehr wenige Arten desselben im Feuer sich verhärten. Auch zählt er dahin den Sand, die Sandsteine, den Kiesel, den Quarz, den Flintenstein, einige Arten von Schiefer, den Serpentin- und Nierenstein, den Tripel, den Himmelsstein, den Porphyr, Granit, Kneiß, die Waltererden, den weißen Mergel, den Leim, und die Umbraerden. Wenn Hr. Professor Vott von den mehresten dieser Erden behauptet, daß sie nicht fließen; so giebt der Hr. Berggrath dies zur Ursach an, daß des Hrn Votts sein Ofen nicht zureichend ist, das heftigste Schmelzfeuer hervorzubringen; und versichert hingegen, daß er alle diese Körper in einem Ofen mit doppeltem Gebläse zum Fluß gebracht habe. Die weiße fettichte Geräusche Erde hat sich ihm in vielen Versuchen, als eine wahre Porcellanerde gezeigt. Den Himmelsstein hält er vor eine Schlacke von ausgebrannten Steinkohlen. Dies ist etwas von dem merkwürdigen, wodurch sich des Hrn. Berggraths Mineralsystem von andern unterscheidet. Liebhaber der natürlichen Dinge werden darinne noch viel mehr besonders finden, das wir wegen Mangel des Raums hier haben übergehen müssen.

Zurtau.

Diejenige Gesellschaft von verschiedenen Gelehrten, die schon seit einigen Jahren sich hier vereinigte, und von ihren Abhandlungen schon 1751.

zwei Bände unter der Aufschrift: Bemühungen einer lehrbegierigen Gesellschaft, an das Licht treten lassen, fährt wieder fort, ihre Abhandlungen bekannt zu machen, welche nun mit dem Titel, der Titauischen Gesellschaft sorgesehene Bemühungen aus dem Reich der Wissenschaften unter dem Verlag des Buchhändlers Schöps herauskommen. Von diesen Arbeiten soll jährlich ein Band, der aus zwei Abtheilungen besteht, erscheinen, und wir haben auch schon wirklich den ersten Band und des zweiten Bands erste Abtheilung erhalten. Die Materien dieser Abhandlungen sind aus allen Arten der Wissenschaften hergenommen, und zeugen von einem lobenswürdigen Fleiß und Geschicklichkeit der Mitarbeiter. Die Abhandlungen der ersten Abtheilung des ersten Bands sind folgende: 1) Ob man ein geschickter Rechtsgelehrter werden könne, ohne sich um die Alterthümer und Historie des Römischen Rechts zu bekümmern. 2) In wie ferne das Kupfergeschirre in der Haushaltung bezubehalten, oder abzuschaffen sey? von H. D. Hestler. Dieser geschickte Arzt hat verschiedene chymische Proben, von welchen er hier Nachricht giebt, mit den in Kupfer und Zinn gekochten Speisen angestellt, aber niemahlen einige Spuren dieser aufgelösten Metalle darinnen entdecken können, wenn anders nicht zu viele saure Salze diesen Speisen beigemischt gewesen, oder solche selbst nicht zu lange in diesen Geschirren aufbehalten, und die Gefäße gehörig gereinigt worden. Er glaubt also, daß unter der erforderlichen Behutsamkeit der Gebrauch der Kupfergeschirre in der Haushaltung als gleichgültig und unschuldig, wenigstens bey erwachsenen Personen, könne angelehen werden. 3) Von dem Gratia Dei auf den Münzen. 4) Ob eine durch Urtheil und Recht von ihrem Ehegatten geschiedene Person, in ihrem künftigen Ehestand, Glück und Segen haben könne? 5) Betrachtung über die

Schriften

Schriftstelle, 1. Cor. 4. v. 5. 6) Glückwunsch an Herrn Joh. Gottfr. Ködern, bey Antritt seines Predig-Amts. 7) Daß Bornrtheile öfters Quellen der Trostgründe sind. 8) Ob ein Studirender, aus Liebe zu den Wissenschaften, mit gutem Gewissen seine Gesundheit verabsäumen dürffe. 9) Das veredelte Mutter-Erbuchen, eine Erzählung. 10) Ein Brief. 11) Der betrogne Hut, ein Gedicht. In der zweyten Abtheilung folgende Abhandlungen: 1) De auf den vor zweyhundert Jahren geschlossenen Helionens-Frieden. 2) Merkwürdigkeiten aus einem Exemplar des Corporis Doctrinal Thuringici. 3) Daß ein frühzeitiger Tod kein wahres Uebel sey. 4) Ruthmassung von der Dauer der Welt, aus dem Alter des Erzvatters Abraham. 5) Untersuchung der Frage, ob die schwere Verantwortung eines Predigers ein hinlänglicher Bewegungs-Grund sey, einen von der Gottesgelahrheit abzurathen. 6) Von den Doppel-Merten und Streit-Merten der Alten. 7) Von den Wein-Verfälschungen und deren Proben. 8) Von den Belustigungen einer vernünftigen Seele. 9) Sinngedicht auf einen Podagriften. 10) Andenken der vor fünfhundert Jahren erbauten dritten Sechsstadt Zittau, besungen von M. Hausdorf. Die erste Abtheilung des zweyten Bandes enthält folgende Stücke: 1) Beytrag zu einer Geschichte von der Witterung des 1754 Jahrs in der Zittawischen Gegend, von M. Neumann. 2) Versuch von der Erudte der Hebräer, von Herrn Vast. Hausdorf in Zittau. 3) Gedanken über die Frage: wenn ein heimlich Verlöbniß durch den dabey erfolgten Bey Schlaf in ein gültiges verwandelt werde, ob dieses auch in Ansehung der geschwächten Weibsperson statt finde? 4) Daß eine allzulebhabste Vorstellung der Laster mehr schade, als nütze. 5) Das Donner-Wetter im Winter, erklärt von H. D. Stief. 6) Abhandlung von dem Nutzen der Rede-Kunst bey einem

Pyy yyy 5 Rechts

Rechtsgelehrten. 7) Ein Brief. 8) Einige poetische Betrachtungen über die Welt bey dem stillen Landbleiben, von M. Adern. 9) Descriptio poetica tremetis lisbonae. 1755. 10) Der geendigte Rangstreit, ein Gedicht.

Rom.

Zempel hat a. 1755. in Quart auf 220. Seiten eine Sammlung abgedruckt, die zum Titel hat Sull' Intenibilità e irritabilità di alcune parti degli animali dissertazioni de' Signori Haller, Zimmermann, e Castelli trasportate in lingua Italiana dal J. Gian Vincenzo Petrini delle Scuole pie Lettore di Filofolia e Matematica in collegio Nazareno, colle lettere dell' Urbano Toletti sullo stesso argomento. Den Anfang dieser Sammlung macht eine Vorrede von 29 Seiten, des P. Petrini, worinn er die Wichtigkeit der Materie darthut, worüber die gesammelten Schriften handeln. Die Erfahrung über die Empfindlichkeit entdeckt den Irrthum der grossen Gefahr, die man von den verletzten Sehnen befürchtet hat, macht die Wundärzte sicherer bey ihren an der ditzern Hirnhaut, den Händen und Sehnen nothwendig vorzunehmenden Handgriffen, und lehrt uns, sagt der Vater, den ganzen Bau der Arzneywissenschaft auf den einzigen wahren Grund der Erfahrung setzen. Die Lehre von der Reizbarkeit entdeckt, fährt er fort, die wahre Quelle aller Bewegungen im Menschen und in den Thieren, und beweiset eine neue Kraft in den Fleischa Fasern. Er selbst unterscheidet die Kraft der Reizbarkeit von verschiedenen andern Kräften: von der anziehenden unter andern, weil diese mit der Menge der Materie zunimmt, da hingegen die Reizbarkeit mit derselben, und bey dem Wachsthume der Thiere abnimmt. Von der Schnellkraft ist sie durch andre Eigenschaften unterschieden. Er macht ferner einen Versuch, den Anwachs des Thieres von seinen ersten

Anfängen her aus dem Reize des Herzens zu erklären, den das flüchtige Wesen des männlichen Saamens erregt. Hierauf folgt die Uebersetzung der Lissottischen Vorrede, der Hallerischen Abhandlung nach dem Lousfannischen Abdruck des 1755. Jahrs, und die Zimmermannische und Castellische Probschrift. Den Schluß machen drey Briefe des P. Lofetti. Den ersten haben wir schon im Auszuge angeführt. Des zweyten und dritten, da sie aus lauter Erfahrungen bestehen, wollen wir hier etwas ausführlicher gedenken. Der zweyte ist vom 9. Augustm. 1755 und enthält 24 Erfahrungen, die an lebendigen Thieren angestellt worden sind. Sie bestärken die Unempfindlichkeit der Sehnen: des Weinhäutchens der Munschale, der dickern Hirnhaut. Ferner findet man hier einige Versuche über die grosse Fähigkeit des Herzens zur Bewegung, die es 26 Minuten, nachdem es einem Hunde aus dem Leibe gerissen, dennoch behält. Hingegen schlägt es in einem Frosche, nachdem man ihn des Gehirns beraubt, über zwey Stunden lang. In einer Kage hat der P. Lofetti gar wohl angemerkt, daß das Herz zu schlagen fortfährt, nachdem alle Eingeweide schon kalt sind. Ein geköpfter Frosch hat noch elf Stunden lang gelebt, und ein Hühnchen in eben dem Zustande ist einige Augenblicke lang geloffen. Die Zusammenheilung einer zerschnittenen Sehnen und ihr blaüchter mit einem Gummi vom Vater verglichner neuer Anwachs, ist auch merkwürdig. Die Bewegung des Gehirns, wie es der Hr. v. Haller beschrieben hat, findet man hier auch, und die Unempfindlichkeit der durchbrennten innern Hirnhaut, neben dem heftigen Gefühle des Gehirns selbst. Aeltere Thiere sind allerdings, auch im Herzen und in den Gedärmen viel minder empfindlich, und reizbar. Die von andern angegebene Empfindlichkeit der Sehnen schreibt der Vater den übriggebliebenen Ueberzügen und den Nerven derselben zu. die in den Hundes
leicht

leicht zu verhüten ist, wenn man die Achillische Sehne in so weit entblößt, daß man ihren Unterschied der vier einzelnen Sehnen sieht, aus welchen sie besteht. Er erkennt sich auch am Ende dieses Briefs nochmals völlig von der Unempfindlichkeit der dicken Hirnhaut und der Sehnen überhaupt überzeugt, und schreibt alle niedrige Erfolge der unvollkommenen Entblößung der Sehnen oder gewisser zwischen den Sehnen liegenden Fleischfasern zu. Der dritte Brief des P. Loietti ist vom 1. Nov. 1753 und führt bey den Versuchen fort. Er sagt er habe eine ganze Schule von Hunden gehalten. Der Wundarzt Ludwig Paltani hat ihm drey an der großen Fersensehne gemachte Versuche mitgetheilt, die eben dahin ausgefallen, daß eine wohl entblößte Sehne unempfindlich ist. Eben den Ausgang hat des D. Joh. Lorenz Gratiani, Professors zu Lucca, an einem Kalbe mit aller Sorgfalt angestellter Versuch gehabt, und der Doctor findet bey dem Galen, a Cruce, Tagliacot, und Masinno schon Spuren von dem mindern Gefühl der Sehnen. In einem verwundeten Manne hat er die Unempfindlichkeit des Beinhäutchens an der Hirnschale bestätigt. Der D. und Prof. zu Ferrara Ignazio Vari hat die Erfahrungen an der dicken Hirnhaut, am Brustfelle und an den Sehnen wiederholt und bekräftigt. Der D. Prof. zu Modena Morando hat die Gefühllosigkeit der Sehnen an den Thieren, und an einem verwundeten Jüngling richtig gefunden. Der P. und Prof. Matheseos Everard Audriac hat durch den Wundarzt Bianchi zu Florenz in Gegenwart des Hrn. Mannoni und mehrerer Aerzte und Wundärzte die Unempfindlichkeit der Achillischen Sehne, und einige Erfahrungen von der Reizbarkeit wiederholen lassen. Endlich meldet Hr. L. aus einem Briefe eines ungenannten, aber hier für einen berühmten Mann beschriebenen Wundarztes von Paris einige Erfahrungen über die Gefühllosigkeit der

der Sehnen, der Weinhaut und der dickern Hirnhaut.

Eben vernehmen wir, daß Anton Benevoli, der oft von uns mit Ruhm genannte Wundarzt zu Florenz, mit Tod abgegangen ist.

Dresden und Leipzig.

In des Königl. Hoffactor Richters Handlung sind herausgekommene: Vortheilhafte und in der Erfahrung gegründete Vorschläge bey heftigen und geschwinden Feuersbrünsten, Häuser und Mobilien sicher zu retten; nebst einer gründlichen Anweisung, große und gefährliche Feuersbrünste zu verhüten, von Joh. Friedr. Glaser, M. D. und Adj. Stadt- und Amtsphtico zu Subla. 1756. 4to 16 B. Das Unglück, welches vor einigen Jahren die Stadt Subla betroffen, und der Schaden, den H. D. Glaser selbst dabey, durch Verbrennung seines Hauses und fast aller seiner Mobilien, gelitten, hat ihn veranlaßt, über die Mittel nachzudenken, durch welche dergleichen Zufälle können vermieden werden. Er theilet seine Gedanken in drey Abschnitte ein: wie man sich in eine solche Verfassung setzen soll, daß bey einem entstehenden Brande vieles von beweglichen Gütern gerettet werden kann; wie man sich bey einem wirklichen Brande verhalten soll, und was man nach dem Brande zu beobachten hat. Von den vielen Gedanken, die jede Abtheilung enthält, können wir nur wenige Proben geben. Die Kleiderschränke sollen nicht hoch im Hause, sondern lieber unten an trockene und sichere Orter gestellt, auch nicht so gar groß, sondern lieber einer mehr als gewöhnlich gemacht werden, daß man sie bald zerlegen, und durch die Thüren bringen kann. Sachen, die nicht allezeit gebraucht werden, können besser in Koffer oder länglichte leichte mit eisernen Handgriffen versehene Kasten gepackt werden; die sich auch wohl als kleine Kleiderschränke

ma

machen lassen, daß man sie aufstellen kann, und die Kleider darinnen hängen, und daß sie doch bequem fortzuschaffen sind. Schwere eiserne oder andere Kästen könnten auf Rädern stehen, da sie sich eher im Fall der Noth würden etwa in einen Keller schaffen lassen. Wenn Säcke und Körbe bereit wären, so würde man in solche viele Sachen in der Eil werfen und fortbringen können. Keller und Gewölbe müssen unterucht werden, ob sie feuerfeste genug sind. Bey dem sublastischen Brande haben viele gar nicht an ihre Keller gedacht, darinn sie Sachen hätten bringen können. Andere haben Sachen, die sich entzündten, zu nahe an die hölzernen Kellerthüren, oder offenen Kellerlöcher geworfen, dadurch sich das Feuer in den Keller fortgepflanzt. Wenn der Eingang eines Kellers nicht gerade ist, sondern vor der Kellerthüre ein kleines Gewölbe in die Krümme gehet, so wird nicht so leicht Feuer in den Keller kommen, wenn ihn gleich nur eine hölzerne Thüre verschließt. Der glühende Schutt bedeckt zwar die Kellerthüre und verbrennt solche, aber er hat nicht Macht genug, durch den krummen Eingang weiter zu zünden. Eiserne Kellerthüren sind gut, aber sie müssen auf eine solche Art befestiget werden, daß sie nicht glühend in den Keller fallen, wie geschieht, wenn von der Hitze das Blei, womit die Thürhaaken in die Thürsteine eingegossen sind, schmelzet. Es wäre also besser, die Thürhaaken erstlich mit dünnem Eisenbratze, welcher in die Haakenlöcher mit eingefropfet und stark eingestampfet werden möchte, zu befestigen, oder mit eisernen Keilchen so geschickt einzufellen, daß sie die zur Probe daran gehakten Thüre gut halten, den übrigen Zwischenraum aber mit geschmolzenem Blei, oder eisnem Kütte, der Hitze gut verträgt, auszufüllen. Hielte Gieps eine starke Hitze aus, welches durch eine Probe zu untersuchen wäre, so könnte man solchen nützlicher als Blei brauchen. Geschmeide rath Hr. G. in Büchsen von feinem Dresdner Porzellan auf-

zuheben. Ihm waren silberne, messingene, eiserne, stählerne und gläserne in einem Schranke gestandene Stücke von der Gluth geschmolzen auch Léeschaalen von schlechtem Porzellan zerfprungen; nur ein halbes Duzend Léeschaalen von feinem Dresden Porzellan wurde aus dem noch glühenden Schutte ganz unversehret herausgezogen. Eiserne oder stählerne unglasirte Gefäße, etwä von der Erde der heftigsten Schmelztiegel, würden eben dergleichen feuerfeste und wohlfeilere Behältnisse für Geschmeide geben. Gelehrte werden erinnert, Manuscripte, die ihnen schätzbar sind, bey solchen Sachen zu verwahren, wo sie alles so gleich bequem fortzuschaffen können, und jeder Hausvater überhaupt würde nicht unrecht thun, wenn er sich auf den möglichen Fall eines Brandes vorstelle, wie er sich nach seinem besondern Umständen zu verhalten hätte, was er für Sachen am ersten retten wollte, u. d. g. und sich solches schriftlich aufsetzte. Dieses würde helfen, daß man, wenn sich der Fall ereignet, nicht etwa in der Angst das Beste vergißt und schlechtere Sachen rettet. Als Verwahrungsmittel vor dem Brande schlägt Hr. G. verschiedene Materien vor, die verbrennliche Sachen hindern, Feuer zu fangen; wenn man diese Sachen damit bestreicht. Laugensalze sind dazu un dienlich, weil sie von der Feuchtigkeit der Luft zerfließen, künstliche Mittelsalze, als vitriolirter Weinslein ꝛc. sind zu kostbar; also schicken sich Alaun und Küchensalz am besten. Hr. G. hat heißes Wasser mit gutem Küchensalze gesättiget, und mit dieser Salzlake, dörres, tännenes und ander Holz heiß überstrichen, und wieder wohl trocken werden lassen; worauf solches Holz dem Feuer ziemlich widerstand und sehr ungern gebrannt, und dieses noch mehr, wenn er das Holz einige Stunden oder Tage in dieses Salzwasser eingeweicht und wieder getrocknet hatte. Große Stücke Scheitholz oder Bauholz, die er aus Mangel großer Gefäße nicht einweichen konnte, hat

er von oben herunter mit einem Spighammer ober einer kleinen Art voll Löcher oder Hiebe gemacht, und sodann mit Salzwasser angestrichen, daß es sich in die Löcher gesenket; da es denn auch dem Feuer stark widerstand. Den Salzanstrich dicker zu machen, hat er geschlämmten Limen darunter gemengt, und weil dieser Anstrich in feuchter Luft naß wird, gelblichten Kalk dazu gethan, da es denn eine harte fenerbeständige Rinde gegeben, doch ist sie endlich hier und da erweicht, deswegen Hr. G. sich mehr Versuche zu machen vorbehält. Hr. G. beschreibet mehr solche Anstriche, die er aber alle noch weitem Versuchen unterwirft. Man kann seiner Schrift das Lob der Gemeinnützigkeit nicht absprecken, und sie verdienet daher die Aufmerksamkeit der Hauswirthe, so wie verschiedene Gedanken darinnen, auch Naturforscher zu Versuchen, die für das gemeine Beste sehr wichtig sind, veranlassen können, und den Hr. Dr. G. selbst als einen Kenner der Natur, der seine Einsicht zum Nutzen anwendet, darstellen.

Schweden.

Hr. Prof. Ihre hat von den Ständen den Titel eines Kanzleyraths erhalten, und eine Summe Geldes auf Vorfuß bekommen, damit er sein schwedisches Lexicon herausgeben könne, daran er schon seit vielen Jahren gearbeitet hat, und in welchem er eigentlich die Herleitung der schwedischen Wörter zeigen will.

Der Königl. Arzhiater Hr. Nic. Rosen bekomt eine von den Reichsständen neu gestiftete Würde, indem er Reichs = Arzhiater wird, und als solcher die Aufsicht über alle Aerzte und das gesamte Arzneywesen in Schweden, erhält.

Der vormahlige Prof. der Rechtsgelehrsamkeit zu Lund, und nunmehriger coaracterisirter Revisions = Secretär Hr. Davr. Wehrman, welchem die jetzige schwedische Rechtsgelehrsamkeit das meiste zu danken hat, ist geadelt worden, und hat sich Ehrenstrahl genennet.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 15. November 1756.

Leipzig.

Bey Casp. Fritschens Witwe ist auf 15 B. in 8. abgedruckt: *Moeridis Atticistae λέξις Ἀριστῶν καὶ Ἐπιγράμτων, e recensione et cum notis Jo. Hudsoni. Accedit Timaei Sophistae λέξις ἐπὶ τῶν παρὰ Πλάτωνα λέξεων, e recensione Davidis Ruhnkenii*: (Dieser Gelehrte nennet sich Ruhnkenius; aber in diesem und H. Valckenauer Namen wird hier qu vor k gesetzt. Diese kleine Anmerkung ist nicht unndthig. Ryckius und Rycquius sind unterschiedene Namen.) curavit notasque suas adiecit et praefatus est Jo. Frid. Fischerus. Hr. Fischer hat den Liebhabern einen angenehmen Gefallen gethan, daß er ihnen die beyden Atticisten wieder in die Hände geliefert hat, deren ersterer 1712. zu Erfurt herausgekommen, aber von gar wenigen in Deutschland gebraucht werden können. Der andere ist zwar erst 1754. gedruckt worden, kostet aber alleine mehr, als hier beyde zusammen. *Mōris*, der in einigen Handschriften *Eumbris* heißet, ist schon von dem Patriarchen Vhotius angeführet worden, und hat nach alphabetischer Ordnung die Wörter angeführet, in deren Bedeutung die Attiker und die übrigen Griechen von einander abgehen. Es ist aber seine Arbeit nicht ohne Zusätze aus dem Sophisten *Lis* máus,

333 333

mäus, und dem Thomas Magister, vielleicht auch nicht ohne andere Aenderungen geblieben. Wenn die Handschrift der Coislinischen Bibliothek wirklich so alt ist, als Montfaucon sie angiebt: so sind die Stellen, die mit dem Suidas überein kommen, aus gemeinschaftlichen Quellen in den Märis und in den Suidas gekommen. Hr. Pierfon hat eine neue Ausgabe mit Cl. Gallier Noten versprochen, worauf unser Hr. W. erstlich warten wollte, hernach aber nichts weiter davon erfahren. Davon hat er allem Anschein nach gar nichts vernommen, daß der Hr. Hofrath Schläzger in Gotha in seinen jüngern Jahren auch dergleichen Voratz gehabt, wie aus einer kleinen Schrift von 2 Bogen erhellet, davon wir den Titel hersehen: *Conspectus editionis Moeridis Atticistae de vocibus Atticis et Hellenicis, suo studio adornandae. Adiecta coniecturarum in eundem libellum particula.* Hamb. 1734. 4. Hr. Fischer hat sich viele Mühe gegeben, die Anmerkungen des Märis mit dem Hesychius und andern Schriftstellern zu vergleichen, und dadurch manches geheißert und erläutert. Den Timäus hat er nach Hr. Ruhnkens Ausgabe und mit dessen Vorrede abdrucken lassen: von dessen gelehrten Anmerkungen aber nur dasjenige, was er zu Verbesserung und Erklärung desselben nöthig gehalten. Judions Anmerkungen und Vorrede über den Märis sind ganz geblieben. Aus Hrn. J. Vorrede siehet man, daß er Theophrasts Abbildungen der Sitten unter Händen hat, wozu er die Lesarten aus 2 Wolfenbüttelischen Handschriften von dem Hrn. Heusinger dajelbst erhalten hat.

London.

A treatise of fruit trees by Thomas Hitt ist auf Unkosten des Verfassers a. 1755. gedruckt und bey Döbörne verkauft worden. Der Verfasser ist ein besabarter und erfahrner Gärtner, der jetzt bey dem Lord Robert Mans

Manners steht. Da er lang im Norden von Eng-
land, und unterm 59. Grade die Obstbäume besorgt
hat, so ist sein Buch für die im nördlichen Deutsch-
land lebende Gartenfreunde sehr brauchbar. Es ist
auch von der Art, die ganz durchgesehen zu werden ver-
dienen, und von denen es schwerlich möglich ist, einen
Auszug zu machen, weil ihr Vorzug in einer Menge
kleiner Anstalten und Handgriffe besteht. Einen
Geschmack davon wollen wir dem Leser mittheilen.
Kein feuchtes Land schickt sich für Obstbäume. Ein
starker Leimgrund muß mit Seefand, oder mit and-
ern, wenn dieser nicht zu haben ist, und einem
sechsten Theile Kohlenaschen, oder wo auch diese
mangeln, mit so viel Kalk versetzt werden, als den
zwoölften Theil des Sandes ausmacht. Ist das Land
sandicht, so versetzt man es mit Thon- oder Gräben-
erde, denn bloßer Sand verdirbt fränkliche Häu-
se und schlechtere Früchte. Das Brennen des Kalks
rühmt Hr. H. gar sehr, das mit Ginst oder
Heide geschieht. Wenn alles alüht, so deckt man es
mit Maulwurfsbügelerde. Eine Unze Salz in ei-
nem Seilen Wasser macht eine fruchtbare Mischung
zum Besten, aber mehr Salz ist schädlich. Hierauf
kömmt Hr. H. auf einmahl auf die Ordnung, nach
welcher man in Vetteren, Mauern und an Spalieren
die Obstbäume setzen kann. Seine Mauern bestehen
aus niedrigen Pfeilern, und flachen Gewölbern, die
die übrige Mauer tragen, und diese Erfindung hält
er für die beste, denn die krummen Mauern erwecken
allzustrenge Windfröme. Die herausstretenden klei-
nen Dächer von Ziegeln misshilft er, als eine schäd-
liche Herberge für allerlei Ungezieser. Es ist an den
Stämmen, auf die man präopfert, so wohl als an
der Erde viel gelegen, und es entsteht aus der guten
oder schlimmen Wahl ein großer Unterschied in den
Früchten. Die Abricosen werden am besten auf ges-
meine rothe Pfäumen gepreyt, und auf diese Weise
gibt

gibt Hr. H. von allen Arten Obst seinen Rath. Man muß niemahls aus der Baumschule solche Bäumchen wählen, die zu dicke gestanden sind. Bey dem Verpflanzen ist es am besten, die streichenden Wurzeln so lang zu erhalten, als wie möglich ist, und sich erinnern, daß man so viel Zweige abschneide, als etwa bey dem Ausheben, Fortschaffen, und Einsetzen Wurzeln verlohren geaangen seyn mögen. Allzu kurzes Beschneiden von Bäumen, die zwey- bis dreijährige Zweige haben, ist höchst schädlich. Eben so unrecht ist es, junge Bäume, ein Jahr oder zwey nach dem Einpflanzen zu beschneiden, und in Bäumen, die frey wachsen sollen, muß man mit dem Beschneiden warten, bis sie geblüht haben. Die Mandelbäume tragen gar wohl, ohne beschnitten zu werden, und ihre Frucht wächst meistens am Ende der Aeste. Auch die Pfirschen tragen am besten, wenn man sie zu Spalieren bindet, ohne die Aeste zu stumphen. Die Feigenbäume lieben dieses Abstumpfen auch nicht. Die Richtung der Aeste an den Spalieren ist, bey dem Hrn. Hitt, nach geraden Winkeln, so, daß alle Aeste der Erde gleich laufen, und die krummen Aeste herauf oder herunter wachsen. Das Propfen und Aufnageln beschäftigt den Hrn. Verfasser lang. Es ist besser, alte, noch in etwas gesunde Bäume beyzubehalten, und zu verbessern, als neue zu setzen. Alles Obst muß man nach dem Verhältniß seiner Größe, seiner Menge und der Größe der tragenden Aeste erbünnern. Der Weinrebenbau wird wohl nur für kalte Gegenden gut seyn nachzuahmen: denn nach aller genommenen Mühe, und nachdem er in wäbrender Blüthe die Trauben in Florfäcke gehangen hat, geseht er, daß in England die Sonne allein die besten Trauben niemahls, und die schlechtern selbst in den nassen Sommern nicht zur Zeitigung bringt, die durchs Feuer gezwungenen aber zwar früher blühen, hingegen ihren rechten Geschmack nie-
mahls

mahl erhalten. Doch sind ihm die besten Trauben noch an fünfhalb Schuh hohen Mauern, ohne Decke und Feuer gewachsen. Hiernächst kömmt die Versorgung der Bäume, nachdem sie an Spalieren genagelt, zu hohlen, flachen oder gewölbten Zwerghäusern gezogen, oder ihrem freyen Wachsthum überlassen worden. Die beste Decke wider die späten Fröste ist ein Schatten von grünen Aesten; Strohsdecken sind nicht so gut. Eine andere Weise, in der Blüthe die Blume wider die Nachtfroste zu schützen, ist bloß, ihre Betten alle Nachmittage zu wässern. Die Raupen bekriegt man am bequemsten mit Feuerspritzen, die man gegen die Bäume spielen läßt. Der Honigthau ist nicht eine Verdrüßung der Blattläuse, denn sie sind im Anfange, wenn man sie an den Bäumen wahrnimt, noch unbeweglich. Man vermeidet dieses Uebel fast am besten mit einer sorgfältigen und der Gesundheit derselben zuträglichen Wartung der Bäume; in den feuchten Sommern hilft es, wenn man acht Unzen Salz ungefähr, bey jedem Baume, auf das Bett streuet. Hr. H. ist auch sorgfältig bey dem Einsammeln und Aufbewahren des Honigs. Gegen das Ende des Werks findet man ein Verzeichniß des englischen Obsts mit den dort gewöhnlichen Namen; und ganz zuletzt die Anlequng eines Baumgartens. Ist 392 Seiten in groß Octav stark, mit sieben Kupferplatten.

Wien.

Bev Trattner ist gedruckt: Guilielmi Henr. Kramer P. et M. D. Elenchus vegetabilium et animalium per auctriam inferiorem observatorum, sistens ea in classes et ordines, genera et species redacta: groß Octav auf 400 Seiten. Hr. Kramer ist ein Sohn des ehmaligen D. Kramers, dessen Tentamina und Uebh. de Scorbuto bekannt sind. Von diesem hat er die um Wien wachsenden Gewächse, er selbst aber steht zu Bruck an
 2 3 3 3 3 3
 der

der Leyta, und sammet die dortigen. Die Alpenkräuter sind oft aus Clusio, doch scheint Hr. K. auch selbst im Brenntischen Thale gewesen zu seyn. Die Ordnung ist ganz Kinnäisch, und die fremden Gewächse sind mit den einheimischen verzeichnet, doch mit dem gehörigen Unterschiede. Man sieht doch mit Vergnügen, die in einem der wärmsten Theile von Deutschland wachsenden Kräuter, worunter verschiedene sonst in Deutschland wenig als Einwohner bekannt sind, wie einige Arten Fries, das größte Zittergras, die korrichte Wurzels, die Cortusa, die Winde mit Lavendelblättern, einige Enziane, das gelbe Lauenhgüldenkraut, das Ammi, das Pannonische Seseli, die feinklärrichte Pimpinelle (von welcher Hr. K. eine Beschreibung liefert) verschiedene Arten Flachs, der Steinhilf mit Zwiebeln am Stengel, die gerade Flammula, der Hanenfuß mit grossen krummen Saamen, das Fopyrum, etliche Arten Nieswürze, die braune und gelbe Sideritis, die zwey Draba, der Thlaspi sil. hirsutus, die Cretische Iberis, die Bisputella, das Trio Apulus Coli, die Hesperis mit geocrten Blumen, die Alcea Cannabina, die Geisfraute, die Gentifella Rousselyiaca, etliche Cytisi, der Drobis Pannonicus tertius, die gelbe Wicke, der Emerus, das Dorpenium, etliche Scorzoneren, der klane Prenanthes, das Taraxacumstrum des Waldant, der Echinosus, einige Bernurthe, die Papierblume, einige Arten Schafgarbe, Jacobaea, und Gemswürze, die Eiche mit schlichten Eichen, die Rosenwurzel, der eine Ruscus, die weisse Nieswürze mit rothen Blumen, das Ceterach. Bey den Thieren ist Hr. K. viel reicher und weitläufiger, und zumahl bey den Vögeln und Fischen, davon er viele beschreibt, und über die Kinnäischen Arten manche neue hinzusetzt, auch so gar einige neue Geschlechter macht, wie Umbra, Pratincola.

Paris.

Paris.

In der Versammlung der Akademie der Wundärzte, die den 29. April gehalten worden ist, wurden vier wichtige Abhandlungen vorgelesen. Die erste war von Hrn. Pipelet, sie war ein Aufsatz über das Zurückbringen und Binden des Netzes. Jenes ist nöthig, auch wegen der Unordnung, die das ausgefallene Netz am Magen verursacht, den es herunter zieht. Dieses hingegen ist schädlich, und Hr. P. hat durch seine an lebendigen Thieren angestellten Versuche gefunden, daß ein gebundenes Netz bey dem Bande zu einem harten Knopfe wird, in welchem inwendig ein Geschwür steckt. Hr. Vibrac hat den Schaden gezeigt, den die Nathen thun. Wir sehen mit Vergnügen eine Meynung, die immer die unsrige gewesen ist. Selbst die Bauchwunden, die Hasenscharte, und die Wunden an der Kehle werden durch die bequeme Lage der Theile und durch bloße klebende Pflaster am besten geheilt. Sie Lehnennathen sind ohnedem schon abgegangen. Hr. Welloca hat die Blutstürzung aus einem Zahne, in welchem ein Auswuchs des Weines die zerrissene Arterie bedeckte, mit eingestopftem Wachse glücklich gehemmt, und in einem Fall, in welchem er Wasser abzapfen wollen, (und vermuthlich einen Zweig der Epigastrischen Schlagader getroffen) hat eben auch das Wachse gut gethan, obwol die Kerzen noch besser sind, weil sie nicht brechen. Endlich hat Hr. Recolin die schädlichen Folgen der Ueberlässe am Fusse zeigen wollen, indem sie die Materie von der Kehle auf die Lunge, und vom Kopfe auf die Leber ziehn.

Tübingen.

Mathematische Disputationen sind auf deutschen hohen Schulen so selten, daß dieses allein uns hinlänglich veranlasset, einer zu erwähnen, welche den 6. Sept. allhier unter Hrn. Pr. Kiesens Vorsetze, von
Hrn.

1256 Gött. Anz. 138. St. den 15. Nov. 1756.

Hrn. Joh. Friedr. Wilh. Jäger, zu Erlangung der Magisterwürde vertheidiget worden. Sie enthält Propositiones quasdam geometricas et opticas und beträgt 2 $\frac{1}{2}$ B. nebst einem Kupfer. Zuerst zeigt der Verf. daß der schiefe Schnitt eines rechtwinklichten Kegels eine Ellipse ist, woran jemand deswegen gezwiebelt hätte, weil der Kegel oben enger als unten wäre, und deswegen die Ordinaten des Schnittes für gleich grosse Abscissen auf beyden Seiten des Mittelpunktes, oben kleiner seyn müßten als unten. Der Verf. thut wol diesem quidam zu viel Ehre an, daß er ihn ex geometricis heißt. Nach diesem zeigt Hr. J., unter was für Umständen eine Ellipse wie ein Kreis ausseh'n könne, und findet, daß solches geschehe, wenn sich das Auge in eine Ebene, die auf die Fläche der Ellipse durch ihre Axe senkrecht gehet, und zwar in einer Hyperbel befindet, deren Scheitel die Brennpunkte der Ellipse, und ihre Brennpunkte die Scheitel der Ellipse sind: dieser merkwürdige Satz wird auf eine sinnreiche Art leicht erwiesen, andere Fälle aber, in denen die Ellipse ebenfalls diese Erscheinung geben kann, hat er nicht untersucht. Zuletzt theilet er die Theorie und Berechnung des Regenbogens mit. Die ganze Schrift ist eine lobenswürdige Probe von der Fertigkeit ihres Verfassers zu den mathematischen Wissenschaften, und von seiner darinnen schon erlangten Geschicklichkeit.

Jena.

Des Hrn. Kirchenrath Walchs längst erwartete bibliotheca theologica ist im Erdferischen Verlag nunmehr unter die Presse gegeben. Wir behalten uns vor, so bald der erste Theil fertig seyn wird, davon ausführlichere Nachricht zu geben, und melden nur jetzt, daß in allen großen Buchhandlungen darauf Vorsetzungen angenommen wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 18. November 1756.

Göttingen.

In der am 6ten dieses Monats gehaltenen Versammlung der Societät der Wissenschaften legte der Hr. Prof. Mayer seine seit dem Februario dieses Jahrs bis hieher mit dem Muralquadranten auf dem hiesigen Observatorio angestellten astronomischen Beobachtungen der Societät in einem Auszug vor, und handelte dabey zugleich von den Mitteln, die er gebraucht hat, das Instrument zu rectificiren. Diese Beobachtungen enthalten vornämlich die Entfernungen der Fixsterne vom Zenith, nebst der Zeit ihres Durchgangs durch den Mittagskreis, und H. M. hat sie aus der Absicht angesetzt, um ein richtigeres und vollständigeres Verzeichniß über die Darter der Sterne, die im Thierkreise stehen, daraus zu verfertigen, als das flamsteedische und auch dasjenige ist, welches H. Zanotti in seinen 1750. herausgegebenen Ephemeridibus gegeben hat; und worinnen, ungeachtet der vielen Vorsicht, die H. Zanotti angewendet zu haben bezeuget, gleichwol noch viel grössere Unrichtigkeiten gefunden werden, als sie der jetzige Zustand der Sternkunde und die so hoch getriebene Richtigkeit der Instrumente leidet. H. M. ist in dieser mühsamen Arbeit bereits so weit gekommen, daß er von beynähe 1000 Sternen Beobachtungen, aus welchen ihre Länge und Breite kann hergeleitet werden,

den, heryaumen hat, und wird das daraus zu versfertigende Verzeichniß zu seiner Zeit mittheilen. Um in den Beobachtungen alle Irrthümer so viel möglich zu vermeiden, hat er nicht nur das Instrument nach der gewöhnlichen Weise durch das Umkehren am Zenith rectificirt, sondern auch genau untersucht, ob die auf demselben begriffene 90 Grade den richtigen vierten Theil des Circels ausmachen; ingleichen, ob der Punkt, um welchen sich das Fernrohr drehet, mit dem Mittelpunkte der Entschlingung einerley sey. Er handelte hier über dieses noch von einem besondern und bisher von niemanden wahrgenommenen Irrthum, welchem alle diejenigen Instrumente unterworfen sind, an denen das Fernrohr, so anstatt der Dioptrien dient, beweglich ist. Wenn in diesem Fall der Limbus nicht in eine vollkommen ebene Fläche gebracht ist, welches auch von dem geschicktesten Künstler nicht zu erwarten sehet, so beschreibet die Ebene des Fernglases entweder einen größern oder kleinern Bogen, als der Zeiger auf dem Limbo, nachdem die Fläche dieses letztern entweder convex oder concav ist. Die Fehler, welche entstehen, wenn die Fläche des Quadranten nicht genau im Mittagstreife sehet, oder die so genannte Deviation des Fernrohrs, hat der Hr. Prof. gleichfalls zu bestimmen gesucht, und übrigens zu desto richtigerer Bemerkung der Zeiten, da die Sterne durch den Meridian gehen, sich zweyer nach der Grahamschen Einrichtung versfertigten Perpendicularen bedient. Wir merken noch an, daß aus diesen Beobachtungen, besonders denen, die um das letztverwichene Sommersolstitium gemacht sind, die diesjährige Neigung der Ecliptic nicht größer als $23^{\circ} 28' 14''$, die hiesige Polhöhe aber $50^{\circ} 31' 57''$ gefunden worden.

Nugsburg und Insprugg.

Mit Erlaubniß der Dbern ist eine über alle maassen schlechte Schrift gedruckt, deren sich die Dbern nicht bloß

bloß vor Protestanten, sondern auch vor Katholiken zu schämen Ursache finden möchten, nämlich: erstliche Kurzweil für die jehouische Gesellschaft der Machiavelischen Staatskügler, deren Wissenschaft aufleset, 1. Cor. 8. v. 1. deren Urtort der Hauch; Phil. 3. v. 19. deren Land das Verderbey; ibid. in welcher das edle Paar Gebührender der *Atheismus* und *Deismus* als nächste Anverwandte des Machiavels samt einem Auszug des Veränders schweizerischer Gedichte *D. N. Hallers* dem *Sileno* als Dämonisch oder geopfert werden, von *P. F. Semmelmichel. Ord. Pfr. min. Recoll. S. P. Francisc.* (17 Bogen in Octav.) Der Verfasser hält sich, wie die Zuschrift lehret, zu *Salzburg* auf. Das ganze Buch ist in Versen von seiner Art und in seiner Sprache geschrieben, so gewis lustig zu lesen ist, dabey aber so aroh und anmaßlich, daß es seines gleichen nicht so leicht finden wird. Wir wollen das nicht etwan zu den Grobheiten rechnen, wenn er seinen Gegner zum *Schächerhauzen*, zum *Galgen* u. s. f. verurtheilt, sondern nur die gar schmutzigen und stinkenden Ausdrücke, die einem gesitteten Inquisitor nicht entfahren seyn würden. Gegen den Herrn v. *Haller* haben ihn die Stellen der schweizerischen Gedichte aufgebracht, in welchen der Aberglaube, so wie er sich in der römischen Kirche zeigt, angegriffen ist. Er fasset daher den Entschluß, ganze Stellen der Hallerischen Gedichte abdrucken zu lassen, und ihnen soaleich, wenn ein Abschnitt zu Ende ist, seine poetische Widerlegung und Schimpfschrift bezzufügen. Was bis vor eine Wirkung auf das Gemüth des Lesers hat, zwey Leute, den einen in so erhabenen, und den andern in so pöbelhaften und vordemischen Weisen mit einander reden zu hören, muß man selbst erfahren: und zur Kurzweil hätte der *B.* nichts glücklicheres eesinnen können. Nur muß man sich verwundern, wie es möglich gewesen ist, daß der Verfasser die schönsten Stücke aus den Hallerischen Gedichten lesen und

U a a a a a 2 ab-

abschreiben konnte, ohne seine Schreibart dadurch auch nur in etwas zu bessern, oder doch zu merken, wie wunderlich die feilige in einer solchen Zusammenfassung klinge. Aus seinem Eifer wider Katholiken, welche die Hallerischen Gedichte wegen ihrer Sächsischen Schreibart lesen, und alle Messen sie bey Dazenten kommen lassen, insonderheit gegen das Frauzimmer, sollten wir beynahe vermuthen, daß selbst zu Salzburg von einigen eben so möchte geurtheilet werden, als von uns geschehen ist: wie denn das Deutsche, so Herr S. schreibt, weder in Sachsen, noch auch in Salzburg unter Leuten, die einige Erziehung genossen haben, gewöhnlich ist, sondern dort eben sowol als zu Leipzig oder hier für eine Sammlung grammaticalischer Fehler gehalten werden wird. Die Natur übertrifft hier noch wärklich die in Vito Blaurökello befindliche Nachahmung: da sonst der Verfasser beyder Schriften einander gar ähnlich seyn mögen. Seinen Hauptgegner scheint er eben so schlecht zu kennen, als die beständig mit einander vermengeten Stoiker und Epicuräer: die Beschuldigung, daß Herr v. Haller ein Glas Wein für seinen Gott hielte, welche oft wiederholt wird, hätte wol nicht unglücklicher angebracht werden können, als gegen einen Mann, von dem bekannt ist, daß er viele Jahre hindurch sich des Weins ganz enthalten hat. Oft wird er auch zornig, wo Herr v. H. nicht von den Katholiken, sondern Heiden geredet hätte. Wenn er übrigens zusagt, die Antwort nicht schuldig zu bleiben, falls Herr v. Haller wider ihn schreibe, so können wir ihm, auch ohne den Herrn v. H. befragt zu haben, der größten Wahrscheinlichkeit nach versichern, daß er sich zu viele Ehre verspreche.

Edinburg.

Unter der Anzeige dieses Orts und des Buchdruckers Peter Jor, ist noch im vorigen Jahr herausgekommen: de miraculis, quae Pythagorae, Apollonio Tyanensi, Francisco Assisio, Dominico et Ignatio Loio-

Loiolae tribuuntur, libellus. Editio noua multis adnotamentis aucta. Auctore Phileleuthero Heluetio. 1 M. 6 B. in Octavo. Da der wahre Verfasser dieser im J. 1735. zum erstenmahl gedruckten; jetzt aber durch erhebliche Zusätze vermehrten Schrift sich selbst in einigen der neuen Anmerkungen zu erkennen gegeben, auch unter eben diesem geborgten Namen einige andere Aufsätze bekannt gemacht; so finden wir kein Bedenken, ihn zu nennen. Es ist der berühmte Prof. der Theologie zu Zürich, Hr. Joh. Jacob Zimmermann. Die Schrift selbst ist von einer ausgebreiteten Brauchbarkeit, nicht allein sich von den Betrügereyen, die unter dem Namen der Wunder ausgebreitet werden, zu überzeugen; sondern auch den großen Unterschied zwischen den wahren Wundern Christi und seiner Apostel und diesen fabelhaften Erzählungen einzusehen. Was wir hier zuletzt berührt, muß einem jeden erheblich und wichtig seyn, welcher die übereilten Vergleichen kenne, welche die neuern Freydenker zwischen Christo und denen Wärtern anstellen, um sie beyde in eine Klasse zu bringen und das Evangelium zu einem Fabelbuch zu machen. H. Z. hat überhaupt von den Wundern der in der Lustschrift genannten Helden diese allgemeine Meynung, daß sie alle erdichtet sind, welcher Hauptsatz erst im XIV. Capitel vorgetragen und ausgeführt wird. Wie er nun dieses zu erweisen suche, wird aus dem Inhalt der vorbergehenden Abhandlungen klar werden. Was in den beyden ersten Abhandlungen vorläufig von den Wundern überhaupt gesagt worden, enthält allgemeine Grundsätze. Hierauf folgt die historische Erzählung von den Wundern der beyden heidnischen und der drey römisch-katholischen Wunderthäter. Nach diesem kommen pragmatische Betrachtungen über den moralischen Charakter, Lehrbegreif und Religionsabsichten eines jeden von den fünf insondere. Diese Betrachtungen sind ungemein lehrreich, und verschaffen so wol in der philo-

sophistischen Historie; als der Kirchenhistorie ein angenehmes Licht, welches zur richtigen Beurtheilung der Hauptfrage unentbehrlich ist. Man hebet dieses aus dem guten Gebrauch, den H. J. selbst davon gemacht, da sie ihm den Beweis der Untersäbe gegeben zu folgenden Oberfragen: die Wunder dieser fünf Männer sind keine göttliche Wunder, weil ihre Lehre allen Tugenden Gottes entgegen gewesen: weil diese Wunder die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion umstossten, und weil, im Fall sie wahr wären, alle Gewissheit der Erkenntniß göttlicher Dinge wegfiel; wol aber die Zweiselsucht auf den Thron gesetzt werde. Bey diesem Stück kommen einige wichtige Vergleichungen zwischen den Wandern Muhameds und der römischen Ordensritter vor. Vor Teufelswerke hält H. J. diese Wunder auch nicht, und zwar mit Recht, sondern, wie wir schon bemerkt, vor Betrügeren leichtgläubiger und böshaffiger Leute, welche die Erzählung und Ausbreitung solcher Fabeln zum Mittel, ihre eignen schlimme Absichten zu erlangen, gemacht haben. Es folgen am Ende noch drey Abhandlungen. In der ersten wird erwießen, daß die Untrüglichkeit der Päbste bey der Heiligsprechung des Francisci, Dominici und Cosold nicht bestehen könne; sondern die letztere eine grosse Unwissenheit in der Theologie voraussetze. Die zweyte ist vorzüglich lebhaft. Sie erkläret den Sokrates vor würdiger, ein Kalenderheiliger zu seyn; denn die drey oft genannten Ordensritter. In der dritten wird den Lehrern der römischen Kirche, besonders den gelehrten Franzosen ihre Pflicht in Ansehung ihrer fabelhaften Götterlehre vorgehalten. Dieses ist der Inhalt einer Schrift, die so angenehm, lehrreich und wegen der eingefreuten Heiligenhistorien unterhaltend ist, daß wir ihr gewiß viele Leser verschreiben können. Wenn ihr die Ehre einer französischen; oder deutschen Uebersetzung widerfahren sollte, würde sie auch Leser belustigen, die jetzt dieses Unterrichts

ent-

entbehren müssen. Diejenigen, welche so, wie wir es gethan, wünschen mochten, daß der H. Z. das halbe Duzend mit dem Franz Paris vollgemacht hätte, können einigermassen ihren Wunsch in der Vorrede erfüllt sehen, in welcher noch die gute Erinnerung gethan worden, daß die Ehorheit der Wunder allerdings noch heut zu Tage in der römischen Kirche herrschen. Wir wollen aus selbiger nur eine Anmerkung anführen, um diese Anzeige damit zu beschließen. Von wunderthätigen Marienbildern werden gezählet zu Rom 73. zu Venedig 45. zu Neapel 72. zu Venedig 93. in Sicilien 100, in ganz Italien 463. in Spanien 499. in Deutschland 558.

Lüftung.

Von daher ist uns ein Paar kleine lateinischer Schriften zu Händen gekommen, welche der gelehrte Kriegs- und Domainenrath Ludwig Reubold von Werner ohnlängst hat drucken lassen. Eine derselben ist ein Glückwunsch zu der theol. Promotion unsers Hrn. Prof. Bäcking, in welchem zugleich de scriptis historiam Lindae Marianae in Porcella famigeratissimae illustrantibus, auf 12 Seiten in 4. gehandelt wird. Der belesene Hr. v. W. erzählt zuerst den Ursprung und die Geschichte der berühmten Kirche zur heiligen Linde, welche zwar nebst dem angeblich wunderthätigen Marienbilde ums Jahr 1525 zerstöhret, aber nach 1618. erhaltener Erlaubniß, prächtig wieder erbauet, und von den Jesuiten, welche hieselbst ein Collegium haben, besorgt worden; hiernächst aber giebt er die Schriften an, welche zur Geschichte dieses blühenden Wallfahrtsorts gehören. Die zweyte Schrift des Hrn. v. W. ist eine an den Hrn. Prof. Dähner zu Greifswalde gerichtete Commentatio epistolica, qua Viro--orationem hactenus ineditam de coenobio Hildensi offert, ac simul inclytae academiae gryphicae tertium a fundatione sua Jubilaeum gratulatur. 2V. in 4. Die bisher ungedruckt gewesene Hede von dem Kloster Eldenow, welchem

die

die Stadt Greifswald ihren Ursprung, und die dasige Universität, welcher die Einkünfte desselben geschenkt worden, ihre Aufnahme zu danken hat, ist ehedessen in der Bibliothek des Hallischen Kanzlers von Ludwig gewesen, aus dieser aber an den Feldprediger Hrn. Christian Friedrich Willens gekommen, welcher dem Hrn. v. W. überlassen hat. Ihr Verfasser ist unbekannt; man ersieht aber aus dem Eingange, daß er ein Greifswaldischer Professor gewesen sey, und diese Rede bey der Uebernahm des akademischen Rectorats gehalten habe. Die Geschichte dieses Klosters wird darin hinlänglich abgehandelt. Beyde Schriften werden den Liebhabern der Geschichtskunde angenehm seyn.

Strasßburg.

Der hiesige Buchführer Joh. Gottfr. Bauer hat unter der Aufsicht Hrn. Prof. Voelers, die Uebersetzung von dem Recueil periodique d'Observations de Medicine, de Chirurgie et de Pharmacie, welches seit dem Julio 1754. mit fünf bis sechs Bogen monatlich in Paris herauskommt, (Siehe S. 476.) veranstaltet. Von dieser Uebersetzung, welche von H. D. Roth besorgt wird, und schon angefangen ist, wird nächstens das erste Stück im Druck erscheinen, und folgenden Titel führen: Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus der Arzneywissenschaft der Wundarzney und Apothekerkunst, 8. welchem die andern, deren sechs einen Band ausmachen werden, in einer ununterbrochenen Reihe folgen sollen. Die bekannte Gewandlichkeit des Hrn. Prof. Voeler giebt uns die gewisse Versicherung, daß diese Uebersetzung mit vorzüglichem Fleiß und Eifer werde besorgt, und dadurch diese beliebte Sammlung von Beobachtungen, welche bishero mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden, gemeinnütziger gemacht werden, wobey der Verleger weder an saubern Druck noch Papier es ermangeln zu lassen versichert.

Zelmstäd. Schon im September ist der Herr
Pr. Frobenes gestorben

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 20. November 1756.

Göttingen.

Die jährliche und öffentliche Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, welche ordentlich auf den 10ten Nov. fällt, ward dieses mahl auf den 13ten, als einen Sonnabend verlegt, damit sie in der dem Unterricht der studirenden gewidmeten Arbeit keine Hinderung machen möchte. Der Herr Pr. Michaelis laß dieses mahl eine Abhandlung von den herumziehenden Hirten in dem alten Palästina vor. Nachdem er zuerst auf Einen Blick zeigte, wie gewöhnlich diese Lebensart schon vor dem babylonischen Thurm: Bau, bis auf die Zeit der babylonischen Gefangenschaft in Palästina, und dem benachbarten Arabien, gewesen sey, und noch sey: so untersuchte er, woher es gekommen seyn möge, daß die herumziehenden Hirten, oder Sceniten die Weiden nicht theilten, noch als ein Eigenthum ansahen. Vermuthlich dachten sie, ohne Bearbeitung werde nichts ein Eigenthum: daher waren auch Brunnen, die erfunden, ausgegraben und gesäubert werden mußten, bey ihnen ein Eigenthum, und ihr Wasser ward verkauft oder getheilt, dabins gegen das fließende Wasser der Bäche und Flüße so gar der Freyheit den Namen gegeben hat, welche

B b b b b b

die

die Hebräer ררר nennen, gleichsam, das fließende, so wie wir etwas vogelfrey nennen. So gut dieses Recht unter ihnen gelten konnte, so befremdlich kan: es doch scheinen, daß auch die in Palästina wohnhaften Cananiter oder Phönicier es ihnen eingestanden haben: und doch finden wir, daß Abraham und seine Nachkommen, ohne diese zu begrüssen, die Weiden von ganz Palästina frey durchziehen, ihre gewaffneten Knechte in einer vor die damaligen Zeiten sehr beträchtlichen Anzahl halten, das Recht des Krieges üben, von den Königen der Phönizier zu Bündnissen eingeladen werden, ohne einmahl sie selbst zu suchen, die höchsten Richter ihrer Familien, mit Einschließung der Lebensstrafen sind, und bey der grausamen Bestrafung Sichens sich nicht vor einer Ehrigkeit, sondern vor einem Kriege der Landes-Einwohner fürchten. Dis Recht der Hirten hört auch nach Josua Zeit nicht völlig auf: unter den Richtern leben herumziehende Keniten mit den Feinden der Israeliten im Bündnis, ohne daß sich die Israeliten dadurch beleidiget finden; und in dem von den Ägyptern eroberten Gailäa ziehen Könige der Arabischen Hirten, oder, wie sie jetzt heißen, Arabische Emir's, herum, Jerem. 49, 28. Der Thalmud siehet auch die größeren Weiden an, als wären sie nicht vertheilt, sondern ein gemeines Guth aller 12 Stämme. Herr M. wirft die Frage auf, ob nicht diese großen Rechte der Sceniten ein Licht bekämen, wenn sie die ältesten Besitzer des Landes, hingegen die Cananiter nur Colonisten gewesen wären, die sich mit ihrer Begünstigung gefehlet hätten,

quis litus arandum

Quisque loci leges dederant.

Dieses, daß die Phönizier ursprünglich am rothen Meer gewohnt haben, behauptet nicht bloß der von dem Herrn Hofr. Gesner vertheidigte (*) Herodotus,

son-

(*) S. 1357. des vorigen Jahrs.

sondern Herr Dr. M. hatte auch schon in einer ehemaßigen Abhandlung gezeigt, daß die alten Troglodyten in Edom Phönizier waren (*). Er befähiget aber dieses jetzt noch durch neue Gründe. Wenn Moses sorgfältig bemerkt, die Phönizier wären damals, als Abraham lebte, im Lande gewesen, (1 B. Mos. 12, 6. 13, 7.) so setzt er eine Zeit zum voraus, da das Land andere Einwohner hatte, als die zu seiner Zeit bekanten: er nennet im 10 Capitel die Phönizischen Völker, allem ehe er ihre Gränge in Palästina beschreibet, hießt es, nachher überschwemmeten (oder traten gleichsam aus ihrem Ufer) die Phönizier, und ihre Gränge war u. s. f. Selbst der Name der Söhne Anak, der ihnen gegeben wird, heißt nach dem Arabischen, Einwohner der unterirdischen Höhlen, denn daß Anak kein nomen proprium sey, zeigt das ihm öfters vorgesetzte He demonstrativum, so sich vor nominibus propriis nicht findet. Er zeigt ferner, daß Land habe noch zu Abrahams Zeit den Sceniten Mesopotamiens dergestalt zugehöret, daß wer sich dieser Lebens- Art ergeben wollte, dahin zog. Abraham hatte zuerst nach dem Hebräischen Text keinen Befehl Gottes, sein Vaterland zu verlassen, so lange noch sein Vater lebte; will man aber auch nach dem Samaritanischen Text, und Stephani Meinung, Apost. Gesch. VII, 2. dergleichen Befehl annehmen, so war ihm doch Palästina noch nicht angewiesen, und dem ohngeachtet hatte er, sein Vater, und ein ganzes mit ihm ausziehendes Volk von Hirten, vor, nach Palästina, als einem Vaterlande der Sceniten zu gehen. Sehr viele Namen der Städte in Palästina fangen sich von *Am* an, so ein stiegendes, aus Gezellen bestehendes, Hirtendorf bedeutet, zum Beweise, daß sie aus Hirten = Oeffern entstanden sind, folglich noch außer den Patriarchen viele Sceniten das Land

b b b b b 2 durch

(*) S. 249. 250. dieses Jahrs.

durchzogen haben. Selbst der Hebräische Name der Städte, $\text{רֶמֶס$, heißt der Abstammung nach, und im Arabischen das Lager einer Caravane, daraus Ebel. X, 15. Richter III, 13, ein Licht erhalten. Er wendet die an, die Gerechtigkeit der Israelitischen Waffen wider die Phönicier in ein Licht zu setzen, und das S. 293. gegebene Versprechen zu erfüllen: nachdem er, um die Schwürigkeit in ihrer ganzen Stärke vorzustellen, vorher noch angemerkt hat, daß der ruhige Besitz der Stadt Sichem den Israeliten während ihres Aufenthalts in Aegypten geblieben ist: denn sie nehmen diese Hauptstadt nirgends ein, und haben sie doch Jos. VIII, 30 35. Der Krieg Mosis und Josua ging nicht wider die Phönicier überhaupt, denn von denen jenseits des Jordans ward bloß ein unschädlicher Durchzug erbeten, und sie wurden besiegelt, als sie Schlacht anboten. Von denen dießseits des Jordans aber forderten die Israeliten das alte Land der Sceniten wieder. Sie hatten ihr Recht an daßelbe nie aufgegeben, vielmehr bey ihrem Aufenthalt in Aegypten stets bezeuget, selbst bey Verordnung ihrer Begräbnisse, daß sie in dasselbe zurückgedachten: allein die Phönicier beengeten immer mehr die Weiden desselben aus ihren ihnen nur vorzüglichen Pflanzstädten: sie kamen darüber schon vor dem Auszuge der Israeliten aus Aegypten mit ihnen zum Handgemenge, 1 Chron. VII, 21, 22. Sie konnten daher das Land ihrer Vorfahren bey dem Auszuge aus Aegypten wieder fordern, und die Colonisten, die sich der Gastfreundschaft gemisbraucht hatten, sie zu verdrängen, auch aus den Städten und von den Aeckern vertreiben. Auf den Einwurf, daß die Sceniten nichts eigenes hatten, antwortet er: die einzelnen Personen hatten nichts eigenes, wol aber das Volk, so wie die alten Deutschen ihren Hercynischen Wald, wie die Wilden in America ihre Wohnungen, welche die Colonisten, deshalb weil sie sie

als ein Eigenthum der Americaner anfaßen, zum Theil durch Kauf und Vertrag an sich gebracht haben, (wiewohl hier der Unterschied ist, daß allzu große Wälder von allzuwenigen besetzt sind) wie Wälder Meer-Bufen oder stehende Seen sind zugetheilt. Wenn gezeigt wird, wie die Phönizischen Colonisten die alten Einwohner zu hintergehen pflegten, so bekommt dabey die Geschichte der Dido ein Licht. Das Schen-Fell, dafür sie, gleichfalls von Sceniten, einen Platz kaufte, war vermuthlich ein solches, als die Sceniten in ihren Hütten auf den Boden decken: daher der Antrag scheinbar war, daß eine Prinzessin etwas eigenes verlangte, wo sie ihr Gezelt aufschlagen könnte. Byrsa kann auch wol im Munde der Carthaginenser nicht das Griechische Wort seyn, sondern ist vielleicht der Arabische Name der Bodendecke des Gezeltts, *Firas*. Daß aber der Krieg der Israeliten so mörderlich war, hatte noch andere Ursachen. Moses giebt selbst die ausnehmenden Laster zur Ursache ihrer Ausrottung an: denn durch diese wollte er die Sitten der rechtmäßigen Besitzer des Landes nicht verderben sehen. Auch können wir weder von unsern Kriegen auf die alten schließen, die weit grausamer waren: noch von Kriegen der Könige, die Unterthanen erobern wollen, folglich die überwundenen schonen und erhalten müssen, auf Kriege der Wälder, die eine Wohnung suchen. Endlich stand den unrechtmäßigen Besitzern Palästina der Weg zur Flucht offen, und niemand verfolgte sie außer Palästina: daher man nicht sagen kann, daß die Israeliten schlechterdings das Blut ihrer Feinde forderten sondern nur derer, die das Land nicht räumen wollten. Aus eben den Rechten der Sceniten, die in einigen fremden Ländern frey und unbeherrscht weideten, erläutert Herr M. auch die schwere Stelle, 2. Kön. XX, 34. Der Syrische König tritt daselbst

den Israeliten die Weide durch Syrien ab: daß aber **דבש** die Weide = Wüsten, bezeichne, zeigt er aus Ps. 144. 17. Sprichwörter VII. 26. Hiob V. 10. und dem Chaldäer Hof. VII. 1. Zuletzt bemerkt er, daß die Israeliten schon vor Davids Zeit in Arabien bis an den Euphrat das Weide-Recht geübet haben, 1 Chron. V. 9. 10. 18: 22. wodurch auch die Frage wegfällt, wie das so enge Palästina eine solche Menge Menschen habe erhalten können, als unter David gezählt wurden. Die dieses nach den Mergen Landes von Palästina berechnen wollen, verteidigen eine leichte Sache mühsam und lächerlich: überhaupt kann ein Land weit mehr Einwohner ertragen, als vor die sein Acker Frucht trägt, denn der Fleiß der Einwohner kann, wie man an Holland sieht, auch auswärtiger Acker Frucht sich zu eigen machen: als Ien von unsern kalten Ländern läßt sich auch kein Schluß auf eine mildere Himmels-Gegend machen, die weniger Platz zu Waldungen und Brennholz braucht, zur Kleidung weniger Wolle und Leinwand, für deren Ueberschuß sie Frucht eintauschen kann, in der ein Weinberg mehreren Einwohnern Wein giebt, als ein gleich großer Platz mit Bier und Brandtewein versorgen kann; in welcher das Feld mehrere Monate hindurch seine Schätze darbietet: u. s. f.

Der Herr Prof. Hamberger, als Secretarius der Societät, gab hierauf von ihren Veränderungen in diesem Jahre Nachricht, dahin außer dem, was wir sonst schon angeführt haben, gehöret, daß der seit mehreren Jahren hier practicirende Herr D. Fried. Wilh. Rörich, und ein geschickter Studiosus Theol. Herr Conr. Heinr. Runge aus Bremen, zu ordentlichen Beysitzen der Zusammenkünfte der Societät ernennet sind.

Es wurden hierauf die Preise ertheilt, so verdient waren. Der Haupt-Preis auf die S. 906. gemel-

meldele Frage vom wahren weiblichen Ey, konnte nicht ertheilt werden, weil es an solchen Schriften mangelte, die nach dem ausdrücklichen Verlangen der Gesellschaft, eigene und neue Versuche zum Grunde gelegt hätten. Hingegen ist der öconomische Preis von 12 Ducaten, welcher auf die Frage von dem Bau der Seeländischen Krappe u. s. f. gesetzt war, der Schrift mit dem Wahlspruch, felices agricolae, si sua bona norint, zuerkannt. Da der Herr Verfasser nicht seinen Nahmen genannt, sondern nur, welches auch eben so gut ist, die eine Hälfte des durchdriffenen Zeitels darauf der Wahlspruch stehet, beygelegt hat, so wird er ersucht, seinen Nahmen der Societät zu melden, und zum Beweis die andere Hälfte des Zeitels mit dem Wahlspruche beizulegen. Diese Schrift wird in den Hannoverschen nützlichen Anzeigen abgedruckt werden. Den Preis von 50 rthlr. welchen ein hier studirender, oder ein beständiger Beyfizer der Societäts-Versammlungen, durch Ausarbeitung einer willkührlichen Materie, in der etwas neues zu sagen stehet, verdienen kann, erhielt Herr Joh. Andreas Severin Semici, aus Halle in Sachsen gebürtig, der sich nach längst geendigten Studien seit mehreren Jahren hier aufhält, und den Versammlungen der Gesellschaft ordentlich beywohnet, für eine Abhandlung von einem gewissen Siegel Wenceslai, davon wir aber den Inhalt in einem andern Stück der Anzeigen melden wollen, da jetzt der Raum nicht hinreicht: wie wir uns denn auch vorbehalten, die von neuen aufgegebenen Preisfragen in dem künftigen Blatt bekannt zu machen.

Zürch.

Die Zerföderung von Lissabon; ein Gedicht, von D. Joh. Georg Zimmermann, ist bey Heideggermannlich auf 7. Quartbogen abgedruckt worden. Der Hr. Stadtphysicus hat ein schon vor dem Jahre ihm unwissend herausgegebenes kurzes Gedicht von diesem

berühmten Unglückstage umgearbeitet, erweitert, und mit Anmerkungen begleitet neu auflegen lassen. Es ist zwar im alten sechsſtubigen Sylbenmaasse, aber wie die Uebersetzung des Lucans ohne Reime verfaßt, eine Art von Weisen, die der Hr. Verfasser in der Vorrede mit dem Beispiele der künſtlichen Blätter der ältern und neuern Zeiten entschuldiget. Man wird bey dieser ersten Probe eines Dichters viel Feuer und eine wohlangebrachte Belesenheit finden.

Breslau.

Alhier hat sowol das gemine Wesen als auch zugleich die gelehrte Welt einen beſondern Verlust den 25ten September erlitten, indem der um gemeine Stadt hochverdiente Bürgermeister, Ober-Cämmerer, und Rathes-Elteste, wie auch der einen Haupt-Kirche zu St. Marien Magdalenen Vorsteher, Herr Fridrich Wilhelm von Sommersberg im 59ten Jahre seines Ruhmvollen Alters durch einen Schlagfluß in die Ewigkeit verſetzt worden. Er hat sich sonderlich um die Geſchichte seines Vaterlandes verdient gemacht, und auſſer seinem Regno Vanniano, und seinen Tabulis ducum Silesiae, in drey Tomis in fol. Rerum Silesiacarum Scriptores an das Licht geſtellt, die seinen Namen nicht werden lassen untergehen. Bey seinen vielen und wichtigen Amtesgeschäften hat er doch beſtändig seinem Haupt-Studio Historico & Genealogico obgelegen, und seines schwächlichen Leibes-Zustandes ohngeachtet manch Theil der Nacht darzu angewandt. Wir hätten ein Werk de Regno Silesiaco, und eine Portugiſche Hiſtorie von ihm zu erwarten gehabt. Zu den Scriptoribus Silesiacis hat er einen vierten starken Band zusammengebracht. Seine Genealogische, Hiſtorische und Chronologiſche Tabellen liegen zum Drucke fertig, und wäre wol zu wünschen, da es dem Herrn von Sommersberg an trefflichen Subſidius nicht gefehlet, daß dieselben dem Publico mitgetheilet würden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 22. November 1756.

Göttingen.

Die am 13ten November aufgegebene Preisfrage theilet sich, wie gewöhnlich, in zwey Gattungen: nemlich in die Hauptfragen der Societät, vor deren beste und gebilligte Beantwortung eine Medaille von 25 Ducaten ertheilet wird, und in die oeconomiche, welche den Preis einer Medaille von 12 Ducaten erhalten.

Zu dem ersten Preise ward diesmal die zur historischen Classe gehörige Frage, deren Beantwortungen noch vor dem 1 Octobr. 1758. einlauffen müssen, aufgeworfen: finden sich authentische, und Urkundmäßige, gedruckte oder ungedruckte Nachrichten von solchen Gesetzen, wodurch verordnet worden, wer zum Turnier gelassen, oder davon ausgeschlossen werden soll? Ist einer, der seinen Turniermäßigen Adel bewiesen, dadurch auch Stiftemäßig geworden? oder umgewendet, ist ein Stiftemäßiger auch deswegen zum Turnier gelassen worden? Welches ist das älteste Exempel, da einer seinen Adel aus dem Wapen erwiesen und behauptet hat? Die mathematische Frage auf das Jahr 1757 ist bereits im vorhergehenden Jah-

Cccc ccc

Jahre aufgegeben und angezeigt; wir wiederholen sie aber nochmahls: man bestimme gewisse und sichere Regeln, wodurch die Festigkeit und Stärke eines jeden aus festen Körpern, vornehmlich aus Holz oder Steinen, zusammengesetzten Werkes, bestimmt und ausgerechnet werden könne: man habe dabey die Anwendung auf die Baukunst und das Maschinen-Weisen vornnehmlich vor Augen, und bestärke die Sätze nicht mit bloßen Schlüssen, sondern auch durch Erfahrungen.

Die Sprache, darin diese Abhandlungen verfaßt seyn müssen, ist die Lateinische. Es muß der Name des Verfassers auf keine Weise, auch nicht durch versteckte Wincke, oder einzelnen Mitgliedern der Societät, bekannt gemacht werden, sondern man schreibt den der Abhandlung vorgesetzten Wahlspruch auf einen Zettel, zerreißt denselben in der Mitte des Wahlspruchs, schiekt die eine Hälfte der Societät mit der Schrift, und behält die andere, die man, wenn die Schrift den Preis erhält, zum Beweis, daß man der Verfasser ist, gleichfalls einsetzet. Auf die Weise darf niemand befürchten, daß sein Name bekannt werden könne, falls die Schrift nicht gedruet wird. Den Preis erkunnet die Societät am 10ten November.

Die oeconomischen Fragen werden deutsch beantwortet: Kürze und Erfahrungen werden neben der Richtigkeit und Brauchbarkeit ihr größtes Verdienst seyn, hingegen verbittet man alle Weitläufigkeit, sonderlich die, welche Belesenheit und Gelehrsamkeit zeigen soll: man verlanget auch nicht Untersuchungen von den Ursachen der Erfahrungs-Sätze, welche so gar durch Einmischung allerley unerweislichen Hypothesen die Societät hindern könnten den Preis zu ertheilen, weil sie sich fürchten muß, daß andere ihr diese Hypothesen aufbürden, als hätte sie dieselben gebilliget. Man sucht bios Vortheile zum Besten

sten der Oeconomie, die geprüft und zuverlässig sind. Es ist hievon in einer Beylage zum 97ten Stück des Jahrs 1754. in mehrerz gerdet, von welcher diejenigen, denen daran gelegen ist, noch unentgeltlich Abdrücke bey dem Herrn Prof. Hamberger, oder von den hiesigen Königl. Post Amt erhalten können. Die Beantwortungen müssen vor dem ersten des Monats eingelauffen seyn, der vor dem Monat, darin der Preis ertheilt wird, vorhergeheth: also länger als einen ganzen Monat vor Ertheilung des Preises.

Die Societät hat vor gut gefunden, die oeconomischen Fragen sogleich auf mehrere Jahre bekannt zu machen, um zu Versuchen Zeit zu geben. Es sind folgende:

- 1) Auf den ersten Sonnabend des Jul. 1757: Worin der Vorzug des Schwedischen Eisens bestehe? Was der Fehler des deutschen Eisens sey? und wie man diesem abhelfen könne?
- 2) Auf den 10 Nov. 1757; Die Art und Weise aus dem Waid eine dem Indigo nachkommende Farbe zuzubereiten?
- 3) Auf den ersten Sonnab. des Jul. 1758: Kann man nicht gesundes und auf etliche Wochen haltbares Brod aus Cartuseln backen? Kann man ein haltbares Meel daraus bereiten?
- 4) Auf den 10 Nov. 1758: Ob das Einweichen des Geraydes in dazu dienlichen Mischungen die Fruchtbarkeit desselben sehr befördere, und wie weit man den Dünger dabey ersparen könne?
- 5) Auf den ersten Sonnab. des Jul. 1759; Hat man nicht ein leichtes Mittel, Seile und Tauen aus der gewöhnlichen Materie stärker

- fer und dauerhafter zu machen, als nach der gemeinen Art der Seiler?
- 6) Auf den 10. Nov. 1759: Ob ein künstliches durch Versuche bewährtes Mittel ausfindig zu machen sey, unsere Land-Wolle an Güte, Feine und Weichheit der Spanischen oder wenigstens der Englischen gleich zu machen?
- 7) Auf den ersten Sonnab. des Jul. 1760: Die wahre Natur und Cur des Koffes im Getraide.
- 8) Auf den 10. Nov. 1760. Wie ist Haubolz durch benetzen und bestrichen mit gewissen Feuchtigkeit zu zuzubereiten, daß es nicht so leicht Feuer fängt? Wie ist diese Lustrieh zu machen, daß er nicht zu kostbar wird, wenigstens einige Jahre hält, ohne abzuzufallen, oder wo es erfordert wird; ohne allzugroße Kosten erneuert werden kann?
- 9) Auf den Jul. 1761: Ob die Eintheilung des Ackerbaues in gewisse Felder der Landwirtschaft zuträglich, oder ob vielmehr die englische Art des Ackerbaues, nach welcher jedermann erlaubt ist, seinen Acker jährlich nach seinem Gefallen zu nutzen, und sogar mit einem lebendigen Zaune zu umgeben, vorzüglicher sey?
- 10) Auf den 10. Nov. 1761: Ob das im Herbst oder Frühjahr abgeschälte Holz, welches den Sommer durch auf dem Stamm noch stehen bleibt, besser gerathe, und fester werde; wenn der Stamm des Baumes ganzgeschälte, oder die Schale nur einige Schuhe hoch von der Erden rund herum abgelsät, oder ein Schlangenförmiger Gürtel von der Schale um den Baum gelassen wird?
- Dues.

Duisburg.

Herr Hof. Rath zu Hamm hat hier drucken lassen, *De castratis, commentationes quatuor*. In der ersten Abtheilung giebt der geschickte Herr Verf. eine ausführliche Nachricht, von der verschiednen Art, wodurch sowol den erwachsenen Personen als Kindern in vorigen Zeiten die Entmannung vorgenommen worden, und auf was Weise noch heutzutage verschiedene Wücker diesen Handgriff ausüben, wovon er noch zeigt, welcherley Personen eigentlich unter die Verschnitteneu gerechnet zu werden verdienen, und nebst dem von verschiednen andern hieher gehörigen Materien mit einer angenehmen Betrefenheit handelt. In der zweyten Abtheilung betrachtet er die Würfungen, die auf die Entmannung besonders bey Menschen folgen. Diese zur Fortpflanzung ihres Geschlechts völlig untüchtige Personen verlieren den dem männlichen Geschlecht sonst eigenen Geruch, und Stärke, der Puls ist bey selbigen sehr klein und schwach, sie erwachsen geschwinder zu der gewöhnlichen Größe; die Gemüthskräfte werden verringert, so wie hingegen ihre Leidenschaften heftiger werden; sie werden leicht r fett, und später grau; ihre Haut ist zart und glatt, sie haben immer ofnen Leib; und werden nicht leicht mit einem starken Ausschlaa der Haut behaftet; rasende Personen sind öfters mittelst der Entmannung wieder zu dem Gebrauch ihres Verstands gelangt: Entmannete Personen haben entweder sehr schlechte, oder aufgeschwellene, und verschiedentlich verdeckte Waden; und sind sowol von Bräuchen als dem Vodaqua mehr befreyt; sie haben schwächere Nagen; ihre Stimme ist hell, hoch und reine; sie können den Buchstaben R schwerer aussprechen; diejenige, die vor der Zeit ihrer Mannbarkeit entmannt werden, bekommen weder an dem Sinn, noch unter den Achseln, noch um die Geburtsglieder einige Haare; wenn aber die Entmannung nach der erlang-

ten Mannbarkeit vorgenommen worden, so behalten sie zwar die Haare um die Geburtslieder, da sie hingegen die Haare am Kinn und unter der Achsel verlieren: so wie auch ganz in der Jugend verschüttene Hirsche keine Hörner, und junge Kapannen keine Kämme bekommen; da, wenn die Entmannung nach der Mannbarkeit unternommen worden, die Hirsche zwar beständig, aber doch weicher und unaufsehlich bleiben. Verschüttene Hunde werden auch viel seltener tolle. In der dritten Abtheilung handelt er von der Wirkung des Saamens, wenn er wieder in das Blut zurück geht. Er hält den Saamen für einen Saft, der aus zähen gallertähnlichen Theilchen, die einen mehr erdigten Kern enthalten, bestehe, und ein durchbringendes, starkriechendes und wirksames geistiges Wesen bey sich führe. Da nun also seiner Meynung nach dieser zähe Saft in seinem Wesen selbst, nicht aber nur dessen subtilster Theil in das Blut zurück geht, so werden dadurch alle feste Theile des Körpers genähret, dichter und stärker, und die Fibern des Körpers werden durch den wirksamen geistigen Theil des Saamens unaufhörlich gereizt, sich stärker zusammenzuziehen, und erlangen dadurch eine desto größere Festigkeit und mehrere Stärke. In der vierten Abtheilung sucht er die Wirkungen der Entmannung aus ihren Ursachen zu erklären. Er geht deswegen die obenangeführte Eigenschaften und Unterscheidungszeichen der Entmanneten einzeln durch, deren Ursachen er hauptsächlich aus dem Mangel der von dem zurückgetretenen Saamen entstandenen mehreren Festigkeit, und aus einem größern Ueberfluß an Feuchtigkeiten herleitet.

Edinburg.

Den 27ten Octobr. 1755. hat Hr. Alexander Monroo seine Probschrift de testibus et de semine in variis animalibus vertheidigt, die bey Hamilton und Walfour in Octavo auf 88 Seiten abgedruckt worden ist. Er

erzeiget sich als einen würdigen Sohn seines berühmten Vaters, mit dem er den gleichen Namen trägt. Er hat mit Quecksilber den Seilen auszuspritzen sich einer Röhre bedient, in welche man durch einen Trichter das flüssige Halbmetall lauffen läßt, und durch die man viel bequemer ihren Zweck erreicht, als durch andre Handgriffe. Zudem so hat er seine Untersuchungen in verschiedenen Thieren aus allen Classen verfolgt, und hin und wieder bald diesen, bald jenen Theil deutlicher gefunden, als im Menschen. Seine Erfahrungen kommen durchgehends mit des Hrn. v. Haller seinen überein. Er hat die Lage des Seiles im Bäuche auch angenommen, und den Unterschied zwischen dem blinden Saacte des Rauchsells, und dem Baue der Scheide der Saamengefäße im Menschen wohl bestimmt. In vielen Thieren ist allerdings die Saamenschlagader sehr gekrümmet, und unten erweitert. Da sie in den eyerlegenden Thieren obenher den Nieren entspringen, so fällt die Einbildung weg, als wenn diese Theile dem Saamen einen Theil des dünnsten Wassers entzögen. Die zurückführende Saamenschlagader hat doch Fallthüren. Ob wohl die feinen eingespritzten Materien aus der Schlagader in die zurückführende übergehn, so beweiset doch diese Erfahrung gar keine besondere Dehnung der Schlagadern in die zurückführenden. In der Haselmauß (auch in der gemeinen Ratte) sind die Fäden, aus denen der Seilen besteht, weit deutlicher zu sehen. Die sogenannten abtheilenden Wände (Septa) des Seilen sind dünne sehr zahlreiche Häutchen, die im Menschen aus dem Netze, und in den Thieren von allen Seiten her entspringen. Es ist nicht möglich die sadigten Gefäße des Seilen durch die Schlagadern einzuspritzen. Allerdings besteht die Epididymis nur aus einem Gefäße, und dieses ist durch die Auflösung leicht zu zeigen, obwohl Hr. M. meint, der Hr. v. Haller habe dieses Versuchs nicht

deute

deutlich gedacht. Der Durchschnitt der Fäden und ihre Länge wird vom Hrn. Verfasser näher bekennt, iener ist etwa $\frac{2}{3}$ des Zolls, und diese würde zusammen 5208 Schuh ausmachen, wenn die Fäden alle aneinander hiengen. Hr. M. rechnet im Heilen 5760 Beugungen. Das Gefäße, das man Epididymis heißt, ist $\frac{1}{3}$ des Zolls weit, und seine Beugungen setzt Hr. M. auf 11100. Das Hallerische Neße, die aus demselben tretenden geraden Gefäße, ihre Fortsetzung in die schlangenförmigen Fäden des Seiles, und die aus demselben heraustretende, den Kopf der Epididymis ausmachende Papfen hat er, wie der Hr. von H. gefunden, und im Pferde und Schweine sind diese Theile noch deutlicher; das sogenannte corpus Highmori auch ein Neße, wie im Menschen. Die Fäden im Heilen sind niemals getheilt oder ästicht. Die Saamenbläschen beschreibet und zeichnet Hr. M. wie der Hr. v. H. aber auch aus einigen Thieren. Das von der Epididymis abgehende Gefäße hat er abermahl, wie der Hr. v. H. in Menschen und Thieren gefunden, und ziemlich weit heraufgebracht, auch in den Widern in die Brust verfolgt. Er hält es für den Weg, durch welchen der Saamen ins Blut zurütritt. Aber er hat noch andere Wassergefäße im Hunde der Saamengefäße verschiedener Thiere gefunden, die er mit Quecksilber angefüllt hat, wenn dieses in das sädichte Wesen austrat; und aus dieser Erfahrung setzt Hr. M. den Ursprung der Wassergefäße in das sädichte Wesen, und nicht in die Schlagadern. Der Saamen ist dünner, wo keine Saamenbläschen sind, allemahl aber dem Schleime am ähnlichsten. Die Saamenthierchen hält Hr. M. für wahre Thiere, ob er wohl deren Nutzen nicht bestimmet; hingegen hat er an die weiblichen organischen Theilen keinen Glauben. Auf drey Tafeln und verschiedenen Figuren stellt er seine Entdeckungen vor, die allerdings nicht im Auszuge, sondern ausführlich gelesen zu werden verdienen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 25. November 1756.

Göttingen.

Des Hrn. Prof. Voqels zweiter Band der neuen medicinischen Bibliothek ist neulich mit dem sechsten Stücke geendigt worden; und dessen Inhalt ist folgender: 2. Hamburgisches Magazin, VI. bis IX. Band. 2. Eloy Dictionaire historique de la Medicine. 3. Dissertationes chirurgicae selectae, ab Hallero collectae T. III. IV. 4. de Sauvages Dissertation sur les Medicaments, qui affectent certaines parties plütôt que d'autres. 5. Huberi Observationes circa morbos aliquot epidemicos per reciprocum aëris humani et athmosphaerici commercium illustratos. 6. Tissot Inoculation justifiée, avec un essai sur la muë de la voix. 7. Academische Schriften. 8. Bemerkungen von der Wirkung und dem Gebrauch des vitri antimonii cerati, aus dem Gentleman's Magazine. 9. Lavarde's Beobachtung von einem gespaltenen Rüfgrad, und einem aus der Augen hñle herausgetriebenen Auge. 10. Medicinische Neuigkeiten. 11. Fortgesetztes Verzeichniß der medic. und physical. Schriften von A. 1751. 12. Register über den zweiten Band. Der Hr. V. wird in dieser Arbeit fleißig fortfahren: inelünftige aber solcher Schriften, besonders in Teutschland geschriebener, die ihm nicht zugeschildt werden, entweder gar nicht oder nur sehr selten und spät gedanken.

D b b b d b b

Paris

Paris.

Guerre et de la Cour haben noch A. 1755. ein wichtiges Werk, *de la Hamel de Monceau Inspecteur General de la Marine in zwey Quartbänden abgedruckt*, heraus gegeben: *Traité des Arbres & Arbustes qui se cultivent en France en pleine terre*, unter welchem Titel dann nicht nur die eigentlich einheimischen Bäume und Stauden verstanden sind, sondern überhaupt alle diejenige, ziemlich zahlreiche, Americanische und andere fremde Bäume, von welchen Hr. du.R. die Hoffnung hat, daß sie an ein- oder anderem Orte in Frankreich überwintern können, wobey denn auch auf die südlichen Gegenden dieses Reichs gesehen wird. Die beyden Künstler über das Seewesen, *Manrepas und Nouille*, und endlich des Königs Majestät selber haben den Verfasser zu dieser Arbeit aufgemuntert, er hat lang daran gesamlet, und so wohl für sich Versuche angestellt, als auch von andern Kennern, auch aus entlegenen Ländern, zuverlässige Nachrichten zusammen getragen. Seine Absicht geht hauptsächlich auf die Erhaltung und Aufnahme der Walder, dabey aber auch auf die Lusthübsche und Gärten. Er hat sich lieber der alphabetischen Ordnung bedient, und dabey vornehmlich die *Lournefortischen* Nahmen beygehalten, auch die eigentlich sogenannten *Varietäten*, als eigene Arten aufgezeichnet, weil diese Spielarten bey den Gartenfreunden am meisten Neugierigkeit erwecken. Die *Linnäischen* dem gemeinen Brauche entgegenen *Vereinigungen* der von allen Nationen mit verschiedenen Nahmen belegten Bäume hat er wegen Verschiedenheit seiner Leser nicht annehmen wollen. Vor jedem Geschlechte steht das Kennzeichen desselben in Kupfer gestochen, oft nach der Natur, oft auch nach den *Lournefortischen* Kupfern, wiewohl man hier unstreitig sehr viel Geschlechter bestimmt findet, die zu *Lourneforts* Zeiten noch nicht bekannt gewesen sind.

Gar

Gar viele Arten sind auch auf Holzschnitten vorge-
 stellt, die zum Theil eben die Walgriffschen, zur
 großen Auflage des Matthioli gebrauchten Stücke, und
 theils nach der Natur oder nach allerhand Urbildern
 nachgemahlt sind. Neben der Beschreibung des Ge-
 schlechts und dem Verzeichnisse der Arten findet man
 durchgehends die Wartung und den Nutzen eines je-
 den Baums oder jeder Staude. Hr. du H. zieht die
 Bäume zuerst im Garten, und verpflanzt sie hernach
 in eine Lage und in ein Erdreich, das ihnen besonders
 angemessen ist. Auch theilt er die zur Herbe dienli-
 chen Bäume in Frühling = Sommer = Herbst = und
 Winterbüsche, nachdem ihre Blüthe, oder ihr schön-
 stes Laub, in eine dieser Jahreszeiten fällt. Er hat
 191 Geschlechter, und bey 1000 Arten Bäume (oder
 Varietäten) verzeichnet. Hr. Richard, des Königs
 stehenden Bäume mitgetheilt; eben das hat Hr. le
 Monnier gethan, der des Herzogs von Aya Bäume
 besorgt, und die Hrn. Bombardie, Charantonneau,
 Lurgot, Nollet, de la Galiffoniere und Justeu haben
 ihm alleley Dienste geleistet. Von auswärts ha-
 ben Hr. Gautier, ein Arzt aus Luebet, Hr. Fontas-
 nette, ein Arzt in der Louisiane, der Consul zu Smyr-
 na Peissonet, der sogenannte Kanzler (oder Secretair
 des Consuls) zu Chio Cassinert, Hr. Prevot in
 der Isle Royale, und die Hrn. Collinson, Miller und
 Mitchell in London ihn auf verschiedene Weise ge-
 dient. Vor dem Werke selbst stehn der Bäume Ges-
 schlechte nach verschiedenen Methoden. Des Hrn.
 Verfassers seine ist aus der Tournefortischen und Lin-
 näischen zusammen gesetzt. Die obern Classen sind
 von den Blumen und die untern von den Staubfä-
 den hergenommen. Eine andere Methode ist nach
 den Früchten eingerichtet, und wieder eine nach den
 Blättern. Darauf folgen die Bäume nach den Mos-
 naten. Vom Werke selbst werden wir dem Leser, da

es einen umständlichen Auszug verdient, denselben nicht vorenthalten. Die Nachrichten von den Tannen, ihrem Ausfluß, und dem aus den Weißtannen, und den Harzblättern derselben von den umirrenden Welschen gemachten Terpentiu sind gar zuverlässig, und kommen von Hrn. le Clerc, einem Wundarzt, aus dem Fürstenthum Neuchâtel her. Hr. du H. hat erfahren, daß man die Tannen ohne ihre Gefahr verwunden kan. Das trockne Harz kommt aus der Rothtanne, und seine Zubereitung ist hier auch beschrieben, auch Artens Abhandlung und Kupfer wiederholt. Der Harzgeist ist vom Terpentingesse weit unterschieden. Aus dem Pech und Erdpeche macht man im Neuenburgischen einen guten Kitt, der Schiffe zu kalfatern. Die Abzeichnungen der beyden Europäischen Tannen sind neu und kenntlich. Der Thoru ist samt seinen vielen Arten, und dem aus denselben in Canada zubereiteten Zucker, sehr umständlich abgehandelt. Eine Canadische Art, deren Blume abgebildet ist, scheint in der That eine ganz andre und zusammengesetzte Blume (lyngenesia) zu haben, (sieh die Figuren g. h.). Von den Stechpalmen sind bis 37 Arten, oder Varietäten angezeigt, und die Cassine wird dahin gerechnet. Die Angenehme Art der Azalea mit den Quendelblättern hat Hr. du H. zu den Bergrosen verseyt; bey der Betula aber die sogenannte Schwedische, in der Schweiz, und am Vloksberge auch wachsende Rana mit runden Blättern vergesseu. Die Kennzeichen der nach unserm ehemahligen Mitbürger genannten Butneria findet man hier, vielleicht zum ersten mahle gestochen. Die Geschlechter Ceanothus, Cephalanthus, Clethra, Dirca, Pagara, Gualteria, Hamamelis, Hydrangea, Itea, und Kalmia erscheinen hier gleichfalls mit ihren Kennzeichen, und mit der Abbildung der vornehmsten, oder einzigen Art. Die Bergrosen sind in den Gärten sehr schwer zu erzielen, und Hr. du H. scheint den Versuch nicht gemacht zu haben.

ben. Wenn man Cypressen aus Saamen erhalten will, so muß man nach dem Hrn. du R. im März und April die sich öffnenden Nüsse suchen, sie in einer Schachtel an der Wärme ganz öffnen lassen, und den Saamen, der an den Boden der Schachtel fällt, gleich austrennen. Die Feinung der Erica, ist der unrechten Pflanze zugeschrieben, und gehört zu einer Terralix. Die Buche und der Kastanien-Baum sind nach unserm Verfasser wesentlich verschieden, und jene läßt sich nicht einmahl auf diesen pflropfen. Die eigentliche Natur der Caprifitation findet man hier, nach den Versuchen des Hrn. Goddeben, die der Linnäischen Poësie ganz entgegen läuft. Hr. du R. scheint den Rhamnus nicht zu kennen, den er frangula rugosiore folio nennt, indem dieser Baum keine Aehnlichkeit mit dem Faulbaum hat. Die blühende Esche hat den Vorzug, daß sie von den grünen Kefern nicht angefochten wird. Den Marylandischen Perff hat Hr. Linnæus mit Unrecht unter das Geschlecht Liquidambar gezählt. Den Ginst und das Genista-Sparitum kan man gar wohl aus den Blumen selbst unterscheiden. Die Gleditria wird in Frankreich immer gemeiner, und um Bourdeaux sieht man ganze Säune davon. Bey der Globularia mangeln wieder die immer grünen und immer blühenden Arten aus den Alpen. Die sinkende Johannisbeere, Cassis, verliert in Frankreich ihren geübten Ruhm. Die Kalmia hätte, nach dem Hr. du Hamel, bey dem Chamaerhododendro blühen können. Die Art, wie man zu Briançon aus dem Lerchenbaume den sogenannten Venetianischen Serpentin macht, ist nützlich zu lesen. Im Mai und Junius findet man auf den Lerchen weiße Kdrner, die eine Art, einer wenig gebräuchlichen Manna ausmachen. Allerdings ist das Forberfrischwasser ein tödliches Gift, und scheint auf die Nerven zu wirken. Die Beschreibung der verschiedenen Arten des Mastixbaums, und der Weise,

D d d d d d d 3 wie

wie man den Mastix erhält, ist auch zuverlässig: der Liquidambarbaum wächst auch in Italien, und sein Harz scheint der wahre flüssige Storax, der gewöhnliche aber nur etwas gekünsteltes zu seyn. Dieser erste Theil ist 367 Seiten stark, samt 139 Holzschnitten.

Siehe.

Krieger hat die am 28 Mai gehaltene Anzugs-Rede des Herrn Cancellers Pfaff auf 19 Quart-Seiten abdrucken lassen. Sie handelt von dem jetzigen Streit der Geistlichkeit und des Parlaments in Frankreich, und der Herr Cancellor vermuthet, daß manche, die von diesem Streit hörten, nicht genug wüßten, worüber gestritten werde. In der Absicht erzählt er, auf was Gründe sich die catholische Heiligkeit beruft, wenn sie nicht unter der weltlichen Obrigkeit stehen will, er redet von den Concordaten, so die Rechte der französischen Kirche bestimmen, und der Geschichte der Halle Unigenitus. Wir können eben nicht sagen, daß uns etwas hierin neu oder unbekannt gewesen sey: doch haben wir mit Vergnügen die Rede eines unserer ältesten Gottesgelehrten gelesen, sonderlich aber ist uns das angenehm, was er S. 4. von sich selbst bezeuget: *vigeo adhuc per Dei gratiam viribus animi, memoria, et iudicio felici: ein Geschenk, dessen Fortdauer wir dem Herrn Cancellor noch auf viele Jahre von Herzen anwünschen.* Schon ist uns bey Durchlesung dieser Rede, in welcher bey mehr als einer Gelegenheit davon gedacht wird, was der Herr Cancellor in seinen jüngern Jahren gesehen, oder wenn er etwas gekannt und gesprochen hat, das beygefallen, was Cicero von dem Alter sagt, und wie er die Sprache desselben in seinem Cato nachahmt.

Leipzig.

In der Gleditschischen Handlung ist auf drey Octav-Bogen gedruckt: Abilwalidi ibn Zeiduni Rifalet,

let. sen epistolum; Arabice et Latine cum notulis edit, I. I. Reiske. Herr Pr. Reiske meldet in der Vorrede, ihm sey zur Last gelegt, daß er, als Professor der Arabischen Sprache, sie nicht fleißig genug lehre. Er beklaget sich hinwiderum, daß es an solchen mangele, die sie bey ihm lernen wollen: sie ließen sich abschrecken, wenn er ihnen zu Anfang sage, daß man mehr lernen müsse, als die Grammatic, (welches freilich so viel als nichts gelernt ist) und andern mangele es an Büchern. Dem letzten Mangel sucht er durch Ausgabe dieser Arabischen Schrift abzuheifen. Wir fürchten nur, daß sie diesen Zweck nicht möchte erreichen können: denn 8 Seiten Arabisch (das übrige nehmen Uebersetzung, Anmerkungen, und Worrede ein) machen einen nicht einmahl zum Anfänger im Arabischen, und wer sie durchgesehen hat, der hat noch nichts gelernt. Vermuthlich hat die Schwierigkeit, etwas Arabisches gedruckt zu bekommen, Heren Pr. R. eingeschränkt; wir finden sonst auf unserer Universität, wo sich die Zuhörer auch durch die Theuerung der Arabischen Bücher nicht abhalten lassen, daß es gar wol möglich sey, mit solchen, die man erst die Arabischen Buchstaben lehren muß, noch in eben dem halben Jahren 100 Seiten eines Arabischen Buchs, als des Corans, zu endigen, und doch nichts vorbey zu lassen, so ihnen dunkel bliebe. Uns dünckt auch der Inhalt nicht von der Art zu seyn, daß er Anfänger reitzen wird: und scheint uns in der Absicht der Coran, welchen viele Spuren alter Sitten und Rechte, und selbst die betrüglichen Wendungen seines Verfassers, angenehmer machen, ein viel bequemes Buch, den Anfang damit zu machen.

In Gleditschens Handlung sind Hederichs Pro-gymnasmata Architectonica, oder Vorübungen in beyderley Baukunst, von neuen aufgelegt worden, sie betragen 1. Alph. 15. B. nebst 15. Kupferplatten in 8vo. Dieses Buch ist seiner Brauchbarkeit wegen

bekannt genug. Es enthält eine deutliche und vollständige Anweisung zu den Zeichnungen, die bey der Bürgerlichen und Kriegs-Baukunst vorkommen. Die gegenwärtige Ausgabe hat noch einige neue Vorzüge; sie rühret von Hrn. M. Joh. Jac. Hentschen her, der sich durch eine Anlehnung zur Mathematik und andere nützliche Schriften bekannt gemacht und gewiesen hat, daß er so wohl eine gründliche Kenntniß der theoretischen Mathematik, als auch eine brauchbare Geschicklichkeit in ihren practischen Theilen besitze. Er hat hier außer der Verbesserung der häufigen Druckfehler, auch verschiedene Aenderungen und Zusätze bey dem Vortrage selbst gemacht, besonders aber in einem Anhange von etlichen Bogen eine nützliche Nachricht von dem Preise des Bauzeuges und von der Art zu berechnen, wie viel man Bauzeug zu einem gegebenen Gebäude gebraucht. Er hat sich dabey vornehmlich des vormahligen hiesigen Lehrers Hr. Penther's Bauanschlag zu Nutze gemacht.

Jena.

Liebhabern rarer Schriften wird es nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen eine Abhandlung de antiquo libello: mirabilia Romae inscripto bekannt machen, welche auf Befehl der lateinischen Gesellschaft Hr. Christian Wih. Schneider drucken lassen, 1. und einen halben B. in Qu. Hr. S. hat die verschiedenen Ausgaben dieses Buchs sorgfältig erzehlet. Unter denen sind die römischen, welche vor der Reformation 1481. 1499. 1500. 1517. ans Licht getreten, deswegen merkwürdig, weil in selbigen die Historie von der Päpstin Johanna erzehlet worden. In den folgenden so, wie in einer alten vom J. 1510 ist dieses Buch aus gelassen. Das besonderte bey dieser Verfälschung ist dieses, daß in dem Verzeichniß der Päpste Johann Vitzl gar fehlet, welches auch in einigen Ausgaben des Platna bemerkt wird. Wir übergeben noch andere Merkwürdigkeiten, welche H. S. in einer angenehmen Schreibart angezeigt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 27. November 1756.

Leipzig.

Die Probschrift, wodurch H. Joh. Christian Kranz aus Dresden den 10. Sept. die höchste Würde in der Arzneykunst erhielt, handelt de fractura ossium, vt vulnus, sananda. So verschieden auch die Eigenschaften eines Weinbruchs und einer Wunde zu seyn scheinen; so erhellet doch aus einer genauern Betrachtung, daß ein Weinbruch in sehr vielen Stücken, besonders mit derjenigen Art Wunden, welche mit einer Quetschung veresellschaftet sind, übereinkomme, so wie auch die Heylung in diesen beyden Arten der Verletzung meistens gleichförmig ist. Was bey einer Wunde das Eytter ist, ist bey einem Weinbruch der noch ganz weiche Wein-Saft, der die Knochen wieder verbindet. Bey sehr vielen Knochen fließt aus deren Verwundung eben sowohl Blut, als aus einer Fleischwunde, z. E. bey den Knochen des Kopfs. Bey einem Weinbruch werden zu Zertheilung der austretenden und stockenden Säfte fast eben die zertheilende Arzneyen aus dem Pflanzen-Reich erfordert, die bey einer Quetschung dienlich sind, doch so, daß bey einem Weinbruch denen zertheilenden Arzneyen noch erweichende Mittel, besonders

E e e e e

der

dergleichen, welche sehr viel schleimigtes Wesen haben, benafest werden. Dergleichen die Fibern der Knochen keiner wahren eigentlichen Entzündung fähig sind, so ist doch ein Weinbruch eben so wie eine Wunde jedesmahlen mit einem Fieber begleitet. Diejenige Materie, wodurch sowohl bey einem Weinbruch als bey einer Wunde die zertrennten Theile wieder mit einander verbanden werden, und zusammengewachsen, ist einander sehr ähnlich, indem die Callus bey zerbrochenen Knochen so wenig als das Wesen einer Nahe nur ein aufgetretener unförmlicher verhärteter Saft ist, sondern wirklich auch aus verlängerten Gefäßen besteht, und einen ordentlichen organischen Bau zeigt. Der H. W. betrachtet die Hindernissen und Schwürigkeiten, welche die Heilung dieser beyden Arten von Wunden stören und aufhalten, wobey er von verschiedenen Arten sehr schwerer Weinbrüche, und der besten Manier, selbige zu tractiren, und eine üble und unvollkommene Zusammenheilung abzuwenden, die nützlichsten Erinnerungen gibt. Wenn mit einem Weinbruch große Fleischwunden verbunden sind, die die Einrichtung und ordentlichen Verband des Knochens verhindern, so züht er, wenn anders keine Splitter verborgen stecken, erstlich die Fleischwunden zuzuheilen, und sodann erst die Einrichtung und Zusammenheilung des Knochens zu unternehmen. Er handelt zuletzt von solchen Wunden, die sich auf keinerley Weise wieder zusammenheilen lassen, bey welcher Gelegenheit er zwey Stücke eines abgebrochenen Schenkelknochens in einer saubern Zeichnung vorstellt, wo ein Callus die Oefnung der Röhren dieser abgebrochenen Stücke völlig zuerschlossen hatte, da eine über drey Monate fortgedauerte Naserey des Patienten, die ordentliche Einrichtung und Verband dieses Weinbruchs verhin-

derete.

Edm.

Eben dafelbst erlangte Herr Johann Ludwig Seeber aus Dresden die Doctorwürde den 17. Sept. durch eine Probschrift de prurit. Das Jucken, als eine Art einer Unpässlichkeit, ist eine Empfindung, welche zwischen dem Schmerzen und der Lust mitten inne steht, deren Ursache entweder in der mindern Schärfe einer reizenden Feuchtigkeit, oder in der geringern Reizbarkeit des gereizten Theils unsers Körpers selbst liegt, da z. E. Drüsen an sich, wenn sie auch noch so sehr gereizt werden, allezeit mehr ein Jucken als wirklichen Schmerzen verursachen. Alles Jucken entsteht von einer scharfen Feuchtigkeit, oder auch bisweilen von lebendigen Thierchen, sowol an den innern als äußern Theilen des Körpers. Er handelt zuerst von dem Jucken der Haut, an welchem entweder verschiedene Insecten, oder eine allzugroße Trockenheit der Oberhaut, wodurch dieselbe hier und da beritet und aufspringt, oder kleine äußerliche Geschwüre Ursache sind. So zeigt sich auch meistens ein Jucken, wenn verschiedene mit einem Fieber verknüpfte Ausschläge hervorbrechen, wenn erfrornete Glieder erkältet werden, oder die Entzündung bey einem Theil des Körpers in kalten Brand übergeht, und eine gleiche Empfindung wird hiers hermet bey in vertheilen um sich fressenden Geschwüren besonders in drüszigen Theilen, und wenn eine verhärtete Drüsen Geschwulst zu eitern anfängt. Ob zwar mit verschiednen Handlungen, wodurch die Natur et was aus dem Körper zu schaffen sucht, allezeit ein Jucken vorzuzusetzen pflegt, so wird doch dieser Reiz bisweilen so stark und beschwerlich, und reizt die Theile so sehr, und heftiger, als es erforderlich ist, sich von der überflüssigen Materie zu entledigen, da bey dergleichen Bemühungen meistens fruchtlos sind. Ein Jucken bey stärkeren und allzustarker Reiz zeigt

dem Nahmen des Hustens und des Niefens in der Luft-
röhre, in der Blase und den übrigen Uringängen,
wo entweder eine allzugroße Schärfe des Urins, oder
ein wüthlicher Ausfluß der innern Seite der Harn-
blase die Gelegenheit dazu gibt; in den Geburtsthei-
len von einer Schärfe des Saamens; und in dem
Maidarm, wo dieser Reiz Stuhlzwang genennet, und
entweder von scharfen Säften, welche theils aus den
obern Gedärmen, theils aus denen um die Oefnung
des Maidarms liegenden Schleim-Drüsen kommen,
oder dem Nagen der Würmer verurrsacht wird. Der
H. B. hat durchgehends bey allen diesen erst besagten
Umständen überall auch die dienlichsten Mittel ange-
zeigt, wodurch ein dergleichen beschwerliches Füllen
gelindert werden könne. Es ist aber doch auch dieses
Füllen hißweilen heilsam, und dient oft zu einem
Merkmahl, daß die Natur bey irgend einem Theil
des Körpers eine überflüssige, und genugsam zuberei-
tete Materie wegschaffen wolle, weswegen auch der
Arzt selbst bey verschiedenen Umständen in Nachah-
mung der Natur einen dergleichen Reiz durch Arzney-
mittel hervorzubringen sucht.

Nürnberg.

Die Seligmannische Sammlung der Bdgel ist hiß
auf die 170 Platte uns zu Handen gekommen. Auch
hat dieser geschickte Künstler am Anfange des 1756.
Jahrs die kurze Naturgeschichte von Carolina übers-
etzt, die bey dem Werke des Marc Catesby steht. Wir
wollen dem Leser einen kurzen Geschmak von derselben
geben, weil sie viel besonders und wenig bekanntes in
sich faßt. Catesby ist a. 1712. zum ersten mahle nach
Carolina gegangen, und zum zweyten mahle begab
er sich mit einem von guten Chünnern zusammen ge-
tragenen Vorschube im Jahre 1722. eben dahin, wo
er

er denn biß 1726. in Carolina und auf den Vaohamis-
 schen Inseln allerley Thiere und Gewächse samlete,
 und mahlte, auch nach seiner Zurückkunft selber, wie-
 wohl mit einer dem Schreyfieren ähnlichen nicht gar
 angenehmen Art ezte, und bemahlt herausgab. Ca-
 rolina war zu Gatesby Zeiten grösser, als es jetzt ist,
 nachdem man Georgien davon getrennt hat. Es
 gieng vom 29 bis zum 36. Grade 30'. Es ist in Ca-
 rolina wenige Tage im Jahre kalt, dahingegen in
 Virginien die grössen Flüsse zufrieren. Etwa alle
 sieben Jahre herrscht ein schädlicher Drcan. Wenige
 Striche dieser Provinz können die Pommeranzens-
 Bäume heberbergen. Die Gegend am Meere ist
 durch und durch mit niedrigen Inseln, Sümpfen,
 und durch diese hinreichenden Canälen besetzt, so
 daß man längst der Küste grosse Reisen auf kleinen
 Fahrzeugen thun kan, ohne sich der Gefahr des ofnen
 Meeres bloß zu setzen. Man theilt das Land in drey
 Arten, Reisland, das für das beste gehalten wird,
 Auland, und das verachtete sandichte Fichtenland,
 das aber Hr. Volzjus nicht so gering schätzt. Gegen
 die Apalachischen Gebürge findet man endlich Steine
 und Felsen. Die eingebohrnen Einwohner dieser
 Länder sind minder stark, als die Eurovöer und nicht
 roht, sondern schwärzlich, wozu aber ihr beständiges
 Schmitzen mit Wärenheit viel beyträgt. Sie sind
 behend und haben keinen wiederlichen Geruch, wie
 die Mohren, auch sind ihre Haare gerade. Ihr Un-
 fleiß im Landbaue und in der Zucht des zahmen Vie-
 hes bringt sie öfters in grosse Noht. Zur Jagd und
 zu grossen Reisen haben sie die meiste Geschicklichkeit,
 und können auf eine wunderbare Weise ihre Samen-
 melblätze in einer Entfernung von etlichen hundert
 Stunden finden. Im Kriege sind sie nicht herzhafft,
 wohl aber im Tode, wenn sie gefangen werden. Ihre
 Arzney besteht in Schwitzen, Schreyffen, und dem
 Cccc ccc 3 hier

hier unangenehm beschriebenen Getränke, das von der Cassine zubereitet wird. Zum Schreyfen brauchen sie den fürchterlichen, aber durch's Ausfuchen vom Gift befreieten Zahn der Klapperschlange. Die Engländer bauen erst seit 1698 Reis, und haben es, ungeachtet der mäßigen Bevölkerung des Landes, schon sehr weit mit dieser Waare gebracht. Die Pataren sind in Europa noch nicht bekannt. Der rothe Maulbeerbaum, dessen Beeren essbar sind, ist der einzige, der ursprünglich hier wächst. Der Weinbau hat noch nicht angefangen. Theer und Pech wird ungeschr wie in Europa gemacht. Das stärkste Raubthier ist der ungeschrte Panther, denn der Bär frisst eigentlich nur Früchte. Die Linder der Biber werden vom Hrn. C. bestärkt. Der kleine Americanische Bär ist eben der, den Linnäus so angenehm beschrieben hat. Auch hier drängen sich die Heringe millionenweise in die Mündungen der Flüsse. Die Störe kan man hier mariniren, und Caviar aus denselben verfertigen. Die Bahamischen Inseln sind mehrtheils lang und schmal, und haben nur Regenwasser. Drey darunter sind jede mit ungeschr 300 Crabschen Einwohnern besetzt. Die Chacarilla Rinde ist nebst dem Salze die vornehmste Waare. Von dem Corallenfasse merkt Hr. C. an, daß er eine Schärfe hat, und auf der Haut fast unerträgliche Schmerzen verursacht. Dieser angenehme Anhang des dritten Theils macht 15 Boagen aus, und eine eigene Landcharte der Bahama Inseln und der Provinz Carolina gehöret dazu.

Zelle.

Alhier ist gedruckt: *L'Ecole du Chrétien par J. E. Roques, Pasteur de l'Eglise françoise de Zelle, 262 Seiten in 8vo.* Es ist eine Sammlung von vierzehn

Reden aus der christlichen Sittenlehre, nach Art des Philosophen Chrétien der Herrn Formey. Der tugendhafte Verfasser, welcher wünschet, daß die christliche Sitten von mehreren Menschen in der Welt angenommen würden, als zu geschehen pfleget, hält in der Vorrede dafür, daß obgleich nach Doddridgen und Formey seine Reden überflüssig zu seyn scheinen möchten, er dennoch sich entschlossen habe selbige herauszugeben, weil solche gemeinnützige Materien nicht ohne Frucht bey vielen Gemüthern seyn können. Wir hoffen, daß der Herr Verfasser durch diese Reden, obgleich die Wahrheiten, die er abhandelt, bekannt und allgemein sind, vielen Nutzen schaffen werde: Denn es herrschet darin eine gründliche und gesetzte Sittenlehre, eine männliche Beredsamkeit und ein Geist des wahren Christenthums. Die drey ersten Reden handeln von dem Tode, die 4te von dem wahren Guten, die 5te von der Macht des Satans, die 6te und 7de von der fleischlichen Sicherheit, die 8te von dem moralischen Uebel, die 9te 10te und 11te von dem Hochmuth, die 12te 13te und 14te von dem Character eines rechtschaffenen und redlichen Mannes. Die sechste und siebende Rede sind eine Uebersetzung einer lateinischen Rede des bekannten Prof. Werenfels zu Wajel; der Herr Verfasser hat für gut befunden diese Abhandlung in zwey Reden einzutheilen, damit sie mit den andern in gleicher Verhältniß stünden. Die Ueberschriften, welche über jede Rede gesetzt, und aus weltlichen lateinischen Schriftstellern gezogen sind, haben eine neue Gewohnheit zum Grunde, welche aber nicht bey jedermann Beyfall finden möchte, indem viele dafür halten werden, daß geistliche Sprüche über geistliche oder moralische Reden anständiger seyn.

Scant:

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Anzeige hat der Buchhändler Schöpfel zu Altorf verlegt: Christiani Gottlieb Schwarzii Carmina Latina. Collegit ediditque D. Io. Barthol. Riederer, 8. und einen halben Bogen in Oct. Es ist bekannt, daß der selige Schwarz wie in den übrigen Theilen der römischen Gelehrsamkeit; also auch in der lateinischen Dichtkunst eine besondere Stärke gehabt. Schon im J. 1728. stelte der sel. Spin eine Sammlung seiner Gedichte ans Licht, in welcher nicht bloß lateinische; sondern auch griechische und deutsche Stücke ihren Platz gefunden. Von dieser ist die jetzige unterschieden, daß auch nicht ein einziges aus der ersten wieder in diese gebracht worden. Hr. D. R. hat noch bey den Lebzeiten des W. angefangen, unter seiner Aufsicht die einzeln gedruckte Gedichte desselben zu sammeln, deren Anzahl auch durch einige ungedruckte vermehret worden. Sie sind größtentheils Gelegenheitsgedichte und in drey Klassen gebracht worden, von denen die erste Epische, die zweyte Elegien, und die dritte Sinngedichte enthält. Unter den letztern sind einige vorzüglich schön und unter diesen würden demjenigen, welches er auf die Wahl P. Benedict XIII. gemacht, S. 73. den Vorzug einräumen. Es ist schon vorher vom sel. Kdler in den Münzbeleg. Th. III. S. 192. bekannt gemacht worden. Aus des Hrn. R. vorgefetzter Zuschrift sehen wir mit Vergnügen, daß er selbst zu den würdigen Schülern seines Lehrers in der Dichtkunst gehöre.

Straßburg.

Den 24 Sept. ist Herrn Prof. Sachs die Praxis und Therapie, Herrn Prof. Eisenmann die Pathologie, und Herrn Prof. Boecler die Anatomie aufgetragen worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 29. November 1756.

Göttingen.

Sie haben das Programm noch nicht angezeigt, in welchem zu dem neulichen Stiftungszeit der Universität (S. 1137) eingeladen ward. Der Herr Hofrath Giesner macht sich in demselben abermahls um die Herculanischen Alterthümer verdient, und giebt von den daselbst ausgegrabenen Büchern Nachricht. Wir wiederholten die Oeigkeiten nicht, die aus einem Briefe an den Herrn Hofrath genommen sind, weil wir sie schon ehemahls in diesen Blättern aus seinem Munde erwähnt haben: er merkt nur noch aus den philosophical transactions an, daß man 130 oder 355 griechische und lateinische papirne Handschriften gefunden habe, allein daß es unmöglich scheine, die zusammengelebten Blätter von einander abzulesen, und dadurch diesen Schatz brauchbar zu machen. Doch hat sich nachher ein erwünschterer Ansehn von Hoffnung wenigstens in Absicht auf einige gezeigt. Herr G. dessen ehemalige Abhandlung vom Herculaneo jenseits der Alpen mit Begierde gelesen ist, giebt einen Rath wie die zusammengelebten Handschriften lezentlich zu machen seyn möchten, den man in dem Programm selbst nachzulesen hat; weil doch unsere Blätter von denen nicht gelesen wer-

ff ff ff

den

den Können, die im Stande sind, ihn zu befolgen, seine Schrift aber ohne Zweifel in ihre Hände kommen wird. Die Aufschrift, die bis merkwürdige Programma unterscheidet, ist, refertur de re libraria Herculanensi.

Rom.

Noch im J. 1754. ist in Verlag des Buchhändlers Monaldini folgendes in der Kirchengeschichte wichtige Buch ans Licht getreten: Sancti Damasi papae opuscula et gesta cum natis M. M. Sarazanii iterum collecta; nunc vero primum aucta et illustrata diatribis duabus, altera de gestis Liberii exulis; altera: an Damasus fauerit aliquando Maximo Cynico aduersus Gregorium Nazianzenum et Nectarium. Quibus praeter indicem materiarum adiiciuntur etiam opuscula apocrypha ejusdem. 3. Alph. 12. B. in fol. Der gelehrte Mann, dem wir es zu danken haben, nennet sich in der Aufschrift Anton M. Merenda und aus eben denselben sehen wir, daß er ehemals das Amt eines Richters, auch bey den Nuntiaturgerichten zu Wien vertrat, und jetzt in Stube lebet. Wir können keine bessere Nachricht von der Einrichtung dieser Ausgabe der Werke des Damasi (welche an sich den kleinsten Theil dieses Bandes füllen) geben; als wenn wir der Ordnung folgen, in welcher die verschiedenen Stücke, die hier gesammelt worden, erscheinen. Zuerst steht das Leben des Damasi in fünf und zwanzig Hauptstücken auf 147. Seiten. Es ist sehr weitläufig und mit vielen kritischen Untersuchungen einzelner Begebenheiten erläutert. Die wichtigsten Fragen sind diese: ob Damasus ein Spanier; oder ein Römer gewesen? ob er von dem P. Liberio; oder dem an dessen statt erwählten Felix zum Priester geweiht worden? wie es mit der zwiespaltigen Wahl, da ein Haufe den Damasum; ein anderer aber den Ursicinum erwählt, zugegangen? (diese Frage verdiente wol eine nochmalige

lige Untersuchung. H. M. verrätthet zu häufig, daß es ihm nur an der Ehre der Parthey des Damasi gelegen. Er hat zwar den Bruns; nicht aber den Woswer gelesen in welchem Jahr und wie die erste Kirchenversammlung zu Rom wieder den Maxentium gehalten worden? von den ecclesiis suburbicariis: ob Marcellus von Ancona ein Ketzer gewesen, welches H. M. billig verneinet: von den Händeln mit den morgensländischen Bischöffen, besonders dem h. Basilio: von den Händeln des bekannten Ketzers Vitalis (auch hier merket man, daß H. M. die Wahrheit nicht sehen will, die so oft gesagt worden) ob es wahr sey, daß Damasus jemahls von seinen Feinden des Ehedrucks beschuldigt worden? über den berühmten 5. Canon des ersten constantinopolitanischen Concilii: von den beyden Priestern Faustino und Marcellino und ihrer Schrift, die Damaso nachtheilig ist. Am Ende dieses Stücks wird noch von seinen Schriften und denen, ihm beygelegten Gebäuden gehandelt. Von S. 147. bis 179 folget die erste auf dem Titel angezeigte Abhandlung vom Liberto. Dieser Pabst hatte im Anfang so viel Herzhaftigkeit, daß er lieber ins Exil gieng, als dasjenige that, was die Arianer verlanget; nachhero aber die Schwachheit, um seinen Stuhl wieder zu besteigen, den Arianern bezutreten. Die Hauptsache kan nicht geleugnet werden. H. M. sucht allerhand Feigenblätter zusammen, diesen Fall zu verringern. In gelehrten Anmerkungen fehlet es nicht, welche unter andern auch die vorgegebene Verdammung des Wortes *incarnatus* auf der, wieder Paul von Samosata zu Antiochien gehaltenen, Kirchenversammlung, und das berühmte Glaubensbekenntnis von Sirmisch betreffen; sie geben aber auch zu noch weitem Untersuchungen Anlaß, welche desto brauchbarer werden können, wenn man außer des H. M. auch Calvalcanti neuere Vertheidigung zugleich prüfen wolte. S. 180. fänget die zweyte Abhandlung

lung an. Sie betrifft die berufene Appellation, welche Maximus Cynicus bey seiner unrechtmäßigen Wahl zum Patriarchen von Constantinopel an den römischen Stuhl ergeben lassen. Es ist eine Frage, die nicht allein von den Protestanten; sondern auch von römischcatholischen Schriftstellern ganz verständig beantwortet wird, welches auf die Richtigkeit zweyer alten U. kunden beruhet. H. M. sucht die eine, welcher bishero die meisten gefolget, zu verworfen, und die andere zu verteidigen. Es läßt sich daraus kein Auszug machen. S. 200. gehen die ungebundene Schriften des Damask an, die entweder aus ganzen; oder nur stückweise übriggebliebenen Briefen bestehen. Vor einem jeden Stück steht eine kleine Vorrede und unter dem Text weitläufige Anmerkungen. Diese kommen vom H. M. her; doch hat er einige aus Hesychius und Constantius bekannten Sammlungen mit heranzusetzt. Es wird daher nie überflüssig seyn, daß derjenige, welcher aus Damask Briefen etwas nöthig hat, auch den Constant nachschlage. Des H. M. Erläuterungen betreffen die Sachen selbst und geben mancher schweren Frage der Kirchengeschichte ein neues Licht. Wir wollen zur Probe einige aus denen erwählen, welche S. 209. u. f. der sogenannten professioni fidei, die aber aus bloßen Verfluchungen der Ketzer besteht, gewidmet sind. Am Ende des vierten Jahrhunderts waren keine wahren Sabellianer mehr; doch wurde der Name vielen zur Ungebühr beigelegt. Diese professio ist die älteste Schrift, in welcher die Feinde der Gottheit des h. Geistes Macedonianer genennet werden. Wenn hier der nestorianische Lehrbegriff verdammt wird; so geschieht es deswegen, weil die Apollinaristen die Rechtgläubigen dieses Irrthums unbillig beschuldigten. Es geschieht zuweilen, daß die Wörter deum verbum mit deum verum verwechselt werden. Daher hat Theodoretus *de heres.* gesetzt, wo im lateinischen deum verbum gestanden. Diese

Diese Anmerkung kan vielleicht bey mehreren Stellen brauchbar werden. S. 225. u. f. sieben Damoſi Gedichte, auch mit H. M. eignen Anmerkungen, die zugleich verschiedene Lesarten aus einer alten Handschrift der Vaticandiblothek enthalten. S. 245. u. f. sind Sarazani Notizen über diese Gedichte vollständig abgedruckt, mit denen H. M. seine Ausgabe, nach dem Zeugnis der Vorrede beschließen wollen. Doch hat er sich noch geändert und schon nach dem Abdruck des Registers erst einige Anmerkungen des Abts Terribilini, in denen bewiesen, daß Damoſus kein Spanier; sondern ein Römer sey, und einige kritische Verbesserungen der Gedichte geliefert werden; hernach die, dem Damoſo von Isidoro Mercatore angebidete, Briefe angehängt; hingegen die decreta sind ganz ausgelassen, weil ihre Unrichtigkeit gar zu klar erwiesen ist.

Paris.

Der vierte Theil der *Traité de la culture des terres* des Hrn. du Hamel ist auch noch A. 1755. den Guerin und de la Tour abgedruckt, und 609 groß Duodezseiten stark geworden. Er enthält die Versuche des Jahres 1754. und darunter die von uns schon angezeigten Erfahrungen des Hrn. Kullin von Chateauxvieux, die hier von der 271. Seite bis zur 537. gehn. Die andern Versuche sind von verschiedenen Liebhabern des Landbaus dem Hrn. du Hamel mitgetheilt worden, und von ihm selbst ist fast nichts, als die gewöhnlichen Wertergeschäfte fürs Jahr 1754. eine Vorrede, und einige zerstreute Anmerkungen, insbesondere über die verschiednen Erfindungen von Pflügen, und über das Mähen des Getreides, das im Norden, und nicht, wie Hr. du Hamel meint, in Deutschland gebräuchlich ist. Die mitgetheilten Aufsätze sind. 1. Von Hrn. Neveu, aus dem Britannicum, 2. des Hrn. Duancourt, dieser ist umständlicher. Die einfachen Reiben hat er eben so vortheilhaftig gefunden, als die dreifachen, nicht daß eben

so viel Halmen darauf wachsen, sondern weil diese stärker werden. Von Pflüge und an den Werkzeugen hat er etwas geändert; 3. des Freyherrn de Meeslay in der Provinz Verche, 4. des Hrn. Erma, der in den vorigen Bänden Lyma heißt, bey Bourdeauy angestellte Versuche. Er hat nach der neuen Weise, es aufs 34 Korn gebracht. 5. Des Hrn. de Erue, wieder aus Klein Britannien. Er hat eine Probe gemacht, im Herbst Roggen in der Absicht auf das Futter zu säen; diese ist sehr wohl gerathen, und er hat drey Mahl seinen Roggen schneiden können, der sich aus 120 Pfunden Saamen, auf 150 Centner grünes Futter belaufen, und dem Vieh sehr wohl geschmeckt hat. 6. Hr. Nymen hat versucht, was das dünne und einzeln säen gewisser Gewächse vermag. Der Hanf, die Weizen, kommen auf diese Weise zu einer ungläublichen Größe. 7. Aus Poitou einige angefangene Versuche über den Vorzug der einfachen, doppelten und dreyfachen Reihen. 8. Des Hrn. de Villiers Erfahrungen aus Champagne. Wieder seine eigene Erwartung ist der Abgang der unangefäeten Striche, wenn sie auch schon 4 Schuh breit gewesen, reichlich ersetzt worden. In den Werkzeugen und am Cultivateur hat dieser Landwirth auch etwas verbessert. 9. Aus der Normandey. Ein Ingenieur hat die Pflugschaaren, die zu tief in die Erde pflügten, aus Holz gemacht, und mit Eisen gefuttert, auch den Pflug sehr erleichtert. 10. Des Hrn. Dandouzel Bemühungen aus der Gegend um Bayonne, der gleichfalls getrachtet hat die Werkzeuge zu verbessern. Sein Pflug ist eine Art eines starken Reckens, der zu sehr demüthigen und ihm aufgeirragten Lande dienlich ist. 11. Des Verfassers Hrn. du H. neue Anmerkungen über den Säelasten und Pflug. Er entdeckt die Fehler der Erfindung des Hrn. de Montesjui, zeigt die Verbesserungen des Hrn. Dally an, und rühmt wieder die hölzernen Pflugschaaren. Die folgende beträchtliche Abhandlung über die

die Krankheiten des Getreides ist aus des Hrn. du Hamels und anderer Naturkenners Erfahrungen vermikht. 1. Der Krost ist allerdings ein sich an das Getreide anhängendes Wesen, das durch einen in die Zeit fallenden Regen abgewaschen, und aller fernerer Schwaden verhäret wird. Es ist nicht völlig ohne Wahrscheinlichkeit, daß dieses Uebel eine Folge der zur Zeit des besten Wachsthums des Weizens einfallenden trocknen Nebel ist, zumahl wenn eine heisse Sonne darauf folget. Doch ist dieses alles noch ziemlich unausgemacht. 2. La Coulture, oder die leeren Aehren. Hr. du H. hoft, seine das Wachsthum in beständiger Kraft erhaltende Art zu bauen werde diesem Uebel ziemlich abhelfen. 3. Die gerunzelten und verschmorren Körner (Bled rechaudé). Diese Krankheit entsteht, wenn das Getreid schon fast reif ist, und es umfällt, oder von der Hitze übereilt wird: einige Insecten können auch Antheil daran haben. Auch diesem Uebel werden die stärkern Halmen des neuen Ackerbaues besser widerstehn. 4. Blé glacé, oder das halb durchscheinende Korn, ein Mangel, der wenig zu bedeuten hat. 5. Blé averdè, mit krummen und geknüpften rachitischen Halmen. 6. Allesley kleine Unfälle. Man entschuldiget hier die Rebhüner, und beschreibet hingegen verschiedenes Ungeziefer, und zumahl einen weissen Schmetterling, dessen Wurm im Kerne entsteht, und sich durchfrisset, auch das Getreide häufig durchstänkt, und dem man mit dem Rosten begegnet. 7. Der Brand, woben man einen Auszug aus des Hrn. Lilles Preischrift antrifft, und einen andern von Hrn. Blumen, der uns sonst noch nicht bekannt geworden ist. Dieser letztere hat schon auf dem ganz jungen Kdruchen einen schwarzen Punct gefunden, der zunimmt, und sich mit mehreren vermehrt, die endlich verfaulen, und eine schwarze Materie herauslassen. Hierauf werden die Staubfäden angegriffen und selbst die Hülsenblätter dünne und durchfressen. Man findet dergleichen Meh-

ren auf Halmen, die erst drey Zoll hoch sind; das gleiche Uebel greift auch das Flohkraut, das Habermart, den Hünerdarm, das Zeifenkraut, die Pferdefaat, das Lirtenorn, den Trauben-Hyacinth und einige Arten Lychnis an. Hr. A. sät auf den Versdacht, der Uerirung dieses schwarzen Krebses seye in einem vordrummeln des Saamenforns, und in der That ist das Korn brandicht geworden, wenn er verschimmelten Saamen ausgesät hat. Der Halm kan dabey, wie er an einer wilden Nelke gesehen, ganz gesund seyn. 8. Der Steinbrand. Allerdings ist das Kälchen eine gute Vorforge. Hr. Hyme'n hat diese Krankheit sonst auch fleißig betrachtet, die mit derselben behafteten Körner sind runder und kürzer als die gesunden, und voll schwarzen oder zuweilen mit weissen gemischten Staubes. Man findet auch hier zuerst schwarze Puncten unten an den Hülsenblättern, die sich vergrößern, und das weisse verdünnen; das Uebel greift nicht immer alle Körner auf einer Aehre an. Hr. A. glaubt fast, alle Vorforge seye vergebens, und bios die zeitige Ausfaat und gute Wartung könne diesem Uebel vorkommen: denn auf schwachem und ausgetrochnem Lande herrsche dieses Uebel am meisten. Er vermuthet auch, es seye erblich. Des Hrn. Lilets Wahrnehmungen haben wir schon angezeigt. 9. Von den Kornzapfen. Die Körner werden grösser und länger und ragen aus den Hülsenblättern heraus: ihr Staub ist roth und zuweilen so schwarz als im Braude, die Hülsenblätter sind wenig beschädigt, und das Uebel fast einerley mit dem Steinbrande. Hier kommen nun die Erfahrungen des Hrn. Lullins, und denn eine kleinere Abhandlung. Hr. Donat, der bey Hochelle wohnt, zeigt seine zwey Arten, trocken und feucht zu verfahren, und damit dem Brande vorzukommen, an, und endlich schließt Hr. du Hamel mit seiner jährlichen Wettergeschichte, die auch in den Memoires de l'Academie des sciences vorkömmt.

te Lage gebracht werden. Der H. Verf. betrachtet alle diese Fälle einzeln, und zeigt überall die dazugehörigen dienliche Mittel an. In dem Fall also, wo der Fehler in einer üblen Beschaffenheit und Lage der Geburtstheile oder des Kindes selbst liegt, muß die Mutter an einem, auf allzulange anhaltende Wehen endlich erfolgenden Schlagfluß und Hückungen, und aus Verluft aller Kräfte notwendig sterben, wenn anders nicht die Geburtstheile gehörig erweitert, die Hindernisse, als Geschwülste u. d. g. weggeschafft, oder das Kind durch den Kaiserschnitt zur Welt gebracht werden kan; so wie es öfters der Mutter das Leben kostet, wenn bey einer Einklemmung des Kindes die gehörige Geburtshülfe allzuspät angewendet wird. Bey allzulange fortdauernden Geburtschmerzen sind Arzneyen von Nohnsaft am allerdienlichsten. Die in der Gebärmutter zurückgebliebene todte Frucht oder Nachgeburth verursacht ebenfalls den Tod der Gebährerin, wenn solche entweder in Fäulniß übergeht, oder wegen veränderter Zusammenziehung des Muttermundes einen tödlichen Blutfluß erregt. Der Geburtshelfer muß deswegen die zurückgebliebene Nachgeburth, doch ohne gebrauchte Gewalt, so bald möglich, herauszubringen suchen, welche sich öfters von selbst leicht abläßt, wenn die Gebährerin nach der Geburt in dem Zimmer etlichemahl auf- und abgeht. Eine Verlesung und Zerrennung der Gebärmutter selbst zieht wegen des daher entstandenen kalten Brands einen unvermeidlichen Tod nach sich; welches sich auch ebenfalls leicht zuträgt, wenn von dem Geburtshelfer bey diesen Theilen Gewalt gebraucht wird, ohne treibende Mittel gegeben werden. Arzneyen, welche der Entzündung und kaltem Brand wiedersehen, und im äuffersten Fall der Kaiserschnitt, können noch die Rettung leisten, wenn sie zu rechter Zeit gebraucht werden. Unter die seltenen Fälle, wo die Geburt tödlich seyn kan, gehören diejenige, wenn die Gebährerin selbst die Wehen unter

drückt

drückt und zurückhält, wovon der H. N. einige Beispiele anführt. Endlich nehmen auch öfters verschiedene Krankheiten als heftige Fieber, Zückungen, Ohnmachten u. d. g. die zur Zeit der Geburt kommen, manche Gebährerin hinweg. Zu Ende dieser Proschrift erinnert er, daß die meisten Gebährerinnen entweder durch ihre eigene Schuld, oder durch die Schuld anderer sterben, da die Zufälle, die sich dabei zutragen können, größtentheils so beschaffen sind, daß durch geschickte Mittel die Gefahr des Todes abgewendet werden kan.

Die Petersburgische Academie hat unsern Herrn Prof. Röderer in Abficht auf seine S. 1114. gemeldete Schrift zu ihrem Mitgliede erwählt.

London.

Miller hat A. 1756. zwey Bände von einem grossen Werke gedruckt, dessen Titel ist: The history of the Royal Society in London, from its first rise, in which the most considerable papers communicated to the Society, which have hitherto not been published, are inserted in their proper order, as a Supplement to the Philosophical Transactions. Der Verfasser ist Hr. Thomas Birch, ein Doctor in der Theologie, und Secretär der R. Gesellschaft, der sonst wegen vieler historischen Werke bekannt ist. Man findet hier die erste Geschichte der Societät, von ihrem Anbeginn im Jahr 1645 an, aus den Authentischen Schriften ausgezogen, die Gedanken, zerstreute Nachrichten, erste Einfälle zu Erfindungen, Patente, und innere Einrichtungen. Hin und wieder ist auch eine ganze Abhandlung eingerückt, die, aus unbekanntem Ursachen in den Phil. Transactionen nicht abgedruckt steht. Der erste Band, von dem hier die Rede ist, geht bis zum Jahre 1664. und ist 511 Seiten in groß Quart stark. Wir wollen einige merkwürdige Stellen im Auszuge liefern. Du Hamel thut der R. Societät

cietät unrecht, wenn er ihre ersten Anfänge in Cromwells Zeiten setzt. Die ersten Mitglieder kamen schon im Jahre 1645. zu London zusammen, und unter diesen waren die berühmten Männer, Bischof Wilkins, Waller, Goddard, Ent, Clifton, Merret und ein Pfälzer, Namens Haaf, der die Versammlungen dieser Gesellschaft zuerst veranlassete. Um 1648. und 1649. zertheilte sich die Gesellschaft, und ein Theil blieb zu London, da andre zu Dxford ihren Sitz aufschlugen, doch kamen diese mehrentheils N. 1659. wieder nach London. Im Jahr 1660 den 28 November entschlössen sie sich unter dem Lord Brouncker besondere Versammlungen alle Mitwochen zu halten, und den 5. Decembr. ertheilte dazu der König seine Einwilligung. Man machte darauf allerley Einrichtungen, verschiedene Glieder übernahmen eigene Ausarbeitungen, man warf Aufgaben auf, stellte Versuche an, und gab Abhandlungen ein. Die Bestimmung der Chronischen krummen Linie, und der Erweis, daß sie die Radlinie ist, steht unter den ersten: Ein andres war die Beybringung beliebiger Pole in einer glühenden Eisenstange. Den 15. Julii 1662. erhielt die R. Societät ihren ersten Freybrief oder Charter vom Könige. Hr. Wintrop theilte bald darauf der Gesellschaft die Weise mit, wie man im Englischen Nordlichen America Leer und Pech macht. Man braucht dazu die Knobbern alter Fichten. Das neue Metall, das dem Erzte ähnlich, aber gar biegsam und geschmeidig seyn und aus welchem ein Künstler, von Zürich gebürtig, allerley Handgeschüz machen sollte, ist nicht weiter bekannt worden. Den 15. Octobr. gab der König der R. Gesellschaft das Versprechen, daß man keine Patente vor irgend eine philosophische oder mechanische Erfindung von Hof aus ertheilen würde, wenn die R. Gesellschaft die Erfindung nicht würde gutgeheißen haben. Der Hr. Stahl, der eine Erfindung hatte, das Gold unweiblich zu zerstoßen, kan doch nicht wohl der berühmte

rühmte Arzt dieses Namens gewesen seyn. Hr. Hooke fand den Thau leichter als übergetriebenes Wasser, und das Schneewasser leichter als beide. Der Vicepräsident N. Moray gab die Schottische Weise einzumalzen, und der Ritter Petty erfand ein wunderliches doppeltes Boot, das bey der Probe den besten Booten von der gemeinen Erfindung den von K. Gesellschaft gesetzten Preis abgemann. Aus Spitzbergen kamen die Antworten auf einige aufgezogene Fragen zurück. Es ist unterm 78 Grade zu Zeiten so warm als in London: doch donnert es niemahls. Der Ost-Süd-Ost und nicht der Nord bringt das meiste Eis, vermuthlich vom Vorgebürge, das der Tamarastrom durchläuft. Den 22. April 1663, erhielt die K. Gesellschaft eine neue K. Patente, sonst aber, so viel wir finden keine, thätige Beweißthümer der Königl. Gnade. D. Wren machte schon damahls Versuche, mit einer Lampe Händen auszubacken, und brachte es doch dahin, daß man anfing Blut zu sehen. Man prüfte verschiedene mahl die Kräfte der Wüschelruhte, sie beweiß aber keine. Es ist nicht wahr, daß an der Untenseite der Salbeyblätter Spinnen seyen, die diese Blätter schädlich machen. Das erste Verzeichniß der Mitglieder wurde noch A. 1663. bekannt gemacht, und überstieg das Hundert. D. Goddard sprach von einem Marmor, der nach Buffons und Linnäi Meinung, aus lauter Mysheln bestand. Hingegen sind die in den Dörmen entdeckene Muscheln, und in der That noch mehrere Geschichte, die in den ersten Jahren der K. Gesellschaft vorgetragen worden sind, nicht zum wahrheitlichsten. D. Clarke beschrieb den Zufall einer Frauen, bey welcher die Leibesfrucht zurück blieb, und achtzehn Jahre hernach durch ein Geschwür abgieng. Die Beschreibung eines in der That in der Probe mit Härker gefundenen Pulvers, das vom Prinzen Ruprechten erfunden worden ist,

verdient ganz gelesen zu werden. Da sich die K. Gesellschaft auf einen Versuch des Königes rüstete, der doch nie erfolgte, warnte D. Wre'n sehr vernünftig seine Freunde vor solchen Künsten, die nur ein Erstaunen zu erwecken dienen, und von solchen Kircher und Schott voll sind. Das vom Hooke erfundene Werkzeug die Kraft des Büchsen-Pulvers zu bestimmen, that seine Wirkung nicht; hingegen zeigte D. Clarke schon A. 1663. seine Erfahrungen über das einspritzen gewisser Säfte in die Adern lebendiger Thiere. Man findet auch schon in eben dem Jahre das wieder fest wachsen der ausgerissenen Zähne angezeigt, auch fand man schon damals, lang vor Hrn. Dufay, mehrere im dunkeln leuchtende Diamanten. Die Erfahrungen des D. Mercats über das Frieren verdienen gelesen zu werden, nur verwundern wir uns über die Lanajamkeit, mit welcher das Kochsalz das Wasser erkühlte, und zum Frieren brachte. Hr. Hanow hat es neulich ganz anders befunden, denn hier that der Salpeter diese Wirkung viel geschwinder. Die eingebildete Ähnlichkeit der frierenden Figuren am Glase mit den Pflanzen, deren Salze in dem Glase aufgelöset waren, wird hier durch die Versuche widerleget. In den kalten Gegenden, wie Grönland und Novaa Zembla, wachsen keine Disteln (auch nicht auf den obersten Gipfeln der Alpen). Des D. Goddards Anmerkungen über die Eyer, über ihren leeren Theil, und über die ungewisse Stellen derselben, sind unsern Wahrnehmungen gleich. Daß Karl der andere sich fleißig auf die Sanctorische Weise hat abwägen lassen, ist nicht sehr bekannt. Er aß und trank zu Mittag fünfthalb Pfund, und bey dem Fallenspielen wurde er wieder um zwey Pfund drey Unzen leichter. D. Hinton berichtete von einer durch ein Kaninchen gebestten Katze, und den hieraus entstehenden hastart Thieren. Hr. Robinson ließ der Gesellschaft zwey Salzwürfel mit beweglichen Blasen im

Mitten derselben überreichen, dergleichen wir auch in Händen haben. D. Woye meint bey der Hundsgreif einen Unterschied zwischen dem zurecht bringen dieser Thiere bemerkt zu haben. Im See werden sie gleich wieder gesund und frisch, auf dem bloßen Boden aber kommen sie langsam und sehr schwerlich zu sich selbst. D. Croune machte den 1 Junii 1664. den Versuch, den man sonst dem Hooke zuschreibt, er belebte nemlich ein ersticktes Hündchen wieder, indem er ihm die Lunge durch eine Röhre aufblies. Des Hrn. Hooke Erfahrung folgte erst den 9. Nov. Man besnachrichtigte schon damals die R. Gesellschaft, daß in Engelland die Vipern fast kein tödlich Gift besitzen, und selbst zu Padua eine Wahl unter dreien Thieren gemacht wird, da bloß die Bergvipern für recht giftig gehalten werden. Man machte damals vor der Gesellschaft den Versuch über die Anzahl der Zitterrunzen einer sehr lauten metallenen Saite, die man nach und nach abtheilte, und immer schärfere Töne hervor brachte. Die Theorie kam mit der Erfahrung überein, aber die größte Anzahl der Schwünge war nur 272 in einer Secunde. Man bestätigte auch, daß in einem wohl beschlossnen Glase das fließlich wohl in einen Schleim zerfällt, aber keine Maden zeugt. Man erfuhr, daß ein Schotte, dem man den ganzen Knochen, an welchem sich der Schlafmuskel befestigt, weggenommen hatte, dennoch wieder war geheilt worden. Eine vermeinte Verfehrung der Gefäße des Herzen, die Charlton wolte wahrgenommen haben, und die unrichtig befunden wurde, und einige andre Missethaten von dem Leichtsinne dieses Mannes, vermehren seinen Ruhm eben nicht sehr. Hr. Hooke beschrieb die Fänge der Viper und Martelschlange, und die Lunge der ersiern, die größtentheils nur eine Blase ist. Hr. Woye zeigte schon damals die übeln Folgen, die vom Abschneiden oder Unterbinden des achten Paares der Nerven entstehen, und den plötzlich

erfolgten Tod einer Hunds an, dem man beyde Zwerchs
fells-Nerven abgerissen hatte (wiewohl die Ursache
zum Letztern auch in den ohne dem tödlichen Defnung
beyder Brusthöhlen liegen mag). Dieser Theil wirg
mit dem Jahre 1667. geschlossen.

Paris.

Der D. Vandermonde hat A. 1756. zwey Duodez-
Bände mit dem Titel herausgegeben: Essai sur la ma-
niere de perfectionner l'espece humaine. Sie sind
bey Vincent abgedruckt, und der erste macht 433 Sei-
ten aus. Er enthält auf eine rednerische Weise, die
heutigs Tags in Frankreich stark im Schwange, und
hauptsächlich durch den Hrn. de Buffon eingeführt
worden ist, die Besorgung der Leibesfrucht bis zur
Geburt; ohne eigene Untersuchungen und Entdeckun-
gen. Den Anfang macht eine Betrachtung über die
Schönheit, eine allzuschwere Materie. Ist es des
Hrn. Wernst, daß er glaubt, die Kröpfe, eine dem
Verstande, dem Althenholen, dem Leben, und der
Gesundheit so sehr entgegen Krankheit, seye bey den
Wölfen, die damit geplagt sind, ehemals als eine
Schönheit angesehen, und deswegen mit Fleiß auf
ihre Nachkommen fortgepflanzt worden. Die wahre
Schönheit setz Hr. V. in die Symmetrie, oder die
Richtigkeit der Ausmessungen: aber würde eine ganz
andre Kröbe von Verhältnissen nicht auch für eine
Schönheit angenommen worden seyn, wenn sie bey den
Menschen immer geherzter hätte, und ist dean etwas
Inneres und Ewiges im Verhältnisse der Nase, des
Kinnes, und der Stirne und s. w. Diese Abhand-
lung schließt Hr. v. mit einigen Nachrichten von der
Stärke. Hierauf folgen die Eigenschaften, die bey
beyden Eltern erfordert werden, wenn sie schöne Kin-
der hoffen sollen. Hr. V. ist ein ausgemachter An-
hänger des Hrn. v. Buffon. Mit vielen Speisen, sagt
er, erreicht man eher die Mannbarkeit, weil aus der

der allzufreygebigen Nahrung sich die particules organiques abscheiden, und an ihren Stellen häuffen. Er hält gar sehr viel auf die vermischten Ehen aus verschiednen Nationen, und glaubt, ein Deutscher mit einer Französin zeuge schönere Kinder, als diese mit einem Franzosen. Aber warum rühmt er denn selbst die Schönheit der sich gewiß wenig mit andern Nationen vermischenden Circaßier und Georgier? Die Größe des alten Roms beruht, wie er meint, auf dem Staube der fremden Sabinerinnen. Selbst der Verstand würde bey den Kindern schärfer werden, wenn man fremde Frauen beyrahtete. Wir können hier keinen Umgang nehmen, aus der Erfahrung diesen Sätzen zu widersprechen. Das Geblüte einer schönen oder wohlgerwachsenen Nation wird zuweilen verdorben, wenn sie sich mit andern minder wohlgebildeten Völkern vermischt, und es wäre leicht zu zeigen, wie so gar wenig in vielen Exempeln der Verstand dabey gewonnen hat. Die Verbesserung geschieht nicht mit fremden Ehen, sondern mit Ehen aus solchen Gegenden, in welchen die wohlgerwachsenen Menschen gemeiner sind, und mit einzeln wohlgebildeten Menschen. Wir wollen die Buffonischen Erzählungen hier weder wiederholen noch wiederlegen, die hier noch etwas vermehrt vorgetragen, und die Gestalt der Organischen Theile zu einer Schrauben gemacht wird. Die männlichen Schrauben können sich, sagt D. van der N. mit keinen andern Schrauben, des andern Geschlechts einpassen (engrener), wenn sie nicht die rechten und von den ähnlichen Theilen entstanden sind; biß sie sie finden, werden sie durch schwingende Bewegungen zurück gestossen. Die Kinder fährt er fort, haben nur allzuviel Ähnlichkeit mit den Eltern, und die ältesten Kinder sind öfters lieberlicher als die jüngern, weil sie zu denjenigen Zeiten erzeugt werden, in welchen der Eltern Geblüte am heftigsten wallt; eine Anmerkung, die für die Französischen

jüngern Edhne (chevaliers) sehr vortheilhaftig ist. Das übrige in diesem Theile enthält fast bloße Lebensregeln für die schwangeren Frauen, deren größerer Theil, wie alles, was von der Luft gesagt wird, sich eben so wohl zu allen andern Menschen schickt. Die Zärtlichkeit, die Hr. W. am Hasenfleische rühmt, würde ein schwachdauer oder kränklicher Mensch nicht daran finden, so wie hingegen sein Satz, daß die Eißwasserfische alle unverdaulich sind, gegen die gewöhnliche Erfahrung läuft, indem die schwächsten Mägen die meisten Fische besser als Fleisch verdauen, und Hr. W. vergißt, daß er in der vielen Bewegung des Thiers den Grund der gesunden Eigenschaften des Fleisches sucht. Keine Thiere bewegen sich wohl mehr, als diese Fische. Der Käse hingegen findet Gunst bey ihm; er ist wie unser D. meint, dasjenige, was an der Milch schleimicht ist, und folglich alles was sie nährendes hat. Das aber auch die Käsemilch, und so gar die Molke nährt, hat Vorhabe an ihm selbst bewiesen, und es ist auf den Mord genag bekannt. Die Ähnlichkeit, die Hr. W. zwischen der Milch und dem Eye findet, ist ziemlich entfernt, jene wird sauer, und dieses faul. Bester ist es gegründet, wenn Hr. v. der M. schwangeren Frauen die Bewegung anräth. Er streitet auch für die nährende Kraft des Wassers, in welchem das Kind schwimmt, und sieht es wieder, wie eine Art einer Milch an. Er versichert hiernächst, Hr. Lorry habe die Unempfindlichkeit des Gehirns bewiesen, (dessen Wunden sonst die heftigsten Störungen erregen.) Ein Unbill, der ziemlich oft vorkömmt, ist es auch, wenn Hr. W. S. 371. sagt, Hr. Lorry habe seine Erfahrungen zwey Jahr vorher in die Hände einiger berühmten Academiker gegeben, eh Hr. v. Haller seine Abhandlung von der Reizbarkeit herausgegeben hätte. Er vergißt, daß diese Uebersetzung zwey bis drey Jahre nach dem Commentario, dieser aber ein Jahr

Zahr nach der Zimmermannischen Probschrift, und diese nach den vornehmsten Versuchen heraus gekommen ist, wovon man hier redet: nicht zu gedenken, daß er weder die Männer nennt, noch die Zeit bestimmt, in welcher Hr. Lorry seine Versuche jemand eröffnet haben soll. Hingegen glaubt Hr. W. gerne, die Sehnen seyen unempfindlich. Aber warum er die nervichten Fäden zu Schrauben (spirales) mache, deren Enge die Nerven gespannt, und folglich reizbar mache, indem die zitternden Schwünge der Nerven geschwinder fortgehn, und aus deren weiteren Kreisen hingegen eine Schlappigkeit und eine mindere Empfindlichkeit entstehe, sagt er uns eben keinen Grund. Die bildende Kraft der mütterlichen Einbildung lenget er, wie der Hr. v. Buffon, und bemerkt, daß die viele schwangere Frauen, die zu Paris rädern sehen, keine geräderten Kinder gebären, auch ein rachitisches Kind, dessen Geripp von Hrn. Daubenton beschrieben wird, gebrochne und wieder geheilte Knochen gehabt hat, die gar füglich für geräderte Knochen haben angesehen werden können.

Amsterdam.

Hier, oder vielmehr zu Paris bey de Bure und Zombert, ist noch a. 1755 in Großduodez auf 232 Seiten gedruckt: *Traité des Animaux; ou apres avoir fait des observations critiques sur le sentiment de des Cartes et sur celui de M. de Buffon on entreprend d'expliquer leurs principales facultés: par M. l'Abbé de Condillac.* Dieser Widersacher des Herrn v. B. ist scharfsinnig, und schreibt mit dem geizigen Wiße, den man an seinen Landesleuten schon gewohnt ist; er schont auch den Verfasser der Naturhistorie im geringsten nicht, und entdeckt das Rednerische, das ohne Beweis angenommene, das Zweydeutige des Geschichtschreibers der Natur. Die Ursache, warum er den Hrn. von Buffon hier befreitet, ist die Nachrede,

rede, als wenn der Abt in seinem traité des sensations denselben nachgeahmt oder ausgeschrieben habe, da er doch keine andere Ähnlichkeit mit dem Herrn von Buffon erkennt, als die Zurechtweisung des Gesichtes durchs Gefühl, und des Gefühls Erweckung der Begriffe, die aus der Beugsamkeit seiner Werkzeuge entsteht. Hingegen sind beide Lehren einander gerade entgegen, indem der Hr. v. B. als ein Cartesianer die Thiere zu bloßen Maschinen macht. Der Abt hingegen ihnen eine Seele, und zwar eine einfache und der unsrigen ähnliche Seele zugesetzt. Der Abt findet in der Ähnlichkeit der Empfindungen der Menschen und Thiere einen Beweis für die Ähnlichkeit der Seelen des Menschen und des Thiers. Eine bloße Maschine könnte erklären, wie eine Rückung aus der Empfindung entsteht; nicht aber, wie eine überlegte Flucht, und die zum Ausweichen des Schmerzens wohlausgedachte Anwendung vieler Werkzeuge auf den Schmerz folgt. Unser Verfasser betrifft seinen Gegner über hundert unerwiesene Sätze und kleinen Widersprüche an. Allerdings haben die Thiere Begriffe, sie vergleichen dieselben mit einander, sie urtheilen und erinnern sich. Man sieht nicht doppelt, fährt er fort, weil man nicht in den Augen, und noch weniger außer denselben sieht, und alles, was man sieht, für Theile seiner selber halten würde, wenn das Gefühl uns nicht zu Hilfe käme, und bewiese, daß die sichtbaren Dinge außer uns sind. Eine wunderliche Erfahrung der Halbträumenden. Hr. v. B. wird beleuchtet, und gemessen, wie der neuerschaffene Mensch zu allen den schönen Ueberlegungen vollkommen ungeschickt gewesen ist, die ihm Herr v. B. zuschreibt.

Im zweiten Theil findet man des Abts eigene Erklärung der innern Vermögen der Thiere. Es erinnert sich, denn ein Stof erinnert allemahl bey ihm das Angedenken der Streiche. Es unterscheidet ähnliche

liche Begriffe, denn es fürchtet sich vor einem großen Stocke mehr, als vor einem kleinen, dessen Unvermögen ihm Schmerzen zu erwecken es erfahren hat: es lernet einigermaßen die Sprache des Menschen, und unterscheidet seine Befehle, seine Drohungen und seine Lieblosungen. Die Nothdürftigkeiten des Lebens prägen sich in sein Gedächtniß ein: eine jede hat ihr Gebiethe, und herrscht nach dem Verhältniß ihrer mehrern Stärke über die andern. Die Thiere lernen, sie erwerben das Vermögen ihre Nahrung zu suchen und sich zu vertheidigen. Sie haben sogar Modelle in ihrer Einbildung, wie könnten sonst die Vögel ihre Nester, und die Vieher ihre Hütten bauen? Es ist wahr, sie sind in einem engen Kreiß eingeschlossen, aus welchem sie nicht heraustreten. Sie können einander gar wenige Begriffe mittheilen. Auch die Menschen würden, wenn sie ohne Sprache und ohne Zeichen ihrer Begriffe wären, gar bey wenigen Begriffen bleiben. Die Triebe (instinct) sind nur ein anfangendes Erkenntniß, und die Vernunft ein weiter gebrachtes und vollkommenes. Die Thiere machen gar wenig Abstractionen, sie haben wenig allgemeine Begriffe, alles ist ein Individuum für sie. Wie der Mensch Gott erkenne, untersucht der Aht hiernächst, und denn wieder die Leidenschaften der Thiere und ihre Gewohnheiten, die aus der Verbindung der Begriffe entstehen. Am Ende giebt der Verfasser selbst einen Auszug seines traité des sensations. Er rechnet vom Aristoteles bis zum Locke niemand, der die Natur der Seele erforscht habe. Am Locke setzt er aus, daß er nicht gewußt, wie sich auch die übrigen Sinne, und nicht nur das Gesicht, durch die Erfahrung verbessern, und er selbst, der A. von C. hat zuerst den Menschen von allem angewöhnten entblößt, und in die Anfänge seiner Empfindungen und Begriffe zurück gesetzt. Locke hat auch mit unrecht, das Nachdenken (reflexion) von den Sinnen, als

eine

eine Quelle der Begriffe getrennt. Das Nachdenken ist selbst in seinen Anfängen nichts als Empfindung, und dieser anscheinlich kleine Fehler hat in der Folge den Lese mit verführt. Dem Hrn. v'Allembert wird gelegentlich gewiesen, wie eine vergebene Schwürigkeit er aus einer leichten Sache mache.

Halle.

Der mehrmahlen von uns mit Ruhm angeführte Hr. D. Daniel Gottfried Schreder giebt seit 1755. Sammlungen verschiedener Schriften, welche in die oeconomische, Policy: Cameral- und andere Wissenschaften einschlagen, bey Curten in groß Octavo heraus, die wir allerdings anzusehen würdig finden. Im ersten abgedruckten Theile macht eine Abhandlung über den wahren Unterschied der Hülle und Gerste den Anfang. Dann folgt ein Versuch, den man im Magdeburgischen mit der Krappe gemacht hat. Eine neue Chidarre: die mehrere Einträglichkeit der Stauden-Gerste in Vergleich mit der gemeinen Art: Vom Staudenkorn (das in Helvetien im grossen eben nicht dem vortreflichen Ansehen entsprochen hat: Von der Trüffeljagt, und dem Unterscheid der Teutschen allerdings minder wohlriechend und angenehmen Trüffeln und der Italiänischen: Eine durch den Zufall bekantgewordene heilsame Eigenschaft des americanischen Pfeffers (capicum) wieder die Schafpocken: Eine pockichte Heerde geriet in einen Garten, fraß eine Menge der schwarzen Früchte dieses Krautes, und wurde dadurch völlig geheilt. Ferner steht hier, eine aus dem französischen übersehte Anleitung, wie der Indigo am allerbesten zuzubereiten sey. Sie ist dem Herrn Verfasser mit dem Wendte in so weit gelungen, daß er aus denselben, mit den nehmlichen Handgriffen, die man zum Indigo braucht, eine diesem letztern ganz ähnliche Farbe zuwege gebracht hat. Er fürchtet aber, sie würde we-

gen der wenigen färbenden Theile, die im Weydt sind, zu theuer werden. Von den Lerchenbäumen, die man insonderheit am Forsten im Wernigerödischen, im grossen angepflanzet hat: (wir können aus quinglamer Kenntniß versichern, daß dieser Baum nebst der Geradkämigkeit der Lanne, den Vorzug eines viel festeren und dauerhaftern Holzes besitzt, und keine Schiffe auf den Helvetischen Seen höher geschätzt werden, als die aus Lerchenen Holze. Er wächst auf allerley Hügeln, und selbst in oer Fläche nicht ungern.) Was die sogenannten Federn betrifft, so werden die Sibirischen, mit grauen und größern Nüssen vielleicht in Deutschland eher fortkommen, als die aus den Alpen herstammenden Alpen, die kleinere und rothe Nüsse haben, und gar zu sehr nur die höchsten Gegenden lieben, auch in einer Höhe anfangen, unter welcher die Lerchen schon aufhören zu wachsen. Des jüngern Herrn Schrebers Sammlung von dem almähligem Fortgange des Seidenkaums aus China nach Abend und Norden, auch von den bearbeiteten Arten von Seide ist umständlich: Der Holverley (arnica) Nutzen in den Wunden des Rindviehs, wann es gesoffen wird: Vom starken Wachsthum des Kockens in abgebrannten Wäldern, oder dem Swedja. Einige Aufgaben. Der Dinkel wird vermuthlich in Nord-Deutschland es zu kalt finden. In Helvetien wird er in den gelindern Gegenden gebaut, auf den Bergen aber Weizen, Haber und endlich nur Gerste; das aus Dinkel gemachte Brot ist unverbesserlich.

Der zweite Theil kam A. 1756. nach. Den Anfang macht des Herrn Verfassers ehemals herausgegebene Beschreibung einer Raupe, die die Gerste und den Haber verwüset hat: Etwas von der Deutschen (ganz unbekant gewordenen) Cochennille. Hr. S. rühmt von dem ungenannten Verfasser, er habe den Indigo aus Weydt zur größten Vollkommenheit gebracht: des Hr. Schrebers Abhandlung vom Nitro der

der Alten, einem Lungenfalte: Das Breslauische Recept wider die tollen Hunde würde bey dem Plinio in ungefehr eben die Ahndung verfallen, in welchen der Theriac versiel. Alle Specifica sind einzelne von der Natur hervorgebrachte Mittel. Was aber eigentlich der Wurm sey, und was man unter diesen Nahmen den Hunden ausschneide, wären wir wohl begierig zu vernehmen: Das Gauchheil - Kräutchen ist den Schafen, wider des Herrn Linnäus Erfahrung nicht nur angenehm, sondern auch vermuthlich heilsam: Die Spurrte wird hier mit ihrem wahren Nahmen angerühmt und ihr Bau beschrieben. Hr. Kammelt hält den Brand für eine Folge des unvollkommenen Saamenformis; und die Trespse fürs Kolium, dem aber Herr Ehrhard neulich widerprochen, und die Trespse zu einer Festuca gemacht hat, die vermuthlich unschädlich ist. Herr Eulentamp hat aus dem Weidte eine der Vollkommenheit sehr nahe Farbe herausgebracht, und dem Herrn S. zugeschickt. Er hat sich dazu eines außsiedenden Mittels bedient, daß alle färbende Theile auszieht, von ihm aber nicht genennet wird. Der berühmte Arzt D. Cothenius in Potsdam hat verschiedene Kranke an der aus dem Mutterkorn entstandenen Kriebelkrankheit liegen gehabt. Unglücklicher Weise giebt der Brand - Roggen mehr Meel, als der gesunde, und wird deswegen vom gemeinen Manne nicht ausgesiehet. Seine convulsivische Kraft geht sogar in den Brandtewein über, den man daraus brennt, man heilt das Uebel mit Brechen, Mittelstsalzen, schweistreibenden Kräutern und spanischen Fliegen. Die Erdnüsse, von deren Schaden und Nutzen ein Aufsatz hier vorkömmt, sind nicht die Arthanita der Apotheker: Man versteht un. r. diesen Nahmen das cyclamen. eine gleichfalls knollichte Pflanze, die aber wärmern Ländern eigen ist. Wir haben sehr vier Artikel unangezeigt vorbey gehn müssen. Die zwey ersten Theile sind 439 S. in groß 8. stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 4. December 1756.

Göttingen.

Sie zeigen noch den Inhalt der S. 1271. gemeldeten Abhandlung des Herrn *Henrici, de Sigillo Pacis H'encelae, Regis Romanorum, quod Bibliotheca Regia Hanoverae h'et uat.*, an, die mit allgemeinem Verfall den Preis, der vor unsere Mitbräuer gestiftet ist, erhalten hat. Es ist bereits von diesem merkwürdigen Inseigel, von dem wir zum Beschluß dieses Aufsatzes einen Abdruck mittheilen, in denen Hannoverischen gelehrten Anzeigen (J. 1753. S. 805. u. f. w.) von dem berühmten Herrn Geheimten Rath Moyer, von welchem dieser Stempel für die Königl. Bibliothek zu Hannover erkaufet worden ist, eine obgleich kurze doch sehr gründliche Abhandlung eingedrucket und dabey eine Abzeichnung desselben mitgethelet worden, die vielleicht einem Theil unserer Leser nicht unbekannt, geblieben ist, und uns also der Mühe überhebt, das von umständlich zu handeln, zumahlen die Gedanken, die

die der Herr Henrici davon angebracht hat, einen artigen und neuen Einfall enthalten, den wir unsern Lesern zur weitern Beurtheilung vorzulegen billig finden. Das wertwürdigste auf diesem Insiegel ist wohl der Fisch, der sich auf demselben befindet. Der Herr Geheimte Rath Moser hat geglaubt, daß selbiger ein bloßes Unterscheidungs-Zeichen seye, welches dieses Insiegel von andern gleicher Art habe; und da N. 1484. in Schwaben eine Gesellschaft des Adels, die sich vom Fisch genennet, bekannt gewesen, so würde es ziemlich wahrscheinlich seyn, daß ihr solches vornehmlich zugehörig gewesen seye, wenn sich nur eines Theils erweislich machen ließe, daß sie bereits an die Zeiten des K. Wenceslai heranreiche; andern Theils aber nicht vielmehr bekannt wäre, daß diese und dergleichen Gesellschaften nicht so wohl auf die Erhaltung des Landes, als vielmehr zu gemeinschaftlicher Verteidigung und aus einem fast ganz kriegerischen Endzweck entstanden seyn, oder nur bloß auf die Turniere ihre Absicht gerichtet hätten. Der Herr Henrici ist demnach der Meinung, daß dieser Fisch die Befreyung andeuten solle, welche dieser unglückliche Herr N. 1394. aus seiner harten Gefangenschaft zu Wien durch einen Fischer, Hans Grundel, erhalten hat. Er beruft sich vornehmlich darauf, daß K. Wenceslaus eine ähnliche Begebenheit mit der Baader-Magd Susanna eines so dankbaren Andenkens gewürdiget, daß er nicht allein der ganzen Baader-Zunft nach demben Goldast. P. II. Const. Imper. p. 84. vorhandenem Privilegio ein stattliches Wappen verliehen, sondern auch in denen prächtigen Handschriften der Bibel und der goldenen Bulle, welche beyde auf der Kaiserl. Bibliothec zu Wien verwahlich aufbehalten werden, nach dem bekanten Zeugniß des Lambecii, gar besondere Abzeichnungen

Kayser hier nicht auf seinem Thron sitzend erscheint, denn daß andere, als solches, Majestats-Siegel in Ansehung derer Kayser beneunet worden seyen, wird wohl nimmer zu erweisen seyen, sondern daß sich die in dem Landfrieden genannte Friedens-Richter, Conservatores oder Judices pacis, derselben bey Ausfertigung derer Befehle, welche gegen die Verbrechere des Landfriedens gerichtet waren, oder anderer zu diesem Landfrieden gehöriger Geschäfte bedienet haben, wie das Beispiel in Hrn. Scheidts Abhandlung vom hohen und niedern Adel p. 209, beweiset, da sich dann nicht absehen läßt, wie solche Friedens-Richter das Ansehen des ehrlichen Hans Grundels so hoch sollten gehalten haben, daß sie ihm zu Ehren das Zeichen des Ruches in ihrem Insegel erwälet. Es ist auch bekannt, daß in dem gedachten Nürnbergschen Landfrieden die daran übernehmende Fürsten und Herren sich in vier Partheyen, Krays oder Classen getheilet haben; da dann wahrscheinlich ist, daß eine jede ein besonders Unterscheidungs- Zeichen in ihrem Insegel gerühret, denn wenn gleich der Herr Henrici die Wahrscheinlichkeit mit denen aus des hochberühmten Herrn Reichs-Hof-Raths Freyherrn von Senkenberg meditat. ad Jus publicum, privatum et Historicam. Fasc. II. c. 12. gebracht: Insegen derer Kayserl. Hof-Richter entrißten, und weil er darinnen kein Unterscheidungs- Zeichen vorgefunden hat, schliessen will, daß selbiges auch nicht bey denen Landfriedens-Richtern gewöhnlich gewesen seye, so sehen wir doch nicht ein, wie von jenen auf diese sich ohnwidereprechlich schliessen lasse, immassen die Gerichtsbarkeit des Hof-Richters sich durch das ganze Reich erstrecket, in jeden besondern Provinzen, oder, wie wir jetzt zu reden pflegen, Craysen oder besondere Friedens-Richter bestellet waren, die mithin eines

Unters

Unterscheidungs-Zeichens nöthig hatten, damit keiner in des andern Gränzen sein Ansehen zu erweitern suchen mögte. Wir vermuthen demnach, daß etwa das armenwärtige, weil es in Schwaben gebräuchlich worden, zum Gebrauch derer 1000 Cassi. mögte gehört haben, welche nach Inhalt der zu Hertenheim A. 1387 errichteten Verbindlich derer Churfürsten, Herzogen und Schwäbischen Ritters l. c. p. 242. die Herzogthümer Osterreich und Bayern, die Fürstthümer von Würtemberg und Heimbürg, und die Grafschaften von Thuringen und Detmold in sich begreiffen hat, und glauben zu dieser unserer Vermuthung um so mehr Grund zu haben, als die Landfriedens-Insiegel, die der Herr Heinrich aus des Teufelsch Monatslichen Unterredungen vom D. S. 1704 S. 1074. des Herrn von Gudenus Hist. Litterar. und des 91n. des Rath Schencks vorhin erwähneter Abhandlung herausget, schon darinnen ein quosdames Unterscheidungszeichen haben. daß in Jean de Micheli dieser Sigillum Pacis Thuringiae. fr. Henrici Archiepiscopi Moguntini &c. in dem Teufelschen aber auch Schiedsweisen die Proving wiederum mit Nammen ausgedruckt ist, S. judicis & conservatorum Pacis generalis per Thuringiam. Sigillum judicum pacis Saxonae generalis: in diesem Wenceslawischen Insiegel aber nur überhaupt gesetzt wird: S. Pacis per Dn. Wenceslaum Romanorum & Boëmie Regem ordinate. Dem sey wie ihm wolle, so giebt vielleicht die Mutmaßung des Herrn Heinrich ausgen geleheten Archivaris Anlaß, daß sie die Original-Urkunden, woran dergleichen Landfriedens-Insiegel hängen, der gelehrten Welt vor Augen legen, und sie mithin in Stand setzen, mit mehrerer Gewißheit von dieser Sache zu urtheilen. Denn würde sich an einer einzigen Urkunde vor dem Jahr 1394. ein Insiegel finden, in welchem der Fische zu sehen wäre, so würde ohnfreitig des Herrn Heinrich Meinung keinen

h h h h h h 3 weie

weitem Glauben verdienen. Wir können diejenigen, die Archive unter ihrer Aufsicht und Verwahrung haben, um so mehr zu einer so nützlichen Bemühung ermuntern, als bis jetzt noch von Landfriedens-Zusiegeln gar wenig in historischen Werken anzutreffen ist. Es macht sich ferner auch diese Abhandlung wegen ihrer schönen Schreibart, worinnen sie abgefaßt ist, lehrwürdig, und die Geschicklichkeit und gute Eigenschaften des Herrn Henrici, die der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften hinlänglich bekannt sind, haben diese Achtung und öffentliche Belohnung seines Zeiters allerdings verdient.

Paris.

Der zweyte Theil des du Hamelschen Werks von den Bäumen ist 387 Seiten stark mit 111 Holzschnitten, und fängt bey der Magnolia an. Bey dem Nahmen der gemeinen Meispeln bemerken wir, daß das Wort inermis hier unrichtig steht, und allerdings dieser Baum dornicht ist: daß ferner auch die Anzahl der Kerne bey den meisten Arten Mespilus, Crataegus und Sorbus, denen drey Kerne zugethan werden, zwischen zwey und drey spielet. Der Maulbeerbaum macht wegen seiner Wichtigkeit in der allgemeinen Landeshaushaltung einen großen Abschnitt in diesem Werke aus. Hr. du H. hätte auch mit Zuversicht schreiben können, daß dieser Baum in den gemäßigten Gegenden von Frankreich fortkömmt, da er ja in den Brandenburgischen und Hannoverischen Landen und selbst in Schweden, ohne Schwierigkeit im Großen ge-

gezogen wird. Der Delbaum ist auch weikläufig abgehandelt, und nicht nur das Pressen des Oels, sondern auch so gar die Seifenfabrik, so wohl mit dem Seegras (Varech) als mit der Sode, und die Porasche (obwohl diese nicht nach den neuesten Erfindungen) zu machen gelehrt. Unter den noch wenig vorkommenden Characteren ist die Othonna, Ptelea, Syderoxylon und Stewartia. Den Palurus will Hr. du H. lieber vom Rhamnus getrennet wissen, wie die Pavia vom Hippocastanum, die Pflaume und Abriscose, Rhamnus und Frangula, Alaternus und Ziziphus u. s. f. Die Mittelart zwischen der Pflaume und Mandel wird beschrieben. Die Fichte macht wieder einen großen Artikel, weil die Pech- und Loh-Fabrik hier gelehrt wird, so wohl wie sie in verschiedenen Gegenden von Europa, als wie sie in Amerika getrieben wird. Die eyranden Lefen, und die Weise der Walliser schimen dem Herrn. Verfasser am besten zu gefallen. Allerdings ist die Schweizerische fünfsblättrichte Fichte von der Sibirischen unterschieden, und die Früchte der Asiatischen Art sind weit größer und grau, da die aus den Alpen kleiner und roth sind. Der W. rührt gar sehr an, Fichtenwälder anzulegen, da sie in den dürresten Sandfläcken wohl fortkommen, und in 60 bis 80 Jahren zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und hingegen für die Eichen 150 bis 200 Jahre erfordert werden. Die Ptelea heißt allerdings *Frutex Ulmi salmaris*, (mit breiten Ulmen-saamen) und nicht *Ulmi salmaris folio*, wie es dem Herrn. du H. entfallen ist. Die Eiche ist wieder ein wichtiger Abschnitt. Man hat in Frankreich A. 1709 aus den Eichen viel Brot gemacht, und sich mit dieser elenden Nahrung bedienen müssen. Da bey Rosmarin Poitou erzeuget, so muß diese Gegend kälter als die mildere Theile der Schweiz seyn, wo dieser Busch in den Felsen ohne einige Wartung fort-

bünmt

kömmt, so wie der Lorbeerbaum eben auch in Moura zu einem mächtigen und einem Birnbaume nichts nachgebendem Stamm in den Bergen aufwächst. Unter den Brom und Weinbeeren fehlt der Rubus saxatilis mit den weissen und kleinen Beeren. Die Weidenbäume, die zwar auch sehr schwarz sind, wird man in des Verfassers Verzeichniß nicht wohl unterscheiden, so seien auch verschiedene und zum Theil die mit den Heidelbeeren-Blättern. Der Lavendel ist auf vielen Schweizerischen Hügeln im dürresten Grunde ganz gemein. Der unflüchtige und dicke Storax kömmt aus den Bäume mit Quittenblättern. Der Gebrauch der Pantoffelbäume ist hier auch angezeiget, und vom Terpentindäume, und dem wahren Terpentia von Echio findet man eine zuverlässige Nachricht. Auch sind sowohl die Kennzeichen des Nüppels, als der Aufwuchs dieses wunderbaren Gewächses genau angezeigt, da ihn der Verfasser auf verschiedenen Bäumen selbst gepflanzt hat. Vom Weine ist Hr. du Hamel nur kurz; bey den Heidelbeeren ist ein Fehler vergegangen. Die erste Figur stellt nicht die erste Art oder die seltene *Vitis Idaea foliis oblongis albicantibus* vor, sondern die gemeine *foliis crenatis fructu nigricante*. Bey der Uva Urli hat der Hr. du Hamel weder ihren besondern Sandgeschmack, noch die nützliche Anwendung zum Schwarzfärben der wollenen Lächer angezeigt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 6. December 1756.

Erfurt.

Der Hr. Pastor Joh. Casp. Wwe, welcher durch seine Einleitung in die Deutsche Streitigkeiten sich schon als einen geübten Gottesgelehrten bekannt gemacht, hat dareißt in des ältern Jungnicols Verlag eine neue Schrift herausgegeben, die ihm Ehre macht. Sie führt die Aufschrift: ganze Religion Jesu in ihrer natürlichen Schärheit, wie sie durch richtige Meynungen, eigenwillige Zusätze, ungeremte Erklärungen und übertriebene Religionsfreigkeiten verunstaltet und daher unbillig zum Gegenstand der Spötteren gemacht wird, mit eigenen Worten Jesu, nach menschlicher Denkungsart entworfen und erläutert, mit einer Vorrede Hrn. Joh. Georg Walchs. 1 Alph. 15 Boagen in Oct. Hr. V. der mit den Schriften und Einwürfen der Freydenker wohl bekannt ist, hat aus eigener Erfahrung, die ihre vöilige Nichtigkeit hat, eingesehen, daß ein grosser Theil der letztern daher geflossen, daß ihre Urheber nicht einmahl gewußt, was die Keere der christlichen Religion sey, und auf ihre Rechnung Sätze geschrieben, die nicht dazu gehören; oder mit einigem Schein aus den Streitigkeiten der gottesdienßlichen Lehrer einen Schluß auf eine allgemeine Unrichtigkeit; oder doch Ungewißheit der Glaubens,

Si iiii

benslehre gemacht. Diese Leute von ihrem zweifas-
 chen Jethum zu befreien, hat diese Schrift zur Abs-
 sicht, welche desto rühmlicher ist, da sie auch bey
 solchen erreicht werden kann, die noch nicht auf die
 Ausschweifung der öffentlichen Religionspöbter ver-
 fallen; aber in Gefahr stehen, dahin zu verfallen,
 wenn sie sich nicht bey Zeiten vor die obengenannte
 Abwege verwahren. Ehe wir etwas näher von ihrer
 Einrichtung reden, müssen wir überhaupt erinnern,
 daß Hr. V. von allen indifferentistischen Grundsätzen
 frey sey. Er will nicht die Zahl der Glaubenslehren
 verringert wissen: er ist kein Feind von den Folgen-
 sätzen, die aus den geoffenbarten Wahrheiten gezogen
 werden: er ehret die symbolischen Bücher und giebt
 selbst der strengen Lehrart auf dem Katheder einen
 Vorzug; verbietet aber gar weislich ihren Kanzelge-
 brauch. Er bahnet sich zu seinem Hauptinhalt den Weg,
 durch einige vorläufige Abhandlungen. Er beweiset, daß
 die Vermunft unzulänglich, und stellet sie auf einer Seite
 vor, auf welcher sie gewiß wenig kennen. Die Wahr-
 heit, die ihm in seinem Vortrag sehr fruchtbar wird,
 ist diese, daß gar keine Erkenntnis ohne fremden Unter-
 richt statt habe. Eben so richtig ist es, daß das Beste der
 natürlichen Religion aus der geoffenbarten entlehnet
 und daher auch die Wahrheiten, welche bey den heide-
 nischen Weltweisen zerstreuet sind, nicht so wol vor ihre
 Erfindungen; als empfangene Ueberlieferungen anzuse-
 hen, welches aus dem allerwegen hervorleuchtenden
 Mangel einer gewissen Ueberzeugung geschlossen
 wird. Es ist daher der Natur nicht zuwider, einen
 Unterricht der Offenbarung zu erhalten, zumal wenn
 er von einem solchen Lehrer kommt, wie Jesus gewes-
 sen. Ihn zu hören, haben wir die wichtigsten Bes-
 wegungsgründe. Seine Lehre bestehet nicht bloß in
 der Liebe gegen Gott und den Nächsten, ein Jethum,
 welchen Collins und H. von Loen behaupten. Sie
 ist aber auch nicht neu; sondern ihrem Hauptinhalt
 nach

nach schon im alten Testament bekannt gewesen. Um diesen ihren Inhalt genauer vorzustellen, hat H. L. S. 43-188. einen ganzen Auszug der Theologie so wol der Glaubens- als Sittenlehre eingerückt; aber nur die Beweise aus den eignen Worten Christi geführt. Wir halten es vor überflüssig, die von ihm erwähnte Ordnung der Artikel anzuzeigen; wollen aber einige Sätze bemerken, welche ihm, wo nicht ganz eigen, doch nur wenigen mit ihm gemein sind. S. 50. wird aus Matth. XX, 1. u. f. die Freiheit Gottes erwiesen. S. 67. wird die Allgegenwart nur durch die Wirkungen der Allwissenheit und Macht erklärt, welches seine Nichtigkeit hat, wenn der D. B. dadurch die omnipraesentiam substantiae nicht etwa läugnen will. Marc. IV, 11. 12. wird S. 74. von den Lehren heimlich genommen. Ob S. 93. die wahre Absicht der Schrift: *Lucina sine concubitu* entdeckt worden, zweifeln wir sehr. Sie gehöret wol mit dem Beweis, daß die Weiber keine Menschen, in eine Klasse. Wir halten auch die Genugthuung Christi nicht vor sein Leiden (S. 100.) sondern vor die moralische Wirkung desselben auf Seiten Gottes. S. 133. tritt H. L. denjenigen bey, welche das Abendmahl auch vor ein Erweckungsmittel halten. Die Eintheilung S. 138. in das Uebernatürliche und Natürliche des Ebenbildes Gottes ist nicht völlig gleichgültig mit der gewöhnlichen, da man das Ebenbild im weiteren und engeren Sinn betrachtet, und ob auch die natürliche Bildung und vorzügliche Brauchbarkeit des Leibes dazu gehöre, scheint uns auch nicht erwieslich. Nach dieser Vorstellung wird durch einige Exempel erwiesen, wie nach und nach Zusätze unter die Glaubenslehren aufgenommen worden, welche zur Religion Jesu nicht gehören. Hr. L. rechnet dahin auch die unrichtige Vorstellungen, Erklärungen und Erläuterungen der Geheimnisse, die unstreitig fruchtbare Quellen der Irrthümer werden können, und den Freygeistern we-

nichtens einigen Schein der Rechtmäßigkeit ihrer Svötteleyen geben. Der guten Erinnerung, daß bey Religionskretzigkeiten Mäßigung und Sanftmuth den Lehrer am schönsten schmücken, treten wir obdliq bey, wünschen aber, daß der H. L. ein anderes Beyspiel erwählet hätte, als er S. 583. gegeben. Der Schluß dieser gelehrten Arbeit verdient vorzüglich allen Beyfall. H. K. Waich hat in der Vorrede erwiesen, daß die Freudenkeren, wie die Gottesverläugnung eine Thorheit sey, weil sowol ihre eigne Religionsläge; als ihre Einwürfe wider die Offenbarung offenbar der Verunft widersprechen, und zugleich angemerkt, daß die Quelle dieser Narrheit nicht im Verstande; sondern im verderbten Willen liege.

Tübingen.

Des Hrn. Prof. Phil. Friedr. Gmelins Probschrift de Botanica et Chemia ad medicam applicata praxin, womit er im vertzen Jahre sein ordentliches Lehramt angetreten, verdient noch eine Anzeige. Der Hr. Prof. macht dartin die kräftigsten Arzneyen nothwendig, die wir durch Hülfe der Chemie aus allen Naturreichen bereiten können, und vermehrt sie noch mit einigen, theils alten und ungebräuchlichen, theils neuen, aber noch nicht eingeführten, wirksamen Arzneymitteln. Er fängt von denen an, die aus Pflanzen bereitet werden, rühmt die einfachen Zubereitungen, wie in der Garavischen Methode, das kräftigste aus den trocknen Pflanzentheilen durch das Reiben mit Wasser herauszuziehen, empfiehlt auch den spätern Gebrauch der concentrirten Kräuterauszüge, nehmlich der Harbeischen Weinsteinpulzinctur, und wünscht, daß man anstatt vieler Kräuter lieber ihre wesentlichen Salze ausziehen und brauchen möge; wobey er gelegentlich warnt, daß man nicht die Kräfte der Pflanzen

Pflanzen nach ihrem Charakter, noch nach ihren chemischen Bestandtheilen, noch nach dem Geuch und Geschmacke beurtheilen, und was darinn übereinkommt, von gleicher Wirkung zu seyn, glauben sollte. Den Frobenschen Aether berührt er auch, und da einige vom zugehörigen Saamen eine gewisse Vermehrung zu hoffen glauben; so wider er, daß er solches nicht nur nicht so befürden, sondern daß der Geist auch einen unangenehmen Geruch davon bekomme. Unter die kräftiger Arzneien von thierischen Abkömmlingen zählt er die armdienlichen Oelien, und Salze, und die emporreismatischen Oelien; weshalb er über ihren Nutzen sagt, da man an einer Sache von jeder Art genug hat: uns gleichen den ausgebrannten Musckalkoh, den Milchzucker und die flüchtigen Antiseptica. Von den zu Kohlen verbrannten Aetheren verspricht er sich nicht einerlei Wirkung. Unter den chemischen Arten des Mineralreichs preiset er besonders das Quallgold an, vor dessen Schädlichkeit man sich nicht fürchten darf, wenn es zuvor recht ausgehisset worden; ferner die aus dem Eisen, Quecksilber und Spitzglas bereiteten Mittel, von welchen letztern er ganz recht bemerkt, daß die so genannten Spitzglaskchwefel ihre vornehmste Wirkung von den vegetabilischen Theilen erhalten, die nicht völlig abgetrennt werden können. Er rühmt auch den gemeinen Schwefel, und die mineralischen Säuren, so wohl bloß als vermischt. Sehr nutzbar scheinen ihm übrigens das veraltete Argentum Hydragogum des Boyle, die Altonische Zinnlatwerge, das unausgehissene Antimonium Diaphoreticum, das mit Wachs umgebene Nitrum Antimonii und das Hombergische Sedativum zu seyn, von welchem letztern er bemerkt hat, daß es die Reinigung der Lunde betternmen merklich befördert. Das veraltete Gold aber, und die Goldtincturen, wie auch die Blei- und Zinnalkohle, die mineralischen Mochre, den Zinnober,

das ausgefüßte Antimonium Diaphoreticum, das Bezoarticum minerale, die weiße Magnesia, und das Nitrum Antimoniatum verweist er aus den Apotheken, da sie ganz unkräftig sind: auch der alkalifirte Salpeter scheint ihm entbehrlich zu seyn, da er nichts weiter, als das Weinsfeinsalz, thut.

Im Aprilmonat d. J. vertheidigte auch noch unter des beliebten Hrn. Pr. Simelins Vorhitz ein geschickter Candidat, Hr. Chr. Ludw. Wilsinger aus Zelmungen, eine von ihm selbst ausgearbeitete Probschrift: de Vitro antimonii cerato. Man hat in Teutschland von diesem Mittel noch sehr wenigen Gebrauch gemacht, ob es wol seit einigen Jahren von einigen Engländern und Franzosen, in verschiedenen Krankheiten, besonders in langwierigen Durchfällen, in der Ruhr, und in Blutflüssen sehr oft und mit vielem Nutzen gebraucht worden ist. Der Hr. W. unterjucht anfänglich den Grund der brechenmachenden Kraft dieses Mittels, und findet selbige nicht in einem Salze, noch im Schwefel, der in dem Regulus eingemischt ist, noch im Regulus als Regulus, sondern in dem darinne befindlichen Arsenik, dessen Gegenwart sich dem Hrn. W. vornämlich dadurch zu erkennen giebt, daß das weinichte Infusum des verglasten Ziegglases eben so, wie der aufgelöste Arsenik, das Weis weiß, und das Quecksilber pomeranzengelb aus dem Aqua-fort nieder schlägt. Hierauf erzählt er ganz unständig die Arzneykräfte desselben, so, daß man alles hier besammeln findet, was bisher nur einzeln in den Schriften der Engländer und Franzosen davon bekannt gemacht worden ist; ingleichen was für ein Verhalten dabei zu beobachten, und wie viel, nach Verschiedenheit des Alters, davon zu nehmen. Die gute Wirkung desselben in der reinen Ruhr hat der Hr. Präses selbst erfahren, und alsdenn auch es nützlich

lich befunden, wo die Krankheit sich schon gezeiget, und eine grosse Entkräftung mit Verlust des Appetits zurückgelebet. Eine besondere stillende Kraft hat der Hr. W. an einem Hunde davon bemerkt, welchem er erstlich das rohe Vitrum zu 8 Gran eingegeben, und so bald als er merkte, daß das Brechen nicht fern wäre, demselben noch 12 Gran von dem mit Wachs verhäulten nachgegeben, worauf das Brechen völlig unterblieben, auch nicht einmahl ein Durchlauf erfolgt ist, und der Hund nur etliche Stunden lang ganz stille gelegen hat. Der Hr. W. glaubt demnach nicht, daß dieses Mittel durch einen Reiz wirkt, auch nicht, daß seine Wirkung im Ausführen besteht; sondern daß es die Nerven auf eine besondere Weise verändert, und dadurch die Gewalt der Krankheiten hemmet.

Dresden und Leipzig.

Walther hat in 4 Quartbänden von 336. 332. 360. und 304 Seiten eine neue Ausgabe von des Herrn le Sage histoire de Gil Blas de Santillane abdrucken lassen. Diese moralische Erdichtung, welche fonderlich Betrug und Leichtgläubigkeit schildert, ist schon zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, von ihr zu reden, und dem Leser anzupresen, wie unterhaltend sie ist. Das einzige möchten wir nur erinnern, daß, ungeachtet der Verfasser in der Vorrede meldet, er erzähle von niemanden Personalien, niemand habe also die Schrift auf sich zu deuten, die obnehm das menschliche Leben lasterhafter mache, als es zu seyn pflegt, dennoch einige der stärksten Züge von wahren Geschichten geborget sind. Dem Verleger wissen wir es Dank, daß er uns nicht nach der jetzigen Art der Buchführer eine Uebersetzung,

(da)

(dabey doch der Leser stets verliert) sondern eine neue Ausgabe liefert, in welcher alles das, was von einem Ausleger gefordert werden kann, gelehret ist. In dem ersten Theil haben wir mehr Druckfehler gefunden, als in den folgenden.

Zulle.

Im Verlag des Wajzenhauses sind des Hrn. Geh. Rath's und Ordinarii, D. Joh. Fr. Hürckens praenotiones iurisprudentiae ecclesiasticae von neuem ans Licht getreten, welche denn 12 Bogen in groß 8. betragen. Sie unterscheiden sich von der ersten Ausgabe nicht allein darinnen, daß einem jeden §. Noten beygefüget sind, in welchen die neueren Schriften vorläufig angezeigt werden; sondern sie sind auch durch die am Ende angehängten Anmerkungen stark vermehret worden. Es sind deren vier und dienlich. Sie handeln von unterschieden Materien, von dem Grund des Rechts in Kirchenfachen S. 37, von den Beschwerden der teutschen Nation wider den römischen Stuhl, S. 93, von dem Recht der Kirche, sie zu machen, S. 95, von der, der Kirche allein zustehenden Gewalt, S. 97, von der Gewalt katholischer Landesherren über ihre evangelische Unterthanen, S. 105. Die unterschiedenen Meinungen von diesen Lehren werden hier mit Fleiß erzählt und die vornehmsten hieher gehörenden Schriftsteller hinzugefüget, so, daß hierdurch das beliebte Lesebuch der studierenden Jugend noch nützlicher wird.

London.

Georg Smith, der durch das Leben Bedä, und einige polemische Schriften, bekannt geworden ist, und ohne Bedienung bloß als ein Gelehrter gelebt hat, starb im Anfang des
Novembers.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 9. December 1756.

Frankfurt.

Im Fleischerischen Verlag ist erschienen: Leben des berühmten Christoph Lehmanns, nebst vielen unbekanntem und geheimmten Nachrichten, mit einem zwiefachen Anhang. Beschrieben durch Erhard Christoph Baur, der Reichs- Stadt Speyer ersten Rath's-Consulenten und Syndicum. Octav, 215. Seiten. So berühmt der Namen des Lehmanns wegen der Verdienste um die Reichshistorie ist, so wenig hat man bisher von seinen Lebensumständen Nachricht gehabt, und seine Verehrer werden dem gelehrten Hrn. Verfasser der gegenwärtigen Lebensbeschreibung vor seine Bemühung Dank wissen. Wir wollen unsern Lesern davon einen Auszug geben. Der Geburtsort des Lehmann ist noch etwas dem Zweifel unterworfen. Lehmann ist in der Matricul zu Leipzig, als von Finsterwald in der Lausitz gebürtig angegeben, hingegen hat er sich in einem Buche, das er besessen, Furstenwaldensum Marchicum genennt. Sein Vater gleiches Namens war Rector zu Finsterwalda, wo Lehmann, wenn die erstere Meinung richtig ist, 1568. kan geboren seyn. Im J. 1587. kam er nach Leipzig, und 1591. wurde er daseibit Magister. Er wandte sich darauf nach Speyer, wo er sich in dem

¶ ¶ ¶ ¶ ¶

Haus

Haus des Cammergerichts-Procurator Cogman eine Zeitlang aufzuehalten zu haben scheint, bis ihm 1594. die erledigte zweyte Classe an der dasigen lateinischen Schule zu Lbeil wurde, woben er zuerst den Titel eines Co-rectoris erhielt. Dieses Amt führte er mit großem Beyfall, v. rwechelte es aber doch 1599. mit der Rathschreiber: Stelle, vermuthlich weil er schon damahls mit seiner Chronick umging, wo er nöthig hatte, dem Archiv so nahe zu seyn als möglich war. Doch bediente man sich seines Rathes noch bey der Schule, woben er bis 1618. Scholarche blieb. In der neuen Bedienung zeigte er wieder seine Geschicklichkeit, woben seine noch vorhandene gleich auf der Stelle gefertigte Protocolla pleni zeigen, und wodurch er sich gar bald das Zutrauen seiner Obern erwarb. Dieses zeigte sich bey den damaligen Irrungen zwischen dem Cammer-Gericht und Stadt Speyer, wo dem Lehmann die Einrichtung und übrige Versorgung der des Altes. Denaisii disp. de iure meri imperii &c. Heideib. 1599. entgegen gesetzten Apologiae meri imperii Sen. Civ Spir. in Camerales competentis, 1601. 4to. anvertraut, und um alles desto geheimer, und die Exemplaria beyammen zu halten, die Druckerey in desselben Behauptung verlegt wurde. Die Schrift selbst ist aus der Feder eines oder des andern Spndict, D. Franz Juggert, oder D. Uggäus von Albada geflossen, die aufgeweckte Vorrede hält der Hr. Verf. aber vor Lehmanns Arbeit. Im J. 1602. machte derselbe den Anfang zu seiner Chronick, deren Ausfertigung aber wegen vieler dazwischen gekommenen Arbeiten unterbrochen, und zehn Jahre verzogen worden. Denn so musste Lehmann bey entstandner Streitigkeit zwischen den Städten Straßburg und Zweyer wegen des Stapel in diesem und folgenden Jahren dreyimal nach dem kaysertlichen Hoflaaer nach Prag reisen, wo er durch seine glückliche Vermittlungen der Sache zum Vortheil seiner Stadt

Stadt ein Ende machte. Im J. 1604. bekam er die erledigte Stadtschreiber-Stelle (Secretariat) die keinem bessern Mann anvertrauet werden konnte, da er in dem Archiv so vortreflich bewandert war, daß er in allen vorkommenden alten, und dem Rath aus dem Gedächtniß gekommenen Sachen, denselben so gleich mündlich auf das vollständigste informiren konnte. Zu dieser Bedienung wurde ihm auch 1606. auf dem Städte-Tag zu Worms, die Besorgung des gemeinen Reichsfürstlichen Archivs, Rheinischer Bank aufgetragen, und er verjah diese Registratur bis 1628. wo er die Schlüssel zu den Truhnen dem Magistrat zu Speyer übergab. Lehmann wohnte auch 1608. den zu Regensburg gehaltenem Reichstag bey, wo er alle vorgekommene Schriften, Deliberationen, Protocolle u. s. mit Fleiß gesammelt, und sich dieselbe in seinem Werk de pace religiosa wohl zu Nutzen gemacht hat. Im J. 1610. wurde er mit zu Schwäbisch-Hall, und Heilbronn gehaltenen ersten Unionsconvente geschicket, und nach seiner Zurückkunft zu den Tractaten wegen den Eintritt des Bischofs Philipp Adolph gezogen. Endlich kam Lehmann 1612. mit seiner Chronick der Stadt Speyer zum Vorschein, woben hier S. 13. 20. gar umständliche Nachricht gegeben wird. Diß ist das Werk, wodurch sich Lehmann unsterblich gemacht hat. Von den Fuchsschen Zusätzen, worunter man über funfzig von Lehmann übergangene Urkunden antrifft, urtheilet der gelehrte Hr. W. daß sie einem Speyrer allezeit schätzbar seyn müßten, und daß sie sich die Gründe, die dardie außgeprüft, richtig befinden, wodurch Fuchß sich hat bewegen lassen, von Lehmann abzugehen. Die Ausgaben 1698. und 1711. sind nicht verschieden, ohngeachtet auf dem Titel der letzten stehet, daß sie um den dritten Theil vermehret seyn. Es wird auch die Niederträchtigkeit eines geizigen Priesters in der Pfalz erwähnt, der bey den Furrungen, die 1752. zwischen

dem Rath und der Bürgerschaft vorkielen, dieser beydringen lassen, daß zu Frankenthal ein Buch wäre, woytan alle ihre Privilegien begriffen wären, welches ihr vor 300 Gulden wolte angeschafft werden. Es zeigte sich aber, daß es nichts als Lehmanns Chronick war. Die Hoffnung zur Fortsetzung dieser Chronick benimmt der H. V. den Liebhabern der teutschen Geschichte, weil sich nach den vielen Lücken, die durch die Zerföhrung der Stadt in dem U. v. v. entstanden, schwerlich jemand daran wagen wird, ins dem keine Hoffnung ist der Lehmannischen Arbeit gleich zu kommen, ob schon sonst das Archiv noch manche gute Urkunden enthält. Den ersten Gebrauch von seiner neuen Arbeit in der deutschen Historie hat Lehmann noch in dem Jahr, da sie hieraus kam, gemacht, da er in den Ungheltigkeiten zwischen dem Rath und der Bürgerschaft zu Frankfurt von erstern ausdrücklich erbeten wurde, und zwischen beyden Parteyen einen Mittelsmann abgab, wie seine hinterlassene geheime Nachtrachten ausweisen. Es waren ihm die Unruhen im Speyer, die er in seinem sechsten Buch beschreibt, noch in frischen Andenken, und er hatte auch die Original-Acten mit sich genommen, daß er also in der Sache rechtpraktisch verfuhr. Man gieng aber nicht nach seiner Meinung; Lehmann sah den Erfolg woraus, und hat ihn auch niedergeschrieben, der richtig eingestossen ist. Im J. 1619. verlangte ihn der Charüßer von der Pfalz als einen Beystand vor seine Rächte in Beylegung der Religions-Zerungen zu Würtzsch, in einem Schreiben an den Rath zu Speyer, das hier beygedruckt ist. Wir übergehen andere solche Verschickungen des Lehmanns. Besonders machte er sich um die Stadt Speyer, das Cammergericht, und die catholische Geistlichkeit 1621. verdient, da er die von dem Grafen von Mansfeld ihnen aufgeopferte Contributionen, und Einquartirungen durch seine Geschicklichkeit in Unter-

hand-

Mann keinen guten Eindruck gegen ihn gemacht; der Hr. B. hat aber nicht entdeckt, worinn er bestanden. Doch ist unermesslich, daß er, wie Schurzleisch schreibt, aus der Stadt zu weichen geendthiget worden wäre. Es ist auch falsch, was eben derselbe vorgibt, daß Lehmann, wie er in Bischöfliche Dienste getreten, die Religion geübert hätte. Man findet davon keine Nachricht, und er ist 1636. bey der evangelischen Reichsstadt Heilbron als Syndicus in Dienst getreten, worinn er 1638. den 20. Jan. gestorben. Wir glauben nicht bey der Erzählung des Lebens dieses verdienten Mannes unsern Lesern zu weilläufig gewesen zu seyn. Es kommen in dieser schätzbaren Leben-geschichte noch andere Nachrichten vor, die brauchbar und angenehm zu lesen sind, z. E. von den Epererischen Geschichtschreibern, S. 49. von den Kiegnaruben, die die Stadt mit empfunden hat, S. 81. Monument der ältesten Stadt Epererischen Privilegien, S. 127. Verzeichnisse von den Consulaten und Stadtschreibern, S. 139. Nachrichten von dem Cammer-Officer D. Aggäus von Alzada, S. 161. daß der von dem Melanchton geglaubte Engel, der ihn von der beschlossenen Gefangennehmung der Eperer benachrichtiget, wahrscheinlicher Weise, niemand anders gewesen, als der alte zur Ruhe gesetzte Stadtschreiber Michael Geißfuß.

Breslau.

Meyer verlegt: Versuch einer ausführlichen und zuverlässigen Geschichte vom Leben und Glaubens-Äußerungen Andreas Dubiths, gewesenen Bischofs, wie auch dreyer Kaiser Kathen und Gesandten in Polen; aus desselben auf der Elisabethanischen Bibliothek in Breslau befindlichen handschriftlichen Briefen und andern Nachrichten zusammengetragen und

ans Licht gestellt, von Carl Benjamin Stieff, Lehrer des Elisabethanischen Gymnasii in Breslau, u. f. 239 Seiten. Es fehlet nicht an Geschichtschreibern von diesem merkwürdigen Mann, die seine Geschichte in großes Licht gesetzt haben, dennoch ist dieselbe noch nicht ganz ins Reine gebracht, woran der Mangel gebüdriger Nachrichten Schuld ist. Es ist daher die Bemühung des H. u. Verfassers lobenswürdig, daß er sich der ihm vorkommenden Gelegenheit bedienet, und die angeführten, noch ungebrauchten Handbriefe des Dudiths anwenden wollen, einige Umstände in der Lebensgeschichte dieses Mannes genauer und gewisser zu bestimmen. Die ganze Schrift bestehet aus zwey Abschnitten, wovon der eine sein Leben erzehlet, und in dem andern von seinen Glaubens- Meinungen gehandelt wird. Da nicht zu zweifeln ist, daß der berühmte Nahmen des Mannes, dem diese Schrift gewidmet ist, ihr viele Leser zusiehn werde, die jedoch ihre Vorgänger nicht unentbehrlich macht; so begnügen wir uns mit ein par Anmerkungen aus dem zweyten Abschnitt. H. St. hält vor schwer zu entscheiden, ob Dudith überhaupt jemahls öffentlich der Socinianischen Secte beigetreten, und dartin verblieben sey, ob er schon in einigen Sätzen sehr mit ihnen übereingekommen, und seine große Liebe gegen sie aus dem vergünstigten und besörderten Kirchenbau in der von ihm erkaufften Stadt Schmiegel erhellet, von welcher Kirche hier besondere Nachrichten zu lesen sind. Gewisser ist, daß ob schon zu Breslau äußerlich sich zur lutherischen Kirche gehalten hat, er dennoch in der Lehre vom Abendmahl von ihr abgewichen ist, und sich von derselben mit sehr harten Ausdrücken in seinen Briefen erklärt hat, auch sonst nicht allzugünstig von den Lutheranern urtheilet, S. 238.

Stockholm.

Stockholm.

Der dritte Theil des Schwedischen Magazins, das von Hrn. Carl Ernst Klein besorget wird, ist den Käufern noch N. 1776. auf 375 groß Octavseiten heraus kommen. Es besteht aus vielen zum neuesten Stande der Akademien, hohen Schulen und Universitäten in Schweden gehörigen Nachrichten: aus den überlieferten Gedächtniß-Reden der Mitalieder der Academie Cedercreuz, Sparre, Hefertrens, Wicke und Cronstet; aus den gleichfalls übersetzten Abhandlungen der Hrn. Norde, Dalin, Öwenhielm und Werk; von der Herabwanderung der Wissenschafften, von Schwedens Zustande vor und nach seiner Erbauung (*) von denen in Schweden wachsenden seltbaren Thieren, und vom übrigen Verhältnisse zwischen einem Lande und den Studirenden. Von diesen Abhandlungen haben wir zu seiner Zeit eine Anzeige gethan. Man findet hier auch einen kleinen Aufsatz des Hrn. Winge über die Vorzüge der alten und neuen Zeiten, und die Vorrede zur Atlantica des Prohibi Curenius.

(*) Ist eigentlich eine vorher ins Schwedische übersezte Vorrede, die unter dem Hrn. Linnäus gehalten worden ist.

Da nunmehr der Anfang gemacht werden soll, das neulich gemeldete Lateinische Journal zu drucken, so von den Verfassern der Relationum de libris novis geschrieben wird, und mit den Relationen einerley Einrichtung hat: so ersucht man die Leser unserer Anzeigen, die gesonnen sind, es mit zu halten, ihre Nahmen forderant, und noch in diesem Monate unter Adresse der Zeitungs-Expedition oder des Herrn Ober-Commissaire Schödders anzuzeigen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 11. December 1756.

Göttingen.

Der Herr Mag. Kern hat eine zwar sehr kurze, allen wohlraethere Dissertation herausgegeben, Epicuri prolepsis. sine anticipationes sensibus demum administris hauritae, non vero menti innatae, in locum Ciceronis de nat. Deor. lib. I. c. XVI. seqq. (2 Voq. u) welche Herr Jo. G. Org. Biener am 2ten Oct. unter ihm vertheidigte. Cicero stellet die Lehre Epicurs so vor, als habe er den Menschen eine angeborene Kenntniß der Götter zugeschrieben, und aus dieser das Daseyn der Götter beweisen. Allein Cicero glaubte ganz und gar keine angeborene Ideen, sondern behauptete, daß wir sie insgesammt durch die Sinnen bekommen. Seine *prolepsis* ist keine angeborene Idee, sondern, wie Herr K. aus den Worten seiner ältesten Schüler zeigt, der Begriff, den wir uns von einer Sache machen, wenn wir sie durch die Sinnen haben kennen lernen, und dadurch wir sie von andern unterscheiden, (also derjenige Begriff, den wir zwar meistens nur undeutlich haben, aus dem aber, wenn er zur Deutlichkeit gebracht wird, die Nominal-Definition entsteht.) Er behauptete *brüta*, man könne von nichts reden, disputiren, zweifeln, ohne

Liii lili

der

dergleichen davon zu haben: ich kann z. E. nicht untersuchen, ob das und das Thier ein Ochse oder Pferd sey, wenn ich nicht eine Vorstellung von Ochsen oder Pferden habe. Da wir nun von den Göttern durch die äußern Sinnen keinen Eindruck bekommen, so frage es sich, woher wir die Vorstellung von ihnen geschöpft haben? Epicur antwortete: wir sehen dieselben im Traum, und dennoch zusammenhängend, die uns zu aller Zeit gleich groß vorkommen, und denen keine Arbeit sauer zu werden scheint: diese hat man in Bildern nachgemacht, und dies ist unser erster Begriff von Göttern. Wenn er hierauf das Daseyn der Götter bauete, so war der Beweis freilich sehr schlecht, und vor die Wirklichkeit jedes Gemächtes der Einbildung eben so gut anzuwenden: er wollte aber auch nur dem Wolfe Sand in die Augen streuen, weil es gefährlich war, am Daseyn der Götter zu zweifeln. Cicero hat den Philosophen vermuthlich deshalb nicht verstanden, weil er auf die ihm so verhasste, und oft von ihm verachtete Epicurische Philosophie weniger Fleiß gewandt hat, als nöthig war, im Zusammenhange zu übersehen. Herr M. Aern hat bey dieser Abhandlung unter den neuern eben niemanden gebraucht, als den Gassend, den er auch oft und dankbar nennet, hingegen erwehlet er sich darin als einen ächten Schüler seines Lehrers, des Herrn Hn. Gesners, daß er aus den Quellen selbst, nemlich aus den Alten schöpft, welches in der philosophischen Historie nur allzuoft auch von denen verüümt wird, die man vor die besten hält. Weil uns bekannt ist, daß Herr M. A. Neigung hat, noch mehr Zeit und Arbeit der Geschichte der alten Philosophie zu widmen, so nehmen wir uns die Freiheit anzumercken, daß er seine Arbeiten noch vollkommener und mehreren, die außer ihrer auswendig gelernten Philosophie nicht den-

bedenken können, verständlich und brauchbar machen würde, wenn er die Gedanken der Alten zugleich in die Redens-Arten der jetzt gewöhnlichen Philosophie überseht: denn wenn sie gleich noch so richtig und deutlich ausgedrückt werden, so giebt es doch Leute, denen es schwer wird, sich von ihnen ohne die Hülfsmittel eine Vorstellung zu machen.

Ulm.

Der hochberühmte Herr Professor des Kayserl. und Reichs-Commercerichts, Freyherr von Cramer hat die gelehrte Welt mit der Herausgab: des II. III. und IVten Theils seiner Rechtlichen Neben-Stunden sich sehr verbindlich gemacht.

Zu zweyten wird behauptet 1.) daß kein Land des Reichs seinen Mißstand von einem seit ungedenken Jahren durch dessen Land hergebrachten Mißstand Zugang auf die gemeinen Land-Strassen eigenmächtig verdringen, mithin zur Schmälerung seines freyen Handels zwingen könne, einen Umweg zu nehmen. 2.) Daß Leibeigene bey freyer Leute Testamenten tüchtige Zeugen abgeben; 3.) Daß Schuldner, welche vermög des Beneficii §. de indaganda J. P. §. 177. den Nachlaß der schuldigen Zinsen bis auf den 4ten Theil bezehren, ihre Armuth nicht erweisen müssen; 4.) Daß die Güter des unmittelbaren Adels, so in den Graf- und Herrschaften gemengt liegen, für unmittelbar zu halten, wenn davon kein Huldigungs-End gelistet, noch die Türken-Steuer entrichtet worden; 5.) Daß es unerlaubt sey, die Instanzen zum Nachtheil der Kayserl. Gerichtbarkeit zu vermehren, den Kayserl. Privilegien ungemäße Solemnia zu erfordern, durch einen Vertrag mit den Land-Ständen den Unterthanen das beneficium appellacionis zu entziehen, und zu verfügen, daß wer sich ad iudicium revisorium wendet, kein Reichs-Gericht fernere angehen dürfe. 6.) Wird von dem Kayserl.

Stettingischen Landgericht, dessen Grenzen und übrigen Beschaffenheit Nachricht erbetet, mithin 7) dazugehen, daß unmittelbare Reichs-Glieder, welche mittelbare Güter besitzen, sich der von dem Landes-Herrn, auctoritate Caesarea, verfügten Execution nicht entziehen mögen; Ferner 8.) die Räte sehr wohl aus einander ziehen, wenn in Reichs-Händeln der Unterthanen wider ihre Landes-Herrn Mandata S. C., oder C. C., Schreiben und Verdict, und Appellations-Proceß nur quoad effectum devolutivum zu erkennen, auch 9.) anzusetzen, daß das Kaiserl. Cammer-Gericht ohne vorher bezugbrachte Causales, niemand ad juramentum perhorrescentiae zulasse; 10.) Daß keine Salz-Monopolia allein zur Vermehrung der Cammer-Einkünfte einzuführen sind; und endlich 11.) daß personae miserabiles mit Vorbeziehung der Austräge sich an die hohe Reichs-Gerichte wenden können.

Im dritten Theil finden sich die gar beträchtliche Ausführungen 1.) vom Recht der Reichs-Unterschatz, eine Curatelum honorum ex officio zu bestellen, und der dazufals beiden höchsten Reichs-Gerichten zustehenden Ober-Curatel. 2.) Von denen durch selbige erkandten Debit-Commissionen, und der Frage: Ob deren ohngehindert anders mit der Execution fortzufahren können? 3.) Von Unterschied der Hessisch-Solmisch- und Burgfriedberg'schen Land-Ziedelen. 4.) Von den Saks-Juden in Teutobland, welche zwar in civitate, nicht aber de civitate sind. 5.) Vom Condominio, worinnen Meisterschaften bestehen, und dessen Wirkungen.

Im vierten Theil wird 1.) der Unterschied zwischen einer eventual-Belehnung, und der neuern Sächsischen gesamten Hand, so viel die Renovation betrifft, ins Licht gestellet. Der Herr B. führet darin recht gründlich aus, daß die Investitura expectativa von der Simultanea unterschieden ist, und daß jede Re-

Renovation unnöthig, weil der Verfall de praesenti noch keine Societät contrahiret, sondern sie erst künftig contrahiret werden mögte. Er lehret 2.) daß ein vorungültig erklärtes Testament, auch in Ansehung der Mit-Erben, welche am Proceß kein Erbtheil gehabt, kraftlos sey; 3.) wird von Commende-Lehn gesprochen, und 4. erwiesen, daß ein Lords-Jurisdiction mehr als drei quindliche Acker erheben könne, wenn er Gefahr läuget, die ihm gehörende nicht zu empfangen, welches allemahl verbleibet, wenn dem Lehn ein Fäulnis und; So kann 5. das der natürliche Eodem die geordneten Conceptu terminiret, und zum Erbtheil eingesetzt werden möge, und 6.) daß die Proceß an, welche dem Cardinal Cammer-Gericht durch ein d. d. dem Capitul wünschtes Mandat entstanden, auch gegen den neuwählten Bischof Kraft hat; 7.) daß auf die ältern Lehn-Briefe zu sehen, wenn ein Juratum zu vermuten, sonst aber die neuen vorzuziehen sind. Diese Arbeit des Herrn Cammer-Gerichts-Büchters ist von dem größten Nutzen, und daher zu wünschen, daß er noch viele d. d. Bücher seiner schätzbaren Abhandlungen ans Licht stellen möge. Sie enthalten nicht nur seine gründliche Beurtheilungen der wichtigsten Rechtsfragen, sondern auch Praejudicia Camerae mit Anführung der Gründe, worauf sie gebaut sind. Man hätte solche ehemals für Geheimnisse, die äußerst verhehlet werden mußten, und dieses hat manchen verleitet, einen Proceß zu führen, der unnützlich gewonnen werden konnte. Indem die Mater bekannt machen, was sie bewaget hat, also, wie geübeten zu erkennen, äußern dieselbe von der Mächtigkeit ihrer Sprüche überzeuget zu seyn, bewegen vielfältig den sachfühligen Theil, es dabey bewenden zu lassen, oder auch Fehler die er begangen, zu verbessern, und verhindern manchen Proceß der deswegen entlicher, weil man nicht weiß, weichergestalt die höchsten Gerichte

streitig: Rechts-Fragen zu entscheiden obliegen. Mögten doch dergleichen Erkenntnisse gesetzliche Kraft erlangen, und die Nachkommen nimmer davon abgehen dürfen, weil nichts so sehr als eine solche Verordnungsung die Ungewissheit der Rechte mindert.

Leipzig.

Bei Meibmanns ist eine Sammlung vermischter Schriften von C. F. Gellert, in zween Theilen auf 302 Octavseiten herausgekommen. Man hat verschiedenes vor diesem gedruckte Stücke des Hrn. Gellert auwärts gesammelt, ob er gleich nie gesonnen gewesen, solche von neuen unter seinem Nahmen erheben zu lassen. Dieses hat ihn veranlaßet einige solcher Aufsätze verbessert zu liefern, und sich zugleich zu rechtfertigen, daß ihm der wiederholte Abdruck solcher Stücke die er dessen nicht für werth erkennet, nicht aus Eigensinn missfalle. Der erste Theil enthält lauter Gedichte. Man liefert hier 22. Fabeln und Erzählungen die meistens aus den Delustigungen des Verstandes und Wises genommen, aber stark verändert worden sind, und unter ihnen befinden sich auch einige neue. Sie werden von zwei Nden; die Freundschaft; und der Ruhm, begleitet, die beyde noch ungetrußt gewesen sind; das bekannte Schäferspiel: das Wand, folget darauf mit einer scharfen Beurtheilung desselben, und dreyer Fabeln aus den Delustigungen. Hr. G. zeigt die Fehler dieser Stücke, die vielleicht den meisten Lesern unbemerket bleiben würden, mit einer Strenge an, die Kunstschrecker selten gegen ihre Freunde und fast niemals gegen sich selbst zu gebrauchen pflegen. Sein Verfahren soll seiner Absicht nach, jungen Dichtern ein Muster fern, wie sie ihre und ihrer Freunde Arbeiten zu prüfen haben, damit sie nicht so leicht glauben für die Welt schreiben zu können, weil sie schreiben können. Das

Das Crempel ist sehr nachahmungswürdig; aber legt es jungen Dichtern nicht die allzuschwere Pflicht auf ihre Erfindung so leicht zu vergessen, als Hr. G. die seinen vergessen kann? Darf man von einem angehenden Kaufmanne fordern, daß er einen Verlust gelassen ertragen soll, der einen Capitalisten wenig rühret?

Im zweyten Theile stehen sechs Abhandlungen und Reden. Aus den Belustigungen wird nur die erste: warum es nicht gut sey sein Schicksaal vorher zu wissen, mit vielen Veränderungen geliefert. Hr. G. Antrittsrede seines Lehramtes in Leipzig, von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf das Herz und die Sitten hat Hr. M. Meyer überreist. Betrachtungen über die Religion, zeigen wie ehrwürdig sie jedem seyn muß, der sie kennet, und wie unvernünftig so viel handeln, die sich nicht bemühen sie zu lernen. Die Annehmlichkeiten des Mißvergnügens zeiget Hr. G. mit vieler Einsicht in das menschliche Herz, und in zwo Reden, die er bey Schließung seiner Vorlesungen gehalten, handelt er von den Fehlern, welche bey Einrichtung der Akademischen Studien begangen werden, und von dem Nutzen der Regeln in der Beredsamkeit und Dichtkunst. Wir haben nicht nöthig von diesen Aufsätzen etwas weiter zu sagen, da Hr. G. Schriften schon einen so allgemeinen Beyfall verdienet haben, und da ihm gleichwohl sein Wiß noch nicht so viel Ehre bringet, als die Anwendung desselben zu dem edelsten Gebrauche, zu der Besserung der Menschen.

London.

Die Brüder Stivington und Jessicks verkaufen seit dem Ende des 1755. Jahrs Monatlich ein Heft von einem neuen Werke des berühmten Gärtners und

1352 Gbit. Aug. 149. St. den 11. Dec. 1756.

und Krückerkenners Philipp Willers. Der Titel ist A set of the figures of plants adapted to the gardeners dictionary. Wir haben den ersten Heft erhalten: Die Kräuter gehen dem Alphabet nach. Von jedem G. Heft liefert Dr. Willer nur eine oder zwey Arten: sie sind vom Hrn. C. her abgezeichnet, aber von Jefferies in der That allzu flüchtig g. worden. Allenamt setzt er das G. schlecht fest, und geht fast durchgehends von Linnæo ab, indem er bey den ältern Benennungen bleibt, und auch die Arten, die Dr. L. gar gerne mit einander vermischt, wieder von einander abgefordert behält. Man findet dabey auch eine Beschreibung, etliche Fundorten, und etwas Nachricht von den Nutzenkräften und der Wahl. Die Zeichnungen sind alle nach feinen Blumen gemacht. Die sechs ersten abgemahlten Gewächse sind die sogenannte Spruce Fir oder Tanne mit Verdenszapfen: zwey Arten oder Varietäten vom Andeano, und drey Arten Acacia, oder nach dem Linnæus Mimosa. Die Fortsetzung wollen wir, so bald wir sie erhalten, anzeigen, indem schon bey 100 Platten hereausgelommen sind. Der Preis eines Heftes, von sechs Platten ist 2 Sh. 6 p. (gegen 20 ggr.) und mit Farben doppelt so viel.

Paris.

Im letzten Verzeichnisse der Mitglieder, das die K. Academie der Wissenschaften herausgegeben hat, findet man die zwey neuesten fremden Mitglieder, Grafen von Maclesfield und Hrn. Euler. Die Academie hat auch sich dahin erklärt, daß künftig die Herren Correspondenten sich auf lateinisch des Titels Correspondens bedienen möchten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 13. December 1756.

Lund in Schonen.

Im Monat Junius dieses Jahrs ist hieselbst unter des berühmten Hrn. Prof. Sven Bring Vorsitz von dem Freyherrn Johann Casimir Fleming, eine akademische Abhandlung de felicitate regni Sviogothici arte magis quam Marte vel bello paranda, von 76. Quartseiten, vertheidiget worden. Sie betrifft die schwedische Staats-Haushaltungskunst, kan gewisser maassen als ein Auszug aus den wichtigsten politisch-ökonomischen Schriften, welche seit unterschiedenen Jahren in Schweden ans Licht getreten sind, angesehen werden, ist reich an fruchtbaren Materien, und mit einer angenehmen Freymüthigkeit geschrieben. Der Satz, welchen der Hr. Verfasser auszuführen übernommen hat, ist ohne Zweifel wohl gegründet. Nach einem Eingange von der unmäßigen Kriegesbegierde einiger alten Völker, und der ehemaligen Schweden, überschlägt der Hr. Verfasser den Schaden und Vortheil, welchen Schweden von seinen geführten Kriegen an Ländern gehabt, und hegt die beruhigende Meinung, daß Schonen, Blekingen, Halland, Bahus, der Theil von Jämtland, von Hälsingland und von Finnern, so an Schweden gebracht

bracht worden, den erlittenen Verlust ersetzt haben würden, wenn Schweden sich nur der unnöthigen Kriege enthalten, und der Landesverbesserung beflüßet hätte. Um den großen innern Schaden, welchen das Reich von Kriegen habe, zu zeigen, erinnert er, daß die große und wohleingerichtete Macht der Nachbarn zu einem Offenstriege wenigstens 40000 Mann erfordere, die Ober- und Unterwesfehlehaber, Artilleristen und den übrigen nöthigen und gewöhnlichen Troß ungezählt, worauf er noch 20000 Personen rechnet. Da nun die Erfahrung lehre, daß auch ohne Schlachten und Belagerungen jährlich der fünfte Theil des Heers zur Zeit des Kriegs aufgerieben werde, Schlachten und Belagerungen aber unvermeidlich wären; so erleide das Reich selbst unter beständigen Siegen in einem fünfjährigen Kriege einen Verlust von 120000 erwachsenen Mannspersonen. Ueberdies koste ein solches Kriegsheer als vorhin beschrieben worden, in einem 5 jährigen Kriege über 30 Millionen Thaler Silbermünze zu unterhalten, das Artillerie = Corps und den kostbaren Aufwand, welchen eine Flotte erfordere, ungerechnet. Hingegen meynt der Hr. Verfasser, daß wenn Schweden an stat derer seit 900 Jahren geführten Kriege, sich während dieser Zeit auf die innere Verbesserung des Landes gelegt hätte, seine Macht wohl gar der Macht Frankreichs gleich seyn, und das Reich an statt derer 2 Millionen Menschen, welche es jetzt enthalte, (denn so hoch schätzt er ihre Anzahl nur, mit den Herrn Baron Hårleman,) wohl 20 Millionen in seinem Schwarm haben würde, die es auch theils durch seine Landesfrüchte, theils durch die Fischey und andere Mittel ernähren könte; woben der Hr. Verfasser zugleich den großen Mangel an Einwohnern in manchen Landschaften, wofelbst innerhalb einer Quadratmeile kaum 90 Menschen wohnen,

Schonen treibt auch schon einen starken Handel mit Getreide. Korn-Magazine sind in Schweden sehr nöthig. Bey Carlshamn werden schon jährlich auf 320000, und bey Lund auf 160000 Pfund Toback gebauet. Bey der letzten Stadt sind auch schon auf 20000 Maulbeerbäume angepflanzet, welche gut fortkommen. Auf dem Strande von Bahusiehn sind in den beyden letztverfloffenen Jahren über 100000 Lönneu Heringe gefangen worden, und im vorigen Jahr ist zum erstenmahl (es mögte denn 1697. geschehen seyn,) ein schwedisches Schiff auf den Wallfischfang ausgegangen und glücklich gewesen. Von dem Zustande der Fabricen in den letztverfloffenen Jahren, liefert der Hr. Verfasser unterschiedene Nachrichten, insonderheit gewisse Tafeln, aus welchen die Anzahl der Manufacturisten, und der Werth ihrer Manufacturen erhellen soll. Wermüde derselben haben 1754 in Seide: Wolle: Linnen: Baumwolle, und Metallen 14301 Personen gearbeitet, deren Arbeit auf 3603670 Thaler Silber: Münze geschätzt worden. Es werden hierbey einige erhebliche Anmerkungen gemacht. Der ostindische Handel hat den Seiden: Manufacturen bisher keinen Abbruch gethan. Der Wolle: Fabricanten sind seit unterschiedenen Jahren weniger geworden, und doch ist die Menge der Wollewaaren gestiegen, welches der Hr. Verfasser dem größsen Abgang der Seidenwaaren zuschreibt. Die Linnenfabriken nehmen ab, und auf Verarbeitung der Metalle versteht man sich noch nicht recht. Es ist eine gemeine Klage, daß die Einheimischen Manufacturwaaren nicht ablaufen, und daß ihre Menge schon zu groß sey. Der Hr. Verfasser denkt nicht unrecht, daß dieses seine verborgenen Ursachen haben müße, unter welche er vornemlich den Schleichhandel zählt. Er hätte auch anführen können, daß viele Fabricanten ihre Waaren zu 50, 75 ja 100 Procent höher

her verkaufen, als dergleichen Waaren ausserhalb Landes, und an und vor sich selbst kosten, wodurch aber dieses Uebel veranlaßet, und deswegen demselben von dem Manufactur-Contoir nicht gesteuert werde, läßt sich hier nicht untersuchen. Zur Aufnahme des innern Handels preiset der Hr. Verfasser die Verbindung der Landseen und Flüsse durch Canäle, die Anlegung bequemer Heerstrassen, und die Einführung der Frachtwagen an. Er hat richtig eingesehen, daß die bisher in Schweden gewöhnlich gewesene Bestimmung der Handels-Balanz nach dem Anschlag der ein- und ausgehenden Waaren in den Zollbüchern, nicht zuverlässig und brauchbar sey. Er räth nicht nur auf die Erweiterung und Verbesserung der Manufacturen zu sehen, sondern auch die mögliche Ausfuhr der gemeinen Metalle und Hausmaterialien vortheilhaft zu gebrauchen, und siehet wohl ein, daß künftig eher ein Mangel dieser Waaren, als der Käufer derselben zu besorgen sey. Ungeachtet aller dieser Ermunterungen zur innern Verbesserung des Landes, und zur Vermeidung innerer und äußerer Kriege, preiset er doch zum Beschluß die Unterhaltung einer wohl eingerichteten und furchtbaren Land- und Seemacht, und die gute Befestigung der Grenzen, bestens an.

München.

Wey Johann Gastel ist vor einiger Zeit ein sogenanntes *commonitorium ad ciuili et publici iuris consultos catholicos de rebus ecclesiasticis tractantes, vna cum reflexionibus in nonnullas dissertationes juridico ecclesiasticas* auf sechszeihen Bog. in Qu. and. Licht getreten. Den ungenannten Verfasser hat nicht; als ein gewisser patriotischer Syßer vor die Aufrechthaltung
M m m m m m ; tung

tung deyer, der Clericoy besonders vortheilhaften Grundsätze der römischen kirche in der Geschichte und dem kirchenrecht, bewogen, gegenwärtige Schrift aufzusehen. Es haben bisher unter denen catholischen Staatsrechtslehrern einige angefangen, dergleichen Lehren nicht so blindlings; als wie sonst gehorjame Söhne der kirche gethan haben, anzunehmen: dieselben erst zu prüfen und zum Theil gar zu verwerfen. Diesem vermeinten Uebel sucht unser Schriftsteller zu steuern, weil durch solche Neuerungen gar zu großer Schade vor der Clericoy Staatsintresse entstehen kann. Weil er glaubt, daß bloß der Mangel der gehörigen Einsicht in die canonischen Gesetze, dergleichen Irrthümer der Staatslehrer veranlasse; so schreibt er nur ihnen gewisse Regeln vor, welche sie, wenn sie sich etwa mit der kirchengeschichte; oder dem Staatsrecht beschäftigen wollen, zu beobachten haben, und wendet selbige auf neuere catholische Schriftsteller, in welchen sie übertreten worden, an. Uns ist nicht bekannt, ob der Verfasser, welcher hier denen Rechtsgelehrten einen Unterricht ertheilet, zu dieser Classe von Gelehrten gehöre; oder vielmehr zur Geistlichkeit, ob wie gleich letzteres aus den eigennütigen Absichten, so sich überall offenbahren, schließen sollten. An und vor sich selbst hat wol noch niemand an der Regeln Richtigkeit gezwweifelt; 3. E. S. 5 bey Erzählung gescheneher Begebenheiten muß man sich nur auf Zeugen berufen, die zu der Zeit, da sie vorgefallen, gelebt haben: S. 9. Je mehr Ansehen, Ehrlichkeit, Beurtheilungskraft und Fleiß der Zeuge hat; desto glaubwürdiger ist er: S. 19. Es ist wohl der Weg Rechtsens von dem Weg der That, (via facti) zu unterscheiden u. s. w. allein die Folgerungen, welche der Hr. W. hieraus ziehet, sind so beschaffen, daß wenn selbige wahr wären, die Geschichtschreiber neue Wahrheiten lernen und die Pu-

bli-

hlichesten ganz andere Lehrsätze annehmen müßten. Aus der ersten eben gemeldeten Regel folgert der Hr. W. daß die Geschichte von der Päpstin Johanna völlig falsch sey, S. 6. Weil nach dem Grad des Ansehens und Redlichkeit des Zeugnens desselben Glaubwürdigkeit zu bestimmen: so ist Päpsten, Cardinälen, Bischöffen am meisten zu glauben: Protestanten hingegen; oder solche, deren Schriften (von der römischen Kirche) öffentlich gemißbilliget worden, verdienen dieses gar nicht, unter welchen Aventinus allein genannt wird, S. 14. Er dringet darauf sehr, daß facta und jura unterschieden seyn und aus dem, daß im mittleren Zeitalter allein die Gerechtigkeit denen Wissenschaften obgeleget und gelehrt gewesen, behauptet er die Vermuthung, daß die Layen allemahl den Weg der That; nicht aber des Rechts gegangen und man sich also auf ihre Handlungen niemahls berufen könne, S. 20. Nichtweniger kan man, zum Beweis eines Herkommens eine Handlung anführen, welche wiederzusehen; oder öffentlich gemißbilliget worden; hingegen muß die Gerechtigkeit der Handlung aus den Gesetzen des Gerichts, unter welche die Handlung gehöret, beurtheilet werden, S. 27. Aus diesem Satz wird gefolgert, daß der Pabst über eine, ihm gemachte Schenkung selbst urtheilen und er Richter und die eine Parthey zugleich seyn könne. Die folgende Regel, daß man wissen müsse, was die in einer Urkunde vorkommende Wörter zu der Zeit bedeutet haben, giebt ihm zu der Anmerkung Anlaß, daß die Layen nur nominationem; nicht aber collationem ihrer Pfünden hätten, S. 32. und daß das Wort dominum nicht eben das Eigenthum bedeute: mithin Carl der Große, päpstlichen Rechten ohngeschadet, sich wohl dominum vrbis Romae nennen können, S. 35. Von der Regel, man müsse auf die alte Staatsverfassung sehen bey der Erweiterung alter

Geschichte, ergreift der Hr. B. die Gelegenheit, alle Gründe zu vernichten, aus welchen eine Art der Untermwürfsigkeit derer Geistlichen geschlossen werden könne. Die höchste Gewalt ist nicht von Gott und ist erst durch Verträge vom Volk verordnet worden, S. 48. Nimmt man ja ein Ehereigenthum an, so was es nicht bey dem Fürsten; sondern bey dem Volk, S. 50. Weilen ersterer die Bischöffe versorgen mußte, so war es nur nöthwendig, daß er erfuhr, wer zum Bischof erwöhlet sey, S. 57. Sie hatten nicht das Recht Kirchenversammlungen auszuschreiben und ob gleich auch auf dem Reichstag geistliche Händel vorzukommen; so wurden sie doch nur von geistlichen Reichständen entschieden, S. 60. Hingegen concurrirten die Geistlichen auch bey weltlichen Händeln. Sie besetzten die Gerichtsbänke; bey geistlichen Sachen gab der Fürst nur seine Einwilligung darzu, S. 62. welches sie vor eine große Wohlthat der Kirche erkennen mußten, bis es sich hernach noch änderte, u. s. w. Wie der Hr. B. alle diese Regeln durchgegangen: so beurtheilet er nach selbigen einige neuere römischcatholische Schriften, worunter besonders die letztere, des Mich. Ad. Bergmann de ducum Boioariae iure regio ihm einer Züchtigung würdig scheint. Da in selbiger behauptet wird, der Agilolfingische Stamm habe einige Gewalt gehabt: die Bayerischen Herzoge hätten Kirchenversammlung gehalten, S. 109 sie hätten Majestätsrechte in Kirchen Sachen gehabt und einer gewissen Gerichtsbarkeit über die Bischöffe sich angemasset, S. 114. und die Klöster wären Domainen des Churfürsten gewesen: so wiederhricht er dem allen nach seiner gewöhnlichen Art. Wir stellen dahin, ob der Verfasser bey der vernünftigen Welt; auch nur unter seinen Mitbrüdern selbst vielen Beyfall erhalten werde.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 16. December 1756.

Göttingen.

Bei Wandenboecks Witwe ist auf 1 Alphabet und 15 B. in 8. abgedruckt: Scelta di varii pezzi de' più classici autori con alcune annotazioni e giunte par la lingua e letteratura Italiana. Opera di Vincenzo Gaudio, Giuriscoconsulto. Tomo primo, che contiene la parte teorica. Es sind dieses 16 auserlesene Stücke oder Stellen, die wir kürzlich anzeigen wollen. Die Vorrede giebt die Absicht und Beschaffenheit dieser Sammlung zu erkennen; sie soll zu gleicher Zeit die Italiänische Sprache und den Zustand der schönen Gelehrsamkeit in Italien lehren. Hier besklaget er nicht unbillig die schlechten Umstände der meisten, welche sich zu Lehrern dieser Sprache angeben. Sie sind Leute von schlechten Herkommen, ohne Anferziehung, ohne Geschicklichkeit, machen elende Gespräche, Briefe, Uebersetzungen, die sie ihren Zuhörern geben: lassen sie, wenn es hoch kommt (wir wissen, daß es selten so hoch kommt) den Pastor fido, und den bethlehemitischen Kindermord lesen, oder Comödien nicht von der besten Gattung. Es fehlt auch in der That bisher an Büchern, welche man den Anfängern vorschlagen könnte. Der Hr. Verfasser will also das Beste von der Ital. Sprache und von

den Ital. Schriftstellern bekannter machen, und dadurch den angezeigten Mangel ersetzen. In dieser Sammlung sollen die Liebhaber nicht nur eine gute Sprachübung haben, sondern auch den Ursprung und die Historie und Vorzüge der Ital. Spr. und die von beträchtlichen Männern vorgeschriebene Art dieselbe zu lernen, ersehen, ingleichen eine Nachricht von den Poeten und Prosaikern Schriftstellern erhalten, und endlich den Grund der Poesie ersehen, die Mythologie lernen, mithin das Verändgen, die Poeten zu verstehen, daraus erlangen. Man soll hier Proben der besten Scribenten in allen Arten gebundener und ungebundener Rede finden. Hr. S. thut Zusätze und Anmerkungen hinzu, um dadurch mehr Verbindung, Wahrheit, und Stärke der Beweise zuwege zu bringen. Er liefert also 2 aus des Muratori perfetta poesia eine Historie der Italiänischen Sprache, S. 9 = 56. 3 Eine andere Historie der It. Spr. aus Amenta Lingua nobile d'Italia S. 56 = 60. 4 Italiänische Wörter deutschen Ursprungs aus Gottscheds Grundlegung der D. Sprachkunst. 5 Dergleichen aus Stromers Vorbericht zum Dictionario. 6 Andere, die von dem Hrn. W. gesämlet worden. 7 Aus Muratori perfetta poesia, Erinnerungen über die Natur der It. Spr. und über die Art, sie zu lernen und zu gebrauchen, S. 74 = 123. 8 Dergleichen Erinnerungen, aus Amenta Lingua nobile d'Italia S. 123 = 161. 9 Vertheidigung der It. Spr. aus Muratori perfetta poesia S. 162 = 253. 10 Dergleichen aus Antonini Vorrede zum Diction. Italien Latin & François. Diese Stelle hat der Hr. W. aus dem Französischen des Antonini Italiänisch übersezt. S. 253 = 298. 12 Lob der It. Spr. aus einer von Buonmattei 1623 im Medicischen Pallast gehaltenen Rede S. 300 = 327. 13 Betrachtung über die Fabeln und Poesie der Alten überhaupt, aus des Gravina Ragion poetica, S. 328 = 144. 14 Fortsetzung des vorhergehenden Stückes, S. 442

S. 442-526. 15 Nachricht von den besten Itala
 Poeten aus einer Rede des Marchese Maffei. S. 527-
 538. Hierzu kommt 16 eine Zugabe aus Maffei Ve-
 rona illustrata von dem lateinischen Ursprung der Ital.
 Spr. Er behauptet nemlich, daß nicht die Vermis-
 schung der Longobardischen und anderer barbarischen
 Sprachen, sondern die lateinische Sprache des Ab-
 bels die Mutter der Italiänischen gemein sey. Dieses
 sind Stücke von lauter Meisterhänden. Wer diese
 gelesen und verstanden hat, der kan sich einer Ein-
 sicht in die Italiänische Sprache rühmen, vergleichen
 wenige Gelehrte von ihrer eigenen Muttersprache zu
 haben pflegen. Die Anmerkungen des Hrn. W. ma-
 chen dieselben noch verständlicher, richtiger und
 brauchbarer. Sie zeugen von einem sehr aufgeweck-
 ten und feurigen Genie, von einer durch die Erkännt-
 nis unterschiedener Sprachen erlangten grossen Ein-
 sicht in die allgemeine Natur und Bau derselben.
 Gleichwie die letzte macht, daß er Fehler auch in den
 Meisterstücken antrifft: also veranlaßt ihn iener,
 seine Landesleute und ihre Sprache sonderlich gegen
 die französische Angriffe hitzig zu beschützen, und
 dieser Nation den Character beizulegen, den er mit den
 Namen des jungen Herrn, und Strohsfeuer (petit
 maitre und fuoco di paglia) auszudrücken pfleget.
 Wir können den Inhalt der wenigsten von den An-
 merkungen hier anzeigen, ohne allzuehrlich oder
 unbedeutlich zu werden. Doch wollen wir zur Probe
 einige nachmahft machen. S. 30 steht eine gelehrte
 Vertheidigung der Meinung, daß Dante allerdings
 Verfasser des kleinen Buchs de vulgari eloquentia ge-
 wesen; welches einige Florentiner nicht zugeben wol-
 len. S. 33. behauptet er gegen Kramerer denken
 und dichten seyn keine verwandte Wörter. Hier
 und S. 73 meldet er auch, daß er eine Abhandlung
 fertig habe, delle Origini Greche Latine ed Italiane
 della Lingua Tedesca: die er aber aus guten Ursachen
 noch

noch zurück hielte. Eben dergleichen bemerken wir auch S. 492 von einigen Religionsprüfungen. S. 36 kommt eine Stelle vor, in welcher der berühmte Apostolo Zeno, den er 1746 in Venedig besucht, ihn wegen einer glücklichen Erklärung eines alten Verses in dem Dialect von Apulien, lobet, und sich des Ausdrucks von ihm bedienet, un bravo letterato Pugliese il Sig. Vincenzio Gaudio de Bari. S. 72 die Rota oder Rote Romana u. d. g. Collegia haben ihre Benennung nicht vom deutschen Rath, sondern weil sie wie an einem Rade, an einer runden Tafel sitzen. S. 78 siehet eine weisläufige Anmerkung wieder Vened. Menzini, einen Verächter der Grammaticalischen Nichtigkeit, an dem sich dieselbe gerächet hat. S. 169 Eine weisläufige Anmerkung über den Gebrauch der Verkleinerungswörter gegen den M. Bouhours. Hr. G. zeiget die Nothwendigkeit und Vortreflichkeit der Wortbildungen, womit man im Italiänischen eine Sache kleiner, größer, schlimmer, besser, verächtlicher, artiger machen kan. S. 185 findet man eine Vergleichung der Französischen und Italiänischen Nation, welche iener schwerlich gefallen kan: aber dieses ist auch des Hrn. M. Absicht nicht. S. 193 eine Betrachtung über den Gebrauch der Superlativischen und Hyperbolischen Redarten. S. 226 über die Ordnung und Verbindung der Wörter im Lateinischen und Italiänischen, und den Vortzug, den diese Sprachen vor der Französischen in diesem Stücke haben: u. s. f. Hr. Gaudio liefert mit diesem ersten Theil seiner auserlesenen Sammlung ein Buch, davor ihm seine Landesleute eben so viel Dank, schuldig sind, als die über den Gebürgen, welche das Wort und den zärtlichsten Theil der Sprache kosten wollen. Diese letztern haben Ursache zu wünschen, daß der andere oder practische Theil bald nachfolgen möge. Es ist ein seltenes Glück vor unsrer Universität, und eine Probe der weisen Aufmerksamkeit

sankt ihres Curators, daß die Jugend 3 Männer hat, welche wegen ihrer andern Vorzüge und Erkenntnissen, ihre Muttersprachen, namentlich die Englische, Französische, und Italiänische bis zur Vollkommenheit, und äußersten Richtigkeit verstehen, schreiben, sprechen, lehren und beurtheilen können.

Leipzig.

Der zweite Theil (*) der Vindiciarum vertritt die vini in religione constituenda des Herrn Dr. Ernestii, durch deren Vertheidigung er am 21ten Oct. die höchste Würde in der Theologie erhalten hat, gebet von S. 37 bis 82, und zeigt, was wirklich in der gesunden Religion willkürliches sey. Der Herr Doctor rechnet dahin, im Stande der Unschuld, das Verbot eines gewissen Raumes, und das Gebot des Sabbaths: nach dem Fall, die Opfer, das unversagte Blut-Essen, die Beschneidung, das Stierlamm, die Taufe, das Abendmahl, ferner daß zur Bedingung der Gnade der Glaube, und zwar dieser allein, von Gott bestimmet ist, ja überhaupt den gnädigen Entschluß Gottes den Menschen Sünde zu vergeben, wie auch diese Vergebung der Sünden auf die Wäsung Christi zu gründen. Wir dürfen nur diese Materien nennen, so wird ein der Sachen kundiger Leser leicht wahrnehmen, wie vielerley Gelegenheit sie geben, sich über streitige Materien, auch über solche, darin eigentlich unsere Kirche keine bestimmte Lehre hat, und darüber die Meinungen sehr getheilet sind, zu erklären; wie wir denn auch bey Durchlesung der Dissertation bald einerley bald verschiedener Meinung mit dem Herrn D. gewesen sind. Wir wollen einige Proben geben. Er widerspricht denen, die den Baum der Erkenntniß gutes und böses für ein den Menschen

(*) Siehe S. 1114.

verbotenes Gift halten, oder eine Ursache angeben, warum ihn Gott unterfagt habe. Von dem Sabbath denkt er S. 46. völlig so wie Paulus, nemlich er sey im N. T. abgeschafft, und der Sontag nicht an dessen Stelle von Gott geboten, sondern von der Kirche freywillig eingesetzt, um an demselben den äußern Gottesdienst, der nicht unterbleiben soll, zu üben. Er beruft sich dabey, um nicht verächtlich zu werden, auf die klaren Aussprüche der Augsp. Confession: allein freilich in vieler Augen wird doch das nicht rechtgläubig seyn, was mit gewissen hergebrachten Meinungen streitet, wenn gleich diese der Bibel eben so ungemäß sind, als unsere Bekännniß-Büchern. Die Opfer hält er zwar für eine Einsetzung Gottes, allein er zeigt zugleich, daß sie doch nicht unter dem Nahmen eines selbsterwählten Gottesdienstes zu verwerfen gewesen seyn würden; wenn die Menschen sie selbst erfunden hätten, um äußere Zeichen und Ausbrüche ihrer Andacht zu seyn. Die Ausführung hiervon wird einigen sehr nützlich seyn, die allzuoft mit dem Schreck-Wort, selbsterwählter Gottesdienst, um sich werfen, ohne zu wissen, daß es auch die unschuldigen Kirchen-Gebrauch treffen würde, die sie selbst billigen. Bey Beschneidung und Osterlamm, welche er für Sacramente hält, sucht er nicht zweyerley, wie bey den Sacramenten N. T. sondern dreyerley, das sichtbare Zeichen, das dadurch unmittelbar bedeutete Vorbild, und dessen Gegenbild, welches letzte erst die unsichtbare Gnade ist. Von der Proselyten-Laufe ist er zweifelhaft, ob sie vor Johanne üblich gewesen sey: es scheint, einige sehr schwache Beweise des sel. Danks sind hieran Schuld, und haben die stärkern verdunkelt, wiewohl wir auch glauben, daß Dank einige wichtige Beweise vorbey gelassen, und manches nicht in seiner völligen Stärke vorgestellt habe. Herr E. glaubt, es wären im N. T. Weißagungen auf die Einsetzung der Laufes vorhanden gewesen, die an und vor sich

werden mehr Mühe haben, diese Gnade Gottes zu bewundern, als Herr E. bey seinen Sätzen. Mit mehrerer Furchtsamkeit zweifelt er, ob man sagen könne, daß es Gotte unmöglich gewesen seyn würde, ohne einen göttlichen Mittler Sünde zu vergeben. Er gedencet gegen das Ende derjenigen Bücher, die alles in der Theologie a priori demonstrieren wollen. S. 71. und 74. kommen einige nöthige Einschränkungen seiner Sätze vor: er billiget es gern, wenn man bey allem diesem Willkührlichen die Weisheit Gottes zeigt, nur soll man nicht vorgeben, daß diese Weisheit nichts anders als nur die einzige erwählen könne, und sich daher nicht wagen, aus der natürlichen Theologie zu beweisen, was der geoffenbahrten allein gebührt. Dis letzte ist sehr schön ausgeführt: allein sonst müßten wir noch gern eine gewisse Mittelstraße halten, über die Herr D. E. sich noch nicht deutlich erklärt hat. Wir wollen unsere Gedanc'n hieher setzen, die vielleicht zu einer nähern Erklärung oder Untersuchung in der noch rückständigen Dissertation Anlaß geben. Uns Menschen sind zwar oft zwey und mehr Mittel zu einem Zweck gleich gut, weil wir nicht alle Vorzüge der Güte berechnen, noch alle Umstände vorher sehen können: allein einem unendlichen Verstande muß sich bey dem meisten, so uns als gleich gut vorkommt, ein Unterschied zeigen, sonderlich, wenn er die Folgen jedes Mittels bey jedem künftigen einzelnen Falle mit überseheth und berechnet. Bey ihm ist also vieles nicht willkührlich, was es bey uns ist. Alles das, was Herr D. E. ansühret ist, so fern willkührlich, daß wir Menschen wol dessen Weisheit, nicht aber dessen Nothwendigkeit zeigen können: hingegen vieles davon, oder wol gar alles, ist dem Gott, der nicht anders als das vollkommenste wählen kann, nicht mehr willkührlich. Vielleicht dencket Herr E. eben so, als wir, und denn wird es, uns sehr angenehm seyn,

seyn, seinen Beyfall zu haben: wo aber nicht, so werden wir die Gründe mit großer Begierde und Aufmerksamkeit lesen, die einen Mann, an dessen Gedankungs-Art wir so viel Vergnügen finden, und dessen Gelehrsamkeit wir so hoch schätzen, bewegen, hierin anders zu urtheilen.

Am 6ten starb der Primarius der theologischen Facultät, Herr D. Joh. Christian Hebenstreit, in seinem 71sten Jahre.

Der Herr Dr. Bel, ein Sohn des berühmten Ungarischen Geschichtschreibers, welcher der gelehrten Welt sonderlich durch die Aufsicht auf die Leipziger Gelehrten Zeitungen eine sehr angenehme Gefälligkeit leistet, ist zum Professor der Poesie ernannt worden.

Antwerpen.

Wir haben vor kurzen zwey neue Bände, und zwar den 42. und 43. von den kostbaren Actis Sancto- rum erhalten, von denen wir uns desto eher eine Nachricht, wie wol etwas spät, ertheilen, da ihr Inhalt vorzüglich wichtig ist; das Werk selbst aber in gar wenig Privatbibliotheken zu kommen pfleget. Der erste von ihnen ist der vierte Band des Septembrismonats, noch im Jahr 1753. herausgegeben und füllet ohne Zuschrift, Vorrede und Registern 782. Seiten in Fol. Die Verfasser sind, nach Aussage des Titelsblatts, die Jesuiten, Johann Stilling, Constantin Sussken und Johann Perier. Gleich nach der Vorrede stehet ein Schreiben des Papstes Benedict XIV. an diese Societät mit der Antwort derselben. Weil beyde schon besonders gedruckt worden und ihre Veranlassung, auch merkwürdiger Inhalt schon bekannt ist; so wollen wir uns jetzt nicht dabey aufhalten. Nach der erwähnten Kalenderordnung stehen in diesem Band die Geschichte von den Heiligen

M u n n u n n 5
gen

gen, deren Gedächtnistag auf den 12. 13. und 14. Sept. angelegt ist. Weil der größte Theil unter diesen sehr unbekannt und daher auch ihre Lebensbeschreibung vor einen Gelehrten sehr unerheblich ist; so wollen wir jetzt eine Auswahl machen und diejenigen anführen, aus deren Geschichten sich entweder in der Kirchenhistorie; oder andern Theilen der Geschichtskunde Nutzen erwarten läßt. Und an diesen ist gewiß in diesem Band kein Mangel. S. 16. und f. stehen die griechischen Acta S. Autonomi, die man bisher nur lateinisch gehabt, zuerst abgedruckt. Man findet darinnen ein merkwürdig Beispiel von einem unvernuftigen Religionsseifer, der diesem Mann den Tod zugezogen. S. 26. u. f. kommt der erste Bischof zu Emely in Irland Alteo vor, welcher noch vor den h. Patrik daselbst das Evangelium geprediget haben sol; seine acta aber sind so fabelhaft, daß sich die Herren Holländeren geschämlet, sie der Welt vorzulegen. Was von S. 62. u. f. vom Mauritio, einem Heiligen von Majou, vorkommt, dürfte wol nicht ohne Widerspruch bleiben, da die Verfasser in vielen Stücken dem Launot beytreten, der vor die Kalenderheiligen so gefährlich gewesen. S. 83. u. f. wird vom h. Eulogio gehandelt, dessen so oft in den Briefen des P. Gregorii des Großen gedacht wird. Das wichtigste betrifft eine Kirchenversammlung wieder die Samaritaner. S. 128. u. f. findet sich das bisher ungebrachte Leben des heiligen Amari B. von Sens, welcher zur Zeit des merovingischen Königs Dietrichs III. gelebt, dessen Geschichte dadurch ein neues Licht bekommt. S. 143. 107. steht einer der wichtigsten Artikel vom Pappi Cornelio. Aus der Kirchenhistorie des dritten Jahrhunderts sind die Streitigkeiten und andere Begebenheiten bekannt genug, durch welche dieser Mann so berühmt worden. Wir wollen hier die Meinung der gelehrten Jesuiten von einigen streitigen Umständen anzeigen. Die acta,

denen man gemeinlich folget, und welche Sches-
 fraate und Blanchini vertheidigen, sind zwar älter
 als das neunte Jahrhundert; aber doch voll von un-
 lenkbaren Unwahrheiten und daher unzuverlässig.
 Cornelius ist im J. 251. zum Papsk erwehlet worden,
 und man muß daher eine längere Zeit zwischen dem
 Tod des H. Fabiani und seiner Wahl annehmen.
 Novatianus, welcher bey Gelegenheit dieser Wahl
 eine Exaltung veranlaßte, ist ein Stoiker gewesen.
 (Diese Mathemafung gründet sich auf die Auslegung
 einer Stelle des Eyprians, die uns wenigstens nicht
 überzeuget) Baronius erdichtet in dieser Historie
 zwey Novatos und zwey Felicissimos. Die Zeit,
 wenn Novatianus sich als einen Gegenpapsk des Cer-
 nelii weihen lassen, wird ungemein sorgfältig und
 gelehrt untersucht. Hingegen bestehet dasjenige,
 was von der Aufnahme der gefallenen und dem dar-
 über entstandenen Streit gesagt wird, mehrentheils
 nur aus Auszügen aus Eyprians Briefen. Der
 Märtyrertod des Corneli wird hier vertheidigt; es
 sind aber keine besser; als die längst verworfene
 Zeugen angeführet worden. Diesem folget S. 191.
 348. ein noch merkwürdigerer Artikel vom h. Eypriano.
 Der Jesuit Sussken hat ihn mit großem Fleiß aus-
 gearbeitet. Er verdienet ebenfalls, daß wir das neue
 in demselben anzeigen. Eyprian ist wenigstens nicht
 lange vor dem J. 245. getanset worden. Kurz nach-
 hero hat er sein schönes Buch von der Eitelkeit der
 Sünden geschrieben. Im J. 249. ist er schon Bischof
 worden. Die Flucht dieses Mannes zur Zeit der
 Verfolgung des H. Decii wird zwar vertheidiget;
 aber nicht mit solchen Gründen, daß sich die Gegner,
 denen wir aber nicht beyzukommen, dabey beruhigen
 werden. In einer weitläufigen Abhandlung wird
 von den libellaticis geredet und unter den bekantten
 dreyerley Meinungen, die härteste angenommen, obs-
 gleich die beyden andern, die wenigstens als gelinder

re uns mehr gefallen, von dem Hrn. W. ganz über-
 gangen werden. Die Verfolgung der Christen unter
 dem N. Gallo hat nach der gemeinen Meinung, welche
 sonderlich Pagi sehr gründlich bestätiget, nur die
 Stadt Rom getroffen, H. S. aber glaubet, daß sie
 sich auch über die Provinzen, besonders Africa ausge-
 breitet. Die Händel mit dem P. Stephano sind wol
 der wichtigste Theil der Historie des Cyprians. Un-
 ser Schriftsteller macht damit gleich den Anfang;
 daß er die Sache vorstelllet, als wenn Cyprian die
 Oberherrschafft des römischen Bischofs über andere
 Kirchen erkannt; es ist aber sehr gut, daß er die
 eigne Worte des Kirchenlehrers anführet, welche
 einen eben vom Gegentheil unterrichten und über-
 zegen. Es ist sehr zu verwundern, daß diese Herren
 in ganz klaren Sachen die Wahrheit nicht sehen wol-
 len. die doch selbst Hieronimus zu leugnen, sich nicht
 getrauet. Dieser gestehet, daß P. Stephan von den
 spanischen Bischöffen Basside und Martiale betrogen
 worden; unser Hr. W. aber meint, es sey Cyprian
 und nicht Stephan betrogen worden. Etwas auf-
 richtiger ist er darinnen, daß er die Richtigkeit der
 Briefe des Cypriani und Firmiliani nicht in Zweifel
 ziehet. (Wir haben in der ganzen Abhandlung nicht
 die geringste Spur einer Ränthe der durch den Missos-
 xi vor zwanzig Jahren erregten Streitigkeit bey un-
 serm W. gefunden.) In dem Streit selbst wegen
 der Ketzerkaufe geben sie dem Cypriano unrecht, wel-
 ches wir nicht mißbilligten, wenn sie theils den Miß-
 spruch gegen den römischen Bischof nicht zum
 Hauptfehler gemacht; theils auch erkannt hätten, daß
 Stephan Meinung ebenfalls irrig und beyde Theile
 dadurch zugleich von der Wahrheit abgewichen, daß
 sie die Streitfrage nicht hinreichend bestimmet, und
 einen ganz falschen Entscheidungsgrund, worauf die
 Gültigkeit einer Kaufe beruhet, angegeben. Die
 Frage, ob P. Stephan den Cyprian in Dahn gethan,
 wird

wird hier verneinend beantwortet und dennoch im Ernst behauptet, daß C. und seine Gehülfen ihre Meinung wiederrufen. Die Urkunden von Eporian, die hier geliefert werden, sind Pontii Lebensbeschreibung, und die Acta proconsularia, beyde aus dem Minuart; ihren sind noch einige Nachrichten von des Märtyrers Wundern, Verehrung nach dem Tod, und Schriften angefüget. Der nächste Heilige, der hier einen Platz verdient, ist der h. Maternus S. 354-400. Wir wollen hier nur dieses bemerken, daß der h. Verfasser, welches der Jesuit Perier ist, dabey die hontheimischen und calmetischen Untersuchungen gebraucht; hingegen scheinen ihm diejenigen unbekant gewesen zu seyn, welche der h. Schoepflin und der P. Delamarne in der Histoire de Namur davon angezelet. Es wird daher die Arbeit nicht überflüssig seyn, welche ein hiesiger Lehrer einer neuen Abhandlung von diesem Apostel der Deutschen zu widmen, entschlossen ist. Ihm folget ein noch berühmter Mann, Joh. Chrysostomus, von dem fast die Helfte dieses Bandes S. 401-780. handelt. Wir haben diesen Artikel dem in diesem Theil der Kirchengeschichte geübtesten Schriftsteller, Joh. Stilling zu danken. Mit den Quellen der Historie des großen Lehrers wird hier der Anfang gemacht und von dem Palladio sehr fleißig gehandelt. Die Geburt des Chrysostomi wird auf das J. 347. festgesetzt. Im J. 374. hat er sich zu den Mönchen gegeben. Ihre Lebensart wird mit Chrysostomi Worten beschrieben. Im J. 380. oder 381. ist er zu Antiochien Diaconus worden. Unter den vielen Schriften, die er damals ausgefertiget, wird sonderlich von der Synopsi script. sacrae wieder Menfaucou vieles erinnert, welches selbst zur Erläuterung der Geschichte des Canons des N. T. einen Einfluß hat. Der B. Flavian weihte ihn im J. 386 zum Presbyter. Von dieser Zeit an hat er den meisten Theil seiner noch vorhandenen heiligen Reden ausgeprediget, deren Zeitfolge hier zu be-

berichtigen gesucht wird. Im J. 397. wurde er Bischof zu Constantinopel. Ueber den Socratem führt H. S. große Klage, daß er aus Partheiligkeit vor die Novatianer nachtheilig von Ehr. geschrieben, eine Anklage, die wol noch nicht erwiesen worden. Der Fall des Staatsministers Eutropii wird in den Jenner 399. gesetzt. Epiphanius war im Jahr 403. zu Constantinopel; dasjenige aber, was von seiner und Chrysostomi einander gegenseitig gethanen Vorherverkündigungen ihres nachhero erfolgten Unfalles erzehlet wird, soll ganz fabelhaft seyn. Ob wir gleich die ehemahls wieder Ehr. vorgebrachte Beschuldigungen nicht vor gegründet halten; so wollen wir doch nicht schlechtlich, wie der Hr. B. alles vor Calumnien ausgeben, da kein Beweis des Gegentheils vorhanden. Die Berichtigung der Zeitrechnung der wieder Ehr. ergangenen Verfolgung verdient mehr Besah. Dem berühmten Brief an Cäsarium hat H. S. eine weitläufige Abhandlung gewidmet; aber nichts neues gesagt. Er soll der Lehre von der Transsubstantiation mehr vortheilhaftig als nachtheilig; ihr Verfasser aber nicht Ehr. seyn. Wir sorgen, daß beyde Sätze einander widersprechen. Es ist gar nicht zu vermuten, daß wenn die Herren überzeugt sind, Ehr. lehre so, wie ihre Kirche lehret, sie den Besah eines so großen Lehrers sich selbst entziehen würden. Den Zunahmen Chrysostomi finden sie schon im fünften Jahrhundert. Als eine Urkunde zu diesem Artikel ist Johann von Damasco Lobrede, nach Lequiens Ausgabe angehängt worden. Von einer tyrolischen Heiligen, Notburga, werden viele Wunder erzehlet, die noch neuerlich geschehen seyn sollen, und mit einem Anhang der zur Historie des P. Cornelii und Cypriani gehdret, dieser Band beschloffen.

Amsterdam.

Bev Arksee und Wertus sind ganz kürzlich abgedruckt zu haben: Essais politiques par M. le Marquis De**H. tomes gr. 12. Diese Schrift hat zur Absicht

sicht den Unterricht von demjenigen zu geben, was einer Person, die sich zu Gesandtschaften gebrauchen lassen will, zu wissen nothwendig ist. Sie besteht aus dreyen Theilen. In dem ersten wird von den Eigenschaften eines tüchtigen Gesandten und dessen Ausföhrung sowohl gegen seinen Landesherren als gegen den Hof, an welchen er abgeschickt worden, gehandelt; in dem zweyten die Hauptsätze des Natur- und Völkerechts angezeiget; in dem dritten die vornehmste Staatsveränderungen des politischen Systems von Europa seit dem Westphälischen bis auf den letzten Wächner-Frieden erzählt, das Staats-Interesse der einzelnen Europäischen Reiche, so wie man solches seit erwähnten neuen Friedensschluß sich vorzustellen hat, entworfen, und zuletzt ein Auszug der hauptsächlichsten Staatsverträge; nemlich des Münsterischen, Osnabrückischen, Pyrenäischen, Utrechtschen und Kassabrischen Friedens, des Barriere-tractats und des Wiener Definitiv-Friedens vom J. 1738. geliefert. Wer den Pequet von der Kunst zu negociiren, den Puffendorf von der Pflicht des Menschen und des Bürgers, des Mably droit public de l'Europe und des Roussset Interêts des Puissances de l'Europe einiger massen kennt, findet hierinnen nicht nur nichts neues (außer vielleicht einigen kurzen Exempeln aus der neuern Geschichte zu Bestätigung seiner Lehren), sondern diese Schriftsteller bleiben ihm auch nicht minder unentbehrlich. Der Verfasser gesteht, daß er aus diesen und wenigen andern Büchern sein Werkchen zusammen getragen. In der That liefert er daraus einen feinen Auszug der allerersten und folglich bekannteren Grundsätze, daß man diese Schrift nicht wohl für etwas viel besseres als für ein A b c buch eines künftigen Gesandten ansehen kan. Er scheint zu gesandtschaftlichen Geschäften gerufen worden zu seyn, ohne einigen vorläufigen Unterricht von der Staatsgeschichte, Völkerecht und Staatsfachen in der Jugend genossen zu haben, wie solches

jungen Standespersonen, denen Geburt und Reichthum gleichsam ein Recht auf solche Staatsbedienungen giebt, gar öfters zu begehen pfleget. Jetzt fand er die Erlernung dieser Wissenschaften nöthig, und suchte daher durch eigne Lectur und daraus gefertigten Auszügen das zu ersetzen, worinnen er in den Vorbereitungsjahren verabsäumet worden. Dahre kommt ihm vieles als wichtig und merkwürdig vor, was ein anderer, der in einer guten Schule gezogen ist, deswegen nicht dafür halten wird, weil er es schon mitbringt, wenn er den ersten Schritt in die grosse Welt thut. Es mißkennet sich auch der Verfasser hierinnen nicht, indem er in der Vorrede zum ersten Bande versichert, daß er die thörichte Eitelkeit nicht habe, sich zu einem Schriftsteller aufzuwerfen, und seine Beobachtungen bekannt machen zu wollen, die, wenn sie richtig gefunden werden sollen, mehrere Kenntniß erfordern, als er befaßt. Inzwischen muß ihm doch der Abdruck desselben gefallen haben, er redet im Apertissement zum zweyten Bande schon aus einem höhern Ton, und verspricht, um den Vorwurf einer Unvollständigkeit abzulehnen, in den folgenden Bänden auch den Europäischen Handel vorzutragen. Hier und da sind auch einige historische Fehler mit untergelaufen, und die Partheylichkeit eines Franzosen blickt an verschiedenen Orten hervor.

Bremen und Magdeburg.

Die deutsche Uebersetzung von Fortins Anmerkungen über die Kirchen-Geschichte, ist von dem Herrn Prof. Cassel geendiget. Wir haben von diesem sehr merkwürdigen Buche hinlänglich geredet, als es zuerst Englisch herauskam (Jahr 1753. S. 526. 532. J. 1755, S. 532.): daher wir jetzt weiter nichts zu sagen haben, als daß der zweite Theil der Uebersetzung, der 376 Octavo-Seiten beträgt, schon im vorigen Jahre, und der dritte von 406 Seiten in diesem Jahre, in Kumpfschem Verlage gedruckt ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 18. December 1756.

Göttingen.

Den vierten December wurden in der ordentlichen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften von Herrn Prof. Röderer drey verschiedene Abhandlungen vorgelesen. In der ersten fährt er fort, eine anatomische Beschreibung von dem Bau desjenigen Hären zu liefern, wovon er schon im vorigen Jahr den Anfang dazu gemacht S. 1247. Er beschreibt hier die Lage der Eingeweide in der Brust, worinnen dieses Thier hauptsächlich mit andern fleischkräftigen Thieren übereinkommt: und handelt bey dieser Gelegenheit von dem Bau der Lungen überhaupt. Malpighi glaubte, daß die äußersten Aeste der Luftröhre sich in besondere kleine Bläschen, die von dem zellichten Gewebe verschieden wären, endigten, welche Bläschen aber viele von den neuern wieder verworfen, nach deren Meynung die Luft aus den Enden der Luftröhre sich bloß in das zellichte Gewebe, welches nebst den verschiedenen Gefäßen das ganze Wesen der Lunge ausmacht, ergießet. D. Prof. Röderer ist durch verschiedene so wol bey Menschen als Thieren angestellte Erfahrungen bewogen worden, der Malpighianischen Meynung wieder beizutreten. Er hat mit gehöriger Sorgfalt die äußere Haut

Haut, welche die Lungen umgibt, zum Theil abgellst, ohne daß die Luft aus der sehr stark aufgeblasenen Lunge irgendwo im mindesten hervorgebrungen. In dieser Meinung ist er durch eine andere Beobachtung an den Lungen verschiedener an einer Krankheit verstorbenen Personen noch mehr bekräftigt worden. Es geschieht sehr oft, daß Blut aus den Gefäßen der Lunge austritt, welches entweder dafelbst zurück bleibt, und eine Art einer Erstickung, oder Peripneumonie, die sich besonders gegen das Ende des Lebens zeigt, verursacht, oder wieder durch den Husten ausgeworfen wird. In dem ersten Fall scheint also das Blut nur in das zellichte Gewebe der Lunge ausgetreten zu seyn, welches er dadurch hier erweist, da er mit dem Vergroßerungs-Glas wirkliche Blutkugeln haufenweis in dem zellichten Gewebe wahrgenommen, ohne daß im mindesten etwas Blut aus den Aesten der Luftröhre hätte können herausgedrückt werden. Wenn hingegen das Blut durch den Husten ausgeworfen wird, oder Geschwüre, die in eine eigene Haut eingeschlossen sind, verursacht, so scheint selbiges bloß in die Malpighischen Bläßgen sich ergossen zu haben. Hiernächst handelt er noch von der Beschaffenheit der Luftröhre des Harn, welche in Absicht auf die Größe dieses Thiers sehr weit ist, und dessen knorplichte Ringesehr groß sind. In der andern Abhandlung beschreibt er den Bau einer einzelnen Niere aus einem Kind, welche in der Mitte des Unterleibs, doch etwas mehr gegen die rechte Seite zu, auf den großen Blut-Gefäßen lage, und sich bis in das Becken erstreckte, und dem ersten Ansehen nach aus zwey Nieren zusammengewachsen zu seyn schien. Jede Seite dieser Niere hatte ihre besondere Blut-Gefäße, ihre eigene Nieren-Capsel, ihr eigenes Becken und Harnengang. Die Blut-Gefäße waren von dem natürlichen Bau darinne sehr verschieden, daß sie alle viel tiefer als sonst, und zwar

zwar meistentheils aus den zwey großen Nieren, in welche sich die Aorta theilt, entspringen. Die zwey Nieren - Capseln giengen in ihrer Figur und Lage ebenfals von dem natürlichen Bau ab. Aus dieser ganzen Einrichtung schließt also zwar der H. Verfasser, daß diese einfache Niere aus zweyen zusammen gewachsen seye, doch hält er sich durch den Ursprung der Blutgefäße versichert, daß dieses Zusammenwachsen sogleich bey der Empfängniß müße geschehen seyn, woben er doch diesen Bau wegen seiner Unregelmäßigkeit lieber einer zufälligen Ursache, als einer gewissen Absicht zuschreibt. Diese Meynung wird noch mehr dadurch bestätigt, da fast allezeit die Lage einer solchen einfachen Niere schädlich, und der Gesundheit zuwieder befunden worden, welches sowol das Beyspiel dieses Kinds, in welchem diese mißgestaltete Niere gefunden worden, als auch die meisten andern Beobachtungen von dergleichen einfachen Nieren, welche der H. V. aus verschiedenen Schriftstellern hier anführt, einhellig bezeugen. In der dritten Abhandlung liefert H. V. Röderer die Beschreibung eines Schafes mit sechs Füßen, an welchen weiter nichts mißgekaltes bemerkt wurde, außer daß zwischen den zwey Vorderfüßen noch zwey andere Füße herunter hingen, die an dem Hals befestigt, und oben mit einander vereinigt; und mit einem einzelnen gemeinschaftlichen Schulterblatt, welches aber doch sehr mißgestalt und gleichsam aus zweyen zusammengefloßen zu seyn schiene, nicht durch ein ordentliches Gelenk verbunden, sondern wirklich mit demselben zusammengewachsen waren. Die zwey obern Urinbeine waren ebenfals sehr verdreht und ungestalt; die übrigen Knochen dieser Füße aber waren zwar von dem ordentlichen Bau nicht verschieden, wegen der allzukurzen Bänder aber unter sich völlig unbeweglich. Die obern Muskeln waren theils, obgleich sehr unvollkommen, vorhanden, andre aber fehlten völlig. Das merkwürdigste aber

zeigte sich bey denen Muskeln, die sonst die vordern Knochen und Klauen der Füße auszustrecken bestimmet sind, bey welchen der fleischige Theil völlig fehlte, so daß nur bloß die Sehnen übrig waren, die aus der Weinhaut der langen Knochen des Vorderfußes ihren Ursprung nahmen. Aus diesem sonderbaren Umstand, und der Beschaffenheit der übrigen Theile schließt also der H. V. daß eine äußerliche zufällige Ursache diese Mißgestalt müßte verursacht haben, wodurch der fleischige Theil Muskeln zerstört, und nur bloß die Sehnen, welche als härtere Theile einer äußerlichen Gewalt mehr widerstanden, übrig gelassen worden, da man fast unmöglich sich vorstellen könnte, daß aus einer weisen Einrichtung und gewissen Absichten Sehnen ohne deren fleischigen Theil, und unbewegliche Knochen solten seyn geschaffen worden.

Draunschweig.

Der zweite Theil von des Herrn Doctor Winklers theologischen und philologischen Abhandlungen ist noch im vorigen Jahre in Schröderischem Verlag herausgekommen. Er beträgt 1 Alph. 1 Bogen in Octav, und enthält, wie der erste, meistens Schriften, welche Herr D. Winkler schon vorhin einzeln herausgegeben hatte, (zum Theil in dem Rathleffischen Theologen) die aber hier nicht bloß zusammengedruckt, sondern auch bisweilen mit Zusätzen bereichert sind. Es würde den Lesern angenehm gewesen seyn, wenn jedesmahl auf dem Titel der Schrift nur mit zwey Worten angezeigt wäre, wenn und wo sie zuerst gedruckt worden. Der Inhalt ist, 1) eine nähere Bestimmung, welche durch die Gerechte, so der Hufe nicht bedürfen, Luc XV. 7. zu verstehen seyn. Herr D. W. versteht darunter die Widergebohrnen, die der Hufe von todten Besen nicht bedürfen. 2) Erörterung der Frage, ob die im A. T. erwähnte Sagen (לִפְ) für

Coffe : Bohnen zu halten seyn! nebst einem Auszug aus einem Briefwechsel Hiob Ludolphs und Matthäi Leydeckers. Die Schrift-Erklärer sind sehr geneigt, die Sitten ihrer Zeit bey den Alten anzutreffen: und so ist man vermuthlich dazu gekommen, unsern Coffe, die viel neuere Arabische Getränke, in den ältesten Denkmählern der Hebräer zu finden. Herr B. benennet einige, die die gethan haben. Der berühmte Hiob Ludolph dachte auch einmahl so: und sein Briefwechsel darüber mit Matthäus Leydecker, Prediger in Batavia, ist das beträchtlichste in dieser Abhandlung. Leydecker überführte ihn, Kali könne kein Coffe seyn, wenn er gleich sonst vielleicht nicht recht hatte, es für Reiß zu halten. Er verdient gelesen zu werden, es wird aber der Coffe noch mehr aus der Bibel verschwinden, wenn man die Abhandlung vom Coffe liest, welche la Roque zu der Reisebeschreibung des glücklichen Arabiens hat drucken lassen. Am Ende füget Herr B. noch seine Meinung bey, die in der ersten Ausgabe 1742. fehlte. Er glaubt mit Esfuchen, קפ seyn gedbrrete Bohnen und Erbsen: und meint dabey aus diesen hätte man einen Tranck fast wie Coffe zubereitet: jenes ist uns schon sonst wahrscheinlich gewesen, doch so, daß wir den LXX deshalb nicht unrecht geben, die es vor Mehl aus gedbrreter Gerste halten, sondern nach 2 Sam XVII, 28. zwey Gattungen von Kali erkennen: das letztere aber nicht. Denn es ist gewiß, daß man diese Früchte im Morgenlande häufig gefänget hat, allein daß man dabon trinckt, ist wol nur eine Europäische Nachahmung des Coffe. 3) Anmerkung von dem Winde קפ, dessen 2 B. Mos. X, 13. gedacht wird, und von den 2 Hörnern des Rhinoceros, nebst einem Auszug aus Ludolphs und Leydeckers Briefwechsel. Ley. meint, jeder Land-Wind werde קפ genannt. Bey 2 B. Mos. X, 13. ist die wolgewiß zur Erklärung nicht nöthig: denn der eigentl.

0000003

geb

gentlich sogenannte Ostwind bringt die Heuschrecken aus Arabien nach Aegypten. Hingegen glauben wir mit ihm, daß 2 B. Mos. XIV, 21. unmöglich der Ostwind verstanden werden könne, und überlegen es gern, einen dem Meer entgegenweichenden Wind, welches sich noch mehr und aus näheren Hülfsmitteln der Sprachkunde, bestärken ließe, wenn es hier der Ort wäre. Von dem Rhinoceros giebt L. drei Arten an, mit Einem Horn, mit zwey Hörnern, und eine ungehörte. Den Liebhabern der Naturkunde wird die angenehm seyn, allein zu dem Endzweck, wozu es in diesem Briefwechsel angeführt wird, nemlich **DN** zum Rhinoceros zu machen, gehdrt es nicht. Was dieser Hebräische Name bedeute muß man nicht errathen, wie Ludolph und Keydecker thaten, da er im Arabischen noch sehr bekannt ist: wer die wahre Erklärung wissen will, findet sie in Schultens Commentario über den Hiob. 4) Erdörterung der Lehre von der Sünde wider den heil. Geist. Sie kam 1742 zuerst heraus, und erscheint hier sehr vermehrt, wozu neuere Streitigkeiten und Abhandlungen Gelegenheit gegeben haben. Ob sie gleich wohl geschrieben ist, und wir auch in den Haupt-Sachen einerley Meinung sind, so enthalten wir uns dennoch einen Auszug zu geben, weil von dieser Materie so viel vorhanden ist. 5) Erdörterung der Worte Salomons, Pred. VII, 29. Sie ist vornehmlich einigen schwärmerischen Erklärungen entgegen gesetzt, als eines sogenannten Theophilii, und des bekannten Hierolds seinen; und scheint uns eine besondere Veranlassung gehabt zu haben, vielleicht daß diese Schriften zu Hildesheim Liebhaber gefunden: denn sonst verdienten dergleichen Gedanken kaum eine Wiederlegung, zum wenigsten an manchen Orten, wo man diese unglücklichen Ausgeburten eines warmen Gehirns ungelesen dem Staube überläßt, dessen sie werth sind. 6) Untersuchung, ob der Seiland an jenem Tage seine menschliche Natur ablegen

werde. Ein ungenannter hatte in den Hamburgischen freyen Urtheilen 1754 aus 1 Cor. XV, 28. schließen wollen, daß die menschliche Natur Christi, wenn sie dereinst ihr Königreich niederlegte, von der göttlichen getrennet werden, und eine eigene Person anemachen würde. Der Gedanke ist wol sehr unglücklich. Herr D. W. zeigt vornehmlich, wie er der evangelischen Lehre zuwider sey, und wegfallt, so bald man die Niederlegung des Reichs nicht in eben dem Verstande nehme, als die Socinianer. Er bestreitet ihn also eigentlich auf eine dogmatische Weise.

7) Gedanken von den 70 Jahrwochen. Die sieben ersten Jahrwochen oder 49 Jahre will Herr D. W. nicht vor eine aneinanderhängende Zeit annehmen, sondern glaubt, zwischen denselben wären wol 60 oder 70 Jahre verfließen, die der Engel nicht mitrechne, weil an Jerusalem nicht gebauet sey. Die Worte, bis an das Ende des Krieges, erklärt er von dem Ende der Welt, weil der Streit mit Christo währe, so lange Sünde in der Welt sey. Diese Auslegungen werden uns schwer, und die eine scheint zu geistlich: da vorhin von einem eigentlichen Kriege geredet ist, möchten wir das Wort Krieg nicht geistlich, sondern von eben dem Kriege nehmen, daß der Sinn sey: so oft die Israeliten den Krieg von neuem anfangen würden, (3. E. unter Hadriano) und Palästina mit Gewalt wieder erobern wollten, sey lauter Niederlage über sie beschloffen.

8) Beweis, daß Matth. XXIV, 29. u. f. von der bevorstehenden sichtbaren Zukunft zum Gerichte die Rede sey. Sie ist nur kurz, daher wir aus ihr, nachdem so viel von dieser Sache geschrieben ist, keine Auszüge machen, sonderlich da der Haupt-Beweis, auf den wir die gegenseitige Erklärung zu gründen meinten, hier nicht berührt ist.

9) Erdstörung der Stelle Col. II, 3. Er bemühet sich, zu zeigen, daß die Sätze der Weisheit nicht in dem Geheimniß von Christo, sondern in Christo selbst, verborgen sind.

sind. 10) Beweis, daß in der Römisch: Katholischen Kirchen Christo noch andere Mittel an die Seite gesetzt werden. Der über diese Materie vor einigen Jahren zu Hildesheim geführte Streit, in welchem die Catholicken einen Entschuldiger ihrer Lehre unter den Protestanten hatten, ist vermuthlich unsern meisten Lesern noch im Andenken; wo nicht, so dürfen sie nur Strodtmanns neues gel. Europa Th. III. S. 811. nachschlagen. 11) Erster Anhang. Er enthält Auszüge aus Briefen gelehrter Leute, sonderlich dem Briefwechsel Job Ludolphs. 12) Zweiter Anhang. Es ist ein Schreiben Emanuel Hoffmeiers an den seel. Keimann, darin von den symbolischen Vätern der Reformirten, sonderlich im Anhaltischen, gehandelt wird.

Berlin.

Ben Haude und Spener ist zu haben: La France littéraire, ou Dictionnaire des Auteurs François vivans; corrigé et augmenté par M. Formey. 8. 1 Alph. Herr Formey hat sich durch die Mühe, die er auf dieses Gelehrten Lexicon, das zuerst zu Paris herausgekommen ist, gewendet, die Liebhaber der französischen Gelehrtheit verbindlich gemacht, wo sie vie. Nachrichten finden werden, die sie veranügen können. Man findet hier die Namen, das Alter, den Aufenthalt, die Bedienungen und Schriften der Gelehrten, die Französisch geschrieben haben, denn es schrenkt sich dieses Lexicon nicht auf die Schriftsteller ein, die in Frankreich geboren sind, und leben. Auch die Künstler sind nicht vergessen, und man trifft die berühmten Loufsünstler, Mahler, Kupferstecher, Bildhauer und Baumeister in besondern Verzeichnissen an. Voran stehen Verzeichnisse von den Gesellschaften der Wissenschaften und freyen Künste, die ihre Schriften in französischer Sprache schreiben, wobey zugleich von ihrer Einrichtung Nachricht gegeben und mit der Königl. Gesellschaft zu Berlin der Anfang gemacht wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 20. December 1756.

Göttingen.

Son dem dritten Bande der neuen medicinischen Bibliothek des Hrn. Prof. Vogels ist neulich das erste Stück herausgekommen, und enthält folgende Artikel: 1. Abhandlungen der Königl. Pariser Academie der Chirurgie. 2. van Doeveren dissertatio de vermibus intestinalibus hominum, praesertim Taenia. 3. J. D. H. nova Pathologiae delineatio. 4. Consultations & Observations medicinales, par Meidier. 5. Charthoujers Betrachtungen über einige Materien aus der Diät. 6. Krügers Gebanken von dem Helmstädtischen Gesundbrunnen. 7. Leidenfrosts de Aërae communis nonnullis qualitatibus tractatus. 8. Gellerts Anfangsgründe zur Probierekunst. 9. Salchow Untersuchung der Rindviehzucht. 10. Vogelii Commentatio de Incurtato agri Göttingensis. 11. Academische Schriften, als Hrn. Hofr. Richters de doctorum lucubrationum noxia, Hrn. Leibmed. Brendels de abscessibus per materiam et ad nervos, Hrn. Prof. Köderers de nonnullis motus muscularis momentis, und Hrn. Prof. Ludwig's de Physiologia per phaenomena pathologica therapeutica illustranda. 12. D. Neuenhahns neue Versuche mit dem Xromsdorfschen Probiervasser. 13. Medicinische

P p p p p p

nische

nische Neuigkeiten. 14. Fortgesetztes Verzeichniß der medic. und physical. Schriften, so A. 1753. herausgekommen sind.

Jens.

Des Herrn Adj. Friedr. Sam. Zickers diatribe de Aegyptiis bestiarum cultoribus (143 Octavo-Seiten, in Schallschem Verlage,) gehdrt unter die guten Schriften, und macht uns deswegen von den künftigen Arbeiten des Herrn Z. eine gute Hofnung, weil er wider die Weise unierer Zeit mit den alten Griechischen Schriftstellern unmittelbar bekannt zu seyn scheint. Denn aus diesen selbst samlet er das mit Fleiß und Gelehrsamkeit, was zu der Verchrung der Thiere bey den Aegyptiern gehdrt, von welchem merkwürdigen Theil der Aegyptischen Alterthümer er, wie man es nennen will, ein kurzes System, oder ein gar vollständiges Compendium liefert, daraus der größte Theil der Leser sich belehren, die wenigern aber, denen die Sachen schon bekant sind, doch ein gar bequem Handbuch machen können, um demselben ihre weitem Anmerkungen beuzufügen. Die Ordnung ist natürlich und gut zu behalten, und die Schreibart leicht und ungezwungen, auch da, wo er Alterthümer erzählt, auf eine angenehme Weise kurz. Daß er aus den Alten selbst geschöpft habe, schließen wir nicht daraus, weil er sie anführt, oder d. e. Griechischen Worte setzt: denn das thun sehr viele, die sie bloß durch Vermittelung neuerer Schriftsteller kennen, bey denen sie sie gleichsam im Versuch ange-troffen haben; welches man bald merckt, weil sie ihre Alten nie anführen, als wo sie schon ein neuerer in eben dem Zusammenhang angeführt hatte, und sie unter die Anmerkungen und Gedancken dieser neuern begraben. Bey Herrn Z. finden wir nicht allein diß nicht, sondern wirklich den entgegen gesetzten Fehler. Er scheint einige neuere, die es doch verdienten, zu
wenig

wenig zu kennen: daher auch wol Anmerkungen von Wichtigkeit mangeln, die zur Vollständigkeit des Werckchens gedient haben würden. Wir können z. E. schwerlich glauben, daß der das vortrifliche Pantheon des Herrn D. Jablonski, das Haupt Buch von dieser Materie, durchgelesen habe, der es (so viel wir uns erinnern) nicht mehr als einmahl ansieht, der dessen artigste Entdeckungen, als die vom Grabe des Oschen Apis, das Paul Lucas gefunden zu haben scheint, gar nicht erwähnt; der noch mit Diodoro Siculo vorzibet, die Aegypter hätten vergötterte Menschen verehrt, ohne die ungemein wichtigen Gründe umzustößen, die Herr D. Jablonski entgegen setzt, ja ohne nur zu melden, daß dieser Mann die Erzählung Diodori bestritten habe. Wir finden dergleichen noch mehreres: wir wollen zwar, ohngeachtet wir sehr oft der gegenseitigen Meinung bentreten, es nur selten auf uns nehmen, in so zweifelhaften Alterthümern zu urtheilen; allein wir sind doch auch versichert, Herr Z der mit citiren sonst nicht sparfam ist, würde die Meinungen des Herrn J. einer Anführung, und seine Gründe einer Prüfung werth geschätzt haben, wenn er sie gelesen hätte. Eben so gehet es auch noch mit einigen andern neuen Schriftstellern: und wol da, wo er etwas bestreuet, entgegen ihm der neueste und Hauptvertheidiger. So behauptet er S. 124. zwar mit Recht, daß die Aegypter die Seelen-Wandlung geglaubt haben: wenn er aber in der Anmerkung auf die kommt, die ihnen diese Lehre abzuzugnen, so bleibt er bey dem Cudworth, der freilich in Deutschland am bekanntesten ist, stehen, da doch wol Trubus nach mehr verdient hätte genannt zu werden, der ein ganzes Buch de Palingenesia veterum geschrieben hat, darin er sich unglücklich bemühet, diese Lehre den Aegyptiern zu nehmen. Wir konnten zwar diesen Fehler nicht verschweigen, weil erst alsdenn die Leser das Buch recht brauchen können,

uen. wenn sie ihn wissen, und andere gute Schriften, deren Entdeckungen ihm mangeln, damit vergleichen; allein wir halten ihn hier für ein gut Zeichen, und haben immer zu dem Gelehrten ein ungemein größeres Zutrauen, der mit den Neuern etwas zu wenig befaunt ist, als dem die Alten mangeln. Der letzte ist, wenn er doch von Altkühnern schreibt, höchstens ein glücklicher Nachschwärmer, und sehr oft ein gelehrter Prahler; jener aber handelt mit seinem Leser redlicher, und muß ohne Zweifel allerley nützlichen Vorrath von Gelehrsamkeit haben. Wenigstens ist er deswegen lieber zu schätzen, weil er seltener ist. Herr Z. wendet bisweilen die Aegyptischen Gebräuche zur Erläuterung der Bibel an, und nach der Vorrede ist dis mit ein Haupt-Zweck gewesen. Die artigste und unbekannteste unter diesen Erläuterungen schien uns die S. 109. über 1 B. Mos. 39. 6. zu seyn, die sich doch auch bey Menestra findet, daß ein Hebräer, der von den heiligen Thieren gegessen hatte, unrein war, und daher die Speise eines Aegyptiers nicht besorgen, ja nicht berühren durfte, welches wohl ausgeführt, und allerley Jüdische Grillen dabey widerlegt sind. 2 B. Mos. VIII, 22. ist auch richtig erklärt (S. 84.) doch dünckt uns diese, und die übrigen Erklärungen sind schon bekantter, daher wir sie nicht mittheilen. Es hätten aus dem, was Herr Z. von der Aegyptern sagt, noch mehr Stellen der Bibel auf eine neue Art erläutert werden können, die ihm nicht befallen sind; wir haben wenigstens bisher eben diese Gewohnheiten der Aegypter im mündlichen Vortrage bey manchem Geseß Mosi gebraucht. Sonst dürften auch Herrn Z. Erklärungen der Bibel bey den meisten Lesern etwas gewonnen haben, wenn Herr Z. sie in eben die angenehme Kürze gezwungen hätte, als den Haupt-Inhalt seines Buchs, ohne von bekantten Hebräischen Worten das zu wiederholen, was wol allen Lesern, die des Hebräischen

irgend

irgend mächtig sind, bekannt ist, ja so gar bis auf analytische Kleinigkeiten sich herab zu lösen. Bey einem andern Schriftsteller würden wir dis unbedencklich lassen, nicht aber bey einem so guten: und er selbst verfährt ja auch bey den Stellen der Griechen ganz anders. Doch vermuthlich bestehet seine Stärke mehr in der Griechischen als morgenländischen Philologie, und man kann von niemanden verlangen, in mehr Feldern der Gelehrsamkeit sich selbst so völlig gleich zu seyn.

Kostock.

Logik oder Denkwissenschaft, entworfen von Johann Christian Eichenbach, Prof. Phil. der Academie zu Kostock, ein Alphabet zwey und einen halben Bogen in 8. Die ersten Zeilen der Vorrede entdecken uns das Vorzügliche, welches der Herr V. darinne zu leisten sich vorgenommen. Er sagt, er habe sich bemühet die Lehre von der Untrüglichkeit der sinnlichen Vorstellungen, von den Schlüssen, von der Wahrheit u. d. g. auf festen Fuß zu setzen. Wir wollen dasjenige, was die löblichen Bemühungen des Herrn V. hierinne ausgerichtet, in derjenigen Ordnung hersehen, in welcher wir es gefunden. Bey den Schlüssen erkläret er folgende Regeln für falsch; *quaecunque conveniunt eidem tertio, conveniunt inter se: ex puris negativis nihil sequitur: ex puris particularibus nihil sequitur: conclusio sequi debet partem debiliorem: major in prima figura sit universalis & minor affirmans.* Die Falschheit der ersten Regel soll dieses Exempel beweisen: einige Menschen sind weißhäutig: die Mohren sind Menschen; deswegen sind die Mohren weißhäutig. Solten aber diejenigen, welche obige Regel annehmen, wol glauben und zu glauben Ursache haben, daß hier idem tertium, einerley Menschen im Ober- und Unterjate seyn? Uns scheint obige Regel in dem Verstande, worinne ihn diejenigen nennen, die ihn behaupten, unwidersprechlich zu seyn.

pppppp 3

Dis

Die übrigen Regeln haben die Logiker nicht als absolut allgemein ausgegeben, sondern nur als Regeln angesehen, welche in den allermeisten Fällen beobachtet werden müssen, wenn man mit einer völligen Deutlichkeit und Gewisheit schließen will, und die Ausnahmen von diesen Regeln haben sie nicht unangezeigt gelassen, man findet sie in allen Logiken, die ein wenig ausführlich sind, insbesondere unter dem Titel der syllogismorum crypticorum. Der Herr Verfasser hat seine Grundregeln der Schlußse so eingerichtet, daß die Ausnahmen mit in den Regeln begriffen sind. Sie sind aber zu weitläufig, als daß wir sie hierher setzen können. Ubrigens sind sie gründlich und lebhaft ausgeführt. Die Untrüglichkeit der innern Empfindungen beweiset der Herr Professor aus dem Bewußtseyn des großen Unterschiedes des Schlafes, Traumes und Wachen und aus dem Vermögen sich selber zu fragen: schlafe, träume oder wache ich? Die Untrüglichkeit der Empfindungen von unserm eignen Körper beweiset der Herr V. auf die Weise. Es liegt nichts ungerichtetes darinne, daß diese Empfindungen wahr sind, man hat eben denselben Grund von der Gewisheit unserm Körper, den wir für das Daseyn unserm denkenden Wesens haben, und wir müßten eine ganze Menge unserer Gedanken als unnütz und überflüssig annehmen, wenn die Empfindungen von unserm Körper nur ein Traum seyn sollten, und endlich würden alle Einwürfe wieder die Wahrheit der Empfindungen von unserm Körper viel weniger Gewisheit haben, als diese Empfindungen, wenn sie sollten falsch seyn. Die Gewisheit der Dinge, welche wir außer unserm Körper haben, wird darauf gegründet, weil sonst die äußerlichen Sinne unserm Körper (organ sensoria) ohne allen Nutzen wären, welches man unmöglich glauben kann, wenn man ihren Bau betrachtet. Die echten Kennzeichen einer recht gewissen Wahrheit sind nach dem H. V. kürzlich diese, daß man

man nach überwundenen Vorurtheilen die Erfahrungen, die Erklärungen und Schlüsse nach den Regeln einer guten Vernunftlehre eingerichtet und genau untersucht hat. Gedanken, welche auf diese Art entstanden und geprüft worden, sind wahr. Wir halten es für keine leichte noch vielweniger unnütze Arbeit, welche dieser und jener Gelehrte auf die Verbesserung der Logik wendet, sondern glauben, daß in dieser Wissenschaft noch vieles verbessert und hinzugehan werden könnte, wenn sie solte recht brauchbar werden, und wir billigen und loben daher die Bemühungen des Herrn Professors, und hoffen, er werde es als ein Zeichen unserm Vertrauens zu seinen Einsichten aufnehmen, wenn wir eines und das andere anzeigen, so wir in seiner Logik bey einer künftigen Auflage zu lesen wünschten. So wünschten wir eine weitläufigere Abhandlung von dem Unterschiede derjenigen Wahrheiten, auf welche man sich sicher verlassen könne, und derer, bey welchen man Ursache hat, furchtsam zu seyn. Ein Exempel von den ersten wären Erfahrungen, welche von vielen und genau und ofte untersucht und immer einerley befunden, und von uns in keinen allgemeineren Sätzen ausgedruckt worden, als die Sinne lehren. Zu den letztern würden wir diejenigen Sätze zehlen, welche sich auf Begriffe und Grundsätze beziehen, worüber die größten und freyesten Gelehrten sich nicht vereinigen können: ferner diejenigen, deren Beweise sich auf das innere Wesen und Kräfte der Substanzen gründen, als die wir noch nicht kennen: ingleichen solche Sätze, welche mehr durch Zwang und Vortheile als deutliche Beweise in der Welt erhalten werden u. a. m. Da ferner das mehreste unserer Wissenschaften, so über die Erfahrungen hinaus steigt, nur einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit hat, so hielten wir für sehr nöthig, daß die Lehre von der Wahrscheinlichkeit, ihren Gründen und Graden weiter ausgeführt werde, als bisher gesehen. Endlich

wünsch-

wünschten wir in den Logiken ein Capitel von den gewöhnlichsten Fehlern der Gelehrten bey Errichtung ihrer Lehraendte. Dergleichen ist z. E. die Geneigtheit aus einem angenommenen Grundsätze gar zu viel herzuleiten. Dahin gehdret, wenn einige in der Whhit fast alles aus einem druckenden Uether, andere aber aus einer anziehenden Kraft, und wieder andere durch ein electrisches Feuer erklären. Es kann ja das eine hier, das andere dort wirken. Es gehdret dahin ferner, wenn ein Cocceianer in so vielen Stellen des N. T. Anspielungen auf Christum und ein Hammond in gar zu vielen Sprüchen des N. T. die Gnostiker findet. Alle dergleichen Hauptstücke müßten mit erheblichen und nicht mit läppischen und den Geschmack verderbenden Exempeln erläutert werden, damit man bey der Denkwissenschaft auch wahrhaftig denken lernte.

Rosst und Leipzig.

Der Buchhändler Koppe hat uns in voriger Michaelis, Messie eine teutsche Uebersetzung von des geschickten englischen Wundarztes Samuel Sharp's critical Enquiry into the present state of Surgery, auf 287 Octav. im reinlichen Druck geliefert. Der Uebersetzer hat sich zwar nicht genennet; wir wissen aber zuverlässig, daß es der fleißige und geschickte Hr. D. Charisius in Stralsund ist, welcher solche auf Anrathen unsers Hrn. Prof. Vogels, der ehemals die gleiche Arbeit vorzunehmen angeündiget, nachher aber davon abgehalten worden, übernommen hat. Er wird in dergleichen Bemühungen zum Nutzen vieler teutschen Aerzte und Wundärzte ferner fortfahren, und uns nächstens eine eben so brauchbare und wohlgerathene Uebersetzung von Alston's dissertation on Quicklime, und Titlingh's Genees Konst de Heelmeesters tot dienst des Zeevaart, wie auch Warner's Cases in Surgery liefern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

154. Stück.

Den 23. December 1756.

Göttingen.

Im Wandenboelkischen Verlage ist herausgekomen: Julius Ciproths Grundsätze von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsacten zum Gebrauch der Vorlesungen, nebst einer Vorrede von der Verhältnis der Theorie und der Praxis des Rechts. in 8. 1 U. 2½ B. nebst 3 B. Vorrede. In der Vorrede zu diesem wohlgeordneten und deutlich abgefaßtem Handbuch sucht der H. V. zuerst die Grenzen der Theorie und Praxis des Rechts fest zu stellen, und die bey beyden vorkommenden Abwege zu bestimmen. Unter der Theorie versteht er eine Fähigkeit den wahren Sinn der Gesetze und Gewohnheiten zu bestimmen, nebst einer Beschaffenheit der bürgerlichen Handlungen und der Folgen von selbigen. Diese Art der Theorie ist einem jeden Rechtsgelehrten nothwendig; dahingegen es als ein Kennzeichen von dem übertriebenen in der Theorie anzugeben, wenn die Sachen weder zur Auslegung der Gesetze noch zur Kenntniß der bürgerlichen Handlungen und deren Folgen etwas beitragen. Diese ist also nicht zur Praxis nothwendig, welche bloß in einer Fertigkeit besteht, die Gesetze auf die vorkommende Fälle anzuwenden, die bürgerlichen

2999 999 Hands

Handlungen mit Klugheit einzurichten und die entstandene Rechtsbündel gehörig zu bearbeiten; dahingegen die Normen, welche bey den gerichtlichen und außergerichtlichen Handlungen gebräuchlich sind, nebst der historischen Kenntniß von dem Lauffe des Processus nur den sogenannten Schiedsrian, und nicht die Praxis ausmachen. So wenig sich nun beyde Sachen von einander trennen lassen, eben so wenig läßt sich auch der einen vor der andern ein wahrer Vorzug zubringen. Das Buch selbst theilet der H. V. in zween Abschnitte, von welchen der erste von den Relationen überhaupt S. 1-46. der zweyte aber von den Relationen nach den verschiedenen Arten des Processus und dessen verschiedenem statu S. 47-238. handelt, worauf noch S. 309-381. einige Muster von verschiedenen Relationen beigefügt werden. Der erste Abschnitt ist wiederum in fünf Hauptstücke abgetheilt, welche von dem Begriff der Relationen und deren verschiedenen Gattungen, von der Einrichtung der Relationen überhaupt und deren Theilen, von dem extractu actorum, und was beim Extrahiren überhaupt zu beobachten, von dem voto und den rationibus dabitandi und decidendi überhaupt, und endlich von Abfassung der Sentenz überhaupt gehandelt wird. Der zweyte Abschnitt zerfällt wiederum in zehn Hauptstücke, von der Relation aus einzelnen einkommenden Schriften, von der in processu civili ordinario über das erste Verfahren zu fertigenden Relation, von der Relation über das zweyte Verfahren in prima instantia, wenn nemlich über Beweis und Gegenbeweis zu erkennen; von der Relation, wenn über ein Remedium suspensivum zu erkennen; wenn über eine Reconvention, Intervention oder litis denunciationem zu erkennen; von demjenigen, was ein Referent zu beobachten, wenn eine Sache in terminis executionis beruhet; von denen in processu civili summario vorkommenden beträchtlichen Relationen;

nen; von denen in processu criminali verfallenden Relationen, von den Relationen bey actibus voluntariae jurisdictionis, und endlich von der Art und Weise, wie eine Relation in den Gerichten geschieht, und darüber votiret wird. Hierauf folgen endlich noch drey Muster von Relationen, wovon die erste die Lehre von dem Grundzins und eine dabey verfallene Spoliation; die zweyte unterschiedene Materien von dem Meherzins und dahin einschlagende Fragen; die dritte aber die Aufhebung der Eheverordnungen ex capite inofficiosi zum Vorwurf hat. Dieses ist der Inhalt dieses schönen Handbuchs, von welchem wir keinen weiteren Auszug zu geben im Stande sind, indem es bloß Hauptgrundsätze enthält, welche man ausser ihrem Zusammenhange nicht anführen, lesen und beurtheilen darf. So viel getrauen wir uns zu behaupten, daß obachtet man keinen Mangel an Handbüchern dieser Art hat, diese Arbeit keinesweges vergebens sey, sondern daß die Buch wegen des ungemeinen deutlichen und guten Vortrages, vieler auserleijener und schöner Anmerkungen und wegen seiner Vollständigkeit sich auch bey alten und erfahrenen practischen Rechtsgelehrten beliebt, brauchbar und unentbehrlich machen werde.

Kosock und Wismar.

Der berühmte Hr. D. und Syndicus der Reichsstadt Lübeck, Joh. Carl Heinrich Drever hat sich von neuen verdient gemacht, da er verwichene Ostermesse den zweyten Theil der Sammlung vermischter Abhandlungen zur Erläuterung der teutschen Rechte und Alterthümer; wie auch Critic und Historie geliefert. Er ist bey Berger und Boedner auf 1 Alph. 15 B. in 8. ans Licht getreten und hat die Hoffnung, welche man sich von ihm gemacht, völlig erfüllt. Den meisten Theil desselben machen eigene Arbeiten des Hrn. D. aus, und selbige

2 q q q q q 2 sind

sind besonders lesenswürdig. Die erste ist ein Versuch einer Abhandlung von dem Nutzen der heydnischen Correegelarbeit in Erklärung der teutschen Rechte und Gewohnheiten milder Zeiten, S. 547. Das Salische Gesetz rechnet Hr. Dreyer hieher nicht, weil seine ersten Verfertiger, Wifoast, Wologast, Salogast und Windogast Heyden gewesen, S. 508. eben so wenig das Gesetz der Friesen, ob er gleich es nicht mit dem geh. Rath Heinectus unter die Heydnischen zehlet, S. 570. sondern nur solche Gewohnheiten und Gesetze, die nach Ausbreitung des Christenthums in Deutschland geschrieben worden. Unter solchen Gewohnheiten benennt Hr. D. die zuerst, daß denen, welche sich mit Verwaltung des Gottesdiensts beschäftigt, die weltliche Regierung aufgetragen worden, S. 599. Aus dem Snorro Sturlaejon in chron. Norweg. part. I. p. 9. lernen wir, daß der große Kriegsheld Othin der jüngere die Staatsklugheit gehabt, zwölf angesehenen Männern nebst der Besorgung des Gottesdienstes, auch die Handhabung der Gerechtigkeit zu überlassen. Es waren selbige eben diejenige, die sonst Druiden, Drottmar, Aegawuse Manne u. s. w. genannt wurden, S. 601. Selbige richteten dadurch viel aus, daß sie mit allen Geschäften die Religion verbanden. Niemand konnte denen Kriegern bessern Muth einsprechen, als sie, da sie denen Siegern himlische Belohnungen versprochen und versicherten, daß der Platz, welchen sie in dem Canael oder dem Himmel erhalten sollten, sich nach der Stufe der Tapferkeit richten würde, zu welcher sie hier auf Erden gekommen, S. 612. Sie erwarben sich hierdurch große Ehrfurcht und genossen die Ehre, daß ihnen der Nahme Herr, Ehr, beigelegt wurde, welches noch nach der Zeit Gelegenheit gegeben, daß die Geistlichen von hohen Landesherren Ehrn genennet worden: S. 624. Ja eben diese
Druiden

Druiden bedienten sich des Handgriffs des Numa Pompilius und gaben vor, wie ihre Gesetze, nach welchen sie richteten, von den Göttern selbst herrührten, S. 649. Sie nannten selbige des Disa Gesetze: dieser war kein anderer, als Dithin, der göttlich verehrt wurde, S. 652. Wie in den mildern Zeiten die Geistlichen sich fast allein den weltlichen Geschäften unterzogen haben, ist bekannt. Zum andern sucht Hr. D. den Ursprung des Orts, wo die Gerichte gehalten worden, in den heydnischen Lehren. So lange unsere Vorfahren selbige annahmen, so glaubten sie, daß Gott besonders in Wäldern verehrt werden müsse, S. 703. und ihm die Eichen vornehmlich heilig seyn, S. 703. Dieser Wahn hat hernach Gelegenheit gegeben, daß die Gerichte an eben solchen Orten gehalten, auch so gar nach Einführung des Christenthums mit beygehalten wurden. Sie wurden daher auch unter Bäumen gehalten: und obwol von selbigen Linden, Tannen und Eichen genennt werden, auch von erstern solches eine Urkunde des Bisch. Albrechts zu Minden vom J. 1324. bey dem hochberühmten Hrn. Hofr. Scheid orig. Guelph. tom. IV. praef. p. 17. bezeiget: so waren doch die Eichen die gebräuchlichsten, S. 733. Es heißen daher auch die Gerichte öfters Barn, weil dieses Wort eine Anhdhe anzeigt, S. 746. Und aus eben diesem Grund leitet der H. B. mit Grund die Gewohnheit her, auf den Kirchhöfen Gericht zu halten. Auf gleiche Weise will Hr. D. von dem vom Dithin eingeführten Aberglauben, den man mit dem Kreuz machte, einige Spuhren finden, S. 777. Er leitet hievon her, daß man mittelst Errichtung eines Kreuzes den Gerichtsort anzeigt, S. 782. Ob er gleich nicht behauptet, daß aus keiner andern Absicht solche Kreuze errichtet worden, S. 783. so ist doch gewiß, daß Kreuze und Fahren Zeichen der Gerichtsbarkeit gewesen und deshalb auch der, welcher

cher mit den peinlichen Gerichten beliehen, Banner-
 herr genennet worden. Daher hatte auch die
 Kreuzprobe ihren Ursprung, dergleichen S. 789.
 auch die Gewohnheit, die Kreuze auf die Gräber zu
 setzen, nebst noch mehreren andern, S. 791. Da die
 alten Heyden den Mond göttlich verehret: so wissen
 wir nun, warum die Gerichte vielmal nur im vollen
 Mond gehalten, und nur im Vollmond der Reichs-
 tag eröffnet worden, S. 803. Daß des Nachmittags
 ordentlich kein Gericht gehalten ward, geschah in der
 Absicht, damit sie bey dem Anfang und in der
 Gegenwart der Sonne, welche die alten Deutschen
 allerdincks göttlich verehret, gehalten werden könnten,
 S. 818. Daß am Dienstag besonders peinliche Ur-
 theil vollzogen werden, davon ist keine andere Ur-
 sache, als die, daß dieser Tag, welcher sonst auch
 Dingtag, Thiesdag, Tuisdag, Dinstag heisset, dem
 Odin heilig ist, S. 810, und da die zwölfte Zahl
 heiligt war: so gab die Gelegenheit, daß auch die
 christlichen Deutschen gern mit 12 Mann ihre Colle-
 gia besetzten, S. 822. Zu allem diesem fügt der be-
 rühmte Hr. W. noch die Ordalia besonders die Feuers-
 und Wasserprobe, S. 837. Zuletzt erinnert Hr. Dr.
 daß auch der Eid bey der verstorbenen Gräbern aus
 dem Heydenthum abstamme, S. 894. Hierauf folgt
 eine andere von dem berühmten Hrn. Verfasser
 von der Bestimmung der treuen Hand, welche
 durch Unreue verrätht wird, zu Erleuterung des
 Lübschen Rechts 3 B. Tit. 3. art. 1. 2. und Tit. 2.
 art. 12. S. 905. in welcher er zeigt, wie unsere Vor-
 fahren nicht so sehr auf genaue Bestimmungen der
 Wörter bedacht gewesen, und daher allen fidem ein
 Vertrauen genant, auch zwischen den rebus fungibi-
 libus und non fungibilibus keinen Unterschied beobach-
 tet, S. 921. Daher denn die treue Hand allemahl
 angenommen wird, wo ich etwas von dem meinigen
 in meines Freundes Hand stelle, davon selbiger gar
 frei

keinen Nutzen; wohl aber Mühe hat, S. 921. Als denn kommt des verstorbenen Hrn. von Meße Abhandlung von Lübelschen Münzen. Hr. v. M. berührt erst kürzlich, wie Lübeck durch die Freyheitsbriefe H. Heinrichs des Löwen und derer Kaiser, Friedrich I. und II, wie auch Ludwig IV. das Münzrecht erhalten; S. 929. Darnach aber benennet er die fremden Münzen, welche dafelbst im Gang gewesen, S. 937. und wendet sich auf der Lübecker eigene Münzen. Sie haben ordentlich seit dem zwölften und dreyzehenden Jahrhundert nach Marken, Markensibers und Markensfennige gerechnet. Selbige sind beständig nur erdichtete Münzen gewesen. Sie wurden theils in Schillinge; theils in Böhmischen Pfennigen bezahlt und der Werth derselben war sonst so hoch, daß sein Verhältniß zwischen den ältern und jezigen Zeichen, wie eins gegen sechszechen ist, S. 950. Die Münzen selbst, welche Lübeck geschlagen, sind Heller, Ewarfe, Pfennige, Dreylinge, Vierpfennige, Betten, Sechßling, Schilling, Dättgen, zwölf, vier und zwanzig und zwen und dreyßig Schilling Stücke, Gulden, Thaler, Ducaten, die ordentlich floreni heißen, Portugaleser. Alle diese Münzen werden beschrieben und ihnen ist noch eine Nachricht von den vornehmsten Münzmeistern beygefügt. Zuletzt finden wir noch einen consiliium jurium Germaniae statutarium S. 1007. welcher wieder beträchtliche Stücke enthält, die billig Kennern angenehm seyn müssen.

Antwerpen.

Der fünfte Band vom September der actuum sanctorum (S. 1269.) ist im J. 1755. aus Lichtgetreten und erzehlet auf 1061. Seiten ohne Vorrede und Registern, die Geschichte der Vesten, deren Andenken den 15. 16. 17. und 18. des gedachten Monats

nats erneuert wird. Zu den drey, bey dem vierten Band erwähnten, Verfassern ist bey diesem ein neuer Mitarbeiter gekommen, Urban Sinter. Da er unter der Arbeit gestorben: so hat man der Gewohnheit nach eine kurze Nachricht von dem Leben dieses Mannes und zweyer andern verstorbenen Gehülffen, Peter Dolmans und Johann Wandelbe der Vorrede angehänget. Wir wollen hier wiederum diejenigen Heiligen auszeichnen, deren Geschichte eine weitere Brauchbarkeit haben. S. 30. kommen drey Martyrer Maximus, Theobotus und Asclepiodotes vor, deren wir deswegen gedenken, weil ihre acta aus einer griechischen Handschrift zu Florenz zuerst mit Etilings Uebersetzung hier erscheinen. St. glaubet, daß dieses Stück noch vor Constantin dem Großen abgefaßt worden, weil am Ende Gott gebeten wird, der grausamen Verfolgung unter R. Maximian ein Ende zu machen. Eben so sehet S. 40. zuerst die griechische Urkunde von des Metaphrastes actis S. Nicetae, davon bißhero eine schlechtere Uebersetzung gedruckt gewesen. Der h. Catharina von Siescht S. 123: 195. gedenken wir nur deswegen, weil sie erst vom P. Clemens XII. im J. 1737. canonisiret worden. Die acta S. Euphemiae S. 206. erscheinen hien auch zuerst griechisch. Lilemont hat sie verworfen; der W. aber sucht sie zu vertheidigen, ob er gleich zugiebt, daß die angeführte Unterredungen erdichtet sind. Er ist auch so aufrichtig, daß er das bekannte Wunder, welches diese Heilige auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon gethan haben soll, vor fabelhaft erklärt. S. 310 wird gar recht das vorgegebene Alter der christlichen Kirchen in Schottland bestritten. Das Leben einer angeblichen Herzogin von Böhmen, Ludmilla, S. 354. ist schon aus Balbino bekannt; es würde in der böhmischen Historie einigen Nutzen haben, wenn man sich auf die Glaubwürdigkeit des Verfassers, Christian von Scala, verlassen könnte.

S. 373. u. f. finden wir einen der brauchbarsten Artikel. Er betrifft den P. Victor III. welchen sie nicht vor einen Heiligen; sondern nur vor einen Seligen erkennen. Vor seiner Erhebung ist er unter dem Nahmen des Abts Desiderii von Montecassino bekannt genug gewesen, und da er ein Anhänger und Nachfolger des P. Gregorii VII. war, so ist es kein Wunder, daß die Urtheile und Nachrichten von ihm nicht gleich lautend sind. Auf welcher Parthei unsere Schriftsteller sind, brauchet wol keine Anzeige. Nachdem Desiderius von Nicolao II. zum Cardinal erhoben worden, hat er an den wichtigsten Begebenheiten unter diesem und den folgenden Päpsten vielen Antheil gehabt, welche denn durch seine Historie erhebliche Erläuterungen erhalten. Diese erstrecken sich auf die alten Schenkungsbriefe, die unter ihm in seinem Kloster ausgestellt wurden, durch verschiedene diplomatische Anmerkungen, besonders chronologische Berichtigungen. Die kurze Zeit seiner päpstlichen Regierung ist Ursach, daß man von selbiger nicht viel sagen kan. Sein Todestag wird hier auf den 16 Sept. 1087. gesetzt. Die Urkunde, die geliefert wird, ist nur dasjenige Stück aus dem bekannten chronico Cassinensi, welches von ihm handelt. Man ist der muratorischen Ausgabe gefolget. S. 436. geben die Abhandlungen vom selbigen Cardinal Ludwig Alamand an, die ebenfalls unsere Aufmerksamkeit verdienen. Dieser Mann hat der Kirchenversammlung zu Basel beygewohnt, und nach Abzug der päpstlichen Gesandten den Vorsitz auf selbiger geführt und Amadeum von Savoyen mit zum Papst gewählt: sich auch in Person bemühet, den Kaiser und das Reich zum Beytritt zu bewegen. Alle diese Dinge können nun einen Candidaten der Heiligsprechung gewis nicht empfehlen: daher fallen seine Ehanner auf den fast abgenutzten Kunstgrif, daß sie versichern, er habe eine ernstliche Reue über das, was er zu Basel gethan,

gethan, vor seinem Tod bezeuget. Es ist hier eine alte Lebensbeschreibung dieses Kardinals zuerst gedruckt worden, welche wir als eine neue Quelle der Historie der obengedachten Kirchenversammlung anpreisen würden, wenn nicht unsere W. selbst gestünden, daß sie erst im sechszehenden Jahrhundert zur Beförderung seiner Seligsprechung, die unter P. Clemens VII. erfolget, sey aufgesetzt worden. S. 470. Kommt ein S. Iustinus presbyter martyr vor, der aber von dem berühmten Kirchenlehrer dieses Namens unterschieden ist. Vom heiligen Lamprecht, S. 518. der im siebenden Jahrhundert W. zu Utrecht und unter dem Majordomo Pipin von Herfiall bekannt genug gewesen, würden wir mehr sagen, wenn die erste Lebensbeschreibung, die Mabillon drucken lassen, nicht ohnehin schon oft gebraucht worden. Doch müssen wir anmerken, daß neue Lesarten und einige gute Noten hier anzutreffen. Die zweite und vierte stehen im Chapeauville; die dritte aber ist hier zuerst ans Licht gestellt und hat den Siegebert von Gemblours zum Urheber. Die berühmte Prophetin, Hildegard, S. 629. u. f. macht einen wichtigen Artikel. Sie ist noch nicht canonisirt, ob es gleich schon oft verlangt worden. Der Verfasser, H. Stilling, hat ihr Leben sänderlich aus ihren Schriften fleißig beschrieben. Ihre Geschichte und Briefe und selbst ihre theologische Trüme sind satfam bekannt. Sie starb im J. 1179. und that nach ihrem Tod so viele Wunder, daß es ihr der Erzb. von Mainz verbieten mußte, welchem Befehl sie auch schuldigen Gehorsam leistete. Die ältere Lebensbeschreibung ist schon vorher gedruckt gewesen; hingegen die *acta inquisitionis de virtutibus et miraculis* sehen hier aus einer Handschrift des Klosters Bodel im St. Vaderborn. S. 774. finden wir einen mailändischen Bischof des vierten Jahrhunderts, Eustorgium, über dessen Zeitalter noch gestritten wird. Daß er die Körper der heiligen

gen drey Könige aus Constantinopel nach Mailand gebracht, wird gar billig vor eine Fabel erklärt. Die Kaiserin Richartis S. 793. Kaiser Carls des Dritten Gemalin, wird als eine Jungfrau beschrieben. Es steht in diesem Artikel nichts neues. Der ganze übrige Theil dieses Bandes betrifft zwey neue Heilige, den Spanier Thomas von Villanova, der von P. Alexander VII. im J. 1657. heilig, und den Italiener Joseph von Cupertino, der von P. Benedict XIV. im J. 1753 selig gesprochen worden. Solche Stücke sind vor Gelehrte sehr unfruchtbar; doch dienen sie dazu, die unleugbaren Ausschweifungen der römischen Kirche in der Verehrung der Heiligen und die herrschende Leichtgläubigkeit in Aufhebung angeblicher Erscheinungen und Wunder daraus kennen zu lernen.

Leipzig.

Wir wollen noch zwey in diesem Jahr geschriebene Probeschriften nachholen, die uns zwar etwas spät zu Handen gekommen, ihres Inhalts wegen aber eine Anzeige verdienen. Die erste handelt de conatum pariendi regimine, und ist unter dem Voritz des Hrn. Prof. Wofe von Hr. Angermann aus Worna im Meißnischen vertheidigt worden. Er betrachtet erstlich die Bewegung der Gebärmutter überhaupt, als auch, nachdem selbige entweder von den Fleischfibern, oder der elastischen Kraft des zellichten Gewebes, oder von den häuffigen Nerven dieses Theils, und der selbigen, durch ihre verschiedene Vereinigung mit andern, mitgetheilten fremden Empfindung, hervorühret. Hiernächst wendet er sich zu der Unternehmung der Bemühungen, welche die Natur anwendet, die Geburt zu befördern, oder den Geburtwehen selbst, die entweder zufrüh, oder zu spät, oder zu rechter Zeit sich einstellen, und in wahre oder falsche Wehen

Wehen eingetheilt werden, und zeigt, was bey selbigen überall zu beobachten seye. Auffer Elystiren von gewürzhafteu in Wein abgekochten Kräutern, und gelinden die Kräfte stärkenden Meyneyen streitet er sehr gegen den Gebrauch der übrigen treibenden Mittel. Die Bemühungen der Mütter können wenig dazu beitragen, die Nachgeburt herauszuschaffen, wenn nicht der Geburtshelfer hierbey zu Hülfe kommt.

In dem Anschlag ermuntert Herr Prof. Ludwig die Kräuterkenner, durch mehrere Erfahrungen zu untersuchen, auf was Weise die Farben in verschiedenen Theilen der Pflanzen sich verändern, und trägt selbst hier einige Beobachtungen vor, die er in Ansehung der Farbe bey den Wurzeln, Blättern und Stengeln gemacht; da er von der Veränderung der Farbe bey den Blumen bey einer andern Gelegenheit zu handeln verspricht. Die Wurzeln, die sonst von selbst meistens weiß sind, nehmen öfters durch die Pflege andre Farben an, und die grüne Farbe zeigt sich nur an den äußersten Theilen, wo etwa die Wurzel nicht mit Erde bedeckt ist. Bey den Blättern ist das Grüne die allgemeine Farbe, und wenn die junge zarte Sprossen, oder Blätter solcher Pflanzen, die durch eine Decke vor der rauhen Luft verwahrt werden, roth, gelb oder weiß sind, so werden sie doch ebenfalls bald grün, wenn bey dem mehrern Wachsthum der Pflanze die Ausdünstung stärker wird, und die vorher allzuwässerigen Säfte mehr zubereitet werden, oder die vorhin bedeckte Pflanzen nun an die freye Luft kommen. Eben dieses zeigt sich auch bey den innern gleich aus der Wurzel hervorsprossenden Blättern, die auch öfters wegen ihres mehr wässerigen Safts zum Küchengebrauch dienlicher sind. Obgleich verschiedene Pflanzen äußerlich ganz grün sind, so haben sie doch einen weissen milchigten oder gelben Saft, welcher aber nicht in dem

dem zellichten, Gewebe, sondern in den Adhren selbst sich befindet, und also nicht durch die äussere Haut durchscheinen kan. So werden hingegen grüne Blätter, besonders wenn sie noch zart sind, entweder ganz oder zum Theil weiß und blaß, wenn eine starke Kälte die ausdünstenden Gefäße zusammenzieht, und den Zufluß des Safts in das zellichte Gewebe hindert. Bey manchen Pflanzn wird der Stamm an der Seite, die gegen die Sonne gekehrt ist, roth, da bey andern die Farbe des Stammes sich nach der Farbe der Blumen richtet.

Die andre Probschrift, welche von Hr. Christ. Friederich Michaels aus Zittau ohne Nothz vertheidigt worden, ist von ähnlichem Inhalt, und handelt de officii vteri cura clinica atque forensi. Nach einer genauen anatomischen Beschreibung des Muttermunds, zeigt er sorgfältig, auf was Weise selbiger sich nach den verschiedenen Graden der Schwangerschaft verändere, und wie aus dieser Veränderung zu urtheilen seye, ob eine Schwangerschaft wirklich vorhanden seye, oder nur vorgegeben werde, und wie diese Veränderung zu einem gewissen Kennzeichen von einer sich seit kurzen, oder nur seit etlichen Monaten angefangenen, oder schon länger fortbauenden Schwangerschaft, von der Lage der Gebärmutter, von einer nächstbevorstehenden und schon gegenwärtigen, oder schon wirklich angefangenen und ihrem Ende sich nähernden Geburt dienen könne. Aus eben dieser verschiedenen Veränderung kan auch ein Geburtshelfer in Ansehung einer bevorstehenden unzeitigen Niederkunft am besten erkennen, ob diese noch zu vermeiden seye oder ob sie schon so weit gekommen, daß man mehr dahin bedacht seyn müsse, solche zu befördern, als zu verhindern oder abzuwenden; und es gibt selbige die besten Unterscheidungszeichen von wahren und falschen Wehen, und Merkmahe einer schon

schon vorhergegangenen Geburt an die Hand. Schliesslich zeigt noch der Hr. W. wie diese Untersuchung des Muttermundes müsse angestellt werden, und was in Absicht desselben während der Geburt zu beobachten seye.

In dem Anschlag handelt Hr. Prof. Quellmalz von einigen Beobachtungen, da bloß durch einen Fall einer hochschwangeren Person auf den Vordertheil des Leibs die Gebärmutter völlig zerrissen worden, so daß das Kind in den Untertheil des Leibs selbst getreten.

Wey Saalbach ist gedruckt: *Elémens de la danse*, par *Charles Pauli*, Maitre à danser à l'Université de Leipzig &c. 96 Seiten in 8vo. Der Herr Verfasser, welcher seit vorigem Michaelis als Tanzmeister bey der hiesigen Georg August-Universität siehet, zeigt viel Bescheidenheit in der Aufschrift, welche an alle seine Herren Scholaren gerichtet: man siehet aber aus dem ganzen Werke, daß er in den schönen Wissenschaften und Künsten wohl bewandert sey, und eine grosse Belesenheit besitze. Die französische Schreibart, der er sich bedienet, ist rein, fließend und angenehm. Die Absicht des Herrn P. ist, seinen Scholaren einen vernünftigen Begriff von seiner Kunst, in ihrem ganzen Umfange, doch in einem kurzen Entwurfe zu geben. Er zeigt, daß sie eine von den ältesten sey, die, gleich wie andere schönen Künste, ihre festen Grundsätze habe. Diese lehret der Hr. Verfasser auf eine bündige und angenehme Art; er läßt viele nützliche critische Anmerkungen mit hineinfließen, und beruft sich im übrigen auf die in der Aufschrift angeführte alte und neue Schriftsteller, welche von dieser Kunst geschrieben haben. Von der Uebung des Tanzens selbst urtheilet Hr. P. gar recht, daß solche, eben so wenig als die Malerey, mit Worten, sondern durch eine

eine treue Unterweisung könne gelehret werden. Den Anfang des Buches macht ein zu der Kunst gehöriges, und bisher sehr nöthig gewesenenes Wörterbuch. Hierauf werden mit vieler Einsicht die verschiedenen Arten der Tänze erklärt, wobey einige gründliche historische Verachtungen mit vorkommen. Der erste Theil handelt von dem Tanze überhaupt, in vier Capiteln, nemlich, von dem Ursprunge des Tanzens, von den natürlichen, den künstlichen, den theatralischen, und den pantomimischen Tänzen. Hierauf folgen im andern Theile die verschiedenen Arten der Tänze, welche im gemeinen Leben und in Gesellschaften üblich sind; als die Wälle, die Tänze zur Uebung und zum Vergnügen, und die Contre-Tänze, wobey auch von der Kunst Tänze aufzuschreiben etwas angeführt wird. Im dritten Theile handelt der Hr. V. von der Ausübung des Tanzens und von dem dazu gehörigen Anstande. Den Beschluß machen kritische Gedanken vom Tanzen, nebst einer Liste von Contre-Tänzen, von des Hrn. Verfassers eigener Erfindung. Dieses gemeinnütziges Buch ist nicht allein denen nützlich, welche tanzen lernen, sondern kan auch von andern mit Vergnügen gelesen werden.

Hamburg.

Unter dem Titel: Der Dienstoff, eine Sittenschrift, der Religion, Vernunft und Tugend gewidmet, ist allhier bey H. E. Heuß auf dem Neß, ein Wochenblatt ausgegeben worden, welches auch auswärts vielen Beyfall gefunden hat. Die Verfasser und Sammler desselben haben sich gleich anfangs erklärt, daß eine mehr als gemeine Neigung zur moralischen Philosophie, nebst dem Wunsche, alle Menschen glücklich zu sehen, sie auf die Gedanken gebracht habe, ihren Mitbürgern mit Hülfe der besten alten und neuern Schriftsteller die Tugend

Jugend so liebenswürdig, als das Laster und die Thorheiten verhaßt und lächerlich vorzustellen. Man kan nicht läugnen, daß sie diese Absicht bey den Stücken, welche sie geliefert haben, vollkommen wohl beobachtet haben, und die zwey und funfzig Blätter, welche den ersten Band ausmachen, lauter lesenswürdige und zur Besserung dienende Aufsätze enthalten. Sie sind nicht alle neu, vermuthlich soll die Ueberschrift des Bienenstocks schon anzeigen, daß man nicht lauter neue Aufsätze hier suchen darf. Viele sind aus ausländischen Schriftstellern genommen, viele aber auch aus deutschen, und sehr bekannten. So liest man sehr viel Stücke, aus Schlegels Fremden, aus den Belustigungen des Verstandes und des Witzes, Drollingers Ode von der Vorsehung u. d. g. m. so daß wir uns nicht wagen, Stücke, welche uns vorzüglich gefallen haben, zu nennen, weil wir nicht Wissenheit genug besitzen, sicher zu unterscheiden, wo diejenigen, denen wir diese Schrift zu danken haben, Sammler und wo sie selbst Verfasser gewesen sind, daß wir also leicht ihrem Geschnacke ein Lob ertheilen könnten, welches wir ihrer Geschicklichkeit zugedacht hätten. Es wird versprochen, die entlehnten Stücke und die Nahmen der Verfasser, so viel deren zu erfahren sind, am Ende des ganzen Werkes anzuzeigen, bis dahin muß man also ansehn, das Eigene in diesen Blättern zu loben, welches sicher auch wird zu loben seyn, da alles in der Sammlung Lob verdienet, und diejenige, die so gut haben wählen können, nicht im Stande gewesen sind, selbst etwas schlechtes drucken zu lassen. Ichso können wir nur soviel sagen, daß ernsthafte Abhandlungen, erhabene Gedichte, und rührende Betrachtungen in diesen Blättern, mit aufgeweckten Erzählungen, und andern angenehmen Einleitungen der Sittenlehre abwechseln, und überall Vergnügen und Nutzen darinnen verbunden sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 25. December, 1756.

Göttingen.

Von der S. 1017. angezeigten Abhandlung des
 Hrn. D. von Selchow ist nunmehr auch der
 zweyte Abschnitt auf 11 B. in 4 abgedruckt;
 und der ganze Tractat unter dem Titel: *de juribus
 ex statu ingenuorum in Germania pendenti-
 bus liber singularis* nunmehr geendiget. Der H. V. bestimmt
 zuvörderst den Grund, weswegen die Freygelassenen
 in *L.* nicht viel höher als Knechte geschätzt worden
 sind, welchen er hauptsächlich darin sehet, daß sie
 selten so viel Vermögen besaßen, als zu Bestreitung
 der Kriegskosten erfordert wurden, welches sie in
 einem ganz kriegerischen Staate nothwendig herun-
 ter sehen mußte; zu welchem Ende sie sich auch unter
 härten Bedingungen, anderer Ländereyen zu bebauen,
 bewegen lassen mußten. Wie sehr sie aber in Anse-
 hung der Freygebühren herunter gesetzt worden,
 erhellet unter andern daraus, daß die Verbrechen,
 welche man an Freygelassenen begieth, nicht so hart
 als bey Freygebohrnen geahndet wurden, dahinge-
 gen sie hart bestraft wurden, wenn sie sich an einem
 Freygebohrnen vergrieffen. Hierauf erzählt der H.
 V. die vornehmsten Vorrechte der Freygebohrnen,
 und bestimmt zugleich, ob und wie weit solche auch
 den

den Bürgern und Bauern zugekommen. Das vornehmste unter diesen Rechten ist, daß jeder Freygebohrner auch zugleich ein gebohrner Soldat und Ritterbürtig war, welches Recht aber in der Folge der Zeit die freygebohrne Bürger und Bauern allmählich verlohren, nachdem sie aus Mangel des Vermögens von dem ritterlichen Leben abtamen, und dieses fast ein Eigenthum einiger Familien wurde, welche in der Folge der Zeit den Namen des Adels erhielten (S. 28:30.); ob man gleich im Fall der Noth auch wohl Bürger und Bauern bewafnete, welches bey Leibeigenen nicht würde haben geschehen können. Aus eben diesem Grunde fließt auch das Recht zum Besitz und Ausübung der Lehen (S. 31:35.) welches ebenfalls von einer freyen Geburt abhing, und endlich fast den ritterbürtigen Geschlechtern eigen gemacht wurde, nachd. in diese sich den kriegerischen Uebungen fast allein widmeten, welcherhalb die Lehen fast allein aufgefunden waren. Es mußten sich daher in der Folge der Zeit die freygebohrne Bürger und Bauern zuerst durch Privilegien legitimiren, wenn sie zum Besitz der Lehen zugelassen werden wollten, da es hingegen ihr Vermögen nicht zuließ, andere zu belehnen. Freygebohrne hatten ferner das angeborne Recht, ein ihnen angethanes Unrecht durch die Gewalt der Waffen zu rächen, (S. 34:35.) welches im Kleinen eben so viel ist, als das Recht des Krieges und Friedens im Großen. In solchen Fällen brauchte man nun überhaupt mit niemanden als mit seinem Genossen oder Uebergenossen zu kämpfen, welcher ebenfalls vier Ahnen weisen konnte d. i. freygebohren war. Nun waren zwar die Waffen eigentlich keine Sache der Bürger und Bauern, indem diese bloß ihre bürgerliche Nahrung und den Ackerbau zu besorgen hatten; jedoch finden sich Exempel, daß Bürger dieses Recht ausübten, und ihnen wohl gar das Recht gegeben ist, man sollte sie nicht zum Duell heraus

herausfordern können, welches nicht nöthig gewesen seyn würde, wenn sie dieses Recht der Freygebobrenen nicht gehabt hätten. Ferner gehöret unter die Vorzüge der Freygebobrenen die freye Lieberung ihrer Güter, welches aber mehr aus Gründen des Rechts herfließt. Ueberdem so ist dieses Recht den Würtern nie abgesprachen worden, und daß es bey den Bauern in etwas anders sich befindet, beruhet auf andern Gründen. (S. 36.38.) Hierauf wird S. 39.41. dargethan, daß Freygebobrene allein zu Ehrenstellen tüchtig sind, ob gleich sonst in geistlichen Ehrenämtern Freygelassene bisweilen zugelassen wurden, welches aber in der folgenden Zeit durch das Ansehen der Ritterbürtigen Geschlechter abgeändert wurde. Nun trifft man auch oftmahls Bürger an, die in den mittlern Zeiten zu Ehrenstellen erhoben wurden, zumahl da sie sich fast allein den Wissenschaften widmeten, welches aber meistens bey Bauern möglich, weil sie nicht Mittel und Gelegenheit genug hatten, sich zu ansehnlichen Posten empor zu schwingen. Unter diese Ehrenstellen gehöret insbesondere das Recht Richter und Schöppe zu werden, welches den Freygebobrenen so eigen war, daß davon ein Schöppenbarfreyer und Freygebobrer eins bedeutende Worte waren (S. 42.44.), zumahl da jeder von einem Richter, der ihm der Geburt nach gleich war, gerichtet werden mußte. Daß nun auch Bürger und Bauern dieses Recht gehabt haben, ist schon aus der notwendigen Gleichheit der Geburt in Ansehung des Richters zu schließen, und erhellet außerdem schon aus vielen deshalb angeführten Exempeln. Es kannte ferner niemand als ein Freygebobrer zur Handelschaft und Handwerkern gelangen. Man pflegt zwar insgemein zu behaupten, als ob sich zu dieser Lebensart nicht leicht jemand als Freygelassene verstanden hätten, zumahl da ihnen der Name der Knechte und Knaben bezugelegt wurde. Allein diese Benennungen sind so

Rrrrrr all-

allgemein, daß darunter jede junge Mannsperſon, ſo wie man heut zu Tage die Cadets und Pagen benennet, verſtanden wird S. 141. Nun haben zwar die Ritterbürtigen Perſonen dieſe Beſchäftigungen allein dem Vürzer und Landmann überlaſſen; weil ſie ſich bloß auf Ritterliche Uebungen legten; jedoch fließt daraus kein Beweis auf die frechtliche Abkunft derſelben. Darauf wird noch das Vorrecht der Freygebohrnen in Woleyna eines Zeugniſſes gegen Freygebohrnen angeführt (N. 47. 48.), welches kein Freygebohrner konnte; welches Recht ebenfalls den Vürzern und Bauern zukam, welches die Unterſchriften der Urkunden zeigen, wiewohl es in Anſehung der Bauern etwas kleiner iſt, weil dieſe nicht leicht ſchreiben konnten. Endlich wird noch S. 49. angeſetzt, daß unter Freygebohrnen keine eigentliche ungleiche Ehe ſtatt gehabt habe, ob ſie gleich unſtan- desmäßig war, wenn man den gleichen Stand der zu verheyathenden nicht beobachtete.

Braunſchweig.

Von des Herrn D. Winklers anecdotis hiſto-ico-eccleſiaſticis novantiquis iſt das fünfte Stück heraus- gekommen, ſo von S. 628. bis 784 gehet. Es enthält 32) einige Briefe des ſeel. Spener's an den Herrn von Leibniz, von den Jahren 1671. 1672. Der Herr H. R. Scheidt hat ſi: dem Herrn D. W. aus der Königl. Bibliothek zu Hannover mitgetheilt. Die Anmerkungen, die der Herr D. zu Erläuterung derſelben hinzugeſetzt, hat ſi: eben ſo, wie ſie ein Leſer wünſchen mag. Die Briefe enthalten zwar eben keine unbekante Nachrichten, oder unerwartete Urtheile: allein was Spenern und Leibniz angehet, und ihren Character aufkläret, iſt uns inſageſamt wichtig und unterhaltend. Unſer Wuñch iſt dabey von neuen rege geworden, daß der Leibniz'ſch: Wol- fiſche Briſewechſel an das Licht treten möchte. 33) Des

Des Herrn Pastor Friedr. Witting's Vermuthungen über 1 Petr. III, 19. Durch Gister will er Propheten verstehen, diese waren in *Quarant.* d. i. in dem Schiff Noa unter der L'hut und Bewahrung Gottes. Es sollen aber diese Propheten in Bewahrung, Noa und seine drey Söhne gewesen seyn: diese insgesammt waren Propheten, denn Herr W. glaubt, alle Patriarchen von Adam bis auf Joseph wären Propheten gewesen, welchen Satz er vor so gewiß hält, daß er ihn nicht beweiset. Es haben auch die Söhne Noa die Welt vor der Sündfluth durchsorgen, um ihr prophetisch Amt auszurichten, deshalb heißt es, Christus sey hingegangen und habe geprediget. Er versteht dabey die Präposition *is* durch, vor *is* *Quarant.* und übersetzt: er ist hingegangen, und hat durch die Propheten, die Gott bewahrt hat, den Ungläubigen gerrediget. Geseht, wir wüßten keine bessere Erklärung, so würden wir diese schwerlich annehmen, dasen wir aber hier die Gründe nicht anföhren können. Allein wir glauben mit dem Herrn D. Winckler, (E. 667.), daß die wahre Erklärung schon längstens gefunden sey, und die Stelle Petri ohnstreitig von der Hülfsfahrt Christi handele. Es wird sich eine Gelegenheit ergeben, die Ursachen, die uns zwingen so zu denken, darunter der Zusammenhang und Zweck der Rede oben an siehet, nächstens der Welt mitzutheilen. 34) Verh'dr eines Caselischen Pietisten, Balthasar Christoph Klopfers 1697. Die Verwirrung, welche dieser Mann in allen seinen Antworten zetget, erfüllet den Leser mit Wehmuth und Mitleiden: warum er aber ein Pietiste habe seyn sollen, da er ganz andere Lehrsätze äußert, als diejenigen Theologen, welche man Pietisten nannte, wissen wir weiter nicht, als daß man bisweilen gemeinet gewesen ist, allerhand Schwärmer, sie mögen in Grundsätzen noch so verschieden seyn, also zu benennen. 35)

RRrrrrr 3

Die

Des seel. Jo. Heurr. Horbii Nachricht von seiner Reise nach den Niederlanden und Lugland 1670. Sie ist lateinisch, und Spemern und Leibnizens zugesandt. Man liest sie noch jetzt mit Vergnügen. 36) Esmann Hoffmeyers Nachrichten von einigen Holländischen Gelehrten, N. Gärtler, J. Goujet, J. Bernoulli, M. Kortgens, M. Deusing, M. V. Pagenkeder und T. Andraë. Es kommt manches sonst nicht eben so bekanntes vor. 37) Einige Urkunden, das Mißvergnügen betreffend, so D. Reculartii Schrift von der Einigkeit im Geiße am Darmstädtschen Hofe erwecket hat. 38) Ein Bedencken über die Lauffe zweyer Zigeuner-Kinder, von deren einem vermuthet ward, daß es schon möchte getauft seyn.

Gesehen.

Unser ehemaliger gelehrter Mitbürger der H. C. Sillem, aus Hamburg, hat zu Erhaltung der Doctor-Würde beyder Rechte eine Abhandlung *de censu habitacionis collecta reali, non personali* den 18 Nov. vertheidiget, welche bey Braun auf 6 D. gedruckt worden. Der H. W. handelt zuorderst in dem ersten Cap. dieser wohlgerathenen Abhandlung von dem jure collectarum in T. überhaupt, und zeigt, wie solche Abgaben und Beden anfänglich bloß außerordentlich gewesen, nachgehends aber ordentliche geworden, besonders da man einen in beständigem Solde stehenden Soldaten eingeführet, und den Reichsständen das Recht zu collectiren namentlich in den Reichsgrundgeßen zugesunden worden. Hierauf wird im zweyten Capitel von dem Unterschiede der Collecten gehandelt, nachdem sie reales, personales oder mixtae sind, und also in Ansehung der Güter und Person, oder in Rücksicht auf beyde ausgeschriben werden, welcher Unterschied bereits im Römischen Rechte gegründet ist. Wird eine Steuer in Ansehung des Vermögens ausgeschriben, so wird auch auf die
aus

auswärts belegenen Güter Absehen genommen (§. 28.). Nach diesen allgemeinen Sätzen schreitet der H. B. im dritten Cap. auf die Hauersteuer oder den Hauerfchilling fort, unter welchem man diejenige Abgabe versteht, welche für den Gebrauch der zur Wohnung bestimmten Gebäude bezahlet werden muß; und so wohl in Rom als Teutschland, namentlich in Hamburg, üblich ist. In dieser Abgabe wird, nicht auf die Beschaffenheit der bewohnenden Person, noch auf deren allgemeines Vermögen, sondern auf die Sache selbst gesehen, daher sie allerdings unter die *causæ reals* zu rechnen ist, obgleich der Miethsmannselbige bezahlen muß. Das vierte Cap. ertheilet darauf einen kurzen Entwurf der Lehre von der Steuer oder Schatzfreiheit, welche ebenfalls in realem und personalem abgetheilet und durch Gesetze, Privilegien, Verträge, Gewohnheit und Verjährung erhalten werden kann. Wenn durch die Ertheilung derselben andern eine Last zuwächst, so ist der Billigkeit gemäß, daß sie sehr einschränkend erklärt werden, nicht aber in dem entgegenesetzten Falle. Solche Freyheiten sind auch insbesondere den Kirchen oftmahls zu Theil geworden, besonders da sich die Päpste bemüheten, die Güter der Kirche von öffentlichen Abgaben zu befreyen. Jedoch sind weder die allgemeinen Reichsgesetze, noch die besondern Landesordnungen diesen Befreyungen der Kirchengüter besonders zugethan, welches auch insbesondere nach den Grundgesetzen der protestantischen Religion zu behaupten ist, und von dem H. B. noch mit einem Exempel in Ansehung des Hamburgischen Doms bestätigt wird; worauf er noch zuletzt erörtert, ob und auf was Art diese Schatzfreiheit durch eine Verjährung erhalten werden könne, und wie solche von einer durch die Obervanz erhaltenen Befreyung unterschieden sey.

London.

Die hiesige Gesellschaft for the Encouragement of arts manufactures and Commerce bietet zur Belohnung von einem Goldstück, von zwanzig Guineen dem Verfasser an, der den besten Versuch über die Naturgeschichte des Kobolds eifenden wird. Er kan latein, deutsch, französisch oder englisch schreiben. Sein Vorwurf soll die Beschreibung der Koboldstufte, die Weise, wie man dieses Erz suchen soll, die beste Art es zu probieren und endlich die Anweisung in sich halten, wie man Jasra und blaue Farbe (Smalt) aus derselben verfertigt. Die Versuche müssen vor dem 1. Januar 1758. an die schon genannte Gesellschaft geschickt, und mit einem Spruche bezeichnet werden. Man muß in einem veriegelten Zettel den Nahmen und die Aufschrift des Verfassers mit dem Spruche beslegen, der bey der Preischrift steht. Man wird bey der gekrönten Schrift diesen Zettel öffnen, und bey den andern zernichten. Das Geldstück wird man der Person ausliefern, die einen vom Verfasser unterschriebenen Brief, oder sein Zeichen vorlegt: in diesem Briefe muß wieder der schon benannte Spruch, und eine Vollmacht stehn, der die Person begewältigt, den Preis abzuholen.

Larvæ.

Bousquet hat neulich gedruckt, Deux Memoires sur le mouvement du sang, & sur les efets de la Saignée fondés sur des experiences faites sur les animaux. Octav auf 34 Seiten. Es sind Uebersetzungen drey unterschiedener Aufsätze des Hrn. von Haller, die in verschiedenen Jahren der K. Gesellschaft der Wissenschaften zugeschickt, und folglich in diesen Anzeigen schon bekannt gemacht worden sind. Man versichert im Vorberichte, diese Uebersetzungen seyen vom Verfasser so sorgfältig übersehen worden, daß sie eben so zuverlässig als die Urkunde selber seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 27. December 1756.

Göttingen.

Den Liebhabern der morgenländischen Gelehrsamkeit, und vielleicht einigen Buchführern, wird die Nachricht nicht gleichgültig seyn, daß auf Königl. Kosten eine solche Anzahl der besten Arabischen Lettern, daß man ein Werk daraus drucken kann, in England gegossen, und zum Gebrauch unserer Universität bestimmt ist. Damit man diese in Deutschland neue Wohlthat nicht mit dem kleinen Vorrath schlechter Arabischer Typen, der sich noch häufig genug findet, verwechseln und für einerley ansehen möge, so nehmen wir uns die Freiheit, ihr Vorzügliches und ihren Nutzen bekant zu machen. Es sind in der Arabischen Sprache vortrefliche Werke aus mehr als einer Gattung der Gelehrsamkeit vorhanden; denn der Dichter nicht zu gedenken, so findet die Naturkunde, sonderlich die Botanick, die Geographie, die Geschichtskunde, so wohl der Welt als der Kirche, unter den Arabischen Schriften Hülfsmittel, deren viele weder gedruckt noch übersetzt sind. Von der morgenländischen Geschichte weiß man in Europa wenig, und die besten Denckmähler derselben ist der Orient der Presse noch schuldig, wodurch Affens und der Saracenen nicht zu gedenken, selbst die Ägyptische, noch mehr aber die Byzantinische Geschichte, und am meisten die von den heiligen Kriegen, welche in das ganze Europa einen so großen Einfluß hat,

§ § § § § §

merck

merklich leidet. Der Wahn ist falsch, daß bloß derjenige Gottesgelehrte, der bey dem Alten Testament den Namen eines Gelehrten verdient, von dieser Sprache Nutzen haben könne: er erstreckt sich gewiß auf mehrere Wissenschaften, und so wie die Bekanntmachung der besten Lateinischen und Griechischen Schriftsteller einen glücklichen Zeilauflauf vor die Wissenschaften angefangen hat, so würde ein nicht viel kleinerer Zuwachs für ihr Glück zu hoffen seyn, wenn die Schätze Asiens uns brauchbar würden. Allein der Gelehrte, der sie gern heraußgäbe, findet keinen Buchführer: und dieser, wenn er willig wäre, oft keine Druckerey. Man hat etwan genug Lettern, ein Paar Zeilen zum gelehrten Zierath, oder ein Paar Seiten zu drucken, allein nicht vor ganze Werke: daher sehet man elende Bogen, deren schlechter Inhalt die Käufer von allen Orientalischen Neuigkeiten abschreckt. Es ist noch eine andere Ursache, welche die Käufer vermindert: man hat so unfermliche Arabische Lettern in Deutschland, daß ein damit gedrucktes Buch in England, Italien, oder Holland nicht gehen kann. Und doch wird nie ein Verleger so patriotisch für das Reich der Wissenschaften seyn, daß er ohne Hoffnung hinlänglicher Käufer drucken läßt. Was aber in England oder Italien gedruckt wird, oder werden könnte, wird wegen seines hohen Preises dießseits der Alpen und der See nicht abgehen. Auch für die, so Arabisch lernen wollen, entsethet aus solchen Typen, als sich z. E. in dem Hinkelmannischen Coran finden, ein merklicher Schade. Die Araber lieben gewisse Zusammenziehungen mehrerer Buchstaben, dadurch ihre Figur etwas verändert wird: diese können die gewöhnlichen Gänge nicht nachahmen: hat daher einer bloß aus einem deutschen Druck Arabisch gelernt, so ist er in Handschriften, (in denen doch die meisten Schätze des Morgenlandes gesucht werden müssen,) so sehr ein Fremdling, daß er sich im Lesen nicht helfen kann. Diese vereinigten Züge der Buchstaben,

ben, (die man aber nicht bloß für die wenigen halten muß, welche in der Grammatik ausgedruckt werden) haben die Englischen Hüße; und wer das Arabische aus einem solchen Buch lernet, wird zwar einige, aber doch ungemein viel weniger Schwierigkeit finden, in geschriebenen Büchern fortzukommen. Vielleicht geschieht Gelehrten und Verlegern das durch ein Gefallen, wenn sie wissen, daß nunmehr es möglich sey, ein Arabisch Buch mit geringern Kosten, und doch so gut als in England, drucken zu lassen: dabey es auch an genauer Durchsicht und einem geschickten Corrector desto weniger mangeln wird, weil viele der hier studirenden sich mit dem Arabischen bekannt machen. Wollten sie belieben, sich an den Professor Michaelis zu wenden, so würden sie noch nähere Nachricht erhalten können, auf welche Bedingungen sie sich dieses Geschencks, so die königliche Gnade der Orientalischen Gelehrsamkeit gewidmet hat, bedienen können. Diese Gnade wird ihnen noch verehrungswürdiger vorkommen, wenn sie hören, wie unpartheyisch sie ist. Kein hiesiger Gelehrter hat den ersten Anlaß zu Anschaffung der Arabischen Druckerey gegeben: sondern die unsers gnädigen Herrn Curatoris Excellenz bekannt gewordene Schwürigkeit, welche einen auswärtigen Gelehrten gehindert hatte, einen der besten Arabischen Geschichtschreiber in seiner Grundsprache herauszugeben, bewog diesen Herrn, durch welchen der König unserer Universität so sehr viel gutes widerfahren läßt, Nachricht einzuziehen, ob die Anlegung einer Arabischen Druckerey gewünscht werde, und nützlich seyn möchte: und darauf demjenigen, welcher beide Fragen bejahet hatte, die Verschreibung dieser Lettern anzubefehlen. Möchten sie doch nun der Gelehrsamkeit eben so nützlich werden, als sie ihr in der allerbesten Absicht geschenkt sind. Willige Gelehrte und bereitstehende Druckereyen sind freilich hiezu noch unvermögend, wenn nicht der Verleger dazu tritt: dieser verlanget

Käufer, und bey der jetzt in Deutschland zunehmenden Anzahl solcher, die sich mit dem Arabischen bekannt machen, dürfte es an diesen wol nicht mangeln.
Paris.

Der zweite Theil der Memoires de Mathematique & de Physique présentés a l'Academie Royale des Sciences par divers Savans, & lus dans les assemblées ist a. 1755. auf 624 Seiten mit 26 Kupferplatten herausgekommen. Viele Aufsätze sind von den Correspondenten der Academie, andre von ganz freye, und mit ihr unverbundenen Gelehrten. Wir wollen sie nach einigen Classen, da das Buch nicht gar gemein wird, etwas umständlich anzeigen.

1. Zur Kenntniß der Natur. 1. Hr. Salerne beschreibt die Dendriten oder mit Nischen bemahlten Steine, die man an einem Orte, den man Cavereau nennt, unweit Orleans antrifft. Sie haben keine wirkliche Abzeichnungen von Moosen oder Pflanzen, sondern nur Schatten von Aehnlichkeiten. Der Hr. D. hat verschiedene, auch chymische Versuche mit denselben angestellt. 2. Des Abts Razes's neue Erfahrungen, über die Farben, die aus dem Reiben glatter und durchsichtiger Oberflächen entstehen. Er hat gefunden, daß diese Farben auch ohne Zutun der Luft, und im leeren Raume, ungefehr in eben der Ordnung der gefärbten Kreyse entstehen. Sie hangen auch nicht bloß von der Dike des zwischen den Oberflächen enthaltenen Körpers ab. 3. Der geschickte Hr. Bounet hat in gar vielen Raupen einen noch unbeschriebenen Theil und eine kleine Warze unterm ersten Ringe, zwischen der untern Lippe und dem ersten paar Füße entdeckt. 4. Hr. Bigot de Morogue hat ein gleichfalls unbekanntes Wasserthier zuerst beschrieben, das einen ganz eprunden einfachen Leib, und einen Rüssel hat, den es an einigen Steinen befestigt. 5. Des Hrn. Morand's des jüngern, Beschreibung der Gruft de la balme im Delphinat. Sie macht eine der sieben Wunder dieser Provinz aus, und

und ist voller Troyffne, die mit verschiedenen artigen Gestalten spielen, und zum Theil fast wie Muscheln aussehen. Es ist auch ein unterirdischer See in dieser Höhle, der aber nicht, wie wohl erzählt wird, sich versukt, sondern aus einigen Quellen zuhinderst in der Höhle entsiehet, und eigentlich ein Bach ist, auch ein sichtbares Wasser hernach ausmacht. 6. Du Tour von der Art und Weise, wie die Flamme auf die electriche Körper würket. Sie kan einem Körper die electriche Eigenschaft benehmen, sie kan sie ihm auch geben, nachdem seine Lage ist. Sie besteht selbst, wenigstens zum Theil, aus einer unelectriche Materie, und es ist in so weit also kein Widerspruch, die Flamme zu electriciren. 7. Des Hrn. Kammerherrn de Geer Beschreibung des weiblichen Leuchtwürms. Er leuchtet als eine Made, als eine Nymphe, und als ein vollkommener zweymahl gehäuteter Wurm, und nach seiner doppelten Verwandlung leuchtet er am schönsten und lebhaftesten. 8. Des Hrn. Bonnets Beschreibung des gar sauren und die blauen Syrupe rothfärbenden Saftes, den eine Weidenraupe mit gespaltinem Schwanze von sich spreyt. Er kömmt aus einer nahe am Schunde gelegenen Blase. 9. Des N. von Zucarville, eines Jesuiten, umständliche Nachricht, wie die Chinesen die Ziegen- und Schaafshörner spalten, flach pressen, zusammen löthen, und runde Ballonen aus denselben verfertigen, dergleichen bey ihrem Lanternenfeste gar häufig gebraucht werden. 10. Wir rechnen des Maltheser-Ritters Goddeheu de Riville Nachricht von der Caprification heher, durch welche ein Kleinodt aus der Finnävischen Krone gerissen wird, indem Hr. G. deutlich zeigt, daß nicht die weiblichen Feigen durch geflügelte, und den männlichen Saamen zu den Eiern bringende Liebesgötter, die man sonst für Schlupfweispfen hält, befruchtet werden, sondern daß auf eine sehr einfache Weise, gewisse Schlupfweispfen die zweyten Feigen des Jahres, die sonst grossen Theils nicht reif

Es s s s s 3 werz

werden, durchfressen, sich in die Eyer nisten, und das durch eine Gährung verursachen, die diesen Feigen das Wachsthum giebt, ihre Reifung beschleuniget, und ihren Abfalle vorbömmt. Nur zwey Arten Feigen sind dieser gewaltsamen Befruchtung bedürftig, die andern werden ohne Schlupfweispfen reif, und in Provence weiß man bey eben den nehmlichen Arten von Feigenbäumen gar von keiner Caprification, und doch gerathen dort die Feigen viel besser als in Griechenland. Die Schlupfweispfen, die man in Malta kennet, kommen auch gar nicht in einem staubichten Stande zu den Feigen, die sie befruchten sollen, sie legen ihren in den milden Feigen erhaltenen Staub vorher sorgfältig ab, und sind schwarz und glänzend, wenn sie zu den Feigen kommen, deren Reifung sie, wie bey uns die Wespen an den Pfäumen, besördern.

xi. Des Hrn. de Thomas Erfahrungen mit dem papiernen Drachen, den er zur Zeit eines Gewitters hat in die Höhe fliegen lassen, und der sich mit der Materie des Blitzes sehr heftig angefüllt hat. Ob wohl Hr. Franklin zuerst dieses Kinderspiel zu einer wichtigen Entdeckung angewandt hat, so haben doch des Hrn. de M. Versuche etwas schreckhafteres. Er hat das Papier seines Drachen geölt, den Strick aber, an welchem er fliegt, mit einem Kupferdrat überzogen, wie man bey den Saiten thut, und ihm auf 550. Schuh hoch fliegen lassen. Au dem Stricke hieng eine blecherne Röhre, woraus man die Funken zog. Sie gab dem Hrn. de M. und einigen seiner Freunde einen eben so heftigen Schlag, als immer der Drat von der fleistichen Flasche: Es fuhren Funcken, und ganze Blätter von Feuer aus dem Stricke, ein Dunst, der sich wie ein Spinnengewebe anföhlte, gieng bis 7. Schuh vom Stricke, einige Strohhalme wurden mit einem Knalle von dem Stricke angezogen, in die Höhe und aus dem Gesichte geführt, und zogen so oft sie vom Stricke angezogen wurden, feurige Klitzgen aus demselben. Den Strick umringte ein drey
bis

bis vier Zoll breites Licht, und einige Feuerfunken-
gruben in der Erde eine ziemliche Höle. Man sieht
hieraus die Gefährlichkeit dieses Versuchs, und den
Beweis, daß, je näher ein Körper zu den Gewitter-
wolken kömmt, je heftiger er sich auch mit dem electric-
schen Feuer schwängert. 12. Hr. Verruyt vom
Nuzen der Barometrischen Wahrnehmungen in der
Arzneypfundschaft. Er meint wahrgenommen zu
haben, daß die Zückungen, die man sonst der Mutter
zuschreibt, allemahl sich heftiger einfunden, wenn
das Quecksilber hoch steht. Glückselig würden die
Bergländer seyn, wenn eine niedrige Lage des Queck-
silbers, die 27" nicht übertritt, die Gefahr der
Zückungen heben könte. Aber sie sind in diesen Län-
dern so häufig, als sonst an irgend einem andern Orte.
13. Des Hrn. de Geer Wahrnehmungen über die
Blatläuse. Es giebt unter diesen wunderbaren Thie-
ren welche, die ihre Männchen ohne Flügel haben,
es giebt andere, worunter diese geflügelt sind, und
die Paarung dieser letztern hat der Kammerherr gese-
hen: es giebt endlich auch geflügelte Weibchen. Auch
der ungeflügelten Männchen Paarung mit den unge-
flügelten Weibchen hat er wahrgenommen. Die
Veränderungen des Heftes nach seinem schwimmenden
und fliegenden Zustande, und insbesondere die vom
Swammerdam niemahls gesehene und bewogen ge-
leugnete Paarung hat der Kammerherr gleichfalls
beschrieben. Diese Thiere scheinen doch etliche Tage
lang zu leben. Endlich beschreibt er die harzichten
Gewächse des Fichtenbaums, in welchen gewisse
Raupen leben. 14. des Hrn. du Tour nützliche Ab-
handlung vom Auflösen der Luft im Wasser. Zu des-
sen oft vom Boerhave angeführten Umständen, in
welchen die Luft wieder aus dem Wasser tritt, rech-
net Hr. du T. auch noch das Durchfeigern durch den
Sand, dessen Wirkung er mit eigenen Erfahrungen
bestärkt. Er schreibt die gewaltige Kraft der genez-
ten Reile auch der Luft zu, und findet diese zum Auf-
lösen

den des Eisens und Kupfers nothwendig. 15. Eben der Hr. du Tour handelt noch einmahl von einigen electrischen Erscheinungen, und von der Nothwendigkeit die Körper, denen man eine mitgetheilte Electricität verschaffen will, von allen andern abzusondern, die der electrischen Materie einen freyen Durchgang lassen würden. Auf diese Weise dient das Glas zu hindern, daß die durch den Drat ins Wasser gebrachte electrische Materie sich nicht strömenweise davon absondere. Hr. du T. macht Versuche zu beweisen, daß die Ausdünstungen der Glaskugel gewisse Wirkungen zu bewerkstelligen unvermögend wären, wenn in der Nachbarschaft der electrisch gemachten Körper nicht andre sich fänden, die ihnen eine zuströmende Materie zu verschaffen im Stande sind: und endlich bestätigt er, das Glas sey für die electrische Materie ein Mittel, welches sie minder leicht als das Wasser und die Metalle durchfahre. 16. Des Hrn. Angernehmens Beschreibung der um Frejus gefundenen Porphyre, deren glänzende Körper wahre und durchsichtige Krystallen sind; und der Graniten, in welchen eben auch die Flecken von Quarz und von Glimmer bestehen. 17. Des Hrn. Clozier verfeinerter Stamm eines Baums. 18. Marcocelle von verschiedenen in Toulouse wahrgenommenen Wettergeschichten. Diese Gegend ist trocken, und 18. Zoll Regen sind mehr, als sonst in einem paar Jahre gefallen sind. Die Hitze ist groß, und den 18. Aug. 1750. auf 35½ Reaumurischen Grad gestiegen. Hr. M. hat auch leuchtendes Fleisch gesehen, dessen Schein bey der Fäulung abgenommen hat, und einen Schwaden, der durch den Kopsstein eines Brunnens drang, die Lichter löschte, aber sonst nichts die Menschen erstickendes an sich hatte. Ein allgemeines Gäten hat im Merzen bey dem Getrayde sehr gut gethan, an dessen Wurzeln gewisse Würmer nagten.

Zur

Zur Anatomischen Classe. 1. Des Hrn. de Warden Betrachtungen, über die Art und Weise, wie seiner Meinung nach die Knochen des obern Kinnbogens gebaut und vereinigt sind, auf daß sie dem untern Kinnbaken einen gunstigen Widerstand leisten mögen. 2. Des D. Geoffroi nützliche und wohl ausgearbeitete Schrift von den Werkzeugen des Gehörs in den eyerlegenden vierfüßigen Thieren und den Schlangen. Wir wünschten zwar, Hr. G. hätte eben nicht den jetztlebenden Mitgliedern der Academie die Entdeckung des Baues dieser Werkzeuge im Menschen zuschreiben sollen, woran Casserholm, Morgagni und andre so vielen Antheil haben. Aber sonst sind seine Wahrnehmungen gar brauchbar. Die Eydeyen haben keinen Gehörgang aber eine Pauke, die durch ein Zell verschlossen ist. Zwischen zwey Blättern dieser Haut steht ein kleiner Knochen, der einem Dorne ähnlich sieht, und aus einem breiten Kopfe spitzig zugeht. Ein andrer Theil, der vielleicht ein besondrer Knochen ist, schließt den Zugang des Labyrinths und ist ein eyförmichtes Blättchen. Die drey Canäle, die sonst halbe Zirkel ausmachen, sind hier gerade, und liegen in einem Dreiecke. Der Frosch hat viel ähnliches, doch ist sein Paukenfell mehr knorplicht, er hat zwey abgefonderte Gehörknochen, davon der letztere mit einer dreyeckigen Fläche das eyrunde Loch beschließt. Die drey wirklich gebogenen Canäle machen zusammen fast einen ganzen Zirkel aus. Dieses Thier hat auch im Maule einen deutlichen eustachischen Gang, der nach der Pauke geht, und sich in dieselbe öfnet. Die Kröte hat doch einen mehreren Unterschied, als man aus der Ähnlichkeit dieser zwey Thiere schließen sollte. Ihre Knochen sind anders gemacht, und ein Trichter schließt das eyrunde Loch zu. Der Blindschleich hat ein Paukenfell, und zwey Knochen, davon einer fast wie in der Eybere, ein Blättchen hat, das die Paukenhöhle zuschließt. Hr. G. hat in diesem Thiere keinen gebognen Canal finden können.

§§§§§ 5 Die

Die Otter (vipera) soll keine Panke aber doch einen Knochen haben, der das eyrunde Loch mit einem Blättchen zuschleßt. Sie soll auch keine gebogene Röhren besitzen. Die Schlange (couleure), und selbst die Schlangen von den grossen Asiatischen Arten sind fast eben so beschaffen. Der Wassermolch (Salamandre aquatique) hat nur das, eyförmigste Blättchen ohne Stiel und zwey gebogene Röhren. Der Rocher hat nichts als einen Labyrinth, in welchem der Gehörnerve in eine Gallert aufgelöset steht, mit einem fast meelichten runden Wesen, und denn drey verschiedene Röhren. Aus diesen Wahrnehmungen theilt Hr. G. diese Thiere in Classen, darunter die Endeye am besten, der Frosch noch ziemlich, die Schlangen weniger, und der Wassermolch am allermindesten hörer. 3. Des Hrn. Sue Vergleichung dreier weiblicher Fischotter hat weniger merkwürdiges, außer verschiedener kleinen Defnungen, die von der linken Vorkammer des Herzens in die rechte gehn. 4. Einige Abweichungen von eben dem Verfasser, worinn das Verhältnis des Leibes (tronc) der Menschen in verschiedenen Altern zu den Gliedern, und hernach die Masse der meisten Knochen in einem erwachsenem Menschen sehn. Man hätte diese Masse zu einem viel bessern Nutzen anwenden können, wenn man den Kopf von dem Leibe abgesondert hätte. 5. Des Hrn. Demours neue Meinung über die Fasern des Augensterne (Irid's). Er hält sie nicht für fleischern, folglich auch ihre Wirkung nicht für eine Zusammenziehung, sondern für eine Folge einer Schnellkraft, mit welcher sie, nachdem sie durch die ohne Bedenken von ihm angenommene kreisförmigen Fasern, gespannt worden sind, sich wieder in die Ordnung setzen, und folglich das Loch erweitern, das man den Quappel nennt.

Zur Chymischen Classe. 1. Zwey Abhandlungen des Hrn. Venet über das Selterwasser, die eine durchgängige Wiederlegung des Hofmanns zur Absicht haben

Ben. Hr. W. leugnet dieser Gesundquelle das Laugenhafte ab, findet nichts als Kochsalz in derselben, schreibt das Grünwerden mit blauen Säften, und andre zum Laugen salze gerechnete Erscheinungen einer die Säure brechenden Erde des Laugen salzes zu, setzt die gemeine Luft an die Stelle des sonst vermeinten Geistes dieses und anderer Sauerbrunnen, findet drey Zolle Kist im Pfunde Wasser, und verwirft allen sauren bitriolischen Geist durch verschiedene Erfahrungen, die er mit der Lauge, in welche er die Dünste des Selterwassers hat gehen lassen, angestellt hat. Er hat keinen Unterschied zwischen eben dem Wasser und dem gemeinen in Ansehung der Milch gefunden, und wenn es laugenhaft wäre, so würde es die Milch verdicket haben. Er hat auch das Selterwasser aufs vollkommenste mit einer Dinte Wasser nachgeahmet, in welchem er zwey Quinthchen Soda mit gnugsamer Meer salz säure gesättigt hat. Aus den erfahrungsmäßigen Kräften dieses Wassers schließt er endlich auf die Tugenden des Meer salzes und des mit Luft geschwängerten Wassers. 2. Des Hrn. Rabault im Kalch entdeckter Salpeter, samt den Anmerkungen eines Ungenannten, und des Herrn N. Antworten. Hr. N. hat einen tief ausgegrabenen Mergel ausge laugt, und aus der Lauge ein vollkommen dem Salpeter ähnliches Salz erhalten, nebst etwas Kochsalz. In der Mondmilch hat er nichts als Kochsalz gefunden. Weil nun der abgedichte Kalch mit dem Mergel eine greffe Aehnlichkeit hat, so hat Hr. N. eben ein solches Salz aus demselben zu erhalten gehofft, und auch einen laugenhaften Salpeter gefunden, der durch die Reinigung zu einem wahren Salpeter geworden ist, und der Mauer salpeter (Salpêtre de houllage) ist eben ein solcher laugenhafter aus dem Kalche bringender Salpeter. Die Gestalt und andre Eigenschaften haben dieses bewiesen. Aus dem Wasser tieffer Ziehbrunnen, die im Rhon ausgegraben worden, hat Hr. N. auch Salpeter erhalten. 3. Hr. We-

net

net verspricht eine neue Auflösung der Körper aus dem Kräuterreiche in ihre Grundstoffe, worinn, wie es scheint, er das durchs Feuer hervorgebrachte wieder zur Würde eines wahren Elements bringen will. 4. Herr Baron hat das Persische Salz geprüft, das Herr Moteli vorher untersucht hat. Er hält es für ein mit Fleis aus Borax und dem laugenhaften Grunde des Kochsalzes gekünsteltes Gemische. Er hat es nachgeahmt, indem er in einer Sorte Lauge Borax aufgelöst und geschwind ausdünsten lassen. 5. Hr. de Montamy hat einen Versuch gethan, das Gold, womit Holz vergüldet wird, abzuwischen, die damit vermischten fremden Materien und den Leim zu verbrennen, und mit Quecksilber das Gold herauszubringen, welches er noch für rathfamer hält, als auf andre chymische und mäsamere Weise etwas mehr Gold zu gewinnen. 6. Drouzet von den alten Gesundquellen zu Passy in Vergleichung der neuen eben dort entdeckten. Er zieht die alten vor, weil sie ein wirkliches mit einem laugenhaften Grunde versehenes Kochsalz, mehr sauerbrechende Materien, und eben so viel Eisen in sich haben. Zu verschiedenen Theilen der Mathematic gehöret 1. Des Hrn. Etkewe bessers System einer harmonischen Music. 2. Gentil von einem neuen neblichten Sterne im Gestirne der Andromeda. 3. Eine Menge von beobachteten Sonnen- und Mondes- Finsternissen, von Hrn. Garipuy, Plantade und du Four in Toulouse, vom Herrn Abt Dathier zu Bayeux, vom Hrn. Etkewe in Montpellier, und vom Hrn. Voyß in Lausanne. 4. Hr. Dathier über eine neue durch die Annäherung erlangte Quadratur. 5. Des Hrn. Etkewe Auflösung der Aufgabe, die Maasse einer Pyramide zu finden, deren Grundfläche und die Winkel in der Spitze gegeben sind. 6. Herr Bossut vom Nutzen der Differentiation der Parametern, den sie bey der Auflösung verschiedener Aufgaben der umgekehrten Methode der Tangenten erweist. 7. Hrn.

Hrn. Gouberts Maschinenwerk zur Flottmachung eines versunkenen Gallions. 8. Des Abts Bojut Aufsehung einer analytischen Aufgabe. 9. Des Herrn Adamsons bestimmte Breite zu Podor unweit der Senegal Insel. Sie ist 16 Gr. $3\frac{1}{2}$ Min. Nordlich. 10. Des Hrn. Luthiers Charte der Prigaden, davon 35 der vornehmsten Sterne durch den Herrn Monnier genau bestimmt worden sind.

Zur ausübenden Arzneywissenschaft 1. Des Hrn. Berryat neues Mittel wieder das Fieber. Was würde Stahl sagen, wenn er vernähme, daß man die Wechselfieber, als die heilsamen Bemühungen der sorgfältigen Natur, nunmehr gar mit einschläfernden Mitteln hemmen will! Hr. B. gab eine Stunde vor dem Anfälle ein Loth schwarzen Mohnsamensyrup (discodii) und hernach gar Sydenhams Laubbaum. Der Kranke dünstet darauf, und selten hat man eine zweyte Eingabe nöthig; doch vollerdet er zuweilen die Cur, Sicherheits wegen, mit der Fiebrinde. 2. Des Hrn. Salerne Beschreibung der aus den Kornzapfen entstandenen Kriebelkrankheit, oder des Kaltenbrandes ist fürchterlich und doch nützlich zu lesen. Wie kan doch die Obrigkeit die armen Leute dem gewissen Tode überlassen, den ein solches Korn nach sich zieht, und dem sie aus Mangel anderer Nahrung nicht entgehn können? Hr. S. hat mit diesem Korne ein Schwein gar bald zum Tode gerbacht, nachdem es den Gebrauch seiner Weine verlohren, und ein sinkender Saft aus denselben geschwitzt. Im Hospital zu Orleans sind fast allemahl gar viel Kranke aus der Landschaft Sologne, die an dem Kaltenbrande hinstarben; bald geht er nur bis ans Knie, bald an die Schenkel. Das Abnehmen der brandigten Glieder ist unnütz; unter 120, denen die unerbittlichen Wundärzte die Füße aagenommen haben, hat man nur vier bis fünf retten können. Das Blut ist mit einer Schwarte bedekt. Man hat einen Kranken, der aber erst die Anfänge des Kaltenbrandes gefühlt, mit

war

warmen Bädern und geistigen Ueberschlägen geheilt. Die Füße werden am meisten angegriffen, in den Händen fühlt man mehrentheils nur ein Einschlässern. Allein zur Kenntniß der Kräuter gehört des Herrn Gautier aus Canada eingeschickte genaue Nachricht vom Zucker, den man in dieser kalten Gegend aus zwey Arten von Horn zubereitet, davon der eine dem Lande eigen ist; den andern aber man aus der Beschreibung und aus dem Nahmen für den größten weissen Horn nehmen möchte. Das Wasser zu sammeln, muß es acht Tage lang gefroren haben, und das Quecksilber im Wärmemaasse drey, vier oder mehr Grade unter dem Frierpuncte gestanden seyn. Das Wasser fließt den ganzen Winter durch aus einem eyrunten Einschnitte. Man muß, den Saft zu haben, bis ins Holz hauen; er kömmt vom obern Theile des Baums. Die jungen Bäume geben mehr Saft, und der Canadische kleinere Horn mehr als der grössere; der aber hingegen weniger Zucker in sich hält. Gegen die Sonne hin fließt mehr Saft. Das Wasser ist angenehm kühl, und läßt einen guten Geschmak nach sich: es treibt den Harn, und kan ohne Schaden auch übermäßig getrunken werden: es läßt sich zum Eßig machen. Man kocht es mit vielem Abschäumen und Umrühren ein, bis es zu einem schmierichten Syrupe wird. Diesen läßt man in irdenen, oder auch aus Wirkenrinden gemachten Gefässen trocknen: er wird hart und angenehm. Zehn Pfund Wasser geben ein Pfund von dieser Art Zucker. Man thut, mit Unrecht, Meel dazu. Man macht von diesem Zucker in Canada jährlich 100 bis 150 Centner. Der Centner wird zu 50 Livres verkauft.

Jena.

Hey Erdkers Witwe sind des Herrn Abt Schuberts Schlüsse wider das Papstthum auf 80 Octav-Seiten herausgekommen. Diese Schlüsse waren ein Anhang des zweyten Theils der heiligen Reden: sie verdienen aber gewiß auch besonders gedruckt zu werden, um

um mehrere in die Hände zu kommen. Der Herr Abt kann zwar hier nicht neu und unbekante Wahrheiten oder Beweise vortragen: wer wollte das, nach so vielen Streitſchriften, von einigen wenigen Bogen fordern? allein wir ſehen dennoch dieſe Schrift als recht vorzüglich brauchbar zu Ueberführung eines vernünftigen Catholicken, oder Beſtätigung eines Evangelischen an, welcher ſich nicht weitläufig in die Streit-Fragen beider Religionen einlaſſen, und viele Bücher zu leſen die Zeit nehmen will. Denn erſtlich ſchreibt der Herr Abt mit ſolcher Kürze und Deutlichkeit, daß ein jeder ſeine Schlüſſe leicht faſſen, und ein Wiederſacher die Streitfragen nicht ſo leicht verwirren kann: wozu ihm größtentheils ſeine Bekanntschaft mit der Philoſophie behülflich geweſen iſt. Denn wenn man auch die Verdienſte der neuern Philoſophie um die Gottesgelartheit nicht übertrieben erheben will, ſo ſcheint ihr doch wenigſtens das nicht abzupprechen zu ſeyn, daß ſie unſere Theologen gelehrt habe, ſich viel beſtimmter und deutlicher auszudrücken. Burden einige, die bloß ihre Wörter auswendig lernten, durch ſie auf eine gelehrte Art dunkel, ſo ſind gewiß ihre wahren Liebhaber, deren Fleiß die Natur begünſtigte, durch ſie geſchickt geworden, theologische Wahrheiten auch dem der kein Theologe iſt, ja dem Angelehrten recht faßlich vorzutragen, und die vielen unbeſtimmten Ausdrücke zu vermeiden, die es ſonſt ſo ſchwer machten die Streitigkeiten zu entſcheiden. Ferner finden wir, daß ein Catholice bloß durch bibliſche Beweiſe etwas ſchwer zu beſern iſt: denn um ihre Kraft zu faſſen, und nicht durch andere aus dem Zusammenhange gerißene und willkürlich erklärte Sprüche wieder irre gemacht zu werden, müßte er die Bibel im Zusammenhange ja wol im Grundtext geleſen haben, welches von wenigen zu hoffen iſt. Herr A. S. hat daher ſeine Schlüſſe ſehr glücklich ſo eingerichtet, daß ſie auch einen der Bibel unkündigen wenigſtens von der Unrichtigkeit der Römischen Lehre überzeugen können. Er zeigt z. E. ſie könne
 uns

unmöglich die wahre Religion enthalten, weil ihr Haupt-Satz, das richterliche Ansehen des Papstes, nie erwiesen werden könne: denn, gesetzt Matth. XVI, 18. 19. handelte davon, so dürfte doch der Laye die Bibel nicht lesen, man dürfe auch nicht untersuchen, ob dis der wahre Sinn der Worte Christi sey, sondern man müsse ihn dem Papst, dessen Ansehen doch erst bewiesen werden soll, glauben. Auf eben diese einem jeden fassliche Art verfährt er in allen 10. E. lassen, die wir aber bey ihm selbst nachzulesen, und nicht hier zu erwarten, bitten. Endlich giebt ihm auch die Philosophie bisweilen den Vortheil, gewisse zwar nicht gänzlich neue, aber doch auch nicht genug gebrauchte Gründe, den Römischen Irrthümern entgegen zu setzen: davon man S. 40. 41. ein Beyspiel finden kann. Damit die, welche hier bestritten werden, und nicht einer Partheilichkeit verdächtig halten mögen, so wollen wir freymüthig anzeigen, daß wir auch bisweilen etwas anders denken, als der Herr Vbt. Bey S. 9. glauben wir, ein Catholische könnte noch gegen die Frage, ob Petrus den Coosinthern und Galatern die Briefe Pauli erklärt habe? einwenden: diese Briefe seyn damahls deutsch gewesen, und ihre jetzige Undeutlichkeit rühre daher, daß das Griechische, und zwar, wie es die Juden redeten, nicht unsere Muttersprache ist, und viele damahls bekannnte Gebräuche, Irrlehren so widerlegt werden, und andere Umstände, darauf Paulus ziele, uns durch die Länge der Zeit unbekannt geworden sind: welche mögliche Antwort, darauf man nur selten denckt, eine sorgfältige Gegengantwort verdienete. Allein überhaupt unser Urtheil zu sagen, so haben uns ungemein wenige Schriften so sehr vergnügt, als diese; und auch unter den Arbeiten des Herrn Vbts geben wir ihr wegen ihrer Nützlichkeit eine der vorzüglichsten Stellen, und zwar das um desomehr, weil ihr Herr Verfasser, ohne Zweifel um ihren Nutzen weiter auszubreiten, sie von allem äußern Schein der Gelehrsamkeit und Kunst entblößet hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 30. December 1756.

Göttingen.

Der Inhalt des Anschlags zur würdigen Weyh-
nachtsfeier wird auf dem Titel so angezeigt:
expeditur veterum sententia de conceptione
christi per auditum, 3 Bog. Er ist von unserm Hrn.
D. Walch ausgefertigt und enthält mehrere An-
merkungen, welche die Lehre von der Empfängnis
unseres Erlösers aufklären, und sonderlich ihre Ge-
schichte aus der patristischen Theologie erläutern.
Ueber die Frage: wie es mit der Empfängnis zu-
gegangen? theilen sich die ältern Kirchenlehrer in
drey Klassen. Einige beanügen sich damit, daß sie
wunderbar und unbegreiflich sey. So urtheilen
Gregorius von Nyssa und Chrysostomus. Ihre Aus-
sprüche verdienen Beyfall, wenn sie aus einer ehrens-
bietigen Bescheidenheit gegen die Geheimnisse fließen;
alsdenn aber einen Tadel, wenn eine abergläubische
Verehrung der Maria zum Grund lieget, wie es ge-
meiniglich bey den Schriftstellern der mittlern Zeiten
geschehen ist. Andere unterscheiden aus sehr erheba-
lichen Ursachen das Natürliche vom Uebernatürlichen.
Dahin gehören, außer demjenichen, der Ignatii
Briefe erweitert, Gregorius von Nazianzum, Am-
brosius, Chrysostomus, und Johann von Damasco.

L t t t t

Un

Unter unsern Lehrern erklären sich Gerhard, Chemnitz und Calov vor diese Parthei. H. D. W. tritt ihnen bey; führet aber das, was sie nur mit wenig Worten gesagt, genauer aus. Er findet in der Empfängnis Christi nur drey Wunder, die eben so viel Geheimnisse sind. Diese sind die Ueberkunft des h. Geistes, durch welche der Abgang des männlichen Saamens ersezt worden: die Unschuldlichkeit und die Vereinigung der Menschennatur mit der göttlichen Natur. Alles übrige ist natürlich zugegangen, welches er aus der Bedeutung der Wörter, die der h. Geist von der Empfängnis und der Schwangerschaft Maria gebraucht, aus den, im neuen Testament gemeldeten, natürlichen Umständen dieser Begebenheit, und sonderlich aus Hebr. II, 14. 17. IV, 15. erweist. Die dritten endlich glauben, daß gar nichts natürliches dabey statt gehabt, und erdichten die abgeschmacktesten Fabeln, zu welcher Klasse auch die schon angezeigte Meinung gehöret, daß die Maria durch das Ehrschwanger worden. Gregorius der Wunderthäter, Chrysofomus, Augustinus und Fulgentius werden hier vertheidiget, weil die Schriften, in denen dieser Traum vorgetragen wird, ihnen nicht zugehören. Hingegen stehet er in einer Rede des Patriarchen Proclus, in einer Predigt des B. Cyrus, welche hier ganz eingerückt ist, weil sie an Kürze nicht ihres gleichen hat, in einem Brief des P. Felix III. bey dem Johann von Damasco und in einem Ritualbuch der griechischen Kirche. In der neuern Zeit hat Allacci diese Meinung ernstlich vertheidiget; Eoban Jessus aber in einem Gedicht mit einfließen lassen. Serri und Struggl glauben, daß man diesen Stellen durch eine metaphorische Erklärung helfen könne. H. D. W. verwirft diesen Gedanken, und sucht den Ursprung der Fabel aus andern Lehrsätzen der Kirchenväter herzuleiten. Seine Meinung ist kurz diese. Die ältesten Kirchenväter, wenn sie von der Mensch-

werdung reden, gebrauchen sich selten eines andern Namens von Christo; als der Wörter λογος und verbum. Ihre platonischen Grillen veranlaßten, daß man oft nicht weis; ob sie vom selbstständigen Wort; oder dem λογος περιφορικον reden. Hiezu kam, daß sie sich in die unrichtigen Ausdrücke: verbum illapsum est, descendit in vterum verliebet, und den Zeitpunkt der Empfängnis in eben die Zeit setzten, da der Engel der Maria die Empfängnis verkündiget. Der Antiochianer Eifer vor die Mutter Gottes verleitete diese Lehrer, nur Wunder von ihr zu erdenken, und da sie der ältern Väter wahre Meinung nicht einsehen, sich in der That einzubilden, daß mit dem göttlichen Wort, welches der Engel ausgesprochen, und ganz gewis in die Ohren der Maria gefallen, zugleich das selbstständige Wort durch eben diesen Weg sich in den Leib der Jungfrau begeben. H. D. W. hat bemerkt, daß sich bey denen, welche diese Fabel angenommen, allerdings diejenige Redensarten und Gedanken finden, welche er vor die Quellen derselben angebet.

Die Einpflanzung der Blattern hat vor andern neueren Entdeckungen, wegen ihres ungemeynen Nutzens, und Einflusses in die Erhaltung des menschlichen Geschlechts, einen so großen Vorzug, daß wir uns nicht enthalten können, hiemit einige uns zugekommene Nachrichten von ihrem Fortgange in Nies derselben mitzutheilen. Wir hören mit Vergnügen, daß vor ganz kurzer Zeit nahe bey Göttingen zu Lübbe, so gar ohne Vorwissen eines Arztes, die Einpflanzung von Eltern mit Hülfe eines Chirurgen versucht und glücklich abgelaufen ist: ob wir gleich wünschten, daß solches nicht oft geschehen, sondern bey dieser unsern Gegenden noch fremden Mittheilung einer wohlthätigen Krankheit stets Verste gebraucht werden möchten, welche sie aus den besten

ausländischen Schriften kennen, und nicht Gefahr laufen, ein Erhaltungsmittel beynahe des sieben-
ten Theils der Menschen in übeln Ruf zu bringen.

Von Zelle erhalten wir mit dieser Post von der Hand eines Arztes folgende Nachricht: „Die Anzahl
„der in dem 57 Stück ihrer gelehrten Anzeigen an-
„gegebenen 29 Personen, welchen man allhier die
„Blattern eingepropft hat, ist nunmehr bereits
„auf 44 gestiegen, welche insgesamt ohne einige wis-
„drige und bedenkliche Zufälle diese Krankheit über-
„standen haben. Es befinden sich darunter 3 Er-
„wachsene, bey welchen der Erfolg eben so glücklich
„wie bey denen jüngeren gewesen ist. Eine Ver-
„merkung, die vielleicht nicht ohne Nutzen seyn
„wird bey denjenigen, die ohngeachtet aller wieder-
„holten Erfahrungen dennoch schwachgläubig seyn
„wollen, ist diese, daß die Einpropfung bey 3 Per-
„sonen fruchtlos gewesen, ohngeachtet solche 2 bis
„3 mahl wiederholt worden, von welchen man aber
„nachher zuverlässig erfahren, daß sie die natürli-
„chen Blattern in ihrer zarten Kindheit ausgestan-
„den haben. Diese Erfahrung hat man mit Fleiß
„und mit ähnlichem Erfolg an einigen der hiesigen
„Waisen-Kinder bestättiget, von denen man in An-
„sehung dieser Krankheit in Ungewißheit schwelte,
„Könte man hieraus nicht gewiß folgern, welches
„obnedem die tägliche Erfahrung besonders in Eng-
„land lehret, daß durch das Einpropfen der
„Blattern theils die mit dieser Krankheit sonst ver-
„knüpfte Gefahr abgewendet, theils unser Körper
„dadurch keiner Veränderung ausgesetzt werde,
„wenn solcher schon zuvor die natürlichen Blattern
„erlitten, oder mit zu der Ausnahme der wenigen
„zu rechnen ist, die gänzlich davon befreuet bleiben?
„Es ist bey allem diesem zu bewundern, wie so viele
„Länder und Staaten noch hierunter in einem schäd-
„lichen Vorurtheil bleiben, und ein so sicheres Be-
„wah-

„wahrungs = Mittel versäumen, welches sie billig
 „als ein Geschenk der weisen Vorsehung zu verch-
 „ren hätten.“

Frankfurt und Leipzig.

Von demjenigen Briefwechsel, dessen wir in den Anzeigen S. 538. Erwähnung gethan, ist in der vorrigen Michaelismesse das zweyte Stück unter folgendem Titel herausgegeben worden: Fortsetzung des Briefwechsels über wichtige Sachen der heutigen Gelehrsamkeit, in welchem dieses mahl einige Lehren derer Herren Crusius, von Mauvertuis, Hutcheson, Schmauß, Meier und anderer theils geprüft, theils gerettet werden. Dieses Stück enthält zwey Briefe, und macht sechs Bogen in 8. aus. In dem ersten Briefe wird die Aesthetik des Hrn. Prof. Meiers, das Recht der Natur des Hrn. Hofrath Schmauß, und die Erinnerungen des Hrn. D. Gladenius wider dasselbe, und Hutchesons Sittenlehre der Vernunft beurtheilet. Der zweyte Brief ist wider dasjenige gerichtet, was die hiesigen gelehrten Anzeigen und die Rostockischen gelehrten Nachrichten von dem ersten Stück dieses Briefwechsels gemeldet haben. Ferner wird darinne des Herrn Mauvertuis Satz von der Sparbarkeit der Natur in Anwendung ihrer Kräfte und der darauf gegründete Beweis von dem Daseyn Gottes bestritten, und der Hr. D. Crusius wider die Erinnerungen des Hrn. Forstäl gerettet. In einem P. S. beschwehret man sich über den Wolfischen Begriff des Raums. Wir sind sehr dafür, daß einem jeden Bürger des Reichs der Wissenschaften die Freyheit gelassen werde, die Sätze eines andern zu prüfen, Zweifel dagegen zu entdecken, oder auch zu sagen, daß man das Gegentheil für wahr halte. Die Wahrheit verlieret ungemein, und muß oft dem Eigensinne eines Unwissenden, der aber viele Gewalt hat, weichen, wenn obiger Freyheit Hessein angelegt

werden. Wir halten aber auch dafür, daß man der Wahrheit schade, und die Gemüther gegen sie verbitterte und verbärte, wenn man sie mit einem Stolze, der andere als ganz finstere Köpfe ansehete, und mit anzüglichen und beleidigenden Worten vorträget. Ein jeglicher Mensch hat Wahrheit und unerkannte Irrthümer: sollten wir daher einander nicht etwas zu gute halten, und auf eine gelassene und freundschaftliche Art gegen einander disputiren und schreiben? Die Herren Verfasser obiger Briefe tadeln es, und zwar mit Recht, daß Wolf und einige seiner Anhänger mit einer Verachtung anderer und heftig geschrieben: es thut uns aber leid, daß sie, indem sie dieses thun, sich eben dieses Fehlers schuldig machen. Um Proben davon anzuführen, so saget man von dem Hrn. Professor Meier in Halle, er mache sich von der Religion einen so leichten Begriff, daß nicht viel fehle, so sey es ein wichtiger Gottesdienst, wenn man ein Glas Wein austrinke. S. 25. Aus seiner Lehre von sinnlichen und deutlichen Begriffen sollen unendliche Widersprüche folgen, S. 12. Von dem seligen Gauz schreiben sie: Was ist nicht seine moralische Antologie für ein lächerliches Ding? Wie ungeschickt ist es, daß ein christlicher Theologe de usu philosophiae Wolfianae in theologia christiana geschrieben, da selbst die Heiden geglaubet haben, daß cuncta fato agi fuisse nicht einmahl mit dem Heidenthum bestehen. Sie rufen hierbey aus: welche Zeiten! welche Menschen! S. 45. Hierbey lassen sie sich sowol S. 33. 34., als auch in andern Stellen ihres Briefwechsels sehr deutlich merken, die mehesten Wolfianer erkennen wol, daß aus ihrem Lehrbegriff der fatalismus folgte, sie wollten es aber nicht sehen, und es fehlte ihnen an Aufrichtigkeit solches zu bekennen, und verzweifelten ihn daher. Wie hart ist diese Beschuldigung? Haben denn Wolf, Meindeck, Gauz und viele andere, die unsere Verfasser Wolfianer nennen, nicht mit

mit dem größten Eifer wider den fatalismum geschrie-
ben? Gesezt, er folgete aus ihrem Lehrbegriff, so ha-
ben sie doch selber den fatalismum verabscheuet. Wir
kennen verschiedene scharfsinnige Gelehrte, welche
glauben, daß aus der Lehre, Gott habe aus zwey ganz
vollkommen gleich guten Welten eine gewälet, folge,
daß Gott nach einem hazard oder blinden fato gewä-
let, indem kein Bewegungsgrund vorhanden gewes-
sen, die eine der andern vorzuziehen. Wäre es nun
aber nicht lieblos, unfreundlich und unhöflich, wenn
diese behaupten wolten, diejenigen Philosophen, so
den gemeldeten Satz annähmen, führten einen fatalis-
mum ein, sie merkten dieses auch wol; allein sie hät-
ten größtentheils einen stolischen Sinn und wolten es
nicht sehen? Wäre es nicht hart, hierbey auszuruf-
fen? Welche Zeiten! Welche Menschen! Auf den Hrn.
Forstkål ist der Hr. M. des letztern Briefes so böse,
daß er sich nicht enthalten kann mir Scheltworten wis-
der ihn zu sechten. Da der Hr. Forstkål ein Schwede
ist, so thut er der Finnen und Lapländer auf eine sol-
che Art Erwänung, daß jeder siehet, er wolle schel-
ten, und die Worte, dänischer Junge und lateini-
scher Sprachmeister; werden auf eine solche Art ange-
bracht, daß derjenige, wer in Leipzig bekannt ist, und
weiß, was bey einer öffentlichen Disputation vorge-
gangen, und wie sich eine gewisse Secte dabey ver-
halten, die ungezogenste Grobheit entdecken muß.
Solte man einer studierenden Jugend ein so heßliches
Beyspiel geben? Was die Widerlegungen betrifft, so
verdrehet man abermahls verschiedene Meinungen an-
derer Gelehrten, damit man etwas zu widerlegen ha-
be. So bürdet man Wolfen S. 31. und 32. auf, er
habe zu einem Geseze weiter nichts erfordert, als
daß es Bewegungsgründe anzeige, da doch wider diese
falsche Angabe unzählige mahl erinnert worden, daß er
zu einem Geseze nicht blos eine Anzeige, sondern eine
Verknüpfung von Bewegungsgründen erfordere, jenes
X t t t t 4 könne

Könne ein jeglicher guter Freund, dieses aber nur ein solches Wesen, von welchem man abhänge. Ferner hat sowohl Wolf, als seine Anhänger, den Willen Gottes als den stärksten Bewegungsgrund, und daher als den stärksten und eigentlichsten und allerersten Grund der Verbindlichkeit angegeben. Unsere Herren Verf. thun aber, als wenn dieses niemahls geschehen. Eben so macht man es mit unserm Herrn Hofrath Schmauß und dessen Rechte der Natur. Ein Vexer, der nur unsere Schriftsteller und jenes Recht der Natur nicht gesehen, wird glauben, unser Lehrer halte alle Laster der Unzucht überhaupt für erlaubt, da er doch ausdrücklich bemerkt, daß sie mit einer höhern Moral, nicht aber mit demjenigen Recht der Natur, so er abhandle, streiten. Sein Recht der Natur giebet sich nur ab mit den Befugnissen, von welchen mich ein andrer, der mit mir in statu naturali lebt, nicht mit Gewalt abzuhalten das Recht hat. Und sollten denn unsere Herren Schriftsteller wol wünschen und glauben, daß wenn ein Monarch unzüchtig lebre, der andere ein Recht hätte, ihn und sein Volk dieserwegen mit Krieg zu überziehen? Wer schadet hier am mehresten und richtet das größte Vergerniß an? Derjenige, so den angezeigten Satz behauptet? oder der, welcher andre fälschlich überredet, einer der berühmtesten Gelehrten von Deutschland halte alle Laster, wodurch ein andrer nicht beleidiget wird, vollkommen und auf alle Weise für erlaubt? Wie unsere Herren W. ihre Streitigkeiten führen, mag noch durch diese Probe jedermann in die Augen leuchten. Wir hatten bey der Nachricht von dem ersten Stück ihrer Briefe angezeigt und zwar bloß angezeigt, sie behaupteten, eine von den hauptsächlichsten Ursachen, warum man dem Satze vom determinirenden Grunde so geneigt sey, wäre die Verabschneung moralischer Schuld. Man antwortet S. 44. : „alle Menschen ziehen sich moralische Schuld zu; alle wünschen, die Schuld dessen, so sie dem

dem Befehl der Natur zuwider gethan, möchte auf sie selbst nicht fallen, und wer es nicht wünschet, verzeih ein unedles Gemüth. Nun würde aber keine Schuld auf den Willen des Menschen fallen, wenn alle Handlungen desselben durch die Vorstellungen des Verstandes determinirt würden. Ist denn hiermit erwiesen, was man vorgegeben? Müste man nicht zeigen, daß Wolf und seine mehresten gelehrten Nachfolger also geschlossen, und den Satz des zureichenden Grundes dazu gebraucht, die Schuld von den Menschen abzulehnen? Beweiset nicht die Lehre de imputatione, welche man bey Wolfen, Reinbeck, Köhlern, Ganz, Reusch und andern findet, gerade das Gegentheil? Wir hatten ferner als einen besondern Satz unsrerer Herren W. angeführt, da sie geschrieben: die Nachfolger von Leibniz und Wolfen hätten gemeinlich einen starren und stoischen Sinn. Sie antwortet nicht, als dieses: „ist, mein Herr, seit dem nicht etwas vorgegangen, daß man Epurisch nennen könnte?“, Unter den Nachfolgern des berühmten Herrn Crusius, welchen wir mit den Herren W. ehren, kennen wir auch starre und recht grobe Personen. Handelten wir aber billig, liebreich und höflich, wenn wir vorgäben, die Crusianer wären gemeinlich starre, stoische und cynische Leute? Solten Gelehrte die Pflichten der Menschlichkeit so sehr vergessen?

Leipzig.

Bei Breitkopf sind herausgekommen, Briefe an einen jungen Prinzen von einem alten Manne (dem Herrn Grafen Lefin). Zweiter und letzter Theil. Aus dem Schwedischen übersezt. 430 Seiten in Octav. Die Uebersetzung ist flüßig und gut, ob wir gleich an ein Paar Stellen bey Redensarten, die ein Deutscher nicht gebraucht haben möchte (z. E. Königsohn für Prinz), und die Schwedische Urschrift von Wort zu Wort haben vorstellen können, ohne sie gesehen zu haben: für treu halten wir sie, wegen ihres guten Zusammenhangs, denn eine

L t t t t t 5

Wer.

Vergleichung haben wir aus Mangel des Schwedischen Exemplars nicht anstellen können. An einem oder ein Paar Orten fanden wir jedoch Schwierigkeit, zu glauben, daß der Sinn des Herrn Graven Latin ausgedruckt sey, auch Schwierigkeit den Sinn der deutschen Worte zu fassen. Von dem ersten Theil dieser Briefe haben wir 1754. S. 913. Nachricht gegeben: das Urtheil der Welt hat sich seit diesen zwey Jahren für sie sehr günstig erklärt, sonderlich aber hat man sie in England bewundert, und in Monats- und Wochen-Schriften häufig einzeln übersezt. Die Liebe der Freyheit empfahl sie dort vorzüglich. Nach dem nun, wie wir S. 287. gemeldet, eine neue Ausgabe, mit einem dritten Theile derjenigen Briefe, die 1754. und 1755. geschrieben sind, vermehrt, in Schweden herausgekommen ist, so liefert uns der Verleger diesen auch deutsch. Man muß sich vom fernern Durchlesen dadurch nicht abschrecken lassen, daß in einigen der ersten Briefe ungemein viele und lange lateinische Stellen vorkommen, desgleichen eine ganze Sammlung lateinischer Sprüche aus der Bibel, so die Mächten eines Regenten betreffen, und solcher Stellen des Cicero, welche die Sätze der Religion enthalten, unter denen wir auch einige finden, welche nicht des Cicero eigene Meinung vortragen, sondern anderer Philosophen Ihre, die er in Zweifel ziehet. Sie sind vielleicht einem Leser nicht so angenehm: allein die Briefe sind auch nicht für andere Leser, sondern für einen jungen Prinzen geschrieben, welcher damahls das Lateinische lernte, nach welchem Umstande der Herr Gr. seine Schreiben einrichtete. Die darauf folgende werden auch erwachsene Leser unterhalten. Die vorzüglichsten Stellen, und die am meisten gefallen möchten, dürften unserer Muthmaßung nach folgende seyn: der 7te Brief, der das unpartheyische und sich selbst überall gleiche in der Gnade anpreiset, und zeigt, wie sonst die Gnade selbst wider den König Klagen erwecken könne:

der

der 8te und 33te von der Nothwendigkeit und Mittel der Vermehrung der Unterthanen, und von der Art und Weise, das Land gleichförmig von unten heraus, und nicht durch zerstreute Colonisten, zu bepflanzen: (Schweden, sagt der Hr. Gr., kann 20mahl mehr Einwohner ernähren, als es hat: wenn es diese wirklich hätte, so wäre es auch an Gelde 20mahl reicher, wobey sehr richtige Säze von dem Gleichgewichte des Reichthums zum Grunde gelegt werden). S. 128. von dem Schaden der allzuwohlfeilen Nothwendigkeiten des Lebens: der 14te, der dem Landesherrn anrath, ausschweifende Einfälle nicht durch allzustrenge Urtheile zu beschämen, weil dadurch auch die besten neuen Vorschläge abgeschreckt werden, an das Licht zu treten: der 18te vom Einpfropfen der Blattern. Der Herr Graf ermuntert zwar des Kronprinzen Königl. Hoheit mit ausdrücklichen Worten nur zu Begünstigung und Einführung der Einpfropfung bey den Unterthanen in Schweden: es scheint aber seine Absicht noch weiter, und darauf zu gehen, ihre Königl. Hoheit Selbst denjenigen Gefahr zu entziehen, damit die natürlichen Blattern d. oben, und die bey dem Antritt des nun nahe bevorstehenden 14ten Jahres dergestalt zunimt, daß wol die Hälfte d. oben, die nach demselben die natürlichen Blattern bekommen, für verlohren zu achten seyn dürften. Einer so großen Gefahr eines unschätzbaren Lebens zuvorzukommen, und sie in Eins gegen dreyhundert oder fünfhundert zu verwandeln, war ein noch größerer Endzweck als viel 1000 andere Leben zu erhalten, und hat wol nothwendig einem jeden Unterthanen bey Schreibung eines Briefes von dem Inhalt beyfallen müssen. Der 34te von der Geduld gegen das Tadeln der Uebelgeister mit einer Anwendung auf die kluge Duldung des Tadelns des Volks gegen den König oder die Regierung: der 15te, darinn der Herr Graf sein Gouverneur: Amt niederleget. Es kann wol

wol kein Zweifel seyn, daß die Leser dieser Briefe dadurch zunehmen werden, daß seit dem letzten Reichs-Tage aller Augen auf Schweden gerichtet sind: man hat uns auch versichern wollen, daß in denselben bisweilen auf Anekdoten gezelet werde, von denen uns einige, z. E. C. G. und die, darauf der 19te Brief gehen mag, bekannt worden sind, viel mehrere aber uns mangeln mögen. Wir gestehen daher gern ein, es könne seyn, daß wir diese Briefe nur zur Hälfte verstehen: allein wir haben auch nicht die Pflicht, sie der Welt von der Seite bekannt zu machen, von der sie ein Staatsmann ansiehet, sondern nur aus dem Gesichtspuncte des Gelehrten, dem die allgemeyne Säge der Politik und Sittenlehre, ohne Anwendung auf besondere Umstände, in die Augen fallen. Dürften wir etwas nennen, wogegen wir stets unter dem Lesen Widersprüche gefühlet haben, so sind es einige allademüthige Ausdrücke des Herrn Graven von seinen Einsichten und Gemüths-Kräften, deren Größe man doch stets gewahr wird. Dergleichen Complimente auf Unkosten seines Verstandes wird niemand so häufig machen, als der sich bewußt ist, hier nie banquerot zu scheitern.

Galle.

Die achtzigste Fortsetzung der Krankenbarischen Berichte ist neulich herausgekommnen. Sie begreift, was in der andern Hälfte des 1753. Jahres bey den Missionen zu Frankensar und Cudalur vorgegangen ist. Das arme Coromandel hat damals die bestürbtesten Zeiten gehabt, indem die von den Engelländern abgetretenen und zu Frankreich übergegangenen Maratter alles verheeret, ausgeplündert, gebrannt und gemordet haben. Doch sind sie, samt den Franzosen und dem gleichfalls mit diesen verbündeten Könige von Maissur im September bey Tirunschinapalli von den Engelländern aufs Haupt geschlagen worden. Unter die Merkwürdigkeiten dieses Jahr's gehöret auch des Hrn. Wiedenbrooks Reise nach

nach Lanschaur, wohin er als Dolmetscher eines Dänischen Gesandten, Hauptman Sivers, gereiset, und von dem Könige wohl aufgenommen, auch nicht gehindert worden ist, das göttliche Wort in der Hauptstadt öffentlich zu verkündigen. Die Dänischen Unterthanen sind in diesen Unruhen noch die glücklichsten gewesen. Ein neuer Missionarius, Hr. Damen, ist im Jahre 1755. nach Coromandel verreisert, und hat von den Inseln des grünen Vorgebürgs nach Europa geschrieben. In allen diesen Unruhen ist das göttliche Wort doch nicht ohne Frucht geblieben, und die Bekehrung und Einfalt eines alten Dichters (Vandaram) nicht ohne Vergnügen zu lesen. Auch hier ist sonst die Krankheit bey den Kindern eingerissen, daß sie Sand und geriebene Ziegel essen, davon aufgedunsen und blaß werden, und endlich hinsterven.

Stuttgart.

Jenisch hat neulich in 8. auf 120 Seiten ein ganz gemein geschriebenes und einfältig scheinendes Buch gedruckt, das aber gewiß eine Belohnung wegen des Ruhens verdient, den es billig leisten soll. Wir reden von Gottlieb Mittelbergers, eines Organisten, Reise nach Pennsylvanien im Jahre 1750., und seiner Rückreise nach Deutschland im Jahre 1754. Der eben nicht studirte Verfasser beschreibt ersichtlich Pennsylvanien ganz natürlich, und mit den besten Urkunden gleichförmlich. Er leugnet das gute gar nicht, und rühmt das schöne und täglich anwachsende Philadelphia, das wohlgebildete Frauenzimmer, die gelernigte und scharffinnige Gemüthsart der Jugend, die wohlfeilen Lebensmittel, die Freyheit von Auflagen, die jezigen bessern Geistlichen, und einige ins Auge fallende sehr angenehme Früchte des Landes. Er billigt die genaue Gerechtigkeit, und die Einigkeit der Einwohner, und vergleicht den jezigen glücklichen Zustand der Provinz mit dem ehemaligen Sleude. Die Pracht hat ziemlich, zumahl bey dem Frauenzimmer, eingerissen. Aber unser

unser Verfasser entdeckt auch die betrüglichen Mittel, mit welchen die Menschenwerber die Einfältigen, und ein leichtes Auskommen hoffenden deutschen Bauern an sich locken: die großen Unkosten der Reise, die sich bis auf 100 und 200 Gulden auf eine Perion belaufen: die schlechte Kost und enge Stelle auf den Schiffen: die große Wahrscheinlichkeit, daß ein neuer ankommender in America mit dem Knechtsstande werde anfangen müssen: verschiedene Beispiele dieses auch auf vornehmeres Frauenzimmer gefallenen Schicksals: die harte Arbeit bey der Ausrottung der Wälder, und der Urbarmachung des Landes, den schweren Anfauf desselben, und die andern fast unvermeidlichen übeln Folgen, der kindisch unvorsichtigen Reisen in diese entfernten, und nur für die Reichen glückseligen Gegenden.

Montpellier.

Wir haben Ursache zu glauben, die Anzeigen der in entfernten hohen Schulen gedruckten Probidriften seyen unsern Lesern nicht unangenehm gewesen, weil sie einen zuverlässigen Begriff der Maasse enthalten, nach welcher die Wissenschaften auf einer jeden hohen Schule gelehret werden. Unter einer Menge neuerer Schriften von dieser Art, wollen wir diesesmahl nur drey anführen. Die erste ist noch a. 1754. in Quart abgedruckt worden, und heißt: An raro peripneumoniae vomitorium? den Vorstz hat Hr. Anton Maquet geführt, und der Vertheidiger ist Michael del Zaurdy y Pervertiguy aus Hicaya. Die Ursachen, die Zeichen und die Gattungen der Krankheit sind kürzlich angezeigt. Hr. D. unterscheidet die Entzündung, die vom Blut entsteht, von einer minder gefährlichen Peripneumonie, die er dem Winter insbesondere zuschreibt, und vom Gallenruchten im Blute herleitet. In dieser letztern erlaubt er die Brechmittel. In der erstern verbietet er sie gänzlich, weil sie beydes die festen Theile reizen, und die flüssigen

figen mit ihren salzichten und schwefelichten Körpern entzündet.

Die andere Schrift handelt de fluidi nervei existentia, origine, cursu, usu et indole. Sie wurde a. 1755 vom Hrn. Joseph Alexius du Bois de la Guinardiere vertheidigt, und ist in Octav gedruckt. Der Verfasser nimmt gar viele Boerhaavische Sätze an, wie die auch anderswo und nicht nur im Gehirn entstandenen Nerven, durch welche er des abgeordneten Herzens fortwährende Bewegung zu erklären gedenkt. Er bestärkt den hohlen Bau der Nervenfasern, und streitet wider derselben Dichtigkeit, folglich nimmt er einen Nervenast an, den er aber für Luft ansieht. Er glaubt fast eher an den drüschten Bau des grauen Theils des Gehirns, als an den vom Ruyfch beschriebenen, und leugnet die zusammenziehende Kraft der dicken Hirnhaut. Die Bewegung der Muskeln erhalt er aus dem mehreren Antrieb der Geister, dessen Ursache im Willen liegt. Er macht endlich zwey Arten Nerven, und unterscheidet die bewegenden von den empfindenden.

Die dritte ist ganz neu. Volusianus Rives vertheidigte sie a. 1756. ohne Beystand, und handelte de Sanguificatione. Auch hier herrscht ziemlich die Boerhaavische Schule. Hr. R. verfolgt das Blut aus seinem ersten Ursprunge her, da es Milch gewesen ist, und beschreibet die chymischen Grundstoffe der Milch, der Butter, und des Blutes, bestimmt den Unterscheid beyder Säfte, der in der herrschenden Säure der Milch und der langenhaften Natur des Blutes besteht, und findet die Ursachen dieser Veränderung nicht allein im Umlauffe der Milch mit dem Blute, sondern auch in einer zur Fäulung sich neigenden Gährung. Ist in Octav gedruckt.

London.

Hinton hat a. 1756. in Octav auf 18 S. des D. Huphanis Medical and Chemical observations upon antimony abgedruckt. Sie sind eben dasjenige, was wir

wir aus den Transactionen angezeigt haben, nur in der Vorrede findet man einen Anhang, in welchem eine andre Zubereitung des Spießglasweines beschrieben steht. Er wird aus zwey Loth des Glases aus dem Spießglaste gemacht, die man zerstoßen 10 bis 12 Tage lang in 24 Unzen Madera Wein stehen läßt, den Wein bisweilen schüttelt, durch Löspapier laufen läßt, und wohl geköpft aufbehalt. Man trägt Sorge, daß Glas in keinem kupfernen Mörser zu zerstoßen, und vom Weine giebt man 30 bis 60 Tropfen, als ein erdäuerndes und die Ausdünstung beförderndes Mittel, das doch auch ein wenig Ekel verurrsacht.

Den 22. Merz ist der nicht unbekante Verfasser der *historiarum medicarum*; den 26. der vortrefliche Vertheidiger des Glaubens Gilbert West; den 30. der aus einem Drescher zum Dichter und Pfarrer gemordene Stephan Duck, und den 16. April der nicht unberühmte Arzt zu Edimburg und Professor, Andreas Plummer, mit Tod abgegangen.

Leiden.

Der bekannte Saamenhändler, Wilhelm van Hazen, hat einen Octavo Band von 74 Seiten drucken lassen, dem er den Titel giebt: *Catalogue des arbres et plantes etrangeres et oignons a fleurs*. Dieses an fremden Gewächsen und ihren Spielarten ziemlich reiche Verzeichniß hat einige Besonderheiten. Es sind bey den, mehrentheils aus dem v. Royen genommenen Nahmen, Zeichen beygefügt, die die Wartung, die Wärme und die Geschirre bestimmen, die die Gewächse erfordern, auch ihre Größe, und den Monat, in welchem sie blühen, anzeigen. Von einigen Aleyengewächsen sollte man fast zweifeln, ob sie in einem Holländischen Garten vorhanden seyen.

Upsala. Am 14. Nov. starb der Professor der morgenländischen Sprachen, Herr Andr. Woberg.



Erstes Register

derjenigen Schriften, deren Verfasser bekannt gemacht sind.

A.

A B siehe unter B.	
J. A. F. lettre aux auteurs du Journal Encyclopedique de Liege &c	548
Abilwalidi Ibn Zeiduni epistolium, Arabice & latine cura Reikii	1286
Achenwall Gottfr.) Entwurf der allgemeinen Europäischen Staats-Händel des 17ten und 18ten Jahrhunderts, als der Europäischen Geschichte zweiter Theil	561
— Staats-Verfassung der Europäischen Reiche im Grundriß, dritte Auflage	562
Agostini (Giov. degli notizie storico-critiche intorno la vita, e la opere degli Scrittori Veneziani	1187
Ainslie (Alex) de vomitu idiopathico	88
— (Lun. & Jac.) de ictero	92
Albini (B. S.) annotationum academicarum liber II.	662
— — — lib. III.	554
Allatii (Lion.) dramaturgia	859
Allionii (Caroli) rariorum Pedemontii stirpium specimen primum	503

Erstes Register

Alton (Charles) tirocinium botanicum Edinburgense	60
Aquiliani (Scipio) philosophorum ante Aristotelem philosophorum naturalium affi- gnanda	1198
Arbutinot (L.) speculum effectuum aëris in humano corpore: latine reddidit, additionibus illustravit, ornavit F. Felice	212
Afch (Petr. Em.) natura spermatis, observationibus microscopis indagata	417
Ayrer (Ge. Henr.) de exclusione legitimorum a suc- cessionem feudali	76
— au & quatenus institutionum methodus doctri- nae iuris publici accommodari possit	465
— & Georg Christian Mayer, de indole unionis pro- lium genuina	569
— de portione conjugum statutaria poenis secunda- rum nuptiarum haud obnoxia	571
— de principe herede privati	580
— <i>Recht bey Austritt des Protectorats am 3ten Jul.</i> 1756	717
— de onere probandi non reo, sed actori, etiam in actione negatoria subinde imponendo	953

B.

B. C. H. N. S. P. E. Thesaurus juris provincialis & statutarii illustrati Germaniae Vol. I. Tom. I.	408. 700
A. B. six lettres to Father Sheldon &c.	917
Bach (Io. Aug.) de lege Anastasiana	738
— de multa poenitentiali in emtione venditione	739
— de prorogatione jurisdictionis	740
Baermann <i>mit Prof. mathem. superiorum zu Witten-</i> berg	344
Bahn	

Der gelehrten Anzeigen 1756.

Bahn (Christian August) Nachrichten von Franckenberg und Sachsenburg im Erzgebirge	18
Baker (Georg) de affectibus animi & morbis inde oriundis	976
Barekhausen (Io. Herm.) Denkmahl des Herrn Joh. Friedr. von dem Binsche	48E
Barroniae Caroli, acta ecclesiae Mediolanensis	832
Baron neue Ausgabe von Nic. Lemery Cours de Chemie	121E
Bate (Iul.) the Integrity of the Hebrew text, and of many Passages of the scripture, vindicated from the Objections and Misconstructions of Mr. Kennicot	729
Battarrae (Anton.) fungorum agri Ariminensis historia	3
Baumgarten (Sig. Jac.) führt die Aufsicht über eine neue Ausgabe der centuriarum Magdeburg.	584
Baur (Erhard Christoph) Vetter Christoph Lehmanns	137
Beaumelle (Anglivie de la) Lettres & Memoires de Madame de Maintenon	1097
Bel wird Professor der Poësie	1269
Bellmann (Joach. Christoph.) de effectu sententiae ad omnia in restitutione intractum, expensarum & usurarum	113
Benevenuto (Iosephi) dissertatio historico-epistolaris, ad Iac. Barth. Beccarium, qua epidemicae febres in Lucensis domum pagis grassatae describuntur	1E
Benovoli (Ant.) führt	1245
Benzelstierna wird Informator bey dem dritten Schwedischen Prinzen	257
Berchmann (Io. Phil.) Abhandlung vom Krebs	110
Berch (Andr.) & Magnus Örnberg, oekonomisk beskrifning öfver Stapelstaden Gefle	518
Bergius (Peter Iovas) Föreläsning til de uti Sverige gängbare Siukdomars utröande, för år 1754	812

Erstes Register

Bertini (Ioseph Xav.) stirbt	752
Bertinog (Ern. Aug.) läst das Eubertische Medizin-	
cken vom Pajentismus mit Anmerkungen dru-	
cken	944
— evanagelische Andachten	1111
Bertrand (Elie) Memoire sur le tremblement de terre,	
avec quatre sermons	680
Bielke (Sieno Carl, Krenherr) dessen Leben	464
Birou (Thomas) history of the Royal Society T. I.	1307
Blak (Ioseph) de humore acido a cibus orto, & ma-	
gneti alba	112
Boberg (Andr.) stirbt	1448
Bodenichaz aufrichtig deutsch redender Hebräer	672
Boecler wird Prof. der Anatomie zu Strasburg	1296
Boehm (Io. Gottlob) de Saxonibus Enciis	774
— de origine vera rutae Saxonicae	814
— de Henrico VIII. Angliae rege, imperium Roma-	
num post obitum Maximiliani I. adfectante	1073
Boehmer (Ge Lud.) & Io. Nic. Luther, de matrimonio	
impari, & liberorum ex eo natorum iure circa	
successionem feudalem	73
— & Alb. Schumacher, de suo herede, ab heredi-	
tate se abstinente, vel se immiscente	577
— (Philipp Adolph) observationes anatomicae ra-	
riores	444
du Bois de la Guinardiere (Ioseph Alexius) de fluido	
nerveo	1447
Bonde (Gustav, Graf) Förfök at igenfinna den Finska	
Nationens och Spräkets Härkomst	552
Bondt (Nicol.) specimen iuris publici, five commen-	
tarius ad unionis Ultrajectinae prooemium & ca-	
pita tria priora	978
Bongiovanni (Antonius) primum ex codicibus mss.	
eruit. latine vertit, notisque illustravit Libanii So-	
phitae Oraciones XVII.	391
	Bole

der gelehrten Anzeigen 1756.

Bofe (Ernst Gottlob) & Ängermann, de conatum pariendi regimine	1403
Bower Archibald) Streitigkeiten die in England über dessen Gemüthsart und Uebertritt zur Evangelischen Kirche geführt werden	915
Brandt (Jo. Ferd. Guill.) de amicae inter litigantes compositionis tentamine, speciatim in camerae imperii	530
Braun (Carl Adolph) & I. I. Winckler de Mohrenfels, de re in feudum dari solita	191
Brauer (Christoph Gottlieb) an typhymia, venaesectioni semper sine aliqua causa probabili superveniens, ab ea abstinere iubeat	793
Brendel (L. Gottfr.) & Heinr. Willh. Forke, de tabescentibus ad nares ducenda fluxione, super locis nonnullis Hippocratis	1057
— & Phil. Heinr. Wedemeyer de pleuritide vernali & aestiva	1089
— & Iustus Henr. Ellenberger de phrenitide	1105
Bring (Sven) & Io. Caf. Baro Fleming, de felicitate Sveciae arte magis quam Marte paranda	1353
— & Simon Petr. Sundius, de tractu territorii Lofiguddiani, Kulfen	430
Brown (Carl) de morbillis	31
Bruce (Alexand. de hydrophobia	32
Brucker (Carl Fridr.) quæstio Scipionis Aquiliani Rudi, de placitis philosophorum ante Aristotelem &c. hanc	1198
Buache (Philipp) dessen Charten von Nord:America	254
Buder (Chr. Gottl.) <i>synkritica</i> observationum & opusculorum, ex monumentis, diplomatibus scriptoribus fide dignis erutorum	137
— ad clementinam pastoralis de sententia & re iudicata, l. de iuribus vicariorum in imperio proprie sic dicto	585

Erstes Register

Buffon (de) histoire naturelle P. 6.	236
Bücher (Heinr.) Gedanken von den Costen	657
Burgs (Claud.) von der Vorbereitung und Be- handlung, welche zur Einpfropfung der Blättern nöthwendig sind	224
Burmah (Jon.) plantarum Americanarum, quas dete- xit & depinxit Car. Plumierius, fasciculus primus	106
— — fasc. secundus	940
— quib. Ge. Eberh. Rumpfs auctuarium herbarii Amboinensis betras	951
Büchling (Ant. Fridr.) Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Siamischen Königthümern St. 13: 16.	185
— — St. 17.	186
— epitome theologiae e solis sacris litteris concin- natae, & ab omnibus rebus & verbis scholasticis purgatae	849
— — die Buch als ein Tractat aufgelegt	1041
— — verwehrt den 3ten Theil seiner Geographie auf Siam 1757.	978
— — Extracta des kleinen Catechismi	1225
Butts (H. Andr.) Schrift- und Verunstümliche Abhandlung von der Gnaden- Wahl, zwey Ab- theilung	335
C.	
Camerer (H. Fridr.) Gedanken vom Duelle	590
Campbell (Jac.) de aere, quatenus morborum causa	69
Capperonius (Claud.) antiquos rhetores Latinos e Pi- tacoii bibliotheca olim editos, recognovit, emen- davit, non auxit	875
Carpzov (Jo. Bened.) & Georg Lipp de non temere abrogandis pericopis evangeliorum & epistola- rum	339
Cartheiser (Carl Wilhelm) Betrachtungen über einige Materien aus der Diät	951
Car-	

der gelehrten Anzeigen 1756.

Cartheuser (Fridr. Aug.) rudimenta oryctographiae Viadrino-Francofurtanae	230
Casparson (L. W. C. G.) zwo betrübte Nächte eines Sohnes, welcher seinen Vater beweinet, und sei- ne Mutter tröbet	1024
Cassel (Joh. Phil.) Uebersetzung des Burges von Ein- pflanzung der Blattern	224
— dessen Uebersetzung von Fortius Anmerkungen über die Kirchengeschichte	1376
Catesby Natur-Geschichte von Carolina übersezt	1292
Celsius (Olaus, der Vater) stirbt	1192
Celsius in das Englische übersezt	1158
de Chabert, Voyage dans l'Amerique septentrionale, pour recueillir les Cartes	109
Chapman (Samuel) treatise on the Venereal Disease	807
Chapuser Beschreibung verschiedener bequemer Deseu	1230
Charisius Uebersetzer von Sharps critical Enquiry into the present state of Surgery	1392
Chaucor, Piece qui a remporté le Prix sur les mouve- mens de Rouis & du Tangage des Navires	624
Chladenius (L. Mart.) dessen Schriften beym Jubelfest 1755.	199
Christ (L. Fridr.) dactylothecae universalis chilias pri- ma	152
— chilias secunda	949
— stirbt	960
Cblden (Willh. Ludw.) de figuris foetus vivi & mortui	297
Chydenius om gamle Carleby	439
Claproth (Iust.) observatio infidica de poena rei con- tumacis, non respondentis, secundum jus Brunsvi- co-Luneb. speciatim de poena confessi & convi- cti	401
— Grundriß von Verfertigung der Relationen aus Gericht-Acten	1393
Clement (Dav.) Bibliothecae curieuse T. VI.	707

Erstes Register

Clofen (Maximil. Ioseph L. B.) tutor Iustiniano - Ba-	100
varicus	
Come (Eph. eben), so in dem Mercure de France ein-	
gerücket ist	1144
Comeni Io. Amos) orbis pictus: in einigen Stücken	
verbeßert. Naşqade Navon	216
Condillac (Abbé de) Traité des animaux	1315
Cotta (Io. Fridr.) & Willh. Christoph Glanz de iure do-	
centi in conventibus sacris	221
— historia doctrinae de cultu adorationis Christo-	
servatori debitae	222
— de lamina pontificali apostolorum Ioannis, Ia-	
cobi & Marci	223
Craig Io. theologiae Christianae principia mathema-	
tica: edidit atque praefatus est I. D. Titius	363
Cramer (Io. Andr.) Sammlung einiger Predigten	
	1169
— (Io. Ulr. Freyherr von) Beglarişdjer Neben-	
sünden 2ter Theil	1347
— — 3ter Theil	1348
— — 4ter Theil	ebendaj.
— opuscula diversas materias ex omni iure tractan-	
tia Tomus II.	228
Crevier Histoire des Empereurs Tom. XI. XII.	1181
Croke (Clem.) de pleuritide	64
Crophii (Phil. lac.) tractatio de gymnasiis, C. F.	
Stucter's Alm. rufusiq. n. wieder aufgelegt	1198
Cruſe (Chr. Aug) reflexions sur la doctrine des Catho-	
liques Romains touchant l'Eglise; oder eine fran-	
zösisch-Übersetzung seiner Schrif: Commentatio	
qua circulus in pontificiorum doctrina de ecclesia	
demonstratur	156
— & David Mechner, de vi atque efficacia interpre-	
tat omnium sacra scripturae istis piarum sed minus	
accuratarum	931
Curzio. Carlo) discussione anatomico-partiche di un ra-	
mo morbo cutaneo	520
	D.

der gelehrten Anzeigen 1756.

D.

Damasii Papae opuscula et gesta	1208
Daniel (Gabr.) Uebersetzung seiner französischen Historie: erster Theil	640
Dargenville histoire naturelle eclairecie dans une de ses parties principales, l'oryctologie	861
Degner historia medica de dyſenteria bilioſo - contagioſa, quae 1736 Neomagi graſſata fuit: vermehrte Auflage	540
Deidier (Ant.) Consultations & obſervations medicinales	45
— — T. II.	127
— — T. III.	133
Denſter Jo. Heinr. genannt Janſſen) von den wahren Urſachen der Fruchtbarkeit, und den Schein - Urſachen der Unfruchtbarkeit	142
Deſing (Anſelm) replica pro Kaefſnero	1173
Diaper (Jo. de clyſtere	128
Dietmae vide Koch.	
Dietterich Balthaſar & Jac. Joſeph Gayer, de Iudaeo, fratri ſuo vel conſanguineo, ad Chriſtianam ſidem converſo, ab inteſtato hauſ ſuccedente	355
Diltheſ (Phil.) wird Profeſſor zu Moſcau	1056
Douglas (William) Summary of the firſt planting, progressive improvements, and preſent ſtate of the Britiſh Settlements in Nord-America	649
— — Pars II.	694
— — a treatiſe on the hydrocele	1132
Dreyers (Jo. Carl Heinr.) Sammlung verſchiedener Abhandlungen zur Erläuterung der deutſchen Rechte und Gebräuche, wie auch der Critic und Hiſtorie. Th. 2.	1395
Duck (Steph.) ſtrubi	1448

Erstes Register

E.

Eberhard (I. Pet.) methodus conscribendi formulas medicas tabulis expressa	248
— wird Professor ordinarius der Medicin zu Hal- le	712
— Sammlung der ausgemachten Wahrheiten in der Naturlehre	918
Eisenhard (L. Fridr.) specimen bibliothecae juris cam- bilis	466
Eisenmann (Ge. Henr.) wird Professor der Patholo- gie zu Strasburg	1296
Ellis (Hon.) essay towards a natural history of the cor- allines on the Coasts of Great Britain and Ireland	525
Emmeran (Gefürstete Abt von) excussio valoris dis- quisitionis Hanfizii. de valore privilegiorum li- brarum Monasterii S. Emmerami	51
— eadem de Sede Monastica ad S. Emmerami nae- niae. specioso titulo documenti decisorii a Hanfi- zio propositae: ex museo Monachorum Sant'Eme- ramentium nunc lectoris judicio expositae	326
Epiœtæ emendation. Graece & latine. cum scholiis graecis & bibliotheca adscensi nunc primam vul- gatis. & novis animam erisionibus	214
Ernesii (Io. Aug.) de Origine interpretationis libro- rum S. S. grammaticae auctore	206
— exercitationes Flavianae: prima de fontibus ar- chaeologiae	1021
— Exercitationis primae corollarium de stilo Iose- phi, ad scripsta Iosephi intelligenda & emendanda profuturum	1027
— historia critica operum Ciceronis, typographo- rum formulis editorum	1072
— vindiciae arbitrii divini in religione constituenda.	
P. I.	1114
— — — P. II.	1365
	Efchen-

Der gelehrten Anzeigen 1756.

Eschenbach (Io. Christ.) Logik	1389
Eschery (David d') a treatise of the causes and the Symptomes of the Stone, and of the chief reme- dies	1145
Esteve histoire generale & particuliere de l'astronomie	1023
Euler (I. Alb.) Mathematische Prolegomena	633

F.

Felicis (Fortunati) giebt Arbuthnots Specimen effe- ctuum aeris in humano corpore lateinisch überseht heraus	242
Ferreras Io. von) allgemeine Historie von Spanien überseht, vierter Band	313
Feuerlein (Iac. Willh.) observations de B. V. Maria S. S. in Socratis narratione de Nestorio	1
— Rede bey Antritt des Protectorats am 2ten Jan. 1756	25
— Rede bey Ablegung desselben	737
Feuillee Beschreibung zur Erkenn dienlicher Pflanz- gen, welche in Peru und Chili vorzüglich im Ge- brauche sind, von Georg Leonh. Nuth überseht	984
Fischer (Io. Fridr.) giebt Moeridis Atticistae $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\varsigma$ A- ριστοφάνου, und Timaei Sophistae $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\varsigma$ περί τῶν πραγμάτων $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\varsigma$ mit Anmerkungen heraus	1249
Fladd (Io Dan.) erhält den Preis, den die Königl. Societät der Wissenschaften auf die Frage: wie alt unser jetziges Papier sey? gesetzt hatte	49
Floerke (Io. Ernst. & Ar. Koepke siehe K. — praenotiones jurisprudentiae ecclesiasticae: neue Ausgabe davon	1336
Florenti (Francisci) opera juridica: cura Ignatii Chri- stophori Lorbeer a Stoerchen	438
Fonta-	

Erster Register

Fontanini (Dominico) memoire della vita di Monf. Giesio Fontanini, Arcivescovo di Ancira	482
Forbes (Theod.) de tussi convulsiva	31
Formey (Samue.) Anzige wegen eines Auszuges aus der Encyclopaedie	248
— la France litteraire, ou dictionnaire des auteurs Francois vivans, corrigé & augmenté, par	1384
Forsk. (Petri) dubia de principiis philosophiae re- centioris	753
Foster (Jacob) Essay on fundamentals, zweite Auflage	59
Francke (Goth. Aug.) Bericht der Dinischen Missi- onarien in Süd-Juden, Cont. 79	399
— — — — — Cont. 80	444
— (Heinr. Gotf.) Vertretung der Recension wegen der Europäischen Staats- und Reise-Geo- graphie	81
— (L. Mich.) Catalogus bibliothecae Bunavianae Tom. III. Vol. I.	108
— — — — — Tom. III. Vol. II.	192
Frensius (L. Phil.) die Vielweiberey, nach den wichtigsten Gründen behauptet, und durch unum- stößliche Beweise entkräftet	1090
Frewen (Thomas) de institutione varietatum	16
Frick (Abt. Philipp) gibt Elias Frick Schediasma de cura veterum circa haereticos von neuem heraus, und fügt dessen Lebenslauf und eine Vorrede hinzu	43
Frobenius stirbt	1264
Froelich (Erasm.) dialogus quo disceptatur, an ne Ru- dolphus Habsburgicus Ottocaro ab obsequiis fuerit, eundemque tertio lapilli delusere	92
— genealogiae Sonnenkroner comitum Celestae & comitum de Heunburg specimina duo	102
Fürstenau (Jo. Hermann) stirbt	424

der gelehrten Anzeigen 1756.

G.

Gadd (Petr. Andr.) lehrt zu Vifo die Oeconomie, und stellt Verjüchre mit den Siberrifchen Gewächfen an	344 216
Gaube (Io. Fridr.) fittcht	216
Gaudio (Vincent.) difsertatio iuris Romani, de hereditatibus, quae ab interftato deferuntur	103
— de teftamenti factionis iniure naturali firmitate	441
— nouveaux elemens de la Grammaire Italienne	449
— Scelta di vari pezzi de' più claffici autori, con alcune anno*azioni T. I.	1361
Gautfeh (Fridr Benjamin) obfervationes de nexu logices cum reliquis partibus philofophiae	897
Gellert (Chriftoph Ehr Gott) Anfangsgründe zur Pro*bitiumi	509
— (C. F.) Sammlung vermifchter Schriften: 2 Theile	1350
Genino Eulabeo filo lettera ad Ortillao Aletofilo	3
Gerdes (Dan) Scrinium antiquarium f. Miscellanea Groningenia Tom. V. Pars. I.	1223
— hiftoria motuum ecclefiafticorum in civitate Bremenfi ab anno 1547 ufque ad annum 1561	400
Gesner (Ioh.) de Petrificatorum variis orginibus, praecipuarum telluris mutationum teftibus	559
— Jbyllen	1231
— (Io. Matth.) Rede bey Ablegung des Prorectorats am 2ten Jan. 1756	25
— Programma dazu, von einigen alten Erdbeben ebend.	
— kleine deutffche Schriften	329
— & Heintr. Dav. Wedekind, de habitu antiquorum Graeciae ac Latii fcriptorum ad religionem	361
— de plaufu doctorum	738
	Gesner

Erstes Register

Gesner (Joh. Matth.) Programma auf die Frau Pro-	
fessorin Matthäa	787
— utilitas honesti mator, non index: Oratio qua	
prosectoratum secundum auspiciis est. Accedunt orationes duae in eodem prosectoratu habitae	607
— programma, quo refertur de re libraria Herculanensi	297
Gilpin (William, the Life of Latimer, Bishop of Worcester)	419
Gjörwål (Carl Christoph) isollandska Generalens, Friherre Lac Cronströms Löfwerne	1148
Glafer (H. G.) Berättelse, om Åene, äbränsten, Ånåser och Medicin förder ja retteme.	1215
Gmelin (Phil. Friedr.) de botanica & chemia ad medicam praxin applicata	1532
— & Chr. Lud. Billänder de vitro antimonii cerato	1524
Gnüge (Fridr. Andr. Gottl.) Kircht	335
Godart Physique de l'Amehumaine T. I.	310
— — — T. II.	316
Gonne J. Gottl.) de ducatu Franciae orientalis disquisitione, ad fidem diplomatum atque scriptorum inserta	724
Gordon (Alex.) de variolis	99
Grau (Olof) beskrifning öfwer Westmanland med sina städer, harader och Soknar	605
Greinger (Jacob) de modo excitandi ptyalismum, & morbis inde pendentibus	47
Greive übersezt von Celsus Englisch	1145
Gudfeus: vide Kalm	

H.

H. von der Bedeutung des Gebrauchs der alten Nordischen Wörter, ein Kind auf den Schooß zu setzen	
I, D. H. nova pathologiae delineatio	287
	141
Ha-	

der gelehrten Anzeigē 1756.

Hales (Steph.) account of a useful Discovery to distill double the quantity of Sea-Water by blowing up Show-ers of Air through the distilling liquor	957
Haller (Aldr. von) dessen Abhandlung de partibus irritabilibus & sensilibus in das Englische überf.	3
— discours sur l'irreligion, traduit de l'Allemand par Mr. Scigneux de Courvon	23
— de Orchidibus, commentatio prima	65
— disputationes chirurgicae selectae T. IV.	97
— — — T. V.	915
— de partibus corporis humani sensilibus & irritabilibus tractatio posterior	145
— Sammlung kleiner Schriften	399
— deux memoires sur la nature sensible & irritable des parties animales	544
— de motu sanguinis, commentatio secunda	721
— iconum anatomicarum fasciculus VIII	1185
— in welchem eine Sammlung der Abhandlungen von der Reizbarkeit an das Licht, die ventum und andern herrühren	1242
— deux memoires sur le mouvement du sang &c.	1416
Haltaus (Christ. Cottl.) verpricht ein Glossarium Germanicum juris & fori	592
Hamberger (Ge. Christoph) tritt die Verwaltung des Secretariats bey der Societät der Wissenschaften in Öbdtungen an	226
— dessen Preisschrift de pretiis rerum apud Romanos gedruckt	633
— zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern von Anfang der Welt bis 1500 erster Theil	641
Hamel (<i>du Ronceau</i>) de la culture des terres Tom. IV.	1301
— Pulin de Chateauxvieux gibt Versuche heraus, die den vierten Theil der culture des terres ausmachen	909
	Hamel

Erstes Register

Hamel (du Monceau) traité des arbres & des arbrustes, qui se cultivent en France en plaine terre	1.82
— — — P. II.	1.26
Hanliz (Muri) disquisitione de valore privilegiorum libertatis Monasterii Emmeram	51
— documentum deciforium litis de fede monastica olim Ratisbonae	346
— Streifschriften daagegen	ibid.
Harbe ſiehe H.	287
Harenberg (Jo. Christoph) de secta non timentium Deum	33
Haufer (Berthold) elementa philofophiae & rationis	1085
Hazen (Wilh.) catalogue des arbres & plantes etrangeres	1418
Hobenfreit (Jo. Christ.) ſtirbt	1369
Hederich (Benj.) progymnasmata architectonica, n. ue. Bauare daren	1287
Heer (Ruſſen) anonymus murenſis denudatus, & ad locum ſuum reſtitutus: ſeu acta fundacionis principalis monaſterii Murenſis denuo examinato, & auctori ſuo adſcripta	186
Heineccii (Jo. Ge. tti) elementa juris cambialis: ed. VI. Accedunt. Avreſi diatribe de cambialis inſtituti veſtigis apud Romanos, & Joa. Fr. Eifenhart: ſpecimen bibliothecae juris cambialis	166
Heineke überſetzt Kirſpatrik von der Inoculation der Blättern	423
Helyot (Hippol.) ausführliche Geſchichte aller geiſtlichen und weltlichen Klöſter und Ritter: Orden 6 und 7. Band	880
Henrici (Jo. Andr. Severin) erhält einen Preis von der Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen am 13:ten Novemb. 1756	1271
— Inhalt dieſer Preisſchrift, de Sigillo pacis Wenceslai, Regis Romanorum quod Bibliotheca Regia Hanoverae ſervat	1321
	Henrich

der gelehrten Anzeigen 1756.

Hentfch (Io. Iac.) philosophia mathematica	220
— giebt Heberichs progymnasmata architectonica mit Zusätze heraus	1287
Herbit (Nicol. Frid.) die herrlichen Früchte des Leidens und Sterbens Jesu Christi, in sieben heiligen Reden vorzutragen	308
Heumann (Christ. Aug.) Erklärung des R. L. achter Theil	545
— meditatio de verbis 1 Cor. V. 7.	553
Herr (Iusti Georgii) specimen iuris publici de distinctione regaliū inter essentialia & accidentalia eiusque usu	57
Heringer (Iac. Fridr.) giebt Théodorum de metris heraus	925
— (Io. Mich.) Ausgabe der fabularum Aesopicarum unter einem neuen Titel	896
Heyer (Gottlieb Lebrecht) neue Uebersetzung vom Saunus Predigten über die Leidens-Geschichte Jesu	262
Heyne (Christian Gottl.) giebt Epicteti enchiridion heraus	214
Higgs Ioseph Essay on the Cure of Venereal &c. disorders	958
Hinüber (Georg Heur.) exercitatio de iure statuum S. R. I. dotis subsidia filiarum illustrium a subditis exigendi per observantiam stabilito	167
Hirsch (Io. Christoph) des teutschen Reichs Münz-Handb., erster Theil	1028
Hitt (Thomas) a treatise of fruit-Trees	1250
Hoch (Erh. Ernst.) disquisition de chronici, quod existat sub nomine Carionis, vera & genuina origine	140
Hoffmann (Christian Gotthold) gelehrter Bauer	627
Hollmann Sam. Christ. Wetterbeobachtungen vom Jahr 1755	161
— giebt von dem Erdbeben, so am 1sten Febr. 1756 Göttingen betroffen hat, Nachricht	257
	Holl-

Erster Register

Hollmann (Sam. Chr.) genauere Versuche mit dem in eine metallene Kugel gepressten Wasser, in welcher es nicht durch die Poren gedrungen ist	1153
Hottingeri (Io. Heinr., ministerium solemnium expiationum diei	1156
Hoven (I. Dan. von) pragmatische und unpartheyische Friedensgeschichte der evangelischen Kirche: erster Th.	789
Horatius: Uebersetzung der Oden desselben: erstes Buch	907
Hübner achte Auflage der vollständigen Geographie	940
Hanault (Pierre) sur les vapeurs & les pertes de sang	1079
Huphanis medical and chemical Observations upon antimony	1447

I.

Iablonsky (Paul Ern.) institutiones historiae christianae recentioris	1139
Iacobi (I. F.) handelt in den nächstlichen Sammlungen von den Ursachen des Erdbebens	315
Iagemann (Carl Franz Anton) kurzgefaßte Lebensbeschreibung der Churfürsten zu Sachsen, Johann des Standhaftigen, und Johann Friedrich des Großmüthigen	839
Iackson (Iohn) Chronological antiquities Deutsche Uebersetzung davon: erster Theil	224
Januario (Ioh. Aur. de) oratio de iure feudali	1191
Jenichen (Gottlob August) elogium Io. Rud. Engavii	702
Ihre (Ioh.) erhält von den Ständen einen Vorstoß sein Schwedisches Lexicon herausgegeben	1248
Innes (Robert) de ileo	72
Ioachim (I. Fridr.) fortgesetzte Sammlung vermischter Anmerkungen	745
Ioblot	1010

der gelehrten Anzeigen 1756.

Ioblot Observations d'histoire naturelle, faites avec un microscope, sur un grand nombre d'insectes &c.	27
Johnson (Sam.) English Dictionary	34
Ionstoni theatrum universale omnium animalium quadrupedum, seu historiae naturae P. II.	719
Iortin (L.) Remarks on ecclesiastical history: Uebersetzung davon	1376
Iuch (Paul Heinr.) stirbt	920
Iuncker (Georg Adam) fragmenta XII tabularum cum perspicua paraphrasi recudi fecit	1049
Iusti (Io. Heinr. Gottlob von) Policey- und Amtsrathsrichten vom J. 1755 St. 34-51	275
— — — v. J. 1756 St. 1-25	337
— — — St. 26-47	921
— — — St. 48-58.	929
— Abhandlung von der Probierrkunst der Erze, durch die Farben: die sie in dem Glase hervorbringen	985
— Grundfätze der Policey	1081
— der handbeinde Adel, dem der kriegerische Adel entgegen gesetzt wird: aus dem Französischen übersezt und mit einer Abhandlung über eben diesen Gegenstand versehen	1145
— Grundriß des gesammten Mineral- Reichs	1235

K.

Kaestner (Abr. Gottl.) wird ordentlicher Professor der Mathematik zu Göttingen	172
— disquisitiones de pluribus infinitis radicibus aequationibus sectionibus angulorum definitivibus	209
— Antritts-Rede, von dem Fleiß der auf die Mathematik gewandt wird, in wie fern er die Tugend befördert	812
— Abdruck dieser Rede	917
	b 2 Kaest-

Erstes Register

Kaestner (Abr. Gottl. epistola ad Card. Quitini, cum replica Desingii	1173
— matheos & physices idea generalis	1201
Kalm (Peter Reise nach America; Stillestand im Druck des zweiten Theils	287
— zichtet in Schweden glücklich gewisse ausländische Gewächse, und macht auf einem Cron-Hof oeconomiche Versuche	343
— & Andr. Gudseus, om Sättet at anfälla meteorologiska observationer, och theras nyttai oecnomien	432
— & Gustavi Orraei adumbratio florae	469
— & Io. Lagus, de erica vulgari & pteride aquilina	470
— & Matth. Forfinius, Anmärkningar wid Saltkiäl- lor	471
— & Hrael Holst, kort Beskrifning öfwer den i Vesterbotn gängbara Boskaps Sjukan	ebenb.
— & Luc. Grenroth, enfoldige tankar om Caffé och inhemska växter, som pläga brukas i des Stäl- le	504
— & Erich Cajani, historisk och oeconomic Beskrifning öfwer Cronoby Slott	519
Kapp (L. Ern.) förbt	216
Kennicot (Ben.) Streitschriften wider ihn	729
— lateinische Uebersetzung seines Buchs, unter dem Titel; dissertatio super ratione textus Hebraici	709
Kern (Io. Mich.) Epicuri prolepsis, sensibus demum administr. s. haurtae	1345
Khevenküller (Franc. Ant. Comes de) de eligendo Romanorum rege	157
Kies & Joh. Fridr. Wilh. Isger, propositiones quaedam geometricae & opticae	1256
Kirkland (Thomas) treatise on gangrenes, in which the cases that require the use of the bark, and those in which it is pernicious, are ascertained	109
Kirk-	

der gelehrten Anzeige 1756.

Kirkpatrik (L.) analysis of inoculation: Uebersetzung davon	423
Klärich (Fridr. Wilh.) wird ordentlicher hofpes der Societät der Wissenschaften zu Göttingen	1270
Klei (Carl Ernst) Stockholmisches Magazin, dritter Theil	1344
— (Ludw. Gottfr.) tentamen herpetologiae cum perpetuo commentario	442
Klingenstierna wird Insinator des Schwedischen Crempriethen	287
Knorre (Carl Gottl.) Anleitung zu Beförderung aus dem Aeten, mit Anmerkungen erläutert, und mit einem Anhang und Register versehen, von Ernst Frid. Knorre	554
Knutberg (Carl) Rede von dem Nutzen eines medicinischen Laboratorii	463
Koch (Io. Christoph) de eversione in donatione non indistincte praestanda	581
Köcher (Ioh. Christoph) Catechetische Geschichte der reformirten Kirche	1221
Koehler (Io. Tobias) setzt seines Vaters Geschichte: Geschlechts- und Wapen-Calender fort	33
— setzt desselben Müntz-Belastigungen fort	ebend.
Koepke (Arentin) de consortio imperatoris & status imperii in potestate legislativa & iudicaria, genuino fundamento recursus ad comitia	293
Koken (Io. Carl) Zeugnisse der Wahrheit bey einem Schwester-Mord,	206
Kramer (Wilh. Heinc.) elenchus vegetabilium & animalium per Austriam inferiorem observatorum	1253
Kranz (Io. Christ.) de fractura ossium sananda ut vultus	1289
Krause (Carl Christian) Prüfung der Preisschrift des Herrn le Cat von der Muskel-Bewegung	245
— erhält zu Petersburg einen Preis	1113
Krügler (Io. Gottl.) Gedanken von dem Helmsüdtischen Gesundbrunnen	929

Erstes Register

Küchelbecker & Io. Ludw. Seebe de spinis plantarum	422
Kuen (Mich.) collectio scriptorum rerum historico monastico - ecclesiasticarum T. II, III.	891
Kypke (Georg David) übersetzt den dritten Theil der Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen, aus der brittischen Biographie	1209

L.

Laghi (Thom.) Antwort an Cäsarum Pozzi	664
Lappenberg (Samuel Christian, von dem Creutz - Zuge gegen die Etednaer	43
Lazeri Petr.) miscellanorum ex mss. libris bibliothecae collegii Romani societatis Iesu T. I.	1164
Leidenfrost (Io. Gottlob) tractatus de aquae commu- nis nonnullis qualitatibus	1065
Leifching Polycarpus Augustus) de novo corpore ju- ris faciendo vana doctorum hominum consilia	457
Lemeri Nic.) Cours de Chemie, nouvelle edition, re- vue, corrigée & augmentée par Baron	1211
Lentin (Lebrecht Fridr. Benj.) de praerogativa venaefe- ctionis in partibus laborantibus	1161
Lenz (Sam.) diplomatische - und Landes - Hi- storie von Magdeburg und angränzenden Landen	805
Leuschner (Io. Christian) Christ. Gottl. Schwarzii de ornamentis librorum dissertationes, collegit, re- censuit, praefatione & indicibus instruxit	367
Libanii Sophistae Orationes XVII. nunc primum ex codicibus MSS. eruit, latine vertit, notisque illustravit Antonius Bongiovanni	391
Lignac Suite des lettres a un Americain	829
— — — — Part. 8.	877
— — — — Part. 9.	879
Lille (Christ. Everh. de) de palpitatione cordis	29
Lin-	

der gelehrten Anzeigen 1756.

Linnaeus (Car.) & Carol. Fridr. Hofberg cervus rheno	449
— & Isaac Palmeri, dissertatio oves leviter adumbrans	451
— & I. Iust. Naumann de mure indico	452
— & Io. Gustav Wolrath horticultura academica	452
— & I. Laurent Odhelii Chinenia Lagerströmiana	453
— & Abr. Iuslenii, centuria I. plantarum	591
Lippert (I. D.) eine nähere Nachricht von desselben Abdrücken alter geschnittener Steine	152
Litzmann Versuch von den Grundsätzen der Pölicen, als einer Einleitung zu einer Abhandlung von den Pölicen: Verfassungen der Chur- und Neumark Brandenburg	995
Loewe (Io. Casp.) die ganze Religion Jesu in ihrer natürlichen Schönheit	1329
Lorbeer a Stoerchen (Ignat. Christoph) dessen neue Ausgabe der Werke Francisci Fiorentis	438
Lorek (Iohas) Beyträge zu der neuesten Dänischen Kirchengeschichte	270
Lowitz (Georg Mauritius) Beschreibung und Erklärung der Zeichnungs- Art, deren er sich bey Verrichtung der großen Welt- Kugel bedient	913
Lowmann (Moses) Abhandlung von der bürgerlichen Regierung der Israeliten, überfetzt, und mit Vorbericht, Anmerkungen und Register vermehrt von J. F. C. Steffens	274
Lowth (Rob.) praelectiones de poesi Hebraeorum: sollen zu Göttingen wieder nachgedruckt werden	9
Ludewig (Chr. Gottl.) de colore plantarum observata	1404
Lullin de Chateauneux fügt die du Hamelschen Erfahrungen aus der Abhandlung de la culture des terres nachdrucken, und fügt seine eigene dazu	509

Erstes Register

M.

Macclesfield (Graf von) wird Mitglied der Pariser Academie	1572
Madai (Dav. Sam.) Vorrede zu einer Uebersetzung der Oden des Horaz von einer Staatsverwaltung	507
Maffei (Scipioni-) Historiæ theologicae dogmatum de divina gratia, libero arbitrio & prædestinatione	1050
Magnei (Anton) & Michel de Zaurdy, an raro peripneumoniac vomitorium	1440
Maintenon (Marquise von) Lettres & Memoires	1097
Malouin, chimie medicinale, dritte Auflage davon: erster Theil	165
— — zweiter Theil	180
Manger Sam. Heiur. de diversa regiminis divini forma sub oeconomia vetero	172
Martinii (Georgii) in Bartholomaei Eustachii tabulas anatomicas commentatio	609
Maupertuis (Pet. Lud. Moreau de) Oeuvres, nouvelle Edition	1168
Mayer (Tob.) handelt in den nützlichsten Sammlungen von den Ursachen des Erdbebens	316
— von der Bewegung des Planeten Mars, in wie ferne solche durch die Perturbation des Planeten Jupiters und der Erde verändert wird	425
— giebt am 6. Nov. 1756 der Societät von seinen bisherigen Beobachtungen auf dem Mercurio, und von den Mitteln, die er gebraucht hat, die Instrumente zu rectificiren, Nachricht	1257
Mazzuchelli (Jo. Mar. Orab) Scrittori d'Italia, cioè notizie storiche e critiche intorno alle vite e agli scritti de' letterati d'Italia	571
Mead (Rich.) Leben desselben unter dem Titel: Authentic Memoires on the life of R. Mead	1150
Megerlin (Dav. Fridr.) geheime Zeugnisse vor die Wahrheit der christl. Religion, aus 24 neuen jüdischen Annalisten	1070
Meh-	

der gelehrten Anzeigen 1756.

Mehner (David) de vi atque efficacia interpretationum scripturae sacris satis piarum sed minus accurata- rum	931
Mehrling (I. Phil.) die Vielweiberey durch unum- süssliche Beweise entfrätet	1090
Meister (Christ. Frid. Georg) de philosophia Ictorum Romanorum stoica, in doctrina de corporibus eo- rumque partibus	177
— oratio de studii iuris Romani chronologici dili- gentius excolendi necessitate	247
— — Abdruck dieser Rede	609
Meldercreuz (Jonas) & Car. Gustav Bergström. de summatione seriei reciprocae e quadratis numero- rum naturalium	227
— & Io. Brandt de spirali logarithmica	227
Menard, Guide des accoucheurs, neue Auflage von 1753	144
Merenia, acht des Pabstes Damasi Werke von neuen heraus	1298
Merriman de conceptu	64
Meyer Zeichnungen von Gerippen, das zweite Hun- dert	976
— (Henr. Hermann) de propositione negativa, eius- que probatione	713
Michaels (Aug. Ben.) Diplomatische Enstz: Historie von Rebus	1025
— (Christ. Ben.) lumina Syriaca, pro illustrando Hebraismo sacre Diss. I.	1206
— (Christ. Fridr.) de orificii uteri cura clinica at- que forensi	1405
— (Io. Dav.) de troglodytis Sciritis & Themude- nis	249
— legt das Secretariat bey der Societät der Wissenschaften nieder	226
— giebt der Societät eine Nachricht von dem Erdris, welchen das Erdbeben am 18ten Febr. 1756 unweit Vörten verursacht hat	252
	b 5 Mi.

Erstes Register

Michaelis (Io. Dav.) Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgeflohene hebräische Sprache zu verstehen	1001
— de Nomadibus Palaestinae	1265
Miller (Philip) a Set of the figures of plants adapted to the Gardener's Dictionary, der erste Theil	1351
Mittelberger (Gottlieb) Reise nach Pennsylvania	1445
Mizler (Laurent.) giebt Rudawski's Polnische Geschichte von 1648 bis 1660 aus einer Handschrift heraus, und fügt Anmerkungen hinzu	1039
— Warschauer Bibliothek	1170
— acta literaria regni Poloniae	1172
Moeridis Atticistae λέξις Ἀττικῆ καὶ ἰθαλίαν, ex recensione & cum notis Io. Hudsoni. Curavit, notisque suas addidit, & praefatus est, Io. Frid. Fischerus	1249
Moeser (I.) der Werth der wohlgeordneten Leiden-schaften	988
Monroo (Alexander) de testibus & semine in variis animalibus	1278
Monro (Donald) de hydropse	61
— an essay on the dropsy, and its different species	62
Moore (Carl.) de usu vesicantium, quae cantharides recipiunt, in febris	40
Morando della cura preservativa della rabia canina, osservazioni medicopratiche	4
Morgenstern (Fridr. Simon) übersetzt Ligot's praktische Vertheidigung des Einpflanzens der Pocken	816
Mosheim (Io. Laur. von) Catalogus seiner Bibliothek	537
Muldener (Io. Fridr.) commentatio historico-diplomatica de monumentis Slavicae Vandalicaeque gentis in Guldenavia Thuringiae	513
Müller (Ferdinand Christian) Chrestomathia Platonica	846
Müller	

der gelehrten Anzeigen 1756.

Müller (Joach. Hartw.) Versuch einer Abhandlung von den Tugenden der alten Deutschen und Nordischen Völker	637
— (Io. Sam.) giebt heraus, constitutionem sacrae angelicae auratae Constantianae militiae	202
— Io. Steph.) sententiae protestantium de lege naturali, a vituperationibus Desingii defensae	1175
Murdach (Robert) de gonorrhoea	88
Mylius (Christlieb) letzte Nachricht und Rechnung wegen seiner Reise	24

N.

Nebel (Dan. Wilh.) de magnete artificiali	572
Nehring (Christoph) historisch-politisch- und juristisch- Lexicon, zehnte Auflage mit Ricci Vorrede	615
Nehrmann (Dav.) wird gek. d. b. , unter dem Nahmen Ehrenstraße	1248
Neuenhahn (Carl Lud.) vermischte Anmerkungen über einige auserlesene Materien zur Beförderung nützlicher Wissenschaften: 3ter Theil	927
Nicolai (Gottlob Samuel) Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, mit einer Vorrede	17
— ist nicht Verfasser der Briefe	552
Nolet Leçons de physique experimentale: fünfter Theil	563
Nonne (Nicol.) & Io. Nonne de justitia armorum litellitarum adversus Cananaeos	289
Norden (Fred. Louis) Voyage d'Égypte & de Nubie	121
— T. I. — T. II.	129

O.

Oetter (Sam. Wilh.) das aufgeweckte Interregnum	851
	Ogle

Erstes Register

O'ge (W.) a letter to D. Youry concerning the cure of encysted and other Kinds of tumors without the knife	590
Osterdyk (Herm. Gerh.) de motu musculari	30
Otto (Everh.) stirbt	904

P.

Pagonstecher (Io. Alexand. Guinand.) examen iuris pu- blici Romano - Germanici	505
Palairot, Jean) a concise description of the English and French Possessions in North-America. The second edition, improved	10
Palmquist (Friedrich, Freyherr) Rede von dem Nutzen der Mathematischen Wissenschaften im gemeinen Leben	487
Parker (Henr.) the ligature preferable to Agarie in se- curing the blood vessels after amputation	120
Pauli (Charles) Elements de la Danse	1406
Pelletier (Louis le) Dictionnaire de la langue Bretonne	387
Pestel (Frid. Wilh.) giebt der Göttingischen Societät der Wissenschaften von einem noch ältern Papier Nachricht, als in der Preis - Schrift des vorigen Jahrs entdeckt war	49. 225
— prolegomena iuris naturae & gentium	1203
Pfaff (Christoph Matth.) verläßt Zübingen und geht als Consier nach Gießen	424
— neue Ausgabe von den Originibus juris ecclesi- astici	1158
— Writris: Rede zu Gießen, von dem jetzigen Streit der Geislichkeit und des Parlaments in Frankreich	1286
Phileleutherus Helveticus, siehe Io. Jacob Zimmer- mann Chrestomathia Platonica	846
Plitt Jul. de gloria Dei in promulgatione legis Sinai- ticae	841
Plummer (Andr.) stirbt	704
Plu-	

der gelehrten Anzeigen 1756.

Plumierii (Car.) plantae Americanae, editae a Io. Burmanno	106
— — — Fasc. 2.	940
Poetevin (François Louis) nouveau Dictionnaire Suisse, François-Allemand & Allemand-François	112
Pohl (Iosephi) manu ductio ad historiam ecclesiasticam	902
Polak (Io. Fridr.) mathesis forensis	208
Pollmann (Gabr. Heinr.) Leiden: Predigt auf den festl. Pastor Siliqqe	240
Porte (de la) Memoires	1043
Pott (Io. Heinr.) animadversiones physico - chymicae circa varias hypothesas & experimenta Elleri	210
Pozzi (Caesarei) Brief an Anton Lepfi von der Reichsbarkeit	543
Pratje (I. Henr.) letzte Fortsetzung von dem Leben und Verthümern Adolph Seltz	1055
— Erläuterung der Buxtexte des Jahrs 1756.	176
Prato (Hieron. de) dessen neue Ausgabe der Werke Sulpitii Severi	498
Philander (Nicol.) Rede vom Nutzen einer Sammlung von Berg- Stufen	496
Pufendorf (Frid. Eli.) observationum iuris universi T. III.	426
Pütter (I. Steph.) elementa iuris germanici privati hodierni: editio secunda	595
— elementa iuris publici germanici: edit. secunda	681

Q.

Quellmaltz (Samuel Theod.) de uteri ruptura	1405
---	------

R.

Rau (Sebald) de vindemia & torcularibus veterum Hebraeorum	159
Reiffen-	

Erstes Register

Reiffenberg (Fridr.) übersezt Maffei historiam dogmatum de divina gratia, libero arbitrio, & praedestinatione	1059
Reinbold (Christian Ludw.) Prebkat am evangelischen Jubelfeste den 20ten Trinit. 1755	169
Reinhard (Adolph Frid.) unparteyische Anmerkungen über verschiedne in des Prof. Michaelis Gedanken von der Sünde abgehandelte wichtige Vernunft- und Religions-Wahrheiten, nebst einer beygefügtten Untersuchung einiger moralischen Grund-Begriffe	259
— Io. Paul.) Einleitung zu der Staats-Wissenschaft der vornehmsten Reiche und Republiken in Europa und Africa	843
Reiske (Io. Jac.) Thograi's sogenanntes Sammisches Gedichte, aus dem Arabischen übersezt, nebst einem kurzen Entwurf der Arabischen Dichterey	683
— Abilwalidi epistolium: Arabice et Latine cum notulis edidit	1286
Ribow (Ge. Henr.) Vorrede zur 7ten Nachricht vom Göttingischen Waisenhanse, von dem Recht der dürftiger Waisen zu der Hülfe und Menschen-Liebe ihrer Mitmenschen	209
— de initio muneris apostolici S. Pauli	833
— nonnulla de decalogo	841
Richards (Thomas) antiquae linguae Britannicae thesaurus, being a Welsh English Dictionary	050
Richter (Ge. Gottl.) de salutari situs corporei varietate, literatis etiam opportuna	313
— de salutari dormientium situ	497
— de morte scrutatoris in cruce	593
— et Jo. Frid. Müller de statu mixto somni et vigiliae	785
Rich-	

der gelehrten Anzeigen 1756.

Richter (Ge. Gottl.) de lege consuetudinis legibus medicis concilianda	801
— disputat, frigus capiti, calorem pedibus magis convenire	1121
— Rede am Stiftungsfeste der Universität	1756 1137
Riederer (Io. Barthol.) gibt die lateinischen Gedichte des seel. Schwarz heraus	1296
Rives (Volusianus de sanguificatione)	1447
Robertson (J.) Elements of Navigation	1120
Robillard, application de la Géométrie ordinaire et des calculs différentiel et intégral à la résolution de plusieurs problèmes	710
Robinson (Nicol.) an essay upon the Gout	959
Rüderer (J. Ge.) Beschreibung eines monströsen Kalbes-Kopfes	489
— Schrift wider die Wirkung der Einbildungskraft der Mutter in die Gestalt der Frucht, so zu Petersburg der beyahenden Preis-Schrift beygedruckt wird	1113
— observationum medicarum de partu laborioso decades duae	1193
— wird Mitglied der Petersburgischen Academie	1307
— Abhandlungen die am 4ten Dec. 1756 der Sibirischen Societät vorgelesen sind	1377
Roefel (Aug. Joh. von Rosenhoff) Historie der Fische, viert. Theil	428
— Insecten = Zeichnungen, dritter Theil	429
Rombeck (Fridr.) verfertigt einen künstlichen Todten-Kopf	777
Roque (Jaques Emanuel) l'Ecole du Chretien	1294
Du Rolay Verfasser des Briefes einer Standes-Person, betreffend den vertheidigten Glauben der Christen	552
Rosen (Nic.) & Petr. Sundius de epilepsia juvenili	436
Rolen	

Erstes Register

Rofén (Nic.) & David Schulz: ze de emefi	437
— wird Reichs Archiatr	1248
Rosenadler (Ceri Albrecht) Gedächtnisrede auf den Königern Stiefel	404
Rouilleau J. Jacques) discours sur l'origine & les fon- demens de l'Inégalité entre les hommes	21
Rubeis (Franc. Bern. Mariae de) disertatio de Theo- phyllacti gestis, & scriptis ac doctrina, in hoc der neuen Ausgabe der Werke Theophylacti steht	900
Rudawski (Laurent. Jo.) historiarum Poloniae ab excessu Vladislai IV. ad pacem Olivensem vsque libri IX.	1019
Rudolph (Anton) ausführliche und sichere Nachricht von dem bey Ober-Weißa ohnweit Erfurt sich ereigneten Uebelfalle	296
Rumpf (Georg Eberh.) Actuarium herbarii Amboinen- sis	951
Runge (Conr. Heintr.) wird ordentlicher Hofpes der Societ. der Wissensch.	1270
— (J. Ge.) macht zu Bremen den Anfang die Pocken zu inoculiren	9

S.

S. (B) siehe Benjamin Schulze	
Sachs wird Prof. der Praxis und Therapie zu Straß- burg	1296
die Sage histoire de Gii Bias de Santilliane, neue Anflage davon	1335
Salander (Erich) Genwäg til Slögder	748
Salchow (Virich Christoph) Untersuchung der Kind- Miech = Seuche	521
Sauvages (Francois Boiffier de) physiologiae elementa	282
Sancin (Jacob) Predigten über die Leidens = Geschichte Jesu und andere damit verknüpfte Materien, auf	auf

der gelehrten Anzeigen 1756.

aufs neue überfetzt von Gottlieb Lebrecht Hener	262
Schaefer (Jac. Chr.) der Krebs: artige Kiefenfuß, mit der kurzen und langen Schwanzklappe	479
Schinz (Salom.) de calce terrarum & lapidum calcariorum	1143
Schmidt (Bened.) principia iuris Germanici	474
Schneider (Christ. With.) de antiquo libello, mirabilia Romae inscripto	1288
Schreber (Van. Göttl.) giebt Denffer von den Urfachen der Frucht: und Unfruchtbarkeit der Erden herens	142
— Sammlung verschiedener Schriften T. I.	1318
— — — — — T. II.	1319
Schroeder (Io. Christoph) Anzeig eines thesauri juris statutarii illustrati Germaniae	72
— (Io. Io. ch.) Fortf.	1192
Schroekh (Io. Matth.) & Christ. Ern. Reichenbach. defendunt, Hebraeam linguam minime esse ambiguum	715
Schubert (L. Ernst) Bedenken von dem Vajonismus, mit Herrn D. Hertings Anmerkungen aufgesetzt	945
— Institutionum theologiae polemicae pars prima	358
— Schlüsse wider das Papssthum	1430
Schulze (Benjamin) historia mortis & passionis Christi, & ascensionis in coelum ex lingua Lusitanica in Syriacam transcripta	433
— (Christ. Frid.) Versuche, welche mit verletztenen Sächsischen Erd: Arten an einem Nöstrischen parabolischen Brennpiegel angestellt worden	239
— (Ern. Aug.) de praetorio Pilati	382
Schumacher (Carl With.) de causis florentissimi litterarum status apud veteres graecos	110
	c
	Sciur-

Erstes Register

Schumacher (Carl, Wilh.) de cauffis deperditi literarum floris apud veteres graecos	799	
— (Io. Heinr.) Erläuterung der dunkeln und schweren Lehrtafel der alten Dichter	42	
Schütz (Christoph, Philipp Sinold, genannt von)	corpus historiae Brandenburgicae diplomaticae, erster Theil	402
Schützer (Hermann) Rede von dem jetzigen Zustand der Chirurgie	511	
Schütze (Gottfr.) von einer den Deutschen Völkern angebotenen unnatürlichen Grausamkeit gegen ihre Kinder	279	
— Vorrede zu Müllers Abhandlung von den Urnen der Deutschen	638	
Schwartz (Christian, Gottlieb) de ornamentis librorum & varia rei libraria veterum supellectile dissertationes	367	
— — carmina latina: collegit ediditque I. B. Riederer	1296	
— (Frid. Immanuel) exercitationes historico-criticae in utrumque Samaritanorum pentateuchum	817	
Scoppi (Io. Georg.) compendium equestre, de juribus ac privilegiis equitum Ordinis Teutonicorum & nobilium immemoratorum	794	
Seeber (Io. Ludw.) de pruritu	1291	
Segner (Io. Andr.) elementa arithmeticae, geometricae, & calculi geometrici	787	
Seigneux übersezt von Hallers Vorrede zur Prüfung der Secte die an dem zwanzigsten, in das Französische unter dem Titel: discours sur l'irreligion	23	
— mit Addison's Vertheidigung des Christenthums übersezt	400	
Selchov (Io. Heinr. Christian de) commentatio de statu ingenuorum in Germania	1017	
— — — P. II.	1409	
— elementa antiquitatum juris Romani	1177	
Selig-		

der gelehrten Anzeigen 1756.

Seligmann Sammlung ausländischer Mägel 150-170	
Platte	1292
— Geschichte von Carolina aus dem Catesop überfetzt	eh. d.
Senckenberg (Henr. Chr. von) methodus jurispruden- tiaë, ex propriis et peregrinis juribus Germaniæ receptæ	6:5
Sennenzwickel ernsthafte Kurzwelt für die Genonische Gesellschaft	1259
Seyfart (Io. Fridr.) gegenwärtiger Staat von Holland	484
Sharp (Sam.) critical Enquiry into the present state of Surgery, überfetzt	1392
Shebbeare's practice of physic, founded on principles of physiology and pathology hitherto unapplied to physical enquiries	689
— — — P. II.	834
Siebert (Gotthardt) de vera definitione hominis	1229
Siegwart, Georg Fridr.) & David Mauchart, cor huma- num, veri nominis antra hydraulica pressoria	246
— & Sulzer, antagonismus fibrarum cordis humani musculorum controversiosus	247
— tripes heatersbæntis	247
Silberichlag (Elias) dessen Preisschrift vom Wasser- bau gedruckt	633
Sillem (G.) de censu habitationis, collecta recli non personali	1414
Simonis (Ioh.) lexicon munale Hebraicum	778
Smellie (W.) a sett of anatomical tables, with explana- tions and an abridgement of the practice of Mid- wifry	183
— a collection of cases and observations in Midwi- fry, to illustrate his first Volume on that subject	193
Smith (Georg) stirkt	1336
— (Hugo) de sanguinis missione	32
c 2	Solms-

Erstes Register

Solms-Rückerswald (Graf von) ist der Uebersetzer der Heraantischen Eden	908
Sommersberg (Fridr. Wih. von) sirt	1272
Springsfeld (Gottl. Car.) Commentatio de praerogativ thermarum Carolinarum in dissolvendo calculo ve- sicae, prae aqua calcis vivae	998
Stappeler (Io.) wird Professor theologiae elencticae zu Bern	1144
Stobing (Heinr.) dissertation on the Power of states, to deny civil Protection to the Marriages of Minors made without the consent of their parents and Gu- arantians	68
— Review of the principles of the Enquiry concern- ing the operation of the annulling Causes in the Marriage Act, and of the Dissertation on the Po- wer of States &c.	76
Steck (Ioh.) vindiciae libertatis ecclesiae germanicae circa molendas in hierarchia novationes	252
— & Henr. Iac. Hohdahl de guarantia pactorum foe- derumve religionis ergo percussorum	685
Steffens (Io. Fridr. Elias) übersezt Lommans bür- gerliche Reckerung der Israeiliten, und fügt ihr einen Vorbericht und Anmerkungen bey	274
Steinen (Io. Didr. von) Westphälische Geschichte 2ter Theil	175
Stephans (Thomas) the method for making Pot-Asch	1047
Steward (Gilb.) de morbis ab aetatis mutationibus ori- undis	72
Stief (Cari Benjamin) Leben Andr. Zübitts	1242
StrangBerätteller om Åkerbrukets Åtskilnad allmogem och Böndren emellan uti Ofensired lökn, belägen i Westmanland och Åkerbo härad, med nödigean- markningar	535
Stresow (Conr. Fridr.) Lehre von der Verstoffung	86
Strodtmann Ioh. Christoph) sirt	448
— idioticon Osnabrugentē	598
Strömer	

der gelehrten Anzeigen 1756.

Strömer (Mart.) & Gustav Zegollström de theoria declinationis magneticae	767
Struensee (Adam) Anweisung zum erbaulichen Predigen	1106
— Trauer = Reden und Gedächtnispredigten	1108
Stafs (Iust Christian) Muster und Proben der deutschen Dichtkunst aus den Arbeiten neuerer Dichter, zweiter Theil	769
Sucro (Christoph Joseph) stirbt	656
Sulpitii Severi opera. ad codices emendata, notisque, observationibus & dissertationibus illustrata, studio Hieronymi de Prato	498
Süßmilch (Io. Peter) göttliche Ordnung im Tode durch neue Beweise bestätigt in 2 Sendschreiben an den Herrn von Rusti	1124
Swinhow (Franc.) de thermarum antiquitate, contentis & usu	63
Swinton Joh. explication of all the Inscriptions in the Palmyrene language and character hitherto published	586
Switzer (Steph.) kurze und bequeme Methode, die Nalännische Eroccoli fortzubringen zc.	660
Szasky Compendium Hungariae geographicum	486

T.

Taillandier Verrede zu des Pelletier Dictionaire de la langue Bretonne	389
Teller (Wih. Abr.) Uebersetzung von, und Verrede zu Kennen des state of the printed Hebrew Text	709
Tempesti (Calimiro) storia della vita e geste di Sisto Quinto Sommo Pontefice	491
Tessin (Carol: Gustavi) neue Ausgabe der Diese an einen jungen Preussen, unter der Presse	287
— — — Fortsetzung	1441
Theophylacti opera omnia T. I.	899
— — — T. II.	912

Erstes Register

Thieme (Carl. Aug.) & Io. Gottfr. Kade, de puritate Symmachi	351
Thograi Kammijches Gedichte aus dem Arabischen überfetzt	681
Thomson (Alex.) de effectu pathematum in corpus	88
Tillet Suite des experiences & reflexions relatives a la dissertation sur la cause, qui corrompt & qui noircit les grains de ble dans les épis, & sur les moyens de prevenir ces accidens	135
Timaei (Sophistae) lexicon vocum Platoniarum Nach- druck davon, mit Jo. Fridr. Fischers Anmerk.	1249
Tillot dessen inoculation justifiée in das deutsche über- fetzt	8:6
Titius (Io. Dan.) ausführliche Beschreibung eines neuen Wechs	114
— wird Professor Mathematicum inferiorum zu Wit- tenberg	344
— Joanni-Craig theologiae christianae principia ma- thematica editaeque praefatus est	363
— Joannis Craig theologiae christ. princip. mathem. il- lustrat., & de valore testimonii humani nonnulla subiicit	923
Tittel (Aug.) stirbt.	335
Torkos (Joh.) de renuntiatione lethalitytatis vulnorum ad certum tempus non refringenda	585
Tofetti (Urbano) sull' Insensibilità & Irritabilità di al- cune parti degli animali, dissertazioni de' Signori Haller &c.	1242
Totze (Eobald) ist Uebersetzer der allgemeinen Ges- chichte der vereinigten Niederlande	884
Treiber (Joh. Fridr.) Geschlecht- und Landesbeschrei- bung des Haupts Schwarzbürg	826
Trendenburg (Adolph Friedr.) de senectutis initio apud veteres quosdam populos exercitatio	281
Trotz: ius/ Claes Blichert) en trosmakelin, som i na- gra år med god nytta och fördei varit brukad	431

U.

der gelehrten Anzeigen 1756.

U.

Uffel (Ernest. Adolph. Christian ab) de vera dedecoris notione	126
Ungebauer (Christoph. Gottfrid) Jesus der wahre Messias, des andern Theils zweiter Abschnitt	176
Urban (Ioh. d') de haemorrhagia uterina	78

V.

M. de V. la pucelle d'Orleans: siehe Voltaire	
Vandermonde Esjay sur la maniere de perfectionner l'e- spece humaine	1312
Vetter (Ioh. Fridr.) Gedanken über die Frage, wa- rum auf vielen hohen Schulen das Ius publicum nicht gründlich gelehret, noch gehörig erlernet werde	1214
Vidalin siehe Widalin.	
Vulcher (Iac.) Sammlung verschiedener Schriften von dem Königlichsten Geheimniß	554
Vogel (Rad. Augustin) neue medicinische Bibliothek, des 2ten Bandes St. 3. 4.	345
— — — St. 5.	977
— — — St. 6.	1281
— des 3ten Bandes erstes St.	1385
— de incremento agrorum Göttingensis commentatio phy- sico-medica	601
— (Zacharias) merkwürdige Krankengeschichte: erste Sammlung	269
Voltaire (Arovet de) le pucelle d'Orleans	26
— histoire de la Guerre de 1741	676

W.

Walch (Carl Fridr.) wird zu Göttingen Professor	787
— (Christ. Willh. Franc.) Historie der Römischen Päpste	385
e 4	Walch

Erstes Register

Walch (Chr. Willh. Franc.) Gedanken von der Geschichte der Glaubenslehre, nebst Anzeige seiner Commen-Verlesungen	473
— & Georg Mich. Schmidt de consensu Christi & Pauli, a criminatione Bolingbrokii vindicato	993
— & Christ. Heinr. Vogel, de Vigilantio haeretico orthodoxo	1209
— de conceptione Christi perauditum	1433
— (Io. Ern. Imm.) Acta Soc. Lat. tencul. T. IV.	307
— de Sepultura Ananiae & Sapphirae. Act. 5.6.10.	334
— de jure naturae veterum Germanorum	741
— dissertationes in acta aristotolorum	800
— (I. G.) de peccato in Spiritum S. commentatio VI.	1000
— Rede vor Zenzels Zerliederung der Evangelien, über die Frage: was von den evangelischen und epistolischen Texten zu halten sey	840
— bibliotheca theologica jess wieder aufgelegt werden	1256
Wallerius (I. Gottsch.) & Joh. Gabr. Bergmann, de causis sterilitatis agrorum	435
— & Fried. Falke, consursie circa praeparationem medicamentorum chemicorum	478
— & Jac. Reinh. Luz, de monte argenteo occidentali	528
Warner (Joseph) cases in Surgery with remarks	797
Watts (Giles) dissertation on the antient ad noted doctrine of revulsion and derivation	89
— reflections on slow and painful labours	989
Weller wird Professor ordinarus der Philosophie zu Halle	712
Wedekind (Heinr. David) de habitu antiquorum Graeciae ac Latii scriptorum ad religionem	361
— (Rud.) scripta: Gedanken	217
Wegelin (Io. Reinh.) thesaurus rerum Svecicarum, seu	

Der gelehrten Anzeigen 1756.

seu dissertationum selectarum T. I. de natalibus, migrationibus, bellis ac fatis gentis Sveviae	319
Weistritz (Philander von der) Lebensbeschreibung Ludw. von Brahes, aus der Dänischen Sprache übersezt	1102
Werner (Ludw. Reinhold von) gesammelte Nachrichten zu Ergänzung der Preussisch-Märkisch- und Pommerschen Geschichte erster Band	453
— Anmerkungen von dem Chefsande der alten Preussen	456
— de scriptis historiam Lindae Marianae in Porus- sia illustrantibus	1263
— de coenobio Hildensi	ebend.
West (Gilbert) sicut	1448
Whytt (Rob.) Essay on the virtues of limewater in the cure of the Stone, die zweite verbesserte Aus- gabe hieyon, nebst einem Anhange	117
— physiological Essays	1217
Widalini (Pauli Bern.) ode ad Melpomenen ut Fride- rico V. gratias agat	1054
Will (Georg. Andr.) Commercium epistolicum Norim- bergense	935
Winckler (L. Dietr.) theologische und philologische Abhandlungen, zweiter Theil	1380
— anecdota historico-ecclesiastica 5tes Stück	1412
— de Mohrenfeld (Io. Jac.) memoria secularis pacis religiosae	190
— de re in feudum dari solita	191
Wind (Paulus de) v'geklemd Hoofd geredt	467
Windheim (Chr. Ern. von) Deutsche Uebersetzung der chronologischen Alterthümer Saksens: mit einer Vorrede, erster Theil	224
Withof (I. Hild.) acta sacrorum secularium academiae Duisburgensis	803
— (I. Phil. Laur.) de castratis commentationes qua- tuor	1277

Erstes Register der gelehrten Anzeigen 1756.

Woeldike (Marc.) compendium theologiae theticae: edit. 2.	872
Wolffemat wird Informator des zweiten Schwedi- schen Prinzen	287
Woltersdorff (Io. Luc.) Mineral-System: neue Auf- löse davon	717
Wright (Eduard) de ferri historia naturali, praeparati- onis, & usu medico	79

Z.

Zachariae (Fridr. Wilh.) der Tempel des Friedens	316
Zenk (Balth. Lorenz) de causis necessario mortem in partu inferentibus	1305
Zenk (Georg Petr.) Zergliederung der Evangelien: neue Auflage	840
Zeviani (Gi. v. Verardo) del flato a favore degl' Ipocon- driaci libridue	1226
Zickler (Fridr. Sam.) diatribe de Aegyptiis bestiarum cultoribus	1386
Zimmermann (Io. Georg) die Zerstörung von Lipar- ben, ein Gedicht	1271
— (Io. Luc.) de miraculis, quae Pythagorae, Apol- lonio Thyanaeo, Francisco Assisio &c. tribuntur, libellus. Editio nova	1260
Zincke (Ge. Henr.) Anfangsgründe der Camerale- Wissenschaft, zweiter Theil	1108
Zinn (J. Gottfr.) Beschreibung eines zweyfüßigen Schweins	529



Sevi-



Zweites Register

solcher Schriften, deren Verfasser sich nicht
genannt haben.

A.

Abo: neue ökonomische Anstalten daselbst	343
Academie des Chirurgiens zu Paris: Vorlesungen am 29. Apr.	1255
Acta Sanctorum Vol. 42	1309
— — Vol. 43	1399
Arabische Druckerey zu Göttingen	1417

Bienen.

Natürlich = wirtschaftliche Betrachtung von den Bienen	144
---	-----

Briefe.

Schreiben einer Standesperion, betreffend den vers theidigten Glauben der Christen: Verfasser da von angezeigt	552
Briefwechsel über wichtige Sachen der heutigen Ge lehrsamkeit	538
— — Fortsetzung davon	1437
Lettre aux auteurs du Journal Encyclopedique de Liege au sujet des Remarques sur les Finnois	548
Antwort auf diesen Brief, unter dem Titel: Analyse raisonnée &c.	705
	Suite

Zweites Register

Suite de de lettres à un Americain	829
Lettre à l'aveur de la reponse aux remarques fur les Faulandois	917

Catalogus.

Catalogus Bibliothecae Danavianae Vol. V. seu Tomi III. Vol. I.	108
— — — Tomi III. Vol. II.	192
— — — Tomi III. Vol. III.	926
— Bibliothecae B. viliannae Tom. IV.	927
— Bibliothecae M. hermannianae	537
Libri varii generis, qui pro adjecto pretio prostant	
Celsus a. ad Sebastianum: Continuatio III.	342
Collectio scriptorum rerum historico-ecclesiasticarum T. II. III.	891
Compendium ad ICtos catholicos, de rebus eccle- siasticis tractantes.	1357
Confructio deimitoria sacrae angelicae auratae Con- stantinianae militiae	202

Critica.

Triga opusculorum ratiorem criticorum	895
---------------------------------------	-----

Deductionen.

Summarische Untersuchung, betreffend die alten Grenzen von Acadien	116
Ausführung der Nechjamen des Gottes-Bundes über das Hochstift zu Chur. Auf Befehl ermel- ten löbl. Bundes zum Druck befördert	171
Beweis, daß ein Landesfürst, besonders in Bremen und V. d. N. in Processen mit Unterthanen nicht schlichtend, durch seinen Amts-Advocaten die Klage bey den Stadt- und Erb-Gerichten anhäng- ig zu machen, mithin dem foro rei quaesitae zu folgen	263

Gründe

der gelehrten Anzeigen 1756.

Gründlicher und historischer Bericht von der Kayserlichen und Reichs-Land-Boigtey in Schwaben etc.	321
Die Gemeinschaft als ein wahrer Grund der Erbfolge und einstige Grund der Lehnfolge der Seiten-Verwandten: zu Behauptung des Rheingräflich-Brünswichischen und Rhein-Grafenstättischen Erb- und Lehnfolge-Rechts in die Hälfte der Rheingräflich-Daunischen Lande	595
Sammlung einiger Schriften von der im Westphälischen Frieden erlaubten Selbsthilfe der Catholischen Herren geistlicher Gerichtsare über ihre evangelischen Untertanen etc.	620
Memoire concernant le précis des faits, avec leurs pièces justificatives, pour servir de Réponse aux Observations envoyées par les Ministres d'Angleterre dans les Cours de l'Europe	769
Duisburg, daselbst wird eine Societät der Wissenschaften errichtet	1048

Empfropfung der Blattern.

Anfang und Fortgang zu Celle	488.	1435
— zu Hannover		672

Ephemerides Monath- und Wochen-schriften.

1. Der Deutschen.

Hamburgisch Magazin T. XV	617
— — — T. XVI.	1190
Acta Societatis latinae lenensis Vol. IV.	107
Allgemeines Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften T. VI.	716
Brem- und Verbiische Bibliothek, zweiter Band drittes Stück	218
— — — — viertes Stück	673
	Brem ^a

Zweites Register

Wern- und Verbische Bibliothek, dritter Band, erstes Stück	675
Nützliche Sammlungen, was darin vom Erdbeben vorkommt	314
Niemand	265
Niederländische gelehrte Nachrichten	268
Nicolas Kuyper's Werke	459
Vermischte Abhandlungen und Urtheile über das Neueite aus der Gelehrsamkeit	1184
Der Zittauerischen Gesellschaft fortgesetzte Bemühungen aus dem Reiche der Wissenschaften	1239
Der Siemensock	1407
2. Der Engländer.	
Philosophical Transactions T. XLVIII. Pars II.	628
3. Der Schweizer.	
Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, 13. und 14. Stück.	982
4. Der Schweden.	
Swenska wernskaps Academiens handlingar Tom. XVI. ad annum 1755. P. I.	733
— — — — — P. II.	742
Kongl. Svenska Witterhets - Academiens Handlingar Tom. I.	644
5. Der Franzosen.	
Histoire & Memoires de l'Academie Royale des Sciences de Paris, pour l'année 1750	299
— — — — — pour l'année 1751.	700
Memoires de mathematique & de physique, présentés à l'Academie Royale des Sciences par divers Savans Tome 2.	1420
Worläufige Nachrichten von den neuesten Beschäftigungen und Entdeckungen der Academie der Wissenschaften	29
Mer-	Mer-

der gelehrten Anzeige 1756.

Mercure de France: Einige Auszüge aus dem Decem-	
ber 1755.	232
Journal Encyclopedique par une Societé de gens de	
lettres: erster Band	244
— Beantwortung eines gegen diese Recension ge-	
machten Vorwurfs	353
— der Verfasser desselben analyse raisonnée & re-	
ponse à la lettre adressée aux auteurs du Journal	
encyclopedique au sujet de quelques reflexions sur	
les Finnois	705
— Antwort darauf: oder lettre à l'auteur de la	
reponse aux remarques sur les Finlandois	917
Recueil periodique d'observations de medicine	476
— Deutsche Uebersetzung davon	1264
Nachrichten, so aus allerley Franckischen Monats-	
schriften außgezogen sind	476. 616

6. Der Italiäner.

Commentariorum de Bononiensi scientiarum & arti-	
um instituto atque academia Pars III.	1034
Miscellaneorum ex Ms. libris bibliothecae collegii Ro-	
mani Societatis Iesu Tomus I.	1164

Erdbeben.

Nachrichten davon aus der Schweiz	44. 234
— aus hessischen Landen	50
Relation du tremblement de terre arrivé à Cadix le	
1. Nov. 1755.	78
Nachrichten von dem, so am 18ten Febr. 1756 Ödte-	
rinquen mit betroffen hat	257
— vom Erdfall bey Öbernissa	296
— was in den nüglichen Sammlungen vom Erds-	
beben vorommt	314
Storia degli orrendi tremuoti, che ne' Mesi di Novem-	
bre e Dicembre 1755 hanno desolato Liabona	1117

Essay.

Zweites Register

Essay.
 Essays of a Medical Society at Edinburgh: vierte Auf-
 lage 54
 — politiques par Monsieur le Marquis de *** 1374

Sabeln.
 Sabeln " " " " 1011
 la France littéraire - - - - 1384

Gedanken.
 Gedanken (vernünftige) von dem Mißbrauch der
 Religion und des geistlichen Standes zu einer
 Maasse des Ehrgeizes und des Eigensinnes 665

Gedichte.
 Jdyllen von dem Verfasser der Daphnis 1231

Geographic.
 Vertheidigung der Recensien des 6ten Theils der Eu-
 ropäischen Staats- und Reise-Geographie 81
 Europäische Staats- und Reise-Geographie: sieben-
 der Theil 865
 Schriften von den Gränz-Streitigkeiten in Amerika:
 als: Memoires des Commissaires de Sa Majesté tres
 chretienne & de ceux de Sa M. Brit. &c. 5
 A concise description of the English and French Posses-
 sions in America, by I. Palairé 10
 Compendium Hungariae geographicum 486
 Descrizione geografica delle Isole Baleari 1136

Geschichte.
 Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande,
 aus dem Holländischen übersetzt: 1ster Theil 881
 Geschichte von dem blühenden Griechenland: 4ter
 Theil 884
 Götting

der gelehrten Anzeigen 1756.

Göttingen.

I. Universität.

Weynachts-Programma 1755	I
Uebergabe des Prorektorats am 2. Jan. 1756.	25
Programma dazu	ebendaf.
Sommer-Vorlesungen 1756.	369
Winter-Programma	553
Winter-Programma	833
Uebergabe des Prorektorats am 3. Jul. 1756.	737
Winter-Vorlesungen	961
Feyer des Stiftungs-Lages 1756.	1137
Programma dazu	1297
Weynachts-Programma	1433

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben:

den 10. Jan. 1756.	"	"	49.	65.	145
den 7. Febr.	"	"		161.	225
den 6. Mart.	"	"		249.	257
den 10. April	"	"			425
den 24. April	"	"			489
den 8. May	"	"			529
den 12. Jun.	"	"			657
den 3. Jul.	"	"		721.	905
den 14. Aug.	"	"			913
den 4. Sept.	"	"			985
den 2. Octobr.	"	"			1153
den 6. Nov.	"	"			1257
den 13. Nov.	"	"	1255.	1273.	1321
den 4. Decemb.	"	"			1377
Arabische Druckerey					1417
Observatorium bekommt einen Quadranten aus Kon-					201
den					
	d				3. Deutsche

Zweites Register

3. Deutsche Gesellschaft.

Zusammenkunft am 14ten Febr. 1756, so die Prinzen von Hessen mit later Gegenwart bezeugt haben	233
Barthand: siehente Nachricht davon	239
Stadt-Schule: öffentliche Med- Uebung derselben	217

Marriage Act. Christen davon.

Emergency into the Force and Operation of the annulling Clause, &c.	59
Dissertation on the Power of states, to deny civil Protection to the Marriages of Ministers, made without the Consent of their Parents and Guardians	67
A Dissertation on the principle of the Enquiry concerning the Operation of annulling Clauses in the Marriage Act, and of the Dissertation on the Power of States, &c.	76
Some Considerations on the Act to prevent clandestine Marriages	83
A Letter to the Author of some Considerations, by a Country-Clergyman	83

Memoires.

Memoires des Commissaires de Sa Majesté des - Britannique, & de ceux de Sa Majesté Britannique, sur les possessions & les droits respectifs des deux Couronnes en Amerique	5
--	---

Nachricht.

Nachricht von einer Weibes- Person in Frankreich, die lange ohne Speise gelebt hat	239
Narzines, or the injured Statesman	282
la Noblesse commercante	1076
la Noblesse militaire	1076
Deutsche Uebersetzung dieser beiden Bücher	The

der gelehrten Anzeigen 1756.

The practice of physik founded on principles in physiology and pathology hitherto unapplied to physical enquiries 689

Preis.

Preis der Petersburgischen Academie wegen der Wirkung der Einbildung der Mutter in die Frucht. 1756. 1113

Preise der Göttingischen Societät, so im Jahr 1755. ertheilt sind 49

— — die am 13. Nov. 1756. ertheilt sind 1270

Preis = Schriften der Göttingischen Societät von 1754. gedruckt 633

Preis = Fragen.

Preis = Frage der Petersburgischen Academie auf 1757. 1758. 1114

— des Herrn von Hübenthal auf die beste Chemie, zum Nutzen der Oeconomie 736

— der Göttingischen Societät vom Gebrauch der Moor = Erde 905

— — auf den 10. Nov. 1756. 906

— — auf den 10. Nov. 1758. 1273

— — öconomische auf die Jahre 1757 = 1761. 1275

— der Societät for the Encouragement of Arts and Manufactures 1416

Reise = Beschreibung.

Histoire generale de Voyages, T. XIV. 1183

Romanen.

Romanzen = " " " 1011

ä 2 Samms

Zweites Register der gel. Anzeigen 1756.

Sammlungen.

Sammlung von merkwürdigen Lebens-Beschreibungen, größtentheils aus der Britanischen Biographie übersetzt: dritter Theil 1200
Summarische Untersuchung: siehe Deductionen

Theaurus.

Theaurus juris provincialis & statutarii illustrati Germaniae: erster Band erster Th. 700

Versuch.

Versuch von den Grundsätzen der Policey: siehe Kitzmann
Die Vielweiberey nach den wichtigsten Gründen behauptet, und durch unumstößliche Beweise entkräftet 1090

Vögel.

Seeliamannische Sammlung verschiedener seltenen Vögel, Platte 150: 170. 1292

